GESAMMELTE SCHRIFTEN

Heinrich Laube

Digitized by Google

JUN 6 '67

Digitized by Google

Digitized by Google

Heinrich Laube's

gesammelte Schriften

in 16 Bänden.

13. Band.

Der deutsche Krieg.

II. Waldstein.

1. Theil.

Wien, 1879.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Digitized by Google

Der deutsche Krieg.

Historischer Roman

von

Heinrich Laube.

II. Waldstein.

1. Theil.

Wien, 1879.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

PT
2391
.A1
1875
V.13-14
Copy 1

II. Buch.

Waldſtein.

1. Theil.

1.—8. Capitel.

1.

Es war ein klarer Mittag; die Sonne ſchien; die Luft wehte in milder Friſche von hohen Bergen, welche fernher einen See umſäumten. Die Maronenbäume, welche ein Haus am See ringsum einſchloſſen, zeigten die gelbe, den Herbſt ankündigende Färbung, aber der Wärmegrad in der Atmosſphäre ſchien der ſpäteren Jahreszeit zu widerſprechen. Er bezeugte das glückliche Klima der Landſchaft in einem Winkel Oberkrains, welcher damals noch ganz vereinſamt, nur von vereinzelten Slovenenfamilien bewohnt, und dürftig angebaut war. Erſt inmitten des neunzehnten Jahrhunderts hat die Welt, ja hat ſelbſt Wien erſt erfahren, daß da oben am See von Veldes eine wunderbar ſchöne Luft wehe über einen maleriſchen Abhang der ſüdlichen Alpen, Karawanken genannt.

Vor jenem Hauſe am See, welches vornehm abſtach von den zerſtreuten, ärmlichen Hütten der ſloveniſchen Bauern, ſaßen zwei Frauen unter den Maronenbäumen, eine Greiſin und eine von mittleren Jahren. Sie arbeiteten an einem Fiſchernetze, und die Jüngere ſtand zuweilen auf und ging raſch auf eine kleine Anhöhe. Die Hand über die Augen haltend, um dem Sonnenſtrahle zu begegnen, blickte ſie nach Oſten hinüber, nach der Richtung, in welcher jenſeits des „Wurzen"-Berges Klagenfurt liegt im Kärntnerlande. Sie erwartete Jemand. „Er iſt noch nicht zu ſehen!" ſagte ſie, ans Netz zurückkehrend und fing wieder an zu ſtricken.

Sie war noch eine ſchöne Frau in ihrer ländlichen Kleidung. Die Greiſin war ihre Mutter, und auch dieſe war noch ſtattlich und friſch. Geſprochen wurde nichts weiter zwiſchen ihnen; beide ſchienen ſtille, ruhige Naturen zu ſein.

Sie waren vor einigen zwanzig Jahren hier eingewandert, zwei einzelne Frauen mit einer rüſtigen Magd, und hatten das Haus gekauft ſammt einer ziemlichen Fläche von Aeckern und Wieſen. Von einem verarmten Edelmanne, der in den Krieg gezogen war. Sie ſelbſt waren einem Kriege in Ungarn aus dem Wege gegangen und hatten ein ſtilles Plätzchen geſucht. Nicht aus Menſchenſcheu oder beſonderer Furchtſamkeit, nein! ſie waren geſunde, muthige Frauen; aber die Mutter hatte geſagt: Es wird doch hier zu arg in dem Ungarlande mit den immerwährenden Kriegshorden, oben in den Bergen Inneröſterreichs wird's friedlicher ſein. Dein Vater, welcher mich aus der Steiermark geholt hat, iſt leider todt; es hält uns hier nichts mehr. Wandern wir! Unſer kleines Vermögen reicht hin, uns anzukaufen. So kriegt Dein kleiner Leo eine geſicherte Wohnſtatt und Heimat.

Das hatten ſie gethan, und gemächlich ſuchend nach einem hübſchen, verkäuflichen Grundſtücke waren ſie bis da heraufgekommen unter die karniſchen Alpen. Jenen kleinen Leo, welcher indeſſen ein großer Jüngling geworden, erwarteten ſie heute aus Klagenfurt, wo ſeit Jahren in der Jeſuitenſchule ſeine Erziehung vollendet werden ſollte.

Er war der Augapfel, war das Lebenskleinod der beiden Frauen, ſeiner Großmutter und ſeiner Mutter. Es fiel ihnen wol recht ſchwer, daß er ſich nicht als ſtiller Landmann hier bei ihnen anſiedeln, ſondern daß er in die Welt hinaus wollte; aber ſie widerſprachen nicht. Sie waren gewohnt, ihm jede Freiheit zu geſtatten, ja ihn als ihren Herrn zu betrachten, und nun hatte er neulich gar einen Brief mitgebracht vom Herrn Pater Vitus, dem Oberſten des Jeſuitenhauſes in Klagenfurt, und in dem Briefe war ausdrücklich geſagt geweſen: ſie ſollten ja den

Leo ziehen laſſen, der ſei ein begabter, hoffnungsreicher Menſch, welcher ſeinen Weg gar ſtattlich machen und welchen er ſelbſt an die mächtigſte Perſon draußen empfehlen werde — nun war gar kein Zweifel mehr vorhanden für Mutter und Großmutter. Sie wollten ihn ziehen laſſen und auf ſeine jeweilige Wiederkehr hoffen. Einige Thränen werde es wol koſten, aber ſie waren gar nicht ſentimental in der ſchwächlichen Bedeutung des Wortes, ſie waren Naturkinder, ſie räumten dem Menſchen alle einfachen Bedingungen der Natur fraglos ein, wie dem Baume, welcher freien Raum brauche, um zu wachſen und ſich auszubreiten.

Die Entwicklung ihres Lebensſchickſals hatte ſie zur Bewahrung dieſer einfachen Natürlichkeit geführt. Die Großmutter hatte einen eigenthümlich ſelbſtſtändigen Ehegatten gefunden. Er war ein Gelehrter geweſen, der aus dem deutſchen Reiche flüchtig geworden, weil er in witzigem Freimuthe über Kaiſer und Reich geſprochen und zwar ſo witzig geſprochen hatte, daß man die Worte überall nachſprach. Dies iſt gefährlicher, als wenn man gemein ſchilt oder ſchimpft. Man hatte auf den Witzbold gefahndet, und da hatte dieſer geſagt: Das iſt mir läſtig, und ich brauche ja Eure ſchief gewordene Welt gar nicht; ich habe meine Naturwiſſenſchaft, die mein Leben vollſtändig ausfüllt. Ich gehe hinaus in Gegenden, wo Geſellſchaft und Kirche noch wüſt ſind und mich unbehelligt laſſen; die Natur, mit der ich verkehre, finde ich überall. — In der Steiermark hatte er ein friſches, natürliches Mädchen gefunden, hatte ſie zu ſeiner Ehefrau gemacht und war mit ihr nach Ungarn gezogen in die ſüdlichen Abhänge der Karpathen. Dort hatte er in der Einſamkeit an die zwanzig Jahre ungeſtört glücklich gelebt, hatte geforſcht und aufgeſchrieben und mit beſonderer Freude ſein Töchterlein Julia aufwachſen ſehen.

Wie dies ſein Töchterlein zu erziehen ſei, war ihm eine allerliebſte Unterhaltung geweſen. Eine menſchliche Pflanze iſt ſolch ein Kind! hatte er ausgerufen, man ſorge für Nahrung, Luft und Freiheit, und ſie wird vollkommen das werden, was ſie

werden kann. Unter Nahrung verstand er freilich nicht blos Essen und Trinken, sondern auch Kenntniß. Er unterrichtete sie in alle dem, wofür sie Antheil zeigte. Was sie abwies, das ließ er fallen. Das gehört nicht in ihren Lebenskreis! pflegte er zu sagen. In eben solcher Weise verfuhr er mit der kirchlichen Frage. Das Verhältniß zu Gott, wie er die Religion nannte, trug er ihr vor als Naturforscher, das heißt, er zeigte ihr bei jedem Gegenstande, wie er im Zusammenhange mit allem Uebrigen entstanden sei und von einer unsichtbaren, aber gesetzlichen großen Kraft abhänge. Daß diese Kraft nicht eben ein persönlicher Gott wurde, das lag nahe bei seinem naturwissenschaftlichen Sinne. Er war kein Poet, der dichtet und erhebt, er war ein Forscher, der Gesetze sucht. Der Poet allein führt leicht zum Aberglauben, der Forscher allein leicht zum Unglauben, Jener verdichtet zu sehr, Dieser zertheilt zu sehr. Es war indeß kein eigentlicher Unglaube, was er seine Julia lehrte, es war mehr der Glaube an die „große Kraft“ wilder Indianer, welchen er in ihr entwickelte. Er schilderte ihr dann auch die Ansichten und Glaubensartikel der großen Religionsgesellschaften auf der Erde und überließ ihr die Wahl, und als sie gar keine Wahl treffen wollte, da lächelte er. Die Veranlassung zu einer Wahl lag dem Mädchen nicht eben nahe. Das Karpathenthal, in welchem sie lebten, war abgelegen und unbewohnt, eine Kirche gab's da nicht in weitem Umkreise, und die Mutter war ursprünglich Protestantin, als solche aber ohne das starke Bedürfniß einer sichtbaren Kirche, wie es Katholiken innewohnt. Diese ganze kirchliche Frage verlangte also in der Familie keine weitere Bethätigung als ihr der Vater gab, wenn er von der wunderbaren Einrichtung und Größe der Natur sprach.

So wuchs Julia zur Jungfrau heran und war im Jahre 1606 ein gesundes, schönes, ganz eigenthümliches Mädchen. Um diese Zeit betraf sie und die Mutter ein Unglück. Der Vater war des Morgens ausgegangen, um jenseits der nächsten Berghöhe zu botanisiren. Er kam des Abends nicht zurück und blieb

auch die Nacht aus. Am andern Morgen brachten ihn Kriegsleute auf einer Tragbahre von Baumzweigen; er war schwer verwundet und verschied an der Schwelle seines Hauses. Mitten in ein Gefecht war er hineingerathen, welches jenseits der Höhe feindliche Streifcorps sich geliefert hatten, und eine Kugel hatte ihn niedergeworfen. Der Anführer des einen Corps hatte ihn noch am Leben gefunden und hatte aus seinen Reden entnommen, daß er ein gebildeter Mann sei, welcher jenseits der Berghöhe Wohnung und Angehörige habe. Er hatte ihn heimtragen lassen und kam des andern Tages selbst, um sich nach dem Schicksale des Verunglückten zu erkundigen.

Er war ein junger Edelmann, der seinen ersten Feldzug machte. Gegen die Türken pflegte man sich damals die ersten Sporen zu verdienen, und da der berühmte Feldmarschall Georg Basta in der Gegend von Gran gegen die Türken zu Felde lag, so hatte sich dieser junge, aus Böhmen stammende Edelmann eingefunden, um den Krieg zu erlernen. Basta hatte ihm eine Streifung aufgetragen, und diese hatte ihn so weit geführt, daß er in diese abgelegene Gegend gerathen war.

Der junge Mann war Albrecht von Waldstein. Die Schönheit und Eigenthümlichkeit Julias überraschte ihn. Er kam nach einigen Wochen wieder und fragte, ob Mutter und Tochter Unterstützung brauchten. Sie sagten nein; ihr Eigenthum reiche hin. Er blieb einige Tage, und sie wehrten das nicht; ihre Trauer war mild. Der Verstorbene hatte sie gewöhnt, das Entstehen und Vergehen getrost anzusehen wie die ewige Nothwendigkeit. Der im dreiundzwanzigsten Jahre stehende Albrecht fühlte sich angesprochen von dieser Einsamkeit, von diesen einfachen Frauen. Er hatte selbst Anlage zu stiller Naturbetrachtung; er hatte in Padua unter dem berühmten Argoli Astronomie studirt und auch von der Astrologie genascht, von der Bedeutung der Gestirne für den Menschen. Er erzählte Julien von dieser Wissenschaft und sah mit Erstaunen, daß sie in der Kenntniß des gestirnten Himmels ganz wohl unterrichtet sei; wie überhaupt in der Natur-

wiſſenſchaft; daß ſie aber von ſeinen aſtrologiſchen Folgerungen nichts wiſſen wollte. Das ſei keine Wiſſenſchaft, das ſei ein Spiel. Er vertheidigte ſeine Wiſſenſchaft; ſie lachte. Nun denn, er wollte es ihr beweiſen, er wollte ſie überführen, und zu dem Ende aus Gran ſeine Apparate holen, ſeine Himmelstafeln, ſeine Zirkel, ſeine Gläſer, ſeine Berechnungen. Das geſchah. Er kam alſo wieder, und der Verkehr zwiſchen den jungen Leuten wurde vertraulicher, und immer reizender erſchien ihm das dunkelblonde Naturkind mit ſeinen großen, graublauen Augen, aus denen eine tiefſchwarze Pupille ihm entgegenſtrahlte. Ein Lufthauch war über das viel im Freien lebende Mädchen ausgebreitet wie die Geſundheit ſelbſt. Braunröthliche Spitzen warfen einen Schimmer über ihr Haar, und die weiße Haut der vollen Büſte und der Arme hob ſich lockend ab von Geſicht und Händen, wenn die Sommerwärme ſie im Hauſe zu leichterer Kleidung nöthigte. Ihr ganzer, geſchmeidiger Körper voll Kraft und Tüchtigkeit erſchien dem jungen Kriegsmanne wie ein Baum des Bergwaldes, deſſen Kern in Wetter und Sonne bis zur Unverletzbarkeit gezeitigt und geſeſtigt ſei. Und es war nicht blos der körperliche Reiz, welcher ihn mehr und mehr feſſelte, ihr geiſtiger Reiz war ebenſo mächtig. Schon weil ihr Wiſſen und Denken völlig eigen war! Sie wußte nichts von der Geſchichte des Tages, aber die Geſchichte des Alterthums kannte ſie genau; ſie gehörte zu keinem Religionsbekenntniſſe, aber ſie war religiös und wußte die dogmatiſchen Sätze aller Religionen aufzuzählen wie Raritäten, und die Natur mit ihren feinſten Geſetzen kannte ſie beſſer als er. Dabei war ſie wie ihre Mutter die Uneigennützigkeit ſelbſt. Sie fragte kaum, wie er hieße, ſie fragte nicht, was er wollte, und als er von Zuneigung und Liebe ſprach, da lächelte ſie und fragte nicht nach Weiterem.

Er ging und kam, ohne durch irgend eine Neugier behelligt zu werden. Wie ſehr er von Jugend auf Egoiſt war, gerade dies Weſen ſchien ihn zu verpflichten. Er beſchäftigte ſich lebhaft mit dem Gedanken, wie ſie ihm dauernd angehören könne. Das war

nicht leicht; denn er war nicht wohlhabend, und er war ehrgeizig. Eine Verwundung, welche ihm ein Ausfall aus Gran zugezogen, unterbrach sein Hinaufreiten ins Gebirge. Er mußte wochenlang still liegen, und als er genas, sendete ihn Georg Basta, der Feldhauptmann, mit einer sehr ehrenvollen Botschaft nach Wien, ehrenvoll auch besonders für ihn, denn er hatte sich ausgezeichnet mit seiner Compagnie. Das Lob, welches er in Wien erntete, schmeckte ihm sehr wohl, und er fand es nothwendig, auch nach Prag zu reiten, wo Kaiser Rudolph residirte, um auch vom Kaiser gelobt und gekannt zu werden. Dort fand er seinen Oheim Adam von Waldstein, welcher Oberstburggraf von Böhmen und ein mächtiger Mann war. Der bezeugte ihm seine Freude darüber, daß er sich so früh hervorgethan durch geschickte Tapferkeit, und seiner Familie Ehre gemacht. Er wollte ihn fördern. Jetzt sollte der Albrecht nur eine Zeit lang in Prag bleiben, um überall eingeführt zu werden, dann wollte er ihn mit nach Mähren nehmen und ihn dort vorstellen. Dort sei eine steinreiche Frau, deren Mann im Sterben liege, und die wol ein gewisses Verständniß habe für hochstrebenden, phantastischen Sinn. Denn dieser Sinn des Albrecht müsse bei Zeiten einen ordentlichen Besitz in die Hand bekommen, sonst verfalle er auf Thorheiten. Frau Lucretia sei vielleicht dazu angethan, ihn zu erziehen, ihn groß zu ziehen. Albrecht wollte zwar von Frau Lucretia nichts hören, aber er wartete doch und ging später mit dem Oheim nach Mähren. Mähren lag ja auch auf dem Wege nach den Karpathen.

Darüber verging längere Zeit, und während derselben ereignete sich Mancherlei mit Julien.

Sie hatte der Wiederkehr Albrecht's geharrt wie eine glückliche Geliebte, nicht ungeduldig, nicht schwärmerisch, nicht traurig; nein, heiter und sicher hatte sie gewartet. Es vergingen Tage, Wochen, Monde — er kam nicht wieder. Das mußte traurig auf sie wirken. Sie meinte nicht, daß er sie vergessen habe, der Gedanke lag ihr fern, sie meinte, es sei ihm ein Unfall

begegnet. Er war ja ein Kriegsmann und ſtand im Felde. Ein Verwundeter kann geneſen, ein Gefangener frei werden — ſie harrte getroſt. Er kam nicht; ſtatt ſeiner aber kam der Türke bis in die Berge herein; Flüchtlinge eilten an ihrem Hauſe vorüber und warnten ſie. Am liebſten raubt der Türke Frauen! hieß es, rettet Euch, die kaiſerlichen Führer, welche uns bis heute geſchützt, ſind alle erſchlagen —!

Mutter und Tochter zweifelten nicht mehr, daß Albrecht todt ſei. Sie weinten ihm ihre Thränen, verkauften in der nächſten Ortſchaft ihr Beſitzthum und zogen hinauf nach Veldes.

Hier gebar Julie einen Knaben, und Mutter wie Tochter waren wieder glücklich. Der Beſitz und das Gedeihen dieſes Kindes erfüllte ihr ganzes Leben mit Antheil und Freude. Leo wurde er genannt, ſogar getauft. Kirchliche Bedingungen traten ihnen hier näher als in der ungariſchen Einſamkeit: Drüben im See lag eine kleine Inſel und auf der Inſel ein Kirchlein. Dorthin ruderten Mutter und Großmutter eines Sonntags den kleinen Burſchen und ließen ihn taufen, weil ſie ſahen, daß Schaaren von Bäuerinnen aus den Bergen kamen mit ihren Säuglingen, um dieſe taufen zu laſſen im Seekirchlein. Sie fragten nicht, ob katholiſch oder evangeliſch da drüben gebetet und getauft werde, ſie wollten nur nicht — namentlich die Großmutter wollte es nicht —, daß der kleine Mann ausgeſchloſſen bleibe von der großen Gemeinſchaft der chriſtlichen Welt. — Uebrigens wuchs er auf wie das Füllen auf der Weide, von den beiden Frauen gepflegt und von Julien unterrichtet in alle dem, was ſie vom Vater erlernt hatte.

Als er ſchon ein prächtig aufgeſchoſſener Burſche war, da kam eines Tages vom „Wurzen" herab — ſo heißt da oben der Bergpaß, welcher Oberkrain mit Kärnten verbindet — eine Prozeſſion katholiſcher Geiſtlichen, und ließ ſich hinüber rudern nach dem Kirchlein im See. Die Erſcheinung war neu, und Leo erzählte der Mutter und Großmutter, was ſie zu bedeuten habe. Er war ihr kleiner Miniſter des Auswärtigen, der ſich draußen

um Alles kümmerte und daheim Alles erzählte. Dies Erzählen war tägliche Labung für Mutter und Großmutter, nicht des Erzählten wegen, ſondern wegen des Erzählers, welcher einen aufgeweckten, für Alles aufmerkſamen Geiſt entwickelte, und ſo allerliebſt vorzutragen wußte. Es war immer ein luſtiger Zug in ſeinem Vortrage, welcher die Großmutter ganz beſonders anſprach. Auch jetzt wieder. Er ſei falſch getauft, ſagte Leo. Das ſeien ganz andere Geiſtliche, welche da hinüber ruderten, um das Kirchlein zu weihen, als die früheren. Sie kämen aus der Steiermark, wo der Erzherzog Ferdinand alle Kirchen neu weihen ließe und der eine Geiſtliche habe ihm auf die Backe geklopft und habe geſagt: er freue ſich über ihn und wolle ihn ſprechen, wenn ſie vom Kirchlein zurückkehrten.

Wirklich trat er bald darauf bei ihnen ein. Er war ein bejahrter, milder Mann, Pater Vitus geheißen. Veit Paſcha war er in der Wirklichkeit genannt worden, ehe er ins Jeſuitencollegium zu Olmütz getreten. Dort war er Lehrer des jungen Albrecht von Waldſtein geworden und hatte dieſen wilden, damals noch ketzeriſchen Junker zum Katholiken gemacht. Die ſtarken Fähigkeiten des Junker Albrecht hatten ihm gefallen, und weil er ihn zum Proſelyten gemacht, war ein näheres Verhältniß entſtanden zwiſchen Pater Vitus und dem Junker Albrecht. Offenbar hatte ihn jetzt der rothbraune Lockenkopf Leos an ſeinen Albrecht erinnert, wenn auch dunkel und unklar. Leos Kopf war bildſchön, Albrechts Kopf mit ſchlichtem, braunrothem Haar war niemals ſchön, war nur ſcharf geweſen. Pater Vitus wußte auch nicht recht, daß es gerade dieſe Aehnlichkeit wäre, welche ihn zu Leo zog; der Knabe muthete ihn nur überhaupt ſympathiſch an, und er ſchlug den Frauen vor, ihn mitzugeben nach Klagenfurt. Dort wollte er ihn erziehen laſſen im Jeſuitencollegium.

Das war ein Schreck! Den Leo fortzugeben! O nein!

Pater Vitus lächelte. „So geht es immer,“ ſagte er, „wenn von Trennung die Rede iſt. Ueberlegt's Euch! Hier wird der Knabe ein Bauer, und er hat doch Zeug zu Größerem. Er

braucht ja auch nicht Geiſtlicher zu werden, wenn er bei uns erzogen wird. Er wird das, wozu ſich Beruf in ihm entwickelt. Ich hab' einmal einen Aehnlichen erzogen, der iſt ein Kriegshauptmann und mächtiger Herr geworden." — Das will ich auch werden! rief Leo, — wo iſt der Aehnliche?

Ehe Pater Vitus antworten konnte, fragte die Großmutter dazwiſchen hinein, und ſo wurde die Frage nicht beantwortet, welche ſo wichtig war für die Familie.

Alſo überlegt's Euch! ſchloß der Pater — ich bleibe bis zum Herbſt in Klagenfurt. Dann führt mich meine Miſſion weiter. Wenn Ihr den Knaben hinabſchickt, werd' ich mich ſeiner annehmen. Lebt wohl!

Leo gab keine Ruhe; die Frauen mußten nachgeben. Gegen den Herbſt marſchirte er allein und tapfer über den „Wurzen" an der Drau hinab nach Klagenfurt. Die ganze Welt öffnete ſich vor ihm, er zog jauchzend dahin, der fröhliche Leo Steinwald. So war er getauft worden im Seekirchlein durch eine Vergeßlichkeit des taufenden Prieſters, eines alten Mannes. Waldſtein war ihm geſagt worden; der alte Mann aber hatte ſich durch das Geſchrei des Täuflings, den die Mutter mit Gewalt zur Ruhe bringen wollte, zerſtreuen laſſen, und hatte ihn feierlich als „Leo Steinwald" getauft. Die Frauen hatten dazu gelächelt und unter ſich geſagt: das Schickſal ſcheint es ſo zu wollen, vielleicht bringt es ihm Glück mit dieſem Namen! — Und allmälig hatten ſie ſich daran gewöhnt, und wenn von ſeinem verſtorbenen Vater die Rede kam, ſo hieß es nur immer Albrecht. Leo wußte es gar nicht anders, wenn man ihn fragte, als daß ſein Vater Albrecht Steinwald geheißen, ein Kriegsmann geweſen ſei, und eine ganze Compagnie Reiter befehligt habe.

Der junge Steinwald entwickelte ſich als offener Kopf, als trefflicher Schüler im Collegium. Beſonders für alle realen Wiſſenſchaften. Und über ſein verträgliches angenehmes Naturell war nur eine Stimme des Lobes, wenn Pater Vitus von Zeit zu Zeit in Klagenfurt einſprach und nach ſeinem Schützlinge

fragte. Die Jeſuitenſchulen erwieſen ſich ſchon damals dem Adel entgegen kommend, indem ſie freien Künſten alle Sorgfalt angedeihen ließen und Reit- und Fechtunterricht auf ſplendide Weiſe gewährten. Nach dieſer Richtung entwickelte ſich denn Leo als junger Meiſter, und Pater Vitus mußte nach einigen Jahren eingeſtehen, daß allerdings von einer anderen als weltlichen Laufbahn bei dieſem Veldeſer Sprößling gar nicht die Rede ſein könne; er entwickelte ſich doch gar zu leicht und geſund und frei, und das ſchöne Aeußere des Jünglings ſpreche auch für weltliche Verwendung. Namentlich zeigte Leo auffallende Theilnahme für geſchichtliches Studium und für die damit zuſammenhängenden Vorgänge des ſtaatlichen Lebens. Alexander der Große, Julius Cäſar, Karl der Große, die hohenſtauf'ſchen Kaiſer waren ſeine Ideale, und er peinigte den Pater völlig um Erzählung alles Deſſen, was in der Welt vorginge. Pater Vitus war geeignet dazu, denn er hatte eine Aufſichts-Miſſion ſeines Ordens, welche ihn viel auf Reiſen brachte, und der alte Mann hatte von Jugend auf politiſchen Sinn gehabt; er konnte alſo nach langer Lebenszeit in bewegter Epoche dem aufhorchenden Jünglinge allerlei Intereſſantes erzählen. Das erhöhte ſeinen eigenen Antheil an dem jungen Manne, welcher den Schilderungen enthuſiaſtiſch entgegen kam, und Pater Vitus entſchloß ſich am Ende geradezu, dieſen lebensluſtigen und thatenluſtigen Leo dahin zu befördern, wo damals der Mittelpunkt politiſcher Geſchichte beſtand, nach Böhmen ins Hof- und Kriegslager des Friedländers. Mit dieſem war der alte Pater ſeit der Olmützer Zeit immer noch in einer jeweiligen Verbindung, brieflich wie perſönlich, denn ſeine Miſſion führte ihn auch nach Böhmen. Der Friedländer war pietätsvoll für ſeinen erſten Lehrer in der katholiſchen Religion, empfing ihn ſtets mit Wohlwollen, beſchenkte ihn und fragte ſtets, ob der alte geiſtliche Herr nicht mit etwas Beſonderem zu erfreuen wäre. Das letzte Mal hatte Vitus ihn zu Gitſchin geſehen, dem kleinen Städtchen, welches Waldſtein zu einer Reſidenzſtadt erhoben hatte, und für welches er Anſtrengungen und Anſtalten machte,

wie ſie im folgenden Jahrhundert der vierzehnte Ludwig für Verſailles gemacht hat. Er baute ganze Straßen von Häuſern für Einwohner, die noch gar nicht vorhanden waren und die er nach Vollendung der Häuſer erſt herzu rief von allen Seiten und mit Rückſicht auf ihre Handwerks- oder Kunſtfertigkeiten. Er gründete Schulen und übergab ſie den Jeſuiten, die am geſchickteſten lehrten und einrichteten, er erweiterte Schloß und Gärten in einem Umfange und mit einem Luxus, welche in damaliger Zeit unerhört waren, und er überzog das Alles mit der Fülle und dem Schimmer eines Hofſtaates, welche nicht ihres Gleichen hatten in Europa. Vitus hatte das letzte Mal, da er in Gitſchin bei ihm geweſen, ein wenig zu ſchelten gewagt über ſolche Verſchwendung, da hatte aber ſein hochmächtig gewordener Schüler erwidert: „Das verſtehſt Du nicht, Alter! Wenn man ein groß Verhältniß will, muß man auch Alles groß anlegen. In der Stille ſpart man, öffentlich prahlt man. Die Welt geht nach dem Schein. Und außerdem ſorgt man dafür, daß der Schein einen guten Boden habe und ihn befruchte. Was für Kräfte ſetzt das Alles hier in Bewegung, was für Fähigkeiten entwickelt es! Sie kommen alle meiner Herrſchaft zu Gute. Sieh dahin! Da kommt mein Pagencorps geritten, an die ſechzig junge Burſche, welche alle in die Welt eingeführt werden unter meinen Auſpicien. Das nützt den jungen Leuten und nützt mir. Ich ſehe auch bei der Aufnahme ſorgſam auf Fähigkeit und Talent, dumme böhmiſche „Jankus“ nehme ich nicht, und eine arme Herkunft iſt für einen begabten Buben kein Hinderniß. Wenn Du einmal einen aufgeweckten Schlingel ſiehſt in Deinen Schulen, den Du befördern willſt, ſo ſchick' ihn mir. Da wirſt Du handgreiflich einſehen, daß der Luxus ſein Gutes hat“.

Ein ſolch' aufgeweckter Schlingel, ſagte Pater Vitus zu ſich, iſt dieſer Leo; ich ſchick' ihn zum Friedländer.

Leo ließ er nicht ſogleich etwas merken von dieſer Abſicht; er wollte ihn erſt gründlich vorbereitet und ausgebildet ſehen zu dieſem Zwecke. Demgemäß ließ er ihn in beſtimmten Diſciplinen

namentlich Staatengeſchichte, Völkerrecht, deutſchem Recht und in Kenntniß lebender Sprachen ganz beſonders unterrichten und nahm ihn auch mehrmals mit auf ſeinen Reiſen, wenn ſie ihn nach Italien hinabführten.

Leo merkte aber doch ſehr bald die Vorſätze, welche ſein alter guter Pater für ihn habe, und als er das nächſte Mal zu ſeinen Müttern hinauf nach Veldes kam — es war im Frühlinge 1631 — da berichtete er triumphirend von dieſen Ansſichten. Sie erſchraken auch nicht ungebührlich, daß er ihnen nun noch weiter entführt werden ſollte. Die Schulzeit in Klagenfurt hatte ſie vertraut gemacht mit dieſem Gedanken, ebenſo die Kenntniß weltlicher Verhältniſſe, welche er ihnen bei ſeinen Ferien-Beſuchen nach und nach geſchildert hatte. Sie waren ja wie die Kinder geweſen, denen die bürgerliche, politiſche und kirchliche Welt ganz unbekannt geblieben. Er war der vortragende Lehrer geworden da oben in Veldes, und beſonders Julia, ſeine Mutter, hatte an dieſen Vorträgen einen tiefen Antheil genommen. Es war ihr eine Seligkeit, Schülerin ihres ſtattlichen Sohnes zu werden, und ſie hatte darauf gedrungen, daß allmälig ſyſtematiſch vorgegangen werde mit dieſen Vorträgen, Wiſſenſchaft um Wiſſenſchaft der Reihe nach, wie er ſie in jedem Vierteljahre erlernt hatte unten im Klagenfurter Collegium. Das wurde doch auch — die Mutter merkte es wohl! — für ihn ſehr zuträglich. Was man lehren will, das muß man genau wiſſen, und Mutter Julia fragte kreuz und quer, um ihn feſt zu machen und genau, denn ſie hatte die naturaliſtiſche Schule ihres Vaters nicht vergeſſen. So ging in ſeine Kenntniſſe jene Klarheit und Genauigkeit über, welche ganz zu ſeinem offenen und klaren Naturell paßte, und welche ihn für die Geſchäfte des Lebens gründlich vorbereitete und geſchickt machte. Dabei wußte Julia auch noch einen Luxus auszufinden, ein Thema welches wie poetiſche Unterhaltung erſchien: die Tagesgeſchichte durfte er ausführlich erzählen, das heißt Alles, was er während des letzten Vierteljahres im Collegium darüber vernommen hatte. Nach Inneröſterreich war der Krieg gar nicht gedrungen, da oben

in Veldes wußte man gar nichts von ihm, und die beiden Frauen hatten ſeit Jahrzehnten nichts von den Begebenheiten in der Welt erfahren. Der verſtorbene Vater Juliens hatte ihr abſichtlich nur Geſchichte des Alterthums vorgetragen. Vom Untergange des römiſchen Reiches bis zum Anfange des jetzt herrſchenden ſiebzehnten Jahrhunderts war alſo Leo eine hiſtoriſche Darſtellung zugefallen unter dem Titel „Geſchichte“ überhaupt. Und nun mußte er, um die unterhaltende Tagesgeſchichte zu erklären, vom Kaiſer Rudolph an genau ſchildern, was ſich im deutſchen Reiche und in Europa begeben. Du willſt ja mitten hinein treten in dieſen Wald von Geſchichte, ſagte Mutter Julia, Du mußt Dich alſo genau auskennen, und Deine Mütter müſſen's auch, damit ſie im Stande ſind, Dir zu folgen, wenn Du eine Zeitlang vielleicht nur ſchreibſt.

Dies Collegium neueſter Geſchichte, welches er ſeinen Müttern hielt, war bei ſeinem letzten Beſuche im Frühjahre bis zum Sommer 1621 gediehen, bis zum blutigen Schluſſe des böhmiſchen Krieges, zu den Hinrichtungen am Altſtädter Ringe.

Jetzt ſtanden die Herbſtferien bevor, jetzt erwarteten ſie ihn wieder, und mit ihm die Geſchichte der letzten zehn Jahre.

Dies war der Mittag, an welchem ſie unter den Maronenbäumen ſaßen und am Fiſchnetze ſtrickten. Julia war eben von der Anhöhe zurückgekommen und hatte geſagt: „Er iſt noch nicht zu ſehen!“ — Da rief die weitſichtige Großmutter: Freilich! Da kommt er ja aus den Bäumen hervor! Und wie läuft er!

Er war ſtürmiſcher als gewöhnlich, denn er brachte nun die officielle Nachricht vom Pater Vitus mit, daß der Empfehlungsbrief für ihn geſchrieben werde, und daß er nach ſeiner Rückkehr von Veldes über Wien hinaus ſolle nach Prag zum Beginn ſeiner ſelbſtſtändigen weltlichen Laufbahn. Denn an keinen Geringeren ſei der Empfehlungsbrief gerichtet als an den Friedländer —

Wer iſt der Friedländer? fragte die Mutter. — Das wißt Ihr nicht?! Ja ſo! Die letzten zehn Jahre fehlen Euch noch. Alſo an den Geſchichtsvortrag! Denn diesmal bleib ich nicht

lange; es zuckt mir vor Ungeduld in allen Gliedern. — Du biſt ein ſchöner Sohn! Kaum ſieht er nach einer langen Pauſe ſeine Mütter wieder und ſpricht auch ſchon von Ungeduld — ſagte die Großmutter. — Es nützt ihm ja nichts! — ſagte die Mutter — er wird geduldig einige Tage bleiben, und wird nur jeden Abend einige Stunden vortragen dürfen. Schwatzhaft iſt er, wenigſtens redſelig, und ſo wird er für zehn Jahre eine ganze Woche brauchen. Jetzt komm' und genieße etwas, und dann rudere uns hinüber nach der Inſel, unſere Netze zu heben.

Gegen Abend ſaß das Collegium unter einem großen Nußbaume am Seeufer und ſchickte ſich an, die junge Weisheit des vierundzwanzigjährigen Profeſſors zu genießen. Die Sonne ſchimmerte durch einen gelben Wolkenvorhang von den Alpenwänden herab auf die dunklen Matten, welche vom See aufſteigen, weithin, mälig und ſanft, als hätten ſie Zeit, den fernen Steinbergen ihre fruchtbaren Lehnen zuzuführen.

„Alſo" — begann der junge Profeſſor — „der böhmiſche Krieg war aus, die Rebellion war niedergeworfen, hingerichtet, ins Exil gejagt; der Friede ſollte nun eintreten, wenn auch ein trauriger Friede. Aber auch der trat nicht ein. In Pilſen lag noch der hartnäckige Mansfeld, der wollte nichts wiſſen vom Frieden und vom Aufhören des Krieges. Er behauptete ſteif, der ſogenannte Winterkönig ſei König von Böhmen, und er, der Mansfeld, werde ihn wieder einführen nach Prag und auf den Hradſchin hinauf. Zunächſt ſollte ihm ſein Stammland wieder erobert werden, die Pfalz. Und Mansfeld zog gen Amberg in die Oberpfalz und gen Heidelberg in die Unterpfalz, und ſchlug ſich grimmig herum gegen die Truppen der Liga. Dadurch wurden neue Ritter erweckt für die beſiegte Fahne, und es wurde wirklich wie in der Ritterzeit. Tief drunten im ebenen deutſchen Reiche, hinter den letzten Hügeln, welche man den „Harz" nennt, Hügel, kaum ſo hoch wie hier unſere Weiden für die Kühe, erhob ſich der Herzog Chriſtian von Braunſchweig, ſteckte den Handſchuh der Königin Eliſabeth von Böhmen auf ſeinen Hut und ſchwor:

die Farbe ſeiner Dame ſiegen zu machen, es koſte was es wolle. Man nannte ihn den „Halberſtädter“, weil er das Bisthum von Halberſtadt beſaß, wie die proteſtantiſchen Herren die geiſtlichen Güter in weltlichen Beſitz genommen. Er zog mit einem kleinen Heere nach dem Rhein hinauf, dem Mansfeld zu Hilfe, und der Winterkönig kam aus Holland zu ihnen, und es wurde heftig gefochten, ja, der immer ſiegreiche kleine Tilly ſogar wurde einmal bei Wiesloch geſchlagen. Die proteſtantiſche Fahne flatterte wieder hoch, und es erhob ſich für ſie noch ein dritter Ritter, der Markgraf von Baden-Durlach. Der aber hatte Unglück: Tilly ſchlug ihn bei Wimpfen aufs Haupt, und dann marſchirte der unermüdliche Wallone ſogleich gegen den Halberſtädter an den Main und ſchlug auch dieſen bei Höchſt. Jetzt mußten die Ritter über den Rhein hinüber ins Elſaß, und dort hatten ſie das Unglück, vom Winterkönige verläuguet zu werden. Dieſer kurzſichtige Herr meinte Ausſicht zu haben, daß ihn der Kaiſer begnadigen und ihm ſein ſchönes Kurland mit der Heidelberger Reſidenz zurückgeben werde, weil ſich die Könige von England und von Dänemark für ihn verwendet hatten, und in dieſer trüglichen Hoffnung entließ er den Mansfelder und den Halberſtädter. Fechtend zogen ſich dieſe durch Lothringen zurück und wollten Holland erreichen. Da trat ihnen ein ſpaniſches Heer in den Weg und ſie mußten in der Geſchwindigkeit bei Fleurus eine Schlacht liefern. Sie beſtanden ſie zwar ſiegreich, aber der Halberſtädter wurde ſchwer in den Arm verwundet und mußte ſich ihn abnehmen laſſen. Dazu ließ er all' ſeine Trompeter blaſen und ſchwenkte ſeinen Hut mit dem Handſchuh.“ — Merkwürdig! riefen Mutter und Großmutter. — „Ja, aber nun ſchien es langweilig zu werden. Die Ritter mußten ihr Heer entlaſſen, und die Feinde des Kaiſers ſchienen am Ende zu ſein. Der Kaiſer machte denn nun auch den baieriſchen Herzog zum Kurfürſten, und es ward einen Augenblick ſtille.“ — Gott ſei Dank! — „Was wißt Ihr! Es war ja nichts ausgekämpft, und Katholiken wie Proteſtanten fürchteten, nun werde das Pfaffenregiment ſich überallhin ausdehnen, und die deutſche

Libertät, wie sie die Freiheit nennen, werde ganz unterdrückt werden. Kaum hatte man das gedacht, da tauchte der Mansfeld und der Halberstädter tief unten im Reiche wieder auf, wo die breiten Flüsse langsam und tief ins Meer gehen, an der Ems und an der Weser. Sie kamen aus dem Schlupfwinkel Holland wieder hervor und warben wieder Heere. Da stieg denn der Tilly wieder auf sein kleines Roß und zog mit dem Heere der Liga hinab in den niedersächsischen Kreis, und begegnete im westphälischen Münsterlande dem Halbstädter und schlug ihn total bei Stadtlohn.“ — — Das ist ein furchtbarer Kriegsmann! — „Das ist er, obwol man's ihm gar nicht ansehen soll. Ganz unscheinbar tritt er auf, und er hat mich lange Zeit gar nicht begeistern können. Es sieht so gar nichts an ihm nach Größe aus und nach Herrlichkeit. Er hat so gar nichts vom großen Herrn und schimmernden Ritter. Wenn man ihm aber länger zusieht, so schmeichelt er sich ein, weil Alles so tüchtig ist, was er thut und sagt. So einfach und tüchtig, behauptet Pater Vitus. Einfach in der Frömmigkeit, mild und menschlich im Benehmen soll er sein, der kleine Kriegsheld, ehrlich und zuverlässig. Der Kaiser möcht' ihn auch gern haben für ein kaiserliches Heer. Aber der Tilly und der Baier haben sich so an einander gewöhnt, daß sie nicht mehr von einander lassen wollen. Die geistlichen Kurfürsten und Herren, welche mit dem Baier die Liga bilden, halten auch große Stücke auf den Tilly und schaffen immer wieder Geld, so daß sein Heer in Ordnung bleibt. Geld ist aber nicht des Kaisers Sache, und so bleibt der Tilly bei der Liga.“ — Nun, und der Mansfeld? rief die Großmutter. — Aber Mutter! schalt Julia, Du treibst den Leo, und ich bin froh, daß er ins Ausmalen kommt! — „Der Mansfeld war nicht stark genug gegen den siegreichen Tilly, welcher dem Meere zu hinabzog gegen ihn. Geld hatte er auch nicht mehr, er konnte seinen Truppen keinen Sold zahlen, er mußte sie entlassen, und so schien der Krieg wieder einmal aus zu sein. Es war aber wieder nur Schein und währte nicht lange. Dort unten nämlich, in dem sehr großen niedersächsischen Kreise, der in seinen Tiefebenen fast den ganzen

Norden des deutſchen Reiches einnimmt und von Volksſtämmen bewohnt wird, die von den Cheruskern, den Beſiegern der römiſchen Legionen, ſtammen oder doch mit ihnen verwandt ſind in nüchterner Zähigkeit und kühler Verſtändigkeit, dort iſt die katholiſche Kirche faſt ganz ausgeſtorben ſeit Luther's Reformation. Handeltreibende, volkreiche Städte, die meiſt zur Hanſa gehören, bieten Geldmittel, und je näher dem Meere, deſto unabhängiger fühlen ſich dort die Menſchen vom fernen Kaiſer, und wollen nichts hören von ſeinen Geboten und Verboten. Weil alſo das katholiſche Heer allmächtig unter ihnen erſchien, da traten die niederſächſiſchen Stände zuſammen und beſchloſſen, den Widerſtand nicht mehr einzelnen Rittern zu überlaſſen, ſondern ein proteſtantiſches Heer aufzuſtellen gegen das katholiſche. Sie machten den König von Dänemark zu ihrem Kriegsoberſten, verſchafften dem Mansfeld und dem Halberſtädter Credit und Geld und ſammelten eine Heeresmacht, wie ſie noch nie dageweſen war auf ihrer Seite. Der Einzelnkrieg wurde ſo ein großer Krieg, der eigentlich deutſche Krieg begann." — Ah, wie das wächſt! — „So rief man auch in der Hofburg zu Wien. Man konnte, man durfte es nicht mehr der Liga allein überlaſſen, die katholiſche Kaiſergewalt vorzuſtellen, man mußte ſelbſt auftreten. Theils wegen der wachſenden Kriegsgefahr, theils wegen der Gefahr, in welche das kaiſerliche Anſehen gerieth. Der Kaiſer mußte ein eigenes Heer haben. Aber woher ein ſolches nehmen? Es fehlte wie immer an Geld." — Iſt denn der Kaiſer ſo arm? — „Er ſollte und könnte der reichſte ſein. Aber ſeit einem Jahrhundert iſt ſein Geldweſen im Rückſtande. Das Kaiſerthum hat immer mehr zu thun gekriegt, keineswegs aber immer mehr eingenommen. Im Gegentheil. So iſt der Mittelpunkt des Reiches geſchwächt worden, und nun wundern ſich die Thoren, daß das ganze Reich wackelt. Was thun? Woher das Geld nehmen? Das iſt nicht zu finden! rief man von allen Seiten. — Nein! rief ein einzelner Mann, aber ein Heer iſt doch zu finden. Ich ſchaff' es Euch in einigen Monaten, wenn Ihr mir Vollmacht gebt." — Wer denn? Wie

denn? — „Wie? Der Werbetrommel laufen Tauſende nach, wenn man hohen Sold verſpricht. Zuerſt alſo ſind die Koſten nicht groß, aber ſie werden groß, wenn man das Verſprechen halten ſoll. Und da liegt's! rief der einzelne Mann. Ihr könnt das Verſprechen nicht halten, ich aber kann's halten, wenn ich Vollmacht habe. Was für Vollmacht? Den Krieg durch den Krieg zu erhalten, die Länder, in welche ich eindringe mit meinen Truppen, meine Truppen erhalten und zahlen zu laſſen. Dazu brauch' ich viel Truppen, um mächtig zu ſein und die Länder zu zwingen. Ein kleines Heer wird verhungern, ein großes nicht. Dreißigtauſend Mann alſo, wie Ihr wollt, kann ich nicht ernähren, wol aber ſechzigtauſend. Staunend hörte man zu, ſtaunend nickte man endlich mit dem Kopfe, und die Trommel wurde gerührt und Tauſende ſtrömten zur kaiſerlichen Fahne, im Handumkehren ſtand ein großes kaiſerliches Heer da wie aus der Erde gezaubert." — Wer war der Zauberer? — „Na, mein Gott, der Friedländer! Ein ſteinreicher, großer Cavalier, im Kriege tief erfahren und ein Genie überhaupt, das größte Genie in der katholiſchen Welt, der wunderbarſte Mann. In ſeiner Jugend arm wie ich, und durch Muth und Klugheit jetzt Herzog von Friedland und von Mecklenburg und Capo aller kaiſerlichen Heere, derſelbe, an welchen mir Pater Vitus den Empfehlungsbrief ſchreibt und zu dem ich unterwegs bin — über Veldes." — Der Friedländer! — „Ja wol! Mit dieſem aus der böhmiſchen Erde hervorgeſtampften Heere zog er hinab in die deutſche Ebene, und der große Krieg begann. Tilly im Weſten, Friedland im Oſten. Tilly hatte den Dänenkönig vor ſich im Göttinger Lande, Friedland an der Elbe den Mansfeld. Denn dieſer hatte auch wieder eine große Kriegsmacht geſammelt. Und nun regnete es Schläge. Tilly zermalmte den Dänen bei Lutter am Barenberge, Friedland begegnete dem Mansfeld an der Elbbrücke bei Deſſau und verſteckte ſeine furchtbaren Reitermaſſen in einem Walde, ſeinen Unterfeldherrn Aldringer mit den Fußtruppen vorſchickend in heißes Gemetzel. Erſt als dies Gemetzel Stunden lang

gedauert, brach er hervor mit ſeinen geharniſchten Reitern und warf die Mansfeld'ſche Macht dergeſtalt auseinander, daß ſie in alle Winde ſtob. Und hinterher, immer hinterher ging's, was und wie auch der Mansfeld immer wieder ſammeln mochte, durch die brandenburg'ſchen Marken, durch Schleſien, nach Ungarn hinein, bis der Mansfeld erſchöpft war und ſeinen Leuten ſagte, ſie ſollten ſich zerſtreuen und auflöſen. Ihm und dem weimar'ſchen Herzoge, der neben ihm focht, war der Athem ausgegangen, war das Herz gebrochen. Beide ſtarben auf einſamer Flucht." — Der Mansfeld? — „Ja, in Dalmatien an einem elenden Orte. Die Schwindſucht hatte ihn aufgezehrt, aber im letzten Augenblicke noch hat er ſich auf ſein Schwert geſtützt, und aufgerichtet und ſtehenden Fußes iſt er verſchieden. — Nun galt's zu ernten für die Kaiſerlichen. Nun marſchirte der Friedländer wieder die Hunderte von Meilen hinab, dem nordiſchen Meere zu, drückte Tilly bei Seite, um die Ernte allein einzuheimſen, und drang bis ins Holſteiner Land zwiſchen Nord- und Oſtſee, ins ſchleswig'ſche Land, ja bis ins Jütland hinein, wo Europas Feſtland mit einer Spitze ausläuft in ſtürmiſche See hinein, und der König von Dänemark floh vor ihm über die Belte hinüber auf ſeine Inſeln und bat um Frieden. Zu Lübeck ward er geſchloſſen. Jetzt war die kaiſerliche Macht in höchſter Glorie." — Und Friede war endlich auch! — „Nur mit dem Dänen. Mit den deutſchen Ländern durchaus nicht. Da ereignete ſich ſogar etwas, was die Feindſeligkeit noch tiefer anzündete und was vielleicht ein großer Fehler war." — Was denn? — „Ja, ſo klug bin ich halt noch nicht, um das hinreichend beurtheilen zu können. Aber ſelbſt Pater Vitus, der doch gut katholiſch iſt als Jeſuit, hat mir in bedenklicher Weiſe das erzählt, was ich da einen „großen Fehler" genannt." — Was iſt es denn? — „Man nennt es kurzweg das Reſtitutionsedict." — Das heißt? — „Der Befehl, Alles zurückzugeben, was ſich die proteſtantiſchen Fürſten und Herren angeeignet haben von katholiſchen Gütern ſeit der lutheriſchen Reformation. Alle Bisthümer, Abteien und Stifter, welche nun

beinahe ſeit hundert Jahren in ihrem Beſitze ſind. Das hat natürlich eine ungeheure Aufregung hervorgebracht. Es geht ans Eigenthum, und zwar in großer, ſehr großer Ausdehnung! Da unten im Norden trifft es Gebiete in den Erzbisthümern Magdeburg und Bremen, in den Bisthümern Minden, Verden, Halberſtadt, in Hildesheim, Lübeck, Ratzeburg, Meiſſen, Merſeburg, Naumburg, Brandenburg, Havelberg und ſo weiter, welche mit den ſonſtigen Abteien und Klöſtern ein Gebiet ausmachen von der Größe eines Königreichs. Und was am mißlichſten: der Kurfürſt von Sachſen wurde dadurch ſchwer mitbetroffen, und gerade der war bis dahin unter den Proteſtanten die Stütze des Kaiſers. Er und die Proteſtanten ſchreien: das ſei verjährt und darüber ſtünde in keinem Falle dem Kaiſer allein eine Entſcheidung zu, das gehöre vor den Reichstag; kurz, dieſes Edict brennt wie unterirdiſch Feuer und ſcheint einen Frieden unmöglich gemacht zu haben. Man flüſtert ſich in die Ohren: dies Edict haben die Pfaffen in die Burg gebracht, und ſelbſt der Friedländer mißbilligt es!" — Iſt das wahr? — „Das weiß ich nicht. Aber das weiß ich, daß ſeit jener Zeit — es ſind über zwei Jahre ſeitdem vergangen — dem Friedländer Feinde zugewachſen in großer Zahl. Die Fürſten der Liga allen voraus, lauter geiſtliche Herren, und an ihrer Spitze der neue Kurfürſt Maximilian von Baiern. Sie haben zwei Vorwürfe gegen den Friedländer Tag und Nacht auf der Lippe, und die haben ſie dem Kaiſer fort und fort in die Ohren geſchrieen. Erſtens die große Freiheit, welche er ſeinen Soldaten läßt, und welche er ſich mit ihnen herausnimmt. Natürlich! Sie müſſen ſich ſelbſt erhalten, das hat er ja vorausgeſagt. Und Friedland will die Kaiſermacht erhalten, nicht aber die Macht der Liga. Er iſt alſo nicht eilig im Marſchiren, wenn der Baier um Hilfe ruft, ſondern fragt erſt, ob der kaiſerliche Vortheil nicht wo anders liegt. Zweitens werfen ſie ihm vor, daß er den Krieg nicht katholiſch genug führe und daß er für die Religion keine Sorge trage. In ſeinem Heere giebt's eine Menge Oberſten, Hauptleute und Soldaten, welche zum Lutherthum, ſogar zum Calvinerthum

gehören. Darum kümmerte er ſich nicht, er will nur gute Soldaten haben, und auch wenn der fromme Kaiſer ihm darüber Vorwürfe macht, ſo ſteckt er deſſen Handbrieflein in die Taſche und ſagt: der Ferdinand ſoll ſich um die Muſik und um ſeine Jagd bekümmern, nicht aber um den Krieg, von dem er nichts verſteht!“ — Ah! — Das ſagt er laut? — „Ganz laut. Er iſt ein ſo großer Herr wie der Kaiſer, wenn nicht — kurzum, er macht gar keine Umſtände. Und dies iſt wol eigentlich der Hauptvorwurf, den ihm ſeine zahlreich gewordenen Feinde machen. Die Herren der Liga fürchten, er werde die ganze Reichsverfaſſung über den Haufen werfen und den Kaiſer als einen ganz neuen allmächtigen Herrn auf den Thron ſetzen, die Herren um den Kaiſer aber, beſonders die geiſtlichen, flüſtern dem Kaiſer zu: Schau' auf, Ferdinand, wer der Herr ſein wird, welchen er auf den neuen Thron ſetzen will! Du biſt es nicht! Er will ſich ſelbſt zum Kaiſer erhöhen!“ — Wäre das möglich?! — „Im Kriege iſt Alles möglich. Und deshalb hat's denn auch die Feindſchaft gegen den Friedländer bis zum Aeußerſten getrieben, und hat voriges Jahr im Frühſommer vom Kaiſer poſitiv verlangt: er ſolle den Friedländer abſetzen.“ — Abſetzen? — „Rundweg. Ein Reichstag iſt nach Regensburg berufen worden, und da hat man dieſen Antrag eingebracht und heftig betrieben.“ — Und der Friedländer? — „Das iſt's eben. Man durchſchaut ſein Geheimniß nicht. Man dachte: jetzt wird er wol losſchlagen und der ganzen Reichswirthſchaft ein Ende machen. Es ließ ſich auch Alles dazu an. In weitem Bogen legte er ſeine Truppen um die freie Reichsſtadt an der Donau, um Regensburg her, wie man auf der Jagd einen Wald umſtellt, und er ſelbſt zog in voller Pracht mit ſeinem Hof- und Kriegslager ins Reich hinüber nach der Stadt Memmingen. Man zählt heute noch alle die Wagen und Pferde auf, mit denen er langſam daher gekommen iſt. Sein Kanzler voraus mit hundertſechsundzwanzig ausgeſuchten Leibpferden, mit ſechsundzwanzig ſechsſpännigen Wagen, die Gepäckfuhren ungerechnet, kurz mit ſechshundert Pferden. Dann der Herzog von Friedland ſelbſt mit ſiebenzehn Sechsſpännern, mit

ſiebenundzwanzig Kaleſchen vier- und zweiſpännig, mit ſechszig Gepäckwagen und hundertfünfzig prächtigen Reitern. Und ſo ließ er ſich nieder in Memmingen und ſah lächelnd hinüber nach Regensburg. Man war unerhörter Dinge gewärtig. Der Sommer verging, der September begann, und in der zweiten Septemberwoche kamen ſorgenvoll die Herren von Werdenberg und Queſtenberg, zwei kaiſerliche Räthe, von Regensburg nach Memmingen und verkündeten ihm unter großer Angſt — ſie gehörten zu ſeinen Freunden — der Kaiſer ließe ihn bitten, ſein oberſtes Feldherrenamt „zurückzulegen“. — Nun? — „Zurückzulegen! Dies iſt das Wort — ſagte er lächelnd und zog den Vorhang von einer Tafel und zeigte auf dieſelbe und ſprach: Seht her! Die Geſtirne haben mich's lange gelehrt. Der Spiritus des Baiers dominirt den des Kaiſers — ich leiſte Gehorſam“. — Gehorſam? rief die Großmutter. — Die Geſtirne? rief Julia — iſt er ein Aſtrolog? — „Freilich! — Und zum Erſtaunen der ganzen Welt zog er langſam wie er gekommen mit ſeiner ganzen Herrlichkeit in weitem Bogen an Nürnberg vorüber nach Böhmen, und zwar nach Gitſchin, und verſchwand vom Schauplatze wie in einer Wolke — 's iſt jetzt ein Jahr.“ — Er iſt alſo gar nicht mehr Feldhauptmann? — „Wer weiß! Dem Namen nach iſt er es dies vergangene Jahr lang nicht geweſen. In dieſem Augenblicke iſt er es vielleicht ſchon wieder auch dem Namen nach.“ — Wie? — „Er hat nicht ohne Grund gelächelt in Memmingen. Während er dort lauerte, iſt unten an der Oſtſee ein Wölkchen aufgeſtiegen, welchem er den Sturm angeſehen. Der König von Schweden, Guſtav Adolph geheißen, iſt auf der pommer'ſchen Inſel Uſedom gelandet mit einer ganz kleinen Kriegsmacht und hat angekündigt, er wolle ſich der deutſchen Proteſtanten annehmen. Dieſe kleine Kriegsmacht, das Wölkchen, iſt gewachſen und gewachſen, bis es ein großes Gewitter geworden iſt, welches ſich in Donner und Blitz entladen hat von der Oder bis zur Elbe, und über die Elbe herüber bis in die Mitte des deutſchen Landes. Die proteſtantiſchen Fürſten alle haben ſich dem ſchwediſchen Könige

angeſchloſſen, auch der Kurfürſt von Sachſen, und vorgeſtern kam nach Klagenfurt die Nachricht: in der Nähe von Leipzig ſei eine große Schlacht geſchlagen worden und der unbeſiegte Tilly habe ſie gänzlich verloren, ſein Heer, das einzige katholiſche Heer, ſei in alle Winde zerſtreut, der König von Schweden mit allen Proteſtanten marſchire ſüdwärts gegen die öſterreichiſchen Erblande, die Sachſen drängen ſchon vom Erzgebirge herunter ins Böhmerland, es ſtände Alles auf dem Spiele und der Kaiſer habe kein Heer; Waldſtein, Waldſtein! ſchreie Jedermann in der Burg, und Boten um Boten jagten nach Prag, wo der Herzog in ſeinem Palaſte einen Boten nach dem andern abweiſe.“ — Waldſtein? riefen beide Frauen. — Wer heißt Waldſtein? Doch nicht der Friedländer?! — ſetzte Julia hinzu. — „Allerdings. Waldſtein iſt ſein Familienname. Friedland heißt er von der großen Herrſchaft, die er im nördlichen Böhmen beſitzt.“

Die Frauen ſahen einander an. Sie ſchienen zweifelhaft, ob ſie bei Leo ſelbſt weiter fragen ſollten in der Aufregung, welche ſich ihrer bemächtigt hatte.

„Was fällt Euch denn auf?“ fragte Leo. — Der Name Waldſtein — erwiderte langſam Julia — was weißt Du denn vom Aeußeren dieſes Mannes? — „Er ſoll ein hochgewachſener Mann ſein mit dunkler Geſichtsfarbe und braunrothem Haar —“ — Glattem Haar? — „Das weiß ich nicht genau. Doch wol! Ja, ja. Er ſoll es ganz kurz geſchoren tragen, und es ſoll ſtarr ausſehen — was iſt Dir denn?“ — Und weiß man, weißt Du, ob er in ſeiner Jugend einen Krieg gegen die Türken in Ungarn mitgemacht? — „Nein, das weiß ich nicht. Aber den Krieg unten in Friaul hat er mitgemacht in ſeiner Jugend.“ — Und Aſtrologie treibt er? — „Eifrig. Darin iſt er Meiſter. Ein italieniſcher Profeſſor und Nativitätsſteller iſt immer bei ihm, auch wenn er ins Feld zieht. Glaubſt Du —“ — Dein Großvater — unterbrach ihn die Großmutter — hat im ungariſchen Türkenkriege einen Waldſtein kennen gelernt, und wir möchten wiſſen, ob es derſelbe ſein könne. — „Oh, der Waldſtein giebt's ſehr viele. Die

Familie ist sehr zahlreich —“ — Wie ist sein Vorname? fragte Julia. — „Wenzel Eusebius Albrecht von —“ — Albrecht?! — „Ja.“ — Und wie alt mag er sein? — „Das weiß ich genau. Er ist fünfzehnhundert dreiundachtzig geboren, also heute sechszehnhundert einunddreißig achtundvierzig Jahre alt. Das will ich schon ausfindig machen, wenn ich erst bei ihm bin, ob es derselbe ist, den der Großvater gekannt.“ — Thu' das, mein Sohn. Ich werd' Dir dazu behilflich sein. Ich werd' einen Brief schreiben, der ihn an Merkmale und Einzelnheiten erinnern soll, wenn er derselbe ist, den wir für todt gehalten. Ist er's, so wird Dich der Brief bei ihm empfehlen. Ist er's nicht, nun — so wird der Brief auch nichts schaden. — 's ist finster geworden, gehen wir hinein!

Die Großmutter und Julia beriethen sich mit einander am nächsten Morgen, ob Leo mitzutheilen sei, was sie bewegte. Durch den Zufall bei der Taufe war der Name Waldstein für ihn verloren gegangen. Sollte der Verlust jetzt hergestellt werden für ihn? Aber es war ja nicht sicher, daß der Herzog von Friedland derselbe Waldstein wäre! In welches Labyrinth konnte Leo also durch diese Mittheilung gestürzt werden! War sein Vater Waldstein damals nicht gestorben, so hatte er ihn und seine Mutter treulos verlassen. Wozu dem Sohne solch' eine traurige Erbschaft einhändigen?! Und war er nicht treulos ausgeblieben, war er durch zwingende Umstände auf längere Zeit an der Rückkehr verhindert worden, so konnte er ja angelangt sein, als sie ihren Wohnort in Ungarn schon verlassen hatten. In der dortigen Einsamkeit hatte er keine Nachricht finden können, wohin sie sich gewendet hätten. Für diesen Fall wurde ja Alles ausgeglichen, wenn er jetzt durch einen Brief Julias unterrichtet würde. Er selbst konnte dann Leo aufklären, wenn er wollte. Und wenn er's nicht wollte, so war es ja besser für das kindliche Gemüth Leos, wenn es unberührt blieb von dem Thema eines unnatürlichen Streites,

beſſer auch für Julia, deren Stolz ſich dagegen ſträubte, einen Vater für ihren Sohn zu erbitten oder zu erzwingen.

Sie kamen darin überein, Leo nichts zu ſagen und den Brief ſo einzurichten, daß der Herzog von Friedland ihm ebenfalls nichts ſagen ſollte, wenn er nicht ſein Vater wäre. Julia ſchrieb dieſen Brief. Unbefangen, natürlich, ohne einen Hauch von Groll, ganz ſo wie ein Naturkind die Wechſelfälle des Lebens anſieht, welche ihr Naturerſcheinungen ſind, und welche nichts zu thun haben mit den künſtlichen Geſetzen der ſogenannten bürgerlichen Geſellſchaft.

Leo ſeinerſeits ahnte nichts. Es war ihm ganz unverfänglich geweſen, daß ein Waldſtein ſeinen Großvater gekannt haben ſollte. Der Waldſtein gab es wirklich ſehr viele, das wußte er vom Pater Vitus, und der Brief, welchen ihm die Mutter mitgeben wollte, ſchien ihm unwichtig und mißlich. Wie ſollte der gewaltige Herzog für ſolch' eine Zufälligkeit eine Theilnahme finden! Was konnte ihm der Empfehlungsbrief einer Mutter bedeuten! Tauſendfach werde er ja mit ſolcher Anſprache behelligt ſein.

Aber Leo wollte ſeiner guten Mutter nicht widerſprechen, und als ſie ihm den Brief einhändigte und ihn küßte, da dankte er herzlich und küßte ſie wieder. Die gute, liebe Mutter! Was meinte ſie nicht Alles noch bedenken und beſorgen zu müſſen im Laufe des zweiten Tages, da er am dritten Tage wieder fort wollte! Sogar eine kleine Geldſumme brachte ſie hervor. „Durchaus nicht, liebe Mutter" — rief er — „baar Geld iſt ja für Euch das Unentbehrlichſte. Die Wirthſchaft ernährt Euch, aber zum Verkauf bietet ſie doch wenig oder nichts! Was vom baaren Vermögen des Großvaters noch übrig geblieben, das müßt Ihr Euch ſparſam aufheben für einen Nothpfennig. Ich aber brauche ja nichts, Pater Vitus ſorgt für mich, wie er ſeit Jahren gethan!" — Ein Pferd mußt Du doch haben, Leo, um nicht ganz armſelig zu erſcheinen in Prag! — „Das krieg' ich im Collegium. Wir haben Botenpferde von einem Collegium bis zum andern. Bei nächſter Gelegenheit geht das wieder in ſeinen Stall zurück. Und mit einem hier gekauften Klepper könnt' ich doch nicht einreiten

in den Friedländer'ſchen Palaſt! Dort iſt man ganz andere Roſſe gewöhnt" — Nun denn für den Anzug! — „Pater Vitus hat mir einen machen laſſen, der mich ſehr ſtattlich auftreten läßt." — Eigenſinn! — „Deines Sohnes Sinn! Großvaters richtiger Enkelſohn, nicht wahr, Großmutter? Der ging auch unbedenklich in die Welt hinein, und mit dem kleinſten Gepäck. Nicht?" — Allerdings, denn er war eigenſinnig und leichtſinnig wie Du. Komm her, Schelm, Du haſt in den Augenwinkeln denſelben luſtigen Trotz wie er. Ich küſſ' Deinen Großvater in Dir. — „Bedanke mich. Und bedanke mich auch für die feinen Hemden und Halskragen, welche Ihr mir Beide geſponnen, gewebt, gebleicht, genäht und geſtickt und dort ins Ränzel geſteckt habt, ich hab's wohl geſehen. Die ſind mir ſehr werthvoll. Ein gutes Hemd macht Einen zuverſichtlich, und wenn die da zu reißen anfangen, dann bin ich wieder da und hol' mir neue, wie?" — Eher nicht? — „Ich glaube nicht. Ihr wohnt hier am Ende der Welt. Meine großen Thaten werden mich nicht hierher führen; ich werde ganz apart der Hemden wegen kommen müſſen. Denn holen kann ich Euch doch erſt, wenn ich auch ein Herzog bin, und ein paar Jahre wird's wol dauern bis dahin." — Holen laſſen wir uns gar nicht von Dir, Herr Herzog — rief die Großmutter. — „Hoheit! läßt ſich der Herzog von Friedland nennen." — Alſo von Holen iſt keine Rede, Herr Hoheit, denn wir paſſen nicht in Eure „ſchiefe Welt", wie Dein Großvater ſie nannte. Wir leben und ſterben hier an unſerm See. — Zunächſt aber, ſagte lächelnd Julia, ſoll er uns noch Alles erzählen von dieſer Welt, was er geſtern Abend übergangen hat. Von Spanien und Frankreich, von Schweden und England und was Alles hineinſpielt in den Lebenslauf, welchen er jetzt antritt, damit wir ſeine Briefe ordentlich verſtehen.

Das that er redlich und redſelig auch heute unter dem Nußbaume, und als der nächſte Morgen kam, da gab's einen kurzen, herzhaften Abſchied, bei welchem nur Julia naſſe Augen hatte.

Ein ſloveniſcher Bauer trug ſein ſchwer gewordenes Ränzel bis nach Klagenfurt hinunter, und er ſelbſt wanderte zuverſichtlich

dem Bauer voraus. Es war ein klarer, frischer Morgen, von den hohen Karawanken herab leuchtete der erste Schnee in der Morgensonne — nach hundert Schritten sah er zurück. Julia hob beide Arme in die Höhe; wie ein Pfeil flog er nochmals herbei, ließ sich von ihren Armen umschließen, herzte und küßte sie, die gute, gute Mutter, welche er so fröhlich liebte, und holte dann rasch seinen Bauer ein, mit ihm unter Bäumen verschwindend. Gelbe und rothe Blätter fielen von den Bäumen auf ihn nieder, denn die Morgenluft kam kühl vom Gebirge herab.

2.

Die Reise war langsam vor sich gegangen; Leo war wißbegierig und wollte überall Alles sehen. Besonders in Wien. Morgen reitet der Kaiser auf die Jagd! hatte man ihm gesagt. Das mußte er abwarten; er hatte so viel davon gehört, in welcher Ausdehnung und Herrlichkeit das edle Waidwerk von der Hofburg aus gepflegt werde. Einhundertundfünfzig Jäger und Büchsenspanner sollten da gehalten werden, und von denen sollten alljährig vierundzwanzig ein neues grünes Gewand erhalten. Hunde und Vögel in größter Menge und Auswahl — das mußte er sehen! Frühzeitig stellte er sich draußen vor dem neuen Werd an der Schlagbrücke auf und erreichte denn auch wirklich seinen Zweck. Mit großem Geleite und einer wunderlichen Feierlichkeit — wunderlich für solch ein Vergnügen, welches in jeder Woche mehrmals stattfand — kam der Kaiser aus dem rothen Thurme hervorgeritten. Leo wollte all' die gewaltigen Katastrophen, welche in einer zwölfjährigen Regierung über ihn ergangen, vom kaiserlichen Antlitze herablesen; aber er fand das Antlitz eben und glatt, ja wohlgenährt. Sein Sohn neben ihm, der dreiundzwanzigjährige König von Ungarn, interessirte ihn fast in höherem Grade. Es war die Rede davon, dieser wahrscheinliche nächste Kaiser sollte

ſeine Reſidenz in Prag aufſchlagen und in Böhmen mit einiger Selbſtſtändigkeit regieren. Auch an die Spitze des neuen Heeres ſollte er geſtellt werden, und der Friedländer dicht unter ihn als ſein Kriegsajo. Leo fand ihn wirklich ſehr abweichend von ſeinem Vater: ſchwarzhaarig, ſchlank, blaß, mager, ſehr ſpaniſch, aber den Blick nicht ohne Verſtändigkeit und Schärfe.

Es wurde Spätherbſt, ehe Leo bis nach Prag gelangte. Eines Nachmittags kam er an. Im Hofe des Jeſuitencollegiums gab er ſein Pferd ab; in einer Stallſtube legte er ſeinen guten Anzug an, und ließ er ſich von einem Stallknecht die Stiefel ſäubern. Ihm übergab er auch ſeinen Mantelſack, und nun machte er ſich eiligſt auf, den Palaſt des Friedländers aufzuſuchen und ſich dem mächtigen Herrn vorzuſtellen. Der Brief des Pater Vitus, meinte er, werde ihm ja alle Pforten öffnen. Daß der Herzog bereits in Prag ſei, hatte er ſchon in Wien erfahren. Der Kaiſer ſelbſt ſollte ihn gebeten haben, von Gitſchin aufzubrechen, um nicht von den Sachſen überraſcht zu werden, welche die böhmiſchen Grenzorte ſchon eingenommen hatten.

Der erſte Vorübergehende, welchen er nach dem Palaſte des Herzogs fragte, wies ihn ſogleich zurecht. Natürlich! Wenn auch augenblicklich ohne Commando, war er doch die erſte Perſon im Königreiche und gleichſam der regierende Fürſt in Prag. „Ueber der Brücke drüben rechts auf der Kleinſeite unten nahe bei der Moldau“ war der Beſcheid.

An der Brücke blieb Leo ſtehen und betrachtete den maleriſchen Anblick: rechts drüben hoch oben die ſtolzen Gebäude des Hradſchins, links jenſeits des Waſſers den waldigen Laurenzerberg, ſchon faſt laublos, nur hie und da noch roth betupft. Und dieſer vierkantige, oben zackige Brückenthurm, vor dem er ſtand! Oben — ach! eine Reihe von Todtenſchädeln! Das waren die Kopfreſte von Budowa, Loß, Schlick und ihren Schickſalsgenoſſen. —

Nachdenklich ging Leo über die Brücke und wendete ſich dann rechts über den Kleinſtädter Ring nach dem Waſſer hinab. Der

Abend ſank ſchon, die Sonne war unſichtbar unter ſchweren, grauen Wolken, die Luft ſtrich rauh, vereinzelte Regentropfen fielen. Hundert Schritt vor ihm da unten lag der Palaſt, in welchem ſchon Lichter brannten. Halt! rief es mit halber Stimme neben ihm. Es war Einer von der Leibwache des Friedländers. In weitem Bogen waren dieſe Wachen aufgeſtellt um den Palaſt, damit jedes Geräuſch fern gehalten, jeder Ankömmling gefragt werde. — Hätte Leo geſagt, er wollte den Herzog ſprechen, ſo wäre er vielleicht zu dieſer ſpäten Stunde zurückgewieſen worden, ſein glücklicher Treffer ließ ihn aber ſagen: Ein Schreiben für den Herzog von Friedland abzugeben! — Darauf folgte die Antwort: „Zum Portier, und ohne Geräuſch!“

Der Portier im Hofthor war ein Rieſe in weitem rothen Rocke, der von Gold ſtarrte. „Ein Schreiben? — Grad hinüber an der Hauptwache vorbei! —“ An der Wache neues halblautes Anrufen, neuer Beſcheid, „die große Stiege rechts!“ Oberhalb der Stiege wiederum Wachen, dieſelbe Frage, aber noch leiſer, und derſelbe Beſcheid: „Rechts den Corridor!“

In dem Corridor brannten Lichter auf Wandleuchtern; die ſteinernen Wände ſchimmerten, ſie waren mit Marmor bekleidet. Der Herzog hatte mit großem Aufwande dieſen Palaſt gebaut, ſeit er an die Spitze des Heeres getreten. Er war alſo erſt einige Jahre fertig. An hundert Häuſer, hieß es, habe er hier am Waſſer dazu angekauft — auch dasjenige, welches vor zehn Jahren Loß bewohnt — ſämmtliche Häuſer niederreißen und auf ihrem Grunde dieſen Prachtbau aufführen laſſen. Architekten und Maler hatte er aus fernen Ländern berufen, den Marmor viele hundert Meilen weit herſchaffen, alle Silberarbeit in Genua anfertigen laſſen — die Prager nannten dies Haus das achte Weltwunder, und fanden es ganz in der Ordnung, daß der Herzog auf dem Deckengemälde des großen Saales als ein Gott dargeſtellt war mit lorbeergekröntem Haupte, von Sonnenroſſen gezogen.

Leo war nicht beſonders erſtaunt. Er hatte ſich das ſo vorgeſtellt, nur das Flüſtern der Wachen und die lautloſe Stille

befing ihn ein wenig. Er erſchrak faſt, als plötzlich aus einem Nebengemache ein leichtes Gelächter hörbar wurde und ein paar ſchwatzende Frauengeſtalten an ihm vorüber rauſchten. Herr Gott, ſind die ſchön! dachte er und verbeugte ſich ſtaunend.

Sie nickten ihm lächelnd Dank. Beſonders die ältere und größere, eine bildſchöne Frau mit ein Paar brennenden Augen, welche erſtaunt, fragend und ſo gewiß ungleich auf ihm zu ruhen ſchienen. Ungleich, weil nur das eine Auge wie eine Frage aus=ſah, das andere wie ein warmes Wohlwollen. Die zweite war ein ſchlankes Mädchen mit lichtbraunem Haar und blauem Auge. Ihr Blick ſtreifte ihn blos, und ſie zog ihre etwas zögernde Be=gleiterin vorwärts, indem ſie rief: Komm doch, Marie, komm! — Dieſer Ruf galt einem kleinen Mädchen, das etwa elf Jahre alt ſein mochte, und das bei Leo ſtehen blieb. Das Mädchen war mager und eckig aufgeſchoſſen, und ihre Geſichtszüge waren etwas zu ſcharf und grell für ihr Alter, aber es ſchauten aus ihnen ein Paar ſehr verſtändige blaue Augen heraus. „Wie heißeſt Du?“ fragte ſie, indem ſie eine nicht eben graziöſe Bewegung machte, die zwiſchen Fortlaufen und Stehenbleiben entſtand. — Leo heiße ich — erwiderte der junge Steinwald unwillkürlich leiſe, von der allgemeinen Stille angeſteckt. — „Leo?“ — Ja. — „Ach, das iſt ein hübſcher Name! Willſt Du zum Vater?“ — Zum Herzog von Friedland will ich. — „Nun ja! ich werd's ihm ſagen, ich hol' ihn gerade“ — damit flog ſie den beiden Frauen nach.

Leo war ſehr erfreut, daß er von des Friedländer's Töchter=lein, dem einzigen Kinde desſelben, angemeldet werden ſollte. Das iſt ein gutes Zeichen! meinte er. Er folgte ſo raſch als es auf dem glatten Steinboden und ohne unziemliches Geräuſch gehen mochte. Seine groben Sporen wollten durchaus nicht geräuſchlos werden. Darüber verſäumte er ſich, und die Frauen waren plötz=lich vor ihm verſchwunden, und zwar links in eine Thür. Links war ihm nicht vorgeſchrieben, und er ſah auch geradeaus vor ſich Flügelthüren offen und rothe Wachen innen im Zimmer an den Thüren. Dort war ſein Eingang. Er zog den Brief des Pater

Vitus hervor — man winkte ihm ſtumm nach der Flügelthür, welche in ein nächſtes Gemach führte. Vorſichtig drückte er auf die Klinke. Unnütze Vorſicht! Sie war ſo gut eingeölt, daß ſie nicht den kleinſten Laut von ſich gab. Er ſtand in einem länglichen Saale, welcher Leo gegenüber keine Thür zeigte, ſondern einen großen italieniſchen Kamin, in welchem Feuer brannte, und neben welchem zwei Männer ſaßen. Sie ſprachen eifrig mit einander; aber er hörte keinen Laut — ſie flüſterten.

Leo ſtand ſtill; er fürchtete ſich vor ſeinen Sporen, und er ſah auch gleich, daß dieſe Beſorgniß gegründet war. Mitten im Saale ſtand ein ſtattlicher Kriegsmann, und ein Diener war mit den Füßen desſelben beſchäftigt: er band ihm mit Bindfaden die Sporenräder feſt und ſchob ihm dann ein Paar Filzſocken an die Reiterſtiefel. An der Wand waren wol ein Dutzend ſolcher Filzſocken einladend hingeſtellt. Unterdeß kam ein ſchmaler Mann in dunkelrother Kleidung Leo entgegen, und nickte mit dem Kopfe ſo gewiß beifällig. — „Ganz recht, ganz recht!“ ſagte er leiſe, als er dicht bei Leo war — „daß Ihr gleich ſtehen geblieben ſeid. Es ſind nicht Alle ſo aufmerkſam, die's doch wiſſen könnten. Ihr wißt's nicht einmal, denn ich hab' Euch noch nie beim Herrn geſehen. Ich bin der Kammerdiener Roſtok, was bringt Ihr denn?“ — Einen dringenden Brief vom Herrn Pater Vitus. — „Den Ihr ſelbſt übergeben wollt?“ — Ja, lieber Herr Roſtok, ſelbſt. — „Das wird heute ſchwer gehen. Es wimmelt von Generalen und Oberſten. Aus allen Standquartieren kommen ſie herbei, ſeit es heißt, unſer Herr, die Hoheit, trete wieder als Capo an die Spitze des Kriegsvolks.“ — Das wird er doch auch?! — „Kaum, kaum! Zu viel Aerger! Macht die Gicht nur noch ſchlimmer. Braucht Ruhe und Stille für das, was man Nerven nennt.“ — Iſt die Hoheit kränker geworden? — „Das nicht; ſogar friſcher ſeit einiger Zeit. Aber ſetzt Euch nur dort links in den Eckſeſſel; woll'n ſehen, wie lange der Herr drin die Generale und Oberſten duldet, und ob der Marcheſe dort noch dran kommt —“ — Ein Marcheſe? — „So heißen die Vornehmen

in Italien; 's iſt ein Wälſcher, der Herr General-Feldwachtmeiſter, Caretto Marcheſe di Grana benannt, kommt aus Wien vom Kaiſer, muß aber doch warten, wie Ihr ſeht. Kein Unterſchied! Einer nach dem Andern."

Nach dieſer geflüſterten Unterhaltung ging Herr Roſtok links an die Flügelthür, welche zum Herzog führte, und guckte durchs Schlüſſelloch, unbekümmert um die Zuſchauer. Er mochte gehört haben, daß man innen aufbrach, und er öffnete auch wirklich die Thür. Ein mittelgroßer Kriegsmann mit vollem Schnurr- und Knebelbart kam heraus, grüßte vertraut den Marcheſe und ſprach einige Worte mit ihm, oder brummte ſie vielmehr, da ſein Organ eine tiefe Baßſtimme war. Die Worte lauteten: „Er will nicht!" — Er wird ſchon wollen! entgegnete der Marcheſe. — Sie gingen, das heißt ſie ſchoben ſich auf ihren Filzſocken hinüber zu einem Fenſter, um in der Stille weiter mit einander zu ſprechen.

„Das iſt der Feldzeugmeiſter Gallas, Gallaſch genannt in deutſcher Zunge" — flüſterte Kammerdiener Roſtok, der offenbar Unterhaltung brauchte, dem aufrecht am Seſſel links verbliebenen Leo zu — ; „der Herr hat Nein geſagt, ich wußt' es wohl. Aber ſie betteln drin weiter, die Anderen. Natürlich! wenn der Herr wieder commandirt, da geht's wieder im Großen, und die Oberſten und Generäle rücken auf. Der Gallaſch gewiß auch; der Herr mag ihn. Kommt aus dem mantuaniſchen Krieg eben, hat ſich vorgethan, iſt Feldzeugmeiſter geworden. Ißt und trinkt aber grauſamlich; das mag der Herr nicht leiden —" Weil er ſelbſt nur von Luft leben ſoll, wunderbar! — „Doch nicht blos. Aber freilich über die Vorſtellung mäßig. Der Marcheſe da übrigens ebenfalls. Und ſparſam, dieſer Marcheſe! 's iſt eben ein Wälſcher! 's weiß kein Diener im Hauſe, wie ſein Gold ausſieht. Verſteht ſich, Trinkgeld darf überhaupt nicht genommen werden, der Herr verbietet's von oben bis unten. Aber die Unteren, lieber Gott, wenn man noch ſo aufpaßt, ſie halten doch mitunter die Hand hin. Bei dem Marcheſe da hat's ihnen noch keinen Kreuzer

eingetragen. Seht nur auch, wie er absticht vom Gallasch! Dürr, gelb, geschmeidig neben dem rothen, fleischigen Wälschtiroler.“ — Ist der Gallas auch ein Wälscher? — „Nur halb. Aus Trient stammt die Familie. Und Ihr, junger Herr —?“

Leo zögerte nicht im Geringsten, dem wohlwollend entgegen kommenden Herrn Rostok seinen Lebenslauf zu erzählen und ihn mit der Absicht bekannt zu machen, welche ihn hergeführt. Dabei bat er ihn unbefangen und liebenswürdig um seine Unterstützung. Das schien einen ganz guten Erfolg zu haben. Es lag eine große Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit in dem Wesen Leos, welche für ihn einnahm, und da sich außerdem ein heller Enthusiasmus für den Herzog von Friedland in all' seinen Aeußerungen zeigte, fühlte sich dieser dunkelrothe Kammerdiener Rostok wie gestreichelt und geschmeichelt von den Reden des zutraulichen, angenehmen jungen Mannes. Denn Rostok's Stärke und Schwäche begann und endigte mit den erstaunlichen, ja übernatürlichen Eigenschaften seines Herrn. Er betrachtete den Herzog wie einen Gott, der Alles könne und vermöge, den selbst die „widersinnige“ Gicht nicht „niederbringen“ könne, und neben welchem alle Herren und Herrscher der Welt nur geduldete Puppen wären, geduldet so lange es dem Herzog beliebte. Nur Eins fand er nicht wahrscheinlich in den Wünschen und Hoffnungen Leos, das Pagenthum. Dafür sei Leo doch schon zu groß und zu alt, und diese Bemerkung werde der Herzog gleich machen. Was dann? Denn etwas Bestimmtes müsse man dem Herrn immer gleich vorbringen, sonst werde er ungeduldig. Natürlich! Er habe gar zu viel Geschäfte, er regiere ja die ganze Welt. Was also? — Es wurden nun alle Eigenschaften und Fähigkeiten Leos durchgemustert. Leo legte großen Nachdruck auf seine ritterlichen Künste und Fertigkeiten. Dazu schüttelte Rostok den Kopf. An Dergleichen fehlte es nicht. Mit der Feder, beim Geschütz und in allen Berechnungen brauche der Herr immer noch Verstärkung. Wie's darin stünde mit Leo? — Etwas kleinlaut zählte dieser auf, wie weit er es in diesen Punkten gebracht habe. Den Umgang mit dem Pulver und den „Stücken“

kenne er eigentlich noch gar nicht. Die mathematiſchen Berechnungen dazu ſeien ihm indeß geläufig. Dazu und zu Allem, was ſich überhaupt mit Zahlen berechnen laſſe am Himmel und auf der Erde. „Am Himmel auch?“ ſchaltete Roſtok lebhaft ein. — Freilich! den Lauf der Sterne zu berechnen, iſt ja eine weitläufige und genaue Wiſſenſchaft. — „Das ſtimmt! Der Zenno, des Herrn Magiſter im Laboratorium wird immer nicht fertig mit ſeinen Zahlen, der Herr ſchilt gar oft, da wär't Ihr anzubringen.“ — Zenno? das iſt der Aſtrolog? — „Ja.“ — Aſtrologie iſt noch was Anderes, und dafür bin ich nicht beſonders eingenommen, darin bin ich auch nicht — „Einerlei! Da könnt Ihr ſtreiten, der Herr ſtreitet alle Tage mit dem Zenno — ſtille! Da kommen welche heraus! Das ſind die Colloredos und der Diodati.“ — Wer iſt denn der Alte mit weißem Haar? — „Das iſt ein ächter Spanier Don Balthaſar; Marradas heißt er kurz.“ — Und der ſchöne Mann da zuletzt? — „Der Montecucculi! Da iſt die ganze wälſche Partie beiſammen. Jetzt iſt nur noch der Ilow und Tertſchka drin, nun kann Platz werden für Euch. Unſere Leute vom Hauſe, der Kanzler und der Landeshauptmann drüben am Kamine laſſen Euch vielleicht den Vortritt. Sie kommen gar nicht gern an die Reihe, wenn der Herr ſo Viele geſprochen, denn da iſt er gern „ſpießig“ von der Galle.“ — Aber der Marcheſe! — „Den mag er ohnehin nicht!“ — Kommt aber wie Ihr ſagtet, aus Wien, kommt vom Kaiſer! — „Eben darum erſt recht nicht. Jetzt haben ſie Eile, daß der Herr den Karren wieder heraus ſchieben ſoll! Das hat gute Weile. Der Herr wird ſie zappeln laſſen, die Regensburger! Der Marcheſe iſt auch mit in Regensburg geweſen, als wir in Memmingen waren, und da — na, jetzt ſollen ſie warten! Es wird ſich erſt zeigen, ob der Herr nicht ganz was Anderes vornimmt!“ — Ich hab's heut' noch nicht begriffen, warum der Herzog damals von Memmingen aus das Netz nicht zugezogen hat! — „'s war noch nicht Zeit, Herr Leo, noch nicht Zeit — da gehen ſie! — Servitore, Servitore!“

Die letzten Worte, halblaut wie alle früheren, gönnte der dunkelrothe Kammerdiener mit einer leichten, unſcheinbaren Kopfneigung den fortgleitenden Kriegsmännern, welchen der dazu angeſtellte Diener erſt an der Thür die Filzſocken abnahm und die Sporenräder wieder aufband.

Carretto, der Marcheſe die Grana allein war geblieben und winkte dem Kammerdiener. Roſtok zuckte die Achſeln und that ein Uebriges, ſich nochmals ans Schlüſſelloch zu verfügen. Mit aufgezogenen Augenbrauen kam er dann zum Marcheſe zurück, und ſtöhnte faſt: „Nicht viel Ausſicht, nicht viel Ausſicht! Der Herr, die Hoheit, hat ſich niedergelaſſen und mit der Hand gewinkt, daß ſich die Generale Tertſchka und Ilow auch ſetzen dürften.“ — Geht hinein und meldet mich als von Wien, von Seiner Majeſtät dem Kaiſer kommend. — „Bedaure. Gegen meine Ordre. Darf Niemand melden, ſo lange noch Audienz. Ueberhaupt heute kaum. Hoheit von langer Audienzgebung angegriffen, wird ſchließen. Bedaure.“

Das ſchwarze Auge des Marcheſe durchbohrte den Dunkelrothen; dieſer aber war hieb- und ſtichfeſt. Das gelblich bleiche, feine Geſicht des Marcheſe wurde roth, der zierliche Körper gerieth in Bewegung, der Fuß hob ſich, er ſchien den Filzpantoffel ins Zimmer ſchleudern zu wollen — aber er mäßigte ſich gewaltſam wie mit einem Schlage und ſagte endlich ganz ruhig: „Ich werde drüben der Frau Herzogin aufwarten. Sobald Seine Durchlaucht der Herr Herzog mich anzunehmen geruhen wollen, bitte ich, mich drüben abrufen zu laſſen“. — Servitore, Herr Marcheſe! und dabei lächelte der Dunkelrothe gleichſam über die Achſel hinüber zu ſeinem Schützlinge Leo. Vielleicht nur um ſich dieſem in ſeiner äußerſten Bedeutung zu zeigen, war er ſeinem eigenen Ausdrucke nach ſo „ſpießig“ gegen den Marcheſe.

Zu großem Erſtaunen Leos ging er nun auch mit einem Mal nicht blos ans Schlüſſelloch der wichtigen Thür, nein er öffnete ſie, er ging hinein, er verſchwand —

Auch die beiden Männer am Kamin, der Kanzler von Elz und der Landeshauptmann im Herzogthum Friedland, Gebhard von Taxis, sahen auf. Sie meinten wol, die Reihe werde nun endlich auch an *sie* kommen, vor dem Herzoge erscheinen zu dürfen. Sie brauchten Verhaltungsbefehle, sie hofften Sicherstellungs-Papiere. Die sächsische Kriegsmacht konnte jeden Tag die herzoglichen Güter überschwemmen, namentlich die Herrschaft Friedland selbst, welche nahe an der Lausitzer Grenze lag. Beide wußten sie aber auch sehr gut, wie aufmerksam und sorgsam der Herzog für seine Güter bedacht war — er verwaltete sie mit einer Genauigkeit, welche bis in die unscheinbarsten Einzelnheiten sich erstreckte. — Beide wußten sie, daß ihn solch ein Kriegszug niemals überraschte, und daß er mit dem Feldherrn der Sachsen, dem klugen Arnheim, oder wie man ihn kurzweg nannte „Arnimb", in stetem Verkehr war. Sie erwarteten also, in des Herzogs Händen schon Arnimb'sche Befehle vorzufinden, welche den sächsischen Truppen vorzuweisen und dazu ausgestellt wären, um die friedländischen Herrschaften vor jeder Besetzung sicher zu stellen. Zu diesem Zweck waren Beide nach Prag gekommen.

Es dauerte nicht fünf Minuten, so erschien der dunkelrothe Kammerdiener Rostok wieder. Er mochte ein wenig betroffen sein und glitt unsicher auf seinen weichen Schuhen zu den Amtsleuten am Kamin hinüber, hastig ihnen zuflüsternd: Eintreten, sobald die nächsten Herren heraus sind, kurz sein in der Fassung, Hoheit ist rasch gestimmt!

Dann glitt er wie ein geübter Schlittschuhläufer nach der entgegengesetzten Seite zu Leo, zuckte die Achseln und sah ihn eine lange Weile schweigend an. Sein Gesicht erschien dabei eigentlich recht schnurrig. Es war dies Gesicht die unverhältnißmäßig breite Seite eines kleinen Kopfes, der nach hinten zu kurz gerathen war. Da nun das Untergesicht, die Mund- und Kinngegend zum Ausgleich unverhältnißmäßig vorsprang, so gemahnte sein Haupt nicht undeutlich an den Schädel eines Pavians. Dazu kleine Augen, dunkle Gesichtsfarbe und viel Bartwuchs, den zweimaliges täg-

liches Barbieren nicht dämpfen konnte, und innerhalb des breitgeſchlitzten Mundes zwei vollbeſetzte Reihen Zähne bis zum Gaumen hinein, eine flache, weit zurück gehende Stirn, und auf dem Vorderhaupte wenig Haar — dies Alles machte Herrn Roſtok's Anblick eindrucksvoll, beſonders weil er durch einen feinen Sammetanzug bis zum ſeidenen Strumpfe hinab gehoben war. Dennoch war der Ausdruck dieſes Geſichtes nicht thieriſch und nicht gemein. Ein geſchäftiger Geiſt war erkenntlich; ſtille Luſtigkeit und ſtille Liſt ſchimmerte in dem lebhaften braunen Auge, wie klein es auch war, und auf Leo ruhte es ſogar mit einer Art Wohlwollen. Egoiſtiſches Wohlwollen, wenn man ſo ſagen darf. Roſtok fand Behagen an dem jungen Menſchen, und that ſich ſelbſt einen Gefallen, wenn er freundlich für ihn war.

„Wenig Ausſicht, verehrter Herr?“ flüſterte Leo. — Schlechte Ausſicht. Es muß von der innern Seite, von den Damen drüben Jemand hineingekommen ſein, der den Herrn unruhig gemacht hat. — „Seine Tochter. Ich hab's Euch zu ſagen vergeſſen, daß ſie draußen an mir vorbeigekommen.“ — Drum, drum! Der ſchlägt er nicht gern was ab, der kleinen Prinzeß, und ſie wird ihn von der Mutter gebeten haben, hinüber zu kommen. Drum, drum! Er ſagt da nicht gerne Nein, und doch ſtört's ihn. Er hat mich dafür angebrüllt; ich werd' Euch heute kaum noch vorbringen, ſchöner Herr Leo — Steinwald? Nicht wahr? — „Steinwald.“ — Still, da kommen die Letzten. Ich hör's; der Tertſchka kann nicht ſtille gehen, und wenn er nur an die Thür ſtoßen muß. Richtig, da iſt er. Seht Ihr, der Starke! Und pruhſten muß er immer, und der Filzpantoffel muß fliegen, eh' noch der Diener heran kann — der Andere mit dem lichten Barte, das iſt der Ilow, ein ſcharfer Kopf und ſcharfer Mann, der Feldmarſchall — hui! der Herr drinnen läutet, als ob's brennte, gebt mir Euren Brief — hui, läutet der Herr! ſpäter, ſpäter den Brief — !

Und hinein ſchlüpfte er wie ein Aal, die Thür hinter ſich offen laſſend.

Die Beamten Taxis und Elz hatten ſich erhoben und waren bis gegen die Thür vorgekommen. Der Herzog mochte ſie wol ſehen; man hörte, daß er im Commandotone ihre Namen rief. Sie wollten eilig hinein.

— Bleibt! — klang die Commandoſtimme weiter — laßt mich in Ruh'! Wartet! Der Arnimb läßt mich ohne Nachricht; ich habe noch nichts für Euch. Der Satan ſoll den deutſchen Politicus holen, wenn er meine Herrſchaften preiszugeben denkt. Jede Stunde indeſſen kann der Salveguardia-Zettel kommen. Wartet alſo! Man wird Euch wecken, wenn er in der Nacht eintrifft. Und dann fahrt nicht, ſondern reitet, und ſtrengt Euch an, damit Ihr bei Zeiten an unſre Grenzen kommt. Baſta!

Taxis und Elz verbeugten ſich und gingen.

Leo hatte ſich bis in ihre Nähe vorgeſchoben nach der Mitte des Saales; er hätte gar zu gern durch die offene Thür einen Blick dahinein geworfen, von wo die Stimme des Friedländers zum erſten Male an ſein Ohr ſchlug. Es klang, als ob ſie nicht aus dem nächſten Zimmer käme, ſondern — richtig! Leo war ſo weit geglitten, daß er ſah: das nächſte Zimmer ſei noch ein leeres Vorzimmer. Oder wenn auch nicht leer, — denn er ſah einen Tiſch zum Schreiben darin — doch nicht der Aufenthalt des Herzogs. Erſt im zweiten Zimmer war zunächſt Roſtok zu entdecken, Roſtok, der am Boden kauerte, und ein Fuß, an deſſen Bekleidung er neſtelte. Das iſt der Fuß des gewaltigen Mannes, der oft am Podagra leidet — dachte Leo — und der ihm vielleicht eben Schmerz verurſacht, um deßwillen er ungeduldig —

Da ſchnellte Kammerdiener Roſtok in die Höhe, und die ganze Geſtalt des Herzogs kam zum Vorſchein, eine hohe Geſtalt, welche vorüberſchreiten wollte. Sie blieb ſtehen. — „Den Stab!" rief der Herzog, und während ihm Roſtok den Stab reichte und Leo reſpectvoll zurücktreten wollte, wurde der grimme Herr durch dieſe Bewegung aufmerkſam gemacht und ſah hinüber nach dem großen Vorſaale.

— Wer iſt noch da? fragte er, und ohne die Antwort abzuwarten ſetzte er hinzu: Haſt den Punkt getroffen, Roſtok, die Falte drückt nicht mehr.

Roſtok aber ließ die Frage nicht aus, ſondern ſagte: Der angenehme junge Mann iſt noch da, Hoheit, den Pater Vitus mit einem Schreiben ſendet.

— Komm her, Burſch! rief der Friedländer.

Leo glitt ebenfalls wie ein Schlittſchuhläufer hinein und präſentirte ſein Schreiben. „Oeffne ſelbſt!“

Aha, dachte Leo, das Papierknittern an den Fingern iſt der Gicht unangenehm. Bei allem Reſpect und aller Bewunderung war er ein viel zu natürlicher und geſunder Geſell, um verlegen zu ſein. Er öffnete blitzſchnell und fragte naiv: „Soll ich auch leſen?“ — Lies!

Er las den Brief vor, welcher voll warmer Lobeserhebungen für ihn ſelber war, und als er zum Schluſſe kam, ſetzte er lächelnd hinzu: So viel bin ich freilich nicht werth, Hoheit, als der gute Herr Pater da von mir ſagt. Aber er liebt mich und ich lieb' ihn wieder. Vielleicht kann ich wahr machen, was er von mir ausſagt. An meinem guten Willen, an meiner Aufmerkſamkeit ſoll es nicht fehlen. Und die Begeiſterung iſt ſchon da; ich verehre in Euch den großen Kriegsfürſten über alle Maßen.

„So? — — tritt aus dem Lichte Roſtok! — Du haſt ein Paar prächtige Augen, Junge — wo haſt Du die her?“ — Von meiner Mutter. — „Aber Du biſt ſchon viel zu groß für einen Pagen.“ — Das hab' ich ihm auch geſagt — ſchaltete Roſtok ein und ſetzte ſchnell auseinander, was der Herr Leo Alles gelernt habe. — „Kannſt Du Gleichungen ausrechnen?“ — O ja. — „Sprichſt italieniſch?“ — So gut wie deutſch. — „Und Dein Name iſt?“ — Leo Steinwald. — „Steinwald? Das iſt ja ein umgekehrter Waldſtein.“ — Wahrhaftig! Das hab' ich noch gar nicht bemerkt.

Waldſtein ſah dem jungen Manne ſchweigend ins Angeſicht. Forſchte er? Bewegte ihn eine Ahnung? Traf ihn eine Er-

innerung? Der ſonſt ſo ſtrenge Ausdruck ſeines Geſichtes war mild. Hätte Leo den Brief ſeiner Mutter hervorgezogen, er wäre von unmittelbarer Wirkung geweſen, vielleicht von großer Wirkung für das Leben beider Männer, des Vaters wie des Sohnes. Einen Sohn hatte ſich Waldſtein gewünſcht mit aller Kraft eines ſtarken Menſchen, welcher die Zukunft an ſein Blut, an ſeinen Namen feſſeln will, einen Sohn, welchem er eine reiche Erbſchaft nicht nur, nein, ein mächtiges Reich, eine große Aufgabe hinterlaſſen könnte! Obwol erſt neunundvierzig Jahre alt, fühlte er ſich doch durch die gichtiſche Krankheit, welche ihm oft alle Glieder peinigte, mitunter ſo arg gebeugt, daß er ſich nicht immer dem kleinmüthigen Gedanken ſeiner Frau entzog: Warum Dich in ſo viel Noth und Gefahr ſtürzen, Albrecht?! Für die reichſte Ausſtattung unſeres Kindes haſt Du ja längſt, haſt Du ja überreich geſorgt! Freilich — dachte er dabei düſter — ſie iſt ja nur ein Mädchen! Wenn ſie ein Sohn wäre, wenn ich einen Sohn einführen, einweihen könnte in meine Pläne und Aufgaben — —!

Leo ahnte nichts von einem ſolchen Gedankengange, und es war ein Zufall, daß er in ſein Wams griff, in die Taſche, welche den Brief ſeiner Mutter barg.

„Haſt Du noch etwas für mich?“ — Nein, Hoheit! Einen Brief meiner Mutter, der für Euch nichts bedeutet, da Ihr ſie nicht kennt. — „Iſt der alte Veit noch rüſtig?“ — Ganz rüſtig, und Eurer Hoheit in liebender Verehrung zugethan. — „Er hält mich für ſeinen Sohn, weil er mich bekehrt hat. Jedermann liebt ſich ſelbſt im Andern.“ — Dabei ſchritt der Herzog langſam weiter, den Blick nicht abwendend von Leo. Dieſer folgte neben ihm bis zur Thür, welche Roſtok eiligſt öffnete. Eine lange Reihe erleuchteter Gemächer lag vor ihnen. Leo war unſchlüſſig, ob er weiter neben dem Herzoge fortſchreiten dürfe, da dieſer ſchwieg. Roſtok aber winkte ihm: er ſolle nur getroſt mitgehen.

Das that er denn. Der Herzog fragte ihn über ſeine Reiſe und ob er über Wien komme. Was er dort geſehen und gehört?

— Leo ſchilderte geläufig, wie er den Kaiſer geſehen und den älteſten Sohn desſelben. — „Den? Wie iſt er Dir vorgekommen?“ — Ganz anders als der Kaiſer. — „Warum?“

Es lag ein finſterer Hintergrund in dieſer Frage, und Leo bemerkte ihn. An dem jungen Manne hörte und ſah Alles, wie es bei glücklich organiſirten Naturen zu ſein pflegt, welche neben Anderen ſich ſelbſt zu vergeſſen wiſſen, um nur alles das aufzunehmen, was der Andere wünſcht und hofft. Gerade dadurch werden ſolche Naturen Jedermann gefällig. Dieſer Inſtinct der Gefälligkeit verrieth Leo, daß der zum Könige von Böhmen und zum Kriegsfürſten beſtimmte Kaiſerſohn keine erwünſchte Figur ſein könne für den Friedländer; er beeilte ſich alſo hinzuzuſetzen, daß ein ſtattlicher Fremder neben ihm an der Schlagbrücke halblaut vor ſich hin geſagt habe: Ein junger, unerfahrener Menſch thut's nicht in ſolcher Zeit, wo der Schwede bald im Prater ſtehen und Jagd wie Wiener Zeitvertreib verderben kann!

„Haſt Du den Fremden kennen gelernt?“ — Nein; aber die Nachbarn, welche ſeine Aeußerung hörten, nickten mit den Köpfen. Man ſah, daß ſeine Meinung die vorherrſchende war.

So kamen ſie an das Ende der langen Reihe von offenen Gemächern, und zwei Diener, welche wie Roſtok durchs Schlüſſelloch geſehen haben mußten, öffneten von außen eine geſchloſſene Flügelthür. Der Herzog und Leo traten in das Vorzimmer der Frau Herzogin Iſabella von Friedland. Zwei andere Diener öffneten zur Rechten des Herzogs die Flügelthüren, und Leo ſah in ein großes Zimmer, welches links hinten in der Ecke eine Frauengeſellſchaft zeigte, bei welcher jener Carretto, Marcheſe di Grana ſaß.

Er erhob ſich und trat dem Herzoge von Friedland mit reſpectvollem Gruße entgegen.

„Ihr ſeid in Prag, Marcheſe?“ — Seit zwei Stunden drüben im Vorzimmer Eurer Durchlaucht, um eine Botſchaft von Seiner Majeſtät dem Kaiſer an Euch zu beſtellen. Es iſt mir aber nicht gelungen, bei Eurer Durchlaucht eingelaſſen zu

werden. — „Der Roſtok iſt ein ungeſchickter Patron, den ich doch noch werde fortjagen müſſen!“ erwiderte Waldſtein mit ärgerlichem Tone, zu welchem aber ein ſarkaſtiſches Lächeln nicht recht ſtimmen wollte. Dabei machte er eine einladende Handbewegung gegen das Fenſter hin, welche zu ſagen ſchien: ich werde Euch dort hören.

Die Frauen waren ſämmtlich aufgeſtanden und die Herzogin Iſabella war herangekommen, ihren Gatten zu begrüßen. Sie war eine volle, üppige Geſtalt, und ihr ſchöner Kopf, eingerahmt vom blonden Haare, belebt von friſchen Farben und dem guten Ausdrucke der blauen Augen, ſchaute neugierig auf Leo. Der Herzog bemerkte das und ſagte lächelnd: „Ein fahrendes Ritterlein, vom Pater Vitus empfohlen, Steinwald geheißen — wie iſt Dein Vorname?“ — Leo. — „Laßt Euch eine Weile von dieſem jungen Löwen unterhalten, während ich den Herrn Marcheſe höre.“

Und ſomit wendete er ſich, langſam am Stabe ſchreitend, nach einem entfernten Fenſter, ſich dort auf einen Armſeſſel niederlaſſend, indem er dem Marcheſe vornehm, kaum merklich, einen andern Seſſel andeutete, offenbar nur, weil er eine Botſchaft des Kaiſers brachte. Denn übrigens ſchien der Kriegsfürſt geneigt, den untergeordneten General Carretto di Grana geringſchätzig zu behandeln.

Leo aber kam da an eine Damengeſellſchaft, welche ihm erſichtlich wohlwollte. Die beiden Frauengeſtalten, welche draußen im Corridor an ihm vorübergeeilt, waren dabei, und Waldſtein's Töchterlein desgleichen. Sie hatten der Herzogin ſchon von ihm erzählt, und das kleine Töchterlein unterließ auch jetzt nicht, laut zu rufen: Das iſt der Leo von draußen!

Er war eigentlich nicht ſchüchtern, und doch wußte er jetzt eine Zeitlang nicht, wo er hinſchauen, wo ſein Blick verweilen ſollte. Drei ſchöne Frauen auf einmal! Und er war ein friſcher, lebensluſtiger Geſell. Die Herzogin Iſabella war noch in kräftiger Jugend, war noch nicht dreißig Jahre alt, und der ganze Schmelz einer weichen, liebevollen Frau ruhte auf ihr.

Die zweite Dame mit dunklem Haar und mit den gefährlichen Augen war von demſelben Alter, und ihr ſchöner Körperbau in enger Seidenkleidung zeigte auch in den leichteſten Wendungen eine Geſchmeidigkeit und Kraft, welche einen ſinnlichen Mann berauſchen mochte. Herzogin Iſabella nannte ſie dem ſtaunenden Leo: Lady Seymour — Lady Ludmilla! ſagte die dunkle Dame ſelbſt mit einem ſchalkhaften, freundlichen Blicke, gleichſam um die Bekanntſchaft ſogleich leichter und ungezwungener zu machen. Es war Ludmilla von Loß, welche vor zehn Jahren zur „Winterkönigin“ nach Holland gegangen war, um Leid und Verbannung mit dieſer flüchtigen Königin zu theilen. Voll Schmerz und Trauer war Ludmilla nach Holland gekommen: den Vater hatte ſie verloren, den Geliebten hatte ſie verloren! Schmerz und Trauer waren ihr lange treu geblieben, und der Zorn war zu ihnen getreten, der Zorn gegen das katholiſche Regiment, welches ihren warm geliebten Vater in den Tod geſtürzt. Der proteſtantiſche Krieg gegen den Kaiſer wurde ihr ein Werkzeug der Rache. Sie wollte, wie ihr Ausdruck lautete, den Manen ihres Vaters gerecht werden, ſie wollte ſein Haupt vom Prager Brückenthurme herunterholen. So war ſie eine politiſche Parteigängerin geworden, und ihr ganzes Trachten richtete ſich darauf hin, ſelbſtthätig einzugreifen in die Entwickelung der politiſchen Fragen. Dies mochte die Hauptveranlaſſung geweſen ſein, daß ihr Liebeskummer zurücktrat vor neuen Bewerbungen um ihre Liebe. An ſolchen Bewerbungen hatte es dem glänzenden Mädchen nicht gefehlt, welches in ausgeſuchter Trauertracht dem Zuſammenfluſſe proteſtantiſcher Parteigänger im Haag beſtechend in die Augen fiel. Unter dieſen Parteigängern gab es zahlreiche Engländer, welche unzufrieden waren mit der rückhaltenden Neutralität ihres Königs, unter ihnen ein Lord Seymour, der ſich hervorthat und durch leidenſchaftliche Parteinahme für die proteſtantiſche Sache und für die trauernde junge Edeldame aus Böhmen. Er verſchwor ſich, das Haupt ihres Vaters vom Prager Brückenthurme herabzuholen und ſollte es

ſein Leben koſten, und da er übrigens ein ſtattlicher junger Herr war, ſo hatte ſie ihm mit raſchem Entſchluſſe ihre Hand gereicht, als gerade wieder ein Kriegszug abmarſchirte gegen Tilly. Nicht aus Liebe, wie ſie ſagte, denn die Liebe im vollen Sinne des Wortes ſei in ihrer Trennung von Hans Starſchädel auf immer begraben worden für ſie, aber aus dem Bedürfniß der Vergeltung gegen die Feinde ihres Vaters und aus dem Bedürfniß einer geſicherten Lebensſtellung, welche einem ledigen Mädchen ja doch nur durch eine Heirath werden könne.

Wenige Tage nach der Hochzeit war Lord Seymour mit den Truppen des Halberſtädters in den Krieg nach Niederſachſen gezogen, hatte an der Schlacht bei Stadtlohn den tapferſten Antheil genommen und war durch eine Falconetkugel in den Tod geſchleudert worden. Kaum verheiratet alſo war ſie Witwe geweſen, und man hatte ihr vorgeworfen, daß ſie den Verluſt mit allzu großer Ruhe hingenommen und ungebührlich raſch nach einem neuen Paladin ausgeſchaut habe, welcher den Prager Brückenthurm zu ſeinem Zielpunkt mache. Sie iſt eine herzloſe Schönheit! hatte man ſich zugeflüſtert — und hatte ihr Unrecht gethan. Sie war keineswegs herzlos. Aber ſie hatte Unglück gehabt mit ihrem Herzen. Ihr Herz war im Gegentheil ungemein lebhaft und empfänglich, und war großen Schwunges fähig. Ueberraſchende Stätigkeit bewies es wirklich im Andenken an den unglücklichen Vater: denn ſie betrieb es ſeit zehn Jahren wie eine Lebensaufgabe, ein rächendes Kriegsheer nach Böhmen aufzubringen. Alle materiellen Mittel, welche ihr zu Gebote ſtanden, alle weiblichen Mittel der Ueberredung, alle geiſtigen Mittel einer mannigfaltigen Bildung ſetzte ſie für dieſen Zweck in Schwung. Die materiellen Mittel waren nicht gering: ihr mütterliches Erbtheil in Böhmen war ihr durch Doctor Zinkas ungeſchmälert erhalten worden, und der Nachlaß Lord Seymour's, welcher ihr zugefallen, war von großem Umfange: ſie war eine reiche Frau. Und ſie war eine mächtige Frau durch die perſönliche Gewandtheit, mit welcher ſie ihre Geldmittel benützte!

Die „proteſtantiſche Minerva“ wurde ſie im Norden genannt, wo man ihrer ſeit einem Decennium überall anſichtig wurde auf reich geſchirrtem Roſſe, wenn Kriegsmaſſen in Marſch geſetzt wurden gegen Süden. Neben dem Könige von Dänemark hatte man ſie geſehen, als er aus Holſtein einrückte über die Elbe ins Braunſchweiger Land zur Schlacht bei Lutter am Barenberge, und als auch hier das Kriegsglück dem kleinen Tilly treu geblieben, da war ſie unentmuthigt viele Tage lang an der Oſtſeeküſte gegen Morgen geritten mit ihren Stallmeiſtern und Pagen, um jenſeits der Weichſel den Schwedenkönig aufzuſuchen, welcher in einen polniſchen Kampf verwickelt war, und von welchem ſie wußte, daß er große Pläne im Haupte trug, und große Kräfte im Geiſte. Dort unten an der Oſtſee, und zwar in Stralſund und auf der Inſel Rügen, war ſie dann längere Zeit verblieben, und man ſagte ihr nach, daß ſie dem Könige Guſtav Adolph allwöchentlich Nachricht gegeben über den Stand der Dinge, welche nun der Generaliſſimus Waldſtein in ſeine Hand genommen, indem er Tilly auf die undankbare Seite am Elbſtrom drängte, und Mecklenburg für ſich eroberte und Pommern bedrohte. Man ſagte ihr nach, daß ſie damals ſchon die erſten Anknüpfungen zwiſchen Guſtav Adolph und Waldſtein geſchürzt habe. Waldſtein kannte ſie ja von Wien aus; er war der Gatte ihrer Freundin Iſabella von Harrach geworden; er war nicht eng katholiſch, nicht eng kaiſerlich, das wußte ſie; er hatte unergründliche, weitreichende Abſichten, das ahnte ſie mit dem Inſtincte weiblicher Phantaſie. Sie war eines Tages mit ihrem eleganten Reitgefolge zu Güſtrow vor ihm erſchienen und hatte lange Unterredungen mit ihm gehabt. Lächelnd hatte er ihr verſprochen, den Schädel ihres Vaters vom Prager Brückenthurme herunter holen zu laſſen, ſobald er ein ſelbſtſtändiger Reichsfürſt geworden, ernſthaft hatte er ihr für den König von Schweden Geſichtspunkte entwickelt, die ſie ihrem ſchwediſchen Freunde mittheilen könne. Denn Waldſtein hatte ſchon damals gewußt, daß er über kurz oder lang Gegengewichte brauchen dürfte gegen den Kaiſer,

wenn dieſer ſich für große Schritte dem Generaliſſimus verſagen ſollte.

Voll neuer Gedanken, denn Waldſtein hatte ihre politiſche Phantaſie wunderbar erhitzt, war ſie nach Stockholm hinüber geſegelt, um Guſtav Adolph Bericht zu erſtatten. Dieſer hatte ihre Mittheilungen mit demſelben Lächeln angehört, welches ſie an Waldſtein ſchon verdroſſen, hatte ſie aber doch aufgefordert, eine Zeitlang in Schweden zu verweilen; denn die Dinge reiften erſichtlich zu dem Ziele, welches ihr vorſchwebte in der Eroberung Prags durch ein proteſtantiſches Heer. Es war ihr recht deutlich, daß ſie da zwiſchen zwei kriegsherrlichen Diplomaten unterhandelte, von denen jeder den andern zu benützen und nach der Benützung auf die Seite zu ſchieben gedachte. Bei alledem war es aber ihrem auf das Große und Wirkſame gerichteten Sinne doch klar erſichtlich, daß nur vermittelſt dieſer beiden Männer eine wirkſame, große Bewegung im deutſchen Reiche zu erregen ſei. Sie blieb alſo bis die Expedition des Schwedenkönigs ins Werk geſetzt wurde, und mit dieſer Expedition war ſie im Sommer des vergangenen Jahres 1630 an der Küſte Pommerns gelandet. Vergnügt hatte ſie zugeſehen, wie der Schwedenkönig ſicher und ſiegreich vordrang zwiſchen Oder und Elbe, und wie nun der deutſche Krieg eine ganz andere Geſtalt errang, feſter und drohender als unter den Abenteurern Mansfeld, dem Halberſtädter, dem badiſchen Markgrafen, ja unter dem Könige von Dänemark, welcher an Talent und Charakterkraft weit zurück blieb hinter Guſtav Adolph. — In demſelben Sommer des ſechszehnhundertdreißigſten Jahres war das merkwürdige Schauſpiel in Regensburg und Memmingen aufgeführt worden oben im Reiche, die Fürſten der Liga in Regensburg, Waldſtein in Memmingen, ein Schauſpiel, welches für den neuen Ankömmling auf dem Kriegsſchauplatze, welches für Guſtav Adolph von der größten Wichtigkeit war. Wie gern er die reizende Witwe in ſeiner Nähe ſah, — denn ſie erſchien öfter in ſeinen Hauptquartieren, und er war empfänglich für weibliche Reize — noch

wünſchenswerther dünkte es ihm doch, unmittelbare Nachrichten von jenem Schauplatze Memmingen zu erhalten. Auf ſeine Veranlaſſung war Ludmilla dorthin aufgebrochen, um den Friedländer in der Stille von ihm zu begrüßen und ihm Vorſchläge zu unterbreiten. Gegen alles Erwarten war ſie in der Oberpfalz zwiſchen Amberg und Eger dem heimkehrenden Waldſtein begegnet. Er war abgeſetzt, er war auf dem Wege nach Gitſchin, er war ein Privatmann, wie er ſagte. Aber freilich ſagte er es mit jenem Lächeln, welches Ludmilla ſchon an ihm kannte. Sie wußte, was das bedeute, und was Waldſtein nun erſt recht für die Proteſtanten bedeute, ſeit er vom Kaiſer abgeſetzt, alſo auch abgefallen war. Sie ging mit ihm nach Gitſchin, wo ſie ihre Freundin Iſabella fand, wo ſie nun einen länger dauernden Aufenthalt nahm. Nur jeweilige Reiſen über die ſächſiſche Grenze hinüber unterbrachen dieſen Aufenthalt, Reiſen in die proteſtantiſchen Lager und Hauptſtädte. Beſonders nach der Breitenfelder Schlacht am 7. September dieſes Jahres, welche Waldſtein wie einen willkommenen Racheact begrüßte. Tilly geſchlagen, das einzige katholiſche Heer vernichtet, ſo hatte er prophezeit, wenn man ihn nicht gewähren laſſe. Nun war zum erſten Male der Niedergang eingetreten für die katholiſche, für die kaiſerliche Sache, nun konnte die Unterhändlerin des Friedländers beſtimmte Anträge bringen an den Schwedenkönig, an Arnimb, den Führer des kurſächſiſchen Heeres, welches ſeit Breitenfeld zum erſten Male verbündet war mit den Feinden des Kaiſers, nun hatte der Friedländer freie Hand und konnte ihr weite Vollmachten geben. Das war eine warme Zeit geworden für heimliche Unterhandlungen zwiſchen dem Hofe von Gitſchin und den proteſtantiſchen Führern, und Lady Ludmilla Seymour hatte mit all' ihren Kräften beigetragen, daß bis zu dieſem Herbſtabende in Prag, der den Marcheſe Carretto und den jungen Leo ins Damenzimmer der Herzogin von Friedland führte, die Ernte reif ſtand in vollen Halmen für ihre Rachepläne: Carretto da drüben an der Fenſterbrüſtung bat ſicherlich vergebens, daß der Herzog

wieder den Oberbefehl übernähme, die Sachſen waren an der böhmiſchen Grenze, der ſiegreiche Schwedenkönig hatte Thüringen durchzogen und drang in Franken ein in die biſchöflichen Lande, Hauptſtützen der Liga, von da ſollte es weiter gehen nach Baiern, das Netz konnte zugezogen werden, und der Kopf ihres Vaters jenſeits der Brücke hatte nur noch einige Tage zu warten — ſie war beſter Laune, die ſchöne Lady, und ſagte dem jungen Leo allerliebſt aufmunternde Dinge über ſein friſches Ausſehen, ſeine heitere Miene, ſeine lebhaften Augen und ſeine Zukunft, die unter dem Waldſtein'ſchen Sterne wohl gedeihen werde, wenn er hingebend bleibe in ſeinem Enthuſiasmus.

Leo betheuerte das auf das Anmuthigſte. Ihm war zu Muthe, als ob er Prinz geworden ſei in einem Feenmärchen. Noch mehr! Was Märchen! Die bunteſten, lieblichſten Phantaſien ſeiner ſtillen Stunden waren ihm verwirklicht; er hatte den Eindruck, das ſei Alles echt, wahr und wirklich, was ſeine Einbildungskraft ihm vorgegaukelt. Da ſaß er in dem Hauſe, welches er für das wichtigſte und mächtigſte in der Welt hielt! Er ſaß da ohne Weiteres wie ein gern geſehener, wie ein dazu gehöriger Genoſſe mitten unter Frauen, von denen eine immer ſchöner war als die andere, denn die dritte neben der Herzogin Iſabella und der Lady Ludmilla lockte ihn am tiefſten, obwol ſie ſich am ſtillſten verhielt. Fräulein Magna von Sparr war ſie ihm von der Frau Herzogin Iſabella genannt worden. Magna von Sparr! klang es wie ein lang anhaltendes Echo in ihm, denn die großen blaugrauen Augen, ſchwarz eingerahmt und von langen, ſchwarzen Wimpern beſchattet, waren wie ein rührender Ton in ſein Herz gefallen, als das ſchlanke Mädchen bei Nennung ihres Namens ihn einen Augenblick, nur einen Augenblick lang aufmerkſam angeſchaut hatte. Herr Gott! hatte es in ihm gelautet, welch ein Blick! Die ganze Seele bewegt ſich Einem unter dieſem Blicke! Der junge Mann hätte verlegen ſein können, wohin er mit Vorliebe blicken ſolle mitten unter drei ſo ſchönen Frauen! Ob auf die ſchön ausgebildeten weiblichen Formen der

Herzogin, Formen, welche unerfahrenen jungen Männern leicht am reizendſten erſcheinen, beſonders wenn ſeelenvolle Güte aus dem lieblichen Munde entgegenkommt. Oder auf die elaſtiſchen wie energiſchen Bewegungen der eng und drall gekleideten Lady, deren dunkle Augen ſo verführeriſch ſingen, deren einladende, lebhafte Rede ſo ſchmeichelhaft eindrang. Oder auf die junge Mädchengeſtalt, die ſich kaum regte. Leo war aber nicht zweifelhaft. Er hatte nicht blos einen klaren Kopf, er hatte auch ein klares Herz, wenn man ſo ſagen darf. Das heißt: ſein Herz wußte immer ſogleich und deutlich, was es wünſche und wolle. Wie beſtrickend Lady Ludmilla zu ihm ſprach, wie wohlthuend die Herzogin kurze, einfache Reden einſchob, ſein leuchtender Blick ſchweifte immer ſtandhaft hinüber zu den niedergeſchlagenen Augenlidern des Fräuleins Magna und beneidete die goldbraunen Locken, welche um ihre Augen tänzelten und von den Seiten und von unten in das verhüllte Auge hineinſchauen mochten. Wenn ſie doch nur aufblicken möchte — dachte er — du würdeſt viel beſſer erzählen! — Da blickte ſie auf, offenbar — meinte er — um ihn einzuladen, daß er der Aufforderung Ludmillas nachkommen möge. Lady Ludmilla nämlich hatte ihn eingeladen, ſeine Lebensgeſchichte zu erzählen. „Dies iſt das einfachſte Mittel", hatte ſie geſagt, „ſich natürlich und ganz bekannt zu machen mit neuen Menſchen. Und wenn man ſo jung iſt, wie Ihr, Herr — Leo? Nicht wahr?" — Leo!

„Dann hat ſolch eine Lebensgeſchichte keine Schwierigkeit. Dem auch noch jungen Herrn Marcheſe da drüben, welcher dringend und doch vorſichtig in den Herzog hinein redet, dem Herrn Marcheſe Carretto möcht' ich nicht mit ſolch einem Verlangen entgegentreten. Es würde ihn in Verlegenheit ſetzen. Ihr aber, Herr Leo, kommt aus dem Naturleben in den Alpen, Ihr habt noch nichts zu thun gehabt mit Staatsgeheimniſſen und Intriguen, Ihr könnt noch unbefangen ſchildern, was Euch im kurzen Leben begegnet iſt. Namentlich vor Frauen, welche aufmerkſame Zuhörer ſind auch für die kleinen Ereigniſſe des

Menſchenlebens, wenn dieſe Menſchen Männer ſind, oder doch Männer werden wollen.“

Leo erzählte denn tapfer, tapfer und kindlich. Er erzählte für Magna. Da durfte Geheimnißvolles nicht fehlen; denn es ſchien ihm, junge Mädchen ſeien für Geheimnißvolles ganz beſonders eingenommen. Er ſprach alſo vom wunderlichen Großvater, der ſich in den Karpathen angeſiedelt, ſprach vom Türkenkriege unter Marco Spada, und wie der Großvater da getödtet worden und ein junger Kriegsmann des kaiſerlichen Heeres als Tröſter eingekehrt ſei. Der habe ſeine Mutter geheiratet und ſei dann wahrſcheinlich gegen die Türken gefallen —

„Wahrſcheinlich?“ unterbrach ihn die Herzogin. — Wol gewiß, ſonſt wär' er ja wiedergekehrt! entgegnete Leo. — „Und Steinwald hat er geheißen?“ — Ja. — „Woher gebürtig?“ — Aus Böhmen.

Ah? — Und dabei blickte die Herzogin hinüber nach dem Herzoge, welcher ernſt und verdrießlich neben dem redſeligen Marcheſe in die Luft ſchaute. War es ihr eingefallen, daß der junge Waldſtein einen Feldzug gegen die Türken unter Marco Spada mitgemacht? Hatte der Name Steinwald ihre Aufmerkſamkeit erhöht? — Sie ſagte nichts weiter und unterbrach Leo nicht wieder, als bis er in ſeiner Erzählung den jetzigen Abſchied von Mutter und Großmutter ſchilderte. Da fragte ſie mit langſamer Betonung, und ihre treuen, blauen Augen ruhten aufmerkſam auf dem jungen Manne: — Hat denn bei dieſem Abſchiede Eure Mutter nicht Eures verſchollenen Vaters gedacht? Hat ſie Euch nicht aufgetragen, Nachforſchungen anzuſtellen?

„Nein. Der Tod iſt ſo lange her, und es fehlen uns alle Anknüpfungen.“ — Aber eine Mutter ergreift doch einen Strohhalm für ihren Sohn. Und eine ſo liebevolle Mutter gar wie die Eurige! Sie giebt doch dem Sohne irgend ein Merkmal des verſchollenen Vaters mit auf die Lebensreiſe.

Leo griff unwillkürlich in ſein Wams, welches den Brief barg. Aber mehr that er nicht. Solch ein müßiges Schreiben wollte er vor

den vornehmen Frauen nicht erwähnen. Und mit dem Andenken an ſeinen Vater hatte es ja doch für ihn nichts zu ſchaffen.

Die Herzogin war ſeiner Handbewegung gefolgt und fragte: Ihr führt alſo doch wol etwas mit Euch?

— Nein, nein! Etwas hierauf Bezügliches nicht. Eure Hoheit verkennen da auch meine Mutter. Sie iſt eben ganz anders als die Frauen Eurer Bekanntſchaft. Sie weiß nichts von der Menſchenwelt hier außen und von dem Zuſammenhange der Familien. Sie iſt einſam gewöhnt, und es iſt ihr nicht ſo auffallend wie Euch, daß ich einſam in das Weltgetümmel eintrete. Was ſie mir dafür hätte rathen oder geben können, das würde nicht gepaßt haben —

Da ſtand der Herzog auf und näherte ſich der Frauengruppe. Die Unterhaltung mit Leo brach ab, Alle ſahen auf den Herrn und auf den nachfolgenden Marcheſe. Die Herzogin und Ludmilla wußten, daß Carretto den Wunſch, ja den halben Befehl des Kaiſers an den Herzog überbracht hatte: der Herzog möge unverweilt nach Wien kommen. Jetzt ſuchten ſie auf den Geſichtern der heranſchreitenden Männer zu leſen, ob der Herzog zugeſagt oder abgelehnt habe. Auf Waldſtein's Geſichte war ſchwer zu leſen, des Marcheſe Antlitz aber war nicht heiter. Ludmilla jubelte innerlich, die Herzogin war betroffen. Ludmilla wünſchte die Anknüpfung an den Kaiſer durchaus nicht, die Herzogin wünſchte ſie lebhaft.

Leo ſtand reſpectvoll von ſeinem Seſſel auf und trat zur Seite. Er hoffte, der Herzog werde ihm wol ein Wort ſchenken, welches ſeine Aufnahme in Dienſt und Haus ausſpräche. Denn bis jetzt war ja Alles vortrefflich ergangen, es ſchien nur ſolch ein poſitiver Ausſpruch zu fehlen.

Aber dazu ließen ſich die Dinge nicht an. Der Herzog bemerkte ihn nicht, als er ſich den Frauen näherte. Er trat zu ſeiner Frau, welche ihn traurig fragenden Blickes anſah, und legte die Hand leiſe auf ihre Schulter. Sie fragte nicht, ſie wagte nicht zu fragen. „Geſchäfte!“ pflegte er all ſein Thun

zu nennen, und in ſeinen „Geſchäften“ galt er für unnahbar. Beiläufiges Hineinfragen wies er mit Zuſammenziehen ſeiner buſchigen Augenbrauen ungnädig ab. Allerdings gegen ſeine Frau am wenigſten. Sie behandelte er am ſchonendſten. Ebenſo verhielt ſich aber auch Iſabella von ihrer Seite, und ſo fragte ſie auch jetzt nicht, obwol es die Lebensfrage für ſie war, ob der Herzog dem Kaiſer willfährig ſein werde oder nicht.

„Ihr werdet Euch in Kurzem reiſefertig halten müſſen“, ſagte der Herzog in langſamer Betonung, „nach alle Dem, was mir der Marcheſe da mitgetheilt.“ — Wie?! fragte Lady Ludmilla. — „Der Commandirende im Königreiche“, fuhr der Herzog fort, „Don Balthaſar Marradas hat dem Herrn Marcheſe mitgetheilt, daß die Sachſen ſchon eingebrochen ſind in Böhmen. Sie ſollen Schluckenau genommen haben, und auf Tetſchen und Auſſig anrücken.“

Es lag etwas Ironiſches in des Herzogs Tone, gleichſam als wollte er recht harmlos beſtätigen, daß er eine Privatperſon ſei, die über Politik und Krieg von Don Balthaſar unterrichtet werden müſſe, gerade von dieſem Spanier Marradas, den er herzlich gering ſchätzte.

„Ihr fragt wie?! Milady?“ fuhr er fort. — Weil ich nicht einſehe, warum der Herzog von Friedland Prag verlaſſen müſſe, wenn die Sachſen einrücken, ſelbſt wenn ſie trotz Don Balthaſar in Prag einrückten! — „Oh, oh! Ihr ſeid recht fremd geworden in kaiſerlichen Dingen, Lady Ludmilla! Ihr ſeid zu lange im Auslande geweſen. Ich bin zwar ein abgeſetzter kaiſerlicher Generaliſſimus, aber ich gehöre doch zu den Kaiſerlichen, beſonders für die Proteſtanten. Es ſchickt ſich nicht, daß ich mich und meine Kanzlei den Feinden des Kaiſers ausſetze. Wenn ich auch im Auftrage des Kaiſers ab und zu mit ihnen unterhandle als ein nicht unkundiger Geſchäftsmann, ſo wäre es doch unpaſſend, mich perſönlich von ihnen überraſchen zu laſſen. Am Ende machten ſie eine wichtige Perſon aus mir, auf deren Auslieferung ſie Werth legten. Das geht nicht! Wenn ſie alſo

über Leitmeritz herabrückten, ſo müſſen wir fort aus Prag. Du Iſabella nach Bruck an der Leitha, wo Du ja ſo gern biſt im Familienſitze der Deinigen, und ich wenigſtens nach Pardubitz.“

Nicht nach Wien? fragte halblaut Iſabella.

„Du kannſt auch in Wien bleiben, wenn Du es vorziehſt.“ — Ich meine Dich! — „O nein! Das windige Klima dort iſt unverträglich mit meiner Gicht. Du ſiehſt, ich gehe heut' wieder ſchlechter. Die Luft in der Pardubitzer Ebene wird mir gut thun. — Mir ſcheint“, ſetzte er leiſer hinzu, ſo daß nur Iſabella es hören konnte, „der Marcheſe hat wirklich Feuer gefangen für Deine Magna. Eben noch ſah er ſchwer verdrießlich aus, als er mit mir zu thun hatte, und jetzt redet er ganz aufgeweckt und freundlich in das Mädchen hinein. Beſtätigt ſich's alſo, was Du mir neulich geſagt?“ — Es beſtätigt ſich. Er liebt Magna, und wirbt ſchon ziemlich offen um ihre Hand — erwiderte ebenſo leiſe die Herzogin. — „Und ſie, das Mädchen?“ — Verhält ſich ſtill. — „Weiß Sparr, weiß der Vater darum? Er iſt ja ſeit geſtern hier und hat Dich geſprochen.“ — Er weiß darum und wartet. Ich glaube, er will Dich fragen. Du weißt, daß er die Wälſchen nicht liebt. Aber er kann ſich nicht verläugnen, daß der Marcheſe ein ſehr fähiger Mann und einer bedeutenden Laufbahn ſicher iſt, denn der Kaiſer bevorzugt ihn ſichtlich. — „Sichtlich. Mir iſt er jetzt hier im Wege. Sorge, daß er fortkommt. Ich erwarte Botſchaft von den Sachſen. Es iſt mir nicht angenehm, daß er was Beſonderes davon merkt.“

Der Herzog hielt plötzlich inne. Sein Gehör war ſehr fein und der leiſe Tritt ſeines „Roſtock“ war ihm nicht entgangen. Es war von Bedeutung, wenn dieſer Kammerdiener ihm nachkam in den Frauenkreis. Richtig! Roſtock kam eilig.

„Was iſt?“ fragte der Herzog nicht eben laut, aber ſcharf, und ging dem Roſtok einige Schritte entgegen.

Roſtok war zu gut geſchult, als daß er aus einiger Entfernung geantwortet hätte, wenn es ihm rathſam ſchien, nur von ſeinem Herrn verſtanden zu werden. Er ſchwieg alſo, bis er

dicht am Herzog war, und flüſterte dann ſo ausgezeichnet, daß Niemand als der fein hörende Herzog vernahm, was er flüſterte. Der ſächſiſche Botſchafter ſei da! war der Inhalt.

„Ich komme!“ erwiderte der Herzog. — Herr Gott, da kommt er mir nach! — flüſterte Roſtok. — „Was?!“ — Ich hab' es ihm unterſagt. Er ſagte, daß er die Frau Herzogin Hoheit kenne und daß er herüber gehen wolle — ich hab's ihm unterſagt! Da iſt er doch!

Ein ſtattlicher Mann erſchien an der Eingangsthür, und ſeine Erſcheinung machte einen Eindruck, daß Leo gar nicht begriff, was das zu bedeuten habe. Waldſtein warf ſeinem Kammerdiener einen „Dummkopf!“ ins Geſicht, und die Herzogin Iſabella, ſowie die Lady Ludmilla fuhren von ihren Sitzen in die Höhe — wer mochte das ſein? Es war ein Mann von kräftiger, mittelhoher Geſtalt, mit kurzgeſchnittenem, lichtbraunem Haar und ſtarkem Schnurr- und Kinnbarte. Das Geſicht war gebräunt, das Auge leuchtete hell, die Kleidung war dunkel. An der Hüfte trug er ein ſchweres Schlachtſchwert.

Waldſtein's Unwille war leicht begreiflich. Er traute dem Marcheſe Carretto di Grana durchaus nicht und wollte ihn fern gehalten ſehen von ſeinem Verkehr mit den proteſtantiſchen Kriegsparteien. Soeben hatte er dieſem Boten des Kaiſers gegenüber recht gefliſſentlich den Privatmann geſpielt, der krank und gleichgiltig, unberührt bleiben wolle von den politiſchen Dingen und Perſonen — da erſcheint ein ſächſiſcher Botſchafter. Ein ſächſiſcher, ein Botſchafter des neueſten Feindes. Der neueſte Feind iſt immer der verhaßteſte. Gerade weil Kurſachſen ſo lange allein von den proteſtantiſchen Ländern dem Kaiſer zugethan verblieben war, gerade darum war jetzt ſeine Allianz mit dem Schweden, ſeine Theilnahme an der Breitenfelder Schlacht auf ſchwediſcher Seite, ſein feindliches Vorrücken auf Schleſien und Böhmen der empfindlichſte Eindruck in Wien. Und der Botſchafter dieſes neueſten Feindes tritt ſoeben nicht nur in die inneren Gemächer des Herzogs, welche dieſer ſo ſchwer zugänglich

zu machen wußte ſelbſt für Abgeſandte des Kaiſers, nein, er dringt bis in den Familienkreis, und dieſer Kreis bekundet, daß er ein bekannter und willkommener Mann iſt — die beiden Frauen nämlich, welche aufgeſprungen waren, rieſen einen Namen aus, gingen einige Schritte entgegen! Der Marcheſe mußte bemerken, daß hier ein alter Bekannter einträte. — Waldſtein ſah dem näher kommenden Sachſen ſehr ärgerlich entgegen, und nicht minder ärgerlich, nachdem er ihn erkannt hatte. —

Iſabella und Ludmilla hatten den Namen „Hans“ ausgerufen, es war Hans von Starſchädel, welcher im Auftrage des ſächſiſchen Generaliſſimus nach Prag kam zum Herzog von Friedland.

Waldſtein faßte ſich ſchnell. Die Anrede des Botſchafters konnte enthüllen, was er vor dem Marcheſe nicht enthüllt ſehen wollte. Er ſchnitt ſie alſo dem Starſchädel dadurch ab, daß er zuerſt ſprach. „Sieh' da!“ rief er alſo lauter, als er ſonſt zu ſprechen pflegte, „ein alter Verehrer unſerer Damen, den wol ſeine Beſorgniß für das ſchwache Geſchlecht herbeiſprengt. Wir ſind ſchon auf der Hut, und ſprachen eben davon, daß die Frauen dem Kriegsvolke aus dem Wege gehen ſollen. Seid deshalb nicht minder willkommen!“

Hans von Starſchädel grüßte reſpectvoll den Herzog, ohne ein Wort zu erwidern. War er vorſichtig? Erkannte er am italieniſchen Typus des Marcheſe das fremde Element, welches Zurückhaltung anrieth? Wenn auch nicht, die Hände der beiden Frauen, welche ſich ihm entgegenſtreckten, waren ſtarke Magnete. Er eilte hin, er küßte Beider Hände, er ſah der Herzogin treu und innig in die Augen, und fragte leiſe, ob es ihr wohl ergehe? Er hatte ſie zehn Jahre lang nicht geſehen. Ludmilla war er mehrmals begegnet in den proteſtantiſchen Lagern.

Waldſtein erkannte wohl, daß ſelbſt die Neigung des Marcheſe für Fräulein Magna in dieſem Augenblicke zurücktrat vor der politiſchen Neugier. Der Marcheſe benützte es nicht, daß er

das Fräulein jetzt einmal ohne Zuhörer sprechen konnte, seine ganze Aufmerksamkeit war auf den neuen Ankömmling gerichtet. Dem Kaiser nachweisen zu können, daß der Herzog von Friedland mit des Kaisers Feinden intim verkehre, und daß sein Ablehnen des Obercommandos nur daher rühre, weil er auf eigene Hand und feindlich gegen den Kaiser aufzutreten gedenke, ja aufzutreten vorbereitet sei, das war allerdings des Aufmerkens werth. Der Marchese Carretto di Grana gehörte wirklich zu jener Partei, welche man spanische oder wälsche nannte, und welche dem Friedländer durchaus nicht traute. Wie groß jetzt auch die Kriegsbedrängniß des Kaisers war, die Klügsten und Entschlossensten dieser wälschen Partei waren dafür, den Friedländer lieber unthätig zu machen, ja gefangen zu nehmen, als ihn wieder an die Spitze des Heeres zu bringen. Unter diese Klügsten und Entschlossensten gehörte der Marchese Carretto, und es lag nicht außer seinem Gedankenkreise, den Herzog blos darum nach Wien zu locken, damit man ihn dort festhalten und von seinen Verbindungen mit dem Heere abschneiden könne. Seine ganze Aufmerksamkeit war also gespannt darauf, ob nicht dem sächsischen Herrn eine Aeußerung entschlüpfte, an welche er mit geschickter Frage anknüpfen könnte, um einen haltbaren Faden zu gewinnen, um —

„Herr Marchese!“ rief da störsam der Herzog von Friedland, welcher unbeweglich inmitten des Zimmers stehen geblieben war und ihn beobachtet hatte. — Der Marchese mußte dem Rufe folgen. Er mußte auch dem Beispiele des Herzogs folgen, welcher sich langsam in Bewegung setzte und sich von der Gruppe der Damen nach dem entferntesten Ende des Zimmers verfügte, mehr als vielleicht nöthig war mit seinem Krückstocke auf die braun geölten Fußparquette aufstoßend. Der Herzog war, wenn es gerade nöthig schien, auch im Kleinen ein Stratege, und nöthigte den Marchese, sogleich selbst zu sprechen. Denn wenn man selbst spricht, so hört man am schwersten. Er fragte ihn nach dem ältesten Sohne des Kaisers. Er bat um eine Schilderung

desſelben, da ja von der Begabung dieſes jungen Erzherzogs viel die Rede ſei und von der Möglichkeit, ihn an die Spitze des kaiſerlichen Heeres zu ſtellen. „Das iſt ja wol auch eigentlich Eure Meinung, Herr Marcheſe, wie ich gehört zu haben mich erinnere, wie erſcheint Euch denn alſo der Erzherzog in Bezug auf die Aufgabe?“

Die Frage um dieſes Thema war hochwichtig für den Marcheſe. Er und ſeine Partei hatten ſie vorbereitet für den Fall, daß der Oberbefehl Waldſtein's nicht mehr zu vermeiden ſein ſollte. Sie mußten zugeben, es ſei kein großes Heer auf die Beine zu bringen ohne Waldſtein, und es ſei keine Führung im Großen, kein moraliſcher Eindruck nach außen und innen möglich ohne Waldſtein. Sie wollten alſo, wenn es denn ſein mußte, den Friedländer in Bewegung und Thätigkeit bringen, falls es nicht gelinge, ihn durch enge Feſthaltung zu lähmen und zu vernichten; aber ſie wollten, daß ſeiner Bewegung und Thätigkeit von vornherein eine formelle Grenze geſetzt werde. Der älteſte Sohn des Kaiſers als formeller Generaliſſimus ſollte dieſe Grenze bilden. Wenn alsdann auch Waldſtein die handelnde Hauptperſon wäre, ſo behielt man doch durch die Form eines über ihm ſtehenden Kriegshauptes Mittel in der Hand, ihn ſchärfer zu überwachen, und vor allen Dingen eine Partei im Heere auszubilden, namentlich unter den Führern des Heeres auszubilden, welche bei vorkommender Gelegenheit einen Widerpart bilden könnte gegen Herrſchſucht und Eigenmächtigkeit des furchtbaren Friedländers.

Weder der Herzog, noch der Marcheſe hatten vorhin bei ihrer Unterredung am Fenſter ein Wort vom Kaiſerſohne erwähnt. Der Marcheſe konnte ſelbſt glauben, es wiſſe der Herzog noch nichts von dieſem Projecte, welches erſt kürzlich in den vertrauteſten Kreiſen der Wiener Hofburg aufgetaucht war. Die plötzliche Frage Waldſtein's belehrte Carretto, daß der Alles erfahrende Herzog auch von dieſem Plane bereits Wind habe.

Der Herzog hatte alſo ganz recht mit dieſer Frage: ſie nahm augenblicklich die ganze Aufmerkſamkeit des Marcheſe in Anſpruch, und lenkte ihn ab von dem ſächſiſchen Edelmanne.

Er verlor übrigens nichts für ſeinen Zweck, daß er Starſchädel's lebhaften Aeußerungen nicht mehr folgen konnte. Sie betrafen lauter perſönliche Angelegenheiten, welche er den Frauen mitzutheilen hatte, ſo perſönlich, daß ſelbſt das Fräulein Magna von Sparr ſchicklich fand, ſich ein wenig zu entfernen von der Gruppe, welche Hans und Ludmilla und die Herzogin bildeten.

Sie ſah nach dem jungen Manne hinüber, welcher ganz vergeſſen worden war, nach Leo.

Dieſer war ſeinem natürlichen Tacte gefolgt, und hatte ſich mit Maria, der kleinen Prinzeſſin, der einzigen Tochter Waldſtein's, in Verbindung geſetzt. Das elfjährige Mädchen hatte ihn neugierig betrachtet, er hatte ihr vertraulich zugenickt, ſie war naiv näher getreten, und jetzt war eine Unterhaltung zwiſchen den Kindern Waldſtein's in vollem Gange, welche der liebenswürdigen Geſchicklichkeit Leos alle Ehre machte. Ohne eine Ahnung zu haben, wie nahe ihm das eckige, ſpitzſchultrige Mädchen ſtünde mit den großen blauen Augen der Mutter Iſabella, war er ſo freundlich und Zutrauen erweckend ihr entgegen gegangen, daß die Kleine jetzt tapfer mit ihm verkehrte, Frage und Antwort austauſchend, als wäre es auf eine intime Bekanntſchaft abgeſehen zwiſchen ihnen Beiden. Leo konnte gar nichts Beſſeres thun, denn dies immer lebhafter werdende Geſpräch ließ ihm doch Zeit, die Vereinſamung des Fräuleins Magna zu bemerken, und ſich mit ſeiner kleinen Freundin ihr ein wenig zu nähern.

Es geſchah dies wol zufällig. Denn eigentlich empfand der ſonſt dreiſte und muthige junge Mann eine wunderliche Befangenheit vor der Annäherung an Fräulein Magna. Aber die kleine Marie unterſtützte den Zufall. Die Frauengeſellſchaft war um einen großen, runden Tiſch verſammelt geweſen. Auf der

freien Seite nach dem weiten Zimmer hinüber befanden ſich jetzt Iſabella, Ludmilla und Hans von Starſchädel. Auf der Seite nach der Wand zu entfernte ſich Magna von der vertraulichen Gruppe, oder vielmehr ſie verſuchte es, ſich zu entfernen. Der Raum da in der Ecke des Zimmers und in der Nähe der Wand war etwas enge, und durch Seſſel einigermaßen verſtellt. Magna mußte dieſe Seſſel ein wenig zur Seite ſchieben. Das ſah Leo, und fühlte ſich verpflichtet, ihr behilflich zu ſein. Deshalb machte er eine unentſchloſſene, halbe Bewegung nach ihr hin, die aber von ſeiner ungewöhnlichen Befangenheit aufgehalten wurde. Die kleine Maria entſchied jedoch. Sie rief lachend: Ah, Magna iſt zu ſchwach für die großen Seſſel! Dadurch fühlte ſich Leo ermächtigt, raſch hinzu zu treten und die Seſſel zu beſeitigen, damit Fräulein Magna durchſchreiten könne. Unwillkürlich machte er das ſehr gut. Den nächſten Seſſel nämlich zog er dahin, wo er mit Maria geſtanden. So ſah es aus, als ob er Magna einlüde, ſich bei ihnen niederzulaſſen. — Zu ſeiner angenehmen Ueberraſchung that dies auch Fräulein Magna. Sie ſetzte ſich. Aus Verlegenheit that ſie's. Wo ſollte ſie hin? Maria bot ihr die erwünſchte Anknüpfung, welche eine Aufgabe unerwachſener Geſchöpfe zu ſein ſcheint. Sie dienen zu Deckmänteln und Uebergängen. Beſonders ihre Kleidung muß dazu herhalten. So fand Magna, daß der Spitzenkragen der kleinen Prinzeſſin über die Maßen verſchoben ſei und durchaus geordnet werden müſſe, und dabei mußte in die kleine Prinzeſſin hineingeredet werden. Es wäre doch wunderbar geweſen, wenn Leo da nicht eine Veranlaſſung gefunden hätte, ein Wort einzuſchalten, und ſolchergeſtalt eine Unterredung anzuknüpfen. Er fand dieſe Veranlaſſung, und ein ſchüchterner Austauſch von einigen kurzen Reden zwiſchen ihm und Magna kam zu Stande. Kurz allerdings, denn ſie brachen immer ab, wie ſprödem Stoffe eigen iſt. Aber Maria ſorgte immer für neuen Stoff, ſie ſagte ſogar einmal plötzlich: Der Leo und ihre Magna ſähen aus wie ein Paar, das miteinander tanzen ſollte. Das war denn eine ſo

grelle Aeußerung in dem leiſen Tone, welcher zwiſchen Leo und Magna hin und her ſchwebte, daß Beide roth wurden und Beiden das Wort verſagte. Während dieſer ängſtlichen Pauſe ſprang Ludmilla drüben am Tiſche von ihrem Seſſel auf, und rief mit großer Lebhaftigkeit ganz laut: Aber da iſt ja kein Augenblick zu verlieren, und der Herzog muß es ſogleich erfahren. Arnimb's Anerbieten iſt ja hochwichtig!

Man hörte dieſe Worte deutlich auch da hinten, wo Waldſtein und der Marcheſe ſaßen.

Der Marcheſe ſtand auf.

„Warum ſteht Ihr auf, Herr Marcheſe?“ fragte Waldſtein ärgerlich. — Ich will nicht im Wege ſtehen für die Mittheilung hochwichtigen Anerbietens, welches Eurer Hoheit jener Abgeſandte vom ſächſiſchen Feldhauptmann zu machen hat — erwiderte der Marcheſe. — „Oh, das hat keine Eile, wenn dem auch ſo wäre. Lady Ludmilla macht gern große Worte“, ſagte ruhigen Tones Waldſtein, indem er auch ſich erhob, und die unangenehme Ueberraſchung ſich zurecht legte. „Der ſächſiſche Edelmann da“, fuhr er langſam fort, „iſt ein früherer Verehrer von ihr. Sie möchte ihm wol gern eine Bedeutung verleihen, die er kaum haben dürfte. Sollte es gegen Erwarten etwas von Bedeutung ſein, ſo werd' ich es Euch morgen mittheilen laſſen, ehe Ihr nach Wien zurückkehrt. Der Kaiſer hat mich längſt aufgefordert, den ſächſiſchen Feldhauptmann Arnimb zu bearbeiten, damit ſein Kurfürſt wieder ins alte kaiſerliche Geleis zurückgeführt werde. Aber das iſt eben ſehr ſchwer. Der Kurfürſt kann unmöglich über das Reſtitutionsedict hinweg. Mit dieſem Edict haben Eure geiſtlichen Rathgeber in der Burg dem Kaiſer ein vergiftetes Geſchenk gemacht. Ich habe lange nichts von Arnimb gehört. Die letzte Notiz von ihm, die mir aus zweiter Hand zugegangen, ſprach nur vom unveränderten Grolle des Kurfürſten, und der Edelmann da wird auch wieder nur von zweiter oder gar von dritter Hand eine Notiz haben, welche die entzündliche Lady Ludmilla alarmirt.“

— Keineswegs! rief Lady Ludmilla, welche ſich genähert und die letzte Rede des Herzogs vernommen hatte. Sie wußte recht wohl, wie ſehr ſie den Herzog reizte und herausforderte dadurch, daß ſie vor dem kaiſerlichen Geſandten dergleichen zur Sprache brachte, ja wie ſehr ſie ihn ſogar gefährdete, denn am letzten Ende war er doch jetzt, ohne ein Heer hinter ſich, einem Gewaltſtreiche der Kaiſerlichen ausgeſetzt. Aber ſie war eben eine ganz verwegene Parteigängerin geworden, welche die Macht eines ſchönen Weibes auch auf politiſche Dinge übertragen zu können glaubte. Lächeln, Nachſicht und Schonung, kurz Alles was einer reizenden Dame im geſelligen Umgange gewährt wird, meinte ſie auch bei den wichtigſten politiſchen Fragen in Anſpruch nehmen zu dürfen, und in dem vorliegenden Falle wollte ſie das Aergſte: ſie wollte den Friedländer compromittiren vor dem kaiſerlichen Marcheſe. Der compromittirte Friedländer, meinte ſie, werde ſich entſchließen müſſen, die Anerbietung anzunehmen, welche ſie vom Schweden und Sachſen neuerdings überbracht hatte, und welche Starſchädel, wie ſie vermuthete, ſoeben wiederum überbrachte. Deshalb wagte ſie, ſo dreiſt heranzukommen, ſo dreiſt dazwiſchen zu rufen: „Keineswegs!“

Ja, ſie war im Begriffe, mehr zu ſagen, Ausführliches, Unzweideutiges zu ſagen — da trat ihr Waldſtein mit einem langen Schritt entgegen, und der Krückſtock ſchien ihm auf einmal ganz entbehrlich zu ſein. Der ganze gichtbrüchige Körper war auf einmal gelenk und elaſtiſch, und das bisher verdrießlich erſcheinende Antlitz ſpannte ſich wie ein Feuergewehr, welches zum Losſchießen bereit geſtellt iſt. Die buſchigen, braunrothen Augenbrauen zogen ſich zuſammen und ſtarrten wie Borſten in die Höhe; die grauen Augen ſtachen wie Lanzen in ſie hinein, der ganze lange Leib ſtarr aufgerichtet, ſtand vor ihr wie eine Maſchine von Erz, aus welcher jeden Augenblick ein furchtbar elektriſcher Schlag ausbrechen und die dreiſte Frau zerſchmettern könne —

Sie wich zurück, das Wort erstarb ihr auf der Lippe; sie war wirklich erschrocken. Bei all ihrer Zuversichtlichkeit im Verkehr mit Männern rieselte es ihr durch alle Nerven: hier steht ein Mann vor dir, über welchen du nicht die geringste Macht hast, und der dich wie eine Sache, wie ein gleichgiltiges Ding behandeln und zu Boden werfen könnte. Wie? und wodurch? das bedachte sie nicht, das wußte sie nicht; es war gleichsam ein elementarischer Eindruck, der über sie stürzte, und unter welchem sie lautlos wurde, lautlos und verzagt —

Es war der Eindruck eines Mannes, der von Macht angefüllt war, von dem die Macht ausstrahlte wie die Elektricität aus einer Gewitterwolke. Reiches Gedankenleben, verwegene Thatkraft, unzweifelhaftes Vertrauen in die eigene Kraft, geübt und gestählt im steten Befehlen, völlige Furchtlosigkeit — aus diesen Bestandtheilen Waldstein's ging der Eindruck hervor.

Er nahm ihn kaum eine halbe Minute in Anspruch. Dann schien es, als ob er sich besänne, daß der Aufwand zu groß sei für ein Frauenzimmer. Die Augenbrauen sanken zusammen, das gespannte Antlitz und die gespannten Glieder glätteten sich, der Stab fand wieder den Boden, und die Augen wendeten sich gleichgiltig halb rückwärts auf den Marchese. „Wie gesagt, Herr Marchese, morgen Früh erhaltet Ihr jedenfalls eine schriftliche Auskunft von mir. Auch über diese Nebensache, wenn sie überhaupt der Rede werth. Die Hauptsache ist längst entschieden. Ich bin invalid und nicht zu Kriegsgeschäften geeignet. Jetzt gewiß nicht, vielleicht niemals wieder. Das sagt unter allen Umständen dem Kaiser, meine Auskunft morgen mag lauten wie sie will. Glückliche Reise! — Isabella, der Marchese wünscht Dir Ade zu sagen."

Isabella war schon auf dem Wege; sie hatte Ludmilla verhindern wollen.

Dem Marchese blieb nach dieser brüsken Verabschiedung nichts übrig, als sich zu verbeugen und zu gehen.

Er that dies mit der beſten Manier; mit der Manier eines gefaßten, höflichen Mannes. Man konnte ihm kaum abmerken, daß er all das gehört und geſehen habe, was man ihn nicht hören und ſehen laſſen wollte. Auf ſeinem blaßgelben Antlitze ſpielte ein Lächeln, ſeine Haltung war von geſchmeidiger Artigkeit. Er empfahl ſich der Frau Herzogin warm und herzlich, er begrüßte Lady Ludmilla mit einigen Dankesworten, die einen ironiſchen Sinn haben mochten, ohne ihn haben zu müſſen, und er vergaß auch ſein perſönliches Intereſſe nicht in dieſem Gewirr politiſcher Fäden, nein, er ſchritt leichten Schritts hinüber zu Fräulein Magna, und ſagte ihr unter verbindlichen Worten Lebewohl. All dies leicht, raſch und kurz, ſo daß der Reſpect vor dem Herzoge, welcher ihn verabſchiedet und ſein ſofortiges Abgehen zu gewärtigen hatte, nicht im Mindeſten verletzt zu ſein ſchien, im Gegentheil, er widmete dem Herzoge ſeine letzte Verbeugung ganz in der Faſſung eines Hofmannes.

Die Zurückbleibenden hatten aber doch alle die Ueberzeugung: der höfliche Mann da nimmt eine Nachricht mit in die Wiener Hofburg, welche dem Herzoge von Friedland verderblich iſt.

Dies drückte zunächſt die Herzogin Iſabella aus in Miene und Handbewegung gegen Ludmilla, deren Einmiſchung ihr ſehr tadelnswerth erſchien. Ludmilla machte mit Mund und Auge eine Grimaſſe des Uebermuthes, welche ihr gut zu Geſichte ſtand.

Der Herzog ſelbſt ſtörte ſie in dieſem Uebermuthe. Mit einem kaum merklichen Kopfnicken hatte er die höfliche Abſchiedsverbeugung des Marcheſe erwidert und als die Thür hinter ihm geſchloſſen war, blickte er auf ſeine Frau und auf Ludmilla, jedes zu ſprechende Wort abſchneidend durch ſeinen Blick. Denn Niemand wagte es, eine Aeußerung zu thun, ſobald man ſah, daß von ihm etwas zu erwarten ſtand.

— „Mylady“ — ſagte er mit halber Stimme — „ich habe Euch Ausſicht eröffnet, daß der Schädel Eures Vaters vom Brückenthurme weggeſchafft werde. Meint Ihr, dieſer Ausſicht

näher zu rücken, wenn Ihr Euch — hetzend in meinen Verkehr miſcht mit dem Kaiſer? — Dann wird der Schädel auf dem Brückenthurme bleiben — und unſer Verkehr in meinem Hauſe mit Euch wird uns verſagt werden müſſen. — Nicht meinetwegen. Es iſt mir ziemlich gleichgiltig, was der Marcheſe über mich berichtet in der Wiener Burg. Der Sache wegen. Ihr helft ſie ſchwächen oder verſchieben. Wenn Frauen ihren Kreis überſchreiten, ſo entſteht immer Ungehöriges. Und Niemand ſchaden ſie mehr als ſich ſelbſt. Das werdet Ihr vielleicht ſchon heute Nacht erfahren an Eurem Freunde da. Als der Marcheſe mit dem einen Ohr auf mich, mit dem andern auf Euch hörte, da markirte er den Namen „Starſchädel", welchen Ihr ausrieft. Er kennt offenbar die Vorgeſchichte des ſächſiſchen Herrn, welcher damals in Wien zum Tode verurtheilt worden iſt. In dieſem Augenblicke geht er wol ſchon zu Marradas, dem Commandirenden, und meldet ihm die Anweſenheit eines Mannes in Prag, über deſſen Haupte das Richtbeil hängt, und wenn der ſächſiſche Herr mein Haus verläßt, erwarten ihn — auf Eure Veranlaſſung — wahrſcheinlich die Reiter, welche ihn nach Wien transportiren ſollen." —

Ein Schrei der beiden Frauen unterbrach ihn.

„Auf Eure Veranlaſſung, Mylady!" fuhr er mit ſtärkerer Stimme fort, „ſo gerathen die Heldenthaten politiſcher Frauen, wenn ſie ſich in Geſchäfte drängen. — Herr Hans von Starſchädel, ich bin bereit, Euch zu hören!"

Damit ging er des Weges, welchen er gekommen war. Hans von Starſchädel folgte ihm durch die Thüren, welche eiligſt von der Dienerſchaft aufgeriſſen wurden.

Ludmilla und Iſabella blieben in großer Verſtörung zurück. Die Gefahr Starſchädel's ſetzte ſie in Schrecken.

Iſabella meinte, es müſſe thatkräftig vorgeſorgt werden, und Magnas Vater ſei dazu der geeignete Mann. Dieſer — Ernſt Georg von Sparr, ein erfahrener Kriegsoberſt — ſtand mit ſeinem Regimente ſeit einigen Tagen in der Nähe von Prag.

An ihn wollte ſich Iſabella ſogleich wenden. „Komm mit mir, Magna!“ rief ſie, „ich ſchreibe zwei Worte an Deinen Vater, und Du ſelbſt bringſt ſie ihm!“

Alle drei Frauen eilten durch eine Seitenthür hinweg. Die kleine Marie, welche man unbeachtet gelaſſen, lief ihnen rufend nach. Leo blieb allein. Man hatte ihn vergeſſen. Was half ihm nun all ſein gutes Glück bei der Einführung! Jetzt ſtand er verlaſſen da. Die Rückkehr der Frauen abzuwarten ſchien unſchicklich; er mußte ſich zum Fortgehen entſchließen.

Er ging. Sollte er nicht Roſtok, den wohlwollenden, noch einmal aufſuchen? Ja! Er fragte die Diener im Vorzimmer nach dem Wege hinüber. Sie gaben ihm Auskunft, aber mit dem Bemerken: Roſtok ſei ausgegangen, man habe ihn über den Hof gehen ſehen, wahrſcheinlich weil die Durchlaucht eine Stunde lang von Niemand was hören wolle. Im Vorübergehen habe Durchlaucht das geſagt, und das bedeute eine Stunde Urlaub für Roſtok, der ſonſt nicht aus dem Vorzimmer weichen könne. „Durchlaucht“ war der gemein übliche Titel des Herzogs, obwol ſeine Kenner und Schmeichler „Hoheit“ zu ſagen pflegten, weil der Herzog dieſen höheren Ausdruck vom Kaiſer in Anſpruch genommen.

So blieb dem armen Leo nichts übrig, als das ſo glücklich eroberte Palais aufzugeben und nach Hauſe zu gehen. Nach Hauſe? Das heißt: in den Pferdeſtall des Jeſuitencollegiums. Denn er hatte ſich dort nicht weiter gemeldet, und jetzt war's ſpät am Abend.

Ein wenig niedergeſchlagen ſtieg er die Marmortreppe hinab, und ſchritt über den Hof hinaus nach dem Kleinſtädter Ringe zu. Niemand rief ihn jetzt an, Niemand hielt ihn auf.

Als er ans Jeſuitencollegium kam, fand er den Eingang nicht mehr, in welchen er beim Tagesſcheine geritten. Es war finſter, und Straßenbeleuchtung war damals noch unbekannt. Er tappte um das große Gebäude her, und wollte nur irgend eine Thür finden. Da ſah er eine Laterne aus dem Gebäude kommen; er lief haſtig über den halb gefrorenen Koth darauf zu.

Als er ihr nahe war, traten zwei Männer aus der Thür. Er rannte faſt mit ihnen zuſammen. Der Laternenträger, ein alter Kriegsmann, ſchrie „Zurück!“ und ſtreckte die Laterne zwiſchen ihn und die heraustretenden zwei Männer. Dadurch wurden ihre Geſichter beleuchtet, ſo wie das Geſicht Leos — man erkannte ſich! Einer der heraustretenden Männer war der Marcheſe Carretto di Grana.

„Sucht Ihr mich, junger Mann?“ fragte dieſer raſch. Er dachte wol, Waldſtein ſende den jungen Menſchen, welchen er vor kaum einer Stunde noch neben dem Fräulein Magna geſehen. — Nein, Herr Marcheſe. Ich ſuchte meine Nachtherberge. — „Hier im Collegium?“ fragte der andere Mann neben dem Marcheſe, ein vornehm ausſehender Jeſuit, welcher den ſchwarzen Hut und Mantel ſo gewiß ritterlich trug. — Ja; das heißt im Stallgebäude, deſſen Zugang ich nicht finden kann. — Und nun erzählte er geſchwind uud unbefangen, wie er heute Nachmittag auf einem Collegiumgaule angekommen und ſofort mit ſeinem Empfehlungsbriefe ins Friedland'ſche Palais geeilt ſei. — „Ihr habt alſo den Herzog heute zum erſten Male geſehen?“ fragte der Marcheſe. — Zum erſten Male. — „Und er will Euch in ſeinen Privatdienſt nehmen?“ — Ich hoffe, ja. Es ließ ſich Alles gut an. — „Nun, da ſollt Ihr Euer Nachtlager nicht bei den Stallknechten ſuchen, junger Abenteurer. Wenn Euch daran nicht beſonders gelegen iſt, ſo könnt Ihr mit mir in meine Wohnung kommen. Dort findet Ihr ein beſſeres Lager und auch ein Nachteſſen.“ — Der Herr Marcheſe ſind ſehr gnädig. Ich nehm' es dankbar an.

Dieſer Leo nahm eben Alles an. Es kam ihm kein Gedanke, daß dies ſchnelle Anerbieten noch einen weiteren Zweck haben könnte. Den hatte es aber.

Der Jeſuit neben dem Marcheſe war der einſt ſogenannte Pater Norbert — Jaromir von Zierotin — jetzt immer noch kein eigentlicher Pater, aber immer noch Jeſuit.

3.

Der Herzog von Friedland ging mit Hans von Starschädel schweigend durch die Säle in sein Zimmer. Auf seinen Wink schlossen sich alle Thüren hinter ihm.

Es war dasselbe Zimmer, in welches Leo vor einigen Stunden gerufen worden war, ein weiter Raum; an allen Wänden lange Tische mit wohlgeordneten Papieren bedeckt; ein großer offener Schreibtisch in der Mitte; große Sessel in reichlicher Anzahl; der Fußboden mit dicken Teppichen bedeckt. Waldstein war ein sehr genauer Verwaltungsmann. Seine ungeheuren Güter beaufsichtigte er mit strenger Sorgfalt; jede Abtheilung derselben hatte ihren Actenauszug auf einem der Tische, und diese Auszüge folgten ihm überall hin, auch in das fernste Feldlager. Seine sogenannte „Kanzlei" war weltberühmt. Sie allein bildete einen langen Wagenzug, den man schon von Weitem erkannte an den rothen Lederdecken, welche die Wagen zur Sicherstellung gegen jedes Wetter dicht überspannten.

Er selbst widmete diesem Verwaltungsgeschäfte täglich eine große Anzahl von Stunden. Auf sorgfältigen Haushalt, auf genauen Erwerb, auf sparsamsten Zusammenhalt seines Erwerbs war seine Macht gebaut. Ordnung im Besitz war ihm die Quelle eines mächtigen Herrn. Alle Welt in Europa war verschuldet und krankte am Mangel des Geldes. Er allein war in Ordnung, war reich und wurde durch regelmäßige Verwaltung täglich reicher.

Täglich schrieb er oder dictirte er — letzteres immer vorherrschender, je mehr ihn die Gicht auch in den Händen plagte — eine Masse von Vorschriften und Zuschriften an jenem Schreibtische, neben welchem er sich jetzt niederließ, indem er mit einer Handbewegung auf einen kleinen Stuhl deutete, der in der Nähe seines mit Juchtenleder überzogenen Lehnsessels stand.

Hans von Starschädel setzte sich schweigend und erwartete die Anrede des Herzogs. Das große Zimmer war durch Wandleuchter tageshell beleuchtet. Die beiden Männer saßen nahe bei einander, und Waldstein betrachtete den sächsischen Edelmann so genau, als ob er ihn zeichnen wollte. Starschädel blickte ruhig, fast streng auf den Herzog.

Endlich begann der Herzog mit trockener Stimme:

„Drei Tage dauern bei Euch, Herr von Starschädel, sehr lang. Mehr als dreimal drei Jahre. Im Gasthofe auf der Wiener „Freiung" verspracht Ihr mir damals, binnen drei Tagen wieder bei mir zu sein, und heute — kommt Ihr." — Der Vorwurf von Eurer Durchlaucht ist gerecht; ich habe mir ihn selbst damals bitterlich gemacht. Ich war außer Stande. Feindschaften und Gefahren machten mich unfrei. Dennoch ist Durchlaucht berechtigt, mir zu mißtrauen, wenigstens in mein Wort kein unbedingtes Vertrauen zu setzen. Das ist mir sehr leid, denn was ich Durchlaucht heute mitzutheilen habe, ist sehr wichtig und für mich vom höchsten Werthe. Es betrifft das Schicksal meines Vaterlandes und kann entscheidend werden für die Zukunft desselben. — „Ihr kommt vom sächsischen Feldhauptmanne Arnimb?" — Ich komme von ihm. Und ich komme ohne eigentliches Beglaubigungsschreiben. Ich habe es selbst abgelehnt, weil meine Person in kaiserlichen Landen verdächtig und unsicher ist, Ihr also selbst, Durchlaucht, verdächtigt werden konntet, wenn man mich aufgriff. — „Das nicht. Der Kaiser hat mich selbst beauftragt, mit Arnimb zu unterhandeln." — Um so schlimmer für mich. Wenn ich das gewußt, so hätte ich mich sicher stellen können gegen die Kaiserlichen, falls sie mich ergreifen, und sicherstellen für Euch, dessen Vertrauen ich mir gewonnen hätte durch ein Beglaubigungsschreiben. — „Dies Vertrauen habt Ihr ohne Creditiv. Ich halte Euch — trotz jener drei Tage — für einen ehrlichen Mann, und für einen guten deutschen Patrioten. Ich kenne Euch durch die Schilderung meiner Frau, und die — Lady Ludmilla hat dafür gesorgt, daß

wir über Euer Leben und Handeln in den letztvergangenen zehn Jahren genau unterrichtet geblieben ſind. Ihr habt ununterbrochen gegen uns, gegen die kaiſerliche Armada gefochten.“ — Ja, ſeit der Dänenkönig an die Spitze der Proteſtanten getreten iſt. — „Und nachdem der beſiegt war, ſeit der Schwedenkönig ſeine Stelle eingenommen hat.“ — Das nicht. Seit der Kurfürſt von Sachſen ins Feld gerückt iſt gegen den Kaiſer. — „Macht Ihr darin einen Unterſchied?“ — Allerdings. — „Zur Sache! Was ſendet Arnimb für Botſchaft? Ich erwarte vergeblich ſeine Salveguardia-Scheine für meine Güter. Er beeilt ſich nicht mit den erſten und nöthigſten Freundſchaftsdienſten.“ — Die Salveguardia-Scheine ſind ſchon an Ort und Stelle. — „Was heißt das?“ — Euer Unterhändler Raſchin iſt mit mir aus Dresden gereiſt — „Ihr kennt ihn?!“ — Ich kenne ihn. Habe ſeiner letzten Unterredung mit Arnimb beigewohnt. Raſchin wird Euch wiederholen, was ich Euch zu ſagen habe. Hier ein Zettel von ihm, der Euch anzeigt, daß er über Bautzen und Löbau recta nach Schloß Friedland abgegangen iſt, um die Salveguardia-Scheine ohne Umweg an Eure Amtleute zu bringen. Es war nöthig, denn unſere Truppen ſind bereits eingerückt, und Schloß Friedland liegt ja ganz nahe an der Grenze, Eure dortige Herrſchaft wäre jetzt ſchon von unſeren Requiſitionen heimgeſucht, wenn die Scheine über Prag hätten wandern müſſen. — „Das iſt gut, ganz gut. Ich bedanke mich bei Arnimb. Nur iſt mir's nicht lieb, daß der Raſchin ſo bekannt wird.“ — Ich war allein bei Arnimb, als die Unterredung mit ihm ſtattfand. — „Nun denn! Ihr ſeid ja alſo, wie ſich herausſtellt, mehr als beglaubigt. Gehen wir zu den Hauptfragen. Was ſagt Arnimb?“ — Er fragt: was Eure Durchlaucht ſage? — „Das weiß er ja!“ — Er weiß es nicht. Eure Sprache iſt ſtets bedingt geweſen, bedingt von Umſtänden, die eintreten würden, die eintreten könnten. — „Natürlich. Politik heißt Handlung unter wechſelvollen Umſtänden.“ — Wenn der

Wechſel ewig vorausgeſetzt wird, dann iſt kein Vertrag, kein Bündniß möglich.

Waldſtein ſchwieg eine Weile, dann öffnete er ein Schubfach ſeines Schreibtiſches und nahm ein Papier aus demſelben.

„Dies iſt die letzte Erklärung Arnimb's. Kennt Ihr ſie?“ — Ich kenne ſie. Sie beſagt, daß Kurſachſen dem Kaiſer zur Seite treten wolle, wenn der Kaiſer das Reſtitutionsedict zurücknehmen und volle Gleichberechtigung der Confeſſionen in allen Fragen des Reichs einführen wolle. — „Nun, da zeigt Ihr ja nochmals Euer Creditiv! Ihr ſeid vollſtändig eingeweiht. Iſt dieſe Forderung auch die Eurige?“ — Nein, Sie genügt mir nicht. — „Das wußt' ich. Sie gefällt auch dem Kaiſer nicht. Seine Pfaffen laſſen ihn nicht los vom Reſtitutionsedicte.“ — Glücklicherweiſe. — „Glücklicherweiſe? — Und damit laſſen ſie ihn nicht los vom Kriege! Machen einen Frieden nicht möglich!“ — Einen Frieden, den wir nicht wünſchen können, weil er kaum ein Waffenſtillſtand würde, einen Frieden, den Ihr nicht wünſcht! — „Warum nicht?“ — Weil er Eure Lebensaufgabe auf halber Höhe beendigte, weil er Euch als einen, wenn auch reichen, doch wenig bedeutenden kleinen Fürſten zurückließe inmitten geflickter Verhältniſſe, vielleicht nicht einmal als Reichsfürſten zurückließe, denn Euer Beſitz Mecklenburgs würde ſchwerlich zu retten ſein. Ihr müßtet in die Reihe der Unterthanen hinabſteigen und der Launen eines unmittelbaren Herrn gewärtig bleiben. Wie könntet Ihr das, nachdem Ihr ſo lange unmittelbar geherrſcht habt an der Spitze eines Euch allein gehörigen Heeres?! Ihr könnt es nicht. Und weil wir das wiſſen, weil wir Euern Herrſcherſinn kennen, weil wir außer Zweifel ſind, daß ein fauler Friede Euer Untergang wäre, deshalb vertrauen wir Euch bis zu einem gewiſſen Grade, deshalb unterhandeln wir mit Euch, wie ſchwer dies auch ſei, wie undankbar dies auch ſcheine bei Eurer — „Sprecht das Wort aus! Ich vertrage Alles unter vier Augen.“ — Unentſchloſſenheit wollte ich ſagen. Uebertriebene Vorſicht iſt vielleicht richtiger. —

„Beide Ausdrücke ſind mäßig. Ich erwartete einen ſchlimmeren. Falſchheit pflegen mir die Eurigen vorzuwerfen.“ — Wenn Ihr falſch ſeid, ſo iſt es Euer eigenes Unglück. Ihr habt auf der Seite des Reichs Alles. Was kann Euch der Kaiſer geben? Im glücklichſten Falle, das heißt, wenn Pfaffen und Ausländer es zuließen, mittelmäßige Dinge. Wenn Ihr mächtig werdet, ſo ſeid Ihr ihm im Wege; uns nicht. Betrügt Ihr alſo uns, ſo betrügt Ihr Euch. Und da ich Euch für klug und verſtändig, für einen wirklichen Politiker halte, ſo theile ich die Meinung über Eure Falſchheit nicht. Wol aber glaube ich, daß Ihr durch zu langes Zögern, durch zu große Vorſicht Euch und uns um alle Früchte bringen könnt, welche die augenblickliche Lage bietet. Der Augenblick wechſelt. Faßt alſo, Durchlaucht, den Entſchluß bei Zeiten, faßt ihn jetzt! Denn endigen müßt Ihr doch mit dieſem Entſchluſſe, und dann kommt er vielleicht zu ſpät. — „Und dieſer Entſchluß heißt —“ Spielt nicht mit mir, Durchlaucht! Ich bin ein ſtockernſthafter Menſch. Das weiß Arnimb, und darum ſchickt er mich. Ich weiß genau, welche Frage zwiſchen Euch und Arnimb um Ja oder Nein tänzelt. Sagt Ihr nicht Ja, ſo habt Ihr Nein geſagt für mich und für uns. Dies erkläre ich Euch im voraus. — „Ho, ho, ho! Ihr ſeid eben viel jünger als ich und liebt raſche Gangart. Zwiſchen Ja und Nein liegen Quartiere, in denen ſich die Truppen ſammeln. Man führt ſie nicht in einem Athem aufs Schlachtfeld.“ — Das thut man doch, wenn das Schlachtfeld vor der Thür liegt. Und es liegt vor der Thür für Euch, Durchlaucht, und für uns. Wir rücken ſoeben in die kaiſerlichen Lande. Ihr habt Euch bereit erklärt, auf unſere Seite zu treten. Wollt Ihr das, wollt Ihr es nicht? — „Ihr ſprecht ganz wie ein Römer. Wol denn, hier meine Antwort! Die Hauptfrage zwiſchen mir und Arnimb liegt nicht ſo, wie Ihr ſie ſtellt. Sie liegt einen Schritt weiter und lautet: Soll und will ich als Herzog von Friedland zu Euch treten, oder als kaiſerlicher Feldhauptmann? Nur wenn ich als Herzog von Friedland zu Euch träte, könnte der

Entſchluß ſogleich gefaßt werden. Will und ſoll ich als kaiſerlicher Feldhauptmann mit Euch gehen, ſo muß ich erſt kaiſerlicher Feldhauptmann ſein. Noch bin ich's nicht. Und vor einigen Stunden erſt hab' ich wieder abgelehnt." — Alſo entſcheidet die Hauptfrage: Wollt Ihr als Herzog von Mecklenburg und Friedland Euch für uns erklären? — „Wünſcht Ihr das?" — Ich wünſche es. — „Wünſcht es Arnimb? — Ihr zögert mit der Antwort. — Kann er's wünſchen! Wie viel bedeute ich als Herzog ohne Heer?" — Sehr viel. Zunächſt erſcheint Ihr als ehrlicher Mann. Ihr habt kein Amt übernommen, das Ihr veruntreuen müßtet. Das iſt auf unſerer Seite, die wir moraliſche Güter am höchſten achten, von überwältigendem Einfluſſe. Alles Zutrauen käme Euch entgegen. Und wie viel bedeutet das, wenn es einem Manne zuſtrömt, der den Ruf genießt, des deutſchen Reiches geübteſter und erfahrenſter Heerführer zu ſein. — „Ein Heerführer ohne Heer!" — Innerhalb eines Monats ſtünde das Heer hinter Euch. Die meiſten Regimenter, welche der Kaiſer jetzt noch beſitzt, ſtammen aus der Zeit Eurer Werbung, Eurer Führung. Die Oberſten ſind von Euch ernannt worden, ſind Euch verpflichtet und ergeben. Sie ſtrömen zu Eurer Fahne, wenn Ihr dieſe Fahne aufrichtet. Und die Gelegenheit iſt durch unſeren Einmarſch günſtiger, als ſie je wieder werden kann. Böhmen am rechten Elbufer iſt binnen einer Woche in unſerer Gewalt. Dort, bei Melnik etwa, pflanzt Ihr die Friedländiſche Fahne auf, gedeckt in weitem Umkreiſe durch unſere Truppen. Dort ſammelt ſich Euer Heer. Binnen einem Monate iſt es bei Euren Geldmitteln eine Macht, vor welcher die wenigen Regimenter der wälſchen Oberſten, welche dem Wiener Hofe anhangen, wie Spreu vor dem Winde ſind. Ihr ſetzt Euch in Marſch, Prag öffnet ſeinem Landeskinde die Thore wie ſeinem Landesfürſten, denn alle vor zehn Jahren niedergeworfenen Proteſtanten, die Mehrzahl im Lande trotz aller Executionen und gewaltſamen Bekehrung, kommen Euch entgegen, beſonders wenn Ihr die Unabhängigkeit des Königreichs Böhmen proclamirt.

Euer Heer wächſt wie der Strom beim Wolkenbruche; Ihr breitet Euch aus, Ihr marſchirt gen Süden; Mähren und Schleſien treten Euch bei, Oeſterreich ob der Enns, ein ganz proteſtantiſches Land, erhebt ſich für Eure rechte Flanke; Ihr ſeid noch im Winter an der Donau und erobert endlich Wien; die Entſcheidung über das deutſche Reich liegt in Euren Händen, was wollt Ihr mehr?! Und da iſt kein Punkt übertrieben! Ich gelte für einen nüchternen Menſchen und kenne dieſe Länder vom böhmiſchen Kriege her. Entſchließt Euch! Der Augenblick kehrt vielleicht nie wieder. —

Waldſtein erhob ſich raſch, und ſchien ins Zimmer hinein ſchreiten zu wollen. Der gichtiſche Schmerz, welcher ſich in einem heftigen Zucken des Antlitzes verrieth, hinderte ihn. — Da ſeht Ihr — ſprach er knirſchenden Tones — daß ich nicht mehr angethan bin, raſch zu verfahren. — Nach dem Körper geſtaltet ſich auch der Geiſt. Man wagt nicht mehr ohne kräftige Beweglichkeit. Man ſtellt ſich ſicher; man baut Uhren, die ihr Geſchäft verrichten ohne unſer Zuthun, wenn ſie einmal aufgezogen ſind. Solch eine Uhr muß ich haben, wenn ich wirken ſoll. Die baut ſich nicht aus dem Stegreif. Auch nicht bei Melnik, welches ſonſt ein ganz richtiger Punkt wäre. Und ſo vollſtändig, wie Ihr meint, verlieſe das überhaupt nicht. Die vereinzelt liegenden Regimenter laſſen ſich nicht ſo bewegen, wie Ihr Euch vorſtellt, ſelbſt nicht, wenn der Oberſt es will, ſelbſt nicht, wenn ein großer Theil der Soldaten es will. Das hängt Alles zuſammen, auch unter einem ſchwachen Obercommando, und Hauptgewichte fehlen, wenn ſich das Einzelne vom Ganzen löſen will. Zum Beiſpiel das Kriegsmaterial. Für die meiſten abgelegenen Regimenter bliebe nichts übrig als Auflöſung, ſo daß ſich die Leute einzeln oder truppweiſe zu mir durchſchlichen. Das iſt ſehr mißlich; die Hälfte geht dabei verloren. Und für alle die kleinen Hinderniſſe ſind die wälſchen Officiere gewandt und erfinderiſch, kurz, es würde ſich nur ein ſchwächlicher Körper um mich bilden bei Melnik; ich würde eine geringe Figur ſpielen

neben Eurem geordneten Heere, und — das ist gegen meine Natur. Mein erstes Auftreten in so großer Wandlung würde dem Bilde nicht entsprechen, welches man von mir hat; ich würde mich entwerthen. Das wäre aber auch für Euch ein Verlust. Es geht nicht. Euer Plan ist gut gedacht, er ist lockend: aber er ist ungeeignet für mich; ich kann ihn nicht ausführen. —

Jetzt erhob sich Starschädel von seinem Sitze, und der Ausdruck seines Gesichtes war mißfällig für den Herzog. Dieser meinte fast ein leichtes Achselzucken an dem sächsischen Edelmanne zu gewahren.

„Ueberhebt Euch nicht, Herr, in jugendlicher Gesundheit und kriegerischer Kurzsichtigkeit" — rief der Friedländer fast mit der ganzen Herbigkeit und gebieterischen Abschmeckenheit seines Wesens, das er bisher dem Starschädel gegenüber verläugnet hatte — „überhebt Euch ja nicht! Ich bin nicht der Mann dafür. Wenn auch gichtbrüchig, in den Kreisen Eurer Gegner bin ich noch auf dem Sterbelager Mannes genug, Euch alle zu zerschmettern, Euren schwedischen König mit einbegriffen. Dieser König ist überhaupt ein Hinderniß. Wie können wir nebeneinander bestehen!" — Das muß Eure Durchlaucht doch längst überlebt haben, denn Euer Raschin hat ja schon längst mit ihm unterhandelt. — „Was?!" — Zu Brandenburg an der Havel ersichtlich für uns Alle. Graf Thurn, welcher den Raschin eingeführt, macht dessen gar kein Hehl. — „Thurn ist ein Allerweltsmann, wenn's gegen die Kaiserlichen was zu schmieden gilt! Und wenn ich den Schwedenkönig ausforschen lasse, so kann das zu allem Uebrigen eher führen als zu einer Verbindung mit ihm. Ich denke nicht so nachsichtig über das Hereinziehen fremder Potentaten in einheimische Händel wie Eure protestantische Partei, und ich finde Euch persönlich, Herr von Starschädel, nicht eben folgerichtig und charaktervoll in Eurer Allianz mit einem ehrgeizigen Ausländer, welchem deutsche Länder überantwortet werden. Ihr persönlich habt ja, wie mir erzählt worden, immer einen großen Nachdruck gelegt auf Eure

deutſche Ausſchließlichkeit. Sie ſcheint in die Brüche gegangen zu ſein, damit nur dem unbeliebten Oberhaupte des deutſchen Reiches weh gethan werden könne.“ — Nun, was die Hereinziehung fremder Kräfte in unſere einheimiſchen Händel betrifft — erwiderte gereizten Tones Starſchädel — ſo haben ſich die Parteien nicht viel vorzuwerfen. Ihr habt vorhin ſelbſt der wälſchen Officiere gedacht im kaiſerlichen Heere, und was die ſpaniſche Partei unter Euch bedeutet, iſt weltbekannt. — „Das iſt im Verhältniſſe zu Euch etwas ganz Anderes. Unſere Dynaſtie und die ſpaniſche ſind eng verwandt und hängen auch politiſch im Machtbeſitze eng zuſammen. Ein Blick auf die Niederlande und Italien zeigt das deutlich.“ — Und macht es erklärlich, daß wir kein halbſpaniſches Oberhaupt wollen fürs deutſche Reich. Wir nicht, und — Ihr nicht, Herr Herzog. Was übrigens mich perſönlich angeht, ſo hat Eure Durchlaucht ganz Recht, meine Anhänglichkeit für den Schwedenkönig zu bemängeln. Sie iſt aber nicht vorhauden, dieſe Anhänglichkeit. Ich bin gegen den Schwedenkönig, inſofern er eine maßgebende Rolle ſpielt in den Angelegenheiten meines Vaterlandes, und das iſt einer der Gründe, welche mich vermocht haben, die Sendung an Euch zu übernehmen. — „So?! — Das iſt mir recht. Nur auf dieſem Boden können wir miteinander zur Einigung kommen. Ich unterhandle mit Euch, mit den deutſchen Proteſtanten, nicht mit dem Schwedenkönig. Und da fragt ſich's: was bietet Ihr mir für Sicherſtellung? Der Schwedenkönig iſt jetzt die gebietende Macht drüben jenſeits des Erzgebirges; er beherrſcht Euch — was vermögt Ihr ohne ihn, was vermögt Ihr gegen ihn?“ — Durchlaucht! Damit wird von der Hauptfrage abgelenkt! — „Keineswegs.“ — Wir ſind eine hinlängliche Macht, den Schwedenkönig in Schranken zu weiſen, wenn Ihr an die Spitze eines Heeres tretet und Euch mit uns verbündet. Die Hauptfrage bleibt alſo: Wollt Ihr das oder wollt Ihr's nicht? — „Wenn ich's nicht wollte, wie käm't Ihr hierher in mein Zimmer! Wozu unterhandle ich mit Arnimb! Ihr ſeid zu kurz angebunden, junger

Herr. Ich will was Ihr wollt; aber ich will es gründlich, will es auf ſicherem Wege. Dieſe Gründlichkeit, dieſen ſichern Weg würde ich Euch bis in alle Einzelnheiten ſchildern, ſäßet Ihr als Herr Hans von Starſchädel neben mir. Als ſolcher ſeid Ihr, ich weiß es, ein zuverläſſiger, gediegener Menſch, der ein Geheimniß feſt bewahren kann. Aber Ihr ſitzt neben mir als ein Unterhändler. Dieſem kann ich nur Umriſſe andeuten, welche den Seinigen mitgetheilt werden können; mehr nicht. Dies iſt der Grund, daß ich Euch nicht all das ſagen darf, was ich Euch ſagen möchte und was Euch befriedigen würde." — Betrachtet mich getroſt als Privatmann, wenn Ihr dieſem größeres Vertrauen ſchenken zu dürfen glaubt; ich werde für mich zu bewahren wiſſen, was nur für mich beſtimmt iſt. Aber laßt mich ganz aufrichtig reden! Ich begehre keine Vertraulichkeit, welcher ich nicht mit Vertrauen entgegenkomme. Dies Vertrauen heg' ich nicht, ſeit ich Euer ausweichendes Benehmen im Verlaufe dieſer halben Stunde kennen gelernt. Ihr ſeid nicht der Mann offener Mittheilung, ſobald dieſe große Angelegenheiten betrifft. Wenn Ihr mir alſo eine ſolche ankündigt und in ſo ſchmeichelhafter Weiſe machen wollt, ſo habt Ihr beſondere Gründe, und ich würde — „Freilich hab' ich beſondere Gründe. Ich will im proteſtantiſchen Lager einen Mann haben, der mit gutem Fuge ſagen kann: „ich kenne Waldſtein's Gedanken ganz und deshalb vertraue ich ihm und empfehle Euch volles Vertrauen!" Dieſer Mann könnt Ihr ſein, wenn Ihr — zu hören und zu warten verſteht." — Ich höre, Durchlaucht. — „Nun denn! Die Welt meint —"

Ein Klopfen an der Thür, welche zu der langen Reihe von Gemächern führte, unterbrach ihn. Er hielt inne. Verdrießlichkeit lagerte ſich auf ſeinem Antlitze, und er ſtand auf. Von dieſer Seite konnte nur ſeine Frau oder Tochter eine ſolche Unterbrechung wagen. Das wußte er, und deshalb war er nur verdrießlich. Er ging langſam zur Thür und ſprach: — Oeffne.

Die Thür ward geöffnet, wenn auch nur eine Spalte breit. Es war ſeine Frau und ſie flüſterte ihm zu: — Verzeih',

Albrecht! Es iſt Gefahr im Verzuge. Oberſt Sparr hat uns angezeigt, daß Marradas vom Eintreffen eines ſächſiſchen Unterhändlers unterrichtet iſt mit dem Zuſatze, daß dieſer Unterhändler ein in Wien zum Tode verurtheilter Mann ſei. Marradas hat Ordre gegeben, dieſen Mann feſtzunehmen.

„Es iſt gut", erwiderte Waldſtein, und auf einen Wink von ihm ſchloß ſich die Thür. „Habt Ihr verſtanden?" ſagte er gleichgiltigen Tones, indem er an ſeinen Seſſel zurückkehrte. — Nein. — „Nun, dann erinnert mich wenigſtens, bevor wir ſcheiden, daß etwas für Eure Sicherheit geſchehen muß; ſie iſt bedroht. In mein Haus einzudringen wagt der ſpaniſche Hohlkopf nicht. Setzt Euch."

„Die Welt meint" — fuhr er nach kurzer Pauſe fort, nachdem er ſich ebenfalls niedergelaſſen hatte in ſeinen ledernen Seſſel — „ich ſei nur deshalb zu Allem fähig, weil ich von Zorn und Rachſucht erfüllt ſei gegen Kaiſer und Reich. Ich vergäße die Abſetzung von Regensburg nicht und vergäbe ſie nicht. Die Welt hat nicht ganz Unrecht. Ich bin ein gallichter Menſch, der ſeinen Grimm feſthält und nachträgt. Dies iſt auch nicht blos meine Natur, es iſt Regel und Grundſatz darin. Sowie ich den guten Dienſt nicht vergeſſe, ſo vergeſſe ich auch den ſchlechten nicht. Die Menſchen ſollen merken, daß Alles ſeine Folge in mir hat. — Trotzdem hat die Welt Unrecht, wenn ſie blos meinen Zorn und Ingrimm vor Augen hat bei der großen Frage, die uns beſchäftigt. Sie hat Unrecht. Je älter man wird, deſto deutlicher bildet ſich in uns der Sinn aus für große Zwecke, das Bedürfniß, für etwas Dauerndes gelebt zu haben. Schwärmeriſche Jugend wie die Eurige, Junker Hans, mag das für ein nebelvolles Gebilde thun, nüchternes Mannesalter wie das meine thut es für ein klar geſtelltes Ziel. — Inmitten meiner Siege gegen Mansfeld und gegen den Dänen entſtand mir dies Bedürfniß. Es ward mir klar, daß der Krieg nicht endlos dauern könne, daß er eine Grenze finden müſſe, und daß dieſe Grenze nur zu finden ſei, wenn man eine neue Geſtaltung hinſtelle für

das Reich. Das beſchäftigte mich namentlich im Jahre Sieben=undzwanzig. Man erwartete den Kaiſer hier in Prag; er wollte hier längere Zeit ſein Hoflager halten. Auf dieſen Zeitpunkt rich=tete ich den Abſchluß meiner Pläne. Kaiſer Ferdinand kam und bezog den Hradſchin. Ich ſprach ihn täglich, ich bereitete ihn vor auf die endlichen Entſchlüſſe, welche er faſſen müſſe, wenn etwas Dauerndes hervorgehen ſollte aus unſeren Siegen. Er verſtand meine Einleitung kaum. An einem Beiſpiele mußte ich mich deutlicher machen für ihn. Dies Beiſpiel mußte er verſtehen. Es war aus Frankreich genommen, es war Richelieu, und was mehr als Alles für ihn bedeutete, es war ein Kirchenfürſt, ein Cardinal. Es war nicht zu verkennen, wie dies innerlich zer=klüftete und nach außen machtloſe Frankreich von Jahr zu Jahr erſtarkte und uns immer gefährlicher wurde. Wodurch? Dadurch, daß jener Cardinal alle die kleinen Dynaſten Frankreichs, die Guiſen, die Montmorencys, die Rohans und wie ſie weiter heißen, niederbeugte und unter die Krone der Bourbons zwängte, dadurch, daß er das Centrum ſtark und immer ſtärker machte. Noch mehr! Obwol ein Kirchenfürſt, ſtellte er die Religions=frage in zweite Linie, ſtellte er ſie hinter das politiſche Centrum, ſtellte er ſie unter dasſelbe. Wenn er für ſein politiſches Cen=trum einen Bundesgenoſſen braucht, ſo fragt er nicht darnach, welchem Glaubensbekenntniß dieſer Bundesgenoſſe angehört, ganz ſo wie er jetzt die Angel auswirft nach dem ketzeriſchen Schwedenkönige. Das that er und das thut er, obwol ein Car=dinal! Und wenn der Papſt die Stirn runzelt darüber, ſo zuckt der Cardinal die Achſeln zu dieſem Stirnrunzeln, und allmälig wird die Einwirkung des Cardinals auf den Papſt ſtärker als die Einwirkung des Papſtes auf den Cardinal. Der Papſt fängt auch an, die politiſchen Grundſätze voranzuſtellen. Ich zeigte dem Kaiſer die Striche und Linien, die Fäden und Stricke, welche ich genauer kannte als er, und ich ging nun zur An=wendung über, zur Anwendung aufs deutſche Reich.“ — Das einem tyranniſchen Alleinherrſcher anheimfallen ſoll, wie Richelieu

im Namen des Königs allein zu herrſchen anfängt in Paris! — „Geduld, junger Herr! Ein ähnlicher Gang führt nicht in jeder Gegend zu gleichem Ziele. Im deutſchen Reiche hindern uns nicht die kleinen Dynaſten, ſondern die großen. Die Kurfürſten laſſen keinen Kaiſer aufkommen, ſie zerſtückeln das Reich. Unter ihnen ſind drei geiſtliche; dieſe laſſen kein Centrum aufkommen; ihr Centrum iſt Rom; ſie betonen es mit Salbung, daß unſer Reich ein heilig römiſch-deutſches Reich ſei. Darin muß reformirt werden, wenn ein Kaiſer und ein mächtiges Reich entſtehen ſoll.“ — Und Kaiſer Ferdinand?

Waldſtein pauſirte. Sein graugelbes Antlitz verzog ſich widerwärtig; Geringſchätzung, Verachtung ſprach aus jeder Miene.

„Dieſer Kaiſer“ — ſagte er endlich mit kaum hörbarer Stimme — „iſt durch die Pfaffen völlig entmannt. Er redete mir nur von den Verpflichtungen, welche er den katholiſchen Kurfürſten ſchulde, von den Gefahren des katholiſchen Glaubens, wenn man den Proteſtanten politiſche Zugeſtändniſſe mache. Das Ziel, größere Kaiſermacht, gefiel ihm wohl, aber die Mittel mochte er nicht billigen, und der Beichtvater werde nimmermehr Amen dazu ſagen. „Nein, Majeſtät“, erwiderte ich, „und wenn wir dies Amen brauchen zur Reformirung des deutſchen Reiches, dann müſſen wir verzichten und haben umſonſt geſiegt —“ Was kam, wißt Ihr ſelbſt. Meine Abſetzung und das wahnſinnige Reſtitutionsedict, welches den Krieg in Permanenz erklärt und dem Schwedenkönig den Weg gebahnt hat, kurz, das Gegentheil von dem, was ich wollte und konnte. — Was in mir vorging, könnt Ihr ermeſſen, auch wenn Ihr mich nur halb kennt. Ich war fertig mit dieſem Manne, der für den Fürſtenſtuhl in Mainz, Cöln und Trier taugen mag, nicht aber für den Kaiſerſtuhl. Wie viel hab' ich noch zu leben? Seht mich an! Die Gicht verzehrt meine Kräfte. Was hab' ich alſo zu fürchten von weltlicher Noth? So gut wie nichts. Zu hoffen hat man aber auch mit ſiechem Körper, wenn man für große Ziele ſeines Geiſtes, nennt

es meinethalben des Ehrgeizes, es ist kein schlechtes Wort! wenn man für den Drang seiner Seele eintreten kann mit großen Mitteln, mit voller Wucht. Zu hoffen hat man! Man lebt, man lebt in großer Art, man erfüllt sein Leben. So findet Ihr mich gesinnt, und nun werdet Ihr mich verstehen, daß ich halbe Maßregeln wie die bei Melnik ablehne, zu ganzer und großer Maßregel aber entschlossen und bereit bin. Was Ihr Mangel an Ehrlichkeit nennt, macht mir keine Sorge. Die da in Wien herrschen, sind keineswegs ehrlich gegen mich. Sie brauchen mich und haben die beste Absicht, mich zu mißbrauchen, ja, wenn sie können, mich in den Abgrund zu stoßen, sobald sie es im Stande zu sein glauben. Ich weiß das genau. Sie führen Krieg gegen mich, wie gegen Euch. Was wär' ich für ein Thor, wenn ich Kriegsgebrauch gegen mich anwenden ließe und ihn nicht selbst anwenden wollte. Ich nehme den Krieg an, und sie sollen zusehen, ob sie ihn gewinnen. So steht's, junger Freund. Wir operiren jetzt, sie und ich, wie viel ich Macht bekommen soll. Rückt nur vor mit Euren Sachsen und nehmt vor allem Anderen Prag. Ich mach' Euch deshalb morgen schon Platz. Je mehr Ihr erobert, desto schwerer wird meine Wagschale. Ich zögere in Pardubitz, bis sie voll ist. Alles muß mir die Pfaffenregierung in die Hand gelegt haben, ehe ich das Commando übernehme, und wenn ich Alles habe, dann verkette und verniete ich mir langsam Alles, so daß es an mir, an meiner Person hängt, und nur an mir. Ist das erreicht — und dies dauert bis zum Frühjahr — dann erheb' ich mich von meinem Lederstuhle und steige zu Pferde, die gichtischen Glieder mögen sagen, was sie wollen, und dann Freund, reformiren wir das deutsche Reich."

Schneidend scharf hatte Waldstein den letzten Theil dieser Rede gesprochen, und am Schlusse derselben hatte er sich erhoben starr in seiner ganzen Länge — der Körper war plötzlich fest und gelenk, das Antlitz gebieterisch, das Auge sprühend.

Starschädel war unwillkürlich mit ihm aufgestanden. Er hatte den Eindruck dies sei Ernst; denn es lag ein noch viel

ſtärkerer Accent des Haſſes in Waldſtein's Aeußerem, als in ſeinen Worten, ein Accent des Haſſes und der Geringſchätzung für die Gegner in Wien, wie des Hochmuthes, des Stolzes, der Zuverſicht auf eigenes Vermögen.

Starſchädel wollte dieſe Pauſe nicht raſch unterbrechen, obwol er ſeine Bedenken nicht verſchweigen wollte, Bedenken über die lange Zögerung bis zum Frühjahre. — Ehe er aber dazu kam, dieſen Bedenken Worte zu leihen, unterbrach ein Geräuſch die lautloſe Stille. Es drang aus den Vorzimmern, welche Roſtok vor einigen Stunden zum Erſtaunen Leos beherrſcht hatte. Laute Stimmen bildeten dies Geſpräch, und zwar eine tiefe Baßſtimme, eine ſanftere Stimme und die faſt ſchreiende Stimme Roſtok's. Roſtok ſchreiend in der Nähe ſeines Herrn, für deſſen tiefſte Ruhe er Tag und Nacht aufs Sorgfältigſte befliſſen war! Was konnte ihn dazu verleiten? Sicherlich nichts Geringeres als ein förmlicher Ueberfall. — Sollten die wälſchen Kaiſerlichen es wagen —?

Dieſer Gedanke ſchoß auch durch Waldſtein's Kopf. Er ſtand einen Augenblick horchend mitten im Zimmer. Dann winkte er ſtumm mit der Hand und deutete auf die Thür, an welcher er kurz vorher bei ſeiner Frau geſtanden. Starſchädel folgte dem Winke und ging durch dieſe Thür hinaus, ſie hinter ſich ſchließend. —

Waldſtein dagegen ging krampfhaft feſten Schrittes auf die Thür zu, durch welche die Stimmen hereindrangen. Ehe er ſie noch erreicht hatte, flog ſie auf und ebenſo raſch wieder zu. Roſtok aber, welcher ſie aufgeriſſen und wieder zugedrückt, hatte in dieſer Schnelligkeit Zeit gefunden, ſeinen geſchmeidigen Körper hereinzuſchieben und ſich im Zimmer des Herzogs mit dem Rücken gegen die Thür zu lehnen. Sein Geſicht war bleich und die Kinnlade klappte auf und nieder, es glich jetzt ganz einem erſchrockenen und erboſten Affen. Stammelnd nur ſtieß er die Meldung hervor: Don Balthaſar Marradas und der Wiener Jeſuit hätten den Zutritt erzwingen und ihn auf die Seite ſchieben wollen —

„Sind ſie allein?“ fragte Waldſtein halblaut. — Hier oben, ja, wie's ſcheint. Aber unten vom Ring her ſind Truppen aufgeſtellt und, wie ich glaube, vertheilt — in Bogen — weit — um das Palais —

Waldſtein ſchwieg. Es ſchien ihm wol unmöglich, daß Don Balthaſar etwas Gewaltſames gegen ihn wagen ſollte. Aber wenn man ſich ſchlimmer Liebe bewußt iſt gegen ſeinen Herrn, ſo fehlt es doch in bedenklichen Augenblicken nicht an einer innern Stimme, welche flüſtert: Sie durchſchauen dich ganz, ſie haben beſtimmtere Zeugniſſe als du glaubſt, daß ſie haben können, ſie faſſen ſich verzweiflungsvoll ein Herz, ſie faſſen dich —! Selbſt Waldſtein, ein Mann von hochmüthiger Dreiſtigkeit, hörte in dieſem Moment das Flüſtern jener Stimme: „Du haſt ſoeben wieder hochmüthig, ja beleidigend abgelehnt, dem Kaiſer zu gehorchen — ſollten ſie doch einen vorgeſehenen Schluß wider dich in Händen haben —?“ flüſterte es auch in ihm. Dann zuckte ſeine rechte Hand und er rief mit voller Stimme: — Oeffne!

Roſtok gehorchte, und mit gutem Tacte riß er beide Flügel der Thür auf — drüben im lichten Vorſaale ſtand Don Balthaſar von Marradas und Pater Norbert; hier ſtand in noch hellerer Beleuchtung der Herzog von Friedland. — Langſamen, feſten Schrittes, ohne Stock ging er durch das Zwiſchenzimmer hinüber in den Vorſaal bis dicht zu den beiden Männern, ohne ein Wort zu ſagen.

Sie verbeugten ſich, gleichſam vor ſeinem furchtbaren Blicke. Don Balthaſar tiefer als der Jeſuit.

Don Balthaſar war ein Mann von kleiner Mittelgröße, ein Mann noch in friſchen Jahren, von brauner Geſichtsfarbe, aber von ganz weiß gebleichtem, wollig gekrauſtem Haar und Bart und mandelförmig geſchlitzten braunen Augen.

„Was heißt das, Don Balthaſar — begann endlich Waldſtein mit tiefer, grollender Stimme, — daß Ihr meinen Hausfrieden ſo grell zu ſtören wagt!? Wißt Ihr, wo Ihr ſeid und

was Sitte iſt um den Herzog von Friedland? Was unterfangt Ihr Euch?“

Don Balthaſar war nicht ohne ſpaniſchen Stolz, und dieſe Behandlung von Seiten Waldſtein's empörte ihn. In Wahrheit war ihm gegenüber Waldſtein nichts als ein vornehmer Privatmann, und er, Don Balthaſar, war als Commandirender in Böhmen die erſte Perſon des Landes, der Vertreter des Kaiſers. Er kam in einer öffentlichen Angelegenheit; denn der Marcheſe di Grana und Pater Norbert hatten ihm klar gemacht, daß der ſächſiſche Edelmann nicht nur ein Unterhändler des Feindes, und zwar wahrſcheinlich ein Unterhändler in Dingen und Planen ſei, welche der Herzog verrätheriſch gegen den Kaiſer betreibe, ſondern daß dieſer Edelmann ein in Wien zum Tode verurtheilter, ganz beſonders verhaßter Mann war. Ihn feſtzunehmen werde in Wien willkommene Folgen haben. Man könne vor allen Dingen aufklärende Papiere bei ihm finden. Nur in ſolcher Stellung, in Ausführung ſolcher Aufgabe, nachdem er noch keinen weiteren Schritt gethan als den, die Zimmer des Herzogs zu betreten, fahre ihn der Herzog an wie einen zudringlichen Diener?! — Er war im Begriff, nachdrücklich zu antworten. — Aber das Auge des Friedländers befing ihn. An dieſem Auge hatte Jahre lang ſeine ganze Laufbahn gehangen — die Laufbahn! Das war es. Don Balthaſar war zuerſt und zuletzt ein Glücksritter. Stellung und Vermögen wollte er ſich erringen, und bei aller Eigenliebe mußte er ſich doch eingeſtehen, daß ſeine Geiſtesgaben allein kaum zureichen würden, ſehr hoch hinauf zu kommen. Gunſt war doch erforderlich für ihn, und trotz dem Marcheſe und dem Pater Norbert raunte ihm doch ſein Inſtinct des Glücksritters zu: Sei vorſichtig! Dieſer fürchterliche Herzog da vor dir hat doch ein Etwas, das ſich nicht wegläugnen läßt, ein Etwas vom gebietenden Herrn, das ſelbſt der Kaiſer nicht wird entbehren mögen, oder nicht wird brechen können. Am Ende iſt doch im Handumkehren dieſer Friedländer wieder allmächtig und wirft dich zu den Todten, wenn du — kurz, Don Balthaſar fand

eine Vermittlung zwiſchen ſeinem Stolze und ſeiner Furcht, und entſchuldigte ſich mit ſeiner Amtspflicht. Dieſe gebiete, auch im Intereſſe des Herrn Herzogs ſelber, ein Einſchreiten gegen den verurtheilten und kaiſerfeindlichen Edelmann aus Sachſen, welcher wol den Herzog von Friedland ſelbſt mißbrauche.

„Unverſtändliches Zeug, was Ihr da ſprecht“ — erwiderte Waldſtein, der noch nicht durchſah, wie viel oder wie wenig gegen ihn ſelbſt dahinter liege — „was wollt Ihr eigentlich?“ — Den gefährlichſten Ketzer, den ſchlimmſten Feind unſerer Kirche nach Wien abliefern, Durchlaucht! — antwortete in ſehr höflichem, aber ſehr beſtimmtem Tone Pater Norbert, welcher innerhalb der letzten zehn Jahre ein vollendeter Diplomat des Jeſuitenordens geworden war. — „Ah ſo?!“ entgegnete Waldſtein — „es rührt von Euch her, mein Herr Pater? — Der kaiſerliche General Marradas kommt als Diener der Inquiſition?!“ — Das nicht! ſchaltete Marradas ein. — „Nun dann“, rief Waldſtein plötzlich ganz leichten Tones, denn er meinte eingeſehen zu haben, daß gegen ihn ſelbſt nichts dahinter lauere — „dann ſchickt nur eilig Reitende nach Wien. Ich glaube, der Sachſe iſt ſchon auf dem Wege dorthin, um vom ſächſiſchen Kurfürſten Vorſchläge an den Kaiſer zu überbringen.“

Don Balthaſar war von dieſer Rede ſehr betroffen, und Pater Norbert ſah fragend in das Angeſicht Waldſtein's, welches ſich zu einer malitiöſen Heiterkeit verzogen hatte.

„Glückliche Reiſe, Ihr Herren von Rom und Oeſterreich nach Wien!“ rief in die kurze Pauſe hinein eine tiefe Frauenſtimme.

Hinter dem Herzoge, aus dem Zimmer des Herzogs war eine hochgewachſene, ſchwarz gekleidete Frau eingetreten, eine alte Frau mit ſchneeweißem Haar, mit ſtechendem, grauem Auge, mit einer aufgeſtülpten Naſe und einer rothen Geſichtsfarbe, die grell abſtach von dem weißen Haar. Sie war aus den Sälen gekommen, in welchen die Herzogin und Herr von Starſchädel verſchwunden waren, und hatte die letzte Rede Waldſtein's im

Hereinſchreiten angehört. Näher tretend, wiederholte ſie ihren Wunſch: „Glückliche Reiſe!“ und ſetzte mit ihrer langſam betonenden Altſtimme hinzu: „Den ſächſiſchen Edelmann werdet Ihr freilich in Wien nicht finden, denn mein Herr Vetter, der Herzog, irrt ſich, der Sachſe iſt noch hier, er courtoiſirt da drüben dieſelben Damen, welchen dieſer fromme Herr Pater in jüngeren Jahren recht warme Aufmerkſamkeit geſchenkt hatte“.

Ueberraſcht und erſtaunt ſahen alle drei Männer auf die ſtarkknochige Frauengeſtalt. Es war die alte Gräfin Tertſchka, die Mutter des Generals Adam Erdmann Tertſchka von Lipa. Dieſer ihr Sohn Adam hatte wie Waldſtein eine Harrach zur Frau, eine Schweſter Iſabellens. Dies war die Verwandtſchaft, durch welche ſie ſich ermächtigt glaubte, den Herzog von Friedland ihren Vetter zu nennen. Sie glaubte ſich überhaupt zu allem Möglichen ermächtigt, wie dieſe unberufene Einmiſchung zeigte. Sie war entſchloſſen wie ein Kriegsmann, war klug und begabt, aber über die Maßen leidenſchaftlich. Sie liebte und haßte mit faſt thieriſcher Rückſichtsloſigkeit und hatte jetzt in ihren alten Tagen die Politik zu ihrem Steckenpferde erwählt. Die Herrſchaft des Kaiſers über Böhmen war ihr ein Gräuel; dieſe Herrſchaft um jeden Preis abzuſchütteln war ihr Lebensziel, und Waldſtein war in dieſem Betrachte ihr Meſſias. Daß er es vollbringen könne, war ihr außer Zweifel, daß er ſo lange zögerte mit der Vollbringung, war ihr Höllenpein. Schon vor der Abſetzung in Regensburg hatte ſie ſeinen Ausbruch erwartet. Daß Waldſtein damals ſich ſchweigend gefügt, hatte ſie an den Rand des Grabes gebracht: ein hitziges Nervenfieber hatte ihr Wochen lang die Beſinnung geraubt. Daß er jetzt wieder zögerte, da die Sachſen bereits einrückten, war ihr ein Abſcheu. Sie war ganz und gar gegen Waldſtein's neue Uebernehmung des Commandos. Nicht weil er dann durch eine große Pflicht an den Kaiſer gebunden würde, o nein! Solche Scrupel hegte ſie nicht. Aber ſie kannte den Herzog, ſie fürchtete einen Charakterzug desſelben. Dann wird er wieder ruhig im Beſitze der Macht —

rief ſie — dann lächelt er über uns weg, wenn wir zum letzten Bruche treiben, dann kommt die aſtrologiſche und ſtrategiſche Manie wieder oben auf, welche Alles, auch das Kleinſte erſt ſicher geſtellt haben will. In die Schlacht hinein muß man ihn ſtoßen, keine Wahl muß man ihm laſſen, dann erheben ſich all ſeine Kräfte mit einem Male, und er beſiegt Alles, Alles! — Sie hatte nämlich ein grenzenloſes Zutrauen in ſeine Fähigkeiten, ſie liebte ihn eben wie ihren Meſſias. Das wußte Waldſtein, und deshalb war er ſchwach gegen ſie, deshalb vergab er ihr ſo viel. Die menſchliche Eigenliebe und Eitelkeit iſt nun einmal ſo geartet, daß ſie den Zudringlichkeiten nicht gram werden kann, wenn dieſe aus Zutrauen zu uns entſpringen. Zehnmal ſchon hatte ſie ihn wie jetzt ſeinen Gegnern gegenüber bloßgeſtellt, er wußte, daß ſie es ſyſtematiſch that, daß ſie die Anderen, Ludmillen zum Beiſpiel, hetzte, desgleichen zu thun, damit ihm der Rückweg abgeſchnitten, damit er zum Vorwärtsgehen genöthigt würde, zehnmal hatte er's ihr vergeben — jetzt auch vielleicht vergab er's ihr wieder, wenn ſie nicht weiter ging.

Aber ſie ging weiter. Sie hielt die Gelegenheit für zu günſtig. Der Wiener Jeſuit beſonders, der Pater Norbert, war ihr unſchätzbar. Sie wußte recht gut, wie Waldſtein mit den Jeſuiten ſtand, und daß er ſie mit Wohlthaten feſſelte, um ihre directe Gegnerſchaft zu erſticken. Dieſem Pater mußte raſch ein Stichwort gegeben werden, daß er es eilig zu Lamormain in die Wiener Hofburg trage. Höhniſch alſo wendete ſie ſich gerade an ihn, ehe Waldſtein noch ein Wort erwidert hatte auf ihre Einmiſchung, und ſagte: — Ja, ja, Herr Pater Norbert, einſt Jaromir von Zierotin, durch Herkunft berufen, ein freier mähriſcher Cavalier zu ſein und nun ein Diener des geſtrengen Ordens, er iſt da drinnen, derſelbe Junker Hans, welcher Euch damals im Wege ſtand vor der ſchönen Ludmilla. Er plaudert eben mit ihr in einer Fenſtertiefe. Sie haben ſich ſo viel zu ſagen! Die Welt iſt endlich in den Zug gekommen, den Ihr und die Euren ſo lange gehemmt, das Ketzerthum iſt im Siege und

bricht herein über alle die Grenzen, welche das römiſche Pfaffenthum ſorgfältig verſperrt hielt, in die ſogenannten Erblande wälzt ſich die Fluth, und Ihr habt Eile, die nöthigen Habſeligkeiten und Eure Perſon zu retten. Die größte Eile, denn man ſagt, mit nächſtem Neumond ſchon werde ein neuer König von Böhmen proclamirt werden, und diesmal kein unerfahrenes Männchen deutſchen Blutes, ſondern ein kriegserfahrener böhmiſcher Herr, ein Feldhauptmann ſonder Gleichen —

„Gräfin Wanda, was ſoll die Faſelei —?!“ rief Waldſtein, und griff nach ihrem Arme. — Die Herren da halten's nicht für Faſelei. Sie wiſſen recht gut was ich meine, und in ihren Stiefeln krabbelt's wie von Ameiſen, hinaus zu kommen aus dieſem Hauſe, aus dieſer Stadt, aus dieſem Lande, wo die Rachegeiſter überall den Boden öffnen, um ſie zu verſchlingen und die fremde Gewaltherrſchaft von Wien und Rom — „Baſta!“ rief Waldſtein mit erhobener Stimme, in welcher jener Ernſt waltete, welchem ſelbſt die freche Gräfin Wanda ſich nicht entziehen konnte. Sie ſchwieg mit offenem Munde. Waldſtein aber fuhr kühlen Tones fort gegen Don Balthaſar und Pater Norbert: „Unſer Geſchäft hat nichts mit Weibern zu thun. Wäre der ſächſiſche Edelmann wirklich noch da, was ich bezweifle, ſo wiederhole ich Euch: ſeine Botſchaft geht an den Kaiſer ſelbſt, und zwar durch mich. Wollt Ihr ihn alſo antaſten, ſo habt Ihr's mit mir zu thun. Ich gehe morgen ſchon nach Pardubitz und erwarte dort den Fürſten von Eggenberg von Seiten des Kaiſers. Ihr, Pater Norbert, mögt in Wien dem Pater Lamormain von mir ausrichten, daß ſein Brief an mich gelangt iſt, und daß nach Rückſprache mit Eggenberg meine Antwort von Pardubitz erfolgen werde. Ihr, Don Balthaſar, da Ihr einmal da ſeid, mögt die Kunde mitnehmen, daß das kurſächſiſche Heer unſere Grenze bereits überſchritten hat, daß es am rechten Elbufer aufwärts rücken und wahrſcheinlich Prag umgehen wird. Wie Ihr Euch dabei benehmen könnt, wenn Ihr im Oſten überflügelt werdet, das bleibt Eurer Verantwortung

überlaſſen. Habt Ihr dieſe Verantwortung mir zu leiſten, dann ſeht Euch vor! Ihr wißt, daß ich ſtrenge Forderungen mache in ſtrategiſchen Dingen, und daß mir der Krieg eine Wiſſenſchaft heißt und eine Kunſt. Noch Eins! Arnimb ſelbſt commandirt die Sachſen, und er verſteht nicht nur das Handwerk, er verſteht die Kunſt des Krieges. Nehmt Euch in Acht vor ihm und — vor mir. Mein Haus zu überfallen iſt freilich leichter als ein Kriegsheer zu lenken. Im Uebrigen Gott befohlen!“

Don Balthaſar und Pater Norbert entfernten ſich unter tiefer Verbeugung. Als ſie an der Ausgangsthür waren, ſchlug die alte Gräfin Tertſchka ein ſchallendes Gelächter auf. — Beide wendeten ſich um. — Waldſtein winkte ihnen verabſchiedend. Sie ſchritten über die Schwelle hinaus. — Genug! ſprach Waldſtein ſtark in das fortdauernde Gelächter der Gräfin hinein — das Gelächter hörte auf.

„Wir ſind zu Ende mit einander, Gräfin“, fuhr er fort, „ſolcher Weiberkram widert mich an. Wenn ich nicht eben fortginge, würde ich Euch den Zutritt in meinem Hauſe unterſagen. Ihr habt den letzten Moment wahrgenommen, Euch unnütz zu machen. Thörin! Du wirſt mich nicht übereilen dadurch, daß Du die Gegner in Wien auf mich hetzeſt. Ich ſelbſt bezeichne Dich dort als verrückt und als Eine, die ich endlich aus meinem Hauſe gewieſen. Was biſt Du nun? Eine ſchwatzhafte Närrin.“

Er hörte nicht auf ihre Erwiderung, an welcher ſie es ganz tapfer nicht fehlen ließ, ſondern ſchritt nach ſeinem Zimmer. Sie folgte ihm auch dahin. Es war offenbar, daß Waldſtein ihr einen intimeren Verkehr geſtattet hatte als ſonſt Jemand, und es war dies auch natürlich. Die alte Gräfin Wanda von Tertſchka lebte nur in ihm und für ihn; er war ihr Landesherr, er war ihr König von Böhmen. Daß ſie Gut und Blut für ihn opfern würde im Falle der Noth, war zweifellos für ihn. Ebenſo zweifellos war ihr männlicher Verſtand, ihre männliche Willenskraft. Wie hätte ſich Waldſtein's Intereſſe, wie hätte ſich ſeine Eigenliebe ſolcher Hingebung entziehen können, entziehen mögen!

Dennoch hörte er jetzt nicht mehr auf sie. Es war wirklich seiner Natur widersprechend, daß seine Anhänger ihn leiten sollten. Vollends Weiber. Daß Ludmilla schon etwas Aehnliches versucht, belehrte ihn, daß hier ein völliger Plan vorliege. Jetzt war es aus bei ihm mit irgend welcher Nachsicht. — Er ging durch sein Zimmer hindurch in die Säle hinein, Starschädel aufzusuchen. Die ihm folgende alte Gräfin war nicht vorhanden für ihn —

Starschädel stand mitten im Saale, umgeben von Isabella, Ludmilla, Magna und Magna's Vater, dem Obersten Sparr. Letzterer schritt dem Herzoge entgegen, und wollte sprechen —

„Still, Sparr! Nichts mehr vor Weibern! Folgt mir sammt Herrn von Starschädel. — Isabella, es bleibt dabei: wir reisen morgen. Triff Deine Vorbereitungen. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Du vor dem Sommer hierher nach Prag, oder überhaupt nach Böhmen zurückkehrst." — Und Herr von Starschädel? fragte Isabella. — „Steht unter meinem Schutze. Ade."

Er ging in sein Zimmer zurück. Sparr und Starschädel folgten ihm. Die alte Gräfin Tertschka machte auch Miene dazu — ein strenger Blick und eine scharfe Armbewegung des Herzogs wies sie zurück. Im Zimmer angekommen setzte er sich und winkte in den Vorsaal hinüber, zu welchem die Thüren noch offen standen, und in welchem Rostok seines Winkes gewärtig war. Rostok glitt wie ein Fisch durchs Wasser herbei.

— Scherfenberg rufen lassen! Nach ihm Zenno! Morgen Vormittag reisen. Alles mitnehmen wie ins Feld. Weiter! Rostok glitt von dannen, und schloß die Thüren hinter sich.

„Herr von Starschädel, Ihr seid wirklich gefährdet; ich weiß kaum wie weit. Der Jesuit ist hier und der Marchese kann Vollmachten haben. Der Ueberfall bei mir deutet darauf hin. Marradas hätte ihn auf seine Faust nicht gewagt. Ihr müßt Euch also ganz meinem Schutze anvertrauen und könnt nicht mehr versuchen, allein aus Prag zu gehen. Nehmt Nachtherberge

in meinem Hauſe an und verlaßt mit mir morgen die Stadt in meinem Gefolge. Iſt's Euch recht?" — Ich bin Eurer Durchlaucht dankbar. — „Sparr! Iſt's wahr, daß Truppen vertheilt worden ſind vom Ring herauf?" — Es hat mir ſo geſchienen, als ich kam. — „Beſſer wär's, Ihr wüßtet es genau. Es liegt darin ein Merkmal, wie weit die Spaniſchen vorzugehen wagen. Gehen wir ſicher und nehmen wir das Aeußerſte an. Iſt Dein Regiment ſchon herein?" — Noch nicht! Es liegt noch draußen auf den Dörfern. — „In welchen Dörfern?" — In Chwala und Nehwizd. — „Das iſt gut; dort will ich hinaus. Und die Stücke?" — Sind ebenfalls noch draußen. — „Gieb Ordre, daß nach Sonnenaufgang morgen Alles bis ans Glacis hereinmarſchirt. Die Stücke voran. Stell' ſie ſchußfertig auf mit brennender Lunte. Vom Glacis herein bis nahe an den Pulverthurm. Deine ſicherſten Compagnien. Wenn man Dich fragen will, ſo biſt Du nicht zu finden, bis ich hinaus bin, und dann —" Sorgt nicht, Durchlaucht! Meine Truppen haben's erbeten, um ihren alten Feldhauptmann zu begrüßen, der ja vom Kaiſer neuerdings zum Capo der ganzen Armada berufen ſei. — „Meinetwegen. Sollten die Spaniſchen das Geringſte verſuchen, und ſolltet Ihr erkennen, daß meine Leute nicht genügten, ſo macht Ernſt. Vor allen Dingen nehmt dann Marradas feſt und bringt ihn zu mir, damit ihnen die Einheit des Commandos zerbrochen werde. — Da kommt Scherfenberg!"

Ein ſtattlicher Mann in den Dreißigen trat ein. Er trug die rothen Farben des Friedländers und ſtellte ſich ſchweigend hin.

„Sind heut Abend kaiſerliche Truppen aufgeſtellt worden vom Kleinſtädter Ring her?" — Ja, Durchlaucht. Piquets, die Fühlung an einander nahmen. — „Alſo wirklich! Warum habt Ihr's nicht gemeldet?" — Ich dachte nicht, daß es Bedeutung für Durchlaucht habe. Stieg übrigens ſoeben herauf, um Roſtok zu fragen, ob Durchlaucht mich annehmen wollte. — „Scherfenberg! Meine ganze Leibwache fertig machen zum Ausrücken morgen Vormittag. Kriegsmäßig. Das Geleit in voller Strenge,

als marſchirten wir durch feindlich Land. Euer Poſten an meinem Wagen. Weiter!“

Scherfenberg verbeugte ſich und trat ab. — Der Herzog griff nach der Glocke auf ſeinem Schreibtiſche und bewegte ſie. Roſtok trat ein.

„Iſt Zenno da?“ — Zu Befehl, Durchlaucht. — „Dem Herrn von Starſchädel hier ein Gaſtzimmer neben meinen Gemächern anweiſen und Dienerſchaft zu Gebote ſtellen auch für die Stadt. Ihr verlaßt mein Haus nicht, Herr von Starſchädel, und laßt Eure Begleitung und Pferde hierher beſtellen. Gute Nacht!“

Sparr und Starſchädel grüßten und gingen. Der Herzog blieb eine Weile allein; er ſtand nachdenklich mitten im Zimmer. Dann öffnete ſich leiſe die Thür und geräuſchlos trat ein kleiner Mann ein im ſchwarzen Talare. Ein langer, ſchwarzer Bart wallte ihm bis tief auf die Bruſt herab. Es war Zenno, des Herzogs Aſtrolog. „Wie ſtehen die Zeichen?“ fragte der Herzog. — Trübe! antwortete der Aſtrolog.

4.

Leo war, während Waldſtein die wichtige Unterredung mit Starſchädel hatte, in Geſellſchaft des Marcheſe Carretto und des Pater Norbert über die Brücke wieder zurückgegangen nach der Kleinſeite, und auf der Hauptſtraße derſelben in ein ſtattliches Haus geführt worden.

Dies war dasſelbe Haus, welches vor zehn Jahren die wüſten Scenen einer verunglückten Synode geſehen hatte, es war Budowa's Haus. — Die Beſitzungen der beſiegten Rebellen waren vom Kaiſer in Beſchlag genommen und großentheils an die Führer der kaiſerlichen Sache verſchenkt worden. Dieſer

Vorgang, welcher ſich bald wiederholen ſollte, hat es zu Wege gebracht, daß die meiſten großen Herrſchaften in Böhmen ſeit Jahrhunderten nicht mehr böhmiſchen Eingebornen angehören. Die Mehrzahl derer, welche auf dem Prager Ringe 1621 hingerichtet wurden, führten ſtreng ſlaviſche Namen, welche unſerer Geſchichtsſchreibung nie geläufig geworden ſind. — Dworſchetzky, Konetzſchlumsky, Michalowicz — und nur Einzelne von ihnen ſind mit Namen und Gut nicht incognito verſchwunden. Unter dieſen Einzelnen ſtand Budowa obenan, weil er ſich durch Bildung obenan geſtellt hatte. Seine Güter waren ebenfalls vertheilt worden; nur ſein Haus auf der Kleinſeite war noch in der Hand des Kaiſers. Es wurde gewöhnlich dem militäriſchen Befehlshaber angewieſen, und war damals was wir jetzt die „Commandantur“ nennen. Don Balthaſar Marradas bewohnte es ſeit kurzer Zeit.

In dieſes Haus traten der Marcheſe, Norbert und Leo. Der Marcheſe war Gaſt bei Don Balthaſar und führte Leo auf ſeine Zimmer. Norbert ging ſogleich zu Don Balthaſar ſelbſt, mit welchem er genau bekannt war. Die Jeſuiten bemächtigten ſich vorzugsweiſe dieſer wälſchen und ſpaniſchen Officiere, welche der Anſteckung durch Ketzerei am Fernſten ſtanden und als Fremdlinge hingebender waren für den Orden. Es war im Sinne des Ordens ganz natürlich, daß in ſo lang dauernder Kriegszeit der Verkehr mit den wichtigen Kriegsleuten eifrig geſucht und gepflegt wurde von den Jeſuiten. Norbert, aus Cavalierkreiſen ſtammend und ſchon im böhmiſchen Kriege mit den Männern des Feldlagers vertraut, war ebenſo natürlich als beſonders geeignet erachtet worden, die Dienſte des Ordens unter den Kriegsleuten zu verſehen. Pater Lamormain hatte damals nach der Schlacht am weißen Berge den reuig Zurückkehrenden zwar ſtreng aufgenommen; aber er hatte ihm vergeben, hatte ihn für ſeine Staatsgeſchäfte ausgebildet und verwendet, und hatte ihn jetzt, ſeit der Friedländer vom Kaiſer wieder berufen worden war, nach Prag geſchickt, damit er den Verkehr mit dem Herzoge

leite und dieſen räthſelhaften Mann zu ergründen trachte. Denn räthſelhaft war er auch für Lamormain, war er auch für die Jeſuiten. Die Meinung über ihn war unter den Ordensführern getheilt. Die ſtilleren und ernſteren hatte er für ſich. Sie wieſen darauf hin, welchen herrſchenden Einfluß er ihren Schulen geſtattete, mit welcher königlichen Freigebigkeit er ſie überall einführte auf ſeinen Beſitzungen. Dem war allerdings ſo: Waldſtein that ſyſtematiſch erſtaunlich viel für Lehre und Unterricht, und that dies Alles durch die Jeſuiten. „Er iſt unſer Schüler von Jugend auf geweſen" — riefen jene Stilleren und Ruhigeren — „wir haben ihn zurückgeführt in den Schooß der Kirche, er iſt uns treu bis zum Grabe, wie grell er ſich auch manchmal äußern mag. Er iſt eben ein ſcharfes Schwert nach allen Seiten, auch mit dem Worte. Ein Kriegsherr ſpricht oft blutig; ſeine Thaten aber ſprechen milde und erbaulich und ſprechen für uns."

Dieſe Meinung theilte Lamormain nicht. Er mißtraute dem Friedländer und hatte Norbert ſtets eingeweiht in alle die mißtrauiſchen Gedanken, welche er hegte über den räthſelhaften Mann. Er hatte ihn jetzt mit Inſtructionen nach Prag geſendet, welche weit reichten. Ja, es war große Noth im katholiſchen Lager, und man bedurfte dringend eines Heerführers, wie Waldſtein unwiderſprechlich einer war! Aber die Andeutungen über ſeinen geheimen Verkehr mit dem Schwedenkönige waren doch ſehr beunruhigend, ſein Verkehr mit dem ketzeriſchen Arnimb doch zu ausgedehnt und wahrſcheinlich von ganz anderer Beſchaffenheit, als die Ermächtigung des Kaiſers zu Friedensunterhandlungen vorausgeſetzt hatte. Wenn er, der gereizte und beleidigte Mann, doch ein Verräther war, ſo war er's in ſo großem Style, und die Folgen konnten ſo ungeheuer ſein, daß ein kühnes Eingreifen, eine kühne Hemmung wol geboten ſchien.

Das ſollte Norbert in Prag ermitteln und erwägen; im Nothfalle ſollte er ein Aeußerſtes wagen.

Er war ſchon mehrere Wochen da; er hatte den Herzog mehrmals geſprochen. Seine Eindrücke waren der Art geweſen,

daß er an den Verrath Waldſtein's glaubte. Die unbedachten Reden Ludmillas hatten ihn darin beſtärkt. Freilich war er dieſer Frau gegenüber noch immer tief befangen. Sein ſinnlicher Menſch begehrte ſie noch ebenſo heftig wie vor zehn Jahren, und die Möglichkeit eines tollen Streiches, eines wahnſinnigen Verſuchs fuhr ihm noch jetzt zuweilen wie eine glühende Wolke über Auge und Sinn. Aber auch dies diente zur Beſtärkung ſeines Verdachts. Er meinte zu empfinden, daß ſie ihn viel kälter und ſpröder behandelte als früher, und daß ſie mit einer befremdlichen Sicherheit die Rache andeutete, welche ſie an ſeiner Partei zu nehmen gedächte. Dieſe Sicherheit berief ſich wol nicht direct auf den Herzog, aber Norbert fühlte heraus, daß der Herzog dabei eine Rolle ſpielte.

Da war heut Abend der Marcheſe Carretto vom Herzoge gekommen und hatte ihm erzählt was vorgegangen. Der Name „Hans", das Benehmen der Frauen, die Einmiſchung Ludmillas hatte ihn wie ein Blitz erleuchtet. Er zweifelte nicht mehr, daß der Herzog im eigenen Intereſſe mit den Sachſen unterhandle, daß er Gefährliches vorhabe und daß es Zeit ſei, zu handeln. Wenn man zunächſt dieſes ihm ohnehin tief verhaßten Edelmannes aus Sachſen habhaft werden könnte, ſo ergriff man vielleicht eine erſte, wirkliche Schlinge des Friedländer'ſchen Netzes.

Dies zu bewerkſtelligen verließ Norbert im Hausflur den Marcheſe und wendete ſich nach den Gemächern Don Balthaſar's. Er unterließ nicht, im Fortgehen dem Marcheſe zuzuflüſtern: Verſprecht dem jungen Blute da einen Empfehlungsbrief an Jemand im Hauſe des Herzogs; ich beſorge denſelben —

Der Marcheſe ſtieg mit Leo die Treppe hinauf und befahl im Vorbeigehen ein Nachteſſen. In ſeinen Zimmern machte er's dem jungen Manne behaglich und bequem — man ſetzte ſich zu Tiſch, man aß und trank vortrefflich. Leo fand die große Welt ganz ſo wie er ſich gedacht: Alles war roſig, Alles war leicht. Welch ein feiner, liebenswürdiger Mann war dieſer Marcheſe!

— Das war er auch. Aus guter Familie, aber ohne große Geldmittel, war er jung in die Welt hinaus gekommen und hatte ſich ſein Fortkommen ſuchen müſſen. Geſchickt und fleißig hatte er das zu Wege gebracht. Der Krieg beherrſchte die Welt, der junge Carlo hatte ſich der Kriegswiſſenſchaft gewidmet; weniger der Kriegsübung als der Wiſſenſchaft. Er war von zarter Leibesbeſchaffenheit, und man hielt ihn nicht für geeignet, die Strapazen des Feldlagers durchzumachen. Deshalb, und weil er ſich durch geiſtige Fähigkeit hervorthat, hatte man ihn vorzugsweiſe in der Kanzlei des Hofkriegsrathes verwendet. Er hatte wol ein paar Feldzüge mitgemacht, aber eigentlich keinen in voller Dauer. Immer war er zu Botſchaften verwendet, immer wieder nach Wien berufen worden, um im Kriegsrathe gehört zu werden. Waldſtein ſelbſt hatte ihn nach dieſer Richtung gefördert; der junge Maun mit aufgewecktem Geiſte war ihm angenehm geweſen, und er hatte denſelben auf die Empfehlungen aus Wien von Grad zu Grad erhöht. Erſt bei der Regensburger Kataſtrophe war er ihm verdächtig geworden als Adept des Hofes, welcher mehr zu den Herren in Wien neige als zum Generaliſſimus im Felde. Dieſer Verdacht war im letzten Jahre ſehr beſtärkt worden. Es hatte ſich immer deutlicher gezeigt, daß der junge Marcheſe Carlo Carretto eine nicht unwichtige Stimme im Kriegsrathe führe, und Queſtenberg, Waldſtein's ergebener Rath in der Wiener Kriegskanzlei, hatte in ſeinen Briefen an Waldſtein mehrmals durchſchimmern laſſen, daß der junge Marcheſe ſehr unabhängig in Betreff des Herzogs zu ſprechen und zu ſtimmen pflegte. Kurz, der junge Marcheſe galt für einen Hof- und Kanzlei-Soldaten, welchem Hof-, Prieſter- und Weibergunſt in Wien die Mittel verſchafft hätten, ein Regiment auszurüſten.

Der Marcheſe war kaum dreißig Jahre alt, und dieſe Jugend hatte etwas Anheimelndes für Leo. Leo erzählte bei dem Nachtmahle mit vollem Zutrauen ſeine Lebensſchickſale, ſeine Hoffnungen, und glaubte treuherzig den Verſicherungen des

Marcheſe, daß der junge Springinsfeld unterſtützt werden ſolle von Seite des Marcheſe ſelbſt und von Seite derer, welche dem Marcheſe nahe ſtünden.

Der Marcheſe verſprach dies auch mit gutem Fuge. Leo war ja ein Jeſuitenzögling und ſtand dem Friedländer noch fern. Der Enthuſiasmus für den Herzog ſtörte nicht beſonders. Der wird ſich mit der Zeit ſchon legen, dachte der Marcheſe, wenn der junge Menſch das doppelzüngige Getriebe des ehrgeizigen Herzogs eine längere Weile in der Nähe angeſehen haben wird! Man muß ihm nur, dachte er weiter, jetzt ſchon einige Geſichtspunkte eröffnen, welche den richtigen Weg zeigen! — Das that er denn und that es vorſichtig. Der Herzog, ſagte er, ſei wol geneigt zu Ausſchreitungen gegen die kaiſerliche Macht. Aber das ſeien doch wol mehr Wallungen als Abſichten, und redliche Männer in ſeiner Umgebung würden ihm wol abrathen. Solch ein redlicher Mann könne allmälig auch Leo werden, wenn er im Hauſe des Herzogs Fuß faſſe und — von den Abſichten und Verhältniſſen in Wien gut unterrichtet ſei. Dann könne es an richtigen und nützlichen Winken für den Herzog nicht fehlen. Er, der Marcheſe, wolle es daran nicht fehlen laſſen, wenn Leo regelmäßig anfrage. Regelmäßig müſſe das geſchehen; etwa jeden Sonntag möge er dem Marcheſe einen kurzen Bericht ſenden über das, was bei dem Herzoge vorgegangen ſei. Bis zum nächſten Sonntage werde er von ihm, dem Marcheſe, zum Austauſche einen kurzen Bericht aus Wien haben. Leo war höchlich erbaut von ſolcher Güte, welche ihm ſo viel Bedeutung verleihe. Und damit denn auch der Anfang wirklich gewonnen wird — fuhr der Marcheſe fort — will ſagen, der wirkliche Eintritt in den Dienſt des Herzogs, ſo wird Euch der Herr Pater Norbert noch heute Nacht eine Empfehlung ſchreiben an eine nicht unwichtige Perſon im Dienſte des Herzogs. Zu dieſer Perſon geht Ihr morgen Früh bei Zeiten, und mit ihr oder ohne ſie — je nachdem dieſe Perſon es rathſam erachten wird — verfügt Ihr Euch dann zu Eurem Gönner, dem Kammerdiener Roſtok, daß er

Euer heute zufällig abgeriſſenes Verhältniß mit dem Herzoge neuerdings wieder anknüpfe. Daß Ihr bei mir übernachtet, braucht Ihr dem Roſtok nicht zu erzählen, es könnte Euch ſchaden; denn ich war heute gerade etwas herb gegen dieſen Kammerdiener. — Ich höre Schritte draußen; man wird noch Geſchäfte für mich haben. Trinkt Euren Wein aus und verfügt Euch zu Bett. Ihr ſeid müde!

So geſchah's. Dankend für alle Freundlichkeit ließ ſich Leo bis zum Schlafcabinet geleiten und warf ſich dort, glücklich über die zahlreichen, günſtigen Anknüpfungen, aufs Lager. Der Schlaf ließ den jungen Burſchen nicht warten und drückte ihm in Geſtalt eines Engels, welcher unverkennbare Aehnlichkeit mit Magna hatte, die Augen zu.

Der Marcheſe eilte in ſein Zimmer zurück und fand da, wie er erwartet, Don Balthaſar und Pater Norbert. Sie kamen vom Herzoge, der ſie ſo ungnädig fortgejagt. Don Balthaſar war eingeſchüchtert; Pater Norbert verlangte entſchloſſenes Vorgehen; der Marcheſe hielt einen entſcheidenden Ausſpruch noch zurück — da wurde dem Pater Norbert gemeldet, der kleine Herr ſei da, der lichtblaue, und wolle ihn ſprechen. „Herein mit ihm!“ — Er will Hochwürden allein ſprechen! — „Ich komme!“

Der kleine Lichtblaue, welcher draußen in dunkler Ecke wartete, war Herr Tocke. Bei unſicherer Beleuchtung erſchien er noch gerade ſo wie vor zehn Jahren. Solch ein Lichtblonder erhält ſich muſterhaft, beſonders wenn er ſich nichts zu Herzen nimmt. Und Herr Tocke hatte ſich in den zehn Jahren nichts zu Herzen genommen. Sein „Geſchäft“ war gut gegangen. „Geſchäft“ nannte er die Lebensaufgabe, der erwählten Macht ſo förderlich zu dienen, daß die erwählte Macht ihm dankbar ſein müſſe. Aus ſolcher Dankbarkeit — ſagte er zu ſich — entſprießt dir die Blume des Behagens, denn man bezahlt und befördert dich immer beſſer und beſſer. Mehr kannſt du nicht verlangen. Man muß einfach ſein im Ziele und treu bleiben im einmal erwählten Wege, ſo lange die erwählte Macht eine Macht bleibt.

Solchen Sinnes hatte er zahlreiche Miſſionen erfüllt, welche ihm die Jeſuiten aufgetragen. Miſſionen waren an die Reihe gekommen, denn in Wien ſelbſt waren ſeit Beendigung des böhmiſchen Krieges die Widerſacher und die Schwierigkeiten verſchwunden. Als urſprünglicher Proteſtant war er vorzugsweiſe geeignet, den Kundſchafter in proteſtantiſchen Lagern und an proteſtantiſchen Höfen abzugeben. Er war alſo lange in Dresden geweſen, hatte intime Freundſchaft gepflegt mit dem dortigen Hofprediger, welcher dem Kurfürſten mit Rath und That zur Seite ging, war dem Kurfürſten ſelbſt nahe gekommen und hatte ſich ſogar zweimal Aufträge an den Schwedenkönig Guſtav Adolph errungen. Auf dieſe Weiſe hatte er im Mittelpunkte der proteſtantiſchen Abſichten geſeſſen, und wäre nicht das Reſtitutionsedict gekommen, ſo hätte ſeine Miſſion gewiß auch äußerliche Früchte getragen — von da an aber mußte er wiederholt melden, daß Alles ins Stocken gerathe und daß der völlige Abfall Sachſens nicht mehr zu vermeiden ſei. Er war nun abberufen, und es war ihm eine andere, ſehr kitzliche Aufgabe zugewieſen worden. Durch dritte, unverfängliche Hand hatte man ihn dem Herzoge von Friedland empfohlen. Als einen neutralen Kunſtkenner, der mit der Feder umzugehen wiſſe und ſchätzenswerthe Anknüpfungen habe im Norden wie im Süden, unter den Proteſtanten wie unter den Katholiken. Der Herzog war mit der künſtleriſchen Ausſchmückung ſeines Prager Palaſtes beſchäftigt, er hatte italieniſche Maler kommen laſſen, und die Frescomalerei im großen Saale machte es ihm wünſchenswerth, einen Kenner an der Seite zu haben. Als ſolch ein Amanuenſis war Herr Tocke ſchon faſt ſeit einem Jahre im Friedländer'ſchen Palaſte und machte ſich dem Herzoge ſo nützlich und angenehm als es nur möglich war. Er klagte freilich in ſeinen Berichten, daß es ſehr langſam ginge mit der Annäherung an die eigentlichen Geſchäfte des Herzogs, denn der Herzog habe die üble Gewohnheit, den ſchriftlichen Verkehr in politiſchen Dingen zurückzuſtellen neben dem mündlichen; aber Mancherlei falle

doch immer ab. Und ſo war er bis zu dieſer Stunde in des Herzogs Hauſe verblieben und kam jetzt zu ſeinem Gönner, dem Herrn Pater Norbert, um Auskunft zu geben: wie er die Lage der Dinge anſchaue.

Pater Norbert hatte ihn in ſein Zimmer geführt. Die Unterredung war kurz, es handelte ſich nur um die letzten Beobachtungen Tocke's; denn Norbert hatte ihn erſt vor acht Tagen ausführlich geſprochen, und jetzt war es ſpät am Abend; Herr Tocke wollte nicht auffallen dadurch, daß er gegen Gewohnheit erſt in der Nacht heimkehrte. Zehn Minuten hatten genügt. Herr Tocke huſchte die Stiege hinab! Pater Norbert kehrte zu Don Balthaſar und dem Marcheſe zurück.

„Ich bin beſtärkt in meiner Meinung" — ſagte er, mehr gegen den Marcheſe, als gegen Marradas hin — „der Herzog iſt in verrätheriſcher Unterhandlung mit den Ketzern und arbeitet an Plänen, die furchtbar werden können, wenn wir ihn nicht unterbrechen. Ich bleibe dabei: er muß aufgehoben werden, wir müſſen uns ſeiner Perſon verſichern.

Don Balthaſar Marradas ſtieß einen ächzenden Seufzer aus.

„Er geht wirklich morgen Vormittag. Wollt Ihr's unternehmen, Don Balthaſar?" — Kann ich's? ſtöhnte dieſer. — „Die zwei Regimenter, welche in Prag liegen, ſind nach ſeiner Zeit geworbene" — Und doch ſehen ſie zu ihm empor wie zu ihrem Herrn! unterbrach Don Balthaſar. — „Das nicht!" ſchaltete der Marcheſe ein — „die zwei Regimenter thun was wir befehlen." — Oberſt Sparr freilich iſt in Prag! — „Wie?!" rief der Marcheſe und Marradas. — Ich habe es eben erfahren. Er iſt jetzt beim Herzoge. Iſt ſein Regiment in der Nähe? Das müßt Ihr doch wiſſen, Don Balthaſar! — „Freilich müßt' ich's wiſſen, wenn dieſer Sparr Ordre parirte. Das thut er aber ſelten. Gemeldet iſt nichts." — Das verdächtige Regiment iſt alſo nicht hier, die Gelegenheit iſt günſtig. Gehen wir ans Werk. — Marcheſe, was ſagt Ihr? — „Ich ſage dasſelbe!" erwiderte dieſer nach kurzer Ueberlegung — „es

muß gewagt werden. Don Balthaſar, ans Werk!“ — Und die Herren übernehmen die Verantwortung vor Seiner Majeſtät? fragte Marradas mit ängſtlicher Betonung. — „Wir übernehmen ſie!“ antwortete der Marcheſe und der Pater einſtimmig.

Es war eine windige Nacht, welche den Winter ankündigte, ohne ihn zu bringen. Denn am Morgen ſtieg die Sonne ſtrahlend, wenn auch mit matten Strahlen, herauf über die ſteinigen Hügel, welche den öſtlichen Horizont Prags unerquicklich abſäumen. Alle Wolken waren vom Winde verweht, die Sonne konnte überall hin ausſtrahlen über die böhmiſche Hauptſtadt, und ſie erweckte bei Zeiten Leo Steinwald.

Er fuhr in die Kleider und ſah mit Freude, daß der verſprochene Empfehlungsbrief ſchon auf ſeinem Tiſche lag. „An Herrn Doctor Tocke im Herzoglich Friedland'ſchen Palaſte“ war er adreſſirt, und der Diener des Marcheſe, welcher ein Frühſtück brachte, erklärte des Weiteren, daß dieſer Herr Doctor Tocke ſchon unterrichtet ſei von der Viſite des jungen Herrn, daß der Herr Marcheſe ſchon ausgeritten ſei und dem jungen Herrn rathen laſſe, mit dem Früheſten den Brief abzugeben.

So machte ſich denn Leo zum zweiten Male auf, ſein Glück zu verſuchen beim Friedländer. Jetzt, wie er meinte, viel beſſer ausgerüſtet.

Er fand laute Bewegung um den Palaſt. Große Packwagen mit rothem Leder überzogen kamen ſchon aus dem Thore, und zwar in unabſehbarer Reihe. Es dauerte ihm zu lange, das Ende derſelben abzuwarten, er drängte ſich neben ihnen in den Thorweg und in den Hof. Der rothe Thürhüter war heute ohne Scrupel und winkte gnädig mit den Augenlidern. Wahrſcheinlich erkannte er den jungen Herrn, welcher geſtern Abend ſo lange bei den Herrſchaften oben verblieben war. Auch war er jetzt zerſtreut durch unaufhörliche Aufträge, mit denen ihn weibliche

und männliche Dienerſchaft, ja auch mancher höher geſtellte Beamte überbürdete. Im anbrechenden Winter fort, kein Menſch wußte auf wie lange! da hatte Jeder eine Beſtellung zurückzulaſſen.

Und im Hofe war kaum durchzukommen. Immer neue Wagen raſſelten durch ein Nebenthor herein; in der Ecke rechts ſtanden fünf große Kutſchen, welche bepackt wurden, und den ganzen übrigen Raum nahm ein Theil der Leibwache ein, welche neben ihren geſattelten Pferden ſtand. Die Hauptwache war ganz unanſtändig bedrängt, ſchien dieſe Lage aber harmlos hinzunehmen, da ihre Beſatzung großentheils ebenfalls marſchfertig zu ſein ſchien.

Leo ſtutzte vor dem Gedränge, und es fiel ihm dabei leider ein, daß er zuerſt ins Zimmer des Herrn Doctor Tocke müſſe, nicht, wie er inſtinctmäßig geſtrebt, zu ſeinem Gönner Roſtok. Er trachtete alſo noch einmal rückwärts, um den Thürhüter zu fragen, in welcher Gegend des Palaſtes der Herr Doctor wohne. — Links zweite Thür, zweite Stiege, zweiter Stock im Eckzimmer! — klang die Antwort.

Dicht an der Mauer hin ſuchte Leo nach dieſem Ziele und erreichte es langſam. Es war eine Nebenſtiege, ſchmal und von grobem Steine, welche ihn auf einen ſchmalen Corridor brachte. Das Eckzimmer mußte zu ſeiner Linken ſein. Er klopfte. Ohne Erfolg. Er öffnete und trat in einen kleinen Vorraum, der ganz leer war. An der einzig ſichtbaren Thür klopfte er wieder und hörte mit Vergnügen ein helles „Herein!“

Er trat in ein großes, von Sonnenſtrahlen durchblitztes Gemach, welches die Ausſicht auf die Moldau hatte. Das Gemach erſchien ſauber und behaglich. An den Wänden ſtanden Bücherſchränke, hingen architektoniſche Zeichnungen. In den Ecken ſtanden Büſten und andere Sculpturen von Gips. Mitten im Zimmer ein großer Schreibtiſch; vor dieſem ſaß ein kleiner Mann in lichtblauem Wams. Er wendete den Kopf ſo weit über die Schulter zurück, um den Eintretenden zu ſehen, daß

ein Anatom erſtaunt geweſen wäre über dieſe Nachgiebigkeit des Nackenwirbels. Das roſige Geſicht wurde aber durch dieſe Anſtrengung mit einem tieferen Roth gefärbt, und die blaßblauen Augen drängten ſich ein wenig aus den Höhlen. Die Stirn zuckte auf und nieder, kurz der ſonſt immer lächelnde Herr Tocke ſah recht böſe aus, wenn er überraſcht wurde wie hier. Nur das lichtblonde Haar, glatt wie Atlas, nahm keinen Theil an der Veränderung des Kopfes.

Als Herr Tocke am Aeußeren Leos bemerkt hatte, daß es kein Diener ſei, welcher ihn überraſchte, ließ er den kleinen Schädel behend zurückſpringen ins Charnier der gewöhnlichen Lage, ſtand auf vom Seſſel, ſchob ein Papier, auf welches er eben geſchrieben, unter die Schreibmappe und wendete ſich wieder, jetzt mit dem ganzen Körper, gegen Leo. Das Geſicht trieſte von freundlichem Lächeln, die Hände rieben ſich aneinander wie glatte Verbindlichkeit, und indem er ein paar Schritte entgegen kam, fragte er ſüß wie ein Flötenſpieler: mit wem er die Ehre habe und womit er dienen könne?

Leo erzählte kurz, was ihn herführe und wer ihn ſende. Dabei überreichte er den Brief. Das machte einen ſehr günſtigen Eindruck auf Herrn Tocke. Er ſchüttelte Leo die Hand, bot ihm einen Seſſel und ging unmittelbar auf die Unterſuchung ein: wie es am geſchickteſten anzufangen wäre, daß der junge Mann ins Haus und in vortheilhafte Stellung gebracht würde —

Da klopfte es ſchon wieder. Herrn Tocke's Köpfchen ſpitzte ſich ſogleich, wie ein Wild ſpitzt, wenn es Geräuſch hört; ſein feines Näschen hatte etwas von der Naſe eines Rehbocks, die ſich verwegen in die Luft hebt, als dampfe ſie grimmige Courage. Dazu hatte aber Herr Tocke noch eine Eigenthümlichkeit in den Flügeln ſeines Näschens: dieſe Flügelchen waren allerliebſt beweglich. Sie gingen auf und nieder, wie vom Winde getrieben, wenn ihr Beſitzer unruhig neugierig war. Herein! rief er endlich. Es war ein Diener des Herzogs, welcher den Befehl brachte, der Herr Doctor ſolle ſich „in continenti“ zu Seiner Durchlaucht

verfügen. Herr Tocke war wie eine Weidenruthe vom Seſſel geſchnellt und hatte eiligſt erwidert: „In continenti!“ Innerlich fürchtete er ſich ſehr vor dem Herzoge. Der Herzog hatte eine fatale Manier, wenn er hinter eine Verrätherei kam, fatal und kurz. Er pflegte trocken zu ſagen: „Hängt die Beſtie!“

Wenn man wie Herr Tocke in delicater Aufgabe ſolchem Herzoge zugetheilt war, in einer Aufgabe, die für den gemeinen Verſtand als eine verrätheriſche erſcheinen konnte, ſo war dieſe Manier des Herzogs, man muß es Herrn Tocke zugeſtehen, wenigſtens unbehaglich. Jeder plötzliche Ruf, wie der ſoeben erfolgte, hatte etwas Erſchreckendes. Umſonſt ſagte ſich Tocke, daß gerade jetzt dieſer Ruf natürlich, ſogar erwünſcht ſei. Der Herzog geht fort, er hinterläßt Aufträge, er ignorirt dich nicht, er nimmt dich vielleicht gar mit — was ja ausgezeichnet wäre zur Ausſpürung in ſo entſcheidendem Momente! — allerdings, allerdings; aber die innerlichſte Furchtſamkeit flüſtert bei ſolcher Gelegenheit ſtets: Der Teufel traue! Am Ende hat ſich doch ein Brief oder ein Zettel verirrt, und er ruft dich zur Verantwortung, um mit der verzweifelten Floskel zu ſchließen: „Hängt die Beſt—“

Leo ſah mit Erſtaunen zu, wie das zierliche blaue Männchen noch immer ſchweigend daſtand, als der Diener ſchon lange fort war. In den beweglichen Geſichtszügen Tocke's ſchien eine Schlacht geliefert zu werden. Nicht nur die Naſenflügel, auch die Ohren nahmen Theil an der Schlacht und waren in hin- und hereilender Bewegung. „Befürchtet Ihr etwas, Herr Doctor?“ fragte Leo theilnehmend. — Oh! — erwiderte Tocke, indem er ſich faßte, warum denn?! — Dann belebte ſich allmälig das gläſern gewordene Auge wieder, und es fiel ihm ein, daß der junge Mann ihm ja von Norbert geſendet ſei, alſo ſeiner Partei angehöre. — Befürchten, junger Freund, muß man bei dieſem Herzoge immer; er iſt unberechenbar. — Alſo, alſo! Hinunter muß ich auf der Stelle, was machen *wir* miteinander? Wollt Ihr —?

Er wollte ſagen: „Wollt Ihr warten?“ ſprach es aber nicht aus. Allein auf ſeinem Zimmer durfte nie Jemand warten. Das iſt neugierig, das ſchnüffelt umher — und da unter der Mappe liegt auch ein angefangener Brief!

„Wollt Ihr mich begleiten?“ ſchloß er alſo, „und unten in einem Vorzimmer meine Rückkunft erwarten?“ — Sehr gern. —

Herr Tocke führte ihn über einen ſchmalen Corridor hinüber in den Flügel, welchen der Herzog bewohnte.

Es war ein räthſelhaftes Weſen um dieſen Tocke. Er war eigentlich furchtſam und drängte ſich in ein abenteuerliches Leben, welches um ſo mehr Gefahren brachte, je wichtiger und allgemeiner die Gegenſtände ſeiner Thätigkeit waren. Er ſcheute den Friedländer, wie man eine Klapperſchlange ſcheut, und hatte doch nicht geruht, bis er in die Nähe dieſes ſchrecklichen Weſens gelangt war. Ehrgeiz mochte ſein Grund ſein. Der wohlhabende Patrizierſohn aus Görlitz hatte von Jugend auf das heiße Bedürfniß gefühlt, eine ausgezeichnete Laufbahn zu machen. Die dazu nöthigen großen Gaben waren ihm verſagt. Seine Eitelkeit geſtand ihm das nicht ein, ſie wußte es auch nicht ganz und ließ ſich täuſchen, indem ſie auf Schlauheit und Fleiß, welche ihm eigen waren, ungebührlichen Werth legte. Die großen Dinge entſtehen nur allmälig, raunte ſie ihm ins Ohr, als er Jahre lang zu keiner Bedeutung gelangte; warte, bis du an große Verhältniſſe kommſt! — Die Religion, ſagte die Eitelkeit plötzlich, iſt ſolch ein großes Verhältniß. Wechsle ſie da, wo dieſer Wechſel hoch gewürdigt wird! Thu' es bei den Jeſuiten, welche hingebende Kräfte am ausgiebigſten verwerthen. So wurde er Renegat. Es war nicht ein Funke wahrer Religion in ihm, der Uebertritt erregte ihm nicht den geringſten Scrupel. Niederſchlagend war es ihm nur, daß man ihm ſagte: er wäre viel mehr werth, wenn der Uebertritt verborgen bliebe. So war er, der ſich auszeichnen wollte, zu einer verborgenen Laufbahn verurtheilt. Um ſo mehr hetzte er nach dem Ziele, welches man ihm in der Ferne zeigte: eine hohe Stelle im Staate, wenn der Kampf

ausgefochten ſein, die ketzeriſche Kirche am Boden liegen würde. Ganz nahe hatte er ſich dem Ziele geglaubt, als der Kaiſer vor zwei Jahren durch Waldſtein ſiegreich war überall. Da kam der Rückſchlag: Waldſtein ſtürzte, der Schwedenkönig trat auf, das Reſtitutionsedict wirkte verkehrt. Um ſo größer wurde nun Tocke's Haſt, das Verlorene wieder einzuholen, und Alles hatte kürzlich dahin gedeutet, daß in der Nähe dieſes Waldſtein der große Treffer für ihn zu machen ſei. Den Herzog ergründen und ſtürzen, wenn er ein Verräther, und dann als Tödter der großen Schlange eine offene große Stellung erringen. Oder neben dem brauchbaren Herzoge, deſſen Brauchbarkeit er erkannt und verbürgt, den allgemeinen Sieg auch für ſich perſönlich einheimſen. Auf der Schneide dieſes Entweder-Oder ſtand er jetzt, als er mit Leo die Haupttreppe hinunterſtieg in den erſten Stock.

Daß er auf dieſem ſchon ſo langen Wege verborgener Handlangerdienſte bereits jeden haltbaren Faden von Wahrhaftigkeit und moraliſcher Tüchtigkeit in ſich aufgerieben hatte, daran dachte der eitle Wicht gar nicht mehr. Dafür hatte er ſchon lange Augen und Ohren eingebüßt.

Er ſtand mit Leo vor derſelben Antichambrethür, welche geſtern Abend Leo zu Roſtok geführt hatte, und eben wollte Herr Tocke Leo ſagen, daß er in dem erſten Zimmer hinter dieſer Thür auf ihn warten möge, da ſah er durch den breiten Corridor eine große, kriegeriſche Geſtalt heranſchreiten. Der Mann war nicht vornehm, aber gut gekleidet, er ſchritt nicht wie ein Cavalier, aber wie ein Kriegsmann daher, und — himmliſcher Vater! ſtöhnte Herr Tocke, dieſer Bart, dieſer furchtbare ſchwarze Bart, gehört der nicht —?

Herr Tocke irrte ſich nicht: es war der Bart-Conrad, jetzt ein gefürchteter Kriegsgeſell, welcher mit Starſchädel nach Prag gekommen war und hier im Corridor auf Starſchädel wartete. Er kam näher und näher. Herrn Tocke ſchwindelte, er vergaß jede weitere Bemerkung für Leo und wollte in die Thür hinein. — Da öffnete ſich dieſe Thür und heraus trat Hans von Star-

ſchädel. Tocke erkannte ihn auf der Stelle, und der Krampf flog ihm in die Füße. Die Angſt ſchrie in ihm: Nun biſt du entdeckt und wirſt gefaßt. Er hatte nicht mehr die Kraft der Erinnerung und Ueberlegung, daß er wol die beiden Leute von damals her aus Wien kannte, daß es aber doch ſehr zweifelhaft wäre, ob ſie ihn damals gekannt hätten.

Starſchädel allerdings, vor deſſen Antlitze er ſtand, ſchien zu ſtutzen — aber der daneben ſtehende Leo grüßte ihn freudig, und Starſchädel erwiderte wohlwollend den Gruß des jungen Mannes, den er geſtern Abend geſehen hatte. Dabei war Starſchädel einen Schritt vorwärts getreten, und Tocke fand Raum in die Thür hinein zu taumeln, faſt zu fallen, denn der wuchtige Schritt des Bart-Conrad war ſchon dicht bei der Gruppe und dröhnte ihm wie Gewitterdonner in die Nerven. Mechaniſch drückte er die Thür hinter ſich zu —

„Laßt unſere Pferde zur Abreiſe rüſten, Conrad — ſprach Starſchädel — wir ſitzen Mittags um zwölf Uhr auf unten im Haupthofe und reiten mit dem Gefolge des Herzogs hinaus.“ — 's iſt recht! erwiderte Conrad, kehrte um und ging von dannen. — „Kennt Ihr den kleinen Mann, welcher da neben Euch ſtand?“ fragte Starſchädel Leo. — Ja wol! Er iſt ein Beamter des Herzogs. — „Und Ihr ſelbſt wollt zum Herzoge?“ — Ich möchte wol, wenn's anginge. — „Das wird ſchwer ſein. Ich hörte juſt den Herzog befehlen, daß nur noch zwei ſeiner Amtleute vorgelaſſen werden ſollen. Ihr ſeid aber wol näher bekannt hier; ich ſah Euch ja geſtern Abend im engeren Familienkreiſe —“

Leo hatte denn ſogleich wieder nichts Eiligeres zu thun, als dem Herrn von Starſchädel ſeine Lage und ſeine Hoffnungen zu ſchildern. Das lag bei ihm Alles wie auf dem Markte. Und hier fand er wieder einen wohlwollenden Kunden: Starſchädel forderte ihn auf, ihm zu den Damen des Hauſes zu folgen, welche er eben aufſuchen wollte. Dort werde im letzten Augenblicke der Wunſch Leos am wirkſamſten angebracht werden

können, denn beim Herzoge ſelbſt fände ſich ſchwerlich noch Zeit dafür —

„Aber der Herr Doctor Tocke, den ich erwarten ſoll?“ — Tocke heißt der Mann? — „Ja.“ — Iſt mir's doch, als hätte ich früher den Namen ſchon gehört — von ungünſtiger Seite. — „Wie?!“ — Freilich von jeſuitiſcher Seite, auf der ja hier am Ende doch Alles ſteht, Ihr auch — es wird alſo nichts zu bedeuten haben. Es wird aber auch nichts zu bedeuten haben, wenn Ihr ihn warten laßt in kurz bemeſſener Spanne Zeit. Er kann doch gewiß nicht ſo ſchnell für Euch wirken als die Herzogin. Was meint Ihr? —

Leo meinte dasſelbe. Er hatte eben Glück. Ohne den Abgrund erblickt zu haben, wurde er hinweggeführt von demſelben, und folgte Herrn von Starſchädel in das große Gemach, welches ihn geſtern Abend an der Schwelle des Glücks geſehen hatte.

Es waren jetzt nur zwei Damen da, Ludmilla und Magna. Beide ſchienen in einiger Aufregung zu ſein. Ludmilla deshalb, weil der Herzog ſich ihre Begleitung nach Pardubitz verbeten hatte. Magna, weil ihr Vater ziemlich deutlich ausgeſprochen, daß es ihm lieber ſei, wenn ſie die Einladung der alten Gräfin Tertſchka annehme und mit dieſer auf Schloß Zleb ziehe, ſtatt mit der Herzogin nach Pardubitz zu gehen. Magna hing mehr an der Herzogin als an der alten Gräfin, und ſie wollte eben gedankenvoll, faſt ſorgenvoll von Ludmilla hinweg und nach der Ausgangsthür ſchreiten, als die beiden Männer eintraten.

Ludmilla eilte haſtig dem Herrn von Starſchädel entgegen, und ſo mußte Magna an dem unbeſchäftigt ſtehenden Leo vorüber, welcher reſpectvoll grüßte. Sie dankte erröthend und blieb ungewiß ſtehen, ungewiß, ob es ſchicklich ſei, zuerſt etwas zu ſagen, oder ſeine Anrede abzuwarten.

Leo ging es faſt ebenſo. Er hielt es wol für ſchicklich, ja für ſehr wünſchenswerth, das liebreizende Fräulein anzureden, aber er fand nicht gleich die Worte. Sonſt ſo unbefangen, war er dieſem Mädchen gegenüber faſt verlegen, und es überraſchte

ihn ſelbſt, als er endlich die Frage ausgeſprochen hatte, ob Fräulein von Sparr wohl geſchlafen habe. „Ach ja!“ antwortete ſie leiſe, und es ſchien, als ob ſie dazu ein wenig lächelte.

Dies Lächeln beſing ihn wieder. Es bedeutet wol, dachte er, daß du mit deiner alltäglichen Frage eine Dummheit gemacht! Und mitten in dieſem läſtigen Gedanken fragte er, um raſch darüber hinweg zu kommen, haſtig weiter: ob das Fräulein von Sparr mit den Herrſchaften nach Pardubitz reiſe?

„Das iſt's ja eben“ — erwiderte gerade ſo haſtig Magna — „mein Vater ſcheint's nicht zu wünſchen.“ — Ah?! ſtotterte Leo, welchem das junge Mädchen innerlichſt ganz und gar zu dem Friedländiſchen Kreiſe gehörte, deſſen Mitglied, wenn auch beſcheidenes Mitglied, er zu werden hoffte. — „Wie?!“ fragte ſie und ſchaute ihm in die Augen. Sein Ah?! mußte einen ganz beſonderen Ton gehabt haben. — „Wie?!“ — Ich habe nichts geſagt; ich dachte nur, daß ich vielleicht hätte das Glück haben können, mich der Reiſe nach Pardubitz anzuſchließen, wenn die Frau Herzogin ein Fürwort einlegen möchte für mich bei dem durchlauchtigen Herrn. — „Das wird die Frau Herzogin ſehr gern thun! Sie fragte heute Morgen: wo Ihr denn geſtern ohne Verabſchiedung hingekommen wäret, und ſie machte ſich Vorwürfe, daß man Euch ohne Abſchied fortgelaſſen.“ — Ihr glaubt alſo, daß ich mich an ſie wenden dürfte? — „Gewiß.“ — Und ſollte ſie nicht auch Einfluß auf Euren Vater haben in Betreff —? — „Das wol. Aber ſie und mein Vater ſind nicht gleicher Meinung über —“ — Ueber? — „Ueber meine Zukunft. Ich kann Euch das nicht auseinanderſetzen. Mein Vater iſt Proteſtant und ſieht es nicht gern, daß ich tiefer in katholiſche Kreiſe gezogen werde. Er iſt namentlich mißtrauiſch gegen den Marcheſe Carretto, welcher —“

Sie ſtockte und Leo fand auch kein Wort. Wie unerfahren er war, das Herz des Menſchen iſt viel früher mündig, als Erfahrung und Verſtand den Menſchen machen. Das Herz ſagte ihm auf der Stelle, daß der Marcheſe wahrſcheinlich das Mädchen

begehre. Und nun war guter Rath theuer in ihm. Denn der Marcheſe war ja ſein Gönner; durfte und ſollte er ſogleich gegen ihn wirken?! Und wenn er ihr zuredete, ohne Widerrede dem Vater zu folgen und nicht mitzureiſen, ſo ſah er ſie nicht mehr, denn er ſelbſt hoffte ja mitreiſen zu können. Dieſe Rathloſigkeit erzeugte eine lange Pauſe. Aber nicht eine Pauſe der Verlegenheit. Jeder Theil war ſo mit Gedanken beſchäftigt, und jeder Theil ſchien zu ahnen, daß die Gedanken des anderen Theiles innig verwandt wären mit den eigenen — das Stillſchweigen näherte ſie einander mehr, als die beredteſte Unterhaltung dies vermocht hätte.

„Da kommt die Frau Herzogin!“ ſprach endlich haſtig, wenn auch leiſe, Fräulein Magna — „tragt Ihr Eure Bitte vor, aber — nur Eure!“ — Wenn ich nur wüßte, was ich für Euch bitten ſollte! — „Nichts, nichts, lieber Herr. Das ſchickt ſich nicht!“ — Das ſchickt ſich nicht — leider —

Da war die Herzogin in ſeiner Nähe. Er ermannte ſich, begrüßte ſie und trug ſeine Bitte um Eintritt in den Dienſt des durchlauchtigen Hauſes ſo herzlich und warm vor, als ob er zu dem ſchweigend dabei ſtehenden jungen Mädchen geſprochen hätte. Die Herzogin ahnte wol nicht, daß der Athem einer entſtehenden Liebe in dieſen Worten walte, und empfand ungeſtört nur die liebenswürdige Wärme dieſer Worte. In ihrer Herzensgüte ſagte ſie denn auch wärmer, als ſie wol ſonſt gethan, dem jungen Leo zu: ſie wolle den Herzog ſogleich darum angehen, daß der Herr Leo Steinwald — ſo iſt ja wol Euer Name? — „So iſt er!“ — in den Friedländiſchen Hausdienſt eintreten und ſie auf der Reiſe begleiten dürfe — da kommt der Herzog ſchon! ſetzte ſie faſt erſchrocken hinzu, denn ſie hatte ihn nicht ſo früh erwartet.

Die Thüren waren aufgeflogen: Waldſtein kam langſam auf ſeinen Stab geſtützt näher. Neben ihm ein mittelgroßer, ſtämmiger Mann, der mit tiefer Stimme halblaut kurze Sätze zu ihm ſprach. Der Friedländer blieb immer nach einigen Schritten ſtehen, als wollte er genauer hören.

Dieſer ſtämmige Mann mit kurzem, ergrautem Haupthaare und dichtem, grauem Knebelbarte war Magnas Vater, war der Oberſt von Sparr, ein Mann von ſcharf geſchnittener, entſchloſſener Phyſiognomie mit großen, lichtgrauen Augen, welche eiskalt blickten. Er brachte dem Herzoge die Nachricht, daß von Marradas Befehle ausgegangen ſeien, welche ſehr bedenklich erſchienen. Alle Truppen in Prag ſtünden unterm Gewehr, und ihm ſei Ordre zugegangen, ſein Regiment draußen zu laſſen.

„Und Ihr?“ fragte Waldſtein. — Ich bin officiel nicht zu finden geweſen für dieſe Ordre. Mein Regiment rückt eben ans Glacis. Sie haben einen Entſchluß gefaßt, und wenn wir zögern, ſo ſteigt ihr Muth und ſie führen ihn aus. — „Warum ſollten wir zögern?“ entgegnete Waldſtein. „Eilt zu Euren Truppen. Sprecht mit Niemand, damit Euch keine neue Ordre angeſagt werden kann, und verfahrt — wie gegen den Feind, wenn ſie ſich unterſtehen. Addio!“ —

Sparr eilte fort.

Scherfenberg! rief der Herzog mit ſtarker Stimme. — Er war nicht in der Nähe. Dieuer flogen fort, ihn zu rufen. — Mach' Dich fertig, Iſabella — fuhr der Herzog fort — binnen einer Viertelſtunde fahren wir von dannen. — „Wie?! So eilig!“ — Ja. — „Ich wollte Dich noch bitten — Du haſt geſtern Abend den jungen Steinwald hier vergeſſen. Es wäre mir lieb, wenn er uns zu Pferde begleiten dürfte; unſere Marie hat ihn lieb gewonnen und möchte ihn auf der Reiſe ſehen.“ — Das hab' ich nicht geſagt, Papa — rief die Kleine, welche eben ins Zimmer geſprungen war. — „Was haſt Du denn geſagt?“ — Ich hab' geſagt, ich möchte gern die Geſchichte zu Ende hören, die der Herr Leo geſtern angefangen hat. — „Herr Leo alſo“, und damit wendete ſich der Herzog zu ihm, „es iſt nicht richtig, daß ich Dich vergeſſen hätte. Ich habe in der Nacht mit Zenno davon geſprochen. Er glaubt Dich brauchen zu können — — wo bleibt der Scherfenberg, der Elementer! Hol' ihn!“

Die letzten Worte richtete der Herzog an Leo. Wie ein Pfeil flog dieser hinaus.

„Ludmilla ist sehr betroffen, lieber Albrecht“ — fuhr die Herzogin fort — „daß Du sie nicht mitnehmen willst.“

Ludmilla trat mit Starschädel näher und erhob wie bittend die Hände.

„Zur Strafe!“ — erwiderte Waldstein rasch. „Sie hat sich vorlaut erwiesen. Das mag ich nicht. — Es ist nur in Frage — sagte ruhigen Tones Starschädel — ob sie nach der Abreise Eurer Durchlaucht jetzt hier in Prag sicher ist vor Anfechtungen, nachdem sie sich gestern Abend in Gegenwart des Marchese als antikaiserlich dargethan hat. — „Albrecht!“ rief bittend die Herzogin. — Das mag richtig sein — entgegnete der Herzog — und es steht Euch frei, Herr von Starschädel, sie zu beschützen. Ihr werdet bis an die Elbe mit meinem Gefolge und unter meinem Schutze reisen. Jenseits der Elbe werdet Ihr keine Schwierigkeiten finden, nordwärts ans sächsische Heer zu gelangen. Die Kreise drüben zwischen Königingrätz und Jungbunzlau sind frei von kaiserlichen Truppen. Sparr kommt eben von dort. Ihr werdet ohne Schwierigkeit eine Dame da hinauf geleiten können bis gen Gitschin, wo Euch wol schon die Sachsen begegnen werden. Bis an die Elbe also wird meine Frau ihre Freundin Lady Ludmilla sehr gern in ihrem Wagen mitnehmen.

Während er dies sprach, war hastig die alte Gräfin Tertschka eingetreten und stand jetzt neben ihm. Ihr Athem keuchte, ihr Antlitz war hoch geröthet, ihre Augen, von Thränen feucht, drängten sich aus ihren Höhlen; sie war in großer Aufregung.

„Waldstein“ — rief sie — „Du wirst das nicht thun! Du wirst Dich nicht wieder dem verrätherischen Kaiser in die Arme werfen; wirst der Welt nicht das Schauspiel geben, daß der oberste böhmische Edelmann die Ruthe küßt, die ihn geschlagen! Wirst Memmingen und Regensburg nicht vergessen, wirst Deiner Pläne, Deines Vaterlandes nicht vergessen, ich bitte

Dich inſtändig, ich bitte Dich fußfällig, wenn es ſein muß!“ — Laſſ' das, Tertſchka! Ich bin kein Theaterprinz. Es bleibt bei meiner geſtrigen Meinung über das Dreinreden von Weibern. — „Waldſtein, um Gotteswillen!“ und jetzt fiel ſie ihm wirklich zu Füßen, ſtromweis ſchoß das Waſſer aus ihren Augen. — Da kommt der Scherfenberg! rief mit lauter Stimme Leo, ehe er noch aus dem Vorzimmer eingetreten war. — „Waldſtein!“ ſchrie die Gräfin mit einer gellenden Stimme, welcher die wahrhaftigſte Erregung nicht abgeſprochen werden konnte — „Waldſtein! Du gehſt nach Norden und nicht nach Süden, oder Du biſt unrettbar verloren, wie wir es ſind!“

Die letzte Bemerkung ſchien doch einigen Eindruck auf den Herzog zu machen. Er warf einen Seitenblick auf die knieende Gräfin, kurz und mit halb niedergedrückten Augenlidern. Dann wendete er das Haupt gleichgiltig nach dem eintretenden Scherfenberg und ging ihm einige Schritte entgegen, indem er die Frauengruppe mit einer Handbewegung zurückwies.

Halblaut ſagte er dann zu Scherfenberg: Binnen fünf Minuten meine Leibwache aufſitzen laſſen. Kriegsmäßig wie zum Angriff. Die Feuerwaffe aufgezogen in der Hand. Die Hälfte ausrücken und Spalier bilden laſſen bis zur Brücke. Die andere Hälfte geſchloſſen vor meinem Wagen. An der Brücke rückt das Spalier geſchloſſen zuſammen und folgt meinem und dem Wagen meiner Frau unmittelbar. Du, Scherfenberg, neben mir am Wagenſchlage, meiner Befehle gewärtig. Am andern Wagenſchlage jener ſächſiſche Herr dort. Tempo raſcher Schritt. Vorwärts!

Scherfenberg eilte hinaus. Der Herzog blieb ſtehen und rief ſeiner Frau zu: Fertig machen, Iſabella! Ihr fahrt dicht hinter mir.

Iſabella war damit beſchäftigt, der alten Gräfin vom Boden aufzuhelfen. „Was geſchieht mit Magna?“ fragte ſie nach dem Herzoge hin — „ihr Vater will, daß ſie hier bleibt und mit der Gräfin nach Zleb geht. Ich möchte ſie mitnehmen.“ — Nimm ſie mit!

Dies ſprechend, wendete er ſich zum Rückwege. Ehe er aber noch die Thür erreichen konnte, hatte ihn die alte Gräfin Tertſchka eingeholt. Ihr war dieſe ganze Angelegenheit offenbar eine Lebensfrage. So rief's aus ihren Geſichtszügen, welche in fieberhafter Erregung aufgewühlt waren wie ihr weißes Haar. Es fiel auf der einen Seite über das rothe, von Thränen feuchte Antlitz hinab. — Vor der Thür noch hatte ſie den langſam ſchreitenden Waldſtein überholt und ihm den Weg vertreten. „Waldſtein!“ — ſprach ſie mit unterdrückter, faſt zu Tonloſigkeit zuſammengepreßter Stimme, ſo daß nur er die Worte verſtehen konnte — „Waldſtein, Du rennſt in Dein Verderben. Ich weiß ganz gut, was in Dir vorgeht. Es iſt nichts als Beſchönigung der Muthloſigkeit. Was Du Dir vorredeſt, glaubſt Du ſelbſt nicht ganz. Du überredeſt Dich, erſt all die Mittel eines kaiſerlichen Heeres in der Hand haben zu wollen, um dann dies kaiſerliche Heer gegen den Kaiſer gebrauchen zu können. Das iſt nichts als ein Schachſpiel Deines Verſtandes; Du ſelbſt glaubſt nicht daran, Du ſelbſt weißt innerlich, daß Du nur die Entſcheidung verſchoben ſehen willſt, um nicht blank und ganz Alles an Alles zu wagen. Wer ſo rechnet, verliert ſein Spiel. Das Schickſal verleiht ſeine Gaben nur für den vollen Einſatz. Du übernimmſt tauſend neue Verpflichtungen; die ſchlingen ſich wie tauſend Stricke um Dich von oben bis unten, und wenn Du endlich handeln mußt, dann genügt in Wien ein leiſes Anziehen der Stricke, und Du liegſt erdroſſelt da. Halte bei Kolin ſtill an der Elbe, rufe alle Regimenter auf den Weg zwiſchen Kolin und Pardubitz — meinetwegen in des Kaiſers Namen, da doch alle Welt denkt, Du reiſeſt in Kaiſers Namen — marſchire mit ihnen nach dem Norden, vereinige Dich mit den Sachſen, erkläre Dich zum Könige von Böhmen, zum Fahnenträger der Glaubensfreiheit, und Alles ſtrömt Dir zu, in acht Tagen ziehſt Du in Prag ein als König. Thu's um Gotteswillen, Waldſtein! Ich bin zehn Jahre älter als Du, ich ſehe die Zukunft vor mir klar wie dieſe Wandbilder, ich ſehe, wie

Du zu Boden geriſſen wirſt, wenn Du Dich hingiebſt zu neuer Umſtrickung!“ — Du kennſt mich nur halb, Tertſchka — erwiderte der Herzog ebenſo leiſe — es giebt keinen König von Böhmen neben einem Könige von Schweden, der das deutſche Reich am Schweife ſeines Roſſes daherſchleift. Du willſt halbe Dinge, ich will ganze. Warte und vertraue! — „Nein!“ ſchrie die Gräfin.

Waldſtein erwiderte nichts mehr, drängte ſie mit der Hand zur Seite und ſchritt hinaus.

Die übrigen Perſonen im Zimmer hatten ſich nach der entgegengeſetzten Thür zerſtreut, um ſich reiſefertig zu machen. Nur Leo war noch da. Er kannte nur den Ausgang, vor welchem die Gräfin und der Herzog geſtanden. Jetzt wollte er dem Herzog folgen. Die Gräfin griff in ihrer Aufregung nach ſeinem Arme und hielt ihn zurück —

„Junger Menſch“ — ſprach ſie harten Tones — „Du gehſt mit dem Herzoge. Sage ihm jeden Tag, an welchem Du ihn ſprichſt: Die alte Gräfin Tertſchka hat mich beauftragt, Durchlaucht zu erinnern an ihre letzten Worte. Wirſt Du?“ — Ich werde, Frau Gräfin. — „Sobald Du vom Herzoge die Botſchaft zu mir bringſt auf Schloß Zleb, daß er meine letzten Worte billigt und beachtet, haſt Du Anſpruch an mich auf jede Belohnung, die nur irgend in meinen Kräften ſteht. Haſt Du verſtanden?“ — Vollkommen, Frau Gräfin. — „So geh'! Eine alte Frau bringt einem jungen Manne am ſicherſten das Glück. Halte Wort! Und geh'!“

Leo hatte Eile. Er wußte ja noch nicht, wie er die Reiſe mitmachen ſollte. Sein Ideal war, daß das zu Roß geſchehe, denn er war ein ſehr guter Reiter und im Hintergrunde ſeiner Phantaſie ſchlummerte ein prächtiges Bild. Links und rechts, vorn und hinten wollte er überall ſein, Aufträge des Herzogs beſorgen, Aufträge der Damen, und welcher Damen! Fräulein Magna ſaß ja auch in einem der Wagen und werde ſtaunend ſehen, was für eine gewichtige, nützliche, äußerſt gewandte und

charmante Perſon der Herr Leo ſei. Was thun, um an ein ſchönes Pferd zu kommen? Zum Gönner Roſtok eilen, richtig! Er flog! Nahe an der Vorſaalthür hielt er aber plötzlich inne. Herr Tocke fiel ihm ein. Er wollte doch nicht undankbar erſcheinen. Vielleicht verdankte er's ihm, daß der Herzog ſich ſeiner erinnerte und ihn aufgenommen. Herr Tocke war ja eben beim Herzoge geweſen, als — pfui, pfui! Nicht undankbar! Ein Sprung hinauf zu dem kleinen Herrn war wol noch zu ermöglichen mit jungen Beinen.

Thörichter Leo! Statt froh zu ſein, daß er jetzt ſo glatt der gefährlichen Bekanntſchaft mit dieſem Tocke enteilen konnte, wollte er ihm noch nachlaufen und ſetzte eben an, die Treppe hinaufzuſpringen — da wurden die Vorſaalthüren angelweit aufgeriſſen, und Diener wie Trabanten quollen heraus gleich einem Ameiſenhaufen — der Herzog brach ſchon auf aus ſeinen Gemächern. Zum Hof hinab. Nun ſah Leo ein, daß er keine Zeit mehr habe für Herrn Tocke. Aber Wunder! In dieſem Ameiſenhaufen wälzte ſich auch Herr Tocke heraus. Er war gar nicht zur Audienz beim Herzoge gelangt, wichtigere Dinge waren über ſeine kleine Perſon hinweggefluthet. Jetzt wurde er da wie ein nebenſächlich Ding herausgeſchwemmt und ſtand urplötzlich neben Leo. Dieſer drückte ihm eiligſt ſeinen Dank aus unter der Mittheilung, daß er mit dem Herzog reiſe, gewiß auf Fürſprache Herrn Tocke's reiſe — „Gut, gut, gut!“ flüſterte Tocke — „vergeßt nur ja Eure Berichte nicht an mich! Fleißige, genaue Berichte! Sie werden wie Goldſtücke in Eure Wagſchale fallen.“ — Gewiß nicht!

Da kam der Herzog. Roſtok dicht hinter ihm, eine große Pelzdecke über dem Arme, eine Geſichtsmaske in der Hand.

Tocke, einige Stufen höher auf der Treppe ſtehend neben Leo, verbeugte ſich tief — der Herzog ſah ihn und blieb ſtehen. „Ihr werdet Sorge tragen“ — ſprach er langſam — „daß die Stuckarbeiten im Saale keine Unterbrechung leiden. Man ſoll heizen, wenn die Kälte hinderlich wäre. Aber die Fenſter dabei

öffnen. Mit den Wandmalereien dagegen aussetzen bis zur Frühjahrsluft. Ich erwarte jeden Monat genauen Bericht."

Der Herzog schritt weiter. Leo schloß sich an Rostok, der sehr erfreut schien, ihn wiederzusehen, und berichtete ihm eilig, daß der Herzog ihn aufgenommen und ihm das Mitgehen erlaubt habe. Rostok möge sich doch geschwind verwenden, daß ihm ein Roß zugewiesen werde. — Rostok's breiter Mund feixte und flüsterte im Gehen einige Worte über die Schultern des Herzogs. Der Herzog nickte kaum sichtlich mit dem Haupte, und Rostok winkte nach rückwärts einem besonders stattlich aussehenden Diener zu. Dieser glitt heran und erhielt den Auftrag, das Roß hinter den Wagen des Herzogs zu bestellen. Der vornehme Diener schlüpfte hinter dem Herzoge, der eben an die Hauptstiege gelangte, in einen Seitencorridor, um schneller nach dem Seitenhofe zu kommen, wo glänzend aufgeschirrte Rosse in großer Anzahl standen. Rostok grinste voller Zufriedenheit über seine Macht nach dem Antlitze Leos und wäre fast an dem Herzoge vorübergeschoben, als dieser mitten auf der Treppe plötzlich stehen blieb.

Man sah von dort nach links hin über einen Theil des Hofes hinab. Da war lebhafte Bewegung, aber ordnungsvolle. Die letzten Reiter der Leibwache, welche vor dem Wagen des Herzogs reiten sollten, ritten eben aus dem Thore. Ihre Haltung mit dem aufgezogenen Feuergewehr hatte auf Jedermann einen spannenden Eindruck gemacht. Sie war ungewöhnlich; man wußte nicht, was sie bedeuten sollte, man flüsterte sich Vermuthungen zu, man war in stiller Aufregung, verrichtete aber seinen Dienst mit doppelter Genauigkeit. — Da kam Scherfenberg an den Fuß der Treppe gesprengt und salutirte mit dem Degen nach dem Herzog hinauf.

„Fertig?" fragte der Herzog. — Alles fertig! klang die Antwort. — „Vorfahren!"

Scherfenberg warf sein Pferd zurück und winkte in den Hof. Eine große Glaskutsche, mit sechs Rappen bespannt, setzte sich in Bewegung und hielt am Fuße der Treppe; ein lärmender

Muſiktuſch von Trompeten, Pfeifen und Trommeln erhob ſich von der Wache her; die Rappen ſtiegen kerzengerade in die Höhe und die drei rothen Reiter auf den drei Sattelpferden ſchrieen wie mit einer Stimme: „Acht!“

Der Herzog wendete den Kopf rückwärts nach der Treppe hinauf, ob die Frauen bereit wären. Iſabella war neben ihm in zehnjähriger Ehe an die genaueſte Pünktlichkeit gewöhnt. Sie wußte, daß er gegen den Mangel an Pünktlichkeit rückſichtslos, heftig, ja gröblich verfuhr: ſie ſtand bereits mit ihrer Tochter, mit Ludmilla und Magna hinter ihm. Oben an der Treppe aber erſchien gerade jetzt die alte Gräfin Wanda von Tertſchka, und ihr Blick begegnete dem Auge Waldſtein's. Sie weinte nicht mehr, ſie regte ſich nicht, ſie ſah ſtarr auf ihn hinab. Er ſelbſt aber ſchien ſie milderen Blickes zu betrachten und durch ein kaum merkliches Neigen des Hauptes und Niederſenken der Augenlider zu verſichern, daß er ihr näher ſtehe als ſie meine.

Mechaniſch griff er, während er rückwärts hinaufſchaute, nach der ſchwarzen Sammetmaske, die Roſtok ihm darbot; langſam wendete er den Kopf nach unten, nahm die Maske vor das Geſicht und ſtieg die letzten Stufen hinab. Auf der letzten Stufe ſtand er ſtill, weil Roſtok flüſterte: „Durchlaucht, die Luft macht's nöthig!“ und ließ ſich den großen Pelz von Katzenfellen über die Schultern hängen, ehe er aus dem geſchützten Stiegenraume in die Zugluft des Thorbogens hinaustrat.

Ein plötzliches Hinderniß verzögerte des Herzogs Einſteigen in den Wagen. Rechts von ihm, alſo von außen kommend, drängte ſich eine Gruppe von höheren Officieren neben den bäumenden Rappen herein. Unter ihnen Tertſchka und Ilow; allen voran ein hochſtämmiger, knochiger Mann mit wüſt fliegendem, graublondem Haar und Barte und nur *einem* Auge im verwilderten Antlitze. Es war dies General Holk, der ſpornſtreichs von dem zerſprengten Heere Tilly's kam. All dieſe Truppenführer hatten zu ihrer größten Ueberraſchung ſoeben erſt erfahren, daß der Herzog aufbreche, und zwar nach Süden

aufbreche, den Unterhändlern des Kaiſers entgegen. Darauf waren ſie durchaus nicht gefaßt und eilten herbei, dem Herzoge Vorſtellungen zu machen. Er ſtreckte den Arm hervor aus ſeinem Pelze zum Zeichen, daß ſie ſchweigen ſollten. Holk nur winkte er ganz nahe zu ſich und ließ ſich mit „zwei Worten“, wie er befahl, erzählen, woher er käme und wo ſeine Truppen ſtünden.

„Auf Rakonitz marſchiren ſie, Durchlaucht, ſich Gallas anzuſchließen“ — ſchloß dieſer ſeinen kurzen Bericht mit dem Zuſatze: „Böhmen iſt nicht zu halten!“ — Das weiß ich — ſprach der Herzog mit halblauter Stimme — und darauf hin geht meine Unterhandlung. Merkt das! Schont Eure Leute! Setzt ſie in guten Stand, wartet, und ſchickt mir in der Woche zweimal Rapport nach Pardubitz. — Tertſchka, Ilow! Setzt Euch augenblicks zu Pferde und reitet durch die Altſtadt, den kaiſerlichen Truppen, wo ſie im Ausrücken begriffen ſind, erzählend, daß die Spanier meine Uebernahme des Commandos verhindern wollten. Vorwärts! Ich fahre Schritt und bin erſt in einer Viertelſtunde drüben. Auf Wiederſehen! — Roſtok! Spaniſchen Tritt fahren! —

Mit dieſen Worten ſtieg er in die Glaskutſche, deren großen inneren Raum er für ſich allein in Beſchlag nahm, ein wunderlicher Anblick für die Prager, welche von allen Seiten herbeiſtrömten, den unerwarteten Auszug des Friedländers anzuſchauen. Im dunkeln Pelze, eine ſchwarze Maske vor dem Geſichte, den reich bordirten Fürſtenhut mit rothen Federn auf dem Haupte, erſchien er wie eine formloſe, geſpenſtige Maſſe. Aufſehen um jeden Preis zu machen war immer ſeine Art geweſen, und man iſt in Verlegenheit, wie ſeine phantaſtiſche Eitelkeit mit ſeinen tiefen Plänen in Verbindung zu ſetzen ſei. Der Schein befängt! pflegte er zu ſagen, und eine offenbare Neigung zum Abenteuerlichen adelte er gern durch politiſche Gründe, welche die Sinnenwelt der Menſchen in den Vordergrund ſchoben. — —

Kaum eine halbe Stunde vorher waren ſeine Gegner einig geworden über die Einzelnheiten des Planes gegen ihn. Sie hatten nicht erwartet, daß er ſo früh aufbrechen würde, und als die Einzelnheiten zur Beſprechung kamen, war es ihnen auch erſt recht deutlich geworden: wie viel ſie wagten und wie ſchwer die Ausführung wäre. So lange die Dinge in unbeſtimmten Umriſſen ſchwanken, ſo lange iſt es leicht, ſie zu geſtalten. Erſt wenn ſie ſich formen, feſte Linien und Phyſiognomien gewinnen, erſt dann beginnt die Schwierigkeit, erſt dann entſtehen die wahren Verhältniſſe, über welche die Einbildungskraft unklare Menſchen täuſcht.

Am Altſtädter Ringe, im Rathhauſe waren die Gegner — Marradas, Carretto und Norbert an der Spitze — zuſammengekommen dieſen Vormittag. In demſelben Saale, aus deſſen Fenſter vor zehn Jahren die Schlick, Loß, Budowa und Genoſſen aufs Blutgerüſt geſchritten waren. Eine bleiche Sonne, welche den Winter ankündigte, lag auf dem Ringe, und die Theinkirche mit ihren Thürmen warf lange Schatten, weil die Sonne nicht mehr hoch hinauf zu ſteigen vermochte am Himmel. Leichtes Schneegekörn flog durch die Luft. Man wußte nicht recht, woher es kam, da kein Gewölk zu ſehen war. Sowie man damals nicht gewußt hatte, woher der Regenbogen entſtehen konnte ohne nahen oder fernen Regen.

Der erſte Plan war geweſen, am Altſtädter Brückenthurme das Attentat auszuführen. Sobald des Herzogs Kutſche durch den Thurmbogen gerollt, ſollte Truppenmacht vor ihm und hinter ihm eingeſchoben und ſein Wagen an der Moldau aufwärts geführt werden. Davon war man abgegangen. Der Raum ſei zu eng, und auf engem Raume werde ſeine Leibwache zu wichtig. Es entſtehe ein Gemetzel und Blutvergießen; das wolle man nicht. Aus ähnlichem Grunde war der zweite Plan verworfen worden, welcher den Ueberfall an das entgegengeſetzte Ende der Altſtadt, in den Ausgang der Zeltner-Gaſſe vor den Pulverthurm verlegte. Es ſchien, als ob man ſich erleichtert fühlte, je

weiter hinaus der Angriff geſchoben würde. Beſonders galt das von Marradas, welchem der Muth entwich, je näher die Ausführung rückte. Selbſt Carretto verhielt ſich ziemlich flau. Beide waren eben Soldaten, welche die furchtbare Autorität des Friedländers ſtärker empfanden, als ſie eingeſtehen mochten. Nur der Jeſuit bekannte die Farbe vom Abend vorher und bekannte ſie nachdrücklich. „Nicht nur den Kaiſer verräth dieſer Herzog“ — rief Pater Norbert — „auch die Kirche verräth er. Nie fragt er nach dem Glaubensbekenntniſſe bei ſeinen Soldaten, nicht einmal bei den Officieren, nicht einmal bei ſeinen Hausbeamten. Vor einer Stunde ſah ich den Sparr vom Palais her kommen.“ — Für mich iſt er nicht zu finden! ſchaltete Marradas ein. — „Ein nüchterner Proteſtant, wie es nur einen giebt, und ein enger Vertrauter des Herzogs. Der Ilow aus Brandenburg, aus der Ketzerhaide, iſt längſt da und täglich bei ihm, und als wir hier eintraten, wurde mir gemeldet, daß der wilde Ketzer von der Oſtſee, der einäugige Holk, der frechſte Gotteslängner, zum Reichsthor herein nach dem Friedländer'ſchen Palais geſprengt ſei. Wir dachten ihn beim Tilly, der arg bedrängt iſt — er hat nichts Eiligeres zu thun, als ſich dem Herzoge zur Verfügung zu ſtellen, weil er ahnt oder weiß, daß dieſer der Mittelpunkt werden will für ein ungläubiges, antikaiſerliches Kriegsheer. Zaudert nicht, Ihr Herren, mir iſt es deutlich, daß wir vor einem furchtbaren Wendepunkte ſtehen, daß der Waldſtein hochverrätheriſchen Thaten entgegengeht, hochverrätheriſch gegen Papſt und Kaiſer. Die größte Aufgabe iſt in unſere Hand gelegt; verſäumen wir dieſelbe nicht! Die Ausführung erhebt Euch, die Unterlaſſung ſtürzt Euch; denn der Kaiſer erfährt, daß wir unterrichtet waren und aus Zaghaftigkeit den vielleicht nie wiederkehrenden Moment verſäumt haben.“ — Aber wohin mit dem Herzoge, wenn wir wirklich ſeiner habhaft werden?! rief aus gepreßter Bruſt Marradas. — „Nach dem Carlſteine!“ — entgegnete Carretto — „in jener Gegend commandirt Gallas, und dieſer gilt zwar heute noch für einen Anhänger des Fried-

länders, wird aber, so viel ich verstehe, nichts Auffallendes für ihn thun."

So kamen sie denn endlich überein, daß jenseits des Pulverthurmes am Ausgange der Zeltner-Gasse die Gefangennahme des Herzogs vollführt werden sollte. Dort außen sei ein breiter, freier Raum. Rechts von jenseits des Grabens her — damals war es noch ein wirklicher Festungsgraben — könne eine starke Reiterabtheilung im entscheidenden Augenblicke, wenn des Herzogs Wagen die Brücke am Pulverthurme passirt habe, herzusprengen, ihn vom Gefolge abschneiden und im Galopp am Graben entlang nach dem Wischehrad hinaus oder nach dem Smichow hinüber entführen, also auf geradem Wege nach dem Carlsteine hinauf.

So schlossen sie ab, und Officiere wurden beauftragt, spornstreichs die Ordres hinüber zu bringen in die Neustadt, wo Truppen zum Ausrücken bereit standen.

„Aber den sächsischen Ketzer" — rief Pater Norbert noch, ehe die Führer auseinander gingen — „den Starschädel dürfen wir uns nicht entgehen lassen. Er wird sicherlich neben dem Herzoge sein und darf nicht entwischen. Schon darum nicht, weil er im äußersten Nothfalle, wenn ein solcher später eintreten sollte, für den Zielpunkt unseres Ueberfalls ausgegeben werden kann." — Bene, bene! rief Marradas — wir können sagen, es habe nur ihm gegolten. Wer kennt ihn?

Norbert und Carretto kannten ihn wohl; aber für keinen von beiden schien es passend, persönlich bei diesem Ueberfalle zu erscheinen. Da trat ein kleiner Mann ein, um eine eilige Meldung zu machen. —

„Der da kennt ihn und wird's besorgen" — rief Norbert. — „Was für Nachricht von drüben?" setzte er fragend hinzu. — Es geht an den Aufbruch; die Musik hat schon aufgespielt, der Herzog ist auf der Stiege erschienen — erwiderte der kleine Mann, welcher Niemand Anderer war als Signor Medardo,

die rothe Feder, jetzt im Specialdienſte Norberts und im Grade eines Officiers dem Stabe von Marradas zugetheilt.

Medardo wurde ſofort inſtruirt und hinausgeſchickt in die Neuſtadt, damit er neben dem Officier, welcher die Reiterabtheilung commandirte, vor dem Pulverthurme jenſeits des Feſtungsgrabens erſcheinen und mit einigen ſicheren Reitern ſich des ſächſiſchen Ketzers bemächtigen könne.

Norbert, Marradas und Carretto blieben allein im Rathhausſaale zurück. Norbert trug die Koſten der Unterhaltung und beſchwichtigte den ſorgenvollen Marradas mit der Verſicherung: Pater Lamormain ſei längſt im Klaren über die verderbliche Bedeutung Waldſtein's, und ſeit der alte Beichtvater Pater Bartholomäus geſtorben, komme kein geiſtliches Gegenwort mehr zu den Ohren des Kaiſers. „Aber der Biſchof von Wien?“ ſeufzte Marradas. — Macht keinen geiſtlichen Eindruck beim Kaiſer. Wird wol zu den „Bergen“ gerechnet, welche den Friedländer ſchützen, zu den Eggenberg, Werdenberg und Queſtenberg, wird aber nur in politiſcher Frage gehört. Die geiſtliche Frage entſcheidet am letzten Ende doch Alles beim Kaiſer, und die Verbindung Waldſtein's mit den Ketzern bricht ihm den Hals, ſobald Lamormain nachdrücklich auftritt mit dem Nachweis dieſer Verbindung. Dazu kommt, daß der neue Generaliſſimus vorhanden iſt, der Sohn des Kaiſers, der König von Ungarn. — „Er kommt!“ rief Carretto, welcher dem Fenſter zunächſt ſtand und auf den Ring hinabſah.

Auf dem Ringe nämlich entſtand ein raſches Laufen von Menſchen nach der Jeſuiter-Gaſſe zu und man hörte Trompeten. Zwei Vorreiter mit langen Hetzpeitſchen ſprengten auf den Ringplatz herein und klatſchten mit ihren Peitſchen, daß es ein Echo gab. Ein Zeichen, daß man aus dem Wege gehen oder fahren ſolle. Es fruchtete auch ſogleich: die letzten Wagen des Friedländer'ſchen Trains ſetzten ſich in Trab nach der Zeltner-Gaſſe hinein, andere Wagen, die eben vorüber wollten, lenkten ſeitwärts und hielten an den Häuſern ſtill, aus denen die Menſchen

hervorquollen, um ſich ebenfalls neugierig und reſpectvoll aufzuſtellen, eine breite Fahrbahn inmitten des Platzes ſcheu und ſorgfältig frei laſſend.

Als die Vorreiter in die Zeltner-Gaſſe eingebogen waren, erſchien auf ſchwarzen Roſſen eine Schaar von zwanzig Trompetern, in Roth und Gold gekleidet. Sie bliesen ſchmetternd einen majeſtätiſchen Marſch, und ſie bliesen zum Ohrenſchmaus der Prager ſehr gut; es waren lauter Böhmen, lauter muſikaliſche Leute. Ihnen folgte die erſte Abtheilung der Leibwache, an die zweihundert prächtig berittener, reich gekleideter Männer, mit der linken Hand den Zügel führend, in der rechten Hand das kurze Feuerrohr, welches drohend aufgeſtützt war auf den rechten Schenkel. Ihre rothen Hutfedern und rothen Feldbinden leuchteten wie breite Feuerſtreifen in der Sonne. Hinter ihnen kamen ſechs Cavaliere des herzoglichen Hofhaltes auf ſchwarzmähnigen falben Hengſten in einer Linie breit neben einander. Dieſe Hengſte tanzten nach dem Tacte des Trompetenmarſches jene künſtliche Gangart, die „ſpaniſcher Tritt“ genannt wird, und einen kundigſten Reiter fordert. An ſolchen fehlte es nicht am Friedländiſchen Hofe. Der Herzog ſelbſt legte ein militäriſches Hauptgewicht auf Reiterei, und der Adel, welcher ſich zu ſeinen Hofſtellen drängte, machte ſich ein Geſchäft daraus, in der Führung des Roſſes Vorzügliches zu leiſten.

Dicht hinter dieſen Cavalieren kam die ſechsſpännige Kutſche des Herzogs. Die ſchwarzverhüllte Geſtalt des Herzogs darin war für das ſpähende Zuſchauerauge kaum zu entdecken, denn links und rechts am Kutſchenſchlage ward der Einblick verdeckt von Reitern. Am linken Schlage ritt Scherfenberg, eine hohe öſterreichiſche Geſtalt; auswärts neben ihm, eine halbe Pferdelänge rückwärts, ein Adjutant desſelben. Am rechten Kutſchenſchlage ritt Herr Hans von Starſchädel, und nach auswärts neben ihm der Bart-Conrad, eine gewaltige Figur in braunem Lederkoller, auf welchen der Bart wie ein Wald bis zur Herzgrube hinabwallte. Der wüſte Geſell, wie er vor zehn

Jahren in Wien herumgeſtrichen, war kaum noch in ihm zu erkennen, ſo ſauber und ſoldatiſch feſt in der Haltung erſchien er jetzt. Aber das Auge war ganz dasſelbe. Ganz ſo lebensfroh wie damals wendete es ſich jetzt links rückwärts nach dem Rathhausfenſter hinauf, aus welchem er vor zehn Jahren die böhmiſchen Cavaliere zum Tode ſchreiten geſehen, und ein kurzer, jäher Ausruf, wie er dem früheren Conrad eigen geweſen, ſchlug an das Ohr Starſchädel's, welcher ſich in Folge desſelben ebenfalls wendete und nach dem Fenſter zurückſah. Desgleichen that Roſtok, der Kammerdiener, von ſeinem Sitze hinten an der Kutſche des Herzogs. Auch ihn hatte der wilde Ausruf Conrads getroffen. Was war denn zu ſehen? Pater Norbert ſtand am Rathhausfenſter und ſah lächelnd herab. „Da giebt's 'nen Hinterhalt, Gott ſtraf' mich!" — murmelte Conrad — „dieſen Patron und ſein Schmunzeln kenn' ich, Herr!" — Raſſelnd ging aber der Zug ungeſtört weiter. Die große Kutſche der Damen folgte unmittelbar, die Herzogin, Ludmilla, Magna und das kleine Töchterlein führend. Neben ihr unter zahlreichen Cavalieren Herr Leo, ganz gut beritten und in glücklicher Heiterkeit. Er ſah vor ſich Fräulein Magna und die kleine Prinzeſſin, welche auf dem Rückſitze ſaßen, und die kleine Prinzeſſin machte ihm öfters Zeichen mit den Händchen, und er ſprengte tapfer an den Schlag unter zierlicher Anfrage, ob was befohlen würde. Die Kleine ſchüttelte dann das Köpfchen und lachte —

Die zweite Hälfte der Leibwache, wiederum an die zweihundert Reiter folgte dicht hinter dem Damenwagen, und ein unabſehbarer Zug von Reitknechten mit Handpferden, von Wagen mit Dienerſchaft und Gepäck drängte immerwährend aus der Gaſſe hinter dem Rathhauſe hervor. Die Vorreiter mit den Hetzpeitſchen ſprengten ſchon durch den Pulverthurm jenſeits der Zeltner-Gaſſe, als der Ring noch bedeckt war von dem unabſehbaren Zuge.

Jetzt nahte die Entſcheidung. Die Befehle des commandirenden Generals Don Balthaſar Marradas waren genau

befolgt worden: ein Regiment Panzerreiter rückte auf der Straße jenſeits des Feſtungsgrabens heran gegen den Pulverthurm, aus welchem der Auszug Waldſtein's ſtattfand. Als die Vorreiter des Herzogs unter dem Thorbogen des Thurmes auf die Brücke hervorſprengten, war die erſte Linie der Panzerreiter bereits dort, wo jetzt das Gaſthaus zum „ſchwarzen Roß“ ſteht. Sie kamen dahergeritten ſo breit als die Straße war, der commandirende Oberſt, ein Mann von der ſpaniſchen Partei, inmitten des erſten Zuges. Dieſer Oberſt war ein junger Mann, kaum dreißig Jahre alt, eine volle, behagliche Geſtalt mit angenehmen Geſichtszügen. Braunes, lockiges Haar und ein feiner Bart, der ſich über das Kinn herabkräuſelte, beſchatteten eine reine Geſichtsfarbe, und die ganze Haltung deutete auf feines, vornehmes Weſen. Medardo hielt neben ihm. Der Oberſt rief: Halt! — Halt! Halt! Halt! ging es weiter in der dröhnenden Maſſe entlang, und alle Zügel wurden angezogen, die Pferde ſtanden und pruhſteten. Es ſchien rathſam, zunächſt in ſolcher mäßigen Entfernung zu warten, damit das vorausreitende Geleit des Herzogs nicht vorzeitig allarmirt würde. Erſt wenn der Wagen des Herzogs unter dem Thorbogen des Thurmes hervor und über die Brücke käme, ſollte im Galopp eingebrochen werden, und zwar in zwei geſpaltenen Zügen, der Zug rechts *vor* den Wagen, der Zug links *hinter* den Wagen, damit er wie im Gewitterſturme abgeſchnitten würde. Vertraute Reiter waren beordert, die Zügel der Wagenpferde ſofort zu ergreifen und den Wagen rechts abzulenken mitten unter die Panzerreiter hinein. Medardo waren ebenfalls Vertraute zugewieſen, welche den ſächſiſchen Ketzer faſſen ſollten. — Erwartungsvoll harrte man. Die Trompeter zogen vorüber, die Leibwache folgte aus dem Thurme hervor über die Brücke, Alles ritt geradeaus — die ſpaniſchen Tritt reitenden Cavaliere tanzten jetzt aus dem Thurmbogen hervor — „Acht!“ commandirte der Oberſt — die erſten zwei Rappen mit dem rothen Sattelkutſcher erſchienen — eine Minute noch etwa lag vor einem Beginnen, welches dem großen Kriege eine

unerwartete Wendung geben konnte, wenn es gelang, eine ganz andere Wendung, als die Unternehmer beabsichtigten. Denn wenn der Friedländer verschwand, so verschwand auch die Aussicht auf ein großes kaiserliches Heer, dessen man so dringend bedurfte, und die protestantischen Heere drangen unaufgehalten nach dem katholischen Süden, drangen ins Herz der Erz- und Erblande!

In dieser Minute aber ereignete sich für den commandirenden Obersten Unerwartetes. Sparr hatte genau beobachten lassen und hatte genaue Kunde erhalten, von wo ein Angriff zu erwarten stünde. Demgemäß hatte er seine Maßregeln getroffen. — Zuerst hörte der wälsche Oberst von rechts vor sich, da wo in der Gegend des heutigen „Stern" die Leibwache hinter dem Walle verschwand, ein brausendes Geschrei. Was ist das? Es klang wie jubelnder Zuruf. Unmittelbar darauf dasselbe Geschrei geradeaus, links vom Wagen des Herzogs, der just aus dem Thurmbogen herauskam. Man sah, daß der dunkle Schatten im Wagen sich vorbeugte, daß er die schwarze Gesichtsmaske abnahm, daß er die Fenster öffnete und links wie rechts gebieterisch herausschaute.

Ehe noch der erstaunte Oberst aufs Reine kam über das, was er sah und hörte, und über das, was er thun sollte, enthüllte sich die räthselhafte Scene wie in einem Nu. Vom „Stern" her, links und rechts neben der zusammenrückenden Leibwache stürzten Truppen hervor mit emporgehaltenen Waffen, und unter einstimmigem Geschrei. Sie vereinigten sich vor dem Wagen des Herzogs und schwenkten in fester Ordnung dergestalt ein, daß der Oberst mit seinen Panzerreitern abgeschnitten war von diesem Wagen. Was das Geschrei bedeutete, konnte der arme Oberst nicht ganz verstehen, nur das Wort „Friedlandus" verstand er deutlich. Im nächsten Augenblicke wurde diesem Mangel abgeholfen: links vom Wagen des Herzogs die Straße herauf, welche Porcic heißt, stürzte in vollem Lauf ebenfalls eine breite, tiefe Truppenmasse mit demselben Geschrei. Sie hielt wie auf

Commando inne in ihrem Laufe als ſie auf zehn Schritt dem Wagen nahe gekommen, und wiederholte jetzt den Ruf gleichzeitig und einſtimmig mit den Truppen, die rechts vom Wagen Poſto gefaßt. Nun bildete ſich der Ruf ſo deutlich, daß auch die entfernteren Panzerreiter ſammt ihrem Oberſt ihn völlig verſtehen konnten! Vivat Friedlandus! ſcholl es klar durch die Lüfte. Der arme Oberſt, bitter enttäuſcht, machte eine unwillkürliche Bewegung mit ſeinem Pallaſch, welche ſeiner Enttäuſchung und ſeinem Aerger entſprang, welche aber von ſeinen Panzerreitern arg gemißdeutet wurde. Er hatte kurz vorher „Acht!“ commandirt, und ſeine Leute meinten jetzt, dies habe dem bevorſtehenden Vivatrufen gegolten und die Bewegung mit dem Pallaſch ſei nun das Signal für ſie. Donnernd erhob ſich alſo nun auch hinter ihm über das ganze Regiment hinaus der Ruf: „Vivat Friedlandus!“ und wiederholte ſich, ſo oft die Truppen um den Wagen den Ruf aufs Neue anſtimmten. Ja dort wie hier ſchoſſen ganze Züge Reiter ihre Feuerröhre in die Luft, um ihrem Enthuſiasmus ſtärkeren Nachdruck zu geben. Zum Schrecken des armen Oberſten verwandelte ſich der beabſichtigte Ueberfall in eine ſtürmiſche Ovation, in den Ausdruck des Wunſches: der Herzog von Friedland möge wieder die Führung des Heeres übernehmen.

Noch mehr! Der Herzog ſtieg aus ſeinem Wagen. Nicht nur die Maske, auch der Pelz fiel, und kerzengerade, ohne Stab, in ſeiner ganzen gebieteriſchen Erſcheinung ſchritt der Friedländer auf die Truppen zu, welche ſich augenblicks ſoldatiſch richteten, ging an den Fronten entlang, ſah Jedem genau ins Geſicht, nickte leiſe mit dem Haupte, winkte leiſe mit der Hand und ſagte mit lauter Stimme zu den Officieren, welche neben Oberſt Sparr ſalutirend ihm entgegentraten: „Die Leute brauchen für den Winter neue Mäntel. Das iſt verſchliſſene Waare, was ſie tragen. Sorgt dafür, Oberſt, auf meine Koſten! Laßt eine Gaſſe öffnen!“ ſetzte er hinzu und deutete nach der Richtung, in welcher die Panzerreiter ſtanden.

Die Gaſſe öffnete ſich, und zum Schrecken des armen Oberſten ſchritt der Herzog, ein ſtattlich Gefolge von Officieren hinter ſich, auf ihn zu. Verſtärktes Geſchrei: „Vivat Friedlandus!“ hinter ſich, jubelndes Geſchrei: „Vivat Friedlandus!“ vor ſich, denn die Panzerreiter ſahen ihn mit Entzücken kommen. Eine Handbewegung von ihm genügte, daß ſie die Roſſe links wie rechts drängten und eine Gaſſe bildeten, in welche er hineinſchritt. Den Oberſten traf im Vorübergehen ein furchtbarer Blick. Durchſchaute der alte Feldherr den Zuſammenhang? So ſchien es. Zu den Reitern ſprach er ebenfalls ein paar freundliche Worte und befahl Roſtok, welcher ängſtlich mit dem Pelze nachgekommen war: zwanzig Fäſſer Wein aus dem Keller drüben ſogleich zu beſtellen für die Truppen in Prag, damit ſie den hereinbrechenden Winter behaglich begrüßen könnten. „Denn der Soldat muß ein luſtiges Herz haben“, ſagte er, indem er ſich zum Scheiden wendete. Ein neues donnerndes Vivat begleitete ihn.

„Wer hat Euch zum Oberſten gemacht?“ fragte er, ohne im Gehen inne zu halten, als er aus der Reitermaſſe heraustrat. — Der commandirende General Don Balthaſar Marradas — antwortete dieſer und ritt neben dem Herzoge reſpectvoll einher. — „Wann?“ — Vor drei Monaten. — „Ihr heißt?“ — Conde Piccolomini. — „Ich werd' mir den Namen merken. Erinnert mich daran, wenn wir uns wiederſehen.“

Am Wagen angekommen, wies er den Pelz zurück, welchen Roſtok hinhielt, und ſagte: „Hinein damit! — Den Wein beſtellen!“ Roſtok winkte einem berittenen Diener und trug's ihm auf. Der Herzog ſtieg ein; der Zug ſetzte ſich von Neuem in Bewegung, und neue donnernde Vivats geleiteten ihn.

So erſchien er jetzt außerhalb der Mauern von Prag mächtiger und nothwendiger, als er noch vor einigen Stunden innerhalb dieſer Mauern geweſen war. Die Ovation von Seiten der Truppen wurde offenkundig, der Hinterhalt, welcher ihn fangen ſollt, blieb verborgen. Die fünf bis ſechs Perſonen, welche ihn

beabſichtigt hatten, hüteten ſich wohl, ihre Abſicht zu verlautbaren. Das aber hatten ſie zu Wege gebracht, daß nach Wien die Nachricht flog: Der Friedländer iſt nach wie vor der Abgott des Heeres, und er allein kann es wieder herſtellen.

5.

Die Beſtürzung der wälſchen Officiere war groß. Sie fanden ſich gleich nach dieſer verhängnißvollen Mittagsſtunde in jenem Vorderzimmer des Rathhauſes zuſammen, wo Marradas, Carretto und Pater Norbert den Ausgang abgewartet. Der Bericht des Oberſten Piccolomini war dazu angethan, Beſorgniß und Schrecken zu erzeugen; denn es ging aus dieſem Berichte hervor, daß der Friedländer den Zuſammenhang wiſſe. Woher ſonſt die plötzliche Erſcheinung des Sparr'ſchen Regimentes, woher die drohende Anrede Waldſtein's an den Oberſt Piccolomini?! Uebernimmt der Herzog am Ende doch das Obercommando — ſagte der offenbar kluge Piccolomini mit innerlich bewegter Stimme, — ſo ſind wir verloren. — Was thun? ſtöhnte Marradas und blickte auf den Pater Norbert. — Dieſer erwiderte trocken: Setzt Piccolomini's Regiment ſofort in Bewegung! Der Herzog iſt, wie es heißt, auf geradem Wege nach Kolin. Führt Ihr das Regiment ſeitwärts von ihm über Schwarz-Koſtelez und Kuttenberg an die Elbe! Der Herzog reiſt langſam; das Regiment kann bei Elb-Teinitz angelangt ſein, ehe der Herzog dort paſſirt. Er iſt Deſſen nicht gewärtig, und kann in Elb-Teinitz gefangen und in unſern Gewahrſam gebracht werden nach dem Carlſtein. Ueberlegt und beſchließt, ich hoffe nach zehn Minuten Euren Beſchluß zu vernehmen.

Nach dieſen Worten verließ er das Zimmer und rief im Vorſaale nach Medardo. Dieſer war vorhanden unter einer

leidlichen Anzahl wälſcher Officiere, welche wol ahnen mochten, um was es ſich handle, welche aber doch nicht eingeweiht waren in die Pläne ihrer Oberſten und Generale.

Norbert führte Medardo in eine Ecke und befragte ihn leiſe. Er wollte Auskunft haben über Lady Ludmilla und den ſächſiſchen Edelmann. Medardo hatte Beide geſehen, den Sachſen im Gefolge des Herzogs, als dieſer zu den Panzerreitern gekommen, die Lady im Wagen der Herzogin, wenn auch von fern, aber beſtimmt. „Sie lehnte ſich aus dem Wagen heraus!“

„Wie weit ſie mit dem Herzoge reiſen, weißt Du nicht?“ — Nein. — „Iſt es im Palaſte des Herzogs zu erfahren?“ — Vielleicht. — „Durch Tocke?“ — Schwerlich. Der gelangt nicht in die inneren Gemächer. Aber — „Nun? — Es hat nur Werth, wenn es ſogleich möglich iſt.“ — Ich will's verſuchen. Eine Kammerfrau der Herzogin iſt meine Landsmännin und mir gewogen. Sie hat ein feines Gehör. Wenn ſie nicht mit fort iſt — aber die Abreiſe iſt ſchnell gegangen, und Manuela iſt pedantiſch, iſt langſam, ſie verlangt Zeit zum Einpacken der Kleider — ſie wird nachreiſen, ſie wird noch da ſein. — „So fliege hin!“

Medardo flog davon. Was hatte Norbert vor? Er hatte von Carretto erfahren, daß Ludmilla den Unwillen des Herzogs erregt; es war ihm überhaupt nicht wahrſcheinlich, daß er die notoriſche Parteigängerin der Ketzer mitnehmen werde tiefer ins kaiſerliche Land hinein — es ſchwebte ihm die Möglichkeit vor, dieſes Weibes, welches ewig vor ſeinen Sinnen gaukelte, habhaft zu werden. Jetzt, hier in Böhmen, unter entſtehender Kriegsverwirrung, war Zeit und Ort dafür geeigneter als je. Ihre Parteigängerei bot auch politiſchen Vorwand genug. Und den in Wien bei den Seinen in verhaßtem Angedenken ſtehenden Sachſen dazu — das wäre ein Fang! Den Einen nach Wien, die Andere in ein verborgenes Aſyl — das eröffnete reizende Ausſichten!

In ſolche Gedanken verſunken kehrte er ins Rathszimmer zurück, wo die wälſchen Führer noch in lebhaftem Streit begriffen waren über die vorgeſchlagene Fortſetzung des Gewaltſtreiches

gegen den Herzog. Fünf Männer waren es, welche ſich ſtritten: außer Marradas, Carretto und Piccolomini ein Colloredo und ein Montecuculi.

Carretto war für die Fortſetzung des Unternehmens; Marradas war gegen dieſelbe. Er berief ſich darauf, Sparr genau zu kennen. Der werde mit ſeinem Regimente nicht mehr von des Herzogs Seite weichen, es möge von Prag aus befohlen werden, was da wolle. „Er iſt ja hinter dem Herzoge hinausmarſchirt mit klingendem Spiel; es iſt gewiß wirkungslos, Befehle hinter ihm her zu ſchicken. Und der Ritt für Piccolomini's Regiment iſt zu weit in ſolcher Schnelligkeit. Der harte Boden nimmt die Hufe der Pferde mit! Und kämen ſie zurecht, und ſtießen auf Sparr's Regiment, und es käme zum Kampfe — wie ſoll ich's verantworten!? Was würde auch das Reſultat ſein! Dieſe walloniſchen Reiter haben immer am Herzoge gehangen; wenn ſie merken, wofür ſie ins Gefecht gegen ein kaiſerliches Regiment geführt werden, ſie verſagten dem Commando, ſie gingen über. Ihr habt ja draußen in der Neuſtadt ihre Vivats gehört. Es geht nicht, geht wahrhaftig nicht!“

Carretto entgegnete; der Streit erhitzte ſich, die Zeit verging, und ehe der Streit entſchieden werden konnte, war auch Medardo athemlos zurück und rief den Pater Norbert hinaus.

Signora Manuela war noch da geweſen. Ganz Genaues hatte ſie nicht gewußt, aber doch ſo viel, daß die Lady und der Ketzer nur bis an die Elbe mitgehen und dann zuſammen gegen Norden reiſen würden.

„Das wäre bei Kolin, und ihr Weg den Sachſen entgegen würde über Podiebrad — gut, Medardo. Rüſte unſere Pferde! Fort! Wir reiten in einer Stunde.

Eilig kehrte Norbert ins Rathszimmer zurück. Dort hatte endlich Marradas geſiegt, und man zeigte dem Pater an, daß die Fortſetzung des Unternehmens nicht rathſam befunden worden ſei.

„Gut“ — erwiderte Norbert — „ſo will ich wenigſtens den ketzeriſchen Unterhändler fangen. Gebt mir, Don Balthaſar, ein kleines Fähnlein leichter Reiter mit nach Podiebrad hinüber. Dort faſſ' ich den Sachſen, der wahrſcheinlich wichtige Papiere führt. Dort hinüber müßt Ihr doch Streiftruppen ſenden, um das Vordringen des ſächſiſchen Heeres zu beobachten. Seid Ihr bereit?“ — Sehr gern, Herr Pater. — Noch Eins! — ſetzte Marradas hinzu und ſtreckte ſeine Hand aus — gelobt in meine Hand, daß die Abſicht des heutigen Tages unſer Geheimniß bleibt, wenn der Herzog den Oberbefehl übernimmt! Alle gelobten es, und man trennte ſich.

Während dies in Prag vorging, war der Reiſezug des Herzogs außerhalb der Prager Wälle in raſches Tempo übergegangen und war des Abends bis Kolin gelangt.

Dort wurde übernachtet. Am andern Morgen beurlaubte ſich Starſchädel vom Herzoge. Das politiſche Geſpräch wurde nicht erneut. Starſchädel meinte auf dem Reinen zu ſein über den Herzog und verhielt ſich einſilbig. Dem Herzoge fiel dies auf, und er fragte ärgerlich nach dem Grunde dieſer Einſilbigkeit. „Ich bin hoffnungslos in Betreff Eurer Durchlaucht“ — entgegnete Hans. — Waldſtein runzelte die Stirn. Er war ohnedies verſtimmt, weil er körperlich leidend war. Daß er ſich geſtern in Prag plötzlich der kalten Luft ausgeſetzt hatte, war ſeiner Gicht arg zu Statten gekommen. Er litt die empfindlichſten Schmerzen, und der zähe Sachſe erhöhte nur ſeine Mißſtimmung. Ja, was habt Ihr denn gehofft? fuhr ihn der Herzog an. — „Einen entſchloſſenen Führer zu finden für die Neugeſtaltung des deutſchen Reiches.“ — Und was meint Ihr gefunden zu haben? — „Einen vorſichtigen Staatsmann, der in den Maſchen der alten Netze weiter zu kommen glaubt. Wie weit? Zu alten, kleinen Zielen, wenn er Glück hat. Zu ſtillem Untergange, wenn

er den Kaiſer wieder ſtark gemacht hat!“ — Und das wagt Ihr zu ſagen, nachdem Ihr geſtern die Stimmung der Truppen kennen gelernt? — „Das wag' ich zu ſagen. Ich habe bemerkt, daß höhere Officiere gegen den Herzog Friedland zu handeln entſchloſſen ſind, und zwar in einem Momente, da der Kaiſer den Herzog von Friedland an die Spitze des Heeres ruft. Dieſe Officiere müſſen eines ſtarken Rückhaltes ſicher ſein. Dieſer Rückhalt wird Eure Durchlaucht lähmen, wenn das Heer den kaiſerlichen Zwecken entzogen werden ſoll — er kann Eure Durchlaucht ſtürzen, wenn Friedland'ſche Zwecke erreicht werden ſollen. Und weil dieſer Sturz ſchwer ſein mag bei einem populären Oberfeldherrn, ſo wird man dieſen Oberfeldherrn tödten, wenn man ihn nicht anders ſtürzen kann. Der Name jenes Oberſten, welchen Durchlaucht geſtern anredeten, war ein wälſcher. Sein jetziger Commandant iſt ein ſpaniſcher. Dieſe Völkerſchaften ſind raſch zur Hand für ein mörderiſches Attentat. Ich bleibe dabei: der weite Weg, welchen Eure Durchlaucht einſchlägt, iſt der gefährlichſte. Er verſpricht uns keinen Verbündeten, er führt Euch wahrſcheinlich zu blutigem Untergange.“ — Genug! ſchickt mir Arnimb ſelbſt. Den Geleitsſchein beſorg' ich für ihn.

Damit entließ Waldſtein unwillig den ſächſiſchen Edelmann.

Bei der Herzogin hatte dieſer ſich ſchon verabſchiedet. Ludmilla ebenfalls. Sie wollte in ſeiner Begleitung nach dem Norden. Diener beſtellten an Ludmilla, daß er fortreiten wolle. Die Pferde und Diener waren bereit für Beide.

Hans erwartete ſie im Hofraume des großen Gebäudes, in welchem der Herzog übernachtet hatte. Sie kam eilig, etwas verſtört ausſehend; vielleicht vom Abſchiede. Er trat an ihr Pferd, und ſtreckte ihr ſeine Hand hin zum Steigbügel. Eine leichte Röthe flog über ihr Antlitz. Wie lange hatte er ihr dieſen Dienſt nicht mehr erwieſen, wie lange war ſie nicht mehr in perſönliche Berührung mit ihm gekommen! Sie hob ein wenig ihr Reitkleid empor, und ſetzte langſam, faſt zitternd ihren ſchönen

Fuß auf ſeine Hand. Sie zögerte unabſichtlich, die ganze Schwere ihres Körpers dem einſt ſo geliebten Manne anzuvertrauen; ſie ſuchte ſein Auge, das ihr jetzt nicht ausweichen konnte — da wurde ſein Name gerufen, und er ſah nach der Hausthür. In dieſer war Herzogin Iſabella erſchienen. — Die Begegnung war geſtört. Ludmilla ſchwang ſich zerſtreut auf den Sattel hinauf, Hans eilte nach der Hausthür zu Iſabellen, die in leichtem Morgenkleide daſtand, noch immer eine üppig ſchöne Frau, und ihm die Hand entgegenhielt. Der weiße volle Arm enthüllte ſich dabei aus dem weiten, leichten Gewande.

„Noch einmal ſehen wollte ich Euch“ — ſprach ſie ſanft und wie ſchmerzlich lächelnd — „ehe wir wieder von einander ſcheiden, mein lieber Freund, wer weiß auf wie lange, wer weiß, ob nicht für immer!“ — Wer weiß! — erwiderte er wehmüthigen Tones und zog ihre Hand an ſeine Lippen — der Himmel behüte Euch, meine treue, liebe Freundin. Ach, nicht einmal rathen kann ich Euch, daß ihr dem Herzoge zuredet, den Weg einzuſchlagen, welchen ich für ihn wünſche und für uns! Wir gehören in verſchiedene Lager, und ſind leider in eine Welt gerathen, die ſich fortwährend bekämpft. Wie wohlthuend wäre mir's, oft und lange in Euer gutes Auge zu blicken —! „Wie wohlthuend!“ flüſterte ſie, „der Himmel hat's uns nicht beſchieden. Ade — Ade, lieber Hans!“

Zum erſten Male nannte ſie ihn ſo; ihre Augen floſſen über; ſie drückte ihm ſtärker und wärmer als jemals die Hand, wandte ſich um und eilte ins Haus. Hans ging langſam zu ſeinem Roß, welches Conrad am Zügel hielt, beſtieg es, und winkte leichthin der Lady Ludmilla, neben ihm aus dem Hofthore hinaus zu reiten. Schweigſam ritten ſie über die Elbe und wandten ſich dann links am Fluſſe abwärts gegen Podiebrad. Der Tag war grau, lichte Wolken verdeckten die Sonne, die Luft war ſtill und roch, wie man zu ſagen pflegt, nach Schnee. Der Boden war hart und von einem weißen Reife beſäumt.

Lady Ludmilla reiſte ſo reichlich verſehen, wie es ihrer Wohlhabenheit zuſtand. Eine Kammerfrau auf ruhigem Maulthiere, drei bewaffnete Diener auf guten Roſſen und drei Stallknechte mit beladenen Handpferden folgten ihr in gemeſſener Entfernung. Conrad hielt ſich zu dieſen, namentlich zu der fleiſchigen holländiſchen Kammerfrau, welcher er lachend Anleitung gab zur Führung eines eigenſinnigen Maulthieres.

Hans und Ludmilla ritten lange ſchweigend dahin. Nicht einmal in großer Nähe von einander. Er wie ſie waren ernſt geſtimmt, er ſogar traurig. Die Angelegenheiten des Vaterlandes bedrückten ihn. Es war ihm eine lebhafte Hoffnung geweſen, durch Gewinnung des Friedländers ein vereinigtes großes Heer aus dem Süden und Norden des deutſchen Reiches gebildet zu ſehen, damit der Schwedenkönig genöthigt werde, ſtreng bei der Stange eines Glaubenshelden zu bleiben — dieſe Hoffnung hielt er jetzt für geſcheitert. Denn auch der gichtbrüchige Zuſtand des Friedländers hatte ihm einen niederſchlagenden Eindruck gemacht. Wie ſollte — meinte er — ein ſo zerſtörter Körper den großen anſtrengenden Aufgaben einer weit ausſehenden Heerführung gewachſen ſein!

Ludmilla ihrerſeits fühlte ſich gedemüthigt durch die herriſche Abweiſung Waldſtein's. Und eine ſolche Behandlung in Gegenwart des Mannes, der ſie geliebt und verlaſſen, den ſie geliebt und unter Schmerz aufgegeben! Ihm gerade hätte ſie ſtattlich und bedeutend erſcheinen mögen, damit er erkenne, welch ein Gut er verloren in ihr. Und gerade vor ſeinen Augen hatte der gebieteriſche Herzog ſie ſchonungslos in den Winkel gewieſen! Sie war voll Zorn, und ihr augenblickliches Verlangen ging dahin, ſich dem ſächſiſchen Heere anzuſchließen und Arnimb anzuſpornen, daß er Prag erobere. Dort vom Brückenthurme herab den Schädel ihres Vaters zu nehmen *ohne Waldſtein*, das war ihr nächſtes Ziel.

„Glaubt Ihr, Hans, daß Prag im erſten Anlaufe zu nehmen ſei von den Sachſen?“ rief ſie fragend zu Starſchädel

hinüber. — Das halt' ich für möglich. — „Bravo!“ rief ſie nun lebhaft, und dieſe Genugthuung zerſtreute ihr die drückende Stimmung. Sie war ſanguiniſch und wechſelvoll wie ehedem.

Und ſie bedurfte ſehr eines Wechſels in ihrem Verhältniſſe zu Hans. In ihrem Innerſten war eine verborgene Gegend, in welcher Erbitterung herrſchte gegen dieſen Mann, den Geliebten ihrer Jugend. Sie hatte ihn ſelbſt aufgegeben, ja; aber nur weil ſie empfunden hatte, daß er ihr entfremdet worden war. Sie ſelbſt war ſchuld an dieſer Entfremdung, das wußte ſie, und dennoch zürnte ſie ihm ob dieſer Entfremdung. Ihre Eitelkeit war beleidigt, und — ihr Herz litt. Wie eitel ſie war, wie lebens- und liebeluſtig, ihr Herz gehörte ihm, ihm allein. Sie ſchalt ihr eigenes Herz, ſie zürnte ihrem eigenen Herzen, um Hans ſchelten, um Hans zürnen zu können.

Das war oft vergeſſen worden, war ſcheinbar untergegangen auf lange Zeit. Denn ſie hatte Hans oft Jahre lang nicht geſehen. Aber es war nur ſcheinbar untergegangen. Jetzt in Prag hatte ſie bei ſeinem plötzlichen Erſcheinen durch und durch gefühlt, daß ihre Neigung zu ihm unzerſtörbar wäre. Und wie kühl hatte er ſie behandelt! Jedem intimeren Austauſch von Rede und Empfindung war er geradezu ſichtlich aus dem Wege gegangen. Sogar Iſabellen gegenüber war er wärmer, hingebender, liebenswürdiger geweſen, noch eben jetzt beim Abſchiede; ſie hatte es deutlich geſehen, ſie kannte ja ſein Auge, kannte jede Biegung ſeiner Stimme!

Wie dem auch ſein mochte, ihr freudebedürftiges Naturell machte in der friſchen Luft des Wintermorgens ſeine Anſprüche geltend: ſie ſtreifte mit tiefem Athemzuge die bitteren Erinnerungen von ſich ab, ſie blickte auf Hans hinüber, ſie gab ſich gleichſam ſeinem Anblicke wieder einmal hin, und ihr ganzes Weſen erweichte ſich, erwärmte ſich.

Er war nicht eben beſonders ſchön, dieſer ſächſiſche Edelmann, und der reizende Hauch jugendlicher Poeſie war ziemlich abgeſtreift in zehn mühſeligen Kriegsjahren. Die Geſichtsfarbe

war im Wetter gedunkelt ſo wie das Haar. Nur der ſtarke Bart, welcher über das Kinn herabwallte, zeigte noch die blonden Ränder. Das Auge war düſterer, wenn auch für den geſammelten Blick feſter geworden. Der wohlgebaute Körper erſchien magerer, wenn auch ſehniger. Aber der ſtille Zauber eines tüchtigen, in ſich feſt ruhenden Mannes war ihm geblieben, eines Mannes, der das Gute ehrlich will und für das Schöne ein reines, anſpruchsloſes Lächeln, eine anſpruchsloſe Anerkennung hat. Ludmilla wenigſtens fand das jetzt Alles in ſeinem Anſchauen trotz aller Vorwürfe, welche ſie ihm machen zu können meinte, ſie fand es, obwol er ihr Anſchauen gar nicht bemerken wollte, ſondern ernſt vor ſich hinausſah auf den Fluß und die einfache Gegend.

„Ihr ſeht ſorgenvoll aus, lieber Hans“ — ſagte ſie endlich mit milder Stimme.

Hans blickte mit einem langen Blicke zu ihr hinüber und nickte dann mehrmals mit dem Haupte. — Kann es anders ſein — hub er langſam an zu ſprechen — wenn uns alle Ideale des Lebens, eines nach dem andern, langſam entweichen? Vater Zierotin behält vollkommen Recht: mit großen Planen und großen Worten wurde der Krieg begonnen, und die edelſten Ziele wurden ihm geſteckt. Wo ſind wir jetzt?! Die feindlichen Parteien unterhandeln mit einander, und von Religion und Freiheit iſt gar nicht mehr die Rede. Dieſe Worte ſelbſt ſind gar nicht mehr vorgekommen in meinen Unterredungen mit dem Friedländer. Perſönlicher Vortheil, perſönlicher Beſitz iſt der Grundgedanke aller Führer. Auch bei uns. Je weiter er vordringt, je länger ich ihn betrachte, deſto deutlicher erſcheint mir auch Guſtav Adolph in ſolchem Lichte, in dem Lichte eines Eroberers, der die Fahnenworte der Religionsfreiheit für die äußerliche Freiheit benützt, um — Land und Leute zu erobern, Land und Leute unſeres Vaterlandes.

„Er will aber doch wirklich die evangeliſche Kirche ſiegreich machen; das dürfen wir nicht verkennen!“ — Die evangeliſche

Kirche? Ach ja! Wie er ſie auffaßt, wie ſeine Prediger ſie geſtalten. Mag ſein. Unter Anderm, und weil dies die wirkſamſte Parole. Was bedeutet ſie denn, wenn man näher zuſieht? Ein anderes Papſtthum, etwas mannigfaltiger, weil wir Secten haben, aber ebenſo ausſchließlich ſobald ſie Macht gewinnen, ebenſo gewaltſam wie Rom. Glaubt mir, Vater Zierotin hatte Recht. Religion iſt nicht durch Krieg zu gründen, und wenn ſie ſich durch Krieg gründen läßt, ſo iſt ſie nicht die beſte Religion. Der Islam iſt nur durch Krieg begründet worden. Und Freiheit entſteht auch nicht und gedeiht auch nicht durch Gewaltmaßregeln. Iſt's nun ein Wunder, daß ich niedergeſchlagen bin? — „Aber, lieber Hans, Ihr wart ſtets weitſichtig, zu weitſichtig. Werdet nicht undankbar gegen den Himmel, welcher Euch ſo viel gewährt hat. Eure Beſitzungen überſteigen den Umfang und Werth einer Grafſchaft; ſie erlauben Euch ſeit Jahren ein ganzes Reiterregiment ins Feld zu ſtellen und ein gewichtiges Wort mitzureden in Kriegsfragen; Eure Häuslichkeit in Gnadenfrei iſt nach Eurem Sinn in großer Ausdehnung eingerichtet; Eure Freunde ſchaffen und walten da in großem Style, in freieſter Entwickelung —" — Nein, liebe Ludmilla, nein! Das iſt's ja eben, was mich ſo ſchwer betrübt: unſere Geiſtlichkeit miſcht ſich ein in unſer einfaches, friedliches Kirchenleben, wie es nur die römiſche anderswo thut. Der alte Dunſtan iſt in Verzweiflung darüber, Frau Amalie verzagt in tiefſter Seele, und einmal über das andere werde ich heimgerufen aus dem Heerlager, um einen gewaltſamen Eingriff des Weimar'ſchen Conſiſtoriums oder der Jena'ſchen Facultät abzuwenden. Wäre nicht Marie, Eure liebliche Schweſter, in Gnadenfrei, es wäre mir längſt verleidet. — „Marie iſt alſo — ich habe ſie ſeit drei Jahren nicht geſehen, und vor drei Jahren war ſie noch eine dünn aufgeſchoſſene Ruthe — ſie iſt alſo zu Eurer — Freude entwickelt?" — Das iſt ſie, das iſt ſie! Frau Amaliens Troſt und Lebensquell, Dunſtan's tägliches Entzücken, welches den verdrießlich gewordenen Greis allein noch friſch erhält. Frau Amalieus Erziehung iſt trefflich

gelungen an dem Kinde. Sittlicher Ernſt iſt durch und durch ihre Grundlage geworden, und drüber hin weht doch die ſchönſte Lebensfröhlichkeit. Euer braver Vater iſt wiedergeboren in ihr ganz und gar, gedämpft und gemildert durch weibliches Zartgefühl. —

Ludmilla fragte nicht ſogleich weiter. Sie ſchien betroffen zu ſein, wol gar verletzt. Liebte ſie denn ihre Schweſter nicht? O ja. Aber ſie liebte ſich ſelbſt doch noch mehr. Daß Hans plötzlich auflebte in der Schilderung war unverkennbar, und das — that ihr nicht wohl. Erſt nach einer Pauſe fragte ſie weiter: wie ſich das Aeußere Purzels entwickelt habe. Aber Purzel — ſetzte ſie etwas ſpöttiſch hinzu — heißt ſie wol nicht mehr, ſeit ſie ſo zufriedenſtellend erwachſen iſt?

„O doch, doch! Sie iſt ja noch immer neckiſch wie ein Schalksnarr. Ihr Aeußeres kann ich wol nicht ſchildern. Ich bin ſeit dem Frühjahre nicht daheim geweſen, und Frau Amalie ſchreibt mir, daß ſich die Erſcheinung Mariens auffallend verändert habe im Laufe des vergangenen Sommers. Die volle Jungfrau ſei gleichſam über Nacht entſtanden und ich würde vor ihr ſtehen wie vor einem neuen Geſchöpfe.“ — So, ſo? Ich alſo auch. Dann iſt's wol Zeit, ſich mit ihrer Zukunft zu beſchäftigen. Ich will hin, ſobald Prag genommen iſt. Sie ſoll ihre Heimat wiederſehen. — „Wie?!“ — Glaubt Ihr, daß wir Böhmen behaupten? — „Dieſe Frage wird Waldſtein beantworten. Uebernimmt er dennoch den Oberbefehl vom Kaiſer, dann ſäubert er ſicherlich zunächſt Böhmen für ſich. Der Schwedenkönig iſt auf dem Wege nach Franken hinauf, er überläßt uns alſo hier allein die Aufgabe, dem kaiſerlichen Heere die Spitze zu bieten. Das werden wir nicht vermögen, wenn Waldſtein entſchloſſen gegen uns auftritt, und deshalb halt ich Böhmen nicht für geeignet —“ So ſchnell wird das nicht gehen. Es exiſtirt jetzt kaum ein kaiſerliches Heer; im Handumkehren ſchafft es auch der Friedländer nicht — aber was iſt das dort auf der Höhe? Sind das nicht kaiſerliche Reiter? —

Conrad kam im Galopp heraugeſprengt, Starſchädel dieſelbe Bemerkung zu melden. Die ſind von den Wallonen — ſetzte er hinzu — die wir geſtern noch in Prag geſehen haben!

Hans, Ludmilla und ihr Geleit ritten eben durch ein Ufergehölz, welches aus niedrigen Weidenbüſchen und hohen Aſpenbäumen gebildet wurde. Zwanzig Schritte vor ihnen ging es zu Ende. Zur Linken floß die Elbe, rechts hin erhob ſich mälig der Boden und es begann ein Eichenwald.

— Rechts hinüber! commandirte Hans. Sie werden uns ſchwerlich geſehen haben hier in den Büſchen, und wir haben keinen Beruf, kaiſerlichen Reitern zu begegnen.

Sie leukten ihre Pferde nach rechts zu dem Eichenwalde hinauf, welcher, frei von Buſchwerk, ihnen eine Strecke lang offene Bahn bot. Erſt nach einer Viertelſtunde verengte Unterwuchs das Fortkommen; da bot ſich aber ein ſchmaler Holzweg dar, welcher wenigſtens halb abführte von der Richtung, in welcher man die Reiter geſehen. Sie ſchlugen ihn ein; Conrad als Vorpoſten voraus; dann die Dienerſchaft mit dem Gepäck; zuletzt Ludmilla und Hans. Langſam ging es vorwärts, Haus und Ludmilla neben einander auf dem ſchmalen Wege, Ludmilla zur Rechten, Hans zur Linken. Hans berührte faſt die nach ſeiner Seite zu ſitzende Reiterin, und machte Miene, ſein Pferd anzuhalten und zurückzubleiben, damit ſie unbeläſtigt einzeln reiten könnte. Nicht doch! rief ſie lachend, Gänſemarſch iſt langweilig. Ihre gute Laune ſchien zurückgekehrt. Sie fing an zu erzählen über die Häuslichkeit des Herzogs von Friedland und ſeiner Gemalin, und bedauerte zunächſt die arme Iſabella, welche einen berühmten Kriegsmann, aber keinen Ehemann geheiratet habe. Das Bedauern ging in Scherz über, der Scherz in Spott. Was ſei denn das Weib, wenn ihm das Liebesleben gänzlich verſagt werde! Eine Kammerfrau! Vom politiſchen Leben weiſe man ſie doch überall ab. „Sind wir denn wirklich eine geringere Menſchengattung als die Männer? Poſſen! Wir werden's nur, wenn wir unſere Waffen nicht kennen und roſten laſſen. Unſere

Waffen ſind eben Liebeswaffen, und im Alter Erfahrung, welche wir im Liebeskriege geſammelt, eine ganz andere Erfahrung, als Männer überhaupt machen können. Jedem Geſchlechte das Seine, und Euch, Herr Sauertopf, die Gedankenſorge, welche nicht erfährt, was um ihn vorgeht, und die Sonnentage der Jugend verſäumt. Sie kommen nicht wieder, kein einziger Tag kommt wieder, nicht eine einzige Stunde, auch die jetzige nicht mit ihrer friſchen, kräftigen Luft, mit den allerliebſten Schneeflöckchen, die uns mitunter auf die Lippe tanzen. Oder wißt Ihr's beſſer, Herr Paſtor?"

Hans lächelte, als ſie ſich dabei ganz nahe zu ſeinem Angeſichte herüberbeugte und er ihren Athem empfand. Der nahe Verkehr, die öftere Berührung hatte ihn ohnedies ſchon erregt, und jetzt verſchwor ſich ein Eichenaſt noch gegen ihn, welcher ſich gerade da gegen Ludmilla in den Weg herein ſchob, als ſie nicht nach vorwärts ſah, ſondern den Kopf zu ihm gewendet hatte. Der Aſt that ſeine natürliche Schuldigkeit: er hielt trocken feſt, und der bewegliche Körper Ludmillens mußte nachgeben. Dieſer ſchlanke Körper wurde vom Sattel geſtreift und zwar ganz raſch, weil das Roß an der Halsmähne ebenfalls vom Aſte gekitzelt worden und eine haſtige Bewegung nach vorn gemacht hatte. In einem Nu war Sattel wie Roß unter ihr fort, und ſie lag in Hanſens rechtem Arme, der ſelbſt nicht wußte, warum er ſo ſchnell zugegriffen. Er hatte auch keine Zeit darüber nachzudenken; denn die Schwere machte es ihm deutlich, daß er feſthalten müſſe, wenn Ludmilla nicht hinabfallen ſollte. Glücklicherweiſe hatte ſein linker Arm bei der Bewegung nach hinten den Zügel angezogen und ſein Pferd ſtand ſtill. Mit einem leichten Ach! hatte aber Ludmilla ihren linken Arm ſogleich und inſtinctmäßig zu ihrer Rettung um ihn geſchlungen, und er hatte ebenſo inſtinctmäßig ſie aufwärts gezogen, ſo daß ſie, von ihrem und ſeinem Arme gehalten, ſeitwärts auf ihm ſaß in einer plötzlichen und engen Umarmung, die ſich dadurch verlängerte, daß Hans nicht gleich wußte, wie er Ludmillen anders ſicherſtellen ſollte

als dadurch, daß er ſie feſthielt. An ſeiner Bruſt ruhte ihr Kopf, der Hut war zur Erde gefallen ſammt dem Mantel, am Tuchſpenſer waren von der jähen Bewegung nach rückwärts die Knöpfe geſprungen, das Haar war aufgegangen, und ſie ſah zu ihm empor wie ein halb erſchrockenes, halb lachendes Kind. Ein gefährliches Kind! Denn es faßte ſich ſchnell und lachte mit Bewußtſein und ſpottete mit Laune: Armer Hans, wie wirſt Du ſie los, die Zudringliche?!

Er war wirklich ein „armer Hans“! Er wußte nichts anzufangen mit dem Reichthume, welcher ihm in den Schooß fiel. Das aufkochende Blut eines noch jungen Mannes erkannte wol flugs den Reichthum, welcher ſich darbot, aber die keuſch erzogene Seele rief haſtig: Lehne ab, lehne ab!

Der Seele um jeden Preis zu folgen war ihm langjährige Gewohnheit; er folgte ihr auch hier und verſagte ſich den Kuß, der ſeinem Munde ſo nahe war und der aus Ludmillens Augen leiſe zu ihm empor ſprach: Ich komme nicht allein, ich öffne nur ein Paradies, ich bin nur ein Anfang! Das war's eben, was ihn abhielt. Seine Liebesmoral ſtand auf dem juriſtiſchen Spruche: „Widerſtehe den Anfängen! — Den Anfang kannſt du verhindern, die Folgen nicht!“

Wie heiß und erregt er geworden, er ließ die ſüße Laſt langſam zu Boden gleiten und ſchwang ſich nach der andern Seite von ſeinem ruhig ſtehenden Pferde, um das Roß Ludmillens zu holen, welches nur eine kurze Strecke weit vorausgelaufen war.

Das neue Hinaufheben der Reiterin war alsdann zu beſtehen. Er beſtand es trotz der ſchalkhaften Augen Ludmillas, welche auffallend langſam zu Stande kam mit Zuneſtelnng des Spenſers, während er ihr den Mantel wieder umhing, und welche diesmal auffallend langſam war auf ſeiner Hand bei Erreichung des Sattels — hoch geröthet und wie erſchöpft von der geringen Anſtrengung ſtand er neben ihrem Roſſe, als ſie lächelnd herabſah und „Danke, Hans!“ herunterſprach.

Die Jugend aus dem Hernalſer Schloſſe war wie ein Sturmwind über ihn gekommen. Er hätte ſich ja freuen können! That er es nicht, der Moraliſt? Die Wahrheit zu ſagen: er wurde gedankenlos. So verwahrloſt an Sinnlichkeit war er doch nicht, um von ſolchem Sturme nicht betäubt zu werden, und in ſolcher Betäubung ritt er neben ihr weiter. Er ahnte, der juriſtiſche Liebhaber, daß dies nur ein Anfang von Freuden und Leiden ſein werde, und er athmete auf, als er bei einer Biegung des Weges den Bart-Conrad halten und ihn erwarten ſah.

Die Meldung lautete: der Wald gehe zu Ende und draußen im Felde ſeien wiederum kaiſerliche Reiter zu ſehen. Rechts ſeitwärts am Waldſaume, noch unter Bäumen, zeige ſich aber ein Schloß. Es ſcheine rathſam, ſich zwiſchen den Eichen dorthin zu wenden. Die Thiere müßten raſten und gefüttert werden. Von dort wolle er, der Conrad, hinüberreiten nach einer Ortſchaft, deren Kirchthurm aus der Ferne auftauche, um Erkundigung einzuziehen, ob und nach welcher Richtung man gegen Mittag weiter reiſen könne.

Starſchädel war hiermit einverſtanden. Die Begegnung kaiſerlicher Truppen wollte er vermeiden. Sie konnten ihn anhalten und aufhalten, wol gar feſthalten, wenn ſie inne wurden, daß er ein Fremder ſei.

Der Wald lichtete ſich nach rechts hin zu einem Eichenhain, welcher bequem Platz gab für die Reitgeſellſchaft bis zum Hofraume des Schloſſes. Dies Schloß, aus Erdgeſchoß und erſtem Stock beſtehend, war ohne architektoniſchen Reiz und ſchien unbewohnt zu ſein. Wenigſtens zeigte ſich kein Menſch, als ſie vor der Hausthür ſtill hielten. Conrad pochte an die verſchloſſene Thür und rief — da öffnete ein kleiner, breitſchultriger Mann in einem Schafpelze. Er war noch mit dem Anziehen desſelben beſchäftigt und ſah ohne ein Wort zu ſprechen empor nach dem ſchwarzbärtigen, wild ausſchauenden Reiter. Conrad fragte, ob man die Pferde einſtallen, ob die Herrſchaft eintreten könnte.

„Nix deitſch!“ erwiderte zögernd der Schafpelz.

Da gab Ludmilla ihrem Roß einen leichten Schlag, sprengte heran und sprach böhmisch zu ihm. Sie konnte es von ihrer Jugend her leidlich sprechen. Das machte den Schafpelz freundlicher, besonders als er hörte, daß die Dame seine Gutsherrschaft kenne und vor einigen Tagen noch in Prag gesprochen habe —

Man stieg ab, die Pferde wurden untergebracht, man trat ein und zwar links in ein großes Zimmer, welches der verwaltende Vogt im Schafpelze mit den Seinigen bewohnte. Ursprünglich wol ein gutes Zimmer, war es durch die Lebensgewohnheiten dieser Inwohner arg zugerichtet und machte einen sehr unwirthlichen Eindruck: es war voll Rauch und Schmutz.

Ludmilla hustete und lachte und bedeutete Hans, er möge sich nur der Versorgung des Trains draußen widmen und der sorgfältigen Instruction für Conrad, sie werde hier schon Rath schaffen.

Das gelang ihr denn auch. Einige Silbergulden veranlaßten die Frau des Vogts, herrschaftliche Zimmer oben im ersten Stock aufzuschließen, Feuer in den Kaminen zu machen und alle Anstrengungen für ein Mittagessen zu übernehmen, Anstrengungen, welche einigen Hühnern das Leben kosteten.

Marianne, die holländische Kammerfrau, mußte einen Mantelsack auspacken, damit Ludmilla das Reitkleid ablegen und eine leichte Haustoilette machen konnte. Warum? Wozu? Wenn Conrad in einigen Stunden wiederkehrte und die Weiterreise für möglich hielt, so war doch — „Ah", erwiderte sie Mariannen, „zunächst ist er noch nicht fort, er muß auch speisen und sein Pferd muß gefüttert werden; alsdann müssen die Knöpfe an meinem Reitkleide ergänzt werden, und endlich wissen wir ja noch gar nicht, ob er Nachrichten bringt, welche uns die sofortige Weiterreise erlauben!"

Waren das wirklich Ludmillens Gründe? Vielleicht doch! Vielleicht war sie sich keiner weiteren Absichten bewußt, auch wenn solche in ihr schlummerten. Vorhanden waren sie, auch wenn sie schlummerten. Die Scenen im Eichenwalde hatten alte

Gefühle erweckt, wenn auch noch nicht neue Absichten. Die Welt der Gefühle ist abgesondert von der Welt des Verstandes; beide grenzen da aneinander, wo der Wille wohnt. Wird der Wille angerufen oder nur angetrieben von der Gefühlsseite, dann handelt der Mensch schon, ehe der Verstand etwas davon weiß. So mochte es in Ludmillen jetzt vor sich gehen. Die Jugendliebe in ihrer vollen Reizbarkeit war unerwartet lebendig geworden in ihr; das Bedürfniß war aufgeglüht, irgend ein Genüge dafür zu finden. Ein vorübergehendes, oder ein dauerndes? Was wußte sie! Ihr Verstand hatte noch weiter nichts damit zu thun, als daß er flüsterte: Eine Anzahl einsamer, behaglicher Stunden neben dem Manne deiner Liebe liegen vor dir; genieße sie, indem du die ganze übrige Welt vergissest, indem du nicht fragst, wie weit diese Stunden führen, was sie bieten, was sie schaffen, was sie zerstören können.

So schuf dies schöne Weib, welches die Kunst des Gefallens immer verstanden, einen Zustand um sich her, welcher wol geeignet war, den ebenfalls aufgeregten Hans anziehend zu locken. Die beiden eingeräumten Zimmer waren vornehm wohnlich eingerichtet. Geöffnete Fenster hatten frische Luft eingelassen, lodernde Kaminfeuer hatten diese Luft erwärmt, wohlriechendes Wasser, das Marianne für die coquette Herrin immer mit sich führte, war umhergesprengt worden. Die Vogtin hatte unberührtes Tischzeug der Herrschaft herbeigebracht, die kleine Tafel winkte sauber — Herr von Starschädel konnte zu Tisch gerufen werden.

Er war fern geblieben wol eine Stunde lang. Es schien fast, als fürchtete er sich. Das Unterbringen der Rosse, die Instruction für Conrad nahm doch nicht so viel Zeit in Anspruch!? Er war hinausgegangen auf einen Hügel im Felde, um so weit als möglich hinüber zu schauen gegen Podiebrad hin, ob wirklich Truppen zu sehen wären. Er hatte keine gesehen. Sie werden Mittagsrast halten drüben unter dem Kirchthurme, hatte Conrad eingewendet. „Wie heißt das Dorf?“ — Libitsche nennt's der

Vogt. — „Ja, Libice ſteht auf meiner Karte. Wir brauchen's nicht zu berühren, um nach Podiebrad zu kommen. Und Du, ſei vorſichtig, wenn Du unter die Kaiſerlichen geräthſt!“ — Werd' ſchon! Bin ja ein Oeſterreicher, dem man's anhört. Gehör' zum Friedländer, dem ich 'ne Poſt reite!“ —

Conrad ritt denn endlich fort: Hans mußte ſich entſchließen, Ludmilla aufzuſuchen.

Er ſtieg wie durch einen Nebel die Treppe hinauf, denn ſeine Gefühlswelt war in ebenſolcher Aufregung wie die Ludmillens. Nur unruhiger, peinlicher. Er war eine ganz andere Natur, er hatte eine ganz andere Vergangenheit. Obwol jetzt ſchon in den erſten dreißiger Jahren, war er immer noch ein unſchuldiger Junggeſell. Das Liebesverhältniß mit Ludmillen war das einzige geblieben, welches ihn der Umarmung eines Weibes nahe geführt. Der Untergang dieſes Verhältniſſes hatte ihn auf Jahre verdüſtert. Alltäglicher, ſinnlicher Verkehr im Kriegsleben war ihm Jahre lang zuwider geweſen. Später war er wol gleichgiltiger geworden gegen die verletzbare, feine Empfindung, welche ihn lange beherrſcht und abgehalten; aber er hatte ſich ein ablehnendes, kaltes Weſen angewöhnt gegen leichte Frauen. Das hatte ihn um jedes Entgegenkommen ſolcher Frauen gebracht; er galt am Ende gar für einen Weiberfeind, was er gar nicht war. Die einmal geſchaffene und dann eine Reihe von Jahren herkömmlich gewordene Stellung hatte ſich am Ende wie eine grundſätzliche ausgebildet. Es muß dann viel auf einmal zuſammentreffen, um etwas umzuſtoßen, was den Charakter eines Grundſatzes angenommen hat, und dies Zuſammentreffen war ihm nicht begegnet. So war er ein unerfahrener Junggeſell verblieben. Sein Heimatsort, ſein Gnadenfrei, mochte dazu beigetragen haben. Vom Kriege zurückgezogen war er dort immer wieder in langen Zwiſchenräumen häuslich eingerichtet verblieben, namentlich zur Winterszeit, während welcher der Krieg überall ſtockte. Und dort in Gnadenfrei war Alles dafür angethan, ſinnliche Liebesregungen nicht aufkommen zu laſſen.

Der tägliche Verkehr mit dem greiſen Dunſtan, mit der ſittenſtrengen Frau Amalie, ja mit dem herauwachſenden jungen Mädchen, mit Purzel, war geradezu ein Gegenſatz für jeden leichten, ſinnlichen Gedanken. Purzel hatte ſich während ihrer Erziehung, komiſch genug! verjüngt. Bei der Erbtheilung hatte Doctor Zinkas die Taufzeugniſſe der beiden Loß'ſchen Töchter beigebracht, und da hatte ſich enthüllt, daß der luſtige Vater das jüngſte Töchterlein für älter ausgegeben um mehrere Jahre. Warum? Lachend erinnerte ſich Zinkas, daß Loß oft über die Zärtlichkeit fremder Leute geſcholten, welche es ihm verübelt, die jungen Mädchen zu Roſſe überallhin mitzunehmen. Wir wollen dafür ſorgen, habe er gerufen, daß Purzel alt genug erſcheint für Roß und Reiſe! Die Fälſchung hatte nach ſeinem Tode Purzels Anſehen ſchwer beeinträchtigt, denn Purzel hatte ſich ſehr langſam entwickelt und war im achtzehnten Jahre noch ein ſogenannter Backfiſch geweſen. Noch unreife, junge Mädchen haben wie unreife, noch am Baume hängende Früchte einen natürlichen Schutz vor dreiſten Händen. Der unverdorbene natürliche Menſch ſcheut ſich, das erſt reif Werdende anzutaſten. Wohlwollen für ſolch ein langſam heranblühendes Mädchen wurzelt in Unſchuld und verengt den ſinnlichen Gedankenkreis. Gerade die geiſtige Aehnlichkeit der kleinen Marie mit dem Bilde des Papa Loß und mit einzelnen Zügen Ludmillens, die einſt ſeine Sympathie erweckt, gerade ſolche ſeeliſche Aehnlichkeit zog Hans zu dem kindlichen Geſchöpfe und entfernte ihn immer weiter vom Sinnenreize, welchen üppige Frauen ausſtrahlen. Er ſah auch nicht einmal ſolche Frauen: zwiſchen Heimat und Krieg war ſein Leben getheilt geweſen. Erſt jetzt in Prag war er wieder einem Frauenkreiſe nahe gekommen. Und dort hatte ihn die große Lebensfrage ums Vaterland, hatte ihn Waldſtein in Beſchlag genommen. Als dieſe Frage zu Boden gefallen, war er gleichſam erwacht zum noch jungen Manne, welchem Sinnes- und Liebesleben ſo lange im Schlummer gelegen. Wie grell mußte das Erwachen ſein, da es juſt von ihr ausging, von der

Einzigen, die er vor zehn Jahren aufgeben gemußt, und die ſo lange noch ſeine Phantaſie beunruhigt hatte!

Er trat ein. Vor einem Sopha ſtand die kleine gedeckte Tafel. Aus dem zweiten Zimmer kam ihm die umgekleidete Ludmilla entgegen, heiter, ſtrahlend, leicht, liebenswürdig wie nur je in der Hernalſer Zeit. Ein leichtes Hauskleid ſpielte um die jetzt voll und ſchön entwickelten Glieder, Hals und Arme frei gebend bei jeder Bewegung. Das dunkle Haar in üppigen Locken, der verrätheriſche, nur wenig falſche Blick des Auges mächtiger und lockender als je. Sie nahm ihn bei der Hand — die ihrige war ſo warm und weich! — und führte ihn mit ſcherzhafter Würde zum Seſſel neben dem Sopha, wie die Hausfrau den Gaſt führt. Marianne, die noch im andern Zimmer war, wurde gerufen. Sie ſollte die Mahlzeit auftragen.

Die Mahlzeit beſtand nur aus einem Gange; die Tafeldienerin brauchte nicht wieder zu kommen.

Hans nahm ſich vor, dem gebratenen Huhne die ſtrengſte Aufmerkſamkeit zu widmen und das ſchwarze Brot wunderbar ſchmackhaft zu finden. Ludmilla billigte das und übernahm das Zerlegen des Huhnes. Leider wurde er dabei aufgefordert, ihr den flatternden Aermel des Kleides zurückzuſtreifen, daß er nicht in die Bratenſchüſſel ſich verirre, und bei dieſem Geſchäft konnte es nicht ausbleiben, daß er ihren blendend weißen Arm berührte. — Etwas ſehr heiß — meinte er — ſei es im Zimmer. — Ich dächte nicht! erwiderte ſie und bat, auch dem andern Aermel die Gefälligkeit anzuthun. Dabei mußte er um den runden Tiſch hinum nach der andern Seite, und mußte neben ihr ſtehen, mußte abwärts ſehen auf die nur leicht verhüllte Büſte des warmen, verführeriſchen Weibes, welches mit Meſſer und Gabel in der Hand ſchalkhaft zu ihm aufblickte. — Es iſt wirklich ſehr heiß! wiederholte er mit inniger Ueberzeugung, und mußte doch mitlachen, als Ludmilla ſeine geiſtreiche Unterhaltung komiſch fand. Ihr ſeid auch zugeknöpft bis an die Gurgel — ſetzte ſie raſch hinzu, indem ſie Meſſer und Gabel fallen ließ, und mit

erſchreckender Gutmüthigkeit ihm die oberen Knöpfe des Bruſtwamſes öffnete.

Das gab eine Nähe und Berührung, welche das Brathuhn poſitiv in Vergeſſenheit zu bringen drohte, und welche er deshalb energiſch zu verhindern dachte. Aber das hieß aus der Scylla in die Charybdis gerathen! Denn nun hielt er ihre beiden Hände in den ſeinigen, und um wieder auf die andere Seite und ans Brathuhn zu kommen, wagte er ein raſches Küſſen ihrer Hände, welches Dank und Abſchied bedeuten ſollte. Er ſetzte auch damit wirklich den Abſchied durch und gelangte glücklich zu ſeinem Seſſel — aber mit welchem Opfer an innerer Haltung!

Das Huhn mußte die Unkoſten zahlen. Er verſicherte, außerordentlichen Hunger zu haben. Ludmilla lachte und bedauerte nur, dem ausgehungerten Recken keinen Wein vorſetzen zu können. Der Kellerſchlüſſel ſei nicht in den Händen der Vogtin, und man ſei in Böhmen, nicht in Oeſterreich. Die gemeinen Leute wüßten in Böhmen nichts vom Wein, auch hier nicht, obwol Melnik mit ſeinen blauen Trauben nicht gar weit entfernt ſei.

Die Strategie ſeines ſtarken Appetits that ihre Schuldigkeit, bis Ludmilla ausrufen mußte: Nun hab' ich nichts mehr zur Befriedigung Eures geſunden Appetits! Doch nein! Halt! Iſabella hat in Kolin Zuckerwerk in den Mantelſack geſteckt, das hol' ich!

Sie eilte ins Nebenzimmer. — Eine Minute ſpäter rief ſie: „Die Schnalle iſt für meine Finger zu feſt, helft mir ſie aufmachen, hungriger Ritter!“ Er folgte ihr. Sie kniete am Boden und ſah ſich, geröthet von der Anſtrengung, nach ſeiner Hilfe um.

— Laßt! laßt! — ſagte er — ich bedarf keines Zuckerwerks! — „Aber ich!“ — Und dabei ſtreckte ſie ihm die Hand entgegen, daß er neben ſie niederknien möge, den widerſpenſtigen Mantelſack zu öffnen. Die Gefahr erreichte jetzt gewiß den Höhepunkt, daß er ſo neben ihr dem Sinnenreize erliegen und dadurch

ſein ganzes Leben beſtimmen werde. Unrichtig, unrein beſtimmen werde! Denn die Neigung für Ludmilla war überlebt in ihm, der edelſte Keim einer verwandten Neigung war in reiner Entwickelung ſeines Herzens begriffen. Die Schweſter Ludmillens trug von Jugend auf alle die Reize von Sympathie in ſich, welche ihn einſt zu Ludmillen hingezogen, alle die geheimnißvollen ſeeliſchen Züge, welche anziehen und beglücken, ſobald die hinzu tretenden körperlichen Formen nur nicht geradezu dem Schönheitsſinne widerſprechen. Denn die körperlichen Formen dienen ja nur der Seele, wenn von dauernder Neigung die Rede ſein ſoll, nicht blos von augenblicklicher, nicht blos von ſinnlicher Neigung. Im Auge der kleinen Marie wohnte frühzeitig jener Schalk, welcher ihn an Ludmilla gefeſſelt, aber gutmüthiger, dem Charakter des Vaters ähnlicher. Und die Herzensgüte, die innere Heiterkeit war gleichmäßiger, war ſtärker in der jüngeren Schweſter, ohne daß die geiſtige Lebhaftigkeit Eintrag erlitten hätte durch dieſe Gleichmäßigkeit und Stärke. Wie freudig hatte er dieſe Grundzüge ſich ausprägen ſehen von Jahr zu Jahr, wie nahe an der vollen Entfaltung der Knoſpe, wie ahnungsvoll ſchön waren ſie ihm entgegengetreten, als er die jungfräulich knoſpende Geſtalt zum letzten Male im vergangenen Frühjahr geſehen. Die Phantaſie hatte ihm bereits das ganze, ſchöne Bild des Mädchens ausgemalt, welches ihn als ſeinen Lebensſchöpfer treu und zutraulich betrachtete, welches ihm vom Himmel beſtimmt ſchien zur treuen, zutraulichen Lebensgefährtin. Und dieſes Bild ſollte jetzt ausgelöſcht werden in ihm, weil ein Sinnennebel ſeine Blicke befing, obenein ein Sinnennebel, welcher das Verwandte widerwärtig in einander miſchte! Er wird ſich's nie vergeben können, er wird ſeine Herzenswelt verwirrt, ja beſchmutzt haben, er wird ſeine Herzenswelt für immer beſchädigt, wol ganz zerſtört haben, wenn er ſich Ludmillen hingiebt. Eben Ludmillen. Ihr anzugehören, die ſeine erſte Liebe geweſen, die ſeine erſte Liebe leichtſinnig zerſtört hatte! Ihr angehören, nachdem längſt wildes Gras gewachſen war über dieſe Zerſtörung — armer

Hans, du wirſt dir dieſe Stunde auf dem einſamen, böhmiſchen Schloſſe nie vergeben!

Weil er dergleichen ahnte, war er bisher ſcheu und furchtſam geweſen. Aber die Ahnung war nur unklar, der Sinnenſturm war nur zu klar, als er jetzt ihre pulſirende Hand in der ſeinigen hielt und ſich zu ihr hinabgezogen fühlte. Nur zögern ließ ihn die Ahnung, und dieſe Zögerung veranlaßte Ludmillen aufzuſtehen. Auf ſeine Hand ſich ſtützend und ihm ins Auge ſehend, that ſie das, und trat ſich dabei vorn ins Kleid. So ſtrauchelte ſie, halb aufgerichtet, und drohte zu fallen — er mußte zufaſſen, um ſie aufrecht zu erhalten, und ſo halb durch unwillkürliches Fallen kam ſie an ſeine Bruſt, lag ſie in ſeinen Armen, ihr Haar, ihre Stirn, ihr Auge nahe an ſeinem Munde. Es bedurfte nur noch einer leiſen Bewegung des Armes, und Mund an Mund begegneten ſich im Kuſſe. Dieſe leiſe Bewegung erfolgte, und ſeiner ſelbſt nicht mehr mächtig, wunderbar angeſprochen von dem Auge und Antlitze des ihm ſo nahen, ſchönen Weibes flüſterte er — „Marie!“

Wie?! ſchrie Ludmilla auf, und ihr erſt ſo weiches ſehnſüchtiges Auge erſtarrte. Ebenſo plötzlich erſtarrte der Sinnendrang in ihm, das verwiſchte Bild der knoſpenden Jungfrau trat klar vor ſeine Seele — ſie blickten einander in die Augen, und die Augen ſahen einander nicht mehr, jedes blickte nach innen, das weibliche in ſtarrem Zorn, das männliche in keuſcher Erinnerung. Die Arme ließen nach, ſie ſanken. Frei ſtanden ſie vor einander, und ihre Blicke wendeten ſich dem Fenſter zu, welches die Ausſicht nach Norden hinauf bot über hügelan ſteigende Felder, nach derſelben Richtung, welche ſie einſchlagen mußten zur Weiterreiſe. Die bleiche Nachmittagsſonne trat juſt aus den grauen Schneewolken und hob einen dunklen Reiter ſcharf ab von der ſchneebeſäumten Landſchaft. —

„Conrad kehrt zurück!“ ſagte Hans mit ſchwacher Stimme — „macht Euch fertig zur Weiterreiſe!“ — Lady Ludmilla erwiderte kein Wort. — Hans ſchritt aus dem Zimmer, die

Treppe hinab, Conrad entgegen hinaus aufs Feld. Conrad war munter und berichtete in Kürze: daß Eile nöthig sei, wenn Herr von Starschädel mit der Lady noch „ungehudelt“ durchkommen wolle zum sächsischen Heere. Für heute Abend sei das nöthige Loch noch offen über Podiebrad. Die kaiserlichen Truppen nämlich da drüben in Libitsche seien der Vortrupp eines ganzen kaiserlichen Corps, welches über die schlesischen und Glatzer Berge aus Schlesien herbeieile, um sich den Sachsen vorzuschieben. Der alte General Teuffenbach sei ihr Führer und werde in seiner dicken Person morgen schon in Podiebrad erwartet. Heute Abend und heute Nacht sei Podiebrad noch frei von diesen Truppen, denn die Vorhut mache Nachtquartier in Libitsche. Also — schloß Conrad — geschwind auf die Strümpfe, wenn wir nicht mitten unter die Kaiserlichen gerathen wollen.

So geschah's. Beim letzten Tagesscheine der untergehenden Sonne ritt die Karavane auf einem Feldwege gegen Podiebrad zu, den mit Kaiserlichen angefüllten Ort Libitsche zur Rechten lassend. Der Vogt im Schafpelze diente als Führer.

Ludmilla verhielt sich in tiefem Schweigen. In finsterer Nacht kamen sie ans Thor von Podiebrad. Es war geschlossen. Conrad meldete barsch: Gefolge des Herzogs von Friedland! — Das Thor ging auf, sie ritten in die Stadt ein, der Vogt im Schafpelze brachte sie vor den Gasthof, brachte sie in den Gasthof. Pater Norbert und Medardo wohnten bereits in demselben Hause und harrten ihrer. Ueber eine steinerne Treppe im Hofe wurde Lady Ludmilla und Herr von Starschädel nach den Zimmern geführt, welche der Hausknecht ihnen öffnen wollte. Mit einer großen Laterne schritt er vor ihnen einher, eine nach dem Hofe offene Gallerie entlang. Die Zimmerthüren, welche er öffnete, gingen auf diese offene Gallerie. Ins erste Zimmer trat Ludmilla mit ihrer Kammerfrau; ins zweite Starschädel. Conrad war unten im Hofe geblieben; die Unterbringung der Diener und Pferde zu überwachen.

Hans blieb lange Zeit mitten in ſeinem Zimmer ſtehen, tief in Gedanken verloren. Das Geräuſch im Nebenzimmer Ludmillens erweckte wol dieſe Gedanken. Es war ihm ſchwer zu Muthe, wie leicht er auch in friſcher Luft aufgeathmet hatte, daß er der Verſuchung in jenem Schloſſe unbeſchädigt entronnen ſei. Unbeſchädigt? Nein — ſagte er ſich — du verdienſt ſchwere Vorwürfe, denn nur ein Zufall hat dich bewahrt. — O nein! — nahm der ſelbſtgefällige Advocat, welcher in jedem Menſchen wohnt, zur Selbſtvertheidigung das Wort — o nein! es war kein Zufall! Die Wahrheit kam dir zu Hilfe, ſie ſprach im letzten Momente den Namen aus, der in dir wohnt —

Und nun ſchweifte ſein innerer Blick hinüber nach Thüringen, und ſuchte im großen Wohnzimmer die ſtille Ecke auf, in welcher Marie zu ſitzen pflegte — da fiel ein Möbel im Nebenzimmer! — Arme Ludmilla! dachte er, wie niedergeſchlagen, wie verletzt wirſt du ſein! Und wie bekümmert mich das! — Endlich machte er Anſtalt, ſich zu entkleiden. Da hörte er einen ſchweren Tritt vor ſeiner Thür. Die Thür ging auf — es war Conrad. Er ſtieß einen unarticulirten Laut aus.

„Was iſt?“ — Der Teufel iſt los, Herr! Unten in den Ställen ſtehen Pferde kaiſerlicher Reiter — alle Ställe ſind voll. Cüraſſe lehnen in den Ecken und an den Futterkäſten und auf der Streu neben den Futterkäſten ſchnarchen Soldaten. Sie ſind von den Panzerreitern, die wir geſtern in Prag am Graben vor uns hatten, und ſind gewiß dieſelben, die wir heute Mittag vom Waldſaume aus geſehen haben. Was heißt das? dachte ich und trete in den Hof zurück, um einen andern Stall zu ſuchen für unſere Roſſe — da huſchte ein Knirps an mir vorbei, ſtraf mich' Gott! Herr, mir war's, als wäre das — und er war's —! „Wer?“ — Im Hausflur huſchte er an der Laterne des Hausknechts vorüber — es war die „rothe Feder“ aus Wien, der Spion, der Lump! — Ich nach — aber ich beſinn' mich und frag' erſt den Hausknecht. Richtig! Ein feiner geiſtlicher Herr

zu Pferde und der Knirps ſind heute Mittag aus Prag angekommen, hinter ihnen ein Fähnlein Panzerreiter —

Conrads Bericht wurde unterbrochen durch ein Commandowort draußen auf der Gallerie. Unmittelbar darauf wurde die Thür aufgeriſſen, und der Hausknecht mit ſeiner Laterne, die er jetzt hoch hielt, leuchtete herein. Hinter ihm ſah man Cüraſſiere mit blanken Säbeln, neben ihm trat ein Fähnrich über die Schwelle und kündigte mit ruhigen Worten an: Herr von Starſchädel aus Sachſen ſei hiemit zum Gefangenen erklärt und habe ihm, dem Fähnrich, unverweilt nach Prag zu folgen. Der Kriegsmann neben ihm, Conrad geheißen, ein flüchtiger Oberöſterreicher, desgleichen.

Das kam ſo ſchnell, und es war da guter Rath ſo theuer, daß Starſchädel und Conrad einen Augenblick lautlos blieben. Jeder von ihnen begriff aber auch in demſelben Augenblicke, daß die Gefahr einer ſolchen Gefangennahme eine verzweifelt große ſei. Der Jeſuit im Hintergrunde, die „rothe Feder", der erſichtlich weit vorbedachte Ueberfall deuteten auf Wien, auf den Halsprozeß vor zehn Jahren, welchem ſie nur durch die Flucht entronnen waren — inſtinktmäßig zogen Beide ihre Schwerter.

„Wozu der Widerſtand, Herr von Starſchädel" — ſagte der Fähnrich in unverändert ruhigem Tone — „hinter mir ſtehen außen zwölf Cüraſſiere und unten ſind noch einmal ſo viel; Ihr habt nicht die geringſte Ausſicht, Euch durchzuhauen. Ergebt Euch!" — Nicht dem Teufel ergeben wir uns! ſchrie Conrad. — „Wer hat Euch Vollmacht gegeben, mich zu verhaften?" rief Hans. — Mein Oberſt. —

Hiermit war der ſoldatiſche Charakter des Angriffs ausgeſprochen, und Hans erkannte, daß es ganz nutzlos ſei, durch irgend welchen Ausweis oder durch irgend welche Berufung was auszurichten. Er fragte alſo nur kurz: „Wie heißt Euer Oberſt?" — Graf Octavio Piccolomini. —

Es war alſo die wälſche Soldatenpartei, in deren Hände Hans gefallen, und ſomit war's ſonnenklar, daß auch eine

Berufung auf den Herzog von Friedland gar keinen Erfolg haben konnte. Hans faßte ſich und ſprach langſam und nachdrücklich: „Mein Herr Fähnrich! Aus Eurer Sprache ſchließ' ich, daß Ihr ein Oeſterreicher ſeid, alſo deutſches Blut. Ihr dient mit meiner Gefangennahme einer wälſchen Partei, die auch den Herzog von Friedland ſtürzen möchte. Von dieſem komme ich. Er wird Euch über kurz oder lang verantwortlich machen für den Ueberfall ſeines Gaſtes. Das bedenkt! Glaubt Ihr doch ſtricte gehorchen zu müſſen, ſo erwägt, was ich Euch jetzt ankündige. Ich leiſte Euch Widerſtand bis zu meinem letzten Athemzuge." — Ich auch! ſchrie Conrad. — „Wir verſtehen Beide zu fechten; wahrſcheinlich beſſer als Einer von Euch. Es koſtet Euch alſo Blut und Mannſchaft in reichlichem Maße, wenn Ihr's durchſetzen wollt. Wir haben den Vortheil des Terrains für uns, dieſe Stube mit einem einzigen offenen Ausgange, und Ihr ſeid der Erſte, welcher fällt. Ueberlegt, ob Ihr ſogleich mitten in der Nacht gewaltſam vorgehen müßt, oder ob Ihr nicht warten könnt bis zum Anbruche des Tages. Entfliehen kann ich Euch ja nicht. Ihr habt Leute genug, das zu verhindern, und bis Anbruch des Tages habe ich mich vielleicht entſchloſſen, den Widerſtand aufzugeben. Iſt Euch das einleuchtend?" — Warum nicht?! — Ueberlegt Ihr Euch nur auch nüchtern, daß es rathſamer iſt, heil und lebendig gefangen zu werden, als in die Pfanne gehauen. Denn in die Pfanne gehauen werdet Ihr. — Legt Euch ſchlafen, um nüchtern zu werden. Die Unbequemlichkeit, Euch ſcharf bewachen zu müſſen, übernehmen wir. Aber die Thür bleibt offen! —

Dies ſagend, poſtirte er zwei Cüraſſiere an die offene Thür und ging hinaus, die anderen zu inſtruiren.

„Was ſoll uns das helfen?" murmelte Conrad zu Hans. — Weiß ich's?! erwiderte dieſer halblaut — Zeit gewinnen! — Vielleicht — ſagteſt Du nicht, die Kaiſerlichen in Libitſche draußen gehörten zu Teuffenbach's Corps? — „Ja." — Teuffenbach iſt ein Deutſcher und vielleicht dem Friedländer

ergeben. Wenn er ſelbſt — kurz, 's iſt doch ein Schimmer von Hoffnung, daß Teuffenbach's Corps mit Anbruch des Tages hier einrückt — „Wegen meiner!“ brummte Conrad — „aber eine Hundsnacht wird's. Sobald wir ſchlafen, packen ſie uns!“ — Alſo darf höchſtens Einer ſchlafen, damit er den Andern gleich weckt! — Biſt Du denn ſchläfrig? Macht Dich die Ausſicht auf den Galgen bei Wien nicht munter? — „Lirum, larum! 's iſt weit bis Wien! Ich bin auch nicht ſchläfrig. Aber wann ich ſo lang ſtill ſitzen ſoll, da nick' ich halt ein. Wiſſen's was — ich hab' Euch zwar nie ſpielen g'ſehn — aber 's lernt ſich g'ſchwind. Spiel'n mer Landsknecht! — Erſt will ich die Feſtung bau'n!“ —

Er ſprang auf, und zwar ſo dröhnend, daß die Cüraſſiere an der Pforte ſich eiligſt in Poſitur ſetzten, ſeinem Angriffe zu begegnen. „Schapperl!“ lachte er und ſchleppte die zwei Bettſtellen, welche im Zimmer ſtanden, dergeſtalt mitten in den Stubenraum, daß ſie einen Wall bildeten zwiſchen den Cüraſſieren und den Gefangenen. — „Eh' die ſchweren Trampel da 'rüber kraxeln, ſind wir munter, wann wir einnicken ſollten!“ raunte er Starſchädel zu und brachte nun einen Tiſch herbei zum Landsknechtſpiel, welches er Hans in der Geſchwindigkeit lehren wollte.

Hans ließ ſich die Anordnung gefallen. Conrad zog aus der Taſche ein Spiel Karten, welches erſichtlich ſchon mehrere Feldzüge mitgemacht hatte und deshalb nicht gerade appetitlich war. Die Form dieſer Karten war noch einmal ſo groß als die der jetzt gewöhnlichen franzöſiſchen Spielkarten. Sie waren von ſpaniſchen Kriegsleuten nach dem deutſchen Reiche, wenigſtens nach den öſterreichiſchen Ländern, eingeführt worden und haben ſich — wunderlich genug! — bis jetzt nur in einem Lande erhalten, welches ein Jahrhundert ſpäter von den kaiſerlichen Landen abgeriſſen worden iſt, nämlich in Schleſien. Dort findet man noch heute die großen „Baſtan“-Karten auf dem Lande und in kleinen Städten. Mit dieſen Baſtan-, Spade-, Denar-

und Kuppe-Blättern begann nun Conrad ſeinen Unterricht im edlen, weil einfachen Landsknechtſpiele, und Hans rang ſich die Faſſung ab, dieſen Unterricht zu verſtehen und zu befolgen.

Dieſe Spielſtudie in geſpannter Lage, beleuchtet von einer röthlich qualmenden Unſchlittkerze, ward einen Augenblick lang belauſcht von einem Manne in zierlicher Cavalierstracht. Er war fein gewachſen und hatte ein glatt raſirtes, feines Antlitz, aus welchem kluge braune Augen leuchteten. Ganz kurzes, dunkles Haar und ſchwarze Augenbrauen hoben das Antlitz und die angenehme Bläſſe desſelben. Er blickte lächelnd über die Bettbarricade auf die Landsknechtſpieler hinein, welche ihn gar nicht bemerkten, und trat ſtumm wieder zurück, um vor der nächſten Thür, der Thür Ludmillas, ſtehen zu bleiben. Ludmillens wegen hatte er im Mantelſacke einen Cavalieranzug mitgebracht und jetzt angelegt. Dieſer Mann war Pater Norbert, einſt Jaromir von Zierotin.

Ohne Klopfen, abſichtlich jäh öffnete er die Thür Ludmillens. Er wollte überraſchen. Und das gelang ihm auch. Ludmilla hatte keine Kenntniß von Dem, was neben ihr vorgegangen war mit Hans. Das Geräuſch hatte ſie für gewöhnlichen Wirthshauslärm gehalten. Sie war niedergeſchlagen, zornig über ſich ſelbſt, wortkarg. Marianne hatte Bett- und Nachtzeug geordnet und die ſchweigende Herrin langſam entkleidet. Eben hatte ſich dieſe Bruſt, Nacken und Arme gewaſchen und abgetrocknet, — da trat Norbert ins Zimmer.

Ludmilla ſchrie auf und rief nach einem Tuche, um ſich zu verhüllen. Marianne fand nicht ſogleich eins, und Jaromir verhielt ſich ſchweigend, bis es gefunden war. Die Thür hatte er hinter ſich zugedrückt, ohne ein Auge zu verwenden von dem Bilde, welches ſeit ſo vielen Jahren ſeiner Einbildungskraft vorſchwebte, hundertmal gerade ſo vorgeſchwebt hatte, wie es jetzt die Wirklichkeit zeigte. Langſam trat er näher und winkte der Kammerfrau, ſich zu entfernen.

„Du bleibſt, Marianne!“ rief Ludmilla. — Ich glaube nicht, Mylady, daß es Euch angenehm ſein wird, die Nachrichten alle, welche ich Euch mitzutheilen habe, bekannt werden zu ſehen — ſprach er mit leichtem, angenehmem Tone; — tritt wenigſtens zurück bis an die Thür, Kammerfrau! Ich werde ſo lange leiſe ſprechen, bis die Lady ſelbſt Dich hinausſchicken wird!

Dann ſchob er der erſtaunten Lady einen Seſſel hin und nahm ſich ſelbſt einen, welchen er nahe zu dem ihrigen rückte. Ludmilla zögerte ſich zu ſetzen und wollte wenigſtens ihren Seſſel in größere Ferne ſchieben. Aber das Tuch, welches ihre Blöße bedeckte, hätte ſich verſchoben, wenn ſie einen ihrer Arme dazu gebraucht hätte.

„Setzt Euch getroſt, Mylady“ — fuhr er leiſe fort — „es iſt nicht ganz kurz, was ich Euch zu ſagen habe, und für Euch von äußerſter Wichtigkeit. Ihr ſeid in großer Gefahr, und ich kann Euch nur nützen, wenn Ihr mich dazu bevollmächtigt. Ich *will* Euch nützen — das weiß Euer Herz. In dem meinigen iſt kein Wandel vorgegangen, ſeit ich Euch in Hernals und Prag geſehen. Ich habe kein Weib bewundert ſeit jener Zeit. Euer zaubervolles Bild iſt ohne Nebenbuhlerin in meinem einſamen Herzensleben verblieben. Ich bitte, ſetzt Euch!“ Sie ſetzte ſich. Er ebenfalls.

„Fürchtet auch nichts von meinem Ungeſtüm, der ſich wol damals zuweilen verrathen. Ich bin beſonnen geworden; hab' es wol werden müſſen. Nichts weiter hiervon. Von Euch will ich ſprechen, von der Gefahr, in welcher Ihr ſchwebt. Euch dienen, Euch helfen iſt mir Erquickung im ſonſt ſo nüchternen Lebensdienſte. — Eure Gefahr ruht in folgenden Umſtänden: Ihr geltet in Wien als leidenſchaftliche Parteigängerin für die Proteſtanten, ja als eine Vertraute des Schwedenkönigs. Man vermuthet, daß Ihr als Unterhändlerin dieſes Königs nach Prag zu Waldſtein gekommen ſeid. Ihr habt Euch ſogar vorgeſtern öffentlich neben ihm dergeſtalt geäußert, daß man hat erkennen *müſſen*: Ihr betriebet Waldſtein's Losreißung vom Kaiſer,

Waldſtein's Verbindung mit den proteſtantiſchen Führern, den Feinden des Kaiſers. Kurz, über Eure feindliche Geſinnung und unmittelbare Thätigkeit gegen den Kaiſer herrſcht kein Zweifel. Dies würde hinreichen, an Eure Feſtnehmung zu denken, blos um Eure Thätigkeit überhaupt zu lähmen. Man erwartet aber auch, und wäre es durch Zwangsmittel, von Euch zu erfahren: wie die Vorſchläge des Schwedenkönigs an Waldſtein im Einzelnen lauten, und wie Waldſtein dieſelben aufgenommen und beantwortet hat. Kurz, man hat hinreichende Gründe, Euch gefangen zu nehmen, gefangen zu halten und arg zu peinigen."

Nun ſchilderte er ihr, wie ſie bereits gefangen ſei ſammt dem ſächſiſchen Herrn von Starſchädel, und daß ihre Abführung in den nächſten Stunden ſtattfinden werde. „Ich allein" — fuhr er fort — „will und kann Euch retten. Aber ich will und kann es nur, wenn Ihr es wollt. Die Reiter, welche Euch mit Starſchädel nach Prag bringen ſollen, ſind angewieſen, all' meine Anordnungen zu reſpectiren. Zwei Stunden jenſeits der Elbe wird Halt gemacht, um die Pferde zu füttern. Dort trennen wir uns vom Zuge. Der Fähnrich erfährt durch mich, daß Ihr in ein geiſtliches Haus gebracht werdet, um dort verhört und verwahrt zu werden, und dort — mögt Ihr ſelbſt Euer weiteres Schickſal beſtimmen."

Lady Ludmilla war eine viel zu erfahrene Dame, um nicht raſch die ganze Situation und den inneren Zuſammenhang derſelben zu überſehen. Daß dieſer innere Zuſammenhang in der ſtandhaften Neigung Norberts für ſie ruhte, war ihr vollkommen deutlich. Das konnte nicht gar ſo erſchreckend ſein für eine Weltdame. Es war ihr am Ende gar ſchmeichelhaft nach der zärtlichen Niederlage, welche ſie vor einigen Stunden mit Hans erlebt. Gefällſt du noch? liebt man dich noch? iſt ja doch die Lebensfrage jeder Frau.

Sie ſchwieg eine Weile. Ihr Auge ruhte fragend auf dieſem feinen geiſtlichen Zierotin, deſſen geiſtlicher Charakter einſt das junge Mädchen erſchreckt hatte. Die junge Lady war

nicht mehr ſo erſchreckt. Jaromir-Norbert war auch nicht in Ordenstracht, und es war ihr geläufig worden, daß ſolch ein Jeſuit kaum Weltgeiſtlicher genannt werden könne. Er habe ja mit geiſtlichen Verrichtungen gar nichts zu ſchaffen, er ſei nur ein Diplomat für die Kirche. Sich ihm hinzugeben, war ihr bei alledem ganz fern. Sie war ein weiblicher Diplomat. Zeit und Gelegenheit wollte ſie gewinnen. Auf anderem Wege kam ſie zu demſelben Ziele, wie Hans kurz vorher gegenüber dem Cüraſſier-Fähnrich. Wie verletzt ſie war durch Hans, das überhörte ſie doch nicht, daß auch er gefangen und noch mehr als ſie gefährdet war. Statt einer directen Antwort gab ſie alſo nach kurzem Schweigen dem harrenden Norbert Fragen zu Gehör, Fragen über das geiſtliche Haus, in welches er ſie bringen wolle, und über die Möglichkeit, den Herrn von Starſchädel ſeinen Feinden zu entziehen. „Nicht meinetwegen!“ ſetzte ſie raſch hinzu, „wir gehören ſeit zehn Jahren nicht mehr neben einander. Aber den Jugend- und Glaubensfreund würde ich doch nicht verlaſſen, wenn ich nicht eine Beruhigung über ſein Schickſal hätte. Wollt Ihr mir dieſe Beruhigung geben, Herr Jaromir?“

Und dabei reichte ſie ihm die Hand hin, welche das Feſthalten des verhüllenden Tuches wenigſtens theilweiſe aufgab und einen weißen Arm zum Vorſchein brachte, den Jaromir Zierotin nie in ſolcher Enthüllung und Schönheit geſehen zu haben meinte. Denn ein nackter Arm in den Grenzen einer abgewogenen Toilette iſt etwas ganz Anderes, als ein nackter Arm, deſſen Grenzen unſicher und beweglich erſcheinen. Er benutzte feurig dieſe Gelegenheit, welche ihm ſolchergeſtalt niemals entgegen gekommen war, dieſe Hand Ludmillens zu ergreifen und zu küſſen, und Ludmilla rechtete nicht über die Dauer dieſes Kuſſes. Sie unterließ aber eben ſo wenig, mit Beſtimmtheit auszuſprechen, daß ſie jetzt ſehr ermüdet ſei, daß ſie am nächſten Morgen erſt um neun Uhr bereit ſein könne, ihn wieder zu ſehen, und daß ſie feſt darauf rechne, auch die vollſtändige Berückſichtigung des Herrn von Starſchädel morgen Früh zu vernehmen. „Daß er, ſobald er frei iſt, ohne

mich weiter reist, ist ein Zugeständniß von meiner Seite, auf welches Ihr rechnen könnt, Herr von Zierotin! Und nun gute Nacht!“

Sie stand auf und geleitete ihn bis gegen die Thür. Er selbst war in einem süßen Taumel: er sah zum ersten Male den Liebeshimmel offen, und die Forderung für den sächsischen Edelmann hörte er kaum. Diese Forderung zu bewilligen, lag durchaus nicht in seiner Absicht, lag kaum in seiner Macht. Denn wozu dann im Angesichte des Marradas und des fernen Lamormain, der ja doch durch Carretto unterrichtet wurde, wozu dann die ganze Expedition mit bewaffneter Macht?! Aber jetzt in seiner Aufregung ließ er das ohne Erwiderung, ließ er das ruhen und eilte nach seinem Zimmer, die Eindrücke seiner Leidenschaft nachzuempfinden und nachzugenießen.

Ludmilla ihrerseits war nüchtern und klug genug, ihn ungefähr so zu beurtheilen, wie er wirklich war, und sein Schweigen auf die Forderung um Hans ungünstig für Haus aufzufassen.

Sie stand nachdenkend still vor der Thür, hinter welcher Norbert verschwunden war. Dann fiel ihr ein, ob sie nicht überhaupt zweifeln dürfe an der Gefahr — sie öffnete rasch die Thür. Da sah sie die Cürassiere auf der Gallerie, da hörte sie die rauhe Stimme Conrads, welcher sein Landsknecht erklärte. Hansens Thür mußte also offen stehen. Sie trat hinaus. Richtig! Zwei Cürassiere lehnten an den Thürpfosten: die Gefahr war nicht übertrieben. — Was thun? Haus mußte unterrichtet werden, damit sein wahrscheinlicher Widerstand nicht vorzeitig und deshalb wirkungslos stattfände. Wie aber? — Und was sollte sie ihm rathen? Diesem Treulosen — ach, sie war doch edel genug, seinen Abfall von ihr durch Sorge um sein Wohl zu vergelten. Sie öffnete ihre Thür, zog das Tuch fest um die Schultern, trat hinaus, schritt rasch durch die erstaunten Cürassiere, schritt rasch durch die beiden Wachen über die Zimmerschwelle Hansens und rief diesem zu: er möge herantreten.

Die Wache hatte nur Befehl, jene zwei Männer nicht heraus zu laſſen. Dieſe weibliche Erſcheinung und dieſer Verkehr, welchen die Bettbarricade ohnedies trennte, hatte nicht eigentlich was zu thun mit ihrem Befehle. Die Wache ſah betroffen zu und betrachtete neugierig die ſchöne Dame — Ludmilla konnte ungeſtört mit leiſer Stimme Hans mittheilen, was bevorſtünde, und ihm rathen, ſich morgen ſtreng daran zu halten, daß er ſich nur von ihr trennen laſſe, wenn ſie ſelbſt ihre Einwilligung dazu gebe. —

Erſt als ſie ſo weit gekommen in ihrer halblauten Rede, ermannte ſich draußen der Wachtmeiſter der Cüraſſiere und rief: Niemand darf mit den Gefangenen verkehren! — Ein Raſſeln mit den Waffen folgte; Ludmilla wendete ſich und eilte in ihr Zimmer zurück.

Die Novembernacht ſchien kein Ende zu nehmen; ein dicker Nebel lag auf den Elbufern, als der Morgen dämmern ſollte. Es dämmerte fortwährend nur, es wurde nicht Tag. Auch um neun Uhr noch nicht, als Norbert-Jaromir an Ludmillens Thür klopfte. Sie war innen verriegelt und die Kammerfrau Marianne antwortete: Es ſei ja noch nicht Tag!

Hans von Starſchädel konnte ſich nicht auf ſolch einen Frauengrund berufen: er mußte folgen oder Gewalt erleiden. Der nüchterne Morgen hatte Norbert die ruhige Ueberlegung wieder gegeben, und ihr gemäß wollte er Starſchädel vorausſchicken. Wenn Ludmilla dies erführe — meinte er — würde ſie mit der Abreiſe nicht länger zögern, um jenen einzuholen. Und wenn ſie ihn nicht mehr einholte, ſo würde die Bedingung, welche ſie geſtern Abend geſtellt, von ſelbſt zerfallen.

Hans hatte ſich klar gemacht, daß jeder Widerſtand hier im engen Raume des Gaſthofs und der Stadt vergeblich, alſo

thöricht ſein würde. Wie ernſt es den Soldaten ſei, hatte er in der Nacht erfahren. Conrad hatte zum Fenſter, welches in ein Gäßchen führte, hingewieſen. Eine Flucht dahinaus — das Stockwerk ſei niedrig! — könne doch zweckmäßig werden trotz der verſchloſſenen Stadtthore! Er hatte das Fenſter leiſe geöffnet, während die Wachen, an den Thürpfoſten lehnend, doch wol halb und halb ſchlummerten, und man hatte entdeckt, daß unten im Gäßchen ebenfalls Cüraſſierwachen auf- und niedergingen. Es war nur zu klar, daß die Gefangennahme gründlich vorbedacht und vorbereitet wäre. Draußen im Freien bei ſolchem Novembernebel konnte eher ein Befreiungsverſuch gelingen, wenn man bewaffnet und beritten bliebe.

Die Bewaffnung war nicht gering. Conrad hatte Starſchädel's und ſeine eigenen Sattelpiſtolen mitgebracht gehabt ins Schlafzimmer und hatte dieſe vier Schußwaffen in zuverläſſigen Stand geſetzt während der Nacht.

Als nun Norbert vor der Thür Ludmillens abgewieſen war, trug er dem Fähnrich auf, mit den beiden Gefangenen voraus zu reiten gen Prag, und wenn er ihn bis zum Abſüttern in Sadska noch nicht eingeholt mit der Dame, ohne weiteren Aufenthalt fortzureiten bis Prag und beim Generalcommandanten Don Marradas die Gefangenen abzuliefern.

Der Fähnrich kam alſo und forderte Hans auf, die Waffen abzugeben und ihm zu folgen.

„Wir werden Euch folgen“ — erwiderte Hans — „aber die Waffen liefern wir nicht ab. Wollt Ihr's erzwingen, ſo koſtet's Euch eine Anzahl Eurer Leute. Bedenkt, ob Ihr das verantworten könnt. Ich hab' Euch geſagt, daß ich Botſchaft gebracht an den Herzog von Friedland, daß ich unverletzlich ſein ſoll wie ein Parlamentär. Ihr ſeid gegen mich ausgeſchickt — ich weiß es jetzt — durch einen Pfaffen. Seht zu, wie's Euch bekommt, wenn Euch der Herzog von Friedland beim Kragen nimmt, falls Ihr mir ein Haar krümmt. Begnügt Euch alſo zunächſt damit, daß ich Euch folge.“

Der Fähnrich ſtand unentſchloſſen. Da rief eine Stimme von der Gallerie herein: „Die Waffen abnehmen, ſonſt entwiſchen ſie Euch draußen!“

— Das iſt die „rothe Feder“!“ rief Conrad, und ſich zum Fähnrich wendend ſetzte er hinzu: Das iſt ein Jeſuiten-Spitzel aus Wien! Ein ehrlicher Reiterfähnrich läßt ſich doch mein Lebtag nicht commandiren durch ſo 'nen Lump?! — „Vorwärts!“ — rief der Fähnrich — „die ganze Wache voraus zwei Mann hoch in den Hof hinunter. Ich ſchließe den Zug.“

Es geſchah. Unten ſtanden die geſattelten Pferde. Auch Starſchädel's und Conrads Roß. Man ließ den Gefangenen Raum, geſichert aufzuſteigen. Man ließ eine Diſtanz von fünf Schritt vor und hinter ihnen. So ging's durch den kurzen Hausflur. Dort aus der Wirthsſtube ſtreckte Medardo ſeinen Kopf, zog ihn aber eiligſt zurück, als Conrad im Vorbeireiten das Piſtol gegen ihn richtete.

Auf dem Markte — Ring heißt er überall in Böhmen, Mähren und Schleſien — rief der Fähnrich: „Halt!“

Er kam herangeritten zu Hans und ſagte ihm mit gedämpfter Stimme: Setzt Eure Hähne in Ruh' und ſteckt die Piſtolen in die Satteltaſchen. Es ſchickt ſich nicht für uns, daß Ihr ſo drohend zwiſchen uns reitet. Von uns geſchieht Euch nichts, ſo lange Ihr ruhig reitet. Ich ſag's Euch zu.

Hans ging darauf ein und Conrad mußte desgleichen thun. Die Stimmung Beider war eine ingrimmige, weil ſie ſich ihre Ohnmacht eingeſtehen mußten und doch die ſchwere Gefahr nicht abläugnen konnten, welcher ſie entgegengeführt wurden. Auch von den Teuffenbach'ſchen Truppen, von denen Hans in Ermangelung jeder andern Ausſicht irgend einen Wechſelfall ſich ſelber vorgeſpiegelt hatte, auch von dieſen zeigte ſich keine Spur. Und doch ſchlug die Glocke ſoeben zehn Uhr vom Thurme Podiebrads. Sie mußten längſt da ſein, wenn ſie von Libitſche über Podiebrad marſchiren wollten. Wahrſcheinlich berührten ſie alſo die Stadt nicht. Dennoch fand Hans einen kleinen Troſt darin,

daß der Fähnrich „Links ſchwenkt!“ commandirte. Das ging nach Süden, ging nach dem Thore, durch welches er mit Ludmilla geſtern Abend einpaſſirte. Von dort mußten die Teuffenbach'ſchen kommen!

Langſamen Schrittes klapperte der Reiterzug über das ſchlechte Pflaſter dem Thore zu. Man ſah nicht zehn Schritte vor ſich, ſo dicht war der Nebel. Die Sonne ſchien plötzlich in ihn hinein, und man bewegte ſich wie in einer goldenen Wolke der Elbbrücke zu, die nahe am Thore draußen hinüber führte auf die Prager Straße. Der Nebel lichtete ſich mehr und mehr vor der Sonne, man ſah das Thor, welches eng und dunkel — Halt! rief der Fähnrich.

Hans ſchaute und horchte auf mit allen Organen! War es ſo, wie er gehofft? Ja! Soldatiſches Fuhrwerk wälzte ſich herein durch das enge Thor; der Fähnrich konnte nicht hindurch. Reiterzug auf Reiterzug folgte, Kanonen folgten, eine Schaar wohlberittener Officiere folgte — Hans ſchrie mit ſtarker Stimme: „Feldmarſchall Rudolph von Teuffenbach!“ — Was iſt da? antwortete eine Baßſtimme aus der Officierſchaar, welche links und rechts Platz machte, während ein großer, ſtarker Mann auf einem koloſſalen frieſiſchen Gaule ſtill hielt und nach Hans herüberſchaute.

Hans gab ſeinem Roſſe beide Sporen und war mit einem Satze dicht neben dem frieſiſchen Gaule.

„Wer ſeid Ihr? Was wollt Ihr?“ — Hans von Starſchädel heiß ich, Herr Feldmarſchall. Derſelbe, welcher vor vier Wochen als Parlamentär vor Biſchofswerda mit Euch geſprochen, als Ihr die Lauſitz genommen und Eure Reiter bis auf die Höhen vor Dresden ſtreiften. Feldmarſchall Arnimb ſchickte mich zu Euch. — „Richtig! Wie kommt Ihr daher? Iſt Arnimb's Vorhut ſo nahe, daß man Euch gefangen hat?“ — Keineswegs! Und nun erzählte Hans ſein Schickſal und berief ſich darauf, daß er ein Abgeſandter Arnimb's an den Herzog von Friedland ſei und dieſen erſt geſtern in Kolin

verlaſſen habe, hier aber durch eine Privatintrigue der Jeſuiten feſtgenommen worden ſei.

Der Fähnrich war herzugeſprengt und gab auf Teuffenbach's Frage die Antwort: Graf Octavio Piccolomini, unſer Oberſt, hat mich ordonnanzmäßig geſendet.

„Hier halten wir auf, Kinder" — ſagte ruhig Teuffenbach — „folgt mir auf den Ring! Dort iſt Raum, und im Rathhauſe wird ein Frühſtück zu finden ſein."

Dies ſprechend, ritt er weiter, und Hans blieb neben ihm. Er benutzte die Gelegenheit, dem ſtill zuhörenden Feldmarſchall ausführlich zu ſchildern, was ſich in Prag ereignet, und welche Stellung Waldſtein in dieſem Augenblicke einnehme. Binnen acht Tagen — ſchloß er — iſt der Herzog wahrſcheinlich wieder Capo der kaiſerlichen Armada.

Raſch war Teuffenbach nicht zu gewinnen und zu überzeugen. Obwol ein Soldatenkind, war er bedächtig. Dem Friedländer ſtand er allerdings nahe; ſie hatten in ihrer Jugend ſchon unter Baſta in Ungarn gefochten, und im däniſchen Kriege vor ſechs Jahren hatte er unter Waldſtein die jetzige Höhe ſeiner Laufbahn erreicht. Er war dem Friedländer geradezu befreundet und war ſtets in brieflichem Verkehr mit ihm. Aber er war ein vorſichtiger Mann, und in ſeinen behaglichen Kriegermanieren pulſirte ſtets eine diplomatiſche Ader. Auch er war Renegat, war zum Katholicismus übergetreten, und gerade dadurch dem geiſtlich geſinnten Kaiſer und den Geiſtlichen überhaupt näher empfohlen und — verpflichtet. Daß Hanſens Gefangennahme von der Geiſtlichkeit ausging, war alſo keine Veranlaſſung für ihn, dem ketzeriſchen Sachſen beizuſpringen. Im Gegentheile: das machte ihn zäh. Am Ringe ſtieg er von dem frieſiſchen Hengſte ab, welcher noch aus der däniſchen Campagne ſtammte, ſchüttelte den großen, ſchweren Körper, fluchte auf den Nebel, befahl ein Frühſtück in dem Rathhausſaal, und ſagte beiläufig zu Hans: „Sucht Eure Papiere heraus, Eure Beglaubigung von Arnimb, Euer Zeugniß vom Herzoge, und zeigt mir das!

Vielleicht kann ich etwas für Euch thun.“ — Papiere hab' ich leider gar nicht. — „Oh! — das iſt ſchlimm! — Wer kommt denn da vom Nimburger Thore her? Wahrhaftig, das iſt ja der Raſchin — ruft den Reiter her zu mir!“

Es war ein einzelner Reiter mit einem Reitknecht. — Hans faßte wieder Hoffnung. Dieſer Raſchin, ein Unterhändler Waldſtein's, kannte ihn ja und wußte, daß er an Waldſtein abgeſchickt worden von Arnimb.

Aber Teuffenbach war es viel weniger um den ſächſiſchen Gefangenen zu thun, als um Kriegsnachricht, wenn Raſchin vom Norden käme. Wie weit ſind die Sachſen herein? war alſo ſeine erſte Frage.

„Sie können geſtern bei Zeiten Bunzlau erreicht haben, und ihre Streiftruppen können heut' vor Nimburg erſcheinen, Herr Feldmarſchall!“ antwortete vom Pferd herunter Raſchin. — Donnerwetter! ſchrie Teuffenbach und rief nach ſeinen Officieren, um Ordre zu geben.

Hans ward darüber vergeſſen. Er benutzte die Zeit, Raſchin ins Gedächtniß zu rufen, daß er ihn kennen müſſe und ihm vor dem Feldmarſchall bezeugen könne —

— Freilich, freilich! — unterbrach ihn dieſer und ſchwang ſich vom Pferde, ein ſchlank gewachſener, ſchwarzhaariger Mann von höchſtens vierzig Jahren. — Das werd' ich ſchon thun. Erzählt mir nur raſch, wie weit Ihr mit dem Herzoge gekommen ſeid; ich habe noch geſtern Arnimb geſprochen.

Dieſem Raſchin war es um diplomatiſche Neuigkeiten zu thun, wie dem Teuffenbach um kriegeriſche. Der Gefangene blieb Beiden in zweiter Linie, und doch ſtand der Fähnrich längſt neben Hans und beharrte darauf: der ſächſiſche Herr ſolle wieder aufſitzen und ihm folgen. Das Nimburger Thor ſei noch frei und man könne dort, wenn auch mit einem kleinen Umwege, zur Brücke.

Hans wies ihn ab. Der Fähnrich erklärte nun Gewalt anwenden zu wollen. Teuffenbach war nicht mehr in der Nähe und

hatte ſich bis jetzt officiell des Fremden nicht angenommen. Der Fähnrich rief alſo nach ſeinen Leuten, welche unter dem immer dichter hereinmarſchirenden Corps ebenfalls bis auf den Ring vorgekommen waren.

„Zu Fuß, Herr Hans, in die Truppen hinein, und im Gedränge zu irgend einem Thore hinaus!“ raunte Conrad über die Schulter Hauſens, „die Roſſe können wir am Zügel führen, um ſie nicht einzubüßen.“

Das ſchien Hans doch ſehr unſicher. Er wollte die Nähe Raſchin's und des wahrſcheinlich hierher zurückkommenden Feldmarſchalls nicht einbüßen. Auch meinte er, da er nun doch wieder in halber Freiheit wäre, Ludmillens eingedenk ſein zu müſſen.

Er ſprach lieber noch einmal in Raſchin hinein, daß er lebhaftere Verwendung von ihm verlangen könne. Der Herzog von Friedland werde es ihm nicht vergeben, daß er nicht für einen Botſchafter des Herzogs mit Hand und Fuß eingetreten ſei. Drüben im Gaſthofe ſchmachte auch Lady Seymour in Gewahrſam desſelben Pfaffen, welcher ein perſönlicher Widerſacher des Herzogs ſei, und dieſe Lady Seymour, die Buſenfreundin der Herzogin von Friedland, werde Raſchin's flaues Benehmen bei der Herzogin und dem Herzoge zu ſchildern Gelegenheit finden. Denn eine ſolche Dame verſchwinde nicht für immer, wie man es wol mit einem Ketzer gleich ihm vorhaben und zu Wege bringen könne.

Es bedurfte kaum dieſer Mahnung für Raſchin. Das Los Starſchädel's ſtand ihm ſehr nahe. Als fahrender Unterhändler bald hier, bald da mitten unter Fremden und Feinden, empfand er ſehr wohl, was ſolch eine drohende Lage zu bedeuten habe. Nur ſeine Gewöhnung und ſein Charakter hatten ihn bis jetzt abgehalten, ſchärfer einzutreten für den ſächſiſchen Herrn. Er hatte ſich gewöhnt, ſtill und unſcheinbar zu bleiben. Am liebſten wäre er unſichtbar geblieben. Die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich zu lenken, widerſprach der Lebensweiſe, welche er Jahre lang

geführt, und dieſe Lebensweiſe hatte denn auch allmälig ſeinen Charakter ſo ausweichend, geſchmeidig und unterwürfig gebildet, daß er kaum noch den Muth beſaß, für irgend etwas nachdrücklich aufzutreten. — Es war dieſer Raſchin ein Abenteurer, aus dem öſtlichen Böhmen gebürtig, welcher ſich Jaroslav Seſyna Raſchin von Rieſenburg nannte und ſich für einen Edelmann ausgab, welchem die Güter conſiscirt worden wären, weil er proteſtantiſch und Anhänger des Winterkönigs geweſen. Die Widerſacher ſagten ihm nach, ſeine Güter wären im Monde gelegen, und den Namen „von Rieſenburg“ hätte er ſich nur angeeignet, weil er aus dem kleinen Orte Rieſenburg ſtammte. Heut' habe er Raſchin, geſtern Seſyn geheißen, und nur wo er ſich ſicher fühle, nenne er ſich von Rieſenburg. Er habe ſich bei Waldſtein einzuſchmeicheln verſtanden durch eine geſchickte Bildung, welche er ſich in einer Friedland'ſchen Jeſuitenſchule anzueignen gewußt, und Niemand läugnete, daß er ein gewandter Menſch wäre. Im Grunde aber traute Niemand ſeinem Charakter.

Vielleicht that man ihm Unrecht. Hier auf dem Podiebrader Ringe entſchloß er ſich wirklich, dem endlich zum Rathhauſe rückkehrenden Feldmarſchall Teuffenbach entgegen zu treten und dieſem in leiſer, beſtimmter Rede vorzuſtellen, daß dem ſächſiſchen Edelmanne geholfen werden müſſe, wenn dem Herrn Feldmarſchall an der Geneigtheit des Herzogs von Friedland auch nur das Mindeſte gelegen ſei. Der Lady Seymour drüben im Gaſthofe, einer Buſenfreundin der Herzogin, gedachte er dabei in geſchickter Einſchaltung.

Teuffenbach ſchwieg auf dieſe Anrede und ſah vor ſich hin. Es war ihm gar nichts an dem Handel gelegen, und die Nichteinmiſchung wäre ihm das Liebſte geweſen. Dieſen Appell des ihm wohlbekannten Friedland'ſchen Agenten mochte er indeſſen nicht ganz umgehen. Innerlich war er auch ganz des Wunſches, der Waldſtein möchte wieder das Commando übernehmen, und innerlich zweifelte er auch nicht daran, daß er es übernehmen werde, alſo —

— Alſo — ſagte er dann mit langſamer Betonung — Herr Raſchin von Rieſenburg, da Ihr einſtehen wollt für dieſen ſächſiſchen Herrn, ſo erledigt ſelbſt die Affaire. Ihr beruft Euch darauf, daß der Herzog denſelben kenne und protegire — gut! Dem Herrn Herzoge bin ich allezeit zu Willen. Der ſächſiſche Herr ſagt, daß der Herzog in Pardubitz ſei. Nach Pardubitz reitet man von hier aus bis zum Abend. Ihr, Herr Raſchin, ſeid ohnehin auf dem Wege zum Herzoge. Reitet alſo zu ihm, und tragt's ihm vor. Ich ſchlage hier in Podiebrad mein Hauptquartier auf, und bleibe wol wenigſtens bis morgen Früh, wenn mir die Sachſen nicht auf den Hals kommen. Bis morgen Früh kann ein Reitender des Herzogs mir die Willensmeinung Seiner Durchlaucht überbracht haben. So lange ſchütz' ich den ſächſiſchen Herrn und natürlich die Dame. Alſo reitet, reitet zu! —

Dabei machte er mit ſeinen grauen Augenbraunen und ſeinen großen blauen Augen dem Raſchin ein zuckendes und zwinkerndes Zeichen, das dieſer auch zu verſtehen ſchien, denn er ſchwang ſich unverweilt auf ſein Pferd.

Neben Teuffenbach war nämlich während der letzten Worte Norbert erſchienen. Das hatte Teuffenbach wohl bemerkt, obwol er es nicht im Geringſten zu bemerken ſchien. Er war ein ſchlauer Politicus unter dem Anſchein harmloſer Biederkeit. Pater Norbert war ihm aus dem Lamormain'ſchen Kreiſe in Wien gar wohl bekannt, auch wußte er bereits aus der erſten Schilderung Starſchädel's, daß Lady Seymour im Wirthshauſe und in der Gewalt Norberts ſei.

Norbert ſeinerſeits hatte aus den letzten Worten Teuffenbach's errathen, daß es darauf abgeſehen wäre, ihm ſeinen Fang zu entziehen. Er rief alſo Raſchin zu: „Wartet, Herr, hier herrſchen Irrthümer!“ — und gegen Teuffenbach ſprach er: „Der kaiſerlich und kirchlich ergebene Feldmarſchall von Teuffenbach wird nicht höheren Anordnungen in den Weg treten, und Befehle da einholen, wo keine ſanctionirte Autorität wohnt!“

Teuffenbach ging auf dieſe Anrede gar nicht ein. Er drückte nur ſeine Verwunderung und Freude aus, den geiſtlichen Herrn in weltlicher Tracht und in Podiebrad zu finden. Und in welch' merkwürdigem Geſchäft! Eine Dame aufzuheben. Schau'! ſchau'! ſagte er, und zwang ſich zu einem zeitraubenden Lachen — ſchau', ſchau'! was der Krieg auch den geiſtlichen Herrn für kitzliche Laſten auferlegt —!

Unterdeß war Raſchin von dannen geſprengt, und Teuffenbach ſagte zu Starſchädel und zu den nahe ſtehenden Officieren, ja, mit recht gutmüthiger Betonung auch zu Norbert: Mein Koch winkt aus dem Rathhauſe, er iſt fertig. Ich kann den Herren, namentlich denen aus Sachſen und aus Wien, etwas vorſetzen, was ſie vielleicht nicht kennen. Seit einigen zwanzig Jahren, ſeit meinem erſten Ungarkriege unter Baſta kenn' ich's und genieß' ich's jeden Morgen. „Gulaſch-Fleiſch" nennt man's. Gute, kleingeſchnittene Stücke Rindfleiſch mit Paprika-Pfeffer geſotten. Das ſchmeckt und nährt und reizt zu Wein oder Bier. Ich bitte die Herren, meine Gäſte zu ſein!

Alſo ſcherzhaft ſprechend, nahm er Norbert unter den Arm, und ſchritt ins Rathhaus. Unterwegs machte er in ſeinen tiefſten Baßtönen Norbert Vorwürfe, daß er nicht früher gekommen wäre. Er hätte ja doch einem geiſtlichen Herrn viel lieber einen Gefallen gethan, als einem unangenehmen Agenten des Friedländers. Aber Ihr kamt zu ſpät, fuhr er fort in ſeinen Baßtönen, die für jeden Dritten unverſtändlich waren — ich hatte ſchon zugeſagt. Seid übrigens unbekümmert! Ich halte mich nicht länger gebunden als bis morgen Früh, und der Friedländer iſt ſelten raſch zu ſprechen. Es wird Zeit verloren gehen. Das Zurückreiten hierher in der Nacht fördert auch nicht, beſonders wenn meine Wetterkunde richtig iſt. Ich denke, der aufſteigende Nebel giebt Schnee. Der wird einem Reiter aus Pardubitz bis hierher die Wege hinreichend verwirren und länger machen. Seid unbekümmert! Und nun erzählt mir doch, ich bitt' ſchön:

wie ſteht denn eigentlich die Frage mit Waldſtein? Wird er wirklich wieder Capo?

Solchergeſtalt ſorgte der abgefeimt treuherzige Kriegsmann nach der andern Seite, und es war recht wahrſcheinlich, daß er am nächſten Morgen wirklich Starſchädel der geiſtlichen Macht überlieferte, wenn des Friedländers Botſchaft und Befehl nicht frühzeitig eintraf.

Teuffenbach's Vorausſicht ſchien ſich zu erfüllen: Raſchin ſchien es nicht erreichen zu können, daß Waldſtein's Botſchaft bis zum andern Morgen in Podiebrad einträfe.

Schon um die Mittagszeit fing es an zu ſchneien. Raſchin, der alle Wege in Böhmen genau zu kennen meinte, hatte ſich darauf eingelaſſen, den nächſten Richtweg nach Prelauc einzuſchlagen. Der dicht und dichter fallende Schnee führte ihn aber mehrmals irre, und der kurze und trübe Novembertag verlor ſeinen matten Schein, ehe er Prelauc erreichte. Hier mußten die Pferde gefüttert werden. Es war zehn Uhr des Abends, als er in Pardubitz vor der Wohnung des Herzogs vom Pferde ſtieg.

Roſtok, dem er ſehr wohl bekannt war, empfing ihn mit ſtummen Zeichen: er möge kein Wort ſprechen und gleich in ein Nebencabinet treten. Ein wichtiger Mann aus Wien — flüſterte er im Nebencabinet — iſt drin beim Herrn. Dieſer Mann darf Euch nicht ſehen; Ihr ſeid nicht unverdächtig.

Umſonſt beſtand Raſchin darauf: was er bringe, habe Eile. Roſtok meinte, jetzt den Herrn nicht ſtören zu dürfen; denn es ſei der Queſtenberg ſelbſt, der drin mit dem Herrn tractire, und der Herr ſei vom Prager Exceß ſo krank, daß ihn ein Splitterchen „gifte". Raſchin mußte warten. Eine neue halbe Stunde ging verloren.

Endlich wurde er eingeführt und ſtand vor dem Herzoge, welcher auf einem niedrigen Lehnſeſſel mehr lag als ſaß und ganz in Katzenfelle eingenäht war. Er litt Schmerzen, und ſein

Auge traf den Agenten wie ein Pfeil, als dieſer von Podiebrad zu erzählen begann. —

„Schwätzer!“ unterbrach ihn der Herzog. „Vom Könige ſollſt Du ſprechen! Wie hat er meinen Vorſchlag aufgenommen?“ — Ausweichend, Durchlaucht. — „Er kehrt nicht um?“ — Nein. — „Wer hat ihn geſprochen? Du oder Thurn?“ — Graf Thurn, den ich in Schleuſingen traf. Er iſt zu ihm geeilt und hat ihm Euren Antrag auseinandergeſetzt. Entweder Bündniß mit Euch unter den alten Bedingungen, und dann ſofortigen Einbruch mit ſeinem Heere in die Erbſtaaten und Vereinigung mit Euch — oder Durchlaucht übernähme das Commando vom Kaiſer, und ſetzte Himmel und Erde in Bewegung gegen ihn. — „Nun?“ — Graf Thurn kam ſehr ärgerlich zurück: der Schwedenkönig hatte geſagt: er könnte jetzt nur einige Regimenter abgeben an die Sachſen zum Einfall in die Erbſtaaten.

Der Herzog ſchwieg. Sein Körper zuckte. Waren es nur Gichtſchmerzen? Es ſchien ſo, denn er ſagte endlich: „Wie ich gedacht. Und beſſer ſo. So braucht's keiner Theilung. — Jetzt iſt Arnimb die Hauptſache. Wie weit iſt er? Wie haſt Du ihn gefunden? Und wie folgt ihm der Kurfürſt?“ — Der Kurfürſt folgt ihm jetzt gut. Er iſt ſchon aufgebracht über die herriſche Art des Schwedenkönigs, und —

Hier ſchaltete Raſchin nun flüchtigen Wortes ein, was ihm begegnet zu Podiebrad und in welcher Gefahr der Abgeſandte Arnimb's dort ſchwebe.

„Roſtok!“ rief Waldſtein. — Roſtok erſchien. — „Iſt Bubna noch in Pardubitz?“ — Vor einer Stunde iſt er fort. — „Dann — — Du, Raſchin, ſollſt nicht gleich wieder hin. Es macht Dich zu kenntlich. — Wer iſt denn — —? Ruf' den jungen Burſchen, den Leo — ſo heißt er ja?“ — Leo! — „Ruf' den her!“

Roſtok eilte fort. — „Setz' Dich hin, Raſchin, und ſchreibe einen Geleitsbrief von mir. Einen umfaſſenden. Was der Ueber-

bringer ſagt und will, ſoll angeſehen werden wie von mir ſelbſt ausgehend.

Während Raſchin ſchrieb, verſank der Herzog auch mit ſeinem Kopfe in den Katzenfellen bis an die Ohren, und da er die Augen ſchloß, ſo war nur eine unklare Maſſe von ihm zu ſehen. Seine Gedanken waren damit beſchäftigt, ob nicht ein junger, unerfahrener Menſch das beſte Werkzeug wäre für die wichtigſten Dinge —

Leo trat ein. Waldſtein ließ ſich den geſchriebenen Geleitsbrief reichen ſammt einer eingetauchten Feder, welche freilich kaum Haltung fand zwiſchen den gichtigen Fingern. Dennoch las er erſt den Geleitsbrief ſorgfältig durch. Dann malte er auf ſeinem Knie, erſichtlich unter Schmerzen, ſeine Namensſchiffre darunter —

„Drück' in Wachs mein Siegel drunter, Raſchin! Deutlich! Meine Schrift iſt ſchlecht. — Du, Leo, höre! Du reiteſt auf der Stelle mit Raſchin's Reitknecht nach Podiebrad und trachteſt, am Morgen dort einzutreffen. Dort gehſt Du unverzüglich zum Feldmarſchall Teuffenbach. Ihm ſagſt Du, daß ich Dich ſende, und weiſeſt ihm den Geleitsbrief vor. Mein Wille ſei, daß der Feldmarſchall den Herrn von Starſchädel, Lady Seymour und Dich mit ſicherem Geleit bis an die ſächſiſchen Vorpoſten führen laſſe. Dies ſei mein Wille; der Feldmarſchall werde in Deinem Geleitsſchreiben dies Wort ausdrücklich finden. Sollte er es überſehen, ſo würde ich es ihm mündlich wiederholen, und zwar ſpäteſtens in vierzehn Tagen. Paſſ' auf! Dies vom „Willen" ſagſt Du nur, und ſagſt Du erſt, wenn er ſich nicht bereitwillig zeigt. — Höre weiter: Dem von Starſchädel laſſ' ich ſagen: es ſei mir ſeit einer Stunde noch viel dringender als früher Ernſt damit geworden, daß wir deutſchen Führer zuſammenhielten, und daß ich ihn bitten ließe, dem Feldmarſchall Arnimb dies ehrlich und getreu von mir auszurichten. Endlich! Bei den Sachſen angekommen, läſſeſt Du Dich zum Feldmarſchall Arnimb führen und bitteſt ihn um eine geheime Unterredung.

Biſt Du allein mit ihm, ſo ſagſt Du laut: Mein Herr wünſcht eine perſönliche Zuſammenkunft mit dem Herrn Feldmarſchall. Er ſchlägt dazu das Schloß Kaunitz vor, welches dem Grafen Tertſchka gehört und zwiſchen Nimburg und Prag liegt. Der Feldmarſchall werde wol ſchon in den nächſten Tagen die dortige Gegend in ſeiner Gewalt haben, und er möge mir durch Dich einen Geleitsbrief ſenden. Alsdann ſage leiſe zum Feldmarſchall, ſo leiſe, daß nur er es hört: Mein Herr läßt Euch rathen, in continenti auf Prag zu marſchiren und Prag zu nehmen. Er ſteht Euch dafür, daß es nicht einen Mann koſten wird, denn der Hundsfott Marradas reißt aus, ſobald die Sachſen auf dem Weißen Berge erſcheinen. — Das iſt Alles. Haſt Du verſtanden?“ — Alles. — „Du ſprichſt nur das, was ich Dir geſagt, und nur zu den Perſonen, die ich Dir genannt. Ein Wort zu ſonſt Jemand koſtet Dich — — aber wozu drohen?! Du biſt treu, biſt Du?“ — Mit Leib und Seele Euch ergeben, Durchlaucht. — „Reich' mir Deine Hand! Aber drück' die meine nicht; ich habe Schmerz. — So! — Ich weiß nicht, Burſch, was in Deinem Auge ſitzt, es ſpricht mich an, wie — — baſta, Du haſt Eile. Ruf' Roſtok!“

Roſtok kam und erhielt den Auftrag, Leo tauſend Goldgulden einhändigen zu laſſen. „Nicht blos für Dich, Patron. Aber ausgeben kannſt Du ſie neben Arnimb. Sieh Dir die Leute an, welche ihn umgeben, welche für ihn ſchreiben, welche in der Stille mit ihm reden. Dem Geſcheidteſten von dieſen Leuten drück' unter vier Augen die Hälfte in die Hand und ſag': Vom Friedländer, der Euch kennt als klugen, tüchtigen Mann! — Wenn Du wiederkehrſt, ſagſt Du mir ſeinen Namen. Genug. Weiter!“

Es war Mitternacht geworden und es ſchneite leiſe, aber ununterbrochen. Die Ausſicht war gering, daß Leo Podiebrad bis zum Morgen erreichen werde. Wenigſtens meinte Raſchin's Reitknecht, der neben ihm durch die Nacht dahin ritt: Es ſei unmöglich. Bis Prelauc wol könnten ſie traben, denn bis dahin

ſei breite Straße; von da ab würde abe: der Weg ſchmal, und ſei bei Schnee und Finſterniß kaum zu finden. „Der Mond kommt um zwei!“ erwiderte Leo, „und da hört auch vielleicht das Schneien auf.“

Das traf ein; der Himmel wurde ſogar klar gegen Morgen, und Stern auf Stern wurde ſichtbar. Aber die einförmige Schneedecke brachte ſie noch eine weite Strecke vor Libice vom Wege ab, und ſie verſanken mit ihren Roſſen plötzlich dergeſtalt in einer Schlucht, daß die größte Anſtrengung nöthig war, um nur wieder feſten Boden zu gewinnen. Koſtbare Zeit ging verloren, und ſie war nicht einzuholen durch erhöhte Eile. Sie waren ohne Weg und konnten nur im Schritt weiter, da neues Verſinken zu befürchten ſtand. In ſolcher Lage überraſchte ſie die Morgendämmerung.

Dieſelbe Morgendämmerung wurde in Podiebrad von Norbert mit Ungeduld erwartet. Er hatte am vergangenen Tage und in der eben verfloſſenen Nacht vergeblich Alles angewendet, Teuffenbach's abwartendes Syſtem zu erſchüttern. Der Feldmarſchall entzog ſich ihm auf alle mögliche Weiſe. Am Tage dadurch, daß er gegen Nimburg hinüber auf Recognoscirung ausritt, des Abends und in die Nacht hinein dadurch, daß er Tafel hielt und nur für die zahlreichen militäriſchen Meldungen ein aufmerkſames Ohr zeigte. Norbert ahnte es, daß ihm die Leute verloren wären, wenn bis zum Morgen eine beſtimmte Weiſung Waldſtein's einginge. Nur die beſtimmte Friſt blieb ſeine Hoffnung: der anbrechende Morgen.

Sobald der lichtgraue Schein eines Novembertages über Podiebrad aufging, hatte er ſeinen Fähnrich, deſſen Reiter und Medardo in Bereitſchaft geſetzt und ſchritt über den Ring zum Rathhauſe, wo er den Marſchall zu finden hoffte.

Lady Ludmilla, Haus und Conrad ihrerſeits hatten ſcheinbar ergeben die Henkersfriſt abgewartet. Ludmilla war

ununterbrochen auf ihrem Zimmer geblieben. Nur einen Verſuch hatte ſie gemacht, den Feldmarſchall zu ſprechen: ſie hatte ihn bitten laſſen, ihr ſeinen Beſuch zu ſchenken. Teuffenbach hatte ſich mit unabläſſigem Kriegsgeſchäfte entſchuldigt. Er hatte keine beſondere Schwäche für Frauen — wozu das Hin- und Herreden! Sein Adjutant, oder wie er ihn nannte, ſein „Adlatus", hatte ihr übrigens die beſtimmte Verſicherung überbracht, daß der Feldmarſchall eine Freundin der Herzogin von Friedland nach beſten Kräften ſchützen werde. Dieſer „Adlatus", ein bärtiger, ſtämmiger Officier, machte ihr übrigens den Eindruck ſoldatiſcher Zuverläſſigkeit, und ſie hielt ſich für beruhigt.

Conrad hatte natürlich zehn Pläne entworfen, Hans und ſich aus dem Thore hinaus zu bringen, war aber überall auf das Netz geſtoßen, welches die Hand Medardos überall ausgeſpannt hatte; denn Medardo war der „Adlatus" des Fähnrichs geworden. Die Cüraſſierwachen waren Hans und Conrad fortwährend nahe geblieben und hatten ſie zur Nacht wieder in ihr Zimmer mit den Bettbarricaden geleitet. Barricaden waren unter den jetzigen Umſtänden nicht mehr nöthig, Müdigkeit war vorhanden geweſen nach der Barricadennacht, die Betten waren alſo in ihr Recht getreten, und die Gefangenen erwachten jetzt aus tiefem Schlafe. — „Das Wetter iſt hell geworden", rief Conrad, „vielleicht kommt des Friedländers Bote doch zur rechten Zeit!"

Sie warfen ſich in die Kleider. Hans wollte ſogleich aufs Rathhaus. Dort meinte er ſicherer zu ſein, als hier in der Abgeſchiedenheit. Die Cüraſſierwachen widerſetzten ſich. Hans und Conrad ſpannten die Piſtolen und hielten ſie ihnen vor die Bruſt, indem ſie ſich auf den Befehl des Feldmarſchalls beriefen. Die Cüraſſiere fügten ſich. — Hans rief vorübergehend ins Zimmer Ludmillens hinein: ſie möge ihr Zimmer um jeden Preis behaupten und ſich durch nichts herauslocken laſſen.

Wie ſie befürchtet, fanden ſie den Hausflur vor der Treppe von anderen Cüraſſieren beſetzt und Medardo bei ihnen. Die

vorgeſtreckten Piſtolen und die Berufung auf den Feldmarſchall wirkten auch hier. Medardo entzog ſich wie geſtern jeder Begrüßung des Bart-Conrad, und die Cüraſſiere waren längſt unſicher, wie weit ſie in Widerſtand und Angriff gehen dürften. Ihr Fähnrich war nicht da, er war ebenfalls zum Feldmarſchall hinüber. Es blieben alſo nur ihrer zwei zur Bewachung der Lady zurück, die übrigen folgten Hans und Conrad auf den Ring hinaus.

Der war unwegſam. Fußtruppen verließen ihn eben; Geſchütze aber mit ihrem zahlreichen Geſpann nahmen ſogleich, vom ſüdlichen Thore kommend, ihren Platz ein. Es war ein raſſelndes Gedränge und ein wüſter Lärm. Mühſam und langſam ſchlängelten ſich Hans, Conrad und die Cüraſſiere hindurch. Auch im Rathhauſe war lebhafte Bewegung. Ordonnanzen eilten ab und zu. Sie ſprengten in den gewölbten Flur hinein bis an die Stiege, wo ein Officier ihre Meldungen anhörte, und hinauf ſagen ließ.

Hans drang dennoch die Stiege hinauf. Sein männliches und würdiges Weſen, höflich und doch feſt, veranlaßte die Officiere, ihn durchzulaſſen. Die Cüraſſiere wurden zurückgewieſen an der Stiege.

Oben im Vorſaale harrte Norbert. Er harrte ſchon lange und war ſehr ungeduldig. Aber es half nichts, er wurde nicht vorgelaſſen: der Feind ſei nahe, hieß es, der Feldmarſchall habe für nichts Zeit als für den Dienſt.

In der That lauteten die Nachrichten der Vorpoſten dahin, daß nicht nur Streiftruppen der Sachſen, nein, daß das ganze ſächſiſche Heer im Anzuge auf Nimburg ſei. Vielleicht um dort den Uebergang über die Elbe zu erzwingen und ſolchergeſtalt das nahe Prag zu bedrohen. Nimburg iſt nur ein paar Stunden von Podiebrad entfernt, Teuffenbach's Heertheil war alſo wol verpflichtet, ſich dort dem Feinde entgegen zu ſtellen. Die Frage war nur noch, ob man wirklich ſchon das Hauptheer der Sachſen unter Arnim vor ſich habe, und darauf bezogen ſich all' die

heranſprengenden Meldungen, welche der ſtämmige „Adlatus“ an der Treppe in Empfang nahm und dem Feldmarſchall hinein berichtete. Gleichzeitig wurde auch das Frühſtück des Feldmarſchalls, eine große Kanne Warmbier, wohl gewürzt mit Ingwer, hineingetragen.

„Der Morgen iſt da!“ — rief jetzt Norbert dem vorübergehenden Adlatus zu — „ſagt gefälligſt, Herr, dem Feldmarſchall, daß ich ihn nicht weiter ſtören will und mit meiner Begleitung abreiſe.“ — Glückliche Reiſe! erwiderte der bärtige Kriegsmann und verſchwand. — „Herr von Starſchädel, ich bitte mir zu folgen!“ — Mit nichten, Herr! — „So laſſ' ich Gewalt brauchen!“ — Verſucht es!

Norbert ging die Treppe hinab, um die Cüraſſiere zu holen. Hans mußte ſich eingeſtehen, daß die Lage ſehr ungünſtig geworden. Unter den Vorbereitungen zu einer Schlacht werde der Feldmarſchall für eine ſolche Nebenſache keine Aufmerkſamkeit haben, und einem ſächſiſchen Kriegsmanne werde Niemand ſchonende Theilnahme widmen in der Stunde, welche blutigen Kampf mit den Sachſen drohe. Waldſtein's Botſchaft aber blieb aus, und der Morgen ſchien ſonnenhell in den Saal herein!

Da kam der Adlatus wieder heraus und rief die Stiege hinab: Den Hengſt des Herrn Feldmarſchalls vorführen!

Der Feldmarſchall brach alſo auf; nun ſchwand die letzte Hoffnung. Norbert kam denn auch wirklich mit den Cüraſſieren die Stiege herauf.

Gleichzeitig trat Teuffenbach aus dem Zimmer. Er wiſchte ſich die letzten Frühſtückreſte aus dem grau geſprenkelten Knebelbarte und grüßte freundlich mit der Hand dem entgegenkommenden Norbert, welcher kurz und bündig wiederholte, daß er eben aufbreche, und mit feinerer Betonung hinzuſetzte, daß die Seinigen in Wien dem Herrn Feldmarſchall zu jedem Gegendienſt gewärtig wären.

„Danke! danke!“ erwiderte Teuffenbach, indem er die Handſchuhe anzog und ſich mit ſeinen großen Augen umſah.

Der Adlatus ſtand an der Treppe und zuckte kaum merklich die Achſeln. — „Sagt gefällig dem Don Balthaſar“ — fuhr Teuffenbach langſam fort gegen Norbert — „daß wir bei Nimburg eine Schlacht gewärtigen müſſen und daß er ſich mit Prag vorzuſehen habe. Iſt's wirklich Arnimb ſelbſt ſchon, ſo bin ich ihm an Truppenmacht kaum gewachſen, und wenn das iſt, ſo kann ich nicht im Angeſicht des Feindes über die Elbe meinen Rückzug nehmen, ſagt ihm das! Glaubt Ihr, Herr von —?“ — Starſchädel, Herr Feldmarſchall. — „Glaubt Ihr, daß Feldmarſchall Arnimb ſelbſt mit Eurem Hauptheer ſchon ſo weit ſein könne? Aber Ihr werdet Eure Meinung nicht ausſprechen wollen.“ — Die Meinung aber, Herr Feldmarſchall, muß ich ausſprechen, daß mein Feldherr es nimmermehr glauben wird: ein alter Kriegsgenoſſe des Friedländers habe einen Abgeſandten des Friedländers den Pfaffen überliefert. — „Sachte! Sachte!“ — Der Herzog von Mecklenburg und Friedland ſteht bei uns in höherem Anſehen, als, wie es ſcheint, bei ſeinen Generalen. — „Sachte, Herr von Starſchädel! Das hätte einen Sinn, wenn Ihr einen Geleitsbrief des Herzogs beſäßet —“ — Und der Herzog von Friedland — unterbrach Norbert raſch den Feldmarſchall — iſt ein Privatmann. Vorwärts, Herr von Starſchädel! — „Der Erſte, welcher mich anrührt, iſt des Todes!“ — Laßt mich nur erſt durch, Ihr hitzigen Herren, ich hab' in Kaiſers Dienſt zu thun — rief lachend Teuffenbach und ging auf die Treppe zu. Dort wendete er ſich gegen den Adlatus und ſagte: „Alſo noch eine Stunde für unſere Botſchaften, welche alle hierher inſtradirt ſind. Dann mir nach: ich werde auf dem Thurme in Nimburg ſein“.

Unter dieſen Worten ſtieg er die Treppe hinab. Er hatte alſo Hans aufgegeben, da nichts von Waldſtein angekommen war.

Für Hans war dies ein Eindruck entſcheidender Art. Es trat klar vor ihn hin, daß von nun an jeder Widerſtand mit Waffen Thorheit wäre. Mitten unter Soldaten, welche ſich für ſeine Widerſacher erklärten, wurde ein perſönlicher Kampf

hoffnungslos. Er konnte eine Anzahl Cüraſſiere tödten oder lähmen, ja, er konnte den Fähnrich mit dem ganzen Fähnlein niederwerfen, was half es? Hundert andere Soldaten wurden dann gegen ihn geführt, die ganze Metzelei war zwecklos. Er entſchloß ſich kühl und troſtlos, jeden Widerſtand aufzugeben. Troſtlos, denn er gab ſich keiner Täuſchung darüber hin, daß er dem ärgſten Schickſal entgegengeführt würde.

Ganz anders wirkte dieſer Gedankengang in Conrad. Von den Pfaffen nach Wien eingeliefert in die Schranne, konnte er diesmal — das wußte er, wie laut er geprahlt! — dem Galgen nicht mehr entgehen. Und nun fiel Alles von ihm ab, was ſeit zehn Jahren an Bildung ihm beigebracht war. Das war nicht gering, denn Alles hatte daran gearbeitet, ihn zu zähmen, zu mäßigen und zu veredeln. Das ſorgenfreie, ſtille Leben der Seinigen in Gnadenfrei, wo er immer willkommen war, wenn die Kriegspauſen für ihn eintraten, wo ſein Kind lieb und herzig heranwuchs, wo das treue, kluge Weib ihn immer mit erhöhter Liebe empfing, wo die faſt heilige Frau Amalie ihn immer lächelnd begrüßte, ihn immer langer Unterredungen würdigte. Wie aus einem Bade friſchen Quellwaſſers war er ſtets aus dieſen Unterredungen hervorgegangen, ſeine wilden Bundſchuhgedanken waren immer berichtigt worden. Nicht verworfen, Gott bewahre! Das hätte ihn nur aufgebracht, nein, berichtigt, geklärt waren ſie worden durch die menſchenfreundlichen Bemerkungen der guten Frau, welche kein Standesvorurtheil zeigte, gar keins. Seine nüchterne Religion aber, die alle Anlage hatte, gar keine Religion zu werden, ſie hatte im Pater Dunſtan diejenige Oppoſition gefunden, welche er wohl mochte. Der alte geiſtliche Herr gab auch nichts auf Redensarten und auf unklare Glaubensforderungen. Aber er ging recte aufs Herz los, er forderte Wahrhaftigkeit, er bewies aus der Natur, aus den nächſt liegenden Dingen, daß eine unfaßbar große Macht zum Grunde liege, daß es albern und kindiſch ſei, wenn der Menſch dieſe Macht nicht ſcheue und würdige, und daß ein gottesläſterlicher Menſch

zur Beſtie herabſinke, wenn er ſeine Vernunft nicht höre und bilde. — So durchgerüttelt an Herz und Geiſt war er immer wieder ins Heer zurückgekehrt, und war allmälig ſo weit civiliſirt worden, daß er Ordnung im Dienſte und im Verkehr beobachten lernte, daß er regelmäßigem Streben zuneigte, daß er den dienſtmäßigen Lohn für ſeine angeborne Tapferkeit ſchätzen lernte, daß er als ernannter Rottenführer Behagen fühlte im ordnungsmäßigen Gange der Dinge. — All' dieſe Errungenſchaften ſprangen jetzt wie Reifen von einem Weinfaſſe, deſſen junge Gährung noch einmal beginnt. Wozu der Plunder?! dachte er jetzt in Wuth über ſolchen elenden Ausgang ſeines Lebens — wozu der ganze kleine Kram von Mäßigung und Rückſicht mitten unter den Schuften, welche doch die Welt regieren?! Und der Zorn verfinſterte ihm Alles, und er wartete bebend vor Wuth nur auf das erſte Wort Norberts, welches nun folgen und die Entwaffnung wie Feſtnahme endgiltig befehlen würde. Denn dieſen gleißneriſchen, zierlichen Kerl gerade haßte er jetzt ſo ingrimmig, daß ihm ſein Haß gegen die „rothe Feder" wie eine Spielerei vorkam.

Norbert zögerte denn auch nicht, als Teuffenbach die Treppe hinab verſchwand, den Cüraſſieren anzubefehlen, daß ſie jetzt auf Leben und Tod ein Ende machen ſollten mit der bewaffneten Gefangenſchaft der beiden Ketzer, und daß ſie dieſelben entwaffnen und feſſeln ſollten —

Er war nur bis zum Worte „feſſeln" gekommen, da hatte ſich Conrad wie ein Löwe auf ihn geſtürzt, hatte ihn bei der Kehle gefaßt, daß die Augen des Schlachtopfers aus ihren Höhlen traten, hatte mit der andern Hand den Körper in die Höhe gehoben und ſchleuderte ihn jetzt wie einen Ball in die Treppenöffnung hinein, daß Norbert ebenſo ſpurlos verſchwand, wie kurz vorher der Feldmarſchall im Dunkeln dieſer Stiege verſchwunden war.

Es war dies ſo ſchnell gegangen, daß kein Cüraſſier hatte zu Hilfe ſpringen können, ja Conrad behielt Zeit und Raum,

nach dieſer Expedition ſeinen langen Pallaſch zu ziehen und mit erſtickter Stimme die Cüraſſiere heraus zu fordern. Die Piſtolen hatte er vor dem Ueberfalle in den Gürtel geſteckt, es war ſeinem Naturell angemeſſener geweſen, in äußerſter Wuth mit dem ganzen Körper einzutreten.

— Halt! — ſchrie eine donnerähnliche Stimme — ſeid Ihr des Teufels?! Damit wartet doch, bis Ihr nichts mehr zu hoffen habt! Ihr ſeid ja noch eine Stunde lang außer Gefahr!

Dieſe Stimme gehörte dem Adlatus, welcher übrigens nicht ohne ein Lächeln die Stiege hinabſchaute, wo der fliegende Norbert dem heraufſteigenden Fähnrich begegnet war und dieſen umgeriſſen hatte, zu großer Unannehmlichkeit des Fähnrichs, aber zur Rettung des Fliegenden, der ſolcherweiſe an einem nachgiebigen Stoffe das Ende ſeines Fluges erreichte und nicht an der unnachgiebigen Mauer.

Die Rede des Adlatus von einer noch freien „Stunde“ hatte übrigens ihre Wirkung geäußert! Die Cüraſſiere, welche zuſpringen wollten, hatten inne gehalten, Haus hatte einen Ruf des Erſtaunens ausgeſtoßen, und auch Conrad hatte nach einer Weile etwas verſtanden von der Bedeutung dieſer Rede.

Selbſt Norbert in ſeiner unangenehmen Lage auf den Treppenſtufen hatte den Inhalt dieſer Rede begriffen. Er raffte ſich in die Höhe und klomm, zunächſt noch etwas ſchwindlig, an der eiſernen Geländerſtange herauf, noch im Steigen die Frage ausſtoßend: „Was — ſoll — „die Stunde“ — bedeuten?“ — Ihr habt's ja ſelbſt gehört, Herr, aus dem Munde des Herrn Feldmarſchalls — erwiderte trocken der Adlatus, — daß ich noch eine Stunde hier warten ſoll auf alle die Botſchaften, welche hierher inſtradirt ſind. — „Botſchaften — welche den Krieg — betreffen!“ lallte Norbert, der ſich nur allmälig erholte. — Alle Botſchaften! hat der Feldmarſchall geſagt, alſo auch die, welche in Betreff dieſer zwei Männer vom Herzoge von Friedland erwartet wird. —

Das war ein Donnerſchlag. Erquickend für Hans und Conrad, betäubend für Norbert. Er verkündete, daß die Soldaten ihres alten Generaliſſimus mehr eingedenk waren, als es den Anſchein gehabt hatte, und daß der kluge Teuffenbach nur ſorgfältig vermieden hatte, dieſe Entſcheidung dem gefürchteten Pater ſelbſt mitzutheilen. Jetzt konnte der unbekannte Adlatus die Verantwortung in Wien tragen. Er konnte ja den Feldmarſchall mißverſtanden, und dieſer konnte nicht daran gedacht haben — —

„Geduld!“ rief Norbert, der ſich erholt hatte, „der Feldmarſchall wird noch unten ſein. Ich eile, ihn zur Entſcheidung aufzurufen!“ — Der Feldmarſchall ritt gerade fort, als ich ins Rathhaus trat! — rief der Fähnrich ärgerlich von unten herauf, wo er ſich den Schmutz und Schnee von den Kleidern klopfte. „Die ſächſiſchen Herren können hineintreten in das Rathszimmer“, ſagte der Adlatus, „und dort die Stunde abwarten. Alle Anderen müſſen den Platz räumen, hier herrſcht des Kaiſers Dienſt. Was iſt?“

Die letzte Frage galt einer Ordonnanz, welche die Stiege heraufraſſelte. Sie brachte die Nachricht, daß rechts von Nimburg eine furchtbare Kanonade beginne und daß der Sachſe in der Richtung von Königſtadtl mit Ueberflügelung drohe.

„Das Regiment, welches über die Elbe hinüber nach Kowanice geſchickt worden iſt, zurückrufen herein nach Podiebrad!“ ſchrie der Adlatus. Die Ordonnanz polterte zurück. — Vorwärts hier oben, wie ich geſagt, hinein! und hinab! Fähnrich abmarſchiren mit Euren Leuten! — ſagte noch barſch der Adlatus und ging mit Hans und Conrad ins Rathszimmer.

Aber auch die neu gewonnene Stunde ſchien nutzlos zu verſtreichen. Vergeblich ſpähten Hans und Conrad vom Rathhausfenſter auf den Ring hinab, ob ſich in dem Fuhrwerksgetümmel ein Bote aus Pardubitz zeigen wolle. Conrad in einer nicht mehr zu ſtillenden Aufregung: der Zügel ſeiner Wildheit war einmal wieder geriſſen nach langer Zeit, und nun war der

Bauernhengſt nicht mehr in Ruhe zu bringen. Er ſtürmte in Hans hinein: durchzubrechen um jeden Preis!

Faſt ſchien es das Rathſamſte. Der Adlatus hatte weder Aufmerkſamkeit noch Zeit für ſie, und gegen Ablauf der Stunde ſah man, daß er nun Anſtalt traf, dem Feldmarſchall zu folgen. Der Kanonendonner war immer ſtärker geworden, und die Cüraſſiere des Fähnrichs hatten ſich vollzählig vor und in dem Rathhauſe aufgeſtellt. Norbert war nicht der Mann, den brutalen Angriff Conrads zu vergeſſen; er hatte Alles auf den Glockenſchlag der abgenöthigten Stunde gerichtet.

Da — in der letzten Viertelſtunde — erreichte endlich Leo das Thor von Podiebrad. Aber er kam nur langſam vorwärts zwiſchen der Wagenburg, welche die Bedürfniſſe einer Heeresabtheilung den Truppen nachſchleppte. Und was ſchlimmer war: er fragte nach dem Feldmarſchall von Teuffenbach, und erhielt die Kunde, daß der Feldmarſchall ſchon ſeit einer Stunde nach Nimburg aufgebrochen ſei. Dem Feldmarſchall aber meinte er folgen zu müſſen, weil er vorausſetzte, dieſer werde die Gefangenen mit ſich genommen haben. Glücklicherweiſe mußte er dazu den Ring paſſiren. Freilich nur eine ſchmale Seite desſelben, die ziemlich fern vom Rathhauſe war.

Beinahe wäre das unbemerkt geſchehen, weil Leo in ſeiner Eile und im Gedräng zwiſchen Fuhrwerken nicht nach der offenen Ringſeite umſchaute.

Endlich that er dies, und Conrads Falkenauge erkannte ihn. Das Fenſter aufreißen und wie ein Löwe hinausſchreien, war das Werk eines Nus. Aber er wußte Leos Namen nicht, er wußte nur, daß er den jungen Mann in der Nähe des Friedländers geſehen. Hans ſollte helfen, und Hans fand den Reiter nicht ſogleich aus zwiſchen den Fuhrwerken, deren Führer ebenfalls ritten. Leo achtete natürlich nicht auf das bloße Schreien und näherte ſich der Gaſſe, in welche der Ring da drüben mündete. Da ſah ihn Hans. Herr Gott! Hans beſann ſich in der Aufregung nicht ſogleich auf Leos Namen! — endlich fiel ihm

der Vorname Leo ein, und er rief ihn. Conrad entſchied: er ſchrie das Wort Leo, als wollte er die Mauern von Podiebrad in Trümmer ſchreien. Leo hörte es, ahnte ſogleich den Zuſammenhang, ſah alsdann die aus dem Rathhausfenſter Winkenden und ſchwenkte hinüber ſo raſch es möglich war zwiſchen den Hinderniſſen.

Als die verhängnißvolle Stunde ſchlug, ſtand Leo oben vor dem Adlatus, überreichte ihm den Geleitsbrief und erläuterte ihm, was der „Wille“ des Herzogs von Friedland in dieſem Falle bedeute. Der Adlatus nickte ergeben, nannte ſeinen Namen und bat den jungen Botſchafter, dem durchlauchtigſten Herrn den Feldmarſchall und deſſen Adlatus zu empfehlen, letzteren unter Verſicherungen unbegrenzter Ergebenheit. „Niemann alſo?“ fragte Leo. — Niemann iſt mein Name, entgegnete der Adlatus.

Als ihm Leo anvertraut hatte, daß er noch einen Auftrag des Herzogs im feindlichen Heerlager zu beſtellen hätte, rief Adlatus Niemann eine berittene Ordonnanz und ſchrieb ihr vor, ihn und die Uebrigen ſo weit rechts gegen Königſtadtl hin zu geleiten, daß ſie außer dem Bereiche der Schlacht verblieben.

Dem Fähnrich und ſeinen Cüraſſieren befahl er abzuziehen. Norbert, welcher mit dem Glockenſchlage vor dem Rathhauſe erſchienen war, erkannte nur zu deutlich, daß ſein Spiel verloren wäre. Er eilte zum Gaſthofe zurück. Vielleicht war noch zu erreichen, was ihm eigentlich doch vorzugsweiſe am Herzen lag — Ludmilla. Sie hatte ihn zwar ſeit vorgeſtern Abend nur einmal vorgelaſſen und war auch da rückhaltend geweſen. Aber ihr Weſen hatte einen ſtillen Zug von Verbindlichkeit gehabt, und Herrn von Starſchädel hatte ſie während der ganzen Zeit nicht zu ſprechen verlangt. Er ſchmeichelte ſich, daß da ein Zerwürfniß vorläge, und daß ſie vielleicht aus freien Stücken *ihm* folgen könnte.

Auch darin hatte er ſich getäuſcht. Sie blieb verbindlich, lehnte aber ab und ſchloß ſich dem Zuge an, welchen die reitende

Ordonnanz führte und welcher vom Gasthofe aus sich in Bewegung setzte.

Norbert war nicht zu sehen, als man zu Pferde stieg, und Conrad hatte umsonst alle Winkel durchstöbert, um der „rothen Feder“ ansichtig zu werden, für welche er so viel auf dem Herzen hatte. Die „rothe Feder“ war dieser Herzensergießung sorgfältig aus dem Wege gegangen, sie schien in die Lüfte geflogen zu sein.

Es war ein sonniger Tag geworden, als der Zug draußen ins Freie gelangte; es thaute sogar. Der Zug lenkte gleich vor dem Thore rechts ab von der Nimburger Straße und aus dem Soldatengetümmel hinaus. Er kam nun rasch vorwärts. Immerwährender Kanonendonner geleitete ihn von links her. Erst als der Kanonenschall hinter ihnen war, verließ die berittene Ordonnanz den Zug, von Ludmilla reichlich beschenkt.

Das Städtchen Königstadtl lag vor ihnen im matten Scheine der Nachmittagssonne und ein Reitertrupp links vor der Stadt wurde sichtbar. Conrads scharfes Auge erkannte, daß es Sachsen wären, und er sprengte querfeldein ihnen entgegen. Er brachte die Nachricht zurück, die Schlacht schiene gewonnen zu sein, denn die ganze sächsische Linie rücke seit Mittag ununterbrochen vor. Der Feldmarschall Arnimb, dessen Hauptquartier am Morgen in Skrehlab gewesen, werde am Abend in Nimburg zu finden sein. Der Zug wendete sich also beim nächsten Wege links auf Nimburg zu.

Die Vermuthung der sächsischen Reiter bestätigte sich: die Schlacht war von den Sachsen gewonnen, Teuffenbach war in vollem Rückzuge über Podiebrad, die Sachsen hatten Nimburg, den Uebergangspunkt an der Elbe, mit stürmender Hand genommen. Der Zug, jetzt mitten unter protestantischem Kriegsgetümmel, wurde vor das Rathhaus am Ringe gewiesen. Dort sei der Feldhauptmann mit seinen Generalen abgestiegen.

Nachdem für Lady Ludmilla nicht ohne Schwierigkeit und nicht ohne reichliche Geschenke ein Unterkommen gewonnen war,

gingen Hans und Leo nach dem Rathhause, um Arnimb zu sprechen. Leo wurde seine erste diplomatische Rolle dadurch sehr erleichtert, daß Hans gar nicht fragte und ihm auch den Vortritt ließ. Tapfer trat der jüngste Diplomat ein, um dem ernsthaften Kriegsmanne Waldstein's inhaltsschwere Worte mitzutheilen und sich nach einem Schreiber umzusehen, der ein halbes Tausend Goldgulden vertragen und gut verwenden könnte.

Hans wartete außen und ward von eben jenem Schreiber angeredet, welchen Leo suchen mochte. Diese rechte Hand Arnimb's für Federarbeiten, die im dreißigjährigen Kriege schon eine große Rolle spielten, fragte Herrn von Starschädel, ob er seinen Diener schon gesprochen. „Meinen Diener?" — Ja, Euren alten Reitknecht. Er kam, bald nachdem Ihr gegen Prag aufgebrochen, in unserem Hauptquartier an und klagte sehr darüber, daß er Euch nicht fände. Er hätte dringende Nachrichten für Euch von den Eurigen daheim. Er ist hinten unter unserm Train mitgekommen, weil ich ihm sagte, Ihr würdet nächster Tage wieder bei uns eintreffen — seht, da unten an der Treppe steht er und fragt. —

Es war Tartsch, der in den zehn Jahren recht alt geworden war. Hans war mit dem Zuge Ludmillens durch den Bagagetrain geritten nach Nimburg herein. Das hatte Tartsch erfahren und war spornstreichs seinem Herrn gefolgt.

Er überreichte Hans ein Schreiben. Hastig riß dieser es auf, und las es. Es schien ihn zu betrüben und zu erschüttern. Schweigend sah er vor sich hin, als er damit zu Ende war. Dann las er es langsam noch einmal. Es war von Marie Loß, der Schwester Ludmillens und lautete wie folgt:

Mein lieber Vetter! Meine gute Mutter, Frau Amalie, ist recht krank, und ich wünschte wol herzlich, daß Ihr hier wäret. Mir ist so bange! Die Mutter hat viel zu leiden gehabt in den letzten Wochen, und nicht blos körperlich. Die Geistlichen haben ihr schweren Kummer gemacht. Zuerst der unserige, welcher unsern Gottesdienst ändern wollte, dann ein neuer, recht bös

ausſehender Paſtor, den man Profeſſor nennt und der aus Jena gekommen iſt. Er hat eigenhändig unſere Kirche verſchloſſen und hat ſich ſehr gezankt mit Pater Dunſtan. Letzterer iſt ſehr heftig geworden und will fort, kurz, es iſt große Verſtörung bei uns und Deine Anweſenheit, lieber Vetter, wäre recht nöthig. Spath meint, Mutter Amalie ſei in Lebensgefahr. O Gott, o Gott, was wäre das für ein Unglück! Ich weine den ganzen Tag. Komm nur ja, wenn Du irgend kannſt! — Möge es Euch beſſer ergehen als uns, lieber Vetter! Dies wünſcht von ganzem Herzen Eure ſich recht ſehnende und Euch treu ergebene — Marie.

Hans ſtand unter einer trüb brennenden Laterne neben der Treppe; ihr trüber Schein beleuchtete ſein Geſicht, welches eine tiefe, herzliche Trauer ausdrückte. Worte dafür ſuchte er und fand er nicht.

„Schlecht ſteht's in Gnadenfrei" — polterte Tartſch — „'s geht immer ſchlecht, wenn der Herr faſt niemals zu Hauſe iſt!"

Hans faltete endlich den Brief zuſammen und gab ihn an Tartſch. „Trag' ihn" — ſagte er — „hinüber zu Lady Ludmilla. Sie wohnt dem Rathhaus gegenüber beim Bäcker. Ich laſſ' ihr ſagen, daß ich morgen Früh nach Gnadenfrei reite, und laſſ' ſie fragen, ob ſie mich begleiten wolle. Die Antwort bringe hierher."

Tartſch ging; Hans ſtieg langſam die Treppe wieder hinauf. Arnimb Bericht zu erſtatten über die Unterredung mit Waldſtein war noch ſeine Aufgabe. Ob ein Kriegsmann weniger beim ſiegreichen ſächſiſchen Heere ſei, war für jetzt ziemlich gleichgiltig.

Als er oben ankam, öffnete ſich juſt die Thür: Leo kam zurück. Arnimb mit ihm bis an den Vorſaal. Arnimb, ein hochgewachſener, knochiger Mann von nordiſchem Schlage mit lichtem, kurzem Haar und langem Kinnbart, rief nach dem Schreiber und nickte Hans entgegen. Der Schreiber kam und

empfing von Arnimb den Auftrag, ſogleich den Geleitsbrief aufzuſetzen für den Herzog von Friedland und ihn Leo einzuhändigen.

Darauf trat der Feldmarſchall mit Hans ins Zimmer zurück. — Nun, Freund, mit einem Worte: Was ſteht zu hoffen von ihm? — „Ich fürchte: Nichts. Er wird temporiſiren, endlich den Oberbefehl übernehmen und uns bekämpfen, obwol er weiter mit uns unterhandelt. Zunächſt wird er den Schwedenkönig beſeitigen wollen, und wenn ihm das gelingt, wird er uns ſeine Bedingungen vorſchreiben.“ — Im Sinne des Kaiſers? — „Nein.“ — Das läßt ſich hören. Umwege braucht er und wir müſſen Opfer bringen, wenn eine deutſche Allianz zu Stande kommen ſoll. Ich bin bereit dazu und ſorge nur, der Kurfürſt wird darin nicht weit genug mit mir gehen. Der jetzige Schritt iſt ſchon groß: Waldſtein weiſt mich direct nach Prag. Darf ich trauen? — „Jetzt unbedingt. Es liegt ihm daran, die kaiſerliche Sache an den Abgrund zu bringen, damit er unentbehrlich erſcheine und den theuerſten Kaufpreis ſtellen könne für ſich.“

Hans ſchilderte nun ſeinen Eindruck vom Herzoge ausführlicher, konnte aber Arnimb nicht bewegen, die Hoffnung ſo herab zu ſtimmen, wie er ſelbſt. Arnimb gehörte zu den Patrioten, welche man heute mittelſtaatliche nennt. Die Herrſchaft des deutſchen Kerns, der echten deutſchen Stämme wollte er erhalten, wo möglich erhöht ſehen. Nur dies zu erreichen war er zu mannigfaltigen Opfern entſchloſſen, und war auch in der Religionsfrage, obwol ganz guter Proteſtant, zu einem nur leidlichen Ausgleich bereit. Er war in langer Kriegsübung gereift, war ein praktiſcher Staatsmann geworden und man konnte damals hoffen, er werde eine durchgreifende Vermittlung zwiſchen den katholiſchen und evangeliſchen Reichsſtänden zu Wege bringen. Sein eigenſinniger Kurfürſt auf der einen Seite und der unberechenbare Waldſtein auf der andern Seite konnten vielleicht durch ihn vereinigt werden. Gelang das, dann wurde der deutſche Krieg in einem guten deutſchen Sinne beigelegt.

Sein politiſches Geſpräch mit Hans wurde durch den Eintritt des Grafen Thurn unterbrochen. Dieſer unermüdliche Verſchwörer war jetzt beim ſächſiſchen Heere, wie er ſeit der Niederlage am Weißen Berge bei jedem Heere geweſen war, das gegen die habsburgiſche Macht ins Feld zog. An ſeiner Seite trat Ludmilla ein, welche Arnimb ſeit Jahren kannte.

Sie fragte, ob Thurn's Hoffnung begründet ſei, ob man über die Elbe gehen und nach Prag rücken werde? Arnimb bejahte, und ſetzte hinzu, daß er ſogar binnen wenig Tagen in Prag einzurücken hoffe. Ludmillas Auge leuchtete. Sie ſchien innerlich in großer Aufregung zu ſein. „Ich bitte, Herr von Starſchädel, auf ein Wort!“ ſagte ſie mit bebender Stimme und ging mit ihm in eine ferne Ecke des großen Zimmerraums. „Hier iſt Euer Brief meiner Schweſter“ — ſagte ſie dort — „reiſt mit Gott; ohne mich. Thurn hat mir zugeſagt, das Haupt meines Vaters in Prag mir einzuhändigen. Dies iſt meine heiligſte Pflicht. Dies Haupt in Ehren zu beſtatten, iſt die heiligſte Pflicht der Loß'ſchen Töchter. Ich bitte Euch, mir Marie nach Prag zu ſenden. Stirbt Frau Amalie, wie der Brief fürchten läßt, ſo kann das junge Mädchen ohnedies nicht mehr bei Euch bleiben. Die Gräfin Tertſchka nimmt ſie auf, wenn ich kein dauerndes Aſyl in meiner Heimat finde. Ein Theil meiner Leute wird mit Euch gehen, um ſie her zu geleiten. Seid bedankt für alle die Güte, welche Ihr meiner Schweſter habt angedeihen laſſen, grüßt Frau von Jörger, wenn Ihr ſie noch am Leben findet, von mir. Ich laſſe ihr ebenfalls danken für die Erziehung Mariens, und — lebt wohl!“

Die Stimme verſagte ihr, ſie wendete ſich und ging zu Thurn und Arnimb hinüber.

6.

Arnimb hatte gar nichts einzuwenden gehabt, daß Starschädel auf einige Zeit das Heer verließe. Gegenüber dem jetzigen kaiserlichen Heere fühlte sich der kurfürstliche Feldherr stark und überlegen.

Conrad hatte sich ausgebeten, beim Heere zurück zu bleiben. Er freute sich auf Prag, weil er hoffte, den charmanten Jesuiten Norbert sammt der „rothen Feder" dort wieder zu finden. Das Vorrücken des Heeres sollte rasch und ungestüm vor sich gehen: es war möglich, daß die beiden Vögel eingeschlossen und gefangen würden.

Hans reiste also allein. Tartsch und ein Theil von Ludmillens Gefolge hinter ihm. Dies Gefolge machte ihm einen gar traurigen Eindruck: es sollte ihm sein liebes Pflegekind entführen!

In Dresden hätte er sich am liebsten nicht aufgehalten, denn er liebte die dortigen Machthaber nicht. Aber er hatte es Arnimb nicht abschlagen können, dem Kurfürsten mündlichen Bericht zu bringen über die Erfolge des kurfürstlichen Heeres und über die Unterhandlungen mit Waldstein.

Wie er sich's gedacht, kam er verstimmt aus dem unschönen Häuserhaufen heraus, welcher an der Nordostseite der Dresdner Altstadt steht und Schloß genannt wird. Ueber einen wüsten Platz sah man damals nach der nahen Elbe hinab, denn Terrasse und katholische Kirche existirten damals noch nicht. Eine katholische Kirche in Dresden! Das galt für eine baare Unmöglichkeit. War doch der Bau einer solchen in Leipzig zwei Jahrhunderte später noch kaum durchzusetzen. Sachsen war und blieb der Kernpunkt des Protestantismus. — Verstimmt ritt er weiter über Leipzig dem thüringischen Sachsen zu.

Er hatte aus der Unterredung mit dem Kurfürsten entnommen, daß Arnimb's freiere und größere Politik auf die

Länge nicht werde beſtehen können mit dieſem Fürſten, den er ſich zum Herrn erwählt. Denn Arnimb, aus Boitzenburg an der Niederelbe ſtammend, gehörte landsmannſchaftlich nicht hierher nach Dresden und fand ſchon deshalb nicht leicht ein volles Vertrauen. Hans ebenſo wenig. Als erneſtiniſcher Sachſe war er mißtrauiſch angeſehen, und man begriff nicht recht, warum er ſein Regiment von den weimariſchen Truppen getrennt und Arnimb zur Verfügung geſtellt hatte.

Hans hatte dies gethan, weil er ſich nicht unbedingt dem Schwedenkönig anſchließen wollte, wie Weimar es that. Der jüngſte Prinz des Hauſes war in den letzten Jahren das Kriegshaupt des Hauſes geworden, und dieſer Prinz Bernhard von Sachſen-Weimar, viel weniger empfindlich gegen ausländiſche Einmiſchung als Hans, hatte ſich mit Leib und Seele dem Könige Guſtav Adolph angeſchloſſen.

Dieſe Abtrennung Starſchädel's war denn auch in Weimar übel vermerkt worden, und er ſtand jetzt eben nicht in beſonderer Gunſt dort unten im Thale der Ilm, welches er von der Höhe des Webichts, eines Waldſtreifens oberhalb Weimar, in winterlicher Schmuckloſigkeit vor ſich liegen ſah.

Er vermied es deshalb, durch das Städtchen und am Schloſſe vorüber zu reiten; er wählte einen Feldweg, der unter dem Ettersberge hin erſt hinter Weimar wieder in die Heerſtraße nach Erfurt leitete. Der Gedanke tauchte ihm wol auf, ob es nicht doch gerathen wäre, hinüber zu ſchwenken in die Stadt, um irgend einen Machthaber in Anſpruch zu nehmen gegen die Eingriffe des Conſiſtoriums in ſeine Kirchenangelegenheit zu Gnadenfrei. Vielleicht waren eben darum die Theologen ſo dreiſt geworden mit ihrem Eingriff, weil ſie ihn fern wußten, und weil ſie wußten, daß er jetzt in einiger Ungunſt ſtünde am weimar'ſchen Hofe —

Aber es widerſtand ihm, in dies Gezänk einzutreten. Er ſpornte ſein Pferd, um noch vor einbrechender Nacht Erfurt und am nächſten Mittage Gnadenfrei zu erreichen.

Es war ein grauer Wintertag, an welchem Hans über Gotha hinaus seinem Heimatsgebiete nahe kam. Er war früh vor Tage aufgebrochen; das Herz trieb ihn zur Eile. Der Nebel hatte sich von der leicht beschneiten Erde gehoben und schwebte jetzt um Mittag wie ein gelblicher Schleier auf den Spitzen des Thüringerwald-Gebirges, gelblich, weil die Sonne matt hindurchschimmerte. Das Waldgebirg, tief verschneit, sah blauweiß zu ihm herab, und die Landschaft vor ihm erschien wie ein abgeschlossenes großes Gemach, besonders weil sich kein Lüftchen regte. Ammern, Krähen, Elstern waren am Wege und auf den Feldern sehr beschäftigt, Nahrung zu suchen. Ein Flug Tauben sauste an ihm vorüber mit jenem eigenen wuchtigen Klappern, welches der energische Flügelschlag der Tauben mit sich bringt. Es konnten die Tauben aus Gnadenfrei sein. Hans hielt still, um sie zu mustern und bekannte unter ihnen zu entdecken.

Es war dieselbe Stelle, an welcher er damals die Auswanderer Golling und Spath angetroffen hatte. Aber das Gnadenfrei da unten hatte die damalige Landschaft sehr verändert. Die zahlreichen Baumpflanzungen Spath's waren alle gediehen. Sie waren zwar jetzt unbelaubt, aber sie verkündeten doch in ihrer reichlichen Anzahl und ihren geordneten Gruppen den Fleiß und das Gedeihen menschlicher Arbeit, himmlischen Segens. Dies Zusammengehen der Arbeit und des Segens macht die Idee eines Besitzes so lohnend und erquickend. Du versuchst zu schaffen, und der Himmel lächelt dazu in seinen unermeßlichen Gesetzen, und es entsteht, es wächst, es *wird*, was du gehofft! — sagt sich der Mensch — und du darfst es dein Werk nennen, obwol du es nur veranlaßt hast.

So dachte auch Hans und ritt langsam hinab. Vom breiten, geräumigen Schlößlein, welches er ausgebaut und erweitert hatte, war nicht viel zu sehen auf dieser Seite. Die Bäume waren groß geworden und verdeckten es. Er konnte nicht entdecken, ob Jemand am Fenster wäre. Jemand? Er meinte wol Marien. Und dabei übersah er den Fußweg links, welcher sich durch den

Park heraufſchlängelte. Auf dieſem Fußwege kam eine ſchlanke Frauengeſtalt eilig daher und ſchwenkte ein weißes Taſchentuch. Sie rief endlich — da ſchaute er hin und ſprang vom Pferde; es war Marie!

Sie flogen einander entgegen. Marie eilte ihm ſo warm und herzlich entgegen, daß man eine Umarmung erwarten durfte. Erſt als ſie dicht bei ihm war, hielt ſie inne und ſtreckte ihm beide Hände zu. Er faßte dieſe Hände und drückte ſie innig, ihr warm und tief in die Augen ſehend. Wie hatten ſich dieſe Augen verändert! Groß und dunkelblau waren ſie wol immer geweſen; aber jetzt ſprachen Geiſt, Seele, Charakter und reizende Güte aus ihnen. Dieſe Eigenſchaften waren erſt eingekehrt, ſeit er ſie nicht geſehen. Geſtalt und Antlitz waren voller geworden, und die Röthe des Antlitzes, nicht blos vom raſchen Gange erzeugt, lag wie der Hauch des Pfirſich auf der feinen Haut. Lieber Vetter! Liebe Marie! war Alles, was ſie ſprachen. — Dann gingen ſie ſtill neben einander fort, und erſt allmälig kam Marie dazu, ihm zu erzählen: wie ſie ihn vom Fenſter aus durch die laubloſen Zweige entdeckt, wie ſie's der leidenden Mama zugerufen, wie dieſe mit dem Kopfe nickend gelächelt und ihr gewinkt habe fortzuſpringen.

Marie trug ein ſchwarzſeidenes Gewand bis an den weißen, kräftigen Hals hinauf geſchloſſen, welches ganz den ſchönen Wuchs Ludmillens zeigte, nur noch weniger rund, nur noch etwas eckig. Wenn ſie abgewendet ging, konnte er ſie für die Schweſter halten. Das reiche Haar, welches ſie offen trug, war jedoch etwas heller, ein brauner Schimmer lag darauf, und wenn ſie ihm das Geſicht zuwendete, da meinte er: der gute Ausdruck des Papa Loß treffe ihn und ſein Herz. Keine Spur vom falſchen Blick Ludmillens, gerade und treu ſchaute Mariens Auge, treu und feſt. Man mußte ihm vertrauen, man meinte auch, ihm nichts verbergen zu können. Man meinte auch, obwol ſie jetzt gar nicht ſchalkhaft geſtimmt war, einen gutmüthigen Schalk in den Mundwinkeln und im Grübchen des vollen Kinns zu ſehen.

Es iſt wahr, der Mund war nicht ſo fein und nicht ſo klein als der Ludmillens, aber wenn er ſich öffnete, zeigte er eine ſo prächtige Doppelreihe weißer Zähne, und machte er die Züge des Antlitzes ſo anmuthig und lieb, daß man ſich fragen mochte: ob ſolch ein Mund nicht noch lockender wäre? Auch die Stimme war nicht ſo muſikaliſch tönend wie die Ludmilleus, ſie war heller im Klange, aber dadurch friſcher und heiterer.

Sie ſprach allein; Hans hörte und ſchaute nur. Als ſie den Zuſtand der Mama ſchilderte, rollten ihr große Thränen über die Wangen. Die Geiſtlichen ſeien ſchuld, ſeien allein ſchuld an ihrer Krankheit! ſagte ſie mit einem gewiſſen Trotz, mit einer gewiſſen Energie, als ſie in den Hof traten, der von einem weiten Kreiſe einſtöckiger Häuſer eingerahmt war. In dieſen Häuſern wohnten die beſten Coloniſten, die Arbeiter des Gutes, und ſie ſtrömten jetzt herbei, als ſie des Herrn anſichtig wurden, ſie ſtrömten herbei, ihn zu begrüßen. Allen war abzumerken, wie ſehr ſie Starſchädel liebten, wie ſehr ſie aber auch gedrückt und traurig waren durch die feindlichen Maßregeln gegen ihre Kirche.

Als Hauptperſon unter ihnen trat Spath hervor, der Gärtner. Er hatte ſich ſehr ausgebildet: als Gärtner und als denkender Menſch. Er galt für den Sachverſtändigen in allen Dingen, ja für den Weiſen der Landſchaft. Hans richtete denn auch ſeine dringendſten Fragen an ihn: über die Kirche und über den Geſundheitszuſtand der Frau von Jörger.

Auf die erſtere Frage zuckte Spath nur die Achſeln und ſagte dann zögernd mit halber Stimme: „'s iſt all' Eins, Herr von Starſchädel, ob der geiſtliche Herr Pfarrer heißt oder Paſtor, Mönch oder Candidat. 's iſt halt Zunft. Was den Herrgott betrifft, das ſchlägt ins Zunftgeheimniß, und wer's anders wiſſen will, der iſt ein Böſewicht und der wird wie ein Böſewicht behandelt. Dort verbrannt, hier erſäuft. — Was die gnädige Frau betrifft, die iſt juſt durch die Zunftbosheit ans Grab gepeinigt worden. Sie braucht übrigens noch nicht hineinzufallen, wenn ſie

nur Ruhe kriegt. Ich hab' vom Wald oben den weiſen Doctor heruntergeholt; er hat ſie angeſehen und hat geſagt: 's hängt in der Bruſt der Gnädigen Alles an dünnen Fäden. Entzwei iſt nichts, aber die Fäden ſind gar dünn, weil man ſie ausgezerrt hat. Kriegt ſie Ruhe, ſo geht's Leben weiter; wird aber wieder in ſie hinein gewirthſchaftet, ſo reißt ein Faden, und 's Leben fährt aus. Im Gemüth ſitzt der Wurm, lieber Herr, im Gemüth, das iſt Alles. Beim Pater Dunſtan gleichfalls, und noch ärger, weil ſein Gemüth jäh iſt, gar viel zu jäh! Der wird noch viel anrichten, Herr, gar viel, denn der Leib iſt von Eiſen und hält noch lange vor. Aber der Kopf iſt nun einmal wild geworden, und dem iſt nicht mehr beizukommen. Den Profeſſor aus Jena hätt' er erwürgt, wenn ich nicht dazwiſchen geſprungen wär'! — Da kommt er!

Sie waren bereits im Hausflur. Die Stiege herab eilte, beinahe fallend, die lange, nach vorn übergebeugte Figur Dunſtan's. Er trug einen weiten Bauernkittel, welcher ſchlotternd um ihn hing, denn der Leib war abgemagert. Der Schädel war kahl, der ſchwache, fliegende Bart eisgrau. In dieſem Knochengerüſte aber glühte, Alles beherrſchend, das große, lichte Auge. Es glühte nicht flackernd, es glühte ſtarr. Die praktiſche Entſchloſſenheit des früheren Dunſtan war in dieſem Auge zuſammengedrängt. Nicht mehr zu praktiſcher Entſchloſſenheit wie früher, als noch ſämmtliche Lebenskräfte gleichmäßig in ihm wirkten, nein, zu trockener, grimmiger Entſchloſſenheit.

Er umarmte Hans mit dem Ungeſtüm eines Jünglings, und er umarmte ihn ſo heftig, daß Hans phyſiſchen Schmerz erlitt von der knochigen Umſchlingung. — Endlich biſt Du da — rief er ſchneidend — endlich! Es iſt die höchſte Zeit. Die ſchwarzen Buben, die ſich hier Theologen nennen, ſind ſchlimmer als die bunten Schurken, welche uns droben in den Bergen gemartert. Jene hatten doch ein dünnes Herz, die hier haben gar keins, die haben nur Buchſtaben, eiſerne Buchſtaben. Es bleibt nichts übrig, als ſie fortzuſtäupen. Damit hab' ich auf Dich

gewartet. Du biſt der Einzige, welcher es mit mir kann. Weiber ſind und bleiben ſchwach. Unſere Frau droben iſt gut, gut wie Engel. Aber ein Engel ohne Schwert. Mit Palmzweigen wird nichts ausgerichtet gegen verſtockte Pfaffen. Nun Du da biſt, nun ſoll's geſchehen! Spath, heut' gleich zur Veſperzeit die Thür erbrechen, die Gemeinde verſammeln! Der Herr iſt da, der Spuk hat ein Ende. — Und nun komm' zu ihr, Hans, ſie freut ſich auf Dich, komm', Sohn meines verklärten Zdenko!

Er nahm Hans mit hartem Drucke unter den Arm und führte ihn die Stiege hinauf. Die Enttäuſchung, welche er ſeit Zdenkos Tode erfahren, hatte ihn nicht ergeben und fromm gemacht, wie jenen, ſondern heftig und immer heftiger. Die ihm inwohnende Energie wollte erzwingen, was ſich nicht erzwingen ließ, Duldung durch Ungeduld, Toleranz durch einen Widerſtand, welcher wol ſelbſt an Intoleranz ſtreifte. Zum Handeln geeignete Menſchen mögen wol ſtets gefährliche Menſchen ſein, wenn ſie Religion pflegen oder gar ſtiften wollen. Sammlung und Entſagung ſind ihnen ſchwer, ja kaum erreichbar, und ohne dieſe beiden Grundeigenſchaften wird kaum eine Religion möglich, wenigſtens keine, die in chriſtlichen Principien ihre Wurzeln ſucht.

Auch für Frau Amalie, die er liebte, war Dunſtan gar bedrohlich, vielleicht verderblich geworden. Die Streitigkeiten, welche an ſie herantraten, überließ er ihr nicht. Hätte er das gethan, ſo wäre der weiſen Frau Zeit geblieben, ſie zunächſt in ſich ſelbſt abzuglätten und auszugleichen. Deſſen war ſie ja gewohnt von Jugend auf! Nein, er vergiftete dieſe Streitigkeiten immer auf der Stelle durch ſeine heftige Auffaſſung. Und er faßte ſie nicht nur auf, er faßte ſie an vermöge ſeiner praktiſchen Natur, er faßte ſie an ſogleich, jählings. Sie mußten auf der Stelle gekennzeichnet werden mit dem ſchlagendſten Ausdrucke, mußten auf der Stelle geſchlichtet werden durch ſchlagende Handlungsweiſe. Freilich hatte er damit immer Recht, auch im Sinne der Frau Amalie, denn Beide waren einig im Principe

milder, völliger Freiheit des religiöſen Weſens — aber er unterbrach den Proceß der innerlichen Verarbeitung, den Frau Amalie nothwendig hatte bei ſolcher Gelegenheit. Ihr ſtilleres, tieferes Weſen war gewöhnt, ſo wichtige Entſcheidungen langſam auszutragen in ſich, und die Streitpunkte all' dann allmälig und ſanft zu erledigen. Dunſtan übereilte ſie und beunruhigte ſie, erhitzte ſie dadurch. Ihr Seelenleben wurde dadurch überreizt, mit dieſem ihr Nervenleben — ein Bruſtleiden, zu welchem ſie ſtets Anlage gehabt, wurde dadurch gefördert, und es war vorauszuſehen, daß es ſie tödten würde, wenn dieſe leidenſchaftliche Haſt und Hatz noch einmal in ſie hineinſtürmte.

Sie ſaß im großen Wohngemache des erſten Stockes, deſſen Fenſter die Ausſicht öffneten nach dem Thüringer Wald. Der Inſelberg, damals ſchon eine baumfreie Kuppenfläche, trat unter den gelben Nebeln wie unter zurückgeſchlagenem Schleier zu ihr an den Lehnſeſſel, in welchem ſie ruhte. Ihr Antlitz war nur im Profil der Thüre zugewendet, durch welche Hans und Marie und Dunſtan eintraten.

Hans blieb in der Thür ſtehen und machte ſeinen Begleitern ein Zeichen, daß ſie ſich ſtill und leiſe verhalten möchten.

— Ich hör' Euch ſchon — ſagte Frau Amalie mit ſchwacher Stimme und wendete ihren Kopf langſam zu ihnen — hör' Euch ſchon lange. Kommt nur, kommt nur! Ihr erſchreckt mich nicht, erregt mich nicht.

So lautlos wie möglich näherten ſich Hans und Marie, und ſanken auf die Knie zu beiden Seiten des Seſſels. Hans küßte ihre Hand; dieſe feine, faſt durchſichtige Hand, und ſah dann erſt zu ihr in die Höhe. Nein, dachte er, ſie iſt nicht ſehr verändert, ſie kann, ſie wird ſich erholen. Das lichtblaue Auge iſt noch ſo glänzend, die Wangen ſind noch leicht geröthet!

„Guter Hans!“ — flüſterte ſie — „wie freu' ich mich, Euch wieder zu ſehen in Kraft und Geſundheit! Und wie hat ſich Marie auf Euch gefreut! Nun werden uns wohlthuende Wintertage beſcheert, ein lächelndes Weihnachtsfeſt. Laßt uns

Gott dafür danken.“ — In ſeinem Hauſe, nicht wahr Amalie? rief Dunſtan mit etwas ſtörend lautem Tone. — „In der Kir—“ ſie wagte es nicht, das Wort auszuſprechen, aber ihr Auge leuchtete ſtärker. Man ſah, welche Freude ihr das gemacht hätte. — Freilich in der Kirche! entgegnete noch lauter Dunſtan — der Herr iſt ja da, und dem gegenüber wagt unſer ſchwarzes Pfaffenthum nicht, ſich zu behaupten. Herrenknechte ſind ſie ja noch mehr als unſere bunten, ſie ergeben ſich noch leichter. Wenn Ihr alſo heute friſch genug ſeid — „Recht friſch!“ — So kommt hinunter! Die Luft draußen iſt ganz ſtill, und Spath öffnet eben die Kirche. — „Spath öffnet —? Hat Hans ſchon mit dem Profeſſor geſprochen?“ — Er wird mit ihm ſprechen und ihm den Dünkel vertreiben!

Der eifrige Dunſtan hätte nichts Unglücklicheres anordnen können. So wurde der gefährliche Streit ſogleich wieder zum Aeußerſten entzündet, und im Zuſammenhange mit der reizbaren Kranken entzündet, welche ſorgfältig davor bewahrt werden mußte, wenn man ihren Lebensfaden friſten wollte.

Marie begriff das. Sie hatte ängſtlich zugehört, ſie ſah, daß in Frau Amaliens Bruſt die Erregung begann. Sie ſprang auf und winkte Hans. Er folgte ihr nach der andern Seite des Zimmers. Sie bat ihn, hinab zu eilen und jedenfalls den Streit fern zu halten von der Mama. — Hans verſprach es und wollte nur noch ein paar Worte an Frau Amalie richten, damit ſein jähes Forteilen nach der erſten ſtummen Begrüßung ihr nicht auffallen, ſie nicht beunruhigen möchte. Marie ſollte hinab und ſollte ankündigen, daß er ſogleich ſelbſt erſcheinen werde.

Dunſtan vereitelte auch das. Er rief der fortgehenden Marie zu: ſie werde doch der ſchwachen Mama den ſtützenden Arm nicht verſagen zu dem frommen Gange! — Marie wurde verlegen um eine Antwort und wollte der Mama doch die Verlegenheit um jeden Preis verbergen, damit das Mißtrauen derſelben nicht noch genährt werde. So verging die Zeit; es wurde zu ſpät. Man hörte ſtreitende Stimmen auf der Treppe, man

hörte ſie auf dem Vorſaale, die Thür ging auf, der jenaiſche Profeſſor erſchien in der Thür, eine vierſchrötige, mittelgroße Geſtalt in der ſchwarzen Kleidung eines lutheriſchen Geiſtlichen. Spath hinter ihm, der ſich vergebens bemüht zu haben ſchien, den zürnenden Mann zurückzuhalten. Zürnend war der Ausdruck dieſes gelben Geſichts, zürnend die zurückweiſende Armbewegung gegen den Gärtner, zürnend das ſtechende braune Auge, welches die Anweſenden im Zimmer muſterte. Sein kurzes, borſtiges Haar ſtand wie eine Bürſte auf dem großen Kopfe des Mannes, ſtarr geſträubt vom Zorne. Er ſchritt mit langen Schritten dem Fenſter zu, in deſſen Nähe Frau Amalie ſaß. Marie trat ängſtlich vor, gleichſam um die Mama zu decken. Hans desgleichen. — „Das iſt?“ fragte Hans leiſe gegen Dunſtan hin. — Caucius nennt er ſich; Kauz heißt der Kerl! erwiderte dieſer laut und ging dem lutheriſchen Streiter entgegen zum Streit bereit, ihm zurufend: Was wollt Ihr hier? — „Mit Euch hab' ich nichts zu ſchaffen! Den Herrn von Starſchädel ſuche ich!“ — entgegnete der Profeſſor und ſein Kopf reckte ſich empor, ſo daß der dicke Hals nackt hervortrat und die rothblauen Narben zeigte, welche geſchnittene Drüſen da zurückgelaſſen hatten. Sie waren grell ſichtbar, da der Mann keinen Bart trug, ſondern glatt raſirt war. — Hier bin ich — ſprach Hans — ich erſuche Euch, mir auf mein Zimmer zu folgen. — „Was ich zu ſagen habe, kann und ſoll Jedermann hören. Es iſt Gottes Wort.“ — Was Ihr Gottes Wort nennt! rief Dunſtan. — „Wer ſeid Ihr, der ſich erdreiſtet, meine Vollmacht in Zweifel zu ziehen? Ein von ſeinem Glauben abgefallener Mönch. Abgefallen wohin? In das Chaos, in das Nichts. Auch Martin Luther fiel ab, aber er ſchritt aus der verpeſteten Kirche in eine neue Kirche. Dieſe jetzt ſchon hundertjährige neue Kirche ſendet mich daher, einem Unfug zu ſteuern, welcher zu den Wolken ſchreit.“

Dunſtan ſchritt drohend auf ihn ein. Hans hielt ihn zurück, fragte aber ſtreng und ſcharf: — Welchem Unfug, Herr?

„Dem Unfug der Heiden, welche ſich gottesläſterlich Chriſten nennen, ohne einer Kirche Chriſti anzugehören!“ — Was wißt denn Ihr von der Kirche Chriſti! — ſchrie Dunſtan — wo ſteht denn geſchrieben, daß Eure Kirche Chriſto angehöre? — „In der heiligen Schrift ſteht es geſchrieben.“ — Das iſt nicht wahr! In der Bibel ſteht nur geſchrieben, daß wir Gott anbeten ſollen im Geiſt und in der Wahrheit. Es ſtehen aber keine Formeln vorgeſchrieben, keine Symbole, die ausſchließlich gelten ſollten, keine Liturgie, welche zum Geſetz erhoben würde. Was Ihr Kirche nennt, iſt Euer Machwerk, das Machwerk irrender Menſchen, und wie zweifelhaft es aus dem Evangelium ſtamme, das bezeugen Eure eigenen Streitigkeiten und Schismen. Die Reformirten berufen ſich wie Ihr auf die Schrift, und haben ſich doch eine andere Kirche erbaut als Ihr, und werden von Euch als unevangeliſch behandelt, ja als gottesläſterliche Frevler. Und unter Euch ſelbſt giebt's wiederum Schismen, welche einander verurtheilen, ja verdammen. Oder habt Ihr nicht in Jena ein anderes Dogma als in Wittenberg? Nennt Ihr nicht die Nachfolger Melanchthon's Kryptocalviniſten? Wahrlich, ich ſage Euch, Euer Fanatismus für geringe Unterſcheidungen arbeitet eifriger für das Papſtthum, als der Jeſuitenorden für dasſelbe arbeiten kann. Denn Euer Fanatismus läßt die von Rom Abgefallenen überlegen, ob die römiſche Tradition denn nicht am Ende Eurem armſeligen Fanatismus vorzuziehen ſei. Jene Tradition bringt wenigſtens Kirchenformen, die aus den erſten Jahrhunderten des Chriſtenthums ſtammen. Mögen ſie auch überhäuft worden ſein und überladen, ſie haben wenigſtens einen natürlichen und geſchichtlichen Urſprung, und darin tieferen Sinn, als Euer trockener, phantaſieloſer Verſtand zu geben vermag. — „Mönch!“ ſtöhnte der Profeſſor und konnte vor Ingrimm nicht gleich weitere Worte finden.

Dunſtan aber fuhr in einem Athem fort: Das aber, was die herzhaften Gründer Eurer Reformation bezweckt haben, das verrathet Ihr, die evangeliſche Freiheit verrathet Ihr! Auf den

Geiſt des Evangeliums beriefen ſich jene herzhaften Männer, und gaben das menſchliche Formelwerk Preis, welches die Jahrhunderte dem kirchlichen Weſen aufgebürdet hatten. Ihr aber kehrt das Wort Eurer Meiſter um, Ihr macht die Formel wieder zur Hauptſache, Ihr macht den Geiſt wieder unfrei und verlangt, daß er ſich gerade ſo äußere, wie Ihr vorſchreibt.

„Das lügſt Du, Mönch! Luther ſelbſt hat die ſymboliſchen Bücher eingeſetzt und ſie zur Richtſchnur hingeſtellt für Gläubige und Ungläubige!“ — Und wohin gerathen wir ohne poſitiven Anhaltspunkt — ſprach der Geiſtliche von Gnadenfrei, Seifert, der unterdeſſen eingetreten war — wohin gerathen wir? Ich hab's erlebt. — „Wir haben's mit Dir erlebt, ſchwacher Mann!“ — ſchrie Dunſtan — „der Du neun Jahre lang unſerer freien Kirche angehört haſt und im zehnten Jahre den Drohungen erlegen biſt, welche Dir von Jena zugingen! Biſt Du beſſer denn Judas Iſcharioth?!“ — Ehrwürdiger Bruder im Herrn — rief der Profeſſor in ſalbungsvollem Tone Seifert zu — antwortet dem unverbeſſerlichen Mönche nicht weiter. Vertheidigt nicht Eure Bekehrung, die Euch zur höchſten Ehre gereicht. Ein verirrtes Schaf, das zur Heerde zurückkehrt, verdient Hoſiannah. Ihr erkanntet endlich, daß feſte Normen vorhanden ſein müſſen auch für das Neue, wenn es ſich nicht verirren ſoll in der Wildniß, Ihr botet endlich Eure Hand zur Schließung des Hauſes dahier in Gnadenfrei, welches von verführten Menſchen „freie Kirche“ benannt wurde. Wir haben ſie verſchloſſen kraft eines Gutachtens unſerer hohen Facultät in Jena, kraft eines Erlaſſes von unſerem hochwürdigen Conſiſtorio, und hatten vor, dies unſauber gewordene Haus wieder ſauber zu machen durch Geräthe und Anordnungen unſerer evangeliſch-lutheriſchen Kirche, alsdann aber am nächſten Sonntage einen Gottesdienſt darin zu eröffnen, getränkt von den reinen Bächen unſerer Kirchenlehre. Da hat ſich jener Gärtnersmann vor einer Stunde unterwunden, unſer Siegel abzureißen von der verſchloſſenen Pforte und die verſchloſſene Pforte gewaltſam aufzuſprengen. Er hat

ſich dabei auf den Befehl ſeines weltlichen Herrn berufen, und deshalb bin ich daher gekommen, dieſen weltlichen Herrn zu befragen, ob er wirklich für den frechen Diener einſtehen und unſere Kirchengewalt auf ſo unerhörte Weiſe herausfordern wolle, wahrhaftig in Gott! zu ſeinem zeitlichen und ewigen Nachtheile. Denn es iſt beſſer, das brandige Glied werde abgehauen, als daß es den ganzen Leib vergifte. Oder ob er ſich der kirchlichen Autorität fügen und unſeren Vorſchriften unterwerfen wolle. Das frage ich hiermit Herrn Hans von Starſchädel, welcher vor mir ſteht!

Hans litt unſäglich unter der ganzen Scene. Beſonders darum, weil er die Wirkung derſelben auf die ſchwer kranke Amalie angſtvoll fürchtete. Er wagte es kaum, nach ihr umzuſchauen, deren ſchnellere Athemzüge er zu hören glaubte. Deshalb antwortete er ausweichend: „Ich habe Euch ſchon geſagt, Herr, daß hier nicht der Ort iſt für derlei Verhandlungen, und daß Ihr mir folgen ſollt —“ Kein Sandkorn ſoll verrinnen, bis der Frevel geſchlichtet iſt! rief der Profeſſor. — „Sohn Zdenkos, Du wirſt nicht zögern, dieſer Knechtung unſerer Seelen ein Ende zu machen!“ rief Dunſtan. — Sprich ſogleich, Mann von verdächtiger Miſchung, der ſoeben wieder heimkehrt von dem Umgange mit den Männern des Antichriſt, und der ihnen in die Hände arbeitet durch Entſtellung unſerer Lehre, ſprich ſogleich, oder das letzte, entſcheidende Wort enteilt meiner Lippe, auf welcher es ruht wie die Gewitterwolke, ſchwanger vom flammenden und zerſtörenden Blitze, — ſchrie der Profeſſor und hob die Hand drohend gegen Starſchädel. — „Hinweg mit dieſer drohenden Geberde“ — ſprach nun Hans mit arg entſchloſſener Stimme und ſchleuderte dem Profeſſor die Hand nieder, der Mäßigung vergeſſend, die gar keinen Erfolg hoffen ließ — „hinweg mit dieſer proteſtantiſchen Capuzinerſcene von einem Orte, an den ſie nicht gehört. Sie ſchickt ſich nirgends hin, am wenigſten hierher. Sie ſchickt ſich nirgend für einen Prieſter, welcher Liebe und Verſöhnung im Herzen tragen ſoll. Hinaus!“

— Nicht einen Fuß breit weiche ich, bis — „Nun dann erleidet, was ein Kriegsmann über Euch verhängt, auf deſſen Grund und Boden Ihr den Unfrieden tragt. Ich herrſche hier, ich bin hier Gerichtsherr, und bin im Nothfalle auch Herr der Kirche, wie Dein Herzog ſich zum Herrn Deiner Kirche aufwirft. Danke es meiner Faſſung, wenn Du körperlich unbeſchädigt von dannen kommſt. Es bedarf dieſer Faſſung gar ſehr! Denn ich verabſcheue dieſen kirchlichen Fanatismus und halte ihn für einen ſchweren Irrgang der Reform, ich halte Dich für einen Feind wahrer Religion —“ Mann —! „Hinaus!“ — und dabei winkte Hans dem Gärtner Spath, um welchen ſich ein großer Theil der Gnadenfreier Gemeinde angeſammelt hatte — „und weiche vor meinem Schritt, damit ich nicht genöthigt werde, Hand an Dich zu legen. Du haſt hier keine officielle Aufgabe. Unſere Kirche hier in Gnadenfrei hat ſich niemals Eurer Facultät, noch Eurem Conſiſtorium angeſchloſſen, viel weniger unterworfen. Und Seifert, dem unſer Glaube nicht mehr genügt, ſoll mit Dir von hinnen gehen. Er hat ſich ſelber von uns losgeſagt. Ihm werde, was er braucht — kein Wort! Sobald Du den Mund öffneſt, erleideſt Du Gewalt!“

Unter dieſer Rede Starſchädel's war der Profeſſor und Seifert bis an die Thür gewichen, da Hans ohne Innehalten gegen ihn einſchritt und Spath mit den Gnadenfreiern wie eine wandelnde Mauer um Hans nachdrängte. Dennoch erreichte Hans ſeinen Zweck nicht. Denn kaum hatte er geſchloſſen mit dem Ausrufe „kein Wort!“, ſo benützte der Profeſſor, dicht an Thür, die eintretende Pauſe und ſchrie mit donnerähnlicher Stimme eine Bannformel, von welcher die Gnadenfreier und ſelbſt Spath erſchrocken oder wenigſtens betäubt zurückwichen. Sie ſchloß mit den Worten: „Ihr ſollt ausgeſtoßen ſein wie Ausſätzige, und am jüngſten Tage daſtehen, wo heulend und zähneklappernd die Böcke ſtehen, welche in den Abgrund geſtoßen werden!“

„Amen!“ ſagte halblaut Seifert, und die Thür ſchloß ſich hinter den beiden Geiſtlichen.

Im Zimmer herrſchte Schweigen und dumpfe Schwüle. Hans winkte Spath, mit den Gnadenfreiern das Zimmer zu verlaſſen. Er eilte zu Frau Amalie, um ſie zu tröſten. Marie kam ihm händeringend entgegen. Frau Amalie war bewußtlos geworden. Unter Mariens Bemühungen mit kaltem Waſſer und ſtärkenden Eſſenzen kam ſie nur langſam wieder zu ſich. Ihr Athem arbeitete ſchwer. Das Auge, welches ſie endlich wieder aufſchlug, erſchien gebrochen.

Hans und Marie ſahen mit tiefſtem Schmerze, daß die eben vorgefallene Scene die Kataſtrophe, das Verlöſchen des Lebensfunkens in Frau von Jörger, herbeigeführt. Dunſtan ſah es mit Verzweiflung und ſchrie nach Spath, der ſich zum Hausarzt herangebildet hatte.

Spath erklärte, daß ſein Wiſſen nicht zureiche, um da eine Hilfe zu verſuchen, daß er aber auch nicht behaupten möchte: der letzte Faden ſei geriſſen.

Wirklich erholte ſich die Kranke, und das Auge wurde wieder ſanft und linde. Sie ſtreichelte ſogar die Locken Mariens, welche vor ihr kniete, und fing leiſe an zu ſprechen, indem ſie Hans mit den Augenlidern winkte, ſich ihr näher zuzuneigen.

„Wir Frauen“ — flüſterte ſie — „nehmen doch Alles zu perſönlich. Dies ſchließt uns aus von den allgemeinen Dingen. — Der heftige Mann aus Jena griff an, wofür ich gelebt — daher meine Ohnmacht. — Hat er am Ende doch Recht, Hans?“ — Nein, nein. Es giebt eben für Alles zweierlei Kraft, eine bejahende und eine verneinende. Der Kampf zwiſchen beiden gebiert die Schöpfung, welche allein möglich iſt unter irdiſchen Bedingungen. — „Ja; und wir ſind von der bejahenden Kraft —“ So iſt's. Wir halten aufrecht, daß die Freiheit des Glaubens nicht verloren gehen darf. — „Nicht verloren — richtig. Die Anderen ſorgen für eine Ordnung, für — einen Abſchluß. — Der kann zu früh kommen, kann — zu eng gerathen —“ Und ſo iſt's geſchehen. — „Aber nöthig iſt er auch. Die Mehrzahl der Menſchen braucht zeitig — Grenzen, braucht

Stichworte. Sonſt verwildert ſie. Man opfert — für die Mehrzahl. Nicht?“ — Man opfert die Weitſichtigen für die Kurzſichtigen, und die große Mehrzahl iſt kurzſichtig. — „Dann wären wir doch nicht im Fehl?“ — Keineswegs. — „Dieſer Gedanke traf mich — wie ein Stich. Ich erſchrak ſo, daß der — Mann Recht haben könnte. Wir haben auch Recht, und —“ Und ein höheres Recht. — „Du thuſt mir wohl, lieber Hans, wie immer. Und nun wird mir beſſer — leicht, recht leicht. — Geh', Marie, hol' das Liederbuch! Ich möchte ein Lied hören — Dunſtan! ſeht doch nach, ob die Fremden fort ſind.“

Marie und Dunſtan gingen. Sie ſchien mit Hans allein ſein zu wollen. — Sie fing an, von Marien mit ihm zu ſprechen. Wie ſie ihm vorkomme? Und als Hans warm und herzlich ſich äußerte, da lächelte ſie wie eine Glückliche, und ſprach: — Ihr wart immer meine Hoffnung! Du wirſt mein Kind — das iſt ſie! — erkennen, führen, beglücken. Sie iſt gut, wie Du. Sie iſt ein Schatz. Bewahr' ihn Dir ſtandhaft, wie Du biſt. Ihr Beide ſeid mein Troſt geweſen im Leben, ſeid mein Troſt im —

„Nicht doch, liebe Mutter! — Da kommt Marie.“

Als ſie daherſchritt, ſiegte draußen am Himmel die Abendſonne. Wie mit einem Ruck flogen alle Nebel in die Höhe, und heller Sonnenglanz fiel auf den Inſelberg, ſtieg auf die Ebene herab, erfüllte das Zimmer. Die blaſſe Kranke auf ihrem Lehnſeſſel war über und über eingehüllt in Sonnengold, und ſie blickte lächelnd, wol glücklich lächelnd hinaus auf die weiße Ebene, welche ſilbern ſchimmerte, auf die Bergwand voller Bäume, auf die offene Fläche des Inſelberges, welche wie ein weißer See im Sonnenſchein leuchtete, in den Himmel darüber, welcher ſich geöffnet hatte und hoch oben von farbigen Schleiern der Nebelwolken umſäumt war — hinauf, hinauf ins Unermeßliche ſchien ihr Auge dringen zu wollen. Langes Schweigen herrſchte. Hans ſtand regungslos, und ſeine Seele ſah fragend auf das verklärte Auge der edlen Freundin. Wird es ſich ſchließen für immer? Oder wird es neue Lebenskraft gewinnen für dieſe Erde?

Letzteres wünschte er so sehnlich, so schmerzlich, insbesondere für Marien.

Marie selbst aber war nahe am Lehnsessel mitten im Sonnenschein auf die Knie gesunken und hatte das geistliche Liederbuch geöffnet. Fragend sah sie auf Hans, und als Hans mit dem Haupte nickte, las sie mit zitternder, lieblicher Stimme:

„Sollt' ich meinem Gott nicht singen?
Sollt' ich ihm nicht dankbar sein?
Denn ich seh' in allen Dingen,
Wie so gut er's mit mir meint.
Ist's doch nichts als lauter Lieben,
Was sein treues Herze regt,
Das ohn' Ende hebt und trägt,
Die in seinem Dienst sich üben.
Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb' in Ewigkeit.

Seine Strafen, seine Schläge,
Ob mir's gleich oft bitter scheint,
Dennoch, wenn ich's recht erwäge,
Sind ein Zeichen, daß mein Freund,
Der mich liebet, mein gedenke
Und mich von der schnöden Welt,
Die mich hart gefangen hält,
Durch das Kreuze zu ihm lenke.
Alles Ding währt seine Zeit,
Gottes Lieb' in Ewigkeit."

Leise flüsterte jetzt die Kranke: Alles Ding — währt seine Zeit — Gottes Lieb' — in Ewigkeit — und ein tiefer Seufzer folgte.

Hans und Marie eilten zu ihr. Sorget nicht, Kinder — sprach sie ein wenig lauter — mir ist viel besser, leicht sogar, recht leicht. Der Schlaf wird mich ganz kräftigen, und er kommt schon — still und leise, ein Segen Gottes. Ich liege hier gut und bequem, breitet eine Decke über mich und überlaßt mich — dem Schlummer.

Marie that alſo und zog ſich mit Hans in den fernſten Winkel des Zimmers zurück. Sie ſprachen nicht, bis die Sonne hinter dem Waldgebirge untergegangen war und die Dunkelheit hereinbrach. — Da ging Hans vorſichtig hinaus, um Licht zu beſtellen und die Wärterin.

Als er zurückkam und die Wärterin das Licht hinter einen Schirm geſtellt, ſah er, daß Marie bei der Kranken ſtand und ihm winkte. So leiſe als möglich ging er zu ihr. Sie iſt ganz ſtill — flüſterte Marie — ſo ſtill, daß ich ihren Athem nicht mehr höre — iſt das gut? Hans, der im Kriegsleben hundertfach geſehen, wie das Leben von den Menſchen ſcheidet, beugte ſich erſchrocken näher, horchte an ihrem Munde, fühlte haſtig an ihren Puls — es zuckte wie von einem elektriſchen Schlage in ihm, er richtete ſich ſtarr auf und ſchwieg. — Nun, fragte Marie, iſt es gut? — „Gut vielleicht, liebe Marie, aber traurig: unſere Mutter iſt — todt.“

Marie ſtieß einen das Herz zerreißenden Schrei aus und ſank an ſeine Bruſt.

Es folgten traurige Wintertage, doppelt traurig, weil hinter dem Unglück noch überall ſchwere Bedrohungen deutlich wurden.

Beim Begräbniß fürchtete man, die Conſiſtorialmacht von Weimar werde plötzlich mit größerer Rüſtung zurückkehren und den Cultus der freien Gemeinde auseinanderſprengen. Profeſſor Caucius war unter ſolcher Ankündigung von dannen gefahren und hatte Dunſtan, welcher ſich an ſeine Ferſen geheftet bis an die Grenze der Gemarkung, mit dem Tode auf dem Scheiterhaufen gedroht.

Noch mehr! Die Gemeinde ſelbſt war offenbar tief erſchüttert worden durch die Bannſprüche des amtlichen Kirchen-Profeſſors. Der Reſpect vor hergebrachter Autorität hatte ſeine Wirkung gethan. Und wo iſt dieſer größer als in Glaubens-

fragen, welche alle ins Bereich des Geheimnißvollen hinüberragen! Umſonſt verſuchte der Gärtner Spath ſeine Geringſchätzung der herzoglichen Rechtgläubigkeit den Anderen mitzutheilen. Umſonſt! Sein eigener Schwiegervater, der alte Golling ſchüttelte das Haupt und kam auf ſeine früheren Zweifel zurück: ob es dem Menſchen erlaubt und zuträglich ſei, in Glaubensſachen eigene Wege zu gehen, und Nandl, Spath's Frau, hörte mit ſtiller Aufmerkſamkeit ihrem Vater andächtiger zu als ihrem Gatten. Man ſah es ihr an: ſie hielt den braven Gatten Spath in ſo wichtiger Sache für leichtfertig. Auch der ſtille Alte, Vater Hamm, der ein hinfälliger Greis geworden war, weinte wie ein Kind über das Ereigniß und geſtand ſeiner Tochter, Conrads Frau, daß er ſolch einen Ausgang lange gefürchtet. Es ſei nimmer gut, mit Gott und göttlichen Dingen ein eigenſinnig Spiel zu treiben und von geweihten Bahnen abzulenken. Was Doctor Luther nach dem Evangelium eingeſetzt, das müſſe man achten und ehren, geradeſo wie in der Hofburg die Breves der Päpſte geachtet und geehrt würden. Sonſt verliere man allen Halt.

Hans ſah und hörte das Alles, und ſah und hörte es mit Schrecken. Ja auch da, wo der Austauſch von Gedanken Stütze finden konnte, entging ihm dieſe Stütze. Dunſtan nämlich ſchlug ganz ins entgegengeſetzte Extrem über: er zeigte eine Verachtung des menſchlichen Geſchlechts, er deutete auf Abſichten und Pläne hin, welche dem beſonnenen Starſchädel ſchwere Beſorgniß einflößten für den wild gewordenen Greis. Dunſtan deutete an, daß er hinausziehen wolle in die weite Welt, um dieſer zu verkündigen an allen Orten und Enden, daß ſie kläglich und erbärmlich ſei, ob ſie ſich katholiſch nenne oder proteſtantiſch. Vergebens rief ihm Hans zu, daß er damit nichts ausrichten und nur ſich ſelbſt verderben werde! — Mich ſelbſt verderben? erwiderte Dunſtan — was liegt daran, wo, wann und wie dieſe alten, morſch gewordenen Knochen zerſchlagen werden! Iſt doch die Seele, welche ſie zuſammenhält, längſt niedergepeinigt bis

zum Todesächzen. Das einzige Genüge, das ſie noch finden kann, iſt der Ausſchrei ihrer Wahrheit. Das ſoll ſie haben!

Nur Marie war ihm ein Troſt. Ihre herzliche, thränenweiche Trauer ſah zu ihm auf wie zu dem einzigen Tröſter, Stützer und Helfer, der in der Welt für ſie vorhanden. Wie gern wäre er ihr das geworden im heiligſten Sinne des Wortes! Ach, auch hier ſah er ſich gehindert, gefeſſelt und bedroht! Wie gern wäre er zu ihr getreten und hätte geſagt: Hier meine Hand fürs ganze Leben, liebe Marie! Willſt du ſie, ſo ſchlage ein! Vereint werden wir alle Schwierigkeiten des Lebens beſtehen und uns eine glückliche Stille ſichern. Willſt du? Ich liebe dich.

Aber er meinte das nicht zu dürfen. Das arme, verlaſſene, noch unerfahrene Mädchen — ſagte er — darf nicht ſo übereilt werden. Sie kennt Niemand als dich, ſie kann nicht wählen. In ihrer jetzigen vereinſamten Lage würde und müßte ſie zuſtimmen. Es wäre ein unverantwortlicher moraliſcher Zwang. Ueber kurz oder lang, wenn ſie mehr von der Welt geſehen, könnte die Reue folgen, und du hätteſt ſie unglücklich gemacht. Nein, nein, du mußt dir's verſagen, wie ſchwer auch die Angſt auf dir liegt, daß ſie da draußen in Böhmen unter Leitung der Schweſter dir entfremdet, ja entwendet werden kann! Zudem iſt ja in deiner jetzigen Lage kaum eine Trauung möglich! Seifert, der Geiſtliche, iſt fort, und einen orthodoxen lutheriſchen Paſtor jetzt anzuſprechen, da ſeine Kirche die deinige eben mit Bannſprüchen belegt, das wäre ein Todesſtoß für die hieſige Gemeinde —

So wogten die Gedanken in ihm, als er eines Morgens allein mit ihr im großen Wohnzimmer war. Der Schnee fiel draußen dicht in großen Flocken, man ſah nicht fünf Schritte weit aus dem Fenſter, in deſſen Nähe Marie ſtill ſaß und mit geſenktem Haupte an einer leichten Handarbeit nähte. Ihr Antlitz hob ſich gar lieblich ab in ſeiner roſigen Friſche von dem ſchwarzen Trauerkleide, das geſchloſſen bis an den Hals reichte.

Hans wollte eben zu ihr treten, da kam der Gärtner Spath haſtig ins Zimmer, haſtiger als ſonſt ſeine Art war. „Was iſt?“

fragte Hans. — Pater Dunſtan ängſtigt mich, lieber Herr — mir ſcheint: er geht auf und davon und nimmt auch nicht einmal Abſchied. — Hans und Marie ſchrien auf. — Ja, er hat ſich einen Schnappſack nähen laſſen von Sackleinen, und hat ſich gerade jetzt friſches Brot geben laſſen für den Schnappſack — „Da iſt er!“ unterbrach Hans den Gärtner. Dunſtan trat ein. Er trug wieder ſeine dunkle Benedictinerkutte, welche er ſchon ſeit Jahren abgelegt in Gnadenfrei; an einem groben Leinenbande darüber den Schnappſack, in der Hand einen rohen, büchenen Stab.

Ohne ein Wort zu ſprechen, ſchritt er auf Marien zu, nahm ihre beiden Hände, ſah ihr eine Zeitlang in die Augen und drückte dann ihr Geſicht an ſeine Bruſt. Zwei große Thränen fielen auf ihr Haar.

„Gott gebe, daß es Dir wenigſtens gut gehe“ — ſagte er endlich mit nur murmelnder Stimme — „Dir, unſerem guten, lieben Kinde! — Komm her, Hans! Du wirſt Sorge tragen dafür, und dafür, daß ſie ein Engel bleibt auf dieſer albernen Erde!“ — Aber, lieber Dunſtan — ! — „Gebt Euch keine Mühe, mein Entſchluß ſteht feſt.“ — Wohin denn?! — „Zunächſt nach Weimar und nach Jena, daß dieſe Thoren die Wahrheit hören.“ — Sie werden Dich gar nicht hören — rief Hans — denn der Pöbel wird über Deine Mönchskutte herfallen, ſchlimmer als damals in Prag. Dies Volk hier hat nie eine geſehen. Seit hundert Jahren iſt hier kein Mönch erblickt worden. Sie werden Dich mißhandeln und tödten! — „Auch gut, wenn's ſchon auf der erſten Station geſchieht. Dann nimmt der Bettel ein raſches Ende und das Gewiſſen wird zeitig erweckt. Ohne grobe Thatſache erkennt der gelehrte Dünkel nicht, daß er ſo roh und unchriſtlich iſt wie ſein Gegner. Dazu gerade bin ich nur noch gut, Lockſpeiſe zu bilden für die menſchlichen Raubthiere, vergiftete Lockſpeiſe. An der Unverdaulichkeit meiner Reden oder meines Leibes ſollen ſie entdecken, was ſie ſind. Verlier' kein Wort weiter, Hans, nicht Gott, nicht Luther's Teufel bringt

mich ab von meinem Vorhaben. Komm' eine Strecke mit, ich hab' Dir noch etwas zu ſagen!"

So ging er. Marie ſchrie ihm nach in heftigem Schmerze: Vater Dunſtan, verlaſſ' uns nicht! Mutter Amalie hat mir geſagt, Du hätteſt ihr verſprochen —

Dunſtan kam noch einmal zurück, ſchloß ſie noch einmal in ſeine Arme, küßte ſie auf die Stirn, ſah zum Himmel auf und ſprach dann ſtockend: „Ich — halte — mein Verſprechen!" Dies ſagend nahm er Hans bei der Hand und führte ihn hinaus. Draußen im Schneewetter, durch den Park hinauf ſteigend nach der Landſtraße, ſprach er weiter zu Hans:

„Laſſ' mich gewähren, mein Sohn! Ich muß meiner Lebensbahn gerecht werden, ſo lange ich noch kriechen kann. Den Mißbrauch der Religion habe ich zeitlebens bekämpft; ich kann dieſen Kampf nicht aufgeben. Zdenko that es immer mit Geduld, ich immer mit Thätigkeit. Jenes mag frömmer ſein: ich muß mir treu bleiben, wenn ich nicht wie ein Thier krepiren ſoll. Genug davon. Jetzt zu dem, was ich Dir noch ſagen will. Ueberzeugt es Dich, ſo kehr' ich noch für eine Stunde mit Dir zurück. Unterbrich mich nicht! — Du ſollſt Marie zu Deinem Weibe machen, und zwar ſogleich. Unterbrich mich nicht. Es iſt Dein Wunſch, das weiß ich, und es iſt der ihrige, wenn ſie auch noch nicht weiß, was ſie wünſcht. Thuſt Du's aber nicht ſogleich, zögerſt Du, wie es in Deiner Natur liegt, bringſt Du ſie gar nach Böhmen unter fremdes Weibsvolk und zu ihrer ränkevollen Schweſter, dann ſteht Hundert gegen Eins: ſie geht Dir verloren, geht ſich verloren und dem Seelenleben, welches wir hier zu gründen getrachtet. Das dürfen wir uns, dürfen wir unſerer verklärten Amalie nicht anthun. Ich hab' ihr verſprochen, dem Kinde ein treuer Vater zu ſein. Willſt Du?" — Könnt' ich! — „Du kannſt. Sobald Du Ja ſagſt, kehre ich mit Dir um und lege Eure Hände in einander vor unſerem Altar und ſegne Euch ein zum Ehebunde, wie ich damals bei Stockerau den Spath und ſein Mädchen eingeſegnet und getraut habe. Biſt Du

entſchloſſen? — Du bleibſt ſtehen? Du entſchließeſt Dich? — So laſſ' uns umkehren."

Hans war in der That ſtehen geblieben. Der Kampf in ſeinem Innern, ob er Marien ſich aneignen dürfe, war heftig erneut. Heftig, denn jetzt trat ihm von außen Ermunterung und Gewähr entgegen. Wie ſehr war er geneigt, Ja zu ſagen! — Aber die Gründe, welche ihn abgehalten, waren nicht widerlegt. Dunſtan ſelbſt hatte geſagt: Marie wiſſe vielleicht ſelbſt noch nicht, was ſie wünſche. Das war ja einer ſeiner Hauptgründe geweſen, welcher ihn abgehalten! — Und ſolche jähe Trauung! Solche Trauung! Außer dem Gnadenfreier Kreiſe würde ſie Niemand für giltig und bindend erachten. Nicht von katholiſcher Seite, für welche Dunſtan ein entweihter Abtrünnling, nicht von proteſtantiſcher, für welche Dunſtan ein Kirchenfrevler. Und hier traf die üble Nachrede nicht blos ihn, er hätte dazu die Achſeln gezuckt, hier traf ſie das unbeſcholtene Mädchen, traf Marien, die er bewahrt ſehen wollte vor jedem Schatten eines unreinen Fleckens. Das unſchuldige Kind ſollte durch ſeine dreiſte, vielleicht gewaltſam erſcheinende Handlungsweiſe den Ruf eines Kebsweibes — o nein! nein! Nimmermehr!

Dieſen Gedankengang ſprach er nun vor Dunſtan aus und war bis zu dem übeln Worte „Ruf eines Kebsweibes" gekommen, da hielt unerwartet ein Reitersmann zwiſchen ihm und Dunſtan. Der dichte Schneefall hatte ihn eingehüllt bis zu ſolcher Nähe.

Es war ein Reitknecht, welcher fragte, ob dies auch der richtige Weg nach Gnadenfrei wäre. Bei näherer Zufrage ergab ſich, daß er aus Prag komme und ein Schreiben bringe an das Freifräulein Marie von Loß.

„Wer ſendet Dich?" fragte Dunſtan. — Lady Ludmilla von Seymour! — „Da kommt ſchon, was ich verkündet!" rief Dunſtan — „entſchließe Dich, Hans!" — Iſt die Lady in Prag? Iſt Prag genommen? fragte Hans. — „Prag iſt in den Händen der Sachſen!" lautete die Antwort. — Entſchließe

Dich, Hans! wiederholte in geſteigertem Tone Dunſtan. — „Ich kann nicht, mein lieber Vater!“ erwiderte dieſer feſt. — Ade denn! Ich paſſe auch nicht mehr zu Euch, wie's ſcheint — Gott wird mich Störenfried, hoff' ich, bald wo anders hin befördern!

Unter dieſen Worten, denen man einen gebrochenen Ton anhörte, verſchwand Dunſtan im dichten Schneefalle.

Hans ſah ihm ſchmerzlich nach. Was konnte er thun? Auf dieſen eiſernen Charakter gab es keine Einwirkung mehr.

Er führte den Reitknecht hinab und wollte ihm das Schreiben abnehmen, als ſie vor der Hausthür angekommen waren. Der Reitknecht aber verweigerte es. Er ſei befehligt, es nur in die eigenen Hände des Freifräuleins zu übergeben.

Hans wies ihn hinauf und folgte ihm erſt nach einer Viertelſtunde. Seine Gewiſſenhaftigkeit bewog ihn, den Eindruck des Schreibens ungeſtört auf Maria wirken zu laſſen.

Als er endlich ins Wohnzimmer trat, ſaß Marie in einem Winkel und ſtarrte unverwandt in das weiße Schneewetter hinaus. Der Brief lag auf ihrem Schooße; ihr Antlitz war ſchmerzlich geſpannt, das Auge aber jetzt trocken. Zum erſten Male forderte das Leben eine ſelbſtſtändige Entſcheidung von dem jungen Mädchen, und das junge Mädchen ſchien dadurch auch plötzlich verändert zu ſein. Sie ſprang auf und reichte Hans den Brief, ohne ein Wort zu ſagen. Wollte ſie aus ſeiner Entſcheidung einen Schluß ziehen? Es ſchien ſo. — Hans las:

— „Du könnteſt längſt da ſein, liebes Kind, und Du biſt heute noch nicht da. Was heißt das? Ich muß annehmen, daß bei Frau von Jörger eine Kataſtrophe nahe getreten oder eingetreten iſt, und daß dadurch Deine Abreiſe verzögert worden iſt. Wäre Frau von Jörger wirklich geſtorben, wie zu befürchten ſtand, dann iſt Deine ſofortige Abreiſe doppelt nöthig. Denn es iſt nicht einen Tag länger ſchicklich, daß Du ohne weibliche Aufſicht und Stütze unter Männern verbleibſt. Ich bin jetzt Deine natürliche Aufſicht und Stütze und verlange alſo, daß Du

ſogleich zu mir kommſt. Außerdem ruft Dich die Pietät für unſern Vater hierher. Es iſt endlich gelungen, wornach ich ſeit zehn Jahren geſtrebt: am Tage nach dem Einzuge der Sachſen hier in Prag hat Graf Thurn die Häupter der unglücklichen Märtyrer herunternehmen laſſen vom Brückenthurme und hat mir das Haupt unſeres guten Vaters eingehändigt. Ich habe einen zierlichen Schrein für dasſelbe anfertigen laſſen, und es ſteht in meinem Zimmer, des Sarges wartend, welcher den Leib in ſich ſchließt. Dieſer iſt nämlich auf dem Wege hierher, und wir wollen, ſobald Du hier biſt, Sarg und Schrein auf mein Gut überführen und dort beiſetzen. In Komorau, das in fremder Leute Beſitz, mochte ich des Vaters Leiche nicht laſſen, und da die Herrſchaft der Sachſen ſich ſchon über die ganze nördliche Hälfte Böhmens ausdehnt, ſo war es leicht erreichbar, den Transport von Komorau her zu veranſtalten. Auch für Deinen ferneren Aufenthalt iſt durch die Herrſchaft der Sachſen beſtens geſorgt. Der Czaslauer Kreis iſt von ihnen beſetzt, und ich kann Dich alſo ungefährdet nach Schloß Zleb zur alten Gräfin Tertſchka bringen, welche Dich erwartet. Brächte auch der Kriegswechſel dieſe Gegend wieder in die Macht der Kaiſerlichen — was bis ins Frühjahr hinein durchaus unwahrſcheinlich — ſo beträfe die eintretende Unſicherheit nur mich. Du biſt ja nicht compromittirt. Und wenn ich Dich alsdann verlaſſen müßte, ſo bliebeſt Du in guten Händen und in weiblicher Umgebung. Auch an ſonſtiger weiblicher Geſellſchaft fehlt es nicht: die jüngere Tertſchka iſt dort und die Tochter Sparr's, ein Mädchen von Deinem Alter. Zögere alſo keinen Augenblick länger mit der Abreiſe. Haupt und Leiche Deines Vaters erwarten Dich, und diejenige, welche Dir zunächſt ſteht in der Welt, ruft Dich —

Deine für Dich verantwortliche Schweſter

Ludmilla."

Hans fühlte ſich ſehr unangenehm berührt von dieſem Briefe. Er fand ihn herb gegen Marien, und fand die Abſicht deutlich genug ausgedrückt, daß Marie ihm gänzlich entrückt

und entzogen werden ſollte. Seiner ſelbſt war mit keiner Silbe erwähnt.

Traurig reichte er den Brief zurück an Marien und ſprach mit matter Stimme: „Was ſagſt Du dazu, Marie?“ — Ich wollte erſt hören, was Du ſagſt, lieber Vetter! — „Ich habe kein Recht, drein zu reden. Die Entſcheidung ruht lediglich bei Dir.“

Marie ſchien ſchwer betroffen von dieſer Antwort. Sie hatte wol eine wärmere erwartet. Wenn Vetter Hans, ihr Herr und Ideal, ſie ſo trocken aufgab, dann ſtürzte das ganze Gebäude ihrer jugendlichen Phantaſien praſſelnd zuſammen. Mädchenhafte Schüchternheit geſtattete ihr nicht, weiter zu fragen. Sie brachte nach einer Pauſe kaum die Worte hervor: Dann muß ich — wol ſcheiden.

Hans ſeinerſeits fand in dieſen entſcheidenden Worten die Andeutung, daß ſie ihn gar leicht und raſch aufgäbe, und daß ſie auch nicht einmal ſeine Begleitung ſuchte. Sie hatte ja „ſcheiden“ geſagt.

Er erklärte alſo nur noch, daß er ſofort Alles rüſten werde zu ihrer Abreiſe, und ging. Sie konnte nicht ahnen, daß ihm das Herz zerſpringen wollte.

Das ihrige ſtand gleichſam ſtill. So unglücklich war ſie nie geweſen, ſelbſt nicht beim Tode der geliebten Mutter Amalie. Ein unaufhaltſamer Thränenſtrom nur verſchaffte ihr einige Erleichterung, als die Thür hinter ihr zufiel.

Draußen hatte plötzlich das Schneien aufgehört. Der Himmel wurde allmälig hell, und nach einer Stunde leuchtete die karge Winterſonne. Auch das Wetter alſo that keinen Einſpruch gegen die ſchnelle Abreiſe, und — ſie fand ſtatt. Denſelben Nachmittag fand ſie ſtatt. — Hans hob ſein Liebſtes aufs Pferd. Noch einmal begegneten ſich ihre Augen und verließen ſich, um die quellenden Thränen zu verbergen. Ihm wie ihr waren die Lippen geſchloſſen durch die leidigen Gedanken bloßer Schicklichkeit.

Sie ritt hinweg aus ihrer Heimat, in welcher Alles zurückblieb, was ihr junges Herz liebte und verehrte.

Er blieb zurück wie auf einem Leichenfelde. Alles war todt — die mütterliche Freundin, der väterliche Freund, die Gemeinde und Kirche seiner Seele; und die Geliebte seines Herzens, aufgewachsen an seinem Herde, an seinem Herzen, sie verließ ihn stumm und lautlos.

Die einfarbige weiße Schneedecke, welche Haus und Hof und Baum und Feld und Gebirg zudeckte, entsprach völlig seiner Stimmung.

7.

Die Menschen mögen thun was sie wollen, die Sonne geht gleichmäßig ihre Bahn, und wenn die Frühlingszeit da ist, erscheint sie höher und erweckt alle Keime, ob auch Leidenschaft und Krieg, Thorheit und Haß die Menschen verwirren und verblenden. Wer in der Stille wohnen und verbleiben kann, der hört lächelnd zu, wenn ihm nach Jahren erzählt wird: es habe sich erstaunlich viel auf der Erde verändert. Was bedeutet solche Veränderung neben dem immer wiederkehrenden, gebieterischen Gleichmaße der Natur!

Auch das Frühjahr 1632 war goldig grün emporgestiegen unter der höheren Sonne. Der Vorsommer mahnte schon mit üppig heißer Luft, und aus dem offenen Thore eines böhmischen Schlosses traten zwei Mädchen in leichten Sommergewändern. Es war ein glänzender, duftender Morgen. Alles war leicht und sonnig, nur in den Schloßhof hinter ihnen war die Sonne noch nicht gedrungen. Die Mädchen sahen sich um, weil aus diesem Schloßhofe eine Stimme rief. Die Stimme gehörte einem hochgewachsenen, starken Manne, welcher sich langsam und dem Anscheine nach mühsam auf ein Pferd schwang. Als er endlich

im Sattel ſaß, blickte er in die Höhe und rief in groben Tönen befehlshaberiſch einige Worte hinauf. Sie galten dem Koch des Hauſes, welcher von der Gallerie herab horchte. Offene Arkaden nämlich liefen innen um das Schloß rings herum bis zu der Seite, welche den Thoreingang enthielt. Das Schloß umfing in viereckiger Geſtalt einen mäßigen Hof, der wie ein Saal erſchien. Die Gallerie oben ringsum erhöhte die Aehnlichkeit mit einem Saale. Das Viereck indeß war unregelmäßig: der breiten Thorſeite gegenüber war eine viel ſchmälere, wol um die Hälfte ſchmälere Seite. In Böhmen, wo dieſe Form der großen Herrenhäuſer ſehr verbreitet iſt, nennt man ſie Harfenform.

Geräuſchvoll huſtend und pruhſtend wie Einer, der ſich Kehle und Bruſtkaſten reinigt, ritt der koloſſale Mann zu dem Thore heraus und hielt bei den harrenden Mädchen. Er hatte ihnen nichts zu ſagen als einige plumpe Scherze, über welche er allein lachte. Aber er hatte ſie in der Nähe ſehen wollen, weil man junge Mädchen immer gern in der Nähe anſchaut, auch wenn man ſchon ein grauer Sünder wäre.

Das war er, der alte Graf Tertſchka von Lipa. Kurze, graue Borſten bedeckten dicht ſeinen großen Kopf und als ſtarrer Bart ſein fleiſchiges Angeſicht, in welchem nur ein Paar ſogenannte „Schweinsäugelchen“ lachten, gerade ſo zu klein, wie der feiſte Hals zu kurz war für den großen Leib, unter welchem das niederbeinige, ſtarkknochige und breitkreuzige Roß ſtöhnte.

Er wollte nach Tupadel hinüber reiten, ſeinem eigentlichen Stammſitze, um ökonomiſche Befehle zu geben. Die Herrſchaft Zleb mit ihrem alten maleriſchen Schloſſe, aus welchem er eben kam, war erſt in den Kriegswirren an ihn gelangt. Sie hatte einer Familie Wartenberg gehört, welche dem Winterkönige treu verblieben war. Der alte Tertſchka war nicht minder ſtockböhmiſch geweſen, aber er war nicht beſonders ſichtbar geworden und war im rechten Augenblicke wieder „katholiſch“ erſchienen, als der Liechtenſtein nach den Executionen in Prag ſich umſchaute um die Gerechten und Ungerechten im Lande, und ſo hatte der pfiffige

Tertſchka für ein Billiges die vogelfrei gewordene, ſchöne Herrſchaft Zleb ſich aneignen können. Deſſen eingedenk und höchlich zufrieden mit ſeiner Verſchlagenheit ſagte er zu den beiden Mädchen: Nicht wahr, Zleb iſt ſauber?! — und ritt dann, mit fauniſchem Lächeln grüßend, nach dem Fluſſe hinab, welcher das gethürmte Schloß auf drei Seiten umkreiſt.

Die Mädchen ſchritten ebenfalls abwärts vom Schloßhügel bis zu einem Steg, der über den Fluß und dann aufwärts zu einem Eichenhain führte. Der Hain lag noch höher als das Schloß. Dort hatten ſie ſich einen Sitz eingerichtet, welcher eine liebliche Ausſicht gewährte über das Hügelland des Czaslauer Kreiſes. Die Eine ſah gern nach Süden und Oſten, die Andere gern nach Norden und Weſten. Sonſt waren ſie Freundinnen, welche während des Winters und Frühlings neben einander in Schloß Zleb gelebt und ſich freundlich einander genähert hatten.

Die Eine, die mit lichterem Haar und feineren Zügen, war Magna von Sparr. Ihr Vater hatte ſie nicht mitgehen laſſen, als die Herzogin Iſabella von Pardubitz aufgebrochen nach Wien und Bruck an der Leitha. Er hatte ſie zur alten Gräfin Wanda nach Zleb geſendet, zu ſüßem Bedauern Leos, welcher beim Herzoge von Friedland verblieben und mit dieſem nach Znaim gezogen war. Denn Znaim war noch im Winter die Reſidenz Waldſtein's geworden. Von dort, in größerer Nähe, wurden die Unterhandlungen mit Queſtenberg, mit Eggenberg und dem Kaiſer weiter geführt und die Vorbereitungen getroffen zur Schaffung eines neuen Heeres. Von dort war Leo auch mehrmals nach Zleb gekommen. Er hatte die letzte Rede der alten Gräfin Wanda keinen Augenblick vergeſſen, daß er willkommen ſein werde und beſten Dankes gewiß, wenn er Nachrichten vom Friedländer, gute Nachrichten zu bringen hätte. Was hätte ihm denn erwünſchter ſein können! Dabei ſah er Magna, welche ihm tiefer und tiefer ins Herz geſchienen. Er hatte das trefflich einzufädeln und fortzuſpinnen gewußt, der naturaliſtiſche Diplomat. Dem Herzoge hatte er offen erzählt

von jener letzten Rede der Gräfin, und hatte gar nicht genug zu ſagen gewußt von der rührenden Anhänglichkeit der alten Frau an die Perſon des durchlauchtigen Herrn. Schönſtens hatte er gebeten, ihr doch mitunter eine Freude zu machen! — Waldſtein ſeinerſeits wußte wohl, was er an der alten Dame beſaß. Er würdigte vollkommen ihre politiſche Klugheit und rückſichtsloſe Energie. Es war ihm auch recht, daß ein Neſt gegründet werde abſeits von ſeiner perſönlichen Reſidenz, ein Neſt ſeiner vertrauteſten Anhänger und Agenten. — Dieſe Leute müſſen plappern von der Zukunft — pflegte er zu ſagen — ſie können nichts ſtill erwarten. Sie meinen ein Ding nur zu haben, wenn ſie's beim Namen nennen. — Dort auf dem ſeitwärts im Lande gelegenen Schloſſe, meinte er, könnten ſie ſchwatzen und verkündigen was ſie wollten; es könnte nicht unmittelbar auf ſeine Rechnung geſetzt, es könnte nöthigenfalls verläugnet werden. Und dann wären ſie ſtiller in ſeiner Nähe. Er hatte ſich überhaupt angewöhnt, im politiſchen Verkehr ſo wenig als möglich direct von ſich ausgehen zu laſſen. Mittelsperſonen waren ihm Bedürfniß geworden. Als ſolch ein Hauptquartier für wichtige Mittelsperſonen war ihm Zleb ganz genehm. Nicht weit von Prag, ſeinem natürlichen Centrum, und unter Obhut der über alle Probe hinaus zuverläſſigen Gräfin war ihm dieſer Centralpunkt für alle verfänglichen Unterhandlungen ganz gelegen. Er war alſo lächelnd auf Leos Bitte eingegangen, und hatte Leo ſelbſt zum Botſchafter benützt, weil er ſeine damalige Sendung an Arnimb gut ausgeführt, und die Zuſammenkunft auf Schloß Kaunitz glücklich vermittelt hatte.

Seit ſechs Wochen war Leo nicht mehr nach Zleb gekommen. Aus den Geſprächen im Schloſſe hatte aber Magna deutlich entnehmen können, daß große Dinge vorgegangen ſeien mit dem Herzoge und durch ihn, ja daß die alte Gräfin ungeduldig einer wichtigen Nachricht entgegenharre. Jeden Tag, meinte alſo Magna, wäre Leos Ankunft zu erwarten, und deshalb fand ſie ſeit einiger Zeit, daß der Eichenhain hier oben das ſchönſte Ziel

eines Spazierganges wäre. Von hier aus ſah man jeden Reiter ſchon in großer Entfernung.

Das andere Mädchen hatte leider keine ſo nahe liegende Veranlaſſung zu dieſem Spaziergange. Es war dies Marie von Loß. Sie hatte einen recht traurigen Winter hier verlebt. Die Wandelung war doch gar zu jäh und haſtig geweſen für ein neunzehnjähriges Mädchen: die Heimat und all die Ihrigen mit einem Schlage zu verlieren und unter fremde, ganz anders geartete Menſchen verſchlagen zu werden. Selbſt die Schweſter Ludmilla, welche ſie ſeit der früheſten Jugend nicht mehr wiedergeſehen, war ihr fremd, und war ihr — ſie geſtand ſich's kaum! — nicht glücklich anſprechend. Auch Ludmillas Sinn war ja ſo ganz abweichend von dem Gedanken- und Gefühlskreiſe, welcher in Gnadenfrei geherrſcht hatte. Niemand, Niemand hier in Zleb wußte etwas von der ſtillen, wohlwollenden Denkweiſe, welche in Gnadenfrei den Grundton gebildet, und erſt mit der einkehrenden Magna von Sparr war der armen Marie ein Weſen nahe getreten, welches doch einen leiſen Widerklang gab von der Stimmung in Marieus Seele. Aber ſelbſt dieſer Widerklang hatte etwas Schmerzliches für Marien. Verborgene Neigung iſt ja immer das Gemeinſchaftliche unter jungen Mädchen, und Magnas Neigung war offenbar nicht unglücklich. Das fühlte Marie ſehr heraus. Sie blieb alſo auch Magna gegenüber allein mit ihrer Niedergeſchlagenheit und Hoffnungsloſigkeit. Wenn ſie Hanſens erwähnen mußte, ſo hieß er Hans von Starſchädel, und hieß ihr Pflegevater. Magna wenigſtens nannte ihn ſo, und es war für Marien immer ein leiſer Stich ins Herz, wenn ſie dieſe Bezeichnung hören mußte. Dieſe Bezeichnung wäre ihr ſchon recht geweſen, wenn ſie nur von ihr ſelbſt ausgegangen wäre. Ihr Gedankengang hätte dabei ſchon ergänzt, was ihr Herz zu ergänzen hatte. Aber von Andern ausgeſprochen war ihr das Wort kalt und trocken, und nicht nur das, es klang faſt wie ein Vorwurf für ſie. Eines Pflegevaters, meinte ſie, müſſe man milder und reiner eingedenk bleiben. Für den dürfe keine,

wenn auch noch ſo leiſe Erbitterung vorhanden ſein. Ach, und ſie konnte ſich doch eines leiſen Unwillens nicht ganz entſchlagen darüber, daß Hans ſie ſo ſchnell und ſo kühl aufgegeben und fortgeſchickt hatte; „'s war eben ein Irrthum deines unerfahrenen Herzens“ — geſtand ſie ſich unter leiſem Weinen — „daß du immer gedacht, er wäre dir noch etwas Anderes als ein bloßer Wohlthäter, oder richtiger: du wäreſt ihm noch etwas Anderes, als ein Pflegekind, ein Irrthum! Wenn es nicht ein Irrthum geweſen, dann würde er doch nachgefragt und wenigſtens einmal geſchrieben haben!“

Darin nun irrte ſie und mußte freilich irren. Hans hatte nachgefragt, hatte geſchrieben. Sie hatte nur nichts davon erfahren, hatte den Brief nicht erhalten.

Hans war durch die Streitigkeit mit den lutheriſchen Geiſtlichen noch eine längere Zeit in Thüringen aufgehalten worden. Er hatte heftige Scenen in Weimar und Jena zu beſtehen gehabt, wo Dunſtan's wildes Erſcheinen und Auftreten die Stimmung arg gereizt hatte. Er war in ſeiner gepeinigten Seelenlage ebenfalls heftiger und ſchneidender geworden als ihm ſonſt gewöhnlich war, und es hatte ſich ein klaffender Bruch ergeben zwiſchen ihm und der Weimar'ſchen Regierung. Letztere hatte gewaltſam einſchreiten wollen in Gnadenfrei, um dieſe heidniſch genannte Colonie den Maßnahmen des Profeſſor Caucius zu überliefern; Hans hatte erklärt, in dieſem Falle ſein Regiment aus Böhmen zu holen und Gewalt mit Gewalt vertreiben zu wollen, und dieſer Ausbruch war nur durch den jüngſten Prinzen des Hauſes, durch Herzog Bernhard verhindert worden, welcher auf dem Durchmarſche nach Franken von Starſchädel's Zerwürfniß gehört und den Seinigen angezeigt hatte, daß man ſolche „Stänkereien“ bleiben laſſen ſollte gegen einen werthvollen Kriegsmann wie Starſchädel. Bernhards Brüder, obwol nicht immer ohne Eiferſucht auf den Kriegesruhm, mit welchem der jüngſte die älteren Brüder, namentlich den ſehr tüchtigen Wilhelm überſtrahlte, hatten darauf doch angeordnet, daß mit dem

Aeußerſten eingehalten würde gegen Starſchädel, und während dieſes Waffenſtillſtandes war Hans nach Prag gegangen. Krieg und Schlacht war ihm in ſeinem Aerger faſt Bedürfniß. Ein Wiederſehen Mariens war's ihm wol noch mehr. Aber in Prag war ſeine ſcrupulöſe Empfindungsweiſe nur zu raſch wieder geweckt worden. Ludmilla beſuchte von Zleb aus den Feldmarſchall Arnimb und begegnete dort Hans. Sie trat ihm mit einer blos weltläufigen Freundſchaft entgegen, welche ihn abſtieß. Sie ſprach — nur ganz uebenher — von der recht guten Exiſtenz ihrer Schweſter auf Schloß Zleb, und von dem Danke, welchen man ihm ſchuldig ſei für ſorgfältige Erziehung des ſanft gearteten Kindes. Sie bot aber nicht eine Fingerſpitze zu einem Beſuche Starſchädel's. — Hans ſeinerſeits war ebenſo empfindlichen Herzens wie Marie. Er konnte nicht vergeſſen, daß ſie ſo glatt und ſtill auf die Trennung von ihm eingegangen war. Ludmillens Benehmen weckte noch dazu die Frage in ihm auf: haben vielleicht beide Schweſtern den Charakterzug ererbt, eine innere Vergangenheit in ſich wegwiſchen zu können, wie man mit naſſem Schwamme eine Kreideſchrift wegwiſcht? — Kurz, er hatte gezögert, mit Marien eine Anknüpfung zu ſuchen. — Dennoch hatte er ſich endlich entſchloſſen; er liebte ſeine Marie eben zu innig, um nicht ein Opfer bringen zu können. Er hatte den Bart-Conrad hinausgeſchickt nach Czaslau. Dort im Städtchen, nahe bei Zleb, hatte er die Gelegenheit ſuchen wollen, Marien einmal zu ſprechen, ihr Grüße zu bringen und genaue Kunde einzuholen von ihrem Befinden. Damals war's noch winterlich geweſen; die Mädchen waren nicht herausgekommen aus dem Schloſſe, und als Conrad endlich ſtracks aufs Schloß zugegangen, war ihm der alte Graf Tertſchka begegnet. Der hatte ihn kurz abgewieſen. Das oberöſterreichiſche Weſen hatte dem böhmiſchen Edelmann, welcher die Deutſchen nicht mochte, mißfallen, und Tertſchka hatte Marien nichts davon geſagt, daß nach ihr gefragt worden ſei. — Conrad war ärgerlich nach Prag zurückgekommen, und Hans hatte ſich nun entſchloſſen, an Marien zu ſchreiben.

Der Brief war einem Diener eingehändigt worden, als Ludmilla wieder hinausritt. Der Diener hatte zufällig ſeiner Lady davon geſagt und hatte ihr denſelben eingehändigt, als ſie bemerkt hatte: ſie werde ihn ſelbſt beſorgen. Sie aber hatte ihn — vielleicht vergeſſen; kurz, ſie hatte ihn nicht beſorgt. Marie war ohne ein Lebenszeichen geblieben von Hans, ſeit ſie Gnadenfrei verlaſſen. Hans hatte keine Antwort auf ſeinen Brief erhalten — ſie waren einander nun ferner gerückt als je.

Denn nun hatten ſich auch die Kriegsmaſſen wieder zwiſchen ſie gelegt. Zwiſchen Schloß Zleb und Hanſens Aufenthalt waren kaiſerliche Truppen eingerückt. Waldſtein's geheimnißvolles Walten in Znaim hatte ſich im Frühjahre offenbart durch eine entſtehende große Bewegung des kaiſerlichen Heeres.

Während Waldſtein von Znaim aus mit dem Kaiſer unterhandelte, hatte ſich plötzlich das Gerücht verbreitet: der Friedländer hat den Oberbefehl übernommen! Aber nur auf drei Monate. Er will nur ein Heer bilden. Führen will er es nicht. Dies war die erſte Nachricht geweſen, welche Leo nach Zleb gebracht hatte. Die alte Gräfin Wanda hatte geſchwiegen, aber nichts Mißbilligendes geſagt. Dahinter konnte das ſchlummern, was ſie wollte. Wenn das Heer nach drei Monaten geſammelt war durch ihn, ſo gehörte es ihm. Wenn der Oberbefehl in Kaiſers Namen abgelaufen war, konnte er ihn in ſeinem Namen wieder aufnehmen! — Sein großer Kriegsname, ſeine großen Geldmittel hatten gewirkt: zu Anfang des Frühlings war das Heer vorhanden geweſen. Spannungsvoll hatte man beobachtet und gehorcht: Was geſchieht nun? Man hatte nichts Sicheres erfahren. Es hatte immer geheißen: ſeine Unterhandlungen mit Wien ſind noch in der Schwebe, ſind dem Zerreißen nahe; er fordert Unerhörtes, er fordert, was der Kaiſer nicht gewähren kann.

Da war Leo zum zweiten Male auf Schloß Zleb erſchienen mit der Nachricht: das ganze Friedland'ſche Heer iſt in Bewegung, es hat geſtern Prag beſetzt, welches die Sachſen geräumt haben. Das „Friedland'ſche oder das kaiſerliche Heer?“

hatte Gräfin Wanda gefragt. Das entſcheidet ſich in den nächſten Tagen! hatte Leo geantwortet. Als ich fortritt — hatte er hinzugeſetzt — ritt der Herzog nach der mähriſch-öſterreichiſchen Grenze, um die letzte Zuſammenkunft mit dem Fürſten Eggenberg zu halten. „Entweder — Oder!“ ſagt der Herzog. „Entweder unumſchränkter Gebieter des Heeres oder volle Freiheit für mich!“

Gräfin Wanda hatte weder Mißbilligung noch Billigung geäußert. Jetzt erwartete ſie Leos dritte Botſchaft. Alle Welt war geſpannt, was für eine Geſtalt aus dieſem geheimnißvollen Nebel hervortreten werde an der Spitze des auf ſechzigtauſend Mann geſchätzten Heeres.

Dieſer leicht geſinnte Leo kam an jenem blühenden Sommermorgen allerdings auf Czaslau zu geritten. Aber in welcher Begleitung! Der kleine Mann neben ihm war ein ſo ſchlechter Reiter, daß Trab nicht zu wagen war. Die Verſuche mit dieſer Gangart brachten den kleinen Maun immer abwärts, das heißt an den Erdboden, nicht vorwärts. Das erheiterte den fröhlichen Leo ungebührlich. Dieſer junge Mann war überhaupt unbedacht geworden durch das Glück, welches ihm Alles ſo leicht gemacht hatte ſeit ſeiner erſten Bekauntſchaft mit dem Kammerdiener Roſtok. In der That war es ihm ſpielend gelungen, als ein junges Factotum in unmittelbarer Nähe des Friedländers zu allem Möglichen verwendet zu werden. Er ſchwamm wie ein wachſender Fiſch in einem herrlich ſtrömenden Waſſer. Kein Wunder, daß er ſorglos ward und ſich in allen Dingen auf ſein gutes Glück verließ. Glück iſt gewöhnlich eine tactvolle Geſchicklichkeit oder ein geſchickter Tact. Dieſer Tact war ihm eigen. Er ſchrieb ſeine kurzen Berichte an den Marcheſe Carretto und an Herrn Tocke, das Gefährlichſte was er thun konnte. Aber er ging dabei wie ein Nachtwandler auf des Daches Zinne, ſicher und ohne Wanken. So lange den Nachtwandler Niemand anruft, ſo lange geht Alles gut. Und ſein Tact beſtand dariu, daß er weder Carretto, noch Tocke etwas mittheilte, was der Herzog

poſitiv verſchwiegen haben wollte. Sein natürlicher Inſtinct ließ ihn darüber niemals im Stich. Er bedurfte dazu auch nicht eines directen Verbots, wie zum Beiſpiel bei der Mittheilung an Arnimb, daß Prag ſo gut wie offen ſtehe, nein! er empfand es gleichſam in den Fingerſpitzen, daß Dies oder Jenes nicht ausgeſprochen werden dürfte.

Welch eine mißliche Gewähr war aber doch ſelbſt dieſer Tact neben einem Waldſtein! Welchen Gefahren ging der junge Mann entgegen mit ſeiner gefälligen Dienſtbarkeit nach allen Seiten! Hier mit Herrn Tocke hatte ſie ihm gleich einen Streich geſpielt, deſſen Folgen nicht abzuſehen waren. Herr Tocke wußte recht gut, was die alte Gräfin Tertſchka und ihr Schloß zu bedeuten hatten, er ahnte ſehr deutlich, daß hier ein Herd ſein möchte für antikaiſerliche Umtriebe, und je weniger es ihm gelang, in die inneren Gemächer Waldſtein's einzudringen, deſto eifriger ſuchte er eine Gelegenheit, ſich unter die näheren Anhänger des Herzogs miſchen zu können. Sobald er alſo durch die unbefangene Offenherzigkeit Leos erfuhr, daß dieſer eine „Poſt“ nach Zleb zu bringen habe, da ließ er nicht nach mit Bitten, einmal mitgenommen zu werden in die Sommerpracht des Landes hinaus, in die Nähe, in das Innere des merkwürdigen Schloſſes, welches einen Modellbau des altböhmiſchen Schloßſtiles darſtellen ſollte und welches dem Kunſtjünger ſo wichtig und ergiebig ſein müßte.

Der Tact behütete Leo wol, Herrn Tocke anzuvertrauen, was er vom Herzoge auszurichten habe, und behütete ihn wol, das Schriftſtück zu zeigen, welches er unter ſeinem Wamſe trug. Aber er nahm ihn doch mit, den Aufpaſſer und Verräther! Und weil er dieſe Eigenſchaften an ihm nicht kannte, ſo war er gar nicht in der Lage, vollſtändig auf ſeiner Hut zu ſein.

Lachend ritt er mit ihm aus Czaslau heraus, der Morgenſonne entgegen, in welcher Schloß Zleb vor ihnen erglänzte mit ſeinen viereckigen Thürmen grauen Geſteins. Lachend, denn er hatte es dahin gebracht, den Gaul Tocke's in kurzen Galop zu

ſetzen, und der ängſtliche Ausdruck des lichtblauen Männchens, welches mit der Hand krampfhaft in die Kammhaare des Gaules fuhr, ergötzte ihn. Das Ergötzen ſtieg, als vom Czaslauer Thore heraus eine ſcharfe Cavalcade gehört wurde und näher kam und dadurch Tocke's Pferd aufgeregt und in lebhaftere Bewegung verſetzt, Tocke's ängſtliche Lage alſo auf das bedenklichſte erhöht wurde.

Die Cavalcade ſauſte vorbei, und Leo hatte kaum Zeit und Aufmerkſamkeit genug, um zu erkennen, daß es die Generale Tertſchka und Ilow waren, die auf Zleb zuſprengten; Herrn Tocke's Schickſal nahm ſeine Augen ganz in Anſpruch, denn Herrn Tocke's Gaul wollte in gleichem Tempo der Cavalcade folgen, und ehe Leo helfen konnte, trennte ſich Herr Tocke unter den curioſeſten Arm- und Beinſchwenkungen von ſeinem Sattel und nahm Platz in einem Graben, der nicht ohne Waſſer war, und zwar nicht ohne ſchmutziges Waſſer. —

Zwiſchen Czaslau und dem Schloſſe Zleb erhebt ſich ein Hügelrücken. Auf dieſer Erhöhung ſahen jetzt Magna und Marie die Cavalcade Tertſchka's und Ilow's erſcheinen. Die Reiter ſauſten in geſtrecktem Galop den Abhang herab nach dem Fluſſe Dombrawa, welcher den Ort Zleb von dem Schloſſe trennt, und den Weg herauf, welcher zum Thore des Schloſſes führte und welcher heutigen Tages durch einen bogenförmigen, bequemen Fahrweg erſetzt iſt.

Magna fuhr von ihrem Sitze auf. Warum? Ein reiterloſes Pferd folgte der Cavalcade und rannte hinter ihr ins Schloßthor hinein. Es war Tocke's Pferd. Magna, die Ankunft Leos erwartend, ſchien von dem Gedanken aufgeſchreckt zu werden, daß der verunglückte Reiter Leo ſein könnte. Marie fragte, Magna wich aus. Sie zeigte nur auf das eben verſchwindende reiterloſe Roß und machte Anſtalt, nach dem Schloſſe zu gehen und nachzufragen.

Sie ging auch. Marie aber blieb zurück. Der ſchöne Morgen that ihr wohl. Es war ihr angenehm, allein und

ungeſtört ſinnen und träumen zu können. Kein Lüftchen regte ſich, die Lerchen ſtiegen überall jubelnd empor und ſchmetterten, Inſecten und Käfer zeigten ſich am Boden, wohin ſie blickte, das leiſe Summen und Schwirren der ringsum ſchaffenden Natur erfüllte ihr Gehör wie ein Zeugniß, daß die Gottheit alle Kräfte in Bewegung ſetze zum Gedeihen der Erde — „nur dich vergißt ſie!“ flüſterte das arme Mädchen vor ſich hin, und ein paar Waldtauben, welche in den hohen Eichen ihr Kollern und Gurgeln hören ließen, erhöhten ihre Traurigkeit. Bei Gnadenfrei im Walde waren ihr im letztvergangenen Frühjahr dieſe wunderlichen Töne noch ſo angenehm geweſen, ſo heiter verheißend, weil ſie ihnen die Deutung untergelegt: der Vetter wird kommen!

Magna dagegen ward von ihrem Schrecken erlöſt, noch ehe ſie das Schloßthor erreicht hatte: Auf dem Hügelrücken jenſeits des Oertchens erſchien Leo hoch zu Roß.

Herr Tocke, ein höchſt reinliches Menſchenkind, hatte ſich mit Entſetzen betrachtet, als er aus dem Graben gekrochen, und hatte trübſelig erklärt: ſo könne er nicht im Schloſſe auftreten. Er war nach Czaslau zurückgegangen, um zu trocknen und ſich zu ſäubern. Er wollte ſpäter zu Fuße nachfolgen. Leo wollte dem Pferde nachtrachten und ihn erwarten.

Magna eilte nach dem Eichenhain zurück. Sie eilte und zögerte. Er ſollte ſie doch auch ſehen, ehe ſie unter den Schatten der Eichen kam. Er hatte ſie längſt geſehen und jagte herzu.

Was hatte er nicht Alles zu erzählen! Die Zukunft öffne ſich wie unter einem prächtigen Regenbogen! Zunächſt werde ſich hier auf Zleb Alles zuſammenfinden. Wahrſcheinlich auch Magnas Vater und Lady Ludmilla, die Schweſter des Fräuleins, und der Herzog ſelbſt. Er habe in den letzten Tagen große Heerſchau gehalten, ſei ſehr rüſtig und komme von Chrudim. Das Heer ſetze ſich in allen Maſſen gegen Weſten in Bewegung, nach Baiern oder Franken, denn der bairiſche Kurfürſt ſende Boten über Boten an den Friedländer um Hilfe. Der ärgſte

Gegner des Herzogs, auf deſſen Veranlaſſung er damals in Regensburg abgeſetzt worden, kniee jetzt gleichſam vor ihm und ringe die Hände. Der Schwede hat ſein Land überfluthet, der Schwedenkönig herrſcht in München, der Untergang katholiſcher Regierung ſteht bevor, wenn der Friedländer nicht hilft mit ſeinem neu geſchaffenen großen Heere. „Jetzt können ſie bitten und flehen“ — fuhr Leo fort — „jetzt zeigt ſich's, wer den Ausſchlag giebt in der deutſchen Welt. Der Herzog von Friedland, unſer Herr! Hier in Zleb wird ſich's entſcheiden, wohin der Ausſchlag fällt. Alle Agenten, alle Vertraute des Herzogs ſind hierher beſchieden. Aus allen Himmelsgegenden kommen ſie und, wie geſagt, wahrſcheinlich der Herr ſelbſt, vielleicht noch heute. Auch an Euren früheren Schutzherrn, Fräulein Marie von Loß, hab' ich einen Geleitsbrief ſenden müſſen.“ — Wie? fragte hoch aufhorchend Marie. — „Ja, der Herzog achtet ihn hoch und hat ſich ihn vom Feldmarſchall Arnimb erbeten, den Herrn Hans von Starſchädel“ — Ah?! — „Ihr erſchreckt ja faſt! — Er iſt ein ſo guter Mann und ſo tüchtig!“

Marie hatte nicht die entfernteſte Abſicht zu widerſprechen. Sie ſchützte vor, der Schweſter wegen Vorbereitungen treffen zu müſſen, und ging ins Schloß. Wie hoch ſchlug ihr Herz! Sie ſah und hörte nicht und mußte um jeden Preis allein ſein. Magna und Leo hatten nicht das Mindeſte dagegen einzuwenden und ſahen ihr ſchweigend nach. Sie gedachten dabei gar nicht des ſcheidenden Fräuleins, ſie dachten an ſich, und ſie ſchwiegen, weil ihre gegenſeitige Neigung noch in dem Zeitraume gegenſeitiger Erwartung ſtand. Auch der vorlaute Leo hatte noch nicht gewagt, ſeinem Mädchen Liebe zu erklären. Ihr gegenüber war er gegen ſeine ſonſtige Natur befangen. So ſchwiegen ſie Beide eine längere Weile, denn ſie waren faſt in Verlegenheit über das Glück, welches ihnen ſo leicht ein einſames Nebeneinander gewährte in Gottes freier Natur! Nur darin folgten ſie ſogleich dem natürlichen Triebe ihrer Herzen, daß ſie ſich, langſam gehend,

zurück wandten in den Schatten der Eichen. Man brauchte ſie nicht zu ſehen in der freien Natur!

Aber man ſah ſie doch! Man ſah ſie, ehe ſie den Schatten erreichten. Sie freilich wurden es nicht gewahr, daß auf dem Hügelrücken ein einſamer Reiter erſchien, der Vater Magnas, der verzweifelt ernſthafte Oberſt Sparr. Sein graues Auge war ſcharf wie das eines Falken. Er erkannte das Paar und beſchleunigte den Schritt ſeines Pferdes.

Leo verſuchte vorſichtig das Schweigen zu brechen. Die alte Holzbank unter einer großen Eiche mußte eine wurmſtichige Veranlaſſung bieten. Sie hatte den Schritt Magnas aufgehalten und der geiſtvolle Jüngling fragte, ob das Fräulein oft hier ſitze? — Manchmal! antwortete ſie kaum hörbar, und der Faden war wieder abgeriſſen. — Leo machte eine heftige Anſtrengung und äußerte: der Blick in den Hain ſei vielleicht noch ſchöner, als der Blick ins Freie. Schatten und Licht gaukelten da ſo wunderlich — das Fräulein möge es einmal verſuchen und ſich nach dieſer Seite ſetzen!

Das Fräulein that es ohne Widerrede. Sie ahnte nicht, daß ſie dadurch ihrem Vater die Ueberraſchung erleichterte. Sie ſelbſt fühlte ſich im Gegentheile erleichtert, als ſie ſaß und in das Sonnenſpiel unter den Zweigen hineinſehen durfte. Das Sonnenſpiel, welches betrachtet ſein wollte, nahm keine breitere Antwort von ihr in Anſpruch und entſchuldigte, daß ſie nur das Wort „wunderlich“ wiederholte.

Sie faßte ſich aber nun doch auch übrigens; denn ſie war eigentlich eine recht klare, recht beſonnene, junge Natur, und indem ſie auf die ſchlanke, von Ritt, Wärme und innerer Bewegung erregte Geſtalt Leos einen raſch zurückkehrenden Blick warf, fragte ſie: „Werdet Ihr auch mitziehen in die Schlachten?“ — Gewiß! gewiß! — entgegnete haſtig Leo — ich muß mich ja hervorthun, ich muß ja etwas werden, um — „Um?“ — Um Anſpruch zu haben auf — kurz, um mit der Zeit — ein ſelbſtſtändiger Mann zu werden. — „Wird man denn das nur

durch Kriegsthaten?“ — Heutigen Tages wol nur. Wenigſtens am ſchnellſten. Und ich möchte doch ſo gern bald im Stande ſein, mir ein — mir einen eigenen Herd zu gründen. — „In Kärnten oder Krain?“ — Gleichviel wo! — „Gleichviel wo? Ihr würdet alſo dann wol Mutter und Großmutter zu Euch holen?“ — Wie gern, wenn meine — wenn es angeht. — „Warum ſollte das nicht angehen?“ — Weil das nicht von mir allein abhängen würde, ſondern auch — „Von Mutter und Großmutter?“ — Ja auch! Und — wie denkt Ihr Euch denn, liebes Fräulein, Euer künftiges Leben am liebſten? — „O recht einfach.“ — Das glänzende, reiche Weſen in den herzoglichen Paläſten und Schlöſſern ſcheint Euch nicht unerläßlich zu Eurer Zufriedenheit? — „Gar nicht.“ — Aber eine ſtattliche Stellung müßte doch wol Euer künftiger — „Gott bewahre!“ — ergänzte ſie raſch die Stockung — „unſere Familie ſtammt aus Schweden, wo man gar nicht reich iſt. Wir ſind nicht verwöhnt, und ich habe auch immer eine Vorliebe für den Norden behalten, für unſere großen, flachen Seen in Mecklenburg, wohin wir wieder zurückkehren, wenn's Friede wird. Ein Gut des Herzogs grenzt dort an unſer Gütchen, und der Herzog hat meinem Vater Ausſichten eröffnet: er würde ihm ein ſchönes Stück Wald und Feld davon, welches in unſere Aecker hineinſchneidet, abtreten. Dort lebt ſich's gar lieb und ſtill — die Stadt Güſtrow iſt in der Nähe, und von der See her kommt allerlei Waare. Eure Mutter würde nur dort die Berge vermiſſen.“ — Meine Mutter — oh, mein liebes Fräulein, meine Mutter und ihr Sohn würden jeden Morgen und jeden Abend den Himmel herniederſteigen ſehen auf jenen See, wenn es — „Wenn es nicht ſo weit wäre bis nach Mecklenburg!“ — rief von oben herab eine tiefe Mannesſtimme dazwiſchen hinein.

Aeußerſt erſchreckt wandten ſich die jungen Leute um, und Magna fuhr von ihrem Sitze auf. — Ihr Vater hielt zu Pferde einige Schritte hinter ihr. Der Moosboden hatte den Tritt des Pferdes gedämpft, und die Aufmerkſamkeit der jungen Leute war

ganz von den Hintergedanken befangen geweſen, für welche die Worte des Geſprächs nur einen Vorhang gebildet.

„Euer Hengſt, junger Herr Steinwald“ — fuhr Sparr fort — „iſt da vorn ziemlich ungenügend an das Baumſtämmchen geſchlungen. Er wird Euch davon laufen. Und ſeid Ihr denn ſchon fertig mit Euren Aufträgen für die Gräfin Tertſchka? Seid Ihr ſchon auf dem Rückwege?“ — Nein, Herr Oberſt, ich bin eben erſt gekommen — „So? Habt Ihr Aufträge an meine Tochter?“ — Nein, Herr Oberſt. — „Alſo laßt Euch nicht länger abhalten, Eure Aufträge auszurichten. Guten Tag, junger Mann!“

Das war eine unangenehme Zerſtreuung, welche Leo veranlaßte, ſeinen Hengſt am Zügel hinüber zu führen ins Schloß. Und die Mittheilung, welche Vater Sparr bei dieſer Gelegenheit ſeiner Tochter machte, hatte auch nichts Aufmunterndes.

Oberſt Sparr war nicht geneigt geweſen, die Werbung des Marcheſe Carretto zu begünſtigen, denn er war innerlich ein ſtrenger Proteſtant, und die Wälſchen widerſtrebten ihm. Er war aber auch gar nicht geneigt, eine Liebelei mit dem jungen Burſchen gleichgiltig anzuſchauen. Denn — abgeſehen von deſſen noch ganz nichtiger Stellung im Leben — hatte er ihn im Verdacht der Zweizüngigkeit. Leos harmloſer Verkehr mit aller Gattung von Menſchen, auch mit denjenigen, welche Sparr für des Herzogs Widerſacher hielt, hatte ihn mißtrauiſch gemacht. Er erklärte alſo jetzt auf dem Wege zum Schloſſe ſeiner Tochter in recht beſtimmten Ausdrücken, daß er ſolch einen intimen Verkehr mit einem bedenklichen jungen Fant ungern ſähe.

Im Schloß ſelbſt war überall geſchäftige Bewegung entſtanden. Der Sohn des Hauſes, Adam Erdmann Tertſchka, ſchien dafür die Parole mitgebracht zu haben. Sogar der Vater war eiligſt von Tupadel heimgeholt worden. Ihm überließ die alte Gräfin Wanda das Hausregiment, nicht blos Stall, Geſinde und Keller betreffend, nein auch die Küche. Und der ſchnöde Alte wußte Alles in Trab zu ſetzen. Er wußte es ſelbſt geiſtig zu

beleben, obwol er ſelbſt keinen Geiſt hatte. Er hatte eine praktiſche Pfiffigkeit, und Wanda, ſeine Frau, pflegte ihm für dieſe Pfiffigkeit den Inhalt anzugeben. So auch heute. Er ſprach zu den Dienſtleuten von einer Frühſommerfeier, die in alter böhmiſcher Zeit durch König Przemyſl um dieſe Jahreszeit eingeſetzt worden, da das Gras zum erſten Schnitt aufgewachſen ſei. Das Gras wäre ſo weit, heute ſollte die Feier gehalten werden.

Gräfin Wanda ihrerſeits hatte den Caplan rufen laſſen und eine kirchliche Feier veranſtaltet. Dieſer Caplan, ein alter Knabe, verſtand ſie recht ſchnell. Er gehörte ſeit Jahrzehnten zur Familie und hatte die verſchiedenſten Uebergänge getreulich mit durchgemacht. Was war zu thun geweſen, als man wieder katholiſch werden oder die Güter, vielleicht noch mehr, verlieren mußte?! Man wurde eben auswendig katholiſch. Auf den meiſten Landſitzen blieb ein böhmiſches Kirchenthurm immerdar der Schatz verſchloſſener Häuſer. Nicht einmal verſchloſſener. Der Landmann wie das Geſinde wußten überall davon, es war ihnen der geheimnißvolle Nationalſchatz, und ſie waren mit Leib und Seele dafür. Gerade weil es geheimnißvoll, war es ihnen hochwürdig, und Verrath wäre ihnen gräßliche Gottesläſterung geweſen. Sein Eigenes, ſein Beſonderes zu haben iſt dem Menſchen immer von hohem Werthe, dem einſamen, ungebildeten Menſchen iſt es ein heiliges Kleinod. Die Form dieſer aus der Huſſitenzeit herrührenden böhmiſchen Kirche war ſo mannigfaltig, wie es die Secten ſelbſt waren. In manchem Kreiſe Böhmens hatte jede Herrſchaft in ihrer Schloßkirche ihre eigenthümliche Liturgie, und die von Zleb war eine der verehrteſten.

Als der Caplan ihr Zimmer verlaſſen, erſchien Leo vor der alten Gräfin in dem eckigen Thurmzimmer, das ſie bewohnte. Sie ſtand auf und ging ihm entgegen, ſchwarz gekleidet wie damals. „Nun, mein munterer Tauber aus der Arche Noah's“ — rief ſie — „bringſt Du heute den richtigen Oelzweig? Darf ich heute endlich rothe Bänder ans weiße Haar ſtecken? — Was iſt Dir denn? Du ſiehſt ja nicht frei und luſtig aus wie ſonſt?

Und doch bringſt Du heute, denke ich" — Ich bringe das Beſte, liebe Frau Gräfin. Der Kummer im Geſicht gehört nur mir. — „Was hat ein junger Burſch wie Du für Kummer?! Iſt Dein Mädchen untreu?" — O nein! — „Sie wär' auch albern! Lieb' doch ich Dich, die alte Frau. Sind die Ausſichten auf ihren Beſitz verregnet?" — Vielleicht. — „Kopf in die Höhe! Ich helf' Dir getreulich, wie ich Dir's verſprochen. Abſonderlich, wenn Du vernünftige Botſchaft bringſt von Deinem Herrn und unſere Sachen gut gehen und ſtehen. Komm' her! Setz' Dich zu mir! Berichte, erzähle, gieb! Der Abſchluß des Herzogs mit dem — Kaiſer hat leider ſtattgefunden, aber die raſchen Soldaten ſagen, er ſei gut gerathen." — Vortrefflich. — „Ja für Euren kurzen Sinn. Ich will zufrieden ſein, wenn ich ihn leidlich finde. Iſt der Herzog gut für mich? Schickt er mir mehr als unbeſtimmte Rede? Schickt er mir den Wortlaut, wie er mir von Znaim aus das letzte Mal verſprochen, durch Dich?" — Er ſchickt den Wortlaut. — „Endlich! Wer hat's geſchrieben?" — Ich ſelbſt. — „Aus dem Kopfe?" — O nein. Der Herzog ſelbſt hat's dictirt. — „Brav! Gieb, gieb!"

Leo zog die Schrift aus der inneren Bruſttaſche ſeines Wamſes, wo ſie neben dem veralteten Briefe ſeiner Mutter ſteckte. Die Gräfin nahm ſie haſtig und winkte Leo, daß er ins Nebengemach träte und ihr Zeit ließe. Sie wollte mit ungetheilter Aufmerkſamkeit die wichtigen Artikel leſen. Das that ſie denn und zwar ſehr langſam. Als ſie zu Ende war, las ſie noch einmal und ließ dann die Hand mit dem Papiere auf ihren Schooß gleiten, voll tiefer, ſchwerer Gedanken vor ſich hin ſehend. Bald flackerte zornige Freude über ihr Angeſicht, bald fragende Unſicherheit, bald wilde Entſchloſſenheit. Dann nahm ſie das Blatt nochmals auf und las ſich die Artikel mit halblauter Stimme vor: Erſtens. Der Herzog von Friedland iſt und bleibt nicht allein Römiſch Kaiſerlicher Majeſtät und des ganzen Hauſes Oeſterreich, ſondern auch der Krone Spaniens Generaliſſimus.

„Spanien!“ — flüſterte ſie — „damit man ihm keinerlei Winkelzüge machen kann mit den Hilfstruppen. Recht!“ — Zweitens. Das Generalat wird ihm ohne alle Bedingniſſe übertragen. — „Bravo!“ — Drittens. Der König von Ungarn darf weder bei dem Heer ſich einfinden — „Bravo!“ — noch weniger den Befehl über dasſelbe führen. Wird Böhmen wiedererobert, ſo ſoll er in Prag reſidiren. Marradas mit zwölftauſend Mann das Königreich ſchützen. — „Unſinn! Der König von Ungarn in Prag?! Warum nicht gar! Das brauchten wir in Böhmen mit dem dummen Marradas! Den wird er jagen! Redensarten!“ — Viertens. Als Vergeltung iſt dem Herzog ein öſterreichiſches Erbland zuzuſichern. — „Alſo doch. Kaum glaublich. Man wird das kleinſte meinen, und er meint Böhmen. Das „„Erbland““ ſteht da und ich ſollt' mich freuen — und ich freue mich nicht. Warum nicht? — Dergleichen giebt man nicht.“ — Fünftens. Außerdem von den wieder einzunehmenden Ländern das höchſte Regal im römiſchen Reiche. — „Was heißt das? Das höchſte Regal iſt ein Kurfürſtenthum. Welches? Die Oberpfalz? Weil ſie an Böhmen grenzt und Böhmen vergrößert. Waldſtein ſprach davon. Das wäre ein Backenſtreich für den Baier. Die Unterpfalz? Die jetzt in den Händen der Spanier iſt? Die Deutſchen ſehen die Spanier ungern in Heidelberg. Vielleicht deshalb. — Das Land um Amberg paßt uns beſſer.“ — Sechſtens. Ihm werden die Conſiscationen im Reiche unbedingt, ohne jede Einmiſchung des Reichshofrathes oder des Kammergerichts, überwieſen. — „Einfach gut. Er weiß, was es einträgt.“ — Siebentens. Ebenſo kann er ohne die mindeſte Beſchränkung Verzeihung angedeihen laſſen. Würde hingegen eine ſolche oder freies Geleit vom kaiſerlichen Hofe bewilligt, ſo gewinnen beide Kraft einzig durch die Beſtätigung des Herzogs — „Sehr gut.“ — Zudem darf jene (Verzeihung von Hofe) blos auf Leben und Leumund, nicht aber auf Beſitz ſich erſtrecken. Dieſe kann ausſchließlich durch den Herzog von Friedland gewährt werden — „Er weiß, was es einträgt!“ — um nicht die

Mittel zur Belohnung der Officiere und zur Befriedigung der Soldaten zu ſchmälern. — Achtens. In eine künftige Friedenshandlung ſoll der Herzog Mecklenburgs wegen inbegriffen werden. — „Natürlich! Damit er Mecklenburg behält.“ — Neunteus. Er iſt mit allen Mitteln und Auslagen zu fernerer Kriegsführung auszuſtatten. — Zehntens. Zu allfälligem Rückzuge ſollen ihm ſämmtliche Erbländer offen ſtehen. — „Das alſo iſt's. Er hat Unglaubliches durchgeſetzt. Ich muß es eingeſtehen. — Warum freu' ich mich doch nicht recht? Ich weiß es nicht. Oder doch! Es iſt zu gut — und iſt ein Blatt Papier.“

Endlich rief ſie Leo wieder herein und ging ihm freundlich entgegen. Ja ſie ſtreichelte ihm die rothgold ſchimmernden Locken und küßte ihn auf die Stirn, milde ſprechend: „Du haſt Deine Sache gut gemacht, mein Leo, und ſollſt belohnt werden. Iſt es denn wahr, daß Du unſere böhmiſche Sprache verſtehſt und redeſt? Wie haſt Du das ſo ſchnell lernen können?“ — Ganz leicht, Frau Gräfin. Die armen Leute um den Veldeſer See, an dem ich aufgewachſen bin, ſind ſlaviſchen Urſprungs. Man nennt ſie Slovenen. Deren Sprache habe ich von Jugend auf verſtanden und geredet, und weil ſie mit der hieſigen verwandt iſt, habe ich die hieſige leicht verſtanden und in ein paar Monaten auch ſprechen gelernt. — „Du ſollſt Deinen Weg machen, Junge, und zunächſt in den Ritterſtand erhoben werden!“ ſagte ſie czechiſch.

Er dankte in derſelben Sprache und fragte ſchüchtern; wie das erreicht werden könnte?

Sehr einfach durch den Herzog, erwiderte ſie. Er iſt ja durch den Beſitz von Mecklenburg ein unmittelbarer Herr im Reiche und kann ſeine Leute erhöhen wie er mag. Braucht's eine Beſtätigung des Kaiſers, ſo wird ihm die nicht fehlen. Am wenigſten für ſolche Kleinigkeit. — Bei dem Papiere, das Du mir gebracht von ihm, iſt keine Zeile perſönlicher Nachricht. Woher weißt Du, daß er heute hier eintreffen will? Du kommſt ja von Prag und er iſt, wie Du ſagſt, in Chrudim.

„Er hat mich vorgestern nach Prag geschickt mit dem Auftrage, Alles hierher zu bestellen, wo er heut' Abend eintreffen werde. Die Lady Ludmilla und den Raschin, welche beide aus Baiern kommen werden, den Grafen Wilhelm von Kinsky, der von Dresden, den Herrn von Starschädel, der von der sächsischen Grenze vom Heere Arnimb's kommt." — Wahrhaftig, da kommt der lange Wilhelm herauf geritten! — rief die Gräfin, indem sie ans Thurmfenster eilte — die Elisabeth wird sich freuen! und die Maxa auch!

Elisabeth war Wilhelm Kinsky's Frau und war eine Tochter der Gräfin Wanda. Maximiliana, ihres Sohnes Erdmann Frau, war eine Schwester der Herzogin Isabella von Friedland. Beide wohnten jetzt in Zleb.

Leo ward verabschiedet. Gräfin Wanda liebte ihre Kinder leidenschaftlich, ja mit leidenschaftlicher Schwäche. Sie eilte, die Freude ihrer Tochter zu genießen beim Wiedersehen des lang entbehrten Gatten. Wilhelm Kinsky war als scharfer Oppositionsmann der kaiserlichen Herrschaft in Böhmen in der letzten Zeit genöthigt gewesen, den kaiserlichen Gebietern in Böhmen aus dem Wege zu gehen und seine Herrschaft Teplitz zu verlassen. Er war über die nahe sächsische Grenze gegangen und hatte sich in Pirna häuslich eingerichtet. Dorthin hatte er seine Frau holen wollen, wenn die böhmischen Zustände sich nicht ändern sollten. Mit Waldstein's neuer Herrschaft hatten sie sich geändert, und er kam nun, Bericht zu erstatten über seine Thätigkeit. Es war die Thätigkeit eines der sorgfältigsten Diplomaten Waldstein's. Wilhelm Kinsky nämlich, welcher allwöchentlich einige Male nach Dresden hineingeritten war von Pirna, betrieb die Unterhandlungen des Friedländers mit Frankreich. Ein Marquis von Feuquières bereiste im Interesse des Cardinals Richelieu die kurfürstlichen Höfe im Norden Deutschlands und war oft längere Zeit in Dresden. Mit diesem war Kinsky in Verbindung getreten, um eine Allianz Frankreichs mit Waldstein zu bewerkstelligen, denn Frankreich war überall zugänglich, wo die Macht

des deutſchen Kaiſerthums zerſplittert werden konnte, und ein ſelbſtſtändiger König von Böhmen in der Perſon des Friedländers war ihm ganz willkommen, wenn ſich der Friedländer zu gewiſſen Gegendienſten bereit erklärte.

Wilhelm Kinsky war ein hoch gewachſener Mann mit ſchmalem Kopfe, der auf der Gallerie außen ſeine Frau Eliſabeth in die Arme ſchloß. Etwas Wildes und etwas Feines blitzte aus ſeinen lichten Augen, als er ins große Wohnzimmer trat und die ſchon zahlreiche Geſellſchaft überflog. Sein Schwager Erdmann, Ilow, Sparr, die ſanfte Schwägerin Maximiliane, der ſchreiende Schwiegervater Tertſchka waren da, und die Schwiegermutter, die hoch von ihm verehrte Gräfin Wanda, trat eben ein. Alles war in aufgeregter Heiterkeit, denn die gemeinſchaftliche große Angelegenheit war im beſten Gange; nur Erdmann Tertſchka's Frau, die blonde Maxa, Iſabellas Schweſter, erſchien ſtill in dem lauten Kreiſe. Sie ließ Alles über ſich ergehen, aber ſie war im Herzen gut kaiſerlich wie ihre Schweſter, und litt auch jetzt unter den lauten, oft wilden Aeußerungen ihres Mannes und ihres Schwiegervaters.

Letzterer ſchrie: man ſolle zum Speiſen kommen, er habe es vom Beſten vorgerichtet.

— Noch nicht! — ſagte gebieteriſch Gräfin Wanda — Der wichtige Tag ſei wichtig und würdig eingeleitet! Es wartet unſer ein feierlicher Gottesdienſt. Sammeln wir uns und gehen wir in die Capelle. Maxa allein ſoll zurückbleiben. Sie iſt nicht ganz wohl, und die Luft in der Capelle iſt kalt.

Als ſie hinaustraten auf die Gallerie, welch eine Verwandlung war da vorgegangen mit dem Schloßhofe! Dies dunkle, unregelmäßige Viereck zwiſchen hohen Steinmauern, an denen Epheu und wilder Wein emporrankte, war jetzt mit Menſchen angefüllt Kopf an Kopf. Woher der Zulauf? Das war von lange her vorbereitet durch die alte Gräfin. Das letzte Stichwort hatte ſie vor anderthalb Stunden dem Caplan gegeben, und aus den Dörfern in der Umgegend war Mann und

Weib herbeigeſtrömt. Eine neue Kirche, ein neuer König, das heißt die alte böhmiſche Kirche, ein eigener böhmiſcher König! das war die ſtille Loſung, welche Einer dem Andern zuraunte. In der Zleber Capelle wird die neue alte Herrlichkeit heute eingeweiht! hieß es — und „der König ſelbſt, der große böhmiſche Kriegsfürſt iſt unterwegs und wird in Zleb erſcheinen!“ flüſterten beſonders Kundige einander zu.

Auch ein neuer Huß wurde erwartet. Und nicht ohne Grund. Die alte Gräfin hatte erfahren, daß ein wandernder Mönch in den Städten Böhmens aufgetreten ſei und gegen den Papſt wie gegen Luther heftig predige. Obwol er deutſch predigte, galt dies doch ſofort für Verkündigung der böhmiſchen Kirche, die gegen den Papſt war und nicht von Luther ſtammte. Heute früh am Morgen hatte der Caplan gemeldet, der Mönch ſei geſtern in Kuttenberg geweſen, und alsbald hatte die Gräfin einen Boten geſendet, ihn einzuladen nach Schloß Zleb. Der Bote hatte nichts Dringenderes zu thun gehabt, als ſeinen Auftrag Jedermann mitzutheilen.

Dazu beſtätigte es ſich, daß das neue große Kriegsheer in Bewegung ſei und durch den Czaslauer Kreis vordringe. Von überall her kamen Nachrichten, die von Ort zu Ort wuchſen. Das Heer ſei nicht mehr kaiſerlich, ſondern friedländiſch. Der Friedländer habe es nicht nur geworben, er bezahle es auch und beherrſche es unumſchränkt. Der Kaiſer habe kein Geld und keine Macht mehr. Der Friedländer habe Beides und habe den Kaiſer genöthigt, ihm alle Herrlichkeit abzutreten. Eine ganz neue Zeit beginne. Ein Tertſchka'ſches Regiment ſei heute Mittag in Czaslau eingerückt; es beſtehe aus lauter böhmiſchen Leuten und erzähle wunderbare Dinge —

Unter ſolchen Umſtänden war es denn kein Wunder, daß die Leute an einem warmen Sonntage ſchaarenweiſe nach Zleb ſtrömten.

Mitten in dieſe Schaaren war auch Herr Tocke gerathen, als er ſich in Czaslau geſäubert und auf den Weg gemacht hatte

nach dem Schloſſe. Er ſteckte jetzt mitten unter der Maſſe, welche den Schloßhof anfüllte, und es war ihm eigentlich nicht ganz wohl zu Muthe. Er liebte das Maſſenweſen nicht, es war ihm unheimlich. Man wurde auch geſchoben und geſtoßen und in der Sauberkeit ſeiner Kleidung bedroht. Wenn man ihm aber ein wenig Raum gab in dem Gedränge, ſo beunruhigte ihn das noch mehr. Die Landleute thaten das nur, weil ſie ihm anſahen, daß er nicht zu ihnen gehörte, daß er ausländiſch, daß er fremd wäre. Das konnte ja Folgen haben, wenn die flüſternde, Gott weiß wovon bewegte Maſſe in eine Bewegung geriethe und Mißtrauen gegen ihn äußerte. Er hatte ein ſo feines Gewiſſen! Um nicht zu ſagen: ein ſo ſchlechtes Gewiſſen. Und nun verſtand er ſo wenig von den wenigen Worten, welche die Leute einander zuraunten. Die Worte waren ſlaviſch-böhmiſch, für ihn wildfremd. — Er wäre ſo gern aus der Mitte heraus an die Mauerſeite gekommen, obwol man an der Mauerſeite am Erſten beſchädigt und zerquetſcht werden konnte. An der Mauer gab's doch Thüren, und er wollte ins Innere hinein, um nach Herrn Steinwald zu fragen, und von dieſem in Schutz genommen zu werden. Es war unmöglich! Da nahm Alles ringsum mit einem Male die Hüte und Kappen ab — oben auf der Gallerie erſchien die Gräfin Wanda mit den Ihrigen und mit ihren Gäſten. Herr Gott! den langen Cavalier erkannte Tocke auf der Stelle. Das war der Kinsky, den er in Dresden von Weitem geſehen und der in Wien als ein gefährlicher Feind der Kaiſerlichen angeſchrieben war. Der hier?! Da hat der Maſſenvorgang nichts Gutes zu bedeuten! — Das wäre ihm ſchon recht geweſen, denn da gab es was zu erfahren und zu berichten nach Wien. Aber in perſönlicher Sicherheit mußte man ſein!

Er wagte es nun, ſeinen Nachbarn anzudeuten, daß er da oben zu den Herrſchaften gehörte und in die nächſte Pforte wollte. Sobald ihn die Leute nur ungefähr verſtanden, zeigten ſie ſich bereitwillig, ja unterwürfig. Einer ſagte es dem Andern, und durch ein ſchmales Gäßchen, welches ſich allmälig öffnete,

kam er an die Mauer, kam er an eine Thür und ſchlüpfte ins Schloß.

Aber da war kein dienendes Weſen, war kein Geſchöpf zu ſehen, welches ihn hätte zu Herrn Steinwald führen können. Alles hatte die Capelle geſucht, um dort am Gottesdienſte Theil zu nehmen. Er huſchte wie ein verwünſchter Geiſt auf den Treppen, in den Corridoren umher und wußte nicht wohin. Er wurde jetzt in der Verlaſſenheit ängſtlich wie vorher im Gedränge. Und dabei ſtachelte ihn doch der Trieb der Neugier. Er wollte doch mit anſehen, was eigentlich vorginge. — Da führte ihn eine Stiege auf die offene Gallerie hinaus, und draußen auf der Gallerie begegnete er einer Dame.

Es war Marie, die aus ihrem ſtillen Zimmer heraus-getreten war, um auszuſchauen, ob — das Gedränge da unten ging ihr Herz nichts an; ſie war eben auf dem Rückwege nach ihrem Zimmer und gab dem fragenden Tocke kurz Beſcheid, wie er zur Capelle gelangen könne, nach welcher die Leute drängten.

Er fand ſie jetzt. Und zwar den Zugang von oben, zu der „Empore“, wie man's nennt, welche in der Höhe eines Stock-werks eine Art Loge bildete für die Herrſchaft. Hinter der alten Gräfin mit den Ihrigen blickte er plötzlich in die Capelle hinab. Betroffen ſtand er ſtill. Aber die Gräfin mit den Ihrigen ſah nicht rückwärts, ſondern hinab auf den Altar, an welchem der Caplan das Abendmahl austheilte, Brot und Wein! Brot und Wein theilte er aus! Tocke konnte nur eine Ecke des Altars ent-decken von der hohen Stufe an der Thür, innerhalb welcher er ſich vorſichtig verhielt, um nöthigenfalls zurückzutreten, die Thür zuziehen und verſchwinden zu können. Aber juſt an dieſer Ecke des Altars ſah er einen koloſſalen Mann — es war der alte Graf Tertſchka — aus dem Kelche trinken. Es ſind Calixtiner, dachte Tocke und freute ſich der Entdeckung. — Dann erhob ſich ein einſtimmiger Geſang der Gemeinde, wie er ihn nie in einer Kirche gehört. Dann predigte der Caplan von der Kanzel, welche

er nicht ſehen konnte. Verſtehen konnte er auch kein Wort, denn die Sprache war die ſlaviſch-böhmiſche.

Schon fing er an, ſich zu langweilen, weil keine weitere Ausbeute ſich darbot für ſeine Angeberei nach Wien, als der ketzeriſche Gottesdienſt, und neigte ſein blondes Häuptlein etwas dreiſter nach vorn aus der Thürſpalte, um ein Geſpräch zu belauſchen, welches Ilow und Sparr mit einander angeknüpft, da — fühlte er plötzlich eine Hand auf ſeiner Schulter. Zuſammenfahrend wendete er ſich und ſah dicht an ſeinem Kopfe das große, lichte Auge — des Pater Dunſtan. Wie abgemagert, wie gealtert auch dies Antlitz erſchien, Tocke erkannte es auf der Stelle mit tiefem Schrecken. Denn er erinnerte ſich ſonnenklar, daß dieſer alte Benedictiner ihn zu Wien mehrmals im Jeſuitencollegium angetroffen. Ja, einmal ſogar hatte Tocke ſich hinreißen laſſen, neben dem Pförtner in ihn hineinzuſprechen, giftig mitzuſprechen, als Pater Dunſtan damals täglich gekommen war, um bei dem Provincial Athanaſius vorgelaſſen zu werden. Ja, ſelbſt der übereilten Worte, welche er damals geſprochen, erinnerte ſich Tocke jetzt unter dem ſchreckhaften Auge des Greiſes Silbe für Silbe. Sie waren ſo geweſen, daß kein Zweifel übrig blieb über die innerſte Parteinahme des Sprechenden für die polizeilichen Umtriebe des Provincials. Es überfiel Herrn Tocke ein ſtarkes nervöſes Zittern, daß die magere Hand Dunſtan's auf ſeiner Schulter auf und nieder bewegt wurde. — Wenn dieſer Greis ſo von ihm erzählte, wie ſein Blick jetzt vernichtend auf ihm lag, erzählte hier unter den ketzeriſchen Böhmen, hier wo der Herzog jede Stunde erſcheinen ſollte — dann konnte die immer gefürchtete, ſchreckliche Wendung für Herrn Tocke ganz nahe ſein, die Wendung zu Waldſtein's: „Hängt die Beſtie!“

Dunſtan ſprach kein Wort. Der Bote, welcher ihn von Kuttenberg geholt, ſagte mit halber Stimme: dies ſei die herrſchaftliche Loge, in welcher die gnädigſte Frau Gräfin — und Dunſtan ſchob mit leiſem Druck — ein ſolcher genügte — Herrn Tocke ſammt der Thür zur Seite, um in die Loge hinabzutreten.

Er ſtand ſtill auf der Stufe und horchte auf das, was in der Kirche vorging. Die Predigt war eben zu Ende und der Geiſtliche begann einen feierlichen Dialog mit der Gemeinde: er fragte, ſie antwortete, und ein kurzer, begeiſternder Jubelchor, von Allen geſungen, ſchloß dieſe eigene liturgiſche Form, an welcher Dunſtan ſofort erkannte, daß er die Kirchenform einer originellen Gemeinde vor ſich habe. — Das freute ihn. Er nickte vor ſich hin mit dem Haupte und murmelte einige Worte.

Dieſe Worte wurden gehört von den Herrſchaften, die vor ihm in der Loge ſaßen. Sie wendeten ſich nun und die alte Gräfin winkte ihm: hinabzukommen an ihre Seite.

Er dankte mit der Hand und ſuchte mimiſch auszudrücken, daß er den Gottesdienſt nicht ſtören und das eben anfangende allgemeine Gebet nicht zerſtreuen wolle. Auch dieſe Form gefiel ihm: Prediger und Gemeinde ſprachen mit halber Stimme ſehr langſam das Vaterunſer.

Die hohe, nur vom Nacken aus gebeugte Figur des greiſen Mönches in ſchwarzer, verſchliſſener Kutte nahm ſich ehrwürdig aus auf dem Hintergrunde der weiß getünchten Capelle über den bunten Kriegsleuten, und der Ausdruck ſeines Antlitzes, nach welchem die alte Gräfin rückwärts hinaufſpähte, hatte etwas wunderbar Mächtiges, man war zu ſagen verſucht: etwas verzweifelt Mächtiges. Und man traf mit dem Worte „verzweifelt“ den wahren Punkt. Ein Greis von ſolcher Erfahrung und ſo gutem Herzen, der am Ende ſeiner Tage hoffnungslos geworden und nur noch darauf bedacht iſt, dieſe letzten Tage um den Preis eines getäuſchten Lebens zu verwerthen durch den Ausſchrei ſeiner Seele, ein ſolcher Greis muß gleichzeitig erſchrecken und bewältigen. Dies Erſchrecken, welches von ihm ausging, hatte zu Wege gebracht, daß er auf ſeinem herausfordernden Gange durch Sachſen und Böhmen lebendig bis daher gelangt war. Die fanatiſchen Lutheraner in Sachſen hatten ihn wol faſſen und vernichten wollen, aber das Grauen vor ſo wahrer Verzweiflung hatte ſie doch im Innerſten entſetzt. Niemand hatte gewagt, Hand

an ihn zu legen. Er iſt verrückt! Mit dieſem weiten Worte hatte man ſich abzufinden geſucht. Denn was uns in höheren Dingen widerſpricht, ohne daß wir es verdächtigen und widerlegen können, das ſchieben wir gern dadurch aus unſerer Verantwortung, daß wir es „verrückt“ nennen. Selbſt der ſtaatsgewandte Hofprediger Hye in Dresden hatte ſich nicht anders zu helfen gewußt, als Dunſtan bis zum Kurfürſten gedrungen und bittere Vorwürfe in deſſen lutheriſche Orthodoxie hineingeſchleudert hatte. — Seht auf ſein Kleid, durchlauchtigſter Herr — hatte er gerufen — er gehört in den katholiſchen Kreis, der ſich befreien gewollt und nicht gekonnt. Laßt ihn über die böhmiſche Grenze führen! Dort mag er nützen; hier ſtört er nur.

Das war geſchehen. In Böhmen hatte er freiere Bahn gefunden. Das Huſſitenland war immer geneigt, einem freien Prediger in der Wüſte andächtig zuzuhören. Selbſt in den deutſchen Kreiſen, welche allein Dunſtan aufſuchte, da er nur dort mit ſeiner Sprache verſtanden wurde. Als nun dort ruchbar geworden, der Friedländer trete wieder an die Spitze eines Heeres, und zwar mit ungeheurer Vollmacht, da richtete Dunſtan ſein Augenmerk auf den Friedländer, und wie ein meſſianiſcher Prophet in Iſrael einem der Vierfürſten zuzog, um bei dieſem Gehör und Nachdruck für ſeine Weiſſagungen zu finden, ſo zog Dunſtan dem heutigen Kriegsfürſten entgegen, um deſſen Macht in Anſpruch zu nehmen für eine wahrhafte Freiheit der Kirche. Deshalb war er der Einladung nach Zleb ſofort gefolgt, da es überall hieß: der Friedländer komme des Weges daher, und deshalb war er jetzt im Innern erfreut, einen ſo eigenthümlichen böhmiſchen Gottesdienſt anzutreffen. Er ſollte ihm zum Wegweiſer, zur Brücke dienen für den Mann, welcher jetzt offenbar Kirche und Staat in Händen hatte.

Milderen Sinnes alſo trat er die Stufe hinab, als das Vaterunſer, und, wie es ſchien, hiermit der Gottesdienſt beendigt war, um dem Winke der Gräfin zu genügen und auch in die Capelle hinab zu ſchauen. Ehe er aber ſprechen konnte, trat

etwas Befremdliches ein. Die Capelle verfinſterte ſich mit einem Male, obwol es erſt Nachmittag war, ja es wurde faſt Nacht, und eine große Unruhe brach aus unter den Leuten da unten. Sie drängten nach der Thür; man ſah die Gefahr, daß ſie ſich erdrückten, und der Lärm wurde lauter und ſchreiender.

Da trat Dunſtan an die Brüſtung der Loge und rief mit ſtarker Stimme hinab: Fürchtet Euch nicht! Gott liebt die Menſchen allewege.

Man ſah empor, und die Erſcheinung des ſchwarzen Mönches brachte nur neuen Schrecken. Ein Mönch im böhmiſchen Gottesdienſte! — Dieſer Schrecken aber wirkte lähmend. Man hörte auf zu drängen, die Menge entfernte ſich langſamer, indem ſie ſcheu emporblickte nach dem greiſen Mönche.

„Was iſt denn?“ fragte die Gräfin. — Ein Gewitter zieht über das Land, ſo tief, daß die Kirchthürme mit ihren Spitzen in die ſchwarze Wolke ragen. Die Wolke entladet ſich nicht, es fällt kein Tropfen Regen, und die Blitze ſpielen horizontal umher, als wollten ſie ſich geſammelt halten zu einem Hauptſchlage. So war's auf meinem Wege hierher. Das Gewitter iſt mit mir über Euer Haus gekommen. Es wird darüber hinwegziehen mit Gottes Hilfe. Ihr erwartet den Herzog von Friedland? — „Jede Stunde.“

Unter dieſen Worten waren ſie auf die Gallerie hinaus getreten. Ein Blitz, oder richtiger ein Feuermeer überleuchtete den dunkeln Schloßhof, und man ſah, daß die aus der Capelle ſtrömenden Landleute ſich links und rechts zuſammendrängten, um eine Gaſſe zu bilden vom Thore aus. Durch das Thor herein ſchien man einen Einzug zu erwarten.

Dies vollendete Herrn Tocke's heutiges Mißgeſchick. Als Pater Dunſtan in die Loge getreten, hatte er es für rathſam erachtet, dieſer unangenehm erneuten Bekanntſchaft keine weitere Folge zu geben, ſondern ſich ſo vorſichtig wie beſtimmt aus dieſem allerdings recht maleriſchen, ihm aber recht unheimlichen Schloſſe zu entfernen. Selbſt ohne Abſchied von Leo Steinwald

zu entfernen, den er ohnehin nirgends erblickte. Er ſuchte alſo ſeinen Rückweg über Gallerie und Stiege. Leider gerieth er auf eine Nebentreppe, welche nicht in den Hof, ſondern ins Innere des Schloſſes führte, und verlor dadurch einige Zeit. Als er endlich aus dem faſt ganz finſtern Gebäude in den dunklen Hof herausgetappt, da ſtrömten auch eben die Leute aus der Capelle. Er ruderte nun eilig mit ihnen dem Hofthore zu, wurde aber auch mit ihnen dort geſtaut. Von außen kam eine zahlreiche, glänzende Reiterſchaar, und an der Spitze derſelben — Allmächtiger, das fehlte noch! — dachte Tocke; — wenn der dich hier ſieht und aufhält und mit jenem Mönch zuſammentrifft und es zur Sprache kommt, daß ich — —! — Herr Tocke gab ſich die größte Mühe, rückwärts unter die Landleute zu kommen. Das war nicht möglich. Die zuſammengedrängten Leute ſtanden bereits ſo eng wie eine Mauer und hielten ſeinen Verſuch des Einkriechens immer nur für ein Zeichen, daß ſie noch weiter zurückweichen, die Gaſſe noch breiter machen ſollten. Er ſah ſich verurtheilt, in vorderſter Reihe zu bleiben. Der ſchwarze Pferdekopf des vorderſten Reiters pruhſtete und wieherte eben aus dem Thorbogen herein in den Schloßhof, die ſchwarze Gewitterwolke goß ihre Feuermaſſe herab und beleuchtete grell den von den Landleuten abſtechenden hellblauen Tocke, der verſchämt und demüthig ſein Köpflein nach dem Boden neigte, als ſuchte er eine verlorene Stecknadel — denn der lange Reiter auf hohem Roſſe war der Mann, dem er jetzt durchaus nicht in die Augen kommen wollte, war der Herzog von Friedland.

Er erinnerte zum erſten Male wieder an jenen Waldſtein, welcher über die Taborbrücke zum Krankenlager des Kaiſers Mathias geſprengt war. Frei und kerzengerad, das Haupt nach dem Nacken zurück, keine Spur von gichtiſcher Krankheit an ſich, ſaß er auf reich geſchirrtem Rappen in der Tracht eines Feldherrn und Fürſten. Der rothe Sammetmantel mit Hermelin um die Schultern, das ledergelbe Wams vom großen Spitzenkragen bedeckt, die Aermel wie das Beinkleid roth mit Gold

vernäht, der breitkrämpige, von Gold und Federſchmuck flirrende Hut mit der rückwärts flatternden, breiten, rothen Feder — Alles das hob das fahlgelbe, magere Antlitz und ließ es vornehm, verächtlich vornehm erſcheinen unter den dunklen Augenbrauen und dem wilden Augenſchimmer, der Niemand eines Blickes zu würdigen ſchien, der aber wie ein Blitz traf, wenn er ſich ausnahmsweiſe auf einen Gegenſtand heftete. Der Blitz des Himmels ſpottete indeſſen gerade hier des menſchlichen Stolzes: der Friedländer war kaum fünf Schritte weit in den Schloßhof herein, da verdichtete ſich die elektriſche Feuermaſſe der Gewitterwolke zu einem Keil und unter furchtbarem Donnerkrachen — es war der erſte Donner dieſes Gewitters — ſchlug dieſer Blitzkeil in den Schloßhof, gerade in die geöffnete Gaſſe vor dem Herzoge. Man ſah Staub und Schutt hoch auffliegen vom Boden, und der erſchrockene Rappe des Herzogs knickte in allen vier Beinen ſo tief zuſammen, daß die Steigbügel faſt den Boden berührten. Ein Schrei des Entſetzens flog in den Donner hinein von all den Zuſchauern. Mit dieſem Schlage aber hatte ſich auch der Wind entfeſſelt; in einem Nu war der Staub verweht und man ſah den Friedländer wieder unverändert hoch zu Roß. Nur ſah er nicht mehr in die Luft, nein, das gefürchtete Auge laſtete auf dem faſt knieenden Tocke, und er ſprach: „Was machſt Du hier?“ — Der — junge — Steinwald hat mich — mitgenommen, um — „Um?“ — Um mir das alter — alterthümliche böhmiſche Schloß — zu zeigen, welches — als Skizze — „Zeig' mir die Skizze, eh' ich fortgehe.“

Der Herzog war langſam fortgeritten während dieſes kurzen Geſprächs und Tocke war genöthigt, nebenher zu keuchen.

Jetzt hielt der Herzog und ſtieg ab. Die Landleute öffneten durch Rückwärtsdrängen die Gaſſe zur Hauptſtiege im hinteren Thurme, die Truppenführer Ilow, Tertſchka, Sparr eilten ihm von da herab entgegen, Gräfin Wanda erwartete ihn oben an der Treppe. Stumm ſchritt er hinauf; hinter ihm ein Gefolge von höheren Officieren. Unter dieſen der Marcheſe Carretto und

der Oberſt Piccolomini. Die alte Gräfin war ſtarr vor Erſtaunen darüber und ihre Begrüßung verwandelte ſich ſofort in die leiſe geſprochene vorwurfsvolle Anfrage: was es zu bedeuten habe, daß er ſeine geſchworenen Feinde in ſeine unmittelbare Nähe ziehe?

Ein ſpöttiſches Lächeln Waldſtein's antwortete zunächſt. Ohne Einhalt weiter ſchreitend nach dem geöffneten Saale des Schloſſes, ſagte er dann zu der neben ihm herſchreitenden Gräfin: „Du nimmſt Alles zu kurz und zu heftig, Wanda. Wer regiert, muß weiter ſehen als die Leidenſchaft und das Vorurtheil. Dieſe Italiener ſind ſehr begabte Leute und ſind kriegswiſſenſchaftlich gebildet. Das brauch' ich eben ſo dringend wie blinde Anhänglichkeit. Der Schwedenkönig bringt für Kriegswiſſenſchaft manches Neue. Das muß man bemerken, dem muß man begegnen. Meine Haudegen ſind dafür nicht beſonders geeignet. Der junge Piccolomini namentlich, der ſich mir ungerufen vorgeſtellt, ungerufen, obwol er meine Ungnade zu fürchten hatte, der hat mir ganz beſonders gefallen. Es iſt ein offener Kopf. In Prag iſt er damals einfach commandirt geweſen, ohne zu wiſſen für welchen Zweck. Sie haben damals Alle keinen rechten Zweck gehabt. Allarmirt ſind ſie geweſen durch die Ankunft des Sachſen, deſſen Heer im Anmarſche war, und rathlos mir gegenüber, der ich ja doch kein militäriſches Commando gehabt. Carretto hat mir offen darüber geſprochen. Sei unbeſorgt! Das liegt jetzt Alles anders. Jetzt bedeuten ſie nur das, wozu ich ſie mache. — Wie kommt der Mönch daher?“ — Er ſucht Dich. Es iſt der Genoſſe des Zierotin Zdenko geweſen, der jetzt als Wanderprediger — „Pater Dunſtan! Ich weiß. — Was willſt Du von mir, Pater?“

Waldſtein war an der gedeckten Tafel entlang bis ans Erkerfenſter vorgeſchritten und hatte ſich da erſt umgeſchaut, den gewölbten tiefen Saal überblickend, in welchem geſpeiſt werden ſollte. Sämmtliches Gefolge war jenſeits der Tafel zurückgeblieben, nur Dunſtan kam langſam auf ihn zugeſchritten.

Ihn allein hielt kein irdiſcher Reſpect zurück, ihn trieben höhere Gewalten.

„Ich will Dein Ohr“ — erwiderte er — „auf eine Viertelſtunde, um Deine Macht für einen großen Zweck zu gewinnen.“ — Eine Viertelſtunde iſt lang. Die Leute wollen hier ſpeiſen. Man kann das Wichtigſte kurz ſagen. Was iſt's? — „Du ſollſt die Kirche entfeſſeln von den Pfaffen im bunten wie im ſchwarzen Rocke, Du ſollſt die Religion frei machen und nicht für eine Kirche fechten. Nur ſo wirſt Du einen gründlichen Zweck haben für Deine großen Mittel, nur ſo wirſt, nur ſo kannſt Du neu und gewaltig werden, nur ſo kannſt Du ſiegen und ſchaffen. Ohne dieſe größere Abſicht verbleibſt Du inmitten der Mittelmäßigkeiten, die Stückweiſes wollen, die Halbes wollen und die über Nacht zu den Todten geworfen werden, auch wenn ſie zu ſiegen ſcheinen.“ — Und wer wird mit mir fechten, wenn die Katholiken und Proteſtanten mich gleichmäßig als Feind anſehen müſſen? — „Der Geiſt wird mit Dir fechten, welcher höher und mächtiger iſt denn Rom und Wittenberg. Er wird den Sinn Deiner Feinde verwirren und wird alle edleren Kräfte Dir zuführen. Denn Du wirſt als weiſer Feldherr nicht ſofort Dein Endziel zeigen. Du wirſt in einer Wolke wandeln wie Moſes. Deine Blitze werden immer nur einzelne Theile Deines Weges beleuchten, und erſt wenn Dein Sinai in feſtem Geſtein aufgebaut iſt, wirſt Du Dich enthüllen und die Tafeln der neuen zehn Gebote aufſtellen vor aller Welt, ein Gründer neuer Weltordnung.“ — Und Du glaubſt Pater, daß die Menſchen beſtehen können ohne feſte Kirche, auch die ſchwachen und gedankenloſen, welche die große Mehrzahl bilden? — „Ich glaube nicht, daß ſie ohne Kirche beſtehen können, und ich will es nicht. Die Kirche iſt der nothwendige Stab in irdiſcher Finſterniß. Aber die Kirche ſoll weiter und größer werden als ſie jetzt iſt. Sie ſoll den Spruch der Schrift am Giebel tragen: In meines Vaters Hauſe ſind viele Wohnungen.“ — Haſt Du außer Gleichniſſen und Bibelſprüchen auch einen feſten Plan Deiner weiten Kirche! — „Den

hab' ich." — Eine organiſirte, bis ins Einzelne ausgearbeitete Eintheilung, wie man eine Regierung, eine Armada eintheilt in Aemter und Inſtanzen, in Regimenter und Stäbe und oberſte Hauptmannſchaft? — „Den hab' ich." — So komm' heut' Abend zu mir um die zehnte Stunde und entwickle mir dieſen Plan. — „Ich komme. Aber gieb' beſtimmten Auftrag, daß man mich zu Dir laſſe. Denn Deine Umgebung will nichts von dem, was ich will, und wird mich abweiſen. Du haſt nur Handwerker oder Ränkeſchmiede um Dich und biſt von Spionen der römiſchen Pfaffen umgeben." — Du meinſt? — „Ich weiß. Bin ich doch ſoeben erſt hier im Schloſſe einem Menſchen begegnet, Namens Tocke, der ſchon vor zehn Jahren Spion und Zuträger der Jeſuiten in Wien war, und zwar des ſchlimmſten Mannes unter den Jeſuiten, des Provincials Athanaſius." — Tocke hieß er? — „So nannte ihn damals der Pförtner im Collegium." — Roſtok! rief Waldſtein mit mächtiger Stimme über den Saal hinüber.

Kammerdiener Roſtok antwortete ſogleich aus der Tiefe hinter der harrenden Geſellſchaft und eilte herbei, wenn auch nicht ſo glatt und leiſe wie im Prager Palaſte. Denn der Fußboden des Saales hier war von Stein.

Waldſtein ſprach leiſe und ſchnell zu ihm und ſchloß mit den lauteren Worten: — Auch den Leo, welcher ihn hergebracht! — Dann wandte er ſich verabſchiedend zu Dunſtan und ſprach, indem er auf Roſtok zeigte: — Bei dieſem Manne melde Dich!

Die alte Gräfin hatte unterdeß angeordnet, daß ein gedeckter Tiſch aufgeſtellt worden am oberen Ende der Tafel, abgeſondert um einige Schritte von dieſer. Er war für den Herzog beſtimmt, welcher bei öffentlichen Mahlzeiten immer in ſolcher Form abgeſondert ſpeiſte.

Jetzt trat ſie wieder zu ihm und fragte, ob Durchlaucht erlauben wolle, daß angerichtet würde. Der Herzog machte eine ablehnende Bewegung. Die Tafelfreuden waren überhaupt kaum für ihn vorhanden und es ſah ihn ſelten Jemand Speiſe oder

Trank nehmen. — Für mich nicht — ſagte er zerſtreut, indem ſein Auge die jenſeits der Tafel verſammelten Gäſte muſterte. Draußen regnete es in Strömen, ſeit er eingetreten. Im Saale herrſchte Todtenſtille unter ſeinem muſternden Blicke, man hörte den Regen an die Fenſter klatſchen. Diener warteten im Hintergrunde mit Lichtern, denn die Luft war immer noch verfinſtert.

„Raſchin und Lady Ludmilla ſind noch nicht da?“ fragte er halblaut die alte Gräfin. — Noch nicht. Das Wetter wird ſie genöthigt haben, unterwegs zu verweilen. — „Der Sachſe auch noch nicht?“ — Auch noch nicht. Man hat Dich erſt zum Abend erwartet.

Langſam ging er an der Tafel entlang; die Gräfin Wanda neben ihm. — Holck! rief er, als er noch etwa zehn Schritte von der Gruppe ſeiner Officiere entfernt war. Die knochige Geſtalt mit wüſtem Kopfe kam zu ihm. — Die Direction nach Eger nehmen — morgen Früh!

Dann ſchritt er weiter; durch die Gruppe hindurch, welche ſich vor ihm aufthat. Auf einen Wink der Gräfin öffnete der Haushofmeiſter die Thür und ſandte Diener mit Lichtern voraus. Die Gräfin ſelbſt begleitete den Herzog. Als ſie in den Zimmern ankamen, welche für ihn beſtimmt waren und in deren vorderſten die Ordonnanzen und Boten mit Briefta ſchen ſeiner ſchon warteten, öffnete ſie eine ſeitwärts führende Thür und lud ihn ein, den Raum zu betrachten. Es war ein Thurmzimmer wie das ihrige. Eine Planetentafel mit allem Zubehör zur Beobachtung der Sterne war darin aufgeſtellt. Aus Neigung für ihren Abgott hatte auch ſie dem Anſchauen der Geſtirne und der Deutung ihrer Conſtellation ſich gewidmet.

„Rechten Glauben find' ich nicht daran!“ — ſagte ſie lächelnd. — Das iſt auch viel verlangt, erwiderte Waldſtein, und ein ſeltenes Lächeln ſpielte um ſeine Lippen — rechten Glauben finden nur die Kinder. — „Und der unſrige iſt Aberglaube.“ — Vielleicht. Zleb wird ihn nicht nähren: es wird draußen ein Landregen und der Sternenhimmel wird heute Nacht

nicht vorhanden ſein. Geh' zu Deinen Gäſten; ſie ſchmachten nach der Mahlzeit. — „Und Du fragſt nicht, Waldſtein, was ich zu Deinem Pact mit dem Kaiſer ſage? Du willſt Dein Lob nicht hören über ſolchen Erfolg?“ — Nein. Dir iſt's doch nie genug. — „Nicht genug? Mir iſt's zu viel.“ — Siehſt Du! Eine neue Wendung des Tadels. Du biſt unerſchöpflich. — „Ich bewundere Deine Thätigkeit, Deine Zähigkeit, Deine Kraft und Geſchicklichkeit, mit welcher Du dies Ungeheure erreicht. Es iſt ein Zeichen des größten Genies, dieſe interimiſtiſche Uebernahme, um die Bildung des Heeres vorzubereiten und mit der vorbereiteten Waffe drohend ſolche Zugeſtändniſſe zu erzwingen. Des größten Genies. Aber das Genie iſt unklug geweſen, wenn es über ſeinen Zweck, über ſein Ziel im Unklaren verblieben iſt.“ — Wer ſagt das? — „Deine Miene ſagt mir's. Du haſt Dich noch nicht entſchieden.“ — Meinſt Du? — Führen nicht viele Wege nach Rom? Und verzichtet man auf den Marſch, weil man prüfend erwägt, welchen man auswählen ſoll! — „Du biſt noch gar nicht entſchloſſen, einen auszuwählen.“ — Vielleicht morgen ſchon wirſt Du anders ſprechen. — „Da ſiehſt Du: morgen! Alſo heute noch nicht.“ — Weil Raſchin, weil der Sachſe noch nicht da ſind! — „Und wenn ſie dageweſen, wirſt Du Neues vermiſſen. Das eine Gute hat aber Dein Pact mit dem Kaiſer: er wird Dir nie vergeben.“ — Was heißt das? — „Der Kaiſer kann Dir nie verzeihen, ihm alle Macht aus den Händen gerungen, Dich thatſächlich zum Herrn des Reichs gemacht zu haben. Dies iſt mein Zuviel. Wer ſo viel erringt, der muß auch den letzten Schritt wagen, ſonſt iſt er verloren. Siegſt Du für den Kaiſer und legſt Du ihm den Sieg einfach und ohne weiteren Anſpruch in den Schooß, ſo wird man Dich ſauerſüß ablohnen und in der Ablohnung dafür ſorgen, daß Dir nichts verbleibt von der ertrotzten Macht. Gefällt Dir das nicht und willſt Du Dich widerſetzen, ſo wird man Dich — ermorden, weil Du nicht anders herunterzubringen biſt.“ — Oho! — „So iſt's, ſo muß es kommen. Dein Pact läßt dem Kaiſer gar

keine andere Wahl. Entweder muß er den Pact brechen oder er muß Dich brechen. — Siegſt Du aber nicht, nun, dann brichſt Du Dich ſelbſt und der Pact wird von ſelbſt hinfällig. Auf beiden möglichen Seiten biſt Du verloren. Und dieſe Einſicht wird Dich nöthigen, die Macht, welche Du in Händen haſt, auch ganz und voll für Dich zu gebrauchen. Ich fürchte nur, Du wirſt Dich noch lange, wirſt Dich zu lange dieſer Einſicht verſperren. Dann gewinnen die Intriguen gegen Dich Zeit und Raum und Deine „Wälſchen“ unterhöhlen Deine Macht. Iſt das thöricht?“ — Das iſt es nicht. Aber es iſt Alles daran extrem, wie es bei Weibern zu ſein pflegt. Die Phantaſie beherrſcht Euch und leiſtet der Logik Vorſpanndienſte. Die politiſchen Dinge entwickeln ſich aber nicht in extremen Wendungen. Bring' Deine Gäſte zur Mahlzeit.

Sie ging. Keins reichte dem Andern die Hand. Waldſtein liebte keinerlei körperliche Berührung.

Der Gußregen draußen, welcher alle Landleute fortgetrieben, war in einen ſtillen, leiſen Regen übergegangen, als der wirkliche Abend mit dichter Finſterniß eingetreten war. Der Schloßhof war leer; zahlreiche Lichter in den Fenſtern des Schloſſes flimmerten unſicher durch die waſſervolle Luft herab, ſchimmerten draußen matt ins Land hinaus.

Binnen zwölf Stunden vielleicht ſollte in dieſem alten Schloſſe eine Wendung entſchieden werden, welche für Kaiſer und Reich und Kirche und Staat entſcheidend werden mußte. Waldſtein wartete ſichtlich auf Guſtav Adolphs letztes Wort. Lautete es zuſtimmend und klang es nur leidlich ehrlich, dann trat er wol mit ganzer Entſchloſſenheit in die Fußſtapfen, welche Gräfin Wanda ſeit Jahren vor ihm ausgetreten, und der deutſche Krieg erhielt ein völlig verändertes Antlitz: der Kriegsfürſt der Katholiken und der Kriegsherr der Proteſtanten ſtürzten das alte

Kaiſerthum und theilten ſich in die deutſche Macht. Theilten! Darin lag es, darin liegt es, daß hiſtoriſcher Beſtand ſo viel länger dauert als man ihm zutraut. Kein Mächtiger will theilen. Ganz oder gar nicht! iſt eben der Athem ſeiner Macht.

Im Grunde dachte Waldſtein auch nicht anders. Und nur darum, weil ihm neuerdings dringende Mahnungen zugegangen waren, den Schwedenkönig nicht zu unterſchätzen in deſſen vielfach neuer und dadurch überlegener Kriegführung, nur darum hatte ſich Waldſtein zu einer neuen Anknüpfung entſchloſſen. Gleichzeitig hatte er ſich Sachſen mehr als je genähert. Der deutſch-patriotiſche Standpunkt ſollte ihm unter allen Umſtänden die Wage halten gegen den „Gothen“. Arnimb hatte den Kurfürſten nun mit aller Kraft angehen müſſen, ſich vom „Gothen“ zu trennen und ſich dem deutſchen Friedländer anzuſchließen, welcher ihm die Lauſitzen und volles Gleichmaß in der Kirchenfreiheit zuſicherte.

Deshalb erwartete da oben im Thurmzimmer der düſtere Herzog ungeduldiger als ſonſt den Raſchin vom Weſten, den Starſchädel vom Norden. Beide Antworten mußte er neben einander haben, um ſeine Entſcheidung treffen zu können.

Die eine war nahe. Raſchin hatte ſich durch den Gewitterſturz nur eine Stunde aufhalten laſſen, er kam jetzt in der regneriſchen Finſterniß Schritt für Schritt dem Schloſſe näher; er entdeckte bereits den matten Lichtſchimmer in den Thurmfenſtern; er ritt in den Schloßhof ein, er ſtieg ab. — Obwol triefend von Waſſer, ließ er ſich gleich zum Herzoge führen.

Roſtok liebte es nicht, daß Feuchtigkeit eingeſchleppt wurde in die Gemächer ſeines gichtiſchen Herrn. Aber er hatte Ordre und er war zerſtreut. Er ließ den naſſen Mann ſogleich hinein.

Roſtok war zerſtreut um Leos willen. Die Neigung, welche er gleich von Anfang für den jungen Mann gefaßt, ſie war ſtetig geblieben, ſie war gewachſen mit der Zeit, er liebte Leo wie man ein junges Mädchen liebt. Und Leo ſchien ihm jetzt bedroht zu

ſein. Der Auftrag des Herzogs heute bald nach der Ankunft im großen Saale hatte Leo geſtreift, wenn auch nur geſtreift. Roſtok wußte nur zu gut, was das zu bedeuten hatte bei ſeinem Herrn. Der Herzog hatte im großen Saale in der Nähe des Mönches leiſe befohlen: Oberſt Sparr ſollte ſogleich einen ſichern Mann nach Prag ſchicken; der Mann ſollte fünfmal Pferde wechſeln und in geſtrecktem Galopp jagen, damit er am nächſten Morgen wieder zurück wäre in Zleb. In Prag aber ſollte er ſich Herrn Tocke's Zimmer öffnen laſſen, ſollte alle Briefſchaften dieſes Tocke in ſeine Ledertaſche ſtopfen und dem Herzoge bringen. — Das hatte Roſtok gleichgiltig gelaſſen — was kümmerte ihn Herr Tocke! Aber der Herzog hatte hinzugeſetzt: Der Leo ſoll den Tocke hergebracht haben. Er iſt alſo wol vertraut mit ihm. Darüber will ich Auskunft. — Dies war Roſtok durchaus nicht gleichgiltig geweſen. Dazu war eine Aeußerung Sparr's gekommen, als Roſtok dieſem des Herzogs Auftrag ausgerichtet. Die Aeußerung hatte gelautet: Tocke's Briefſchaften allein? Nicht auch des Steinwald Papiere? — Tocke's allein! hatte Roſtok erſchrocken geantwortet.

Seitdem war Roſtok befangen, denn er war beſorgt für ſeinen Liebling. Er hatte nach ihm geſendet. Die Antwort hatte gelautet: Herr Leo ſitze mit an der großen Tafel, und dort gehe es laut und fröhlich zu. Man trinke ſtark und halte Reden. Ob man den jungen Herrn abrufen ſolle? — Das nicht! hatte Roſtok erwidert. Er gönnte ihm die luſtige Tafel und hätte es faſt gern geſehen, daß der ſonſt mäßige junge Mann einmal etwas trunken würde. — Allmälig hatte es ihm aber doch zu lange gedauert und er hatte nochmals nachſchauen laſſen. — Jetzt hatte es geheißen: die Herrſchaften hätten Plätze gewechſelt und der junge Herr ſäße neben einer jungen, ſchönen Dame — Neben dem Fräulein von Loß? — Nein, die ſei gar nicht da. Der leiſte der alte Mönch auf ihrem Zimmer Geſellſchaft. Die junge Dame ſei das ſchöne Fräulein von Sparr, und ihr Vater, der Oberſt, ſähe drein, als ob der ſüße Wein eitel Eſſig wäre.

— Der Herr Leo ſoll ſogleich zum Herzog kommen! hatte Roſtok gerufen.

Das war geſchehen, kurz bevor Raſchin eingetreten. Der zerſtreute Roſtok erwartete alſo Leo. Er ſchob im Zimmer umher, der Mann mit dem Pavianskopfe, als ob er nicht blos beſorgt wäre. Man hätte ihn für einen entarteten Othello halten können, der von Eiferſucht geplagt würde.

Er hätte auch ſeinem Lieblinge keinen übleren Dienſt erweiſen können, als ihn jetzt hierher in das Vorzimmer des Herzogs zu berufen. Leo war ſchon den ganzen Tag über in einem aufgeregten Zuſtande geweſen: die abweiſende Behandlung, welche er von Sparr, die außerordentliche Aufmunterung, welche er von der alten Gräfin erfahren, hatten ſein ſonſt ſo behagliches Gleichgewicht ſtark erſchüttert. Als man nun zur Tafel gegangen und an derſelben gegen alles Erwarten Magna nicht erſchienen war, da hatte er ſich mit einer Art von wilder Reſignation dem politiſchen Geſpräche und dem Erheben der Becher und Ausleeren derſelben hingegeben, welches von dieſen Geſprächen unzertrennlich war. Er hatte dabei zufällig eine Menge Wein verſchluckt, was ſonſt gar nicht ſeine Gewohnheit war. Und zu dieſem Rauſche war ihm gar noch ein zweiter beſchieden geweſen. Sparr nämlich war in der Stille von Gräfin Wanda geſcholten worden, daß er ſeine Tochter nicht zur Tafel gebracht. — Junge Mädchen zähmen die Wuth des Trinkens und Prahlens bei den Officieren und die Loß Marie fehlt uns ohnedies, holt Eure Magna! hatte Gräfin Wanda geſagt. Das war dem Sparr ganz erwünſcht gekommen. Erwünſcht? Dem proteſtantiſchen Starrkopfe? Ja wol. Er hatte ſtarre Gedanken, er hatte ſtarre Formen, aber er war im Grunde des Herzens ein guter, ja weicher Mann. Und ſeine Tochter liebte er zärtlich. Sie war ſein einziges Kind. Dies Kind aber war ſich dieſer väterlichen Zärtlichkeit ſehr wohl bewußt und war nicht ohne Trotz, wenn Papa hart und ſtreng gegen ſie auftrat. Sie hatte von der verſtorbenen Mutter einen feſten Willen geerbt. Als der Vater ihr

heute so hart entgegengetreten war in Bezug auf Leo, da hatte sie nach einiger Ueberlegung gefunden: das sei Unrecht, und sie hatte sich vorgenommen, Leo bei Tische zu sagen, ihr Vater wäre — nein! zu viel wollte sie ihm doch auch nicht sagen; aber ausgleichen wollte sie den Mißton doch, das war ihr fester Vorsatz. Nun hatte aber der Vater gar erklärt, sie sollte heute nicht mit zu Tische gehen! Das war zu arg. Da hatte sie sich in trotziges Schweigen gehüllt, und das war etwas, was Papa Sparr gar nicht vertragen konnte an seinem Augapfel. Deshalb kam ihm die Aufforderung der Gräfin so erwünscht, und er holte sogleich seine Tochter. — Für Leo ging hiermit die Sonne auf. Angefeuert war er schon in hohem Grade, und — was er sonst nicht gewagt hätte — er mischte sich tapfer unter die jungen Kriegsleute, welche aufsprangen, um das spät erscheinende Fräulein zu begrüßen und an die Tafel zu führen, ja er that sich so hervor in Keckheit, daß er den Platz neben ihr eroberte und daß er einen freien Fluß der Unterhaltung mit ihr begann, wie es ihm früher bei ganz nüchternem Zustande nie gelungen war. Den grimmig dreinschauenden Vater sah er gar nicht, er sah nur das überraschte und gar nicht ungnädige Lächeln des Fräuleins, welches in dem allgemeinen Tafellärm den muntern Burschen munter aufnahm. Denn sie war eigentlich auch munter und frisch, und Ungehöriges sprach Leo auch jetzt in seinem Rausche nicht, selbst wenn er manchmal nur flüsterte. In diesem Flüstern vertraute er ihr nur, daß Gräfin Wanda ihm die Erhebung in den Ritterstand verheißen habe, in den Ritterstand! was für seine — Zukunft doch höchst wichtig sei. —

In diesen Doppelrausch von Wein und Liebe war Rostok's Botschaft geblitzt: er sollte sogleich zum Herzog kommen! — Der Ritterschlag um Mitternacht! hatte Magna gerufen. Das wäre göttlich! hatte er in seiner Exaltation laut gesagt und hatte leise hinzugesetzt: dann singe ich heute Nacht unter Eurem Fenster das Karawankenlied, welches die Frau Herzogin Isabella so gern hörte! — Das werdet Ihr wol bleiben lassen!

hatte ſie entgegnet, aber der ſchelmiſche Blick ihres Auges hatte ihren Worten widerſprochen, und er hatte nur auf ihr Auge gehört und nicht auf ihre Worte und war voll Rauſch und Seligkeit davon geeilt.

So kam er jetzt zu Roſtok, laut, luſtig, ausgelaſſen. Er faßte den umher laufenden Kammerdiener bei beiden Händen, er ſchwenkte ihn, als wollte er mit ihm tanzen, er umarmte, er küßte ihn. Denn er hatte den „guten Pavian", welcher ihm zugethan war, ganz gern, und das wollte er ihm deutlich bezeigen in dieſer Stunde glücklicher Aufregung.

Roſtok war dieſe ungewöhnliche Zärtlichkeit wol ſehr willkommen, aber das laute Weſen erſchreckte doch den Kammerdiener, der ſeinen Herrn, ſeinen furchtbaren Herrn im nächſten Zimmer wußte und der wußte, daß dieſer Herr eine höchſt heiklige Unterſuchung mit ſeinem Lieblinge vorhatte. Und dabei rief Leo einmal um das andere laut: „Will mich der Herzog heut' noch zum Ritter ſchlagen, will er?" — Er denkt nicht daran! Um Gotteswillen leiſe, junger Herr! Im Gegentheil! Der Herzog hat Euch im Verdachte — „Daß ich ein Herz habe, ein zärtliches Herz?! Da hat er Recht, ganz Recht!" — Ach warum nicht gar! Daß Ihr — „Was denn?"

Das war's eben, was Roſtok jetzt erſt peinlich auf die Seele fiel. Wie ſollte er fragen? Er war doch zu Anfang und zu Ende Diener ſeines Herrn, und zur Grundeigenſchaft dieſes Dieners gehörte es, die Abſichten ſeines Herrn getreulich zu erfüllen und in keiner Weiſe zu verrathen. Ausholen und warnen wollte er Leo, aber er durfte ihn doch eigentlich nicht merken laſſen, daß er auch ſchon verdächtig ſei. Wie war das anzufangen?!

„Ihr kennt Herrn Tocke?" fragte er endlich kurz. — Verſteht ſich! Habe ja den ängſtlichen Lichtblauen, den tapfern Reiter ſelbſt hierher gebracht. — „Wozu?" — Wozu? Ihn zu unterhalten! Er will immer da ſein, wo die Hauptperſonen ſind, will hören was ſie ſprechen, beſonders den Herzog, den er ſelten

zu ſehen und zu hören kriegt? — „Unglücklicher! Leiſe!“ — Was? — „Weshalb will denn Herr Tocke den Herzog ſprechen hören?“ — Na, weil's immer merkwürdig iſt, was der Herzog ſagt. Der Tocke ſchreibt ſich's auf — „Er ſchreibt?“ — Freilich! Er iſt ein Raritätenkrämer und macht ſich wichtig damit in Wien, wo ſie gern wiſſen mögen, was der Herzog ißt und trinkt und was ihm der Zenno prophezeiht aus den Sternen. — „Das wißt Ihr, Unglücklicher, und hindert ihn nicht?“ — Im Gegentheil! Ich thu's auch —

Ach! ſchrie Roſtok in Verzweiflung laut auf, und in dem Augenblicke trat der naſſe Raſchin heraus und die Stimme des Herzogs rief: Was iſt, Roſtok?

Raſchin eilte ohne Aufenthalt durchs Vorzimmer; der Herzog erſchien an der Thür ſeines Gemaches und wiederholte die Frage: Was giebt's hier? Warum ſchreiſt Du?

Roſtok ſtammelte verlegen. Um keinen Preis wollte er ſeinen Liebling verrathen; aber in der Verlegenheit deutete er doch auf ihn.

„Was iſt mit dem?“ fuhr der Herzog fort. — „Komm' her! — was iſt das? Du riechſt nach Wein?! Auch das ſchon! Pfui! Trinker kann ich nicht brauchen. Geh' zu Bett!“ Leo wollte ſprechen, Waldſtein aber rief kurz und ſcharf: „Marſch!“ Leo mußte ſich entfernen. „Herr von Starſchädel noch nicht da?“ — fragte der Herzog, indem er ſich nach ſeinem Zimmer zurückwandte. — Noch nicht, Durchlaucht.

Nun ging Waldſtein langſam in ſein Zimmer zurück, die Thür hinter ſich offen laſſend. Es war ihm anzuſehen, daß ſein Geiſt ganz anderswo weilte als bei dieſer häuslichen Scene. Tiefes Sinnen ſchwebte um Stirn und Augen, Unmuth um die Lippen. Die Nachricht Raſchin's war auch diesmal nicht aufmunternd geweſen. Der Schwedenkönig hatte verlangt, Waldſtein ſollte gegen Wien marſchiren und hatte einen Zug von fünfzehnhundert Schweden verſprochen. Das klang faſt wie Hohn. Es war nur zu deutlich: er traute dem Friedländer

durchaus nicht. — Das war nun wol dem Friedländer, welcher dem Schwedenkönige ebenfalls nicht im Geringsten traute und welcher ihn nur schwächen und herunterbringen wollte, das war nun wol dem Friedländer nicht unerwartet. Er hatte die neue Anknüpfung nur unternommen dem Kurfürsten von Sachsen zu Gefallen. Dieser sollte hierdurch erfahren, daß von Gustav Adolph nichts zu erwarten sei für eine Beendigung des deutschen Krieges im Sinne deutscher Patrioten, und daß der Schwedenkönig eben nur das längste Schwert in Händen behalten wollte. Vielleicht werde das endlich den Kurfürsten überzeugen, daß er besser thue, sich vom Schwedenkönige zu trennen und sich dem Friedländer anzuschließen. Der Kurfürst litt bereits empfindlich unter der eisernen Hand Gustav Adolphs, welcher das sächsische Interesse als ein untergeordnetes behandelte — „aber", murmelte Waldstein, indem er stehen blieb, „der Sachse beeilt sich nicht. Arnimb hat meine Einladung hierher zeitig genug gehabt; der Starschädel hätte mich hier schon erwarten müssen, wenn der Kurfürst bereitwillig gewesen wäre, und — er ist jetzt noch nicht da. Du bleibst allein. Du bedarfst aber des sächsischen Bündnisses, wenn etwas Ganzes und Volles erreicht werden soll. Dieses Bündniß allein bringt im Reiche den moralischen Eindruck hervor, daß die Frage des Reichs, die religiöse und politische durch mich zur Entscheidung kommt, nicht blos meine persönliche Frage. Das hebt und stärkt über alle Voraussicht hinaus. Das lähmt Wien im Innersten — ich kann's nicht entbehren."

Während Waldstein dies dachte und zuweilen in einzelnen Worten murmelnd vor sich hin aussprach, war im Vorzimmer ein schwarz gekleideter Mann leise eingetreten. Ohne den immer noch bestürzten Rostok zu beachten, ging er lautlosen Schrittes auf das Zimmer des Herzogs zu, trat in dasselbe und näherte sich dem Herzoge, welcher abgewendet stand und die Annäherung nicht bemerkte.

Es war Zenno, der Astrolog. — Er hatte immer freien Zutritt, wenn er etwas Besonderes zu melden hatte. — Als

der Herzog ſeiner anſichtig wurde, fuhr er unwirſch auf: „Was ſchleichſt Du herbei wie ein Unglück! — Der ſchwarz verhangene Himmel bietet doch heut' keine Veranlaſſung!“ — Er iſt nicht mehr ſchwarz verhangen, großmächtiger Herr. Schau' hinaus! Ein Windſtoß aus Süden hat die Wolkendecke zerriſſen, und zwar für Dich. — „Was?!“ — Gerade nur Dein Stern, der Saturn und ſeine Umgebung iſt frei und ſichtbar. In feuchtem Lichte ſchaut er herab und ruft uns. Zum Zeichen, daß etwas Wichtiges mit Dir bevorſteht. Das ſtimmt genau mit meinen Berechnungen. Sie treffen alle zuſammen auf die erſten Sommertage des Jahres 1632. Auch des jungen Leo Facit ergiebt dasſelbe Reſultat, und der junge Mann rechnet exact wie eine neue, friſch geölte Maſchine. Was Du heute erfährſt, iſt ein Schickſalsſpruch. Horche auf! Sammle den Saft von dem, was Dir heute zugekommen, merke genau, was Dir noch zukommt! Der Tag hat noch reichliche zwei Stunden vor ſich.

Waldſtein ſah dem Aſtrologen ſchweigend in die geſpannten braunen Augen. Dann ſchritt er ans Fenſter. Richtig! Ein kleiner Kreis am Himmel war frei von Wolken: der Saturn mit ſeinen Trabanten glänzte wunderbar durch die feuchte Luft herab. —

Waldſtein war nicht frei von dem, was man Aberglauben nennt. Er meinte wol bei guter Lebenskraft, er ſei dieſem Sternenglauben nicht unterworfen, er ſei ihm nur mehr oder minder zugethan. Aber die Beſchäftigung mit einer ſogenannten Wiſſenſchaft, die ſo lange Beſchäftigung mit der Deutung der Geſtirne hatte ſich doch eingegraben in ſeine Gedanken — in ſeine Gedankennerven, wenn man dieſen Begriff und Ausdruck zugeben will. Es widerſtrebt einem thätigen Geiſte, das Wort „Zufall“ gelten zu laſſen und hinzunehmen. Die ewigen Geſetze, die unabänderliche Regelmäßigkeit in der Schöpfung können ja einem thätigen Menſchengeiſte nicht verborgen bleiben, und er trachtet ihnen beizukommen. Das Ueberlieferte genügt einem ſolchen Geiſte nicht, denn er weiß, daß die Entwickelung nicht

ſtille ſteht; die Hinweiſung auf kirchlichen Glauben genügt ihm ebenſo wenig, denn er hält den Inhalt des Glaubens eben auch nur für einen Theil der Ueberlieferung, wenn auch vielleicht für einen geweihten Theil. Da nimmt allmälig die ſogenannte Wiſſenſchaft einen gewiſſen Raum ein in ſeiner Seele. Er läßt ſich nicht von ihr gebieten, wenn ſeine phyſiſchen und geiſtigen Kräfte im Gleichgewicht ſind, aber er beachtet ſie ſelbſt dann und er giebt ihr nach, wenn er ſchwach iſt, wenn die Fähigkeit des Entſchluſſes in ihm erlahmt. Sie überraſcht ihn endlich, wenn ſie ihm plötzlich grell entgegentritt in der Geſtalt deſſen, was die Welt einen „wunderbaren Zufall“ nennt.

Einen ſolchen meinte er jetzt vor ſich zu ſehen. Er ſtand an der Pforte einer neuen Laufbahn: das Wort des Schwedenkönigs war eben angekommen, das Wort der ſächſiſchen Macht war erwartet. Er wollte eben Zenno veranlaſſen, den Vortrag über die augenblickliche Lage ſeines Horoſkops zu beginnen, da nahte ſich ein unerwartetes neues Gewicht — Lady Ludmilla erſchien im Vorzimmer und rief mit dringendem Accente: ob ſie eintreten dürfe? Sie habe eine ſchwere Nachricht zu überbringen.

Sie war in Czaslau zurückgeblieben vor dem heftigen Regenwetter. Sie hatte ſich ſo ſpät am Abende noch aufgemacht, als der Wind die Regenwolken geſprengt, um den Herzog noch zu ſprechen.

Der Herzog winkte ihr mit der Hand und bedeutete Zenno mit den Augen, in das offenſtehende Thurmzimmer zu treten, in welchem der aſtronomiſche Apparat der Gräfin Wanda aufgeſtellt war.

Zenno ſchritt durch die offene Thür hinein, ohne dieſe Thür hinter ſich zu ſchließen. Lady Ludmilla ſchritt haſtig auf den Herzog zu und ſprach mit gedämpfter Stimme:

„Es betrifft nicht die Politik allein, Durchlaucht, was ich mitzutheilen habe. Obwol auch dieſe. Denn ich habe den König Guſtav Adolph öfter, länger und vertraulicher geſprochen als Euer Raſchin, welchem er nur das Nothwendigſte ſagt. Des

Königs Bereitwilligkeit ist viel wärmer, als Raschin Euch sagen kann. Doch, wie gesagt, davon später. Was mich jetzt treibt, ist Folgendes: Vor einer Stunde hat mich ein Bote des Herzogs Bernhard von Weimar, den er mir nachgesendet, in Czaslau eingeholt. Die Botschaft betrifft Eure Person, Durchlaucht, Eure leibliche Person, welche in Gefahr schwebt. Der Herzog Bernhard hat an der bairischen Grenze einen spanischen Mönch aufgefangen, welcher die Geschäfte eines Spions versehen hat zwischen Spinola und der spanischen Partei in Wien. Unter Anderem hat man bei ihm deutliche Anzeichen gefunden, daß erstens in Eurer Umgebung zwei Männer seien, welche allwöchentlich Bericht erstatten an die Jesuiten in Wien über Alles, was Ihr thut, vorhabt und sprecht. Zweitens: daß diese zwei Männer jetzt bei Eurem Aufbruche mit dem Heere in Anspruch genommen würden für einen Arzt, der sich in den nächsten Tagen bei Euch einstellen werde. Sie sollen diesem Arzte angeben, ob es an der Zeit sei, Euch — zu lähmen. So laute das Wort. Es ist auf Eure gichtischen Anfälle angedeutet, und die Andeutung ist insofern unklar, ob mit Gicht und Lähmung nur ein Niederwerfen Eurer Person gemeint sei, oder — eine Tödtung. Die spanische oder jesuitische Macht, welche diese Fäden leitet, verhehlt in keiner Zeile, daß die große, Euch eingeräumte Vollmacht ein wahnsinniger Schritt des Kaisers sei und von Euch zum Aergsten gemißbraucht werden könne. Träte eine Spur dieses Mißbrauchs hervor, dann sollte jener Arzt unverzüglich handeln. Er sei Euch bekannt, ja vertraut, und werde deshalb gar keine Schwierigkeit des Zutritts finden. Genannt wird er — sicherlich mit falschem Namen! — Doctor Carlos —"

— Blandini! riefen gleichzeitig Waldstein und Zenno, welcher die lauter und lauter werdende Rede Ludmillas im Nebenzimmer gehört hatte. Er kam eiligst herbei und überreichte Waldstein ein Blatt Papier und lispelte mit zitternder Stimme: — Lest, Großmächtigster!

Waldſtein las. Es waren nur einige Zeilen. Sie machten ihm einen Eindruck, und er ſagte zu Ludmilla mit einem innerlich erregten Stimmtone, welcher ſelten an ihm bemerkt wurde: „Morgen Weiteres, Mylady. Ich danke Euch. — Euer Freund Hans wird erwartet; das freut Euch vielleicht“, ſetzte er in anderem Tone hinzu. — Hans von Starſchädel? — „Allerdings.“ — Ich danke für die Nachricht. Sie veranlaßt mich — alſo morgen Weiteres! — Haſtig und wie mit einem Entſchluſſe beſchäftigt, ging Ludmilla.

Der Herzog blieb regungslos ſtehen und las das Blatt noch einmal. Es war ſein jetziges Horoſkop, welches Zenno vorzulegen gekommen war, und lautete:

„Deine Feinde von rechts und links ſtellen ſich freundlich. Trau' ihnen nicht: es ſind Nebelbilder. Die Feinde links bedrohen Deine Freiheit. Die Feinde rechts bedrohen Dein Leben. Letztere in der Stille der Nacht und durch Leute, denen Du eitel Wohlthaten erwieſen haſt.“

„Haſt Du die Berechnungen dieſes Facits mitgebracht?“ — Dort auf dem Tiſche liegen ſie. — „Leg' ſie mir vor und zwar vom Anfange bis zum Ende!“ — Das iſt eine Arbeit von zwei Stunden. — „Arbeiten wir zwei Stunden. Klarheit iſt einer größeren Anſtrengung werth. — Roſtok! — Schließen! Kein Menſch wird vorgelaſſen.“

Roſtok ſchloß die Thür. Nach einer Viertelſtunde erſchien Pater Dunſtan im Vorzimmer. Er wurde abgewieſen.

Ein warmer, bedeckter Tag folgte auf die Gewitternacht. Das Leben im Schloſſe erwachte ſpät; aber die Kunde verbreitete ſich bald: es ſei etwas Abſonderliches vorgegangen im Cabinet des Herzogs. Dergleichen dringt wie atmoſphäriſche Luft durch alle Ritze. Jedermann fragte, und wer irgend ein Anrecht hatte, eilte ins Vorzimmer zu Roſtok. Dieſer ließ ſogar ins Vor-

zimmer Niemand eintreten: er wies ſchon außen auf der Gallerie Jedermann zurück, ſelbſt die Gräfin Wanda. Der Herr ſchlafe noch — war ſeine Rede — er ſei erſt gegen Morgen zur Ruhe gekommen.

Er ſelbſt, Roſtok nämlich, war traurig. Es ahnte ihm Schlimmes für ſeinen Leo, und er trat zum öfteren an die Brüſtung der Gallerie, um in den Hof hinab zu ſchauen. In jedem Hufſchlage, der von unten herauf ſchallte, fürchtete er den Eilenden zu hören aus Prag. Er wußte, was es zu bedeuten hatte, wenn der Herzog „geſtreckten Galopp“ befahl. Das koſtete Pferde, brachte aber Nachrichten wie mit der Windsbraut. Da — da klang ein Hufſchlag herauf! — Nein! Das kam nicht, das ging. Lady Ludmilla ritt mit ihrer Schweſter zum Thore hinaus.

Ludmilla entführte die arme Marie, damit ſie Hans nicht antreffen möchte auf dem Schloſſe.

Jetzt aber, jetzt —! Freilich! Das war der bewußte Galopp, unter welchem die Funken ſtoben, es war der Eilende, welcher aus Prag zurückkehrte und die Beute aus Herrn Tocke's Zimmer brachte.

Die Beute erſchien ſehr klein. Sie beſtand in einem einzigen Briefe. Man hatte in Tocke's Zimmer nur harmloſe Papiere gefunden, und der Haushofmeiſter war ſchon im Begriff geweſen, den Reitenden ohne Ausbeute abzufertigen, da hatte der Portier gemeldet, es liege ſeit geſtern ein Brief für Herrn Tocke im Portierzimmer. Er ſei abgegeben worden, als Herr Tocke eben aufs Pferd geſtiegen, mit dem Bedeuten, ihn ſogleich abzugeben. Das habe er, der Portier, auch thun wollen, aber Herr Tocke habe ein ſo unruhiges Pferd gehabt, oder ſei wenigſtens ſo ganz und gar mit demſelben beſchäftigt geweſen, daß er vom Zurufen und Zureichen des Portiers gar keine Notiz genommen.

Dieſen Brief trug Roſtok zitternd zum Herzoge hinein. Wie gern hätte er ihn unterſchlagen! Aber der Dienſt war ihm doch heiliger als irgend eine Neigung.

Der Herzog ſaß aufrecht in ſeinem Bett und hatte eine Landkarte vor ſich. Roſtok erſchrak. Dies war ſonſt gar nicht die Gewohnheit ſeines Herrn, welcher zeitig aufzuſtehen und ſich ſogleich ankleiden zu laſſen pflegte. Roſtok erkannte an dem düſter brennenden Auge des Herzogs, daß er gar nicht geſchlafen, und an dem raſch ausgeſtreckten Arme, daß er auf nichts gewartet als auf die Beute aus Prag.

Roſtok reichte ihm den Brief und erzählte, daß ſonſt nichts des Mitnehmens Werthes vorgefunden worden ſei.

Der Herzog zeigte eine leichte Bewegung beim Anblick der Adreſſe. Er ſchien die Handſchrift zu erkennen. Er öffnete. — Richtig! er iſt's! ſprach er.

Es war die Schrift Pater Norberts, und die Worte lauteten folgendermaßen:

„Eure Mittheilungen über den Mann fließen ſehr ſparſam; zu ſparſam. Der junge Leo weiß mehr und meldet Dinge, die eigenthümlicher ſind. Haltet Euch näher zu ihm, damit Ihr mehr erfahrt. Ich werde den jungen Mann auffordern, Euch ins Heer- und Hoflager mitzunehmen. Denn jetzt ſind die Stunden gezählt; das Aergſte kann jeden Augenblick vor ſich gehen. Ihr müßt zur Haud ſein und einen Tag um den andern Nachricht ſenden. Medardo iſt ſchon dort. Er wird Euch die Couriere ſtellen. Auch Doctor Blandini iſt auf dem Wege. Meldet Euch bei ihm und gebt Euch zu erkennen. Jede Wahrnehmung, auch die kleinſte, habt Ihr ihm ſtets ſogleich anzuzeigen." Das Schreiben hatte keine Unterſchrift. Waldſtein faltete es ruhig zuſammen und reichte es Roſtok mit den Worten: „In den kleinen Kaſten!" Dann ſaß er unbeweglich da. Sein blaßgelber, magerer Kopf, die dichtbehaarte Bruſt, welche aus dem offenen Hemdſchlitz herausſtarrte, und die auf der Bettdecke ausgeſtreckt liegende, lange, knochige Hand erſchienen ſo regungslos, als ob ſie einem Todten angehörten. Einem Todten! Ihn todt zu machen war der Inhalt deſſen, was er da vor ſich hatte, der Inhalt wenigſtens für ihn.

Dem armen Leo geſchah dabei bitteres Unrecht. Er wußte jetzt noch nichts von dem Auftrage, Herrn Tocke abzuholen und mitzunehmen. Er hatte es ganz zufällig gethan. Schweigend ſtand endlich der Herzog auf und ließ ſich ankleiden. Als dies geſchehen war, ſagte er ruhigen Tones: Tocke rufen! Und erſt wenn er hier iſt, den Leo!

Roſtok fühlte keinen Boden mehr unter ſich: die Gefahr für Leo ſchien ihm unzweifelhaft, obwol er noch nichts Näheres wußte und vom Inhalte des Schreibens keine Kenntniß erhalten hatte. — Er ſchickte nach Tocke.

Man fand ihn draußen am Eichenhain, von wo er verſuchte das Schloß zu zeichnen. Nicht ohne Schwierigkeit, denn als ausübender Künſtler war er von geringer Uebung; eine ſchöne Handſchrift nur war ſein unbeſtrittener Stolz. Gut aufgelegt war er auch nicht, obwol ihm Leo eine bequeme Lagerſtatt in ſeinem Zimmer angewieſen hatte; die Scene mit dem Herzoge unter Donner und Blitz war ihm ſchwer auf die Nerven gefallen. Seine Nerven hegten nun einmal eine außerordentliche Scheu vor dem Friedländer. Dieſe Scheu wurde auf das Unangenehmſte geſteigert, als er jetzt gerufen wurde. Der Herzog konnte doch nicht erwarten, daß jetzt ſchon die Skizze vollendet ſei — was um Gottes willen konnte es alſo bedeuten, daß er vorgeladen wurde?!

Bei Roſtok fand er auch keine Aufmunterung. Im Gegentheile. Dieſer ſah in dem blauen Männchen den Verführer Leos und ſchob ihn unſanft in das Zimmer des Herzogs.

Tocke zitterte wie Eſpenlaub und hatte gar nicht die Kraft, von der Thür ab weiter ins Zimmer hinein zu ſchreiten. — Der Herzog ſaß in der Nähe des Fenſters und hatte wieder die Landkarte vor ſich. Er winkte mit der Hand, und der Wink bedeutete unverkennbar, daß Tocke näher kommen ſollte. Tocke verſuchte das zu bewerkſtelligen. Es ging ſehr ſchlecht.

„Biſt Du lahm?“ fragte der Herzog. Tocke ſtotterte etwas Unverſtändliches. „Raſch! Hierher!“

Wie unter dem Blicke der Klapperſchlange ſtand Tocke endlich vor ihm, und vor ſeinem inneren Auge — denn außen ſah er jetzt nicht einen Strich — lag im Sonnenſcheine der Wäſchplatz an der Neiſſe in Görlitz, der Spielplatz ſeiner Jugend. Hätteſt du ihn doch nie verlaſſen aus thörichtem Ehrgeize? ſchlotterte es in ihm eintönig auf und nieder.

„Haſt Du die Zeichnung angefangen?“ Mechaniſch zog Tocke das Blatt hervor, welches er draußen eilig ins Wams geſchoben. „Das iſt ſo mittelmäßig, daß man glauben ſollte — wo haſt Du denn zeichnen gelernt?“ — In Görlitz — „Und das iſt Dein Lebensberuf?“ — Theorie mehr — Durchlaucht — Theorie! Und — Geſchmack — Geſchmack! — „Wer hat Dich denn an mich empfohlen?“ — Der verſtorbene — Graf Harrach — bald nachdem er Graf geworden — „In guter Laune meinſt Du. — Woher kannte er Dich?“ — Von — — vom Bilderkauf. — „Graf Harrach war lange todt, als Du zu mir kamſt Du irrſt Dich. Warum biſt Du denn ſo erſchrocken? Du mußt Dich an mich gewöhnen. Ich erinnere mich, daß Du eine ſchöne ſächſiſche Handſchrift ſchreibſt. Die brauch' ich im Felde, da es viel an Potentaten zu ſchreiben giebt. Du magſt alſo mitziehen in meiner Kanzlei. Melde Dich bei Weſſely. Gott befohlen!“

Tief aufathmend ſchob ſich Tocke unter Bücklingen hinaus. Das war ja ein Reſultat, welches er nicht zu hoffen gewagt. Der Kurzſichtige! Waldſtein hatte ihm in die Eingeweide geſehen und hatte nur die Probe vorbereitet, welche — den Strick rechtfertigen ſollte.

Weſſely ward gerufen und dahin inſtruirt, daß dieſer Herr Tocke von nun an nicht einen Schritt thun könnte, der nicht beobachtet würde, nicht die kleinſte Handlung, welche nicht aufgehalten würde.

Unterdeſſen war Leo im Vorzimmer angekommen und hatte mit Roſtok zu ſcherzen verſucht. Seine gute Stimmung war nicht zu zerſtören geweſen durch die geſtrige Herbigkeit des

Herzogs. Die junge Hoffnung auf Liebesglück durchleuchtete ihn ganz und ließ ihm Alles roſig erſcheinen. Es ſtörte ihn nicht, daß Freund Roſtok gedrückt war und einen Verſuch um den andern machte, ihn zu warnen, ohne doch ſein Dienergewiſſen bei dieſer Warnung zu verletzen, es ſtörte ihn nicht, als der Herzog bei Entlaſſung Weſſely's ſcharf herausrief: Leo ſollte eintreten.

Der Herzog ſelbſt zögerte diesmal mit dem Verhöre. Sicher machen wollte er auch ihn wie den Tocke, um die Gelegenheit nicht abzuſchneiden für weitere Verrätherei, die gefaßt werden könnte in flagranti. Aber hier war dem Herzoge doch ganz anders zu Muthe. Dieſen jungen Burſchen hatte er innerlich ſehr gern. Bei all' ſeiner Gleichgiltigkeit für andere Menſchen war es ihm geradezu ſchmerzlich, dies junge, fröhliche Blut in Zukunft entbehren und für Verrath ſtrafen zu müſſen. Eine ungewöhnliche Regung in ihm wünſchte, daß dem Jungen die Ausrede erleichtert, daß die Uebelthat in Unbedachtſamkeit verwandelt werden könnte.

„Biſt Du dem Tocke begegnet?" fragte er alſo ſcheinbar gleichgiltig. — Ja, Durchlaucht! Er war ſehr glücklich, dem Hof- und Heerlager folgen zu dürfen. — „Du magſt ihn; — Du biſt ihm befreundet?" — O ja; er hat was Drolliges und reitet ſo ſchlecht, daß man lachen kann. — „Woher kennſt Du ihn?" — Der Marcheſe Carretto und Pater Norbert haben mich damals an ihn gewieſen, als ich Zutritt ſuchte bei Eurer Durchlaucht. — „Wie?! Carretto und — Norbert? — Dieſe Beiden kannteſt Du ſchon?" — Ja, Durchlaucht. — Zum Unglück für Leo fragte der Herzog nicht weiter: wann er die Beiden kennen gelernt, zerſtreute alſo den Gedanken nicht, daß der junge Mann von Hauſe aus als ein Inſtrument ſeiner Widerſacher eingeführt worden ſei. „Haſt Du Dir die Gunſt Deiner beiden Patrone, des Marcheſe und des Paters, in meinem Dienſte nicht verſcherzt?" — Ich glaube nicht. Sie ſind mir immer freundlich verblieben. — „Woher weißt Du das?" — Vom Herrn Marcheſe mündlich, ſeit er wieder in der

Nähe Eurer Durchlaucht erſchienen iſt, und vom Herrn Pater — „Schriftlich?“ — Ja. Damals in Podiebrad hatte ich ihn zwar verletzt, als ich die Sachſen frei machte. Aber er hat eingeſehen, daß ich ja doch dem Befehle Eurer Durchlaucht gemäß handeln mußte. — „Und die Sendung zu Arnimb betreffend?“ — Von der hab' ich ihm nichts geſagt. Das war ja ein geheimer Auftrag. — „Du machſt alſo einen Unterſchied in meinen Aufträgen?“ — Allerdings, Durchlaucht! — „Je nach Deinem Gutdünken —?“ — Je nach der Art des Auftrags. Geheime Politik verlangt eben Geheimniß.

Waldſtein betrachtete den naiven Geſellen mit Erſtaunen. Das Erſtaunen war ſogar größer als der Aerger, ſolch einen ſchwatzhaften Patron in ſeine Nähe gezogen zu haben. Aber der Aerger ſtieg und das Mißtrauen geſellte ſich dazu, das Mißtrauen, ob nicht auch ſolche naive Offenherzigkeit gemacht und berechnet ſein könnte. Leos Stellung war von dieſem Augenblicke an total verändert, ja ſie konnte furchtbar bedroht werden, wenn dem Herzoge das kleinſte Zeichen entgegentrat, daß die unglaubliche Albernheit — denn als ſolche erſchien dem Herzoge die Handlungsweiſe Leos — nicht blos Albernheit wäre.

Die Meldung Roſtok's war nur zu ſehr geeignet, die ſchlimme Stimmung Waldſtein's ſchlimm zu ſteigern. Roſtok meldete: Herr Doctor Blandini wartet im Vorzimmer!

„Blandini?!“ rief der Herzog. — „Alſo wirklich? Und ſo ſchnell!“ ſprach er halblaut vor ſich hin. Die Nachricht des ſpaniſchen Mönches beſtätigte ſich wie Blitz und Donner.

Der Friedländer war frei von gewöhnlicher Furcht. Aber er war nicht unvorſichtig. Er ſchwieg eine Zeit lang auf die Meldung Roſtok's. Dann trug er Leo eine Arbeit auf, einen Bericht an Queſtenberg über Stand und Bewegung des Heeres. In ruhiger Rede gab er den Inhalt an. Bis Mittag ſollte Leo ihn vorlegen und den Schluß offen laſſen.

Leo ging. Der Herzog ſchritt durch das Gemach zum Fenſter und ſah in den ſonnenloſen Sommertag hinaus.

„Durchlaucht können das Fenſter öffnen, es iſt warm und windſtill draußen!“ ſagte Roſtok, der an der Thür geblieben war.

Der Herzog öffnete nicht, ſondern wendete ſich nach dem Zimmer und ſprach: „Komm' her!“ Mit ruhiger Stimme gab er nun dieſem ſeinem Kammerdiener Verhaltungsbefehle an, vor welchen Roſtok wie ein Handtuch erbleichte und dergeſtalt erſchrak, daß er nach einer Stuhllehne griff, um ſich aufrecht zu erhalten. — Sie betrafen den Koch, den Mundſchenk und zwei Diener; ſie betrafen Tocke, Leo und den Doctor Blandini. Es war ein Feldzugsplan im Kleinen. Das Wichtigſte war, daß Doctor Blandini ganz in der Nähe des Herzogs wohnen und ſtets allein ſpeiſen ſollte, ſtets von den Gerichten, die für den Herzog beſtimmt wären, und ſtets eine Stunde vor der Tafelzeit des Herzogs. Während er jetzt beim Herzoge wäre, ſollten Scherffenberg und Sparr ins Vorzimmer gerufen werden. — Vorwärts! und genau! ſchloß der Herzog mit kräftigem Tone, der für den wankenden Roſtok nöthig war.

Doctor Blandini trat ein. Er hatte ſich nur wenig verändert ſeit dem Geſpräche mit Pater Athanaſius im Wiener Jeſuitenhauſe. Etwas feiſter war er geworden, und das feine ſchwarze Kleid, welches er wie damals trug, zeigte nicht mehr eine ſo ſchmale Taille. Auch etwas gelblicher in der klaren Geſichtsfarbe. Sonſt machte er noch wie damals den Eindruck eines ſauberen Mannes, welcher ſich täglich glatt raſirt, welcher ſein dünnes Haar geſchickt ſtutzen läßt, und in zurückhaltendem Betragen halb an einen Cleriker, halb an einen Hofmann erinnerte. Behagen, Ruhe, ſtille Sicherheit, immer geweckte Aufmerkſamkeit und bewußte Höflichkeit traten deutlich entgegen. Und über alle dem ein ſinniges, nachdenkliches Weſen, welches Vertrauen zu dem Arzte einflößte, weil man dieſem Arzte abzuſehen meinte, daß er Natur und Leben unabläſſig beobachtete. Das große, ſchwarzbraune Auge war wunderbar ruhig, als ob es nur zum Aufnehmen vorhanden wäre, zum Ausgeben gar nicht.

Waldſtein trat ihm freundlich entgegen und fragte höflicher, als er ſonſt zu thun pflegte: was den berühmten Doctor nach Böhmen führe?

„Ich bin auf dem Wege nach Carlsbad“ — antwortete er — „ich will das dortige Mineralwaſſer ſtudiren und an mir ſelbſt probiren. Euer Durchlaucht haben ja, ſo viel ich weiß, vor einigen Jahren dort ſelbſt eine Cur verſucht, und Eure Durchlaucht ſind ein feiner Beobachter der Natur. Ich wäre ſehr dankbar für einige Bemerkungen. Man iſt zu Wien im Streit über die Wirkung des Carlsbader Waſſers und nur darüber einig, daß es Leuten wie uns heilſam ſei, deren Leber und Galle eine kräftige Belebung brauchen. Fürſt Eggenberg namentlich möchte wiſſen, ob ich ihn hinſchicken könnte.“

Waldſtein behandelte den Doctor mit einer Artigkeit, welche man ſonſt kaum an ihm kannte, welche aber für den Doctor ſelbſt nichts Auffallendes hatte. Blandini wußte, daß Waldſtein eine große Achtung für wiſſenſchaftliche Männer nicht nur zur Schau trug, ſondern wirklich zu hegen ſchien; er wußte, daß Waldſtein den kargen Beamtengehalt für einen Gelehrten zu verfünffachen pflegte und einen Mann des Geiſtes niemals mit dem alltäglichen Maße bemeſſen ließ; er wußte endlich, daß Waldſtein wirkliche Wißbegier fühlte für naturwiſſenſchaftliche Kenntniß, und deshalb erſchien ihm die Artigkeit des Herzogs ganz natürlich. Er war ſtets ausgezeichnet worden durch den Friedländer, ja oft mit reichem Geſchenk von ihm überraſcht worden, wenn er ein längeres Geſpräch mit ihm geführt. Es überraſchte ihn alſo auch jetzt nicht im Mindeſten, als der Herzog ſein Bedauern äußerte, daß er nur Carlsbads wegen den berühmten Doctor ſehen, und wahrſcheinlich nur kurze Zeit ſehen ſollte.

„Man vermuthet“ — erwiderte Blandini — „daß der Heereszug Eurer Durchlaucht gegen Weſten gerichtet ſein wird. Das Ziel meiner Reiſe geht in ähnlicher Richtung. Wenn Durchlaucht es geſtatten, kann ich demnach einige Tage in Eurer Nähe verbleiben.“

Dies Anerbieten beſtätigte Waldſtein's Verdacht vollſtändig. Er zeigte dies mit keiner Miene und bot dem Doctor mit freundlicher Miene ſeine Gaſtfreundſchaft an. Er that dies leicht und nebenher und ging ſogleich auf die Frage über: was der Herr Doctor für neue Erfahrungen gemacht habe in ſeiner Wiſſenſchaft?

Blandini zuckte mit den Achſeln und beklagte ſich über ſeine Landsleute, die Italiener, welche ſich vorzugsweiſe mit Abſonderlichkeiten abgäben. —

„Damit meint Ihr wol die Opiate, die Gifte und dergleichen gewaltſame Mittel?“ ſagte mit großer Harmloſigkeit der Herzog, indem er ſich ſetzte und den Doctor durch ein Zeichen aufforderte, ſich ebenfalls niederzulaſſen. — Das auch! — erwiderte Blandini — obwol nicht allein. Ich meine die ſpecifiſchen Mittel überhaupt, nach denen man jagt, Mittel, die unter allen Umſtänden helfen ſollen. Ich meine, man muß jeden Einzelnen einzeln curiren. Man muß die Perſönlichkeit genau kennen und nach ihr die mediciniſche Behandlung einrichten. Gerade ſo wie man im Umgange den moraliſchen Menſchen, den eigenthümlichen Charakter kennen muß, um zu gefallen, um auf den einzelnen Menſchen günſtig wirken zu können. So iſt die Gicht Hauptkrankheit unſerer Zeit, und man verbraucht ſo und ſo viel ſpecifiſche Mittel gegen dieſelbe. Das halt' ich für unrichtig. Ich meine: ſie hat bei dem Einen dieſen Punkt, bei dem Andern jenen Punkt zur Urſache, will ſagen zur entſcheidenden Urſache. Gegen dieſen eigenen Punkt muß man beim Einzelnen wirken, um zu heilen. Eure Durchlaucht zum Beiſpiele hab' ich im Verdachte der Galle. — „Das heißt?“ — Die Bereitung und Verwendung der Galle, mein' ich, iſt bei Euch die entſcheidende Urſache gichtiſcher Umſtände. Ich will einige Tage zuſchauen, ob ſich mir dieſe Meinung beſtätigt. Beſtätigt ſie ſich, dann würde ich Durchlaucht ein unſcheinbares Mittel vorſchlagen. Es iſt in Italien ſehr gebräuchlich und doch benützt es dort kein Arzt gegen die Gicht. Man greift nur darnach bei deutlichen Gallen-

erſcheinungen. Es iſt eine orientaliſche Pflaume, Tamarinde genannt, die ſonſt gar keinen mediciniſchen Charakter hat, alſo unter allen Umſtänden unſchädlich iſt. Sie hat aber ein Liebesverhältniß mit der Galle. Das heißt: ſie wirkt unter allen Umſtänden günſtig auf die Entwicklung der Galle. Es ſteht gar nichts im Wege, daß Ihr das Mittel täglich nehmt, auch wenn Ihr im Felde liegt. Es iſt keine eigentliche Medicin, es verlangt keine ſonſtige Vorſicht oder Diät. Ich bereite es Euch als ein Mus, eine Latwerge, ganz wie gewöhnliches Pflaumenmus, und Ihr nehmt früh Morgens und ſpät Abends, wenn der Magen frei iſt, ein kleines Löffelchen von dieſem ſteifen Brei.

Waldſtein nickte beifällig. Er fand, daß der kluge Mann ungemein ſchnell und geſchickt zu der Form einer unſcheinbaren Vergiftung gelangt ſei.

„Eure Geſichtsfarbe“ — ſagte er unter einem curioſen Lächeln — „hat übrigens auch, ſeit ich Euch nicht geſehen, etwas gallicht angezogen.“ — Sehr wahr. Und das war in dieſem Frühjahre ſehr arg. Ich hab's mit Tamarinde bekämpft, und ſehr erfolgreich bekämpft. — „Ah, Ihr ſchluckt das Mus ebenfalls? Das iſt ja ganz artig. Ihr kämt dann des Morgens und des Abends zu mir, und wir ſchluckten Beide aus demſelben Topfe!“

Das ſagte, indem er aufſtand, Waldſtein lachend. Das Lachen war ihm aber ſo ungewöhnlich, daß es vielleicht deshalb abſcheulich klang.

Es ſchien ihm außer Zweifel zu ſtehen, daß man ihn vergiften wolle.

Doctor Blandini kannte den Herzog ſeit zwölf Jahren — dies Lachen war ihm neu an dem ſonſt ſo ernſthaften Manne, war ihm neu und unheimlich. Er meinte, bei der Verabſchiedung einen grimmigen Ausdruck im Auge des Friedländers entdeckt zu haben.

Nachdenklich ſchritt er durchs Vorzimmer an Sparr und Scherffenberg vorüber, welche hinter ihm eintraten beim Herzoge,

um in den Plan des Hausfeldzuges gegen die „Verräther und Giftmiſcher“ eingeweiht zu werden. Nachdenklich erfuhr er von Roſtok, wie genau bereits vorgeſorgt wäre für ihn, ſeine Wohnung betreffend und ſeine Mahlzeiten. Iſt das lauter Höflichkeit? dachte er — oder iſt's Mißtrauen? Das Lachen des Friedländers klang ihm in den Ohren nach und unterſtützte den Gedanken an Mißtrauen.

Auf der Gallerie außen klirrte es und ſchwirrte es von Kriegsleuten, die ſich um Holck, Ilow und Erdmann Tertſchka gruppirten. Auch Pater Dunſtan lehnte in einem Winkel. Der alte Mann ſah tief erſchöpft aus. Als aber der wilde Holck einmal vor ihm ſtehen blieb und eine freche Spottfrage an ihn richtete, da blitzte die alte Kraft in ihm empor, und es erfolgte an den proteſtantiſchen Renegaten eine Antwort, welche dieſen in Wuth verſetzte. Ein neuer Ankömmling trat dazwiſchen und führte den alten Pater ins Vorzimmer zu Roſtok.

Dieſer neue Ankömmling war Hans von Starſchädel. Roſtok bat ihn, ſich niederzulaſſen. Er warte nur das Herauskommen der Herren Sparr und Scherffenberg ab, um ihn einzuführen. Der Herzog erwarte ihn ſeit geſtern.

Das gab Gelegenheit zu kurzem Geſpräch zwiſchen den alten Freunden. Umſonſt bat Haus von Neuem, Dunſtan möge dies gefahrvolle, aufreibende Wanderleben endigen und nach Gnadenfrei heimkehren, wo jetzt wieder Stille und Ruhe eingekehrt ſei. Umſonſt ſetzte er ihm auseinander, daß der Friedländer ganz und gar nicht der Mann für eine religiöſe Reform ſei. Die politiſche Aufgabe erfülle ihn allein, und in kirchlichen Dingen ſei er für feſte Formen, weil er keinen Sinn habe für die Schmerzen der gottbedürftigen Menſchen. —

„Wer weiß!“ — erwiderte Dunſtan — „ich wenigſtens habe nichts Beſſeres zu thun, als den Mächtigſten ſeiner Zeit anzutreten und anzuſchreien. Und wenn nur ein Wort als Samenkorn einfällt, ſo hab' ich meinem Berufe ein Genüge gethan. Im Innern eines ſolchen Herrſchers iſt ein einziger

Halm, der aufwächſt und in die Aehre treibt, von unabſehbarem Segen.

Endlich fragte Hans nach Marien.

„Sie iſt fort.“ — Fort?! — „Die ſchlimme Schweſter hat ſie heut' Morgen entführt. Vielleicht hat ſie gewußt, daß man Dich erwarte. Sie iſt Euer böſer Genius. Das arme Kind weiß nicht, was es denken, was es hoffen, was es wünſchen ſoll. Du haſt ſie kalt hinausgeſtoßen in die Fremde —“ — Ich?! — „Du. Sie ſagt es nicht, ſie verhüllt ihr Herz —“ — Hat ſie wirklich eins? — „Thor! Das eines Engels. Du aber biſt von Empfindlichkeiten und Aeußerlichkeiten regiert, Du haſt Dein Glück verkannt und verlierſt es wie ein eitler Knabe. Wenn Du geſtern Abend kamſt — ich war bei ihr und labte mich an ihrer Milde, ja an ihren Thränen — wenn Du nur heut' mit der Sonne kamſt, da war es noch Zeit. Die Schweſter war noch nicht da. Jetzt iſt's zu ſpät. Jenes Weib iſt eiferſüchtig, und wird ſie vor Dir verbergen, wie der Geizhals ſeinen Schatz verbirgt. Vielleicht — reite ihr ſogleich nach! Jetzt iſt die Spur noch friſch, jetzt kannſt Du ihrer vielleicht noch habhaft werden, reite ſogleich!“ — Unmöglich. Der Herzog harrt meiner Botſchaft. Sie iſt von Wichtigkeit für die deutſche Welt. Mein Wort, meine Erklärung, meine Ueberredung gehören dazu — aber Conrad iſt mit mir, er verſteht ſich auf ſolch eine Aufgabe, ihn will ich auf der Stelle ſenden. —

Da traten Sparr und Scherffenberg aus dem Zimmer des Herzogs, und Hans ward gerufen. Er flüſterte noch Dunſtan eilig zu: dieſer möge Conrad unten in den Ställen aufſuchen und beauftragen — der Herzog ſtand ſchon an der Thürſchwelle und winkte ihm.

„Ihr laßt warten, Freund“ — begann der Herzog — „das deutet auf nichts Gutes.“ — Das iſt nicht Arnimb's und nicht meine Schuld, Durchlaucht. Der Kurfürſt hat uns verzögert. Es kommt, wie ich in Prag vorausgeſagt. Mit dem ſelbſtſtändigen Herzoge von Friedland hätte er wahrſcheinlich

raſch ein Bündniß geſchloſſen, mit dem Feldherrn des Kaiſers nimmt er Anſtand, ein Bündniß gegen den Kaiſer zu ſchließen. Das Gewiſſen des Reichsfürſten ſteht uns jetzt im Wege. — „Macht es kurz! Was bringt Ihr? Das Verhängniß entſcheidet ſich in dieſer Stunde. Meine Geduld iſt am Ende; binnen einer Stunde geb' ich die Parole zu entſcheidender Kriegshandlung. Was bringt Ihr?" — Ich bringe Bedingungen. Der Kurfürſt hält ſich für verpflichtet, nicht ohne ſeinen Verbündeten, nicht ohne den Schwedenkönig mit Euch, Durchlaucht, zu unterhandeln und abzuſchließen. Habt Ihr ein Document, daß Ihr mit dieſem einig ſeid, ſo möchtet Ihr mir dasſelbe vorzeigen, und auf Grund desſelben bin ich beauftragt — „Was geht mich der Schwedenkönig an, dieſer erobernde Fremdling im deutſchen Reiche?!" — Er hat den Kurfürſten in Kenntniß geſetzt, daß Ihr ihm Anerbieten gemacht — „Er hat gelogen. Schwert und Feuer iſt mein Anerbieten für ihn. Ihr bringt alſo nichts. Denn dieſe Combination iſt nichts. Baſta! So ſagt Enrem Kurfürſten, daß ich ihm binnen acht Tagen beweiſen will, am eigenen Leibe beweiſen will, was ſechzigtauſend friſche Truppen unter dem Friedländer für Sachſen bedeuten. Sie werden einrücken im Laufe dieſer Woche ins Kurfürſtenthum von Oſten, Süden und Weſten, und der kurfürſtlichen Herrlichkeit ein Ende machen, ehe die Gerſte reif wird zum Merſeburger Bier für den dicken Herrn Kurfürſten. Gott befohlen!" — Gott erleuchte Euch, Durchlaucht, zu der Einſicht, daß dies der unglücklichſte Weg iſt für Eure Zwecke. — „Das wollen wir abwarten." — Dann bleibt Ihr zeitlebens des Kaiſers Diener, abhängig bis zu einer zweiten Abſetzung. Der mögliche Bund mit den evangeliſchen Reichsfürſten iſt für immer zerriſſen. Wir ſind genöthigt, auf Tod und Leben mit den Schweden verbündet zu bleiben, und die erſte Schlacht, die Ihr verliert, iſt Euer Untergang in Wien. Ihr habt dort den Bogen überſpannt, die Sehne reißt, ſobald der kleinſte Unfall über Euch kommt. Solch ein Unfall iſt aber wahrſcheinlicher als Ihr denkt. Ihr kennt

die evangeliſchen Heere nicht ſeit ihrer Vereinigung mit dem Schwedenkönige. Ihr ſeid Jahre lang nicht auf dem Schlachtfelde geweſen gegen uns und habt Breitenfeld nicht erlebt. Tilly verſtand den Krieg, er hat aber in dieſen Euren Feierjahren keinen Sieg mehr erfochten und iſt am Lech in Niederlage und Tod geworfen worden. Sein Grab in Ingolſtadt kann Euch erzählen, daß die evangeliſchen Heere nicht mehr die ſind von Lutter am Barenberge und von der Deſſauer Brücke, und daß Ihr Alles aufs Spiel ſetzt, wenn Ihr mit der Vernichtung Sachſens beginnt. Das bedenkt! Laßt Ihr uns aber Zeit, den Kurfürſten für Euch zu gewinnen, dann bleibt Euch und uns Patrioten eine Hoffnung übrig. — „Gott befohlen!“

Hans ging. — Der Herzog ließ die Generale hereinrufen, die auf der Gallerie harrten.

Ehe ſie eintreten konnten, ging der raſche Proceß in ihm vor, daß er ſein großes Vorhaben plötzlich änderte. Bei der langſamen Reife, welche er ſeinen Entſchlüſſen angedeihen ließ, hätte man meinen ſollen: ſolch eine plötzliche Wandlung wäre ihm gar nicht eigen. Das wäre aber ein Irrthum geweſen. Er war doch zuerſt und zuletzt Kriegsmann. Ein ſolcher erhält ſich nach allen Vorbereitungen Kopf und Hand offen für das unmittelbare Ereigniß, welches der Moment gebären kann. Waldſtein war nur äußerlich rechthaberiſch, innerlich war er's gar nicht, ſondern hörte und benützte jede neue Belehrung. Starſchädel's Hinweis auf die neue Kriegsweiſe der Proteſtanten war tief in ſein Ohr gefallen, denn derſelbe Gedanke hatte den vorſichtigen Friedländer ſchon lange beſchäftigt. So lautete denn die Parole, welche er jetzt den Generalen austheilte, ganz anders, als er ſoeben Starſchädel angekündigt hatte. Sie lautete: das ganze Heer rückt gegen Nordweſten. Der Kreis von Eger, die Grenze der Oberpfalz iſt das nächſte Ziel.

Die Oberpfalz war ein Land des baieriſchen Kurfürſten. Ging er alſo doch dieſem ſeinen alten Widerſacher zu Hilfe gegen den Schwedenkönig? — Allerdings ſtieß der Egerer Kreis auch

an das ſächſiſche Voigtland, und eine Schwenkung nach Norden konnte ſeine Drohung gegen Sachſen immer noch wahr machen. Aber wahrſcheinlich war das nicht mehr. Wahrſcheinlich war, daß der Zug dem Schwedenkönige galt, der in Baiern hauſte und deſſen Verbindung mit Sachſen auf dieſem Wege glatt durchſchnitten wurde. Alſo der Zweikampf zwiſchen den beiden mächtigſten Kriegsfürſten begann, denn Guſtav Adolph mußte nun herab von der ſüdlichen Hochebene, und es war vorauszuſehen, daß ſich die Gegner in Franken treffen würden.

Dieſen Eindruck hatten die Generale, welche ſogleich entlaſſen wurden, um ihre Truppen in Bewegung zu ſetzen. Für die Wälſchen war der Eindruck ein angenehmer; es war der Kampf gegen den Erzfeind des Kaiſers und des katholiſchen Glaubens. Für die Waldſtein'ſchen war es ein unangenehmer: Hilfe für den verhaßten Baier.

Scherffenberg und Sparr waren die Letzten, welche das Zimmer verließen. Sie zögerten, weil ihre Inſtructionen in Betreff Tocke's, Leos und Blandini's nun einer Ergänzung bedurften. Sie waren für den Fall gegeben worden, daß der Herzog länger auf dem Schloſſe verbliebe.

Der Herzog verſtand dies Zögern und winkte ihnen. — „Es bleibt bei meinen Beſtimmungen auch auf dem Marſche" — ſagte er. „Die Patrone beiben in meiner Nähe. Der Leo und Tocke ſind Dir übergeben, Sparr, und Du verfährſt kriegsſcharf gegen ſie wie Spione, ſobald die geringſte Beſtätigung eintrifft. Der Blandini Dir, Scherffenberg, und Du meldeſt *mir's*, wenn die That ſich nähert."

„Durchlaucht!" — rief Scherffenberg — „das iſt zu gefährlich! Er iſt der feinſte Schlaukopf und überliſtet *uns*, wenn ihm ſo viel Spielraum bleibt. Was nützt es uns, ihn hinterher zu faſſen, nachdem das Unglück geſchehen iſt?!"

„Es bleibt bei meiner Anordnung!" ſchloß der Herzog.

8.

Dem Bart-Conrad war der Auftrag Dunſtan's ſehr erwünſcht gekommen. Er langweilte ſich ſchon ſeit längerer Zeit. Das ordnungsmäßige Kriegsleben neben Haus und im Regimente desſelben war doch eigentlich gar nicht nach ſeinem Sinn, und beſonders die nüchternen und mäßigen Sachſen ſagten ihm ſehr wenig zu. Was geſchah denn auch?! Nichts Durchgreifendes, und neuerdings wieder Rückzug auf Rückzug. Und von ſeinen wüſten Träumen aus der Wiener Zeit, von einem Volkskriege in Maſſe, von Umſturz der Stände wie des Eigenthums, von Auferſtehung des „Bundſchuhes“ war ja nirgends eine Spur! Was kümmerten ihn politiſche Schachzüge! Selbſt die religiöſe Freiheit, von welcher immer die Rede geweſen und welche er ſich mit ziemlicher Frechheit vorgeſtellt hatte, erfüllte ſich ihm in gar nichts. Die griesgrämigen Prediger der evangeliſchen Kirche waren ihm eigentlich noch widerwärtiger geworden, als die katholiſchen Pfaffen der Heimat. Dieſe waren doch ſtellenweiſe behaglich geweſen und hatten ein verſtecktes Lächeln gezeigt für die Freuden dieſer Welt. Aber bei jenen Evangeliſchen war Moral und Moral! das dritte Wort. Dann nimmt man, wenn's durchaus ſein muß; noch lieber etwas Götzendienſt in den Kauf — hatte er ſich geſagt — als dieſe eſſigſaure, alle Gedanken wie ein Zollbeamter prüfende Moral. Man hat ja keinen Augenblick Ruhe vor lauter Prüfung deſſen, was man nur denkt und in der Aufwallung einmal wünſcht. Freiheit nun gar! Was da in Gnadenfrei vorgegangen war mit Kirche und Gemeinde und Pater Dunſtan, das war eine ſchöne Freiheit! Pfui Teufel! hatte er geflucht, und der alte Vater Hamm und ſelbſt ſein Weib waren nicht im Stande geweſen, ihn zu beruhigen. Kurz, der Zuſchnitt ſeines Lebens war ihm nicht mehr recht geweſen, und nach Allem, was er gehört und geſehen, ſchien

ihm das Treiben unter den Friedländ'ſchen Truppen am Ende noch beſſer. Da fanden ſich Landsleute, da fand ſich Alles untereinander von Glaubensbekenntniſſen, da wurde diſputirt und raiſonnirt über alles Mögliche, der Krieg als ſolcher war ein frei Gewerbe, kein Menſch fragte ängſtlich nach Zweck und Ziel — eben da im Schloſſe Zleb hatte er juſt einer Scene beigewohnt in einer Stallſtube, einer Scene ausgelaſſener Zechwirthſchaft mit freier Rede und dreiſtem Geſchrei, als ihn Dunſtan aufgeſucht und aufgefunden hatte. Was Wunder, daß ihn Dunſtan's Auftrag willkommen anmuthete! Das war doch wenigſtens ein Abenteuer! Friſch daran!

Den Zuſammenhang merkte er von ſelbſt; Pater Dunſtan brauchte nicht viel zuzuſetzen von unziemlichem Eingreifen der Lady Ludmilla in das Geſchick des Fräuleins Marie. Die Lady iſt neidiſch, ſagte er ſich, und will dem jungen, braven Fräulein ihr Glück nicht gönnen mit Herrn Hans. Warte! Das wollte er ihr ſchon verleiden. — Ich bring' ſie dem Herrn Hans — rief er, indem er ſein Pferd ſattelte — und ſollt' ich ſie aus Wien ſelber holen!

Er eilte ſo, daß zu genauer Verabredung gar keine Zeit blieb. Das war im Hauptpunkte ſchon richtig: die Damen waren bereits einige Stunden fort, und wenn er zögerte, ſo wurde es immer ſchwerer, ſie zu finden und einzuholen. Hans war alſo oben noch in vollem Diſput mit dem Herzoge, als Conrad unten ſchon aus dem Schloßthore ritt zur Verfolgung.

Freilich mußte er gleich vor dem Thore halten. Nach welcher Seite ſind ſie? Hier war das ſchon zu erforſchen; hier gab's Kriegsleute, Reitknechte, Lungerer in Menge, die ſich umhertrieben ſeit Stunden und die Auskunft geben konnten: welche Richtung zwei einzelne Damen mit einem Reitknechte eingeſchlagen hätten. Nach Czaslau! hieß es.

Conrad ſprengte nach Czaslau. Auch hier fehlte es nicht an Nachricht: auf dem Wege nach Kuttenberg waren die Damen weiter geritten. Conrad folgte. Aber ſchon nach einer halben

Stunde mußte er rathlos ſtill halten. Es begegnete ihm ein Mönch, der von Kuttenberg kam und nach Zleb wanderte, um dort beim Herzog von Friedland Beſchwerde einzulegen gegen den Wanderprediger Dunſtan, welcher ketzeriſch und aufrühreriſch wirke. Dieſer Mönch verſicherte Conrad, daß von Kuttenberg bis daher in den letzten zwei Stunden kein reitendes Frauenzimmer paſſirt ſei.

Betroffen ſah Conrad dem Mönche nach. Zwiſchen Czaslau und hier mußten alſo die Damen von der Landſtraße abgebogen ſein. Links oder rechts? Die Landſtraße mußte abgeſpürt werden. Sie war keine Chauſſee von heutiger Beſchaffenheit, ſie war ein ſchlechter Lehmweg und deshalb für Conrads Zweck geeignet. Der Regen hatte ihn aufgeweicht, die Spur der Hufe war alſo leicht zu erkennen. Langſam ritt er rückwärts. Zu ſeiner Rechten, dreißig Schritt vom Wege, zog ſich ein Wald dahin. Freilich! Jetzt fiel's ihm ein! Er war ja mit Hans vor zwei Stunden desſelben Weges gekommen, und da hatte ein Reiter drüben am Waldſaume gehalten — das konnte der Reitknecht geweſen ſein.

Die Vermuthung war ganz richtig. Ludmilla hatte den raſch daher trabenden Hans ſchon aus weiter Ferne erkannt und war eiligſt in einen Waldweg eingebogen, um ihm nicht zu begegnen. Gerade dieſe halbe Begegnung aber hatte ſie weiter getrieben, als urſprünglich ihre Abſicht geweſen.

Verletzte Eitelkeit und Eiferſucht waren die Beweggründe ihres Handelns, ſeit es ihr klar geworden, daß Hans ihre Schweſter Marie liebe. Dieſe Beweggründe hatten ſie veranlaßt, ihre Schweſter wegzuführen dieſen Morgen. Unüberlegt, übereilt war das geſchehen. Sie hatte keinen Plan, ſie wollte nur geſchwind ein Wiederſehen zerſtören. Wohin ſie mit Marie reiten, wie lange ſie wegbleiben werde, wußte ſie ſelbſt noch nicht, als ſie durch Czaslau kam. Sie hatte nur die vage Vorſtellung, Hans werde wol, von politiſchen Aufträgen gedrängt, nicht lange verweilen auf Schloß Zleb — da ſah ſie ihn in der

Ferne. Alle Erinnerungen, alle Leidenſchaften wurden lebendig, und als Marie den Namen „Hans“ plötzlich ausrief, weil ſie ihn ebenfalls erkannte, da ſteigerte dieſer Ausruf die Leidenſchaftlichkeit Ludmillas. — Dem Verräther aus dem Wege! rief ſie und ſchlug mit der Reitgerte ihr und Mariens Pferd. Beide galopirten in den Wald hinein. Der langſamer folgende Reitknecht wußte nicht, was dies zu bedeuten hätte, und ſah ſich am Waldſaume neugierig um.

Conrad fand jetzt die Hufſpuren der drei Roſſe. Kopfſchüttelnd folgte er ihnen. Kopfſchüttelnd, denn er ſah wol ein, daß abſeits von der Landſtraße ein Nachkommen große Schwierigkeiten haben würde. Nun mußte er fortwährend Acht haben auf die Hufſpuren und konnte alſo nur langſam reiten. Im Walde wurde auch der Weg ein Raſenweg, auf welchem der Huf ſtreckenweiſe gar keine Spur zurückgelaſſen. So war er denn ſchon nach einer Viertelſtunde, als der Waldweg ſich theilte, ganz im Unſichern. — Da ſah er einen Burſchen, der im Holz arbeitete! Der kann Kunde geben! — Nein, der Burſche verſtand kein Wort deutſch, und Conrad verſtand nicht ein Wort czechiſch. Mimik ſollte helfen. Es war aber ſehr zweifelhaft, ob ſie geholfen hatte, und ob der Weg, welchen Conrad wählte, auch wirklich der richtige wäre. Aergerlich, aber ſeiner Natur nach immer hartnäckiger, je ſchwerer die Aufgabe wurde, ritt er nun raſch dahin, um aus dem Walde hinaus oder doch auf freie, unberaſte Stellen zu kommen. — Es gelang ihm auch wirklich. Der Wald hörte auf und die Spuren von drei Roſſen zeigten ſich deutlich auf feuchtem Sandboden. Eine Ortſchaft lag vor ihm. Es war Maleſchau. Er jagte hinein. Der Pferde wegen werden ſie hier raſten müſſen — dachte er — vielleicht ertappſt du ſie noch!

Sie hatten wirklich der Pferde wegen hier geraſtet, und Ludmilla war einigermaßen zur Beſinnung gekommen. Marie hatte ſie um Erklärung gebeten, warum Herr Hans ein „Verräther“ genannt würde von ihr, und die Nothwendigkeit dieſer

Erklärung hatte den Verstand zu einigen Ehren bringen müssen vor der Leidenschaft. Sie scheute sich doch, der Schwester die volle Wahrheit zu sagen. Die Schwester war ja eben die Nebenbuhlerin. Wie möchte Stolz und Eitelkeit das eingestehen! Wenn man aber die volle Wahrheit nicht sagen will und doch reden muß, so verwickelt man sich gar bald in die ersten Netze der Unwahrheit, und die consequente Fortsetzung dieser Netze ist eben die Lüge selbst. Die Lüge aber ist alles Unrechts Quell und Anfang. Je mehr Ludmilla sich dahinein verstrickte, desto unmöglicher wurde die Umkehr.

Es bedurfte jetzt nur noch eines kleinen Anstoßes, um sie ins Extrem einer abenteuerlichen Handlungsweise hinein zu stürzen. Dieser Anstoß trat ein.

Der Ort Maleschau liegt zwischen Hügeln, welche damals noch rings bewaldet waren. Das Wirthshaus, in welchem die Pferde Ludmillas abgefüttert wurden, stand abseits vom Orte, und hinter dem Wirthshause zog sich ein Obstgarten an einem Hügel in die Höhe. In diesem Obstgarten saßen Ludmilla und Marie. Milde Sommerluft wehte, die abblühenden Apfelbäume dufteten, die Sonne war verdeckt. Nichts störte die freie Gedankenwelt der beiden Schwestern. Eine traurige Freiheit für Marie, welche wie ein Schifflein auf wüstem Meere umhergeschleudert wurde. Kaum hatte Pater Dunstan ihre hoffende Seele wieder aufgerichtet, da stürzte das Betragen und die Sprache der Schwester Ludmilla sie ärger als je in den Sturm hinein. Was konnte Hans verbrochen haben? Die Schwester, welche ihm einst so zugethan gewesen, war doch eine gar zu gewichtige Anklägerin! Der einzigen Schwester, der welterfahrenen, mußte doch die unerfahrene Marie vertrauen! Wem denn sonst? Dem Vetter Hans, an welchem sie zu Gnadenfrei so irre geworden war? Ihr Herz hatte wol dazu die größte Neigung, aber gerade ihr Herz hatte sich ja so bitter enttäuscht gefühlt am letzten Tage in Gnadenfrei. Sie mußte an dem Gedanken haften bleiben, daß sie die Welt noch gar nicht kenne und daß die Welt

ſchlimm und gefährlich ſei — da fuhr Ludmilla von ihrem Sitze auf und ging an den Dornenzaun des Gartens. Sie hatte Conrad geſehen, der vom Waldhügel herab geritten kam. Dies war der Anſtoß, der ſie weiter trieb. Wahrſcheinlich wäre ſie morgen oder doch übermorgen nach Zleb zurückgekehrt in der Hoffnung, Hans dort nicht mehr anzutreffen — jetzt ſah ſie ſich verfolgt, jetzt vermuthete ſie Hans ſelbſt in der Nähe. Er iſt wol ſchon voraus, dachte ſie, dort im Hohlwege! Er reitet vielleicht ſchon in den Ort herein; er wird dich zur Rede ſtellen, er wird dein Gewebe vor der Schweſter zerreißen, er wird — nimmermehr! Fort! fort!

So trieb ſie zum Aufbruche und galopirte an der Weſtſeite aus Maleſchau hinaus, als Conrad auf der Oſtſeite in den Ort einritt. Und jetzt bildete ſich der Entſchluß in ihr aus, gar nicht nach Zleb zurückzukehren und die Schweſter anderswo dauernd unterzubringen, ganz im Verborgenen unterzubringen. Dieſer Vorſatz fand denn auch in der nächſten Viertelſtunde ſchon ſeine Form. Unter den Herrſchaften, welche von mütterlicher Seite den beiden Töchtern Loßens als unangetaſtete Erbſchaft verblieben durch geſchicktes Verfahren des Doctor Zinkas, war auch ein Waldgut am Erzgebirge, Heinrichsgrün geheißen, einige Meilen aufwärts von Eger. Ludmilla erinnerte ſich aus ihrer Jugend, daß ſie mit dem Vater einmal im Frühjahre dort mehrere Wochen in einem Waldſchlößchen verlebt. Der Vater hatte des Morgens und des Abends der Auerhahnbalz obgelegen, und ſie hatte ſich auf der Waldwieſe im heißen Sonnenſtrahl des Frühlings umhergetummelt. Rings hohe Waldwände, nirgends ein Ausgang zur Menſchenwelt! So ſtand das niedrige Schlößchen in ihrer Phantaſie. In dieſe Einſamkeit wollte ſie die Schweſter bringen. Sie paßte ja auch zu dem Charakter des ſtillen Mädchens, welches ſo wenig ſprach. Doctor Zinkas hatte dies Waldgut von Heinrichsgrün ihr, Ludmillen, zugetheilt bei der Erbtheilung. Ich will es der Marie ſchenken — dachte Ludmilla jetzt in ihrer Erregung, die ſich übler Beweggründe wohl

bewußt war und eine großmüthige Handlung zum Troſte brauchte — ja, ich will's ihr ſchenken und will ihr jetzt gleich einen anmuthigen Hausſtand einrichten. Vorwärts, Marie, ich führe Dich aus der ſchlimmen Welt in eine wunderbar ſtille und grüne Einſamkeit. Dort ſollſt Du herrſchen und träumen wie eine Fee!

Raſchen Trabes eilte die Cavalcade auf Zasmuk zu, um die Prager Landſtraße über Schwarz-Koſtelec wieder zu gewinnen. Ludmilla hatte vor, Prag ſelbſt nicht zu betreten, um der Verfolgung keinen Anhalt zu bieten. Von Koſtelec aus wollte ſie Seitenwege einſchlagen nach Bubenz hin, und nach Bubenz hinaus wollte ſie Doctor Zinkas rufen laſſen durch den Reitknecht, damit Zinkas die Schenkung ausfertige und die Einrichtung des Waldſchlößchens übernehme.

Als Conrad in Maleſchau einritt und nach den Damen fragte, kam ihm wieder das heilloſe „Nix deitſch!" entgegen, und er verlor Geduld und Zeit in beträchtlicher Weiſe, bis er entdeckte, daß ſie dort geweſen und erſt kürzlich fort wären. Unmittelbar folgen konnte er nicht, denn ſein Pferd brauchte Nahrung und Raſt. Er benutzte aber den auferlegten Stillſtand, um ernſtlich vor dem Orte abzuſpüren und ſich zu überzeugen, daß ſie gen Zasmuk und Koſtelec geritten wären.

Nach einer Stunde folgte er. Im Nachtquartier, welches ſie ja doch machen müßten, hoffte er ſie zu überraſchen. Und was würde er dann thun? Eigentlich war er bis jetzt ziemlich unklar darüber geweſen. Je länger es dauerte, je ärgerlicher er wurde, deſto gewaltſamer wurde auch ſein Vorſatz. Das Fräulein Marie einfach zu entführen, das ſchien ihm am Ende nothwendig. Ein dummer Reitknecht hatte nichts zu bedeuten und die Schweſter Lady mochte ſchreien. — Freilich konnte er ſich den Uebelſtand nicht verbergen, daß er in Feindesland und daß er ohne Ausweis wäre. Der vom Friedländer unterſchriebene Paſſirſchein war in den Händen des Herrn von Starſchädel, nicht in den ſeinigen — ach was! — rief ſein Leichtſinn — du giebſt dich für einen Friedländ'ſchen Kriegsmann aus. Vorwärts!

Unter ſolchen Gedanken ritt er nach Verlauf der Stunde über die Hügel, hinter welchen Zasmuk liegen ſollte. Ein buckliges Land iſt dies Böhmen! brummte er vor ſich hin, gerade ſo, wie ſchon mancher Reiſende das regellos unebene Böhmerland bezeichnet hat. Uebrigens ging Alles in Ordnung: er behielt die Spur über Zasmuk hinaus und näherte ſich Schwarz-Koſtelec. Der Abend ſank auf die Felder, und er hoffte zuverſichtlich, die Frauen dort im Städtchen, wo ſie übernachten würden, endlich einzuholen.

Das hatte aber Ludmilla ebenfalls vorausbedacht, und deshalb war ſie nicht in Koſtelec geblieben. Um die Verfolger ganz irre zu führen, hatte ſie hier vor dem Thore die Prager Landſtraße verlaſſen und hatte den Seitenweg nach Skworec eingeſchlagen. Man war nur noch einige Meilen von Prag, und ſie meinte in der Gegend hinlänglich bekannt zu ſein, um auch in Dämmerung und Nacht hinein die ferne Station Skworec zu finden und erreichen zu können. Der Reitknecht hatte Einwendungen erhoben, ſie hatte aber nicht darauf geachtet. Zu ihrem Schaden. Bei dem bedeckten Himmel und da Neumond herrſchte, wurde der Abend ſtockfinſter, und als ſie in einen hügeligen Wald geriethen, mußte ſie eingeſtehen: es ginge nicht weiter. Es blieb nichts übrig als umzukehren. Den Rückweg würden die Pferde am leichteſten finden.

Gerade um dieſe Zeit traf Conrad in Koſtelec ein und erfuhr hier, daß allerdings zwei Damen und ein Reitknecht gegen Abend durch die Stadt und zum Prager Thore hinausgeritten wären. Er fluchte. Im Finſtern konnte er nicht folgen, wenn auch ſein Pferd gekonnt hätte. Er mußte den erſten Tagesſchein abwarten. So ſtellte er denn ſein Roß in dem Wirthshauſe ein, welches außen vor dem Prager Thore lag. „Zur böhmiſchen Krone“ war es leichtſinnig benannt, dieſer Aufenthalt für Fuhrleute und Laſtpferde. Den letzten Tagesſchimmer wollte er noch benützen zum Abſpüren, ob auch die Cavalcade auf der Landſtraße geblieben wäre. Ein gefälliger Hausknecht, der etwas

deutſch radebrechte, erſparte ihm die Mühe. Er hatte den vornehmen Reiterinnen nachgeſchaut und berichtete Conrad, daß ſie draußen rechts abgebogen wären von der Landſtraße, als wollten ſie nach Skworec, was ihnen über die engen Waldwege nicht leicht werden würde.

Das war Leitſchnur genug für Conrad. Die richten ſich hin in die Nacht hinein — dachte er — und ſchlafen morgen Früh lange. Du aber brichſt mit dem erſten Tagesſchimmer auf und ertappſt ſie. So ließ er ſein Roß in einen Nebenſtall bringen, wo eine gute Streu für ihn ſelbſt anzubringen war, ſpeiſte zur Nacht und ſuchte dann auf der Streu im Stalle den Schlaf der Gerechten. Er fand ihn und fand ihn nur zu gut. Denn während er gerecht ſchnarchte, kam Ludmilla mit den Ihrigen an und hielt vor derſelben „böhmiſchen Krone“. Der Hausknecht wurde herausgeklopft und in czechiſcher Mundart von ihr befragt, ob leidliche Schlafſtellen für zwei Frauen vorhanden wären, und ob vielleicht Nachfrage ſtattgefunden hätte nach dieſen zwei Frauen. Der Hausknecht berichtete: Ja! und daß der Reitersmann hinten im kleinen Stalle ſchliefe und mit dem Früheſten aufbrechen wollte. „Nur Einer?“ — Nur Einer.

Wäre Conrad wirklich allein? dachte ſie. — Um ſo beſſer! Und nun wurde dem gefälligen Hausknechte ein Geldſtück verabreicht mit dem Bemerken, daß er den Schlaf des Reitersmannes vor jeder Störung behüten möge. Morgen früh aber ſolle er Sorge tragen, daß der Reitersmann nicht das Mindeſte bemerke von ihrer Anweſenheit und ſo früh als möglich fortexpedirt werde.

Der Hausknecht war ganz damit einverſtanden. Das Geldſtück und die Landsmannſchaft thaten ihre Schuldigkeit.

So ſchliefen denn Verfolger und Verfolgte friedlich neben einander in der „böhmiſchen Krone“. Der Hausknecht that ein Uebriges und weckte Conrad beim erſten Hahnenſchrei und ſtriegelte ſein Pferd.

Als Conrad im Hofe aufſtieg, ſah er zufällig in die offene Thür des großen Stalles und fragte, wie kommt denn der ſchöne Reitſchimmel da zu Euch?

„Spät Abend iſt noch ein Officier von Prag gekommen“, antwortete der Hausknecht.

Conrad hatte nur Gründe, einem kaiſerlichen Officier aus dem Geſichtskreiſe zu kommen und ritt von dannen, nicht ahnend, daß er hier zurückließe, was er draußen ſuchte.

Der brave Hausknecht bohrte einen Eſel hinter ihm her.

Conrad bog wohlgemuth rechts ab, im Morgengrauen die Hufſpuren nur oberflächlich beachtend. Erſt als es voller Tag geworden, erkannte er mit Erſtaunen, daß in den Spuren ein wirres Durcheinander herrſchte, indem ſie vorwärts wie rückwärts wieſen. Es hatte aber in dieſer Gegend vorgeſtern weniger geregnet und die Spuren waren deshalb überhaupt undeutlicher. An einer feuchten Stelle erkannte er ganz klar, daß es Ludmillas Cavalcade war, deren Hufe vorwärts gingen. Ein Pferd, das hatte er lange bemerkt, war ein ſogenannter Ueberſchreiter, das heißt es ſetzte den Hinterfuß weit über die Fußſtapfe des Vorderfußes hinaus, und ein zweites Pferd war ein Paßgänger, der mit den Vorderfüßen Trab, mit den Hinterfüßen Galopp geht. Beide Eigenthümlichkeiten waren deutlich ausgeprägt in der Bodenſchrift auf feuchter Erde. Er beſchwichtigte alſo den Argwohn, welcher in ihm entſtehen mußte, bis er an den Wald kam, wo Ludmilla umgekehrt war. Hier war plötzlich der Boden unberührt, ganz unberührt. Rathlos hielt er ſtill. Sie ſind umgekehrt! war ſein erſter richtiger Gedanke. Sie haben dich irre führen wollen! war ſein zweiter, und eine Wieſe am Walde beſtärkte ihn darin. Ueber dieſe Wieſe ſind ſie abgelenkt, dachte er, um in dem feuchten Graſe, welches ſich beim Morgenthau wieder aufrichtet, keine Spur hinter ſich zu laſſen. Kurz, er gerieth, einmal auf falſcher Fährte, in ein Schwanken, welches hitziger wurde und welches ihn unſtät und ohne Anhalt immer weiter vorwärts trieb. Fluchend vertröſtete er ſich endlich auf das Ufer

der Moldau. Das wollte er abreiten links und rechts eine Meile breit. Da meinte er die Stelle finden zu müſſen, an welcher ſie hinüber wären.

Gegen Mittag kam er an den Fluß und ſuchte zunächſt eine Fähre. Denn eine ſolche mußten ja doch die Frauen benutzt haben. Ungefähr Bludenz gegenüber fand er eine; bei ihr aber keine Spur von Roſſen. Und der Fährmann wußte nichts von Reiterinnen. Der nächſte Uebergang links war eine Viertelmeile aufwärts bei Prag; der nächſte rechts unten ſollte eine Meile entfernt ſein. Am Ende ſind ſie doch nach Prag! — dachte er — und ſind deshalb dort bei Koſtelec umgekehrt, um auf der Landſtraße weiter zu reiten. Alſo links hinauf! — Er that es ungern; Prag ſelbſt hätte er gern vermieden. Aber er that es doch, weil ihm jene Vermuthung jetzt die einleuchtendſte war.

So kam er, allmälig langſam reitend, an die Landſtraße, die von Koſtelec über die Moldau ſetzt. Die Vorſtadt Carolinenthal, damals klein und unbedeutend, lag drüben; eine neuerdings aufgeworfene Schanze lag vor ihm. Die Straße war ſandig und gab ſeinem unruhig ſuchenden Auge keinerlei Auskunft. Er hielt ſtill. „Fuchtig“, wie er es nannte, teufelsmäßig „ſuchtig“ war ſeine Stimmung, denn er mußte ſich geſtehen, daß ſeine Expedition bereits ſo gut wie geſcheitert ſei.

Die Schildwacht an der Schanze ſah mißtrauiſch auf den baumſtarken, bärtigen Kriegsmann, der da ſtill hielt und unruhig umherſchaute. Endlich rief ſie ihn an. Conrad war gerade aufgelegt zu einem abgeſchmackten Zwiegeſpräch. Er antwortete mit einer unanſtändigen Grobheit. Die Schildwacht rief Allarm und der Bart-Conrad war im Nu umringt von Soldaten. Thörichter Weiſe widerſetzte er ſich in ſeiner ärgerlichen Stimmung, zog ſein Schwert und hieb um ſich, ſo daß er einige Leute verwundete, ehe er überwältigt werden konnte. Das verſchlimmerte ſeine Lage ſehr und es ſtand übel um ihn, als er vor den Officier geführt wurde, welcher die Schanzwache commandirte. Auch dieſem gegenüber mäßigte er ſich durchaus nicht, pochte

auf den Geleitsſchein des Friedländers, den er nicht vorzeigen konnte und ſchimpfte auf den brutalen Ueberfall eines Kriegsmannes, der gleichſam als Parlamentär Gaſtfreundſchaft zu fordern berechtigt ſei.

Der Officier commandirte kurzweg, dem wüſten Geſellen Handſchellen anzulegen und ihn hinein zu transportiren aufs Generalcommando.

Als er dieſen Befehl ausſprach, ritten juſt zwei Friedländiſche Officiere, die von Schwarz-Koſtelec daher kamen, durch die Schanze. Der höhere von beiden hielt ſtill und fragte den Schanzenofficier über den Vorgang. Conrad, in all ſeiner Wuth und Niederlage bei klarem Muthe und Verſtande, erkannte den berittenen Officier auf der Stelle und verlangte, daß er ſich ſeiner annähme.

„Woher kennſt Du mich?“ — Von Podiebrad, Herr! Da habt Ihr mich und meinen Herrn aus den Händen der Pfaffen befreit. Ihr müßt mich ja wieder erkennen! — „Allerdings. Und ich habe geſtern Mittag Deinen Herrn — Starſchädel heißt er?“ — Freilich! — „In Zleb geſehen, als er aus dem Zimmer des Herzogs trat. Wie kommſt Du daher?“

Jetzt erzählte Conrad ſeelenruhig und mit gedämpfter Stimme — die andere Bagage braucht's nicht zu hören! ſagte er — dem berittenen Officier ſeine Unternehmung und bat ihn naiv um Unterſtützung, daß die entführte junge Dame aufgefunden und befreit würde.

Der berittene Officier lächelte. Solche Unterſtützung lag gar nicht in ſeiner Abſicht. Aber der ſchwarzbärtige, wild entſchloſſene Kerl, welchem er den Oberöſterreicher und den „findigen“ Kumpan abhorchte, hatte ihm ſchon in Podiebrad gefallen und gefiel ihm jetzt noch mehr. Er wollte ihn mitnehmen und ſich zueignen. Er winkte alſo dem Schanzenofficier, den ſchwarzbärtigen Frevler frei zu laſſen und bedeutete Conrad: er könne ihm folgen, wenn er vernünftig ſei und dem Friedländiſchen Zeichen folgen wolle.

Letztere Bemerkung machte einen ſtarken Eindruck auf Conrad. Er hatte ja ſelbſt ſchon daran gedacht. Aber zum Feinde übergehen! Zu den Katholiſchen! Wenn die Frage ſo dick herauskam, da ſtutzte er doch und zögerte.

Auch der Schanzenofficier zögerte. Er wies auf die Leute, welche Conrad verwundet hatte. Da nahm ihn der berittene Officier bei Seite und zog ein großes Silberſtück, größer als ein Thaler, aus ſeiner Bruſttaſche. Das hielt er dem Schanzenofficier unter die Augen. Es war Waldſtein's Gepräge und zeigte das Bildniß des Friedländers. Aber es war keine curſirende Münze; es war eine Ehrenmünze. Man wußte im ganzen Heere, ſie ſei nur in Händen derjenigen Kriegsmänner, denen Waldſtein eine beſondere Auszeichnung zugedacht, ein beſonderes Vertrauen gewidmet hatte. Wer dies Friedländiſche Silberſtück beſaß — bei Generalen war es ein Goldſtück — dem gehorchte man im Friedländiſchen Heere unbedingt. Alle Kriegsartikel verſchwanden vor dieſem Zeichen, man beugte ſich wie vor einem mündlichen Befehle des Herzogs ſelber. So that jetzt auch der Schanzenofficier und ließ den Bart-Conrad frei.

Dieſer berittene Officier war jener Adlatus Teuffenbach's, welcher nach der Schlacht bei Nimburg in die unmittelbare Nähe Waldſtein's berufen worden war. Durch Leo hatte der Herzog erfahren, wie ſich dieſer Mann geſchickt und echt friedländiſch in Podiebrad benommen hatte in Befreiung der herzoglichen Schützlinge, und das war genügend für Waldſtein. Solche Leute zog er ſogleich auf einige Zeit unter ſeine Augen, prüfte ſie aufmerkſam, überſchüttete ſie, wenn ſie beſtanden, mit Auszeichnung und Geſchenken und verwendete ſie dann zu den wichtigſten Aufgaben. Henrich Niemann nannte ſich dieſer Adlatus. Er ſtammte aus dem nördlichen Deutſchland und hatte eine gute Schulbildung. Waldſtein kümmerte ſich nicht darum, daß er Proteſtant war und im däniſchen Kriege gegen ihn gefochten hatte. Er benutzte ſeine Bildung ſo wie ſie ſich darbot und beſtallte ihn ſogleich in ſeiner Kanzlei, ohne deshalb im Geringſten auf ſeine

Kriegsdienſte zu verzichten, wenn der Feldzug eröffnet wurde. Jetzt ſandte er ihn von Zleb nach Prag, damit er dort im Palais diejenigen wiſſenſchaftlichen Hilfsmittel ausſuche, beſonders Landkarten, welche für den unerwartet nach Franken dringenden Krieg nöthig geworden waren, und daß er ſie nach Eger bringe. Denn nach Eger hatte der Herzog ſelbſt unverzüglich aufbrechen wollen.

Conrad blickte etwas ſcheu auf den breitſchultrigen Mann von kleiner Mittelgröße, welcher ein niedriges, aber ſehr ſtarkes Pferd ritt und aus dem bärtigen, feiſten Antlitze ruhig, ja behaglich links und rechts ſchaute mit kleinen, lichten Augen. Scheu und unſicher ritt Conrad neben ihm in die Stadt hinein und als der Rittmeiſter — dies war Niemann's ſoldatiſcher Titel — ſchweigend verblieb, da begann denn Conrad ſtockend ſeine Rede über das „Vernünftig ſein“ und über das „Friedländiſche Zeichen“, dem er folgen ſolle. Das würde wol nicht angehen, meinte er, denn er wäre ein Stockproteſtant.

„Das bin ich auch!“ erwiderte lachend Niemann. — Ah?! — Nun, das iſt recht. Aber wie ſoll mir's denn eingehen, gegen meine Glaubensgenoſſen zu fechten, Herr? Wie macht Ihr's denn? — „Hansnarr! Um den Glauben kümmert ſich kein Menſch mehr im Kriege. Das iſt 'ne Redensart. Ein neues Regiment wollen wir durchſetzen von oben bis unten. Es gilt der Mann, ſo viel er kann! Das iſt unſer Glaubensbekenntniß. Und davon weiß man drüben unter uns Evangeliſchen verzweifelt wenig. Dort machen die lutheriſchen Pfaffen Alles zu Duckmäuſern!“ — Das iſt wahr! — „Und Alles wird mit kleinem Maß gemeſſen. Der Herr Kurfürſt will profitiren und der Herr Herzog und der Herr Graf und wie die Titel weiter heißen. Alles Betitelte will im Reich mitſprechen und vorwalten und den Oberſten maßregeln. Sind wir betitelt? Den Teufel auch. Mein Vater war ein Ackerbürger —“ Meiner ein Bauer! — „Wir brauchen oben einen gewaltigen Herrn, der die Betitelten unterdrückt und den Ackerbürger und den Bauer mitthun

läßt. Und ein ſolcher iſt der Friedländer, der auch von unten aufgeſtiegen iſt, der verſteht's, uns Alle in die Höhe zu bringen. Hätten ſie im Bauernkriege ſolch einen Führer gehabt, er wär' anders ausgegangen! Jetzt aber ſind wir auf gutem Wege. Der Kaiſer iſt jetzt Nebenſache mit ſeinen Pfaffen. Der Friedländer wird Kaiſer, oder iſt's ſchon, und nach ein paar Schlachten gegen den Betbruder, den Schwedenkönig, wird er das ganze Reich unter den Händen haben und neu vertheilen. Und ſo iſt's in Ordnung und jeder fixe Geſell geht da mit, um bei der neuen Vertheilung am Platze zu ſein. Begreifſt Du das nicht?" — Begreif's! begreif's! ſchrie Conrad; denn das war Waſſer auf ſeine Mühle. — Nur ſeine perſönlichen Obliegenheiten machten ihm noch Sorge. Was er perſönlich übernommen, das wollte er erledigt ſehen. Darin hatte er eine Art von Gewiſſenhaftigkeit. Vorliebe für Herrn Hans und Fräulein Marie kamen dazu. Das Fräulein ſollte befreit werden für Herrn Hans — das wollte er nicht aufgeben. — „Wenn's weiter nichts iſt!" ſagte Niemann — „das beſorgen wir auf unſerer Seite viel leichter und beſſer als Du, der Du allein nachklepperſt —"

Und als ſie im Palais angekommen, gab er Ordre, eine Meile breit die Moldau abzuſuchen und in Prag Alles aufzuſtöbern, wo die Cavalcade der Lady hingerathen ſei. Reiter und Spürhunde waren hinreichend vorhanden. „Heute hierher und von morgen an gen Eger hin, endlich nach Eger ſelbſt genaue Nachricht!" ſchloß er den Auftrag, und Conrad mußte eingeſtehen, daß es gar nicht beſſer und ſicherer gerichtet werden könnte.

Rittmeiſter Niemann wußte, daß er in Eger dem Herzoge mit der Auskunft über jene Entführung ganz gelegen kommen würde. Der ſächſiſche Herr von Starſchädel war ja erſichtlich ein wichtiger Unterhändler für den Herzog, und dieſem ſächſiſchen Herrn nachweiſen zu können, wo ſein Liebchen — das merkte man aus Conrads Aeußerungen! — hingebracht ſei, das war immerhin etwas, was dem Herzoge von Werth ſein konnte zur

Lockung für den Unterhändler. Rittmeiſter Niemann war ein demokratiſcher Diplomat.

Der Charakter des Sommers 1632 wurde ein gewitterhafter. Die Natur ſchien zu der allgemeinen Spannung beizutragen: was die erſte Begegnung der beiden großen Kriegsfürſten Guſtav Adolph und Waldſtein für einen Ausgang finden werde. Oeftere Regengüſſe erweichten die Straßen Böhmens und Frankens und das marſchirende Heer hatte jenſeits Eger ſtark zu putzen und zu ſäubern gehabt, um blank und ſauber zu erſcheinen vor den Baiern, welche in der Oberpfalz ſeiner warteten. Das war reichlich geſchehen. Kurfürſt Maximilian ſollte durch den erſten Augenſchein überzeugt werden, welch eine majeſtätiſche Hilfe ſein perſönlicher Feind Waldſtein heranführe.

Dankbar war dies anerkannt worden vom Kurfürſten, und er hatte ſich dem Herzog von Friedland höflich und freundlich genähert, als dieſer mit Pomp einmarſchirt war in die Oberpfalz. Friedland dagegen hatte ſich ſtolz und abweiſend verhalten von der erſten Begegnung an bis zum geſammelten Vorrücken gegen Nürnberg, wo der Schwedenkönig mit geringer Heeresmacht ſtand und der Gegner gewärtig war.

Dort auf der fränkiſchen Ebene hatte man eine Schlacht erwartet, und die katholiſche Welt triumphirte im voraus, denn der Schwedenkönig war durch den raſchen Zug Waldſtein's überraſcht worden und hatte ſeine verſtreuten Heertheile nicht ebenſo raſch zuſammenziehen können. Das vereinte kaiſerliche und bairiſche Heer drängte mit großer Uebermacht gegen Nürnberg, und die Evangeliſchen fürchteten, daß dieſe große Reichsſtadt, ein feſtes Bollwerk des Proteſtantismus, das Schickſal Magdeburgs theilen und jetzt der Eroberung und Zerſtörung durch den Friedländer verfallen werde, wie Magdeburg im vergangenen Jahre durch Tilly erobert und zerſtört worden war. Mißtrauiſche Stimmen hatten im vergangenen Jahre geſagt:

der Schwedenkönig hätte Magdeburg retten können und hätte es aus politiſchen Gründen unterlaſſen. Aengſtliche Stimmen hatten jetzt gerufen: es wird Nürnberg nicht beſſer ergehen, der Schwedenkönig opfert die deutſchen Städte, um ſeine Armee zu ſchonen!

Dieſer Argwohn hatte ſich nicht beſtätigt. Der Schwedenkönig war zur Schlacht bereit geweſen — Waldſtein hatte die Schlacht nicht gewollt, ſondern war am ſchwediſchen Heere vorübergezogen und hatte ſich ſüdlich von Nürnberg in ein großes verſchanztes Lager gelegt. Alle Welt war erſtaunt und der Kurfürſt Maximilian war in Verzweiflung geweſen. Waldſtein hatte kühl geäußert: „Mein Heer iſt neu, es muß erſt durch Uebung geſtählt werden. Es iſt auch das einzige Heer, welches der Kaiſer jetzt beſitzt. Ein neidiſches Kriegsglück würde den Kaiſer und ſeine Erbſtaaten völlig entblößen". Lächelnd aber hatten die echt friedländiſchen Generale geſagt: dies iſt der erſte Act der Rache für die Abſetzung in Regensburg.

So ſtand der Krieg wie eine drohende Wetterwolke Tag für Tag, Woche für Woche bis tief in den Hochſommer hinein, und alle perſönlichen Intriguen hatten Zeit, ſich zu entwickeln.

Waldſtein wohnte in einem großen Bretterhauſe, das er ſich hatte zimmern laſſen, innerhalb des verſchanzten Lagers, und zwar im ſüdlichen Theile dieſes Lagers, alſo fern vom Feinde, welcher gegen Norden ſtand in Fürth und um Nürnberg. Das Lager ſelbſt umſpannte dritthalb Meilen: der Friedländer war alſo meilenweit von ſeinen Kriegsgegnern und hatte die Baiern zwiſchen ſich und den Feind gelegt. Seine perſönlichen Feinde aber hatte er nahe zu ſich genommen; er wollte ſie dicht unter ſeinen Augen haben. Namentlich den Doctor Blandini, welcher den Beſuch Carlsbads noch immer verſchoben und von Zleb aus bis daher ins Bretterhaus des Lagers mitgezogen war. Er bewohnte ein artiges Zimmerchen im Bretterhauſe, und der Herzog ſprach ihn täglich. Der Leibarzt des Herzogs ſogar war nicht ſo in der Nähe untergebracht: er hauſte abſeits unter einem

Zelte. Auch für Tocke war gut geſorgt. Hinter dem großen Bretterhauſe waren zwei kleinere Holzhäuſer errichtet, und in einem derſelben war Tocke und Leo untergebracht. In dem nämlichen Hauſe wohnte Rittmeiſter Niemann, von den Umgebungen des Herzogs „Kanzler“ genannt, weil er in der Kanzlei des Herzogs eine große Rolle ſpielte. Dieſe Kanzlei war in dem zweiten Holzhäuschen eingerichtet und Niemann hatte nur einige Schritte bis dahin. Noch näher von ihm hauſte Conrad unter einem Zelte, welches für Ordonnanzen beſtimmt war.

Conrad war Niemann's perſönliche Ordonnanz. Auf dem langen Wege von Prag bis daher hatte Niemann ſeine günſtige Vormeinung für dieſen Obderennſer beſtätigt gefunden. Solch ein verwegener und „findiger“ Kriegsknecht war längſt Niemann's Bedürfniß geweſen. Er hatte ihn dem Herzoge ſelbſt geſchildert und vorgeſtellt als eine Leibwache, welche im Kriege unſchätzbar werden könnte. Der Herzog hatte zuſtimmend genickt, und Conrad war in bevorzugter günſtiger Lage.

Conrad ſelbſt empfand dies nicht. Es war ihm nicht ganz wohl zu Muthe. Sein Gewiſſen quälte ihn doch mitunter, daß er im katholiſchen Heere ſei. Wenn die Seinigen in Gnadenfrei es erführen, wenn Herr von Starſchädel — beſonders dieſer rumorte in ihm. Er hatte ſich alle Mühe gegeben, mit ihm in Verbindung zu bleiben, und Niemann hatte ihm auch dafür jede Unterſtützung gewährt durch Botſchaften. Aber es war dies eben ſo wenig gelungen, wie die Entdeckung der Lady Ludmilla.

Ueber dieſe hatte Niemann wol in Erfahrung gebracht, daß ſie mit einer Reiterin und einem Reitknechte bei Budenz über die Moldau geſetzt und dort einen alten Advocaten aus Prag geſprochen. Von dort ſei ſie aber ſpurlos verſchwunden.

Und über Herrn von Starſchädel lauteten die Nachrichten: er ſei gleich nach der Audienz beim Herzoge aufs Pferd geſtiegen und man habe gehört, daß er ſich gegen den alten Mönch ausgeſprochen habe über das Fortreiten Conrads. Er ſelbſt könne nicht auf ihn warten, denn der Kriegsplan des Herzogs bedrohe

Sachſen, er müſſe die Antwort des Herzogs ſporuſtreichs zu Arnimb bringen. Der Mönch möge die Zurückkunſt Conrads abwarten. — Der Mönch aber — Pater Dunſtan — ſei nach kurzem Zwiegeſpräche mit dem Herzoge vom Schloſſe Zleb verſchwunden.

So war denn Conrad abgeſchnitten von ſeiner ganzen Vergangenheit und fühlte ſich unbehaglich in ſeiner übrigens wohlgepflegten Haut. Es hatte nur gerade noch zu ſeinem Mißbehagen gefehlt, daß Niemann eines Abends die Nachricht brachte: es wären einige ſächſiſche Regimenter zum Schwedenkönig geſtoßen und der Sturm auf das Friedländ'ſche Lager ſtünde bevor. Am Ende haſt du gar noch gegen Herrn Hans zu fechten — fluchte Conrad — wenn ſein Regiment mitgekommen iſt! Das wär' doch geradezu niederträchtig!

Dies denkend, ſaß er, vorn übergebeugt, auf einem Steine neben ſeinem Zelte. Es war ein milder Sommerabend. Die Luft war noch voll Feuchtigkeit, welche ein Regenguß Nachmittags verbreitet hatte. Stieren Auges ſah der geplagte Landsknecht über die unabſehbaren Zeltreihen hin, welche ſich über eine ſchiefe Ebene bis zum Fluſſe hinab ausdehnten. Dieſer Fluß heißt die Rednitz. — Da ſah er ſeinen Gönner, den „Kanzler" genannten Rittmeiſter Niemann, vom Fluſſe heraufkommen. Er kam zu Pferde und neben ihm ritt — das machte Conrad lebendig! — neben ihm ritt Medardo, die „rothe Feder". Dies gehörte zu den unerwarteten Aergerniſſen, daß er dieſen widerwärtigen Kerl jetzt öfter ſehen mußte, ohne ihm „Eins auswiſchen zu dürfen". Sie gehörten ja jetzt unter dieſelbe Fahne. Medardo war dem Regimente des Marcheſe Carretto zugetheilt und kam — wahrſcheinlich in Aufträgen des Marcheſe — zuweilen ins Bretterhaus des Herzogs. Niemann hatte Conrad erzählt, daß dieſer Friauler die Angeberei zum Herzoge gebracht: Conrad ſei in Wien zum Galgen verurtheilt und der Strick hänge noch in voller Geſetzeskraft über ihm. Der Herzog aber habe darauf geſagt: Um ſo beſſer; dann iſt er treuer als ein

Anderer! — Dieſes neuen Liebesdienſtes hätte es nicht bedurft, um Conrads Haß im Gange zu erhalten; er hatte kein Auge von der „rothen Feder“ verwendet, wenn ſich dieſe in der Nähe des Hauptquartiers blicken ließ, und erſt vorgeſtern hatte er Niemann mitgetheilt, daß die „rothe Feder“ mit dem wälſchen Doctor Blandini, mit dem lichtblauen Herrn Tocke, ja auch mit dem fröhlichen Steinwald zu ſchaffen haben müſſe. Es gebe da Augenwinke und kurze Zuflüſterungen, welche eine beſondere Vertraulichkeit vorausſetzen ließen, namentlich mit dem Doctor und dem Tocke. „Nächſten Sonntag“ habe Medardo neulich dem Tocke zugeraunt beim Fortgehen; das habe er, der Conrad, deutlich verſtanden!

Heute war Sonntag. Niemann gehörte zu der geheimen Wache, welche unter Oberleitung Sparr's dieſe drei Verdächtigen, Blandini, Tocke und Leo, eingeſponnen hielt in einem Spinnennetz, und Niemann hatte ſich dieſen „nächſten Sonntag“ wohl gemerkt.

Wie es ſchien war denn auch dieſes Wort die Veranlaſſung geworden zum Beginn der eigentlichen Procedur gegen die als Verräther am Herzoge bezeichneten drei Männer. Niemann hatte drüben beim Regimente Carretto's, welches unweit der Neiße lagerte, einen Aufpaſſer für Medardo. Dieſer Aufpaſſer hatte heute Mittag gemeldet: Medardo habe trotz des Regens ſein Pferd geſattelt und ſei mitten im Regen unten an der Furth geweſen. Zum Abend werde er wahrſcheinlich hinüber wollen. In „Gebersdorf“ ſei am erſten Bauernhauſe das bewußte Zeichen ausgeſteckt. Man war nämlich auf der Spur, daß Medardo Briefſchaften nach Wien befördere. Gebersdorf war jenſeits der Neiße das erſte Dorf öſtlich, welches außerhalb des Lagers belegen war, und dorthin kämen die Boten für Medardo.

Dort an der Furth, im Weidengebüſche verborgen, hatte Niemann jetzt dem Medardo aufgelauert, hatte ihn abgefangen und brachte ihn jetzt zur Unterſuchung.

Conrad ſchnellte hoch auf, als er ſah, daß ihm Niemann winkte. Er flog hinzu und folgte zu dem Kanzleihäuschen, vor welchem Niemann abſtieg und Medardo abſteigen hieß. Letzterem war ſehr fatal zu Muthe, beſonders bei der Annäherung Conrads, von dem er ſtets ein Unglück für ſich gewärtigte.

Schweigend traten ſie ins Häuschen. Das größere Kanzleizimmer war heute leer, weil es Sonntag war. In dieſes trat Niemann mit ſeinen beiden Begleitern, und hier ſagte er kauſtiſch zu einem geradewegs mörderiſchen Schrecken Medardos: Conrad, thu' ein chriſtliches Werk! Dieſem Manne vom Regimente Carretto iſt unerträglich heiß. Er wollte in der Rednitz baden; aber ohne ſich auszukleiden. Kleide ihn behutſam aus. Vielleicht entdeckſt Du, warum der Mann ſeine Kleider ſo feſt auf dem Leibe hegt.

Das war ein Wort für Conrad! All' ſeine Gewiſſensſcrupel flogen zum offenen Fenſter hinaus und ein Theaterſchneider kann das Auskleiden eines Liebhabers nicht ſorgfältiger verrichten, als er jetzt Stück für Stück dem Friauler vom Leibe zog. Er kitzelte auch den reizbaren Friauler ganz und gar nicht, er zog ſtramm und nachdrücklich.

Man fand nichts. Conrad wenigſtens in ſeiner jähen Eile fand nichts. Niemann war ruhiger und betaſtete langſam die Kleidungsſtücke. Da meinte er denn: das Wams ſei für die Jahreszeit zu dick. Conrad ſollte es aufſchneiden und die Watte herausnehmen.

Die Watte entwickelte ſich als ein Briefcouvert, in welchem drei Briefe ſteckten. Die müſſen beſtellt werden — ſagte Niemann — unterhalte Du indeß, Conrad, dieſen entkleideten Briefträger und ſorge dafür, daß er ſich nicht erkältet.

Das Gelächter Conrads war unanſtändig. — Niemann eilte hinüber ins große Bretterhaus, um die Briefe an Sparr abzuliefern. Das Innere dieſes Hauſes überraſchte durch ſeine Einrichtung. Es war durchweg mit Teppichen belegt und bekleidet und war mit größter Sorgfalt wohnlich eingerichtet. Zu

ebener Erde wohnte Sparr, im obern Stockwerke der Herzog. Die Teppiche dämpften jeden Laut; es herrschte die größte Stille.

Sparr las die Briefe. Der eine war vom Doctor Blandini, der zweite von Tocke, der dritte von Leo. Alle drei an den Pater Norbert in Wien. Die Briefe des Doctors und Leos waren kurz, der von Tocke war lang.

Nachdem er gelesen, trug Sparr dem Niemann auf: die Gefangennahme des Medardo geheim zu halten und den Doctor, Tocke und Leo scharf bewachen zu lassen, so daß der Herzog sie augenblicklich zur Hand haben könne.

„Da kommt der Herzog die Stiege herab und hinter ihm der Doctor und Leo!“ rief halblaut Niemann. Die Stubenthür stand offen und man konnte die Treppe sehen.

„Richtig!“ — sagte Sparr eben so leise — „der Herr will recognosciren reiten. Er nimmt Leo mit. Der Doctor wird wie gewöhnlich an die Sumpfwiese hinüber botanisiren gehen. Der ihm zugetheilte Soldat läßt ihn nicht aus, wenn auch in bescheidener Ferne. Also nur Tocke im Auge behalten. Für jene Beiden stehe ich.

Vor der Thür waren gesattelte Pferde angekommen. Der Herzog stieg auf und ritt langsam gegen Norden zwischen den Zelten dahin.

Die Suite folgte in einiger Entfernung. Waldstein war gekleidet wie in Zleb und hatte den mit Hermelin verbrämten rothen Sammetmantel trotz der Wärme um die Schultern.

Die ersten Zelte, an denen er vorüberritt, waren grün und von feinem Stoff. Sie waren für den König von Ungarn bestimmt, der nicht kam. Dann folgten lange und breite Zeltgassen, die ersten für Infanterie, die folgenden für Cavallerie bestimmt. Dann gelangte man an ein kleines Dorf, Kreitles geheißen. Vor diesem harrte eine kleine Reiterschaar. Der lange ernste Mann an der Spitze dieser Schaar ritt dem Herzoge einige Schritte entgegen und salutirte. Er hatte ihn erwartet. Es war General Aldringer, der sein Quartier in Kreitles hatte.

Schweigend hörte Waldſtein den Rapport Aldringer's und ritt dabei im Schritt weiter. Der Kern des Rapports war, daß ein Sturm der Schweden auf das verſchanzte Lager ganz nahe bevorzuſtehen ſcheine. An der Nordſeite des Lagers von Zirndorf abwärts nach Firberg und Dambach bis gegen Fürth jenſeits der Rednitz ſammle ſich der Feind in großen Haufen und mit zahlreichem Geſchütz. Es werde deutlich, daß er über den Burgſtall hereinbrechen wolle.

„Das heißt den Stier bei den Hörnern packen!“ ſagte der Herzog gleichgültig — „glaubt Ihr das?“ — Ja, Durchlaucht, antwortete Aldringer. — „Dann mögt Ihr ſelbſt den Burgſtall beſetzen und vertheidigen. Er iſt mein feſteſter Punkt und der Schwede ſoll ſich den Kopf d'ran einrennen. Morgen mit dem Früheſten beſetzt ihn und mit aller Stärke. Die Baiern, welche dort ſind, können bleiben. Euch ſind ſie ja vertraut durch langes Commando im Reich. Und es ſind Truppen, die feſt halten?“ — Feſt, Durchlaucht, ſehr brave Truppen.

Immer weiter reitend waren ſie an breiten Sumpfwieſen vorübergekommen, die ſich links gegen Abend hin erſtreckten über den breiten Lagergraben hinaus und hatten einen ſcharf bewachten Munitionsplatz paſſirt, der mit Kanonen und Pulverkarren angefüllt war. In kurzer Entfernung rechts drüben lag in der Abendſonne, die eben gelb aus den Wolken trat, ein bewaldeter Hügel. Ein Thürmchen ragte aus dem Gehölz hervor. —

„Der Kurfürſt iſt in ſeinem Quartier“ — ſagte Aldringer, indem er auf den Waldhügel zeigte — „wenn Durchlaucht —“ Nein, auf die Höhen vor der Bieber will ich, um nach Dambach und Firberg zu ſehen. Von da wird der Hauptangriff geſchehen auf den Burgſtall.

Dies ſprechend ſetzte er ſein Pferd in Galopp, um den letzten Tagesſchein noch benutzen zu können für den Ueberblick.

Die klar zum Untergang ſinkende Sonne that denn auch ihre Schuldigkeit und beleuchtete Feld und Wald und Fluß und

Thal ganz ſcharf und deutlich, als der Herzog auf einem Hügel anhielt, an deſſen Fuße das Flüßchen Bieber zur Rednitz hinabſtrömte. Dieſen Waſſerwinkel hielt auch Waldſtein für die entſcheidende Stelle. Sie war ein maßgebender Punkt geweſen, als er die Regimenter commandirt hatte, ſolchen meilenlangen Graben um Wald und Feld zu ziehen. Gegen Morgen erſparte die Rednitz den Graben, im Weſten halfen große Sumpfflächen und im Norden jenſeits der Bieber erhob ſich ein Waldhügel, auf deſſen Gipfel eine Schloßruine, der Burgſtall geheißen, zum Hauptwall gemacht werden konnte und gemacht worden war. Auch die Gegner Waldſtein's räumten ein, daß dies Zirndorfer Lager meiſterhaft ausgefucht und angelegt wäre. Den Namen erhielt es von dem Dorfe Zirndorf, welches im nordweſtlichen Winkel des umgrabenen Raumes lag.

Von dem Waldberge des Burgſtalls ſchweifte das Auge des Herzogs eben jetzt links hinüber nach Zirndorf, und indem er mit der Hand dahin deutete, ſagte er zu Aldringer: — Was meinſt Du, alter Kriegsgefährte von der Deſſauer Brücke? Kann uns jene Anhöhe hinter dem Graben bei Zirndorf nicht gefährlich werden? Hätten wir ſie nicht hereinziehen ſollen ins Lager? Wenn der Feind dort Batterien auffährt und Zirndorf ſtürmt, ſo umgeht er uns den Burgſtall! Was?

„Ich widerſpreche nicht", entgegnete Aldringer und ſchob das ſchwarze Tuch, welches er um den Kopf geſchlungen trug, vom Auge, um ſchärfer auszublicken. In der Lechſchlacht bei Rain war er in einen Hagel von Falconetkugeln gerathen, und die eine hatte ihn am Kopfe geſtreift, während eine andere Tilly vom Pferde und ins Grab geworfen hatte. — Carretto! Piccolomini! rief der Herzog.

Beide hatten ſich der Suite angeſchloſſen, als der Herzog am Lager ihrer Regimenter vorübergeritten war. Sie ritten jetzt Beide nahe heran zu ihm und der Herzog fuhr fort:

„Warum widerſpracht Ihr damals, als die Anhöhe hinter Zirndorf einbezogen werden ſollte ins Lager?" — Ich widerſprach

— erwiderte Carretto — weil das ohnehin riesengroße Lager über Gebühr ausgedehnt worden wäre und weil die zwei Redouten westlich vom Burgstall und außerhalb des Burgstallwaldes vollkommen hinreichen, den Anfall von jener Höhe zu verhindern. — „Und Ihr, Piccolomini?“ — Ich widersprach — entgegnete dieser — weil Zirndorf selbst mit seinen gemauerten Häusern so nachdrücklich vertheidigt werden kann, daß ein Einbruch des Feindes in jenem Winkel nicht zu fürchten steht. Meines damaligen Votums eingedenk war ich auch heute erst drüben auf jener Anhöhe, um zu recognosciren. Der Boden dort ist ein schwerer Lehmboden, tief aufgeweicht von dem nassen Wetter. Es würde sehr schwer halten, schwere Stücke da hinauf zu schleppen. — „Eure Regimenter also“ — sprach der Herzog — „Carretto und Piccolomini, werden für Euer Votum einstehen und werden den offenbar schwachen Winkel bei Zirndorf vertheidigen. Ade!“

Hiermit wurde die Suite verabschiedet. Sie ritt zurück. Es blieb nur Sparr und Leo beim Herzoge, welcher gedankenvoll in das Bieberthal hinabsah, wo Isolano's Croaten ihre Pferde schwemmten. Die Felder da unten waren sämmtlich mit Zelten bedeckt; neben den Croaten campirte da die bairische Reiterei. Nur der Waldhügel des Burgstalles, welcher hinter den Zelten und zwar außerhalb des Grabens aufstieg, verrieth nichts von der Feldwüste, welche ein Kriegslager hervorbringt. Man sah nichts von der Hauptverschanzung, welche sich dort in einen Mantel von Bäumen eingehüllt hatte.

Die Herren von Berg, eine fromm gewordene Familie, waren einst Besitzer dieser Landschaft gewesen an beiden Ufern der Bieber bis an die Rednitz hinab und ihr klösterlicher Sinn hatte nicht geahnt, daß ihre Felder und Bauten einst zu Stützpunkten einer Schlacht dienen sollten. Der Altenberg, in dessen Trümmern jetzt der bairische Kurfürst lag, war das Stammschloß gewesen. Am linken Ufer der Bieber hatten sie später eine zweite Burg erbaut, welche kurzweg der Berg genannt worden

war und deren Ruine zu Waldſtein's Zeit der Burgſtall genannt wurde. Unſere Hiſtoriker nennen ſie die „alte Veſte“ und bezeichnen auch die Schlacht, welche jetzt bevorſtand, mit dem Ausdrucke „Schlacht bei der alten Veſte“. Die Kriegsleute jener Schlacht ſelbſt aber brauchten dieſen Ausdruck nicht, ſie ſprachen ſtets nur vom „Burgſtall“.

Waldſtein's Auge erhob ſich und haftete feſt auf dem Walde, welcher dieſen Burgſtall verbarg und welchen die untergehende Sonne rothgelb überzog. Sein Kriegsinſtinct ſchien zu ahnen, daß dort der Zweikampf mit dem Gothenkönige zum entſcheidenden Ausbruch kommen werde. — Jählings wendete er ſich und ſah Sparr und Leo an. — Reite ſogleich hinüber, Leo, nach dem Burgſtall — ſagte er endlich — und beſtell' dem Commandanten, daß der Feind einen Ueberfall vorhabe auf den Burgſtall. Vielleicht noch in dieſer Nacht. Es ſolle Alles gerichtet ſein; auch die Nacht hindurch. Morgen komme Aldringer hinauf. Reite!

Waldſtein ſah dem jungen Reiter eine Zeit lang nach und wendete erſt ſein Roß, als die Dunkelheit des Abends unten das Flußthal einhüllte. Er wendete es aber nur, er ritt nicht weiter, ſondern blickte aufmerkſam in Sparr's Antlitz. „Was iſt vorgegangen, Sparr?“ — rief er raſchen Tones — „Deine Mienen ſind geſpannt. Du haſt etwas!“ — Allerdings, Durchlaucht. Wir haben den Boten, welcher die Briefſchaften der Verräther nach Wien befördert, und wir haben drei Briefe dieſer Verräther. — „So? — Was enthalten ſie?“ — Und dabei ſetzte er ſein Roß in langſamen Schritt zum Heimwege. — Ein Brief iſt wirklich von dieſem Leo Steinwald, den Ihr eben wieder mit einem Auftrage von Bedeutung verſchickt habt. — „Was ſchreibt der Burſch?“ — Auf den erſten Anblick äußerliche Dinge. Wie Durchlaucht hier eingerichtet iſt in einem Bretterhauſe, was Ihr eßt und trinkt und daß die Gicht ganz verſchwunden zu ſein ſcheine. Doctor Blandini habe das zu Wege gebracht durch ein Arcanum, welches der Herzog jeden Abend verſchlucke. Und in

ſolchen perſönlichen Dingen geht es weiter. Der junge Menſch mag wol wiſſen, daß ſein Freund Tocke, deſſen er lobend erwähnt, den ausführlichen Bericht erſtattet und überläßt alſo dieſem die Hauptſache. Der Brief dieſes Tocke iſt denn auch eine vollſtändige Ueberſicht alles Deſſen, was ſeit Monaten, ſeit unſerer Abreiſe von Zleb mit Durchlaucht vorgegangen iſt oder doch in der Seele von Eurer Durchlaucht vorgegangen ſein könnte. Es iſt die giftigſte Denunciation an Eure Gegner in Wien und das Gift iſt oft ſo fein, daß ich vermuthe, Doctor Blandini hat die Hauptſachen dieſem Tocke dictirt. — „Was ſchreibt Blandini ſelbſt?“ — Nur Mediciniſches in Bezug auf Eure Geſundheit. Wahrſcheinlich ſind es maskirte Ausdrücke, welche für den Leſer in Wien einen andern Sinn haben als für uns.

Sparr zog den Brief hervor und beim letzten Abendſcheine las er folgende Worte, die er ſchon auswendig zu wiſſen ſchien:

Der merkwürdige Mann iſt auch körperlich kaum zu analyſiren. Seine Organe ſind von einer unberechenbaren Energie und werfen Alles gewaltſam aus, was die Verdauung fremdartig anmuthet. Selbſt lebensgefährliche Ingredienzen werden ihm wenig anhaben, wenn ſie ihm in kleinen Doſen zukommen. Er kann ein hohes Alter erreichen trotz ſeiner gichtiſchen Complexion, weil er mäßig und nüchtern iſt in ſeinen Nahrungsmitteln und weil ſeine Gemüthsbewegungen nur Gallenbewegungen ſind. Der ausgebildetſte Egoismus ſorgt inſtinctmäßig dafür, daß die Gallenbewegung keinen tieferen Einfluß gewinnt auf diejenigen inneren Fäden des Menſchen, welche die edleren Lebenskräfte berühren. Dieſer koloſſale Egoismus iſt ſein Gegengift für Alles. — „Weiter nichts?“ — Nein. Mir ſcheint's ſehr viel. Schwache Vergiftungen haben nicht angeſchlagen; man ſteht vor der Frage, ob man zu ſtarken übergehen ſoll. — „Das legſt Du hinein. Vielleicht mit Recht, vielleicht mit Unrecht. — Weiter! Was ſchreibt der Tocke?“ — Das iſt lang. Er erzählt zuerſt von Zleb. Raſchin habe Euch geheime

Botſchaft vom Schwedenkönige gebracht — „Die Canaille nennt Raſchin?“ — Ja. Botſchaft, die Euch verſtimmt. Starſchädel habe Ungenügendes vom Kurfürſten gemeldet und Ihr wäret ergrimmt gegen Beide aufgebrochen. Deshalb nur wäret Ihr dem Kurfürſten von Baiern zugerückt. Als Ihr ihn geſehen, da habe der Racheſinn wieder die Oberhand in Euch gewonnen. Der bairiſche Kurfürſt — heißt es — hat ſich wie ein Märtyrer ſanft und mild verhalten gegen den brutal auftretenden Herzog. Dieſer Herzog hat auch gleich eine große Geldſumme verlangt, wenn das kaiſerliche Heer vordringen ſolle. Der Kurfürſt hat ſie auf der Stelle baar gezahlt. Das kaiſerliche Heer iſt aber vorgedrungen unter Verwüſtung des kurfürſtlichen Landes, wie eine Mordbrennerbande iſt es durch die Pfalz gezogen, und als es endlich in Franken die ſchwediſche Armee vor ſich gehabt, da hat ſich der ganze Abgrund des Friedländiſchen Charakters aufgethan. Um das zweifache iſt das kaiſerliche Heer in Verbindung mit dem bairiſchen dem ſchwediſchen an Zahl überlegen geweſen und hat doch nicht angegriffen. Der Kurfürſt hat gebeten und gefleht wie ein Kind, der Friedländer hat deſpotiſch Nein geſagt. Warum? Aus zwei Gründen. Erſtlich fürchtet er die Feldherrnüberlegenheit des Schwedenkönigs. Man merkt das ganz deutlich. Der Herzog mag ein Talent ſein für Organiſirung eines Heeres, aber für die Verwendung desſelben in großen Schlachten wird ſeine Fähigkeit immer zweifelhafter. Zweitens hat er dem bairiſchen Kurfürſten und der kaiſerlichen Sache nicht gründlich helfen wollen durch einen Sieg, den man ihm nicht allein zugeſchrieben hätte; und drittens iſt ſeine geheime Unterhandlung mit dem Schwedenkönige durchaus nicht abgebrochen. Das hat ſich mehrfach gezeigt. Neulich hat man den Oberſt Taupadel gefangen, einen Liebling des Königs und ſehr gefährlichen Officier. Was geſchah ihm? Der Friedländer unterhielt ſich lange und allein mit ihm und ließ ihn alsdann ohne alle Ranzion frei abziehen gen Nürnberg. Sicherlich mit beſonderen Aufträgen für den König. Es dauerte auch nicht lange, da erſchien die bewußte

Gräfin Ludmilla im hieſigen Lager und hatte eine lange Conferenz mit dem Herzoge. Sie ſagte wol, daß ſie recta aus Böhmen käme, wo ſie ihre Schweſter irgendwohin begleitet habe, ich erfuhr aber von Steinwald, daß ſie aus Nürnberg gekommen war. Es iſt bekannt, daß Guſtav Adolph, der die Frauenzimmer ſehr gern mag, ihr Liebhaber iſt und ſie zur Botenläuferin verwendet. Kurz, es iſt nicht abzuſehen, wohin dieſe jämmerliche und treuloſe Kriegführung des Friedländers die kaiſerliche Sache noch ſchleppen wird. Dem Doctor Carlos hab' ich das Alles vorgeſtellt und ich glaube: der Moment iſt ſehr nahe, welcher das äußerſte Mittel nöthig macht. Man trägt die Geringſchätzung des Kaiſers völlig zur Schau. Neben ſeinem üppig eingerichteten Hauſe hier im Lager hat der Herzog ein paar Zelte aufrichten laſſen für den Sohn des Kaiſers, für den König von Ungarn, wenn er käme. Sie ſind von dünnem, grünem Stoffe und der Regen geht natürlich durch. Da es aber alle Tage regnet, ſo findet er das paſſend für den jungen Mann, wie er ſich ausdrückt, der ins Grüne gehöre. — Und nun das Aergſte: die Baiern ſollen bis auf den letzten Mann geopfert werden, ſie ſind hier im Lager verrätheriſcherweiſe zwiſchen uns und den Feind gelegt, ſo daß ſie erdrückt werden können, wenn der Herzog und der König einig mit einander ſind. — Dies, Durchlaucht, iſt der Inhalt des Tocke'ſchen Briefes. — „Haſt Du ihn auch bei Dir?" — Hier ſind ſie alle drei. — „Leg' ſie auf meinen Tiſch, wenn wir heimkommen; ich will ſie leſen. Der Schurke weiß nichts vom Fange?" — Nicht das Mindeſte. Der Bote iſt abgeſperrt unter Conrads Aufſicht. — „Wer iſt der Bote?" — Als Officier dem Carretto'ſchen Regimente zugetheilt, des Namens Medardo. — „Der? — Ich kenne ihn von Wien. Bring' mir ihn zuerſt. Ich will ihn ſprechen. — Den Tocke alsdann. Der Doctor kommt von ſelbſt." — Und Steinwald auch. — „Der Leo? Ja wol. — Noch Eins, und das Wichtigſte: Zeig' dem Weſſely ſogleich den Brief Tocke's. Er iſt ein Meiſter im Nachbilden von Handſchriften. Er ſoll mit Tocke's Schrift-

zügen die Worte auf einen Zettel malen: „Der Augenblick iſt da! Morgen greift der Feind an. Die Baiern allein werden ihm entgegengeſtellt und werden geopfert. Auf ihren Leichen erfolgt die Vereinigung des Friedländers und des Schweden. Der Augenblick iſt da und nur heute noch. Eiligſt!“ Dieſen Zettel ſoll man auf des Doctors Schreibtiſch legen, während der Doctor zu Dir gerufen iſt. Du aber ſagſt ihm, ich wolle heute zur Nacht ſeine Tamarinden-Latwerge nehmen.“ — Durchlaucht —?! — „Wenn er ſie vergiften will, ſo geſchieht's auf die Nachricht jenes Zettels. Alsdann —“ Ein Kanonenſchuß von links her, von der Rednitz herauf unterbrach den Herzog. Er hielt ſein Pferd an. Ein zweiter Schuß folgte, ein dritter, ein vierter, ein fünfter. — Das ſind Allarmſchüſſe von der Rednitzlinie! rief Sparr.

Die beiden Reiter waren inmitten der Zeltreihen. Trommel- und Trompetenſignale erhoben ſich rings um ſie, alle Truppen geriethen in Bewegung. Waffenraſſeln, Pferdewiehern, Commandoworte bildeten ein unheimliches, aber gleichſam regelmäßiges Geräuſch. Es war dunkler Abend geworden und hie und da leuchteten Pechfackeln auf.

„Kümmere Dich nicht darum“ — ſagte Waldſtein, indem er langſam weiter ritt — „ein Ueberfall über den Fluß iſt Unſinn während der Nacht. Reite voraus und beſorge den Zettel. Fort!“

Sparr beeilte wenigſtens den Schritt ſeines Pferdes. Traben konnte er kaum bei dem nur ſtellenweis auf den Weg ſchimmernden Fackellichte. Waldſtein ritt langſam weiter, ein geſpenſtiger Anblick für die Soldaten, welche ihn erblickten, den ſelten ſichtbaren Feldherrn im Hermelinmantel und Federhut, ganz allein im Finſtern, während das Lager durch die Allarmſchüſſe aufgeſchreckt war. —

So ritt er einſam wol eine Viertelſtunde lang und beobachtete das Antreten der Regimenter. Dann kamen ſeine Ordonnanzen, denen Fackeln vorgetragen wurden, ihm entgegen,

Scherffenberg an ihrer Spitze. — „Iſt Nachricht da?“ fragte er ruhig.

„Noch nicht, Durchlaucht.“ —

Kaum war dies Wort geſprochen, ſo raſſelten Reiter heran mit Nachrichten. Sie kamen von der Rednitzlinie an der Morgenſeite des Lagers und berichteten: der Feind marſchire jenſeits des Fluſſes auf in tiefen Maſſen. Von Fürth bis Gebersdorf höre man eine ununterbrochene Bewegung, auch das Geräuſch ſchwerer Geſchütze. Spione ſagten aus, der König ſelbſt ſei in Gebersdorf. Einen Büchſenſchuß nordwärts vom Dorfe dicht vor dem Feldgehölze ſcheine eine Batterie aufgeworfen zu werden; es ſei ein Ueberfall im Werke. —

„Feldmarſchall Gallas ſoll die Redoute hinter dem Hohlwege, da wo der kleine Bach in die Rednitz hinabläuft, doppelt beſetzen. In jenem Winkel wird der Feind herein wollen. Zurück!“

Die Reiter machten kehrt und verſchwanden in der Dunkelheit.

„Scherffenberg! Die Truppen ſollen wieder abtreten und ſich ſchlafen legen. Um zwei Uhr des Morgens ſollen ſie auf und ſollen antreten. — Sende Niemann hinab zu Gallas — da kommt er ja! — Scherffenberg, vorwärts! — Niemann, reite zu Gallas. Vor unſeren Schanzen gegenüber von Gebersdorf liegt ein kleines Gehölz — kennſt Du's?“ — Ich kenn' es, Durchlaucht. — „Das ſoll in der Nacht niedergeſchlagen, und dort ſollen — auf unſerer Seite, alſo diesſeits des Gehölzes, — Laufgräben aufgeworfen werden für Musketiers. Verſtanden?“ — Vollkommen, Durchlaucht. — „Fort!“ Der Herzog ritt langſamen Schrittes auf ſein Bretterhaus zu. Im Flur trat ihm Sparr entgegen. „Alles beſorgt?“ — Alles. Ich bringe die Briefe.

Er folgte dem Herzoge hinauf und fragte, ob der bevorſtehende Angriff des Feindes die Vornahme der Verräther nicht verſchieben ſolle?

Der Herzog ſchüttelte den Kopf, ſetzte ſich zur Leſung der Briefe und wiederholte, daß zunächſt Medardo vor ihn gebracht werden ſollte.

Sparr ging; der Herzog las den Brief Tocke's: „Der Herzog fürchtet die Feldherrnüberlegenheit des Schwedenkönigs. Er mag ein Talent ſein für Organiſirung eines Heeres, aber für die Verwendung des Heeres in großen Schlachten wird ſeine Fähigkeit täglich zweifelhafter" — dieſe Stelle war ihm die empfindlichſte. Vielleicht deshalb, weil ein Korn Wahrheit in ihr lag. Falſchen Tadel ſchütteln wir ab wie Regentropfen, richtiger Tadel ſickert durch unſere Haut bis aufs Mark. Dieſe Stelle allein konnte für Tocke den Strick unvermeidlich machen.

Dabei geſtand ſich der mächtige Kriegsfürſt mit Widerſtreben ein, daß die größte Macht nicht geſchützt werden könne gegen — eine richtige Bemerkung. Man kann die Welt erobern, den kleinſten wahrhaftigen Tadel kann man nicht erſticken. Die Geſetze der moraliſchen Welt ſind unerbittlich.

Waldſtein war aufgeſtanden und ging umher. Dieſer Gedanke an menſchliche Ohnmacht bewegte ſein Gemüth. Für Dergleichen war es offener als für Gefühle.

Da erſchien Medardo an der Zimmerſchwelle. Er ſah erbärmlich aus. Sein Peiniger Conrad, der ihn heraufgebracht, blieb im Vorzimmer, der Beute für den Henker gewärtig. Conrad hatte die zwei Stunden wahrgenommen, ſeine Rache zu kühlen. Nicht gerade durch körperliche Pein, welche er ihm angethan, nein! Da hatte er ſich begnügt, den bis aufs Hemd Entkleideten auf ein Lager zu nöthigen, hatte ihn mit einer Laſt von Decken und Hüllen zugedeckt bei der Sommerluft in einer Holzſtube und ihm einen Schweiß ausgepreßt, der, mit Todesangſt genährt, einen Vorgeſchmack der Hölle geben konnte. Aber in Worten hatte er ſein Müthchen gekühlt und in dem Begriffe eines „Spions" alle Berechtigung zum Haſſe hundertmal umgewendet, wie man einen Dolch umwendet in der Wunde. Der letzte Trumpf war immer geweſen, daß er nun endlich gerade

an den Friedländer gerathen sei mit seinen Verräthereien, an den Friedländer, der ohne Umschweif an den Galgen spedire. Man kann nicht sagen, daß sich Conrad edel benommen und das Groberdige in seinem Charakter verläugnet hätte.

Verhältnißmäßig hatte er dadurch Medardo genützt. Dieser stand jetzt vor dem Friedländer wie Einer, der fertig ist mit dem Leben und auf das Aergste gefaßt. Also nicht ohne Fassung.

Waldstein hatte eine gewisse Treue für seine Creaturen. Daraus erklärte sich's, daß er die „rothe Feder" jetzt einiger Vorwürfe würdigte. — Regelmäßig, Du Canaglia — sagte er — habe ich Dich beschenkt in Wien, und nun spionirst Du gegen mich!

„Durchlauchtigster Herr" — erwiderte schachmatt, aber ruhig Medardo — „ich bin ein Dienstbote. Ich muß thun was mir befohlen wird. In Eurer Herrlichkeit Dienste stand ich jetzt nicht und, Gott soll mich strafen! ich hab' nicht ein Jota von dem gewußt, was ich herüber und hinüber trage, hab' nicht gewußt, ob es Euch anging oder wen sonst." — Lüg' nicht bis in den Tod. Du hast ebenso mündlich hinüber und herüber getragen und ganz gut gewußt, wen's angeht. Canaglia bist Du, sonst nichts! Ich weiß Alles. Von Deiner Beichte soll der Grad Deiner Strafe abhängen. Beichte genau! Deine Aufträge, Deine Bezahlung, Deine Dienstgeber! Zunächst Dein Marchese Carretto! Beichte!

Medardo läugnete, daß der Marchese bei dem letzten Botendienste betheiligt sei. Er habe ihn zwar einmal mit Briefen nach Wien geschickt, aber nicht an die Jesuiten, sondern recta in die Kammer des Kaisers. Niemals an den Pater Norbert, der ihn allerdings bezahle, wie ihn die Jesuiten seit fünfzehn Jahren bezahlt hätten.

Waldstein hatte die Geduld, den Delinquenten eine halbe Stunde auszufragen und anzuhören. Alle Wiener Persönlichkeiten kamen an die Reihe.

Schließlich ſagte er: „Weil Du mir einſt gedient, werd' ich Dich vielleicht Deine Todesart wählen laſſen. Nach einer Stunde wirſt Du mich noch einmal ſehen und Dein letztes Wort ſagen.“ Damit öffnete er ſelbſt die Thür und übergab ihn Conrad mit dem Bedeuten, ihn ſtreng zu bewachen, bis er mit ihm nochmals berufen würde.

„Iſt der Tocke da?“ fragte er Roſtok. — Wartet nach Ordre des Herrn Oberſt drüben auf ſeinem Zimmerchen. Sollte hier nicht begegnen — „Recht. Soll jetzt kommen!“

Tocke war durch den längeren Aufenthalt neben dem Herzoge etwas muthiger geworden — er trat jetzt weniger furchtſam als ſonſt vor den Friedländer und fragte nach deſſen Befehlen.

„Setz' Dich dort an den Tiſch und ſchreibe was ich dictire!“ Tocke folgte bereitwillig. Der Herzog dictirte:

„Großmächtiger Herr! Ich muß leider wiederholen was ich neulich geſagt: man überſchätzt das Talent dieſes Mannes. Für Organiſirung mag er Geſchick haben — — Fertig?“ — Zu Befehl! — „Aber für die Verwendung eines Heeres in großen Schlachten wird ſeine Fähigkeit täglich zweifelhafter —“

Tocke fiel die Feder aus der Hand inmitten des letzten Satzes und ſie machte einen großen Klecks auf das Papier. Ganz ſo ſchwarz wurde ihm vor den Augen und nicht mit dieſen, ſondern mit den ſchlotternden Schultern wurde er inne, daß der Friedländer dicht bei ihm war, das beſchriebene und beklecksſte Blatt vor ihm wegnahm und mit einem andern beſchriebenen Blatte verglich.

Dieſe Vergleichung war raſch erledigt und Waldſtein rief: „Roſtok!“

Bei aller Finſterniß vor den Augen war es doch vollſtändig licht in der Seele Tocke's. Sein Körper verſagte, denn die Nerven, von Furcht überſpannt, riſſen entzwei, aber ſein Geiſt rief mit Poſaunentönen: der immer gefürchtete Augenblick, der gewaltſame Tod für dich durch den Friedländer iſt da,

er hat deinen Brief, er überſieht dein ganzes Treiben — und blind nach außen, lichthell im Innern fuhr das Männchen kerzengerad in die Höhe und ſchrie. Was ſchrie er? Wunderlich genug, er ſelbſt ſchrie die Worte, welche er vom Herzoge immer erwartet hatte, er ſelbſt ſchrie: Hängt die Beſtie! Hiermit war all' ſeine Fähigkeit erſchöpft, er ſank in die Knie; alle Muskeln und Sehnen in ihm waren entzwei. Waldſtein nahm keine Notiz von ihm. Er ſagte zum eintretenden Roſtok: „Laſſ' den Profoß rufen. Und wenn er den da fortſchafft, ſo geh' zur Stubenthür des Doctors. Schreit der da, ſo tritt beim Doctor ein und ſprich ſo lange zu ihm, bis das Geſchrei verhallt. Der Doctor ſoll nicht erfahren, was das Geſchrei bedeute, und er ſoll erſt zu mir kommen, wenn der da aus dem Hauſe iſt. Marſch!"

Waldſtein ging in dem Zimmer entlang an dem zu Boden liegenden Tocke vorüber als läge nichts da. Er ſetzte ſich an den Tiſch und las die kurzen Briefe des Doctors und Leos noch einmal. Tocke regte ſich auch nicht. Hatte ihn der Schlag gerührt? Ein Schlag wol, der, welchen Todesangſt wie eine elektriſche Batterie auf die Nerven wirft. Die Thür öffnete ſich und eine koloſſale Geſtalt mit einem rothen Barte bis auf den Magen erſchien auf der Schwelle. Der Generalprofoß. Er trug die rothe Binde des Heeres über Schulter, Bruſt und Hüfte hinab in der Breite einer halben Elle. Hinter ihm ſtanden zwei rieſige Kerle.

Der Generalprofoß ſalutirte und blieb an der Thür ſtehen. — Der Herzog war über den Briefen in Gedanken verſunken und wurde ſeiner nicht ſogleich gewahr. Als er ihn endlich ſah, deutete er auf das Häuflein Menſch am Fußboden und ſagte trocken: Ohne weitere Procedur den Strick vor Sonnenaufgang!

Tocke ſchien das zu verſtehen und machte Anſtalt ſich aufzurichten. Nach einem Winke des Profoßen erleichterten ihm dieß die beiden rieſigen Kerle und trugen ihn hinaus wie ein Wickelkind. Tocke ſchrie auch nicht, es fehlte ihm wol die Kraft dazu — er war hinweg wie eine Sternſchnuppe.

Roſtok's Auftrag wurde dadurch vereinfacht. Er trat in das Zimmer des Doctors mit der bloßen Meldung: Durchlaucht erwarte den Herrn Doctor. Blandini war bereit. Er griff nach einem ſilbernen Eierbecher, aus welchem ein dunkler Brei feine Rauchwölkchen ausſtrömte und folgte Roſtok.

Ruhigen Schrittes trat er beim Herzoge ein und ſetzte den kleinen Becher auf einen Nebentiſch.

„Ah!“ — rief der Herzog — „Ihr habt das Medicament ſchon fertig?“ — Ich hab' es raſch gemacht, Durchlaucht. Es iſt ſehr einfach. Die Pflaume wird nur abgebrüht und durchgeſeiht. Ich freue mich, daß Durchlaucht es endlich verſuchen wollen. — „Ja, die Galle iſt mir heute ſehr läſtig geworden und braucht eine Linderung. Der Sturm des Feindes beginnt, und für die Schlacht braucht man ruhiges, ungereiztes Blut. — Setzt Euch zu mir, Doctor. Ich bin gegen Gewohnheit redeluſtig, vielleicht eben weil die Galle mich ſtachelt. Ich möchte wiſſen, was Ihr morgen für Unterſuchungen vorhabt, denn morgen giebt's friſche Leichen von jeder Sorte.“ — Nicht eigentlich Leichen, ſondern gewaltſam Sterbende wären mir wichtig. Mein Augenmerk iſt jetzt gerade darauf gerichtet, daß die Hirnnerven noch einige Minuten fortleben, wenn auch der Puls ſchon ſtille ſteht. — „Ah!“ — Ein abgeſchlagener Kopf ſoll noch eine ganze Weile volle Lebensthätigkeit zeigen. An den Augen beſonders ſoll es ſichtbar ſein. Sie ſollen den lebensvollen Blick bewahren, und die Augenlider ſollen ſich ſchließen und öffnen. Das wäre für die Beſchaffenheit des menſchlichen Geiſtes von Bedeutung. Hat er wirklich ſeinen Sitz in den Gehirntheilen und deren Nerven, und iſt er bis auf einen gewiſſen Grad unabhängig vom ganzen Körper, vom gleichſam thieriſchen Rumpfe? — „Doch wol. Ich habe eine Zeit lang kalte Waſchungen mit mir vorgenommen, die mir ſehr empfindlich waren. Dabei entdeckte ich ein Mittel gegen die unangenehme Empfindung. Ich erſäuſte den Kopf, namentlich die Ohren, mit Waſſereinreibung und ließ mir den Rumpf unterdeß begießen.

Dieſe Begießung wurde ich ſolchergeſtalt gar nicht gewahr. Die Beſchlagnahme des Kopfes verhinderte es, indem ſie das Bewußtſein unterdrückte. Weſſen man ſich nicht bewußt wird, das exiſtirt nicht für uns. Die Welt lebt alſo für uns nur in unſerm Kopfe.“ — So ſcheint es. Aber bei einem Gehenkten verwickelt ſich die Frage. Wenigſtens wird ſie ſo ſein, daß ſie uns entſchlüpft. Der Proceß des Gehenktwerdens entwickelt bekanntlich die geſchlechtliche Wolluſt im Menſchen. Dieſe Wirkung nach den Nerven des Rumpfes iſt offenbar, aber die Wirkung nach dem Hirn iſt unklar. Die Erwürgung ſcheint den Kopf, alſo den Geiſt unmittelbar zu tödten. So ſagt die Mehrzahl der Beobachter. Einige dagegen behaupten: der Mund des Gehenkten bleibe noch eine Weile voll Leben, ſpitze ſich und genieße gleichſam. — „Das könnt Ihr genau feſtſtellen. In fünf Stunden, ſobald die Sonne aufgeht, wird ein pfiffiger Schurke gehenkt. Vielleicht kennt Ihr ihn, er war manchmal hier im Hauſe. Verſäumt es nicht, ihn zu betrachten während der Execution. — Uebrigens begreift ſich's wol, daß beim Henken Kopf und Geiſt ſchneller vergehen. Das gepreßte Blut überſchwemmt das Gehirn. Deshalb iſt's auch ein geſuchter Tod, weil das Bewußtſein augenblicklich aufhört. — Ach, Doctor, wir ſind ein dürftig Geſchlecht! Die Schöpfung hat unſern höheren Theil an eine künſtliche Maſchine gekettet, die von tauſend gemeinen Zufällen abhängig iſt. Es erſcheint wie ein Wunder, daß es überhaupt Menſchen giebt, die ganz wohl ſind, und am Ende ſind's nur die gedankenloſen, welche dem Thiere am nächſten ſtehen. Unſere geiſtigen Anſtrengungen vermehren ja nur die Störung, welcher unſere künſtlich zuſammengeſetzte Maſchine ausgeſetzt iſt. In ſchwachen Stunden möchte ich mit dem robuſten Troßknechte tauſchen.“ — In Eurer Stellung, Durchlaucht! Gebieter der Welt! — „Täuſchung! Eine verlorene Schlacht wirft das Kartenhaus um. Und eine Schlacht kann ich verlieren, weil ein General plötzlich feig wird, weil ein Irrthum ſich ausbreitet und paniſchen Schrecken erzeugt. Das kann morgen geſchehen,

und meine Feinde triumphiren. Wir ſind Alle Spielbälle des Glücks. Am Aergſten die, welche hoch ſtehen. Nichts ſtellt ſicher. Am meiſten noch Gleichgiltigkeit. Mitunter hab' ich ſie — ein ſchöner Troſt, nicht wahr? Ihr ſeid beſſer daran. Euch intereſſirt Eure Wiſſenſchaft, und dieſem Intereſſe kann man mit Glück oder Unglück, mit Gunſt oder Feindſchaft nichts anhaben. Ihr geht unbehelligt durchs Leben, denn Jedermann hofft Hilfe von Eurer Wiſſenſchaft. Von mir hoffen ſie Würden, Güter, Geſchenke, und dieſe Hoffnung iſt unerſättlich. Kein Gott füllt dieſen Rachen. Und wer da meint, ich ließe ihn hungern, der iſt mein Feind. So kann man als oberſter Herrſcher Niemand trauen, ſich auf Niemand verlaſſen." — Auf Niemand?! — „Auch auf Euch nicht, lieber Doctor. Ihr ſeid mir angekündigt als Giftmiſcher." — Durchlaucht! — „Das ſeid Ihr gewiß. Es kommt nur darauf an, für wen und wie Ihr Eure Gifte miſcht. Ob für Hunde und Katzen, ob für Kranke und in wohlthätigen Doſen, oder ob —" — Ja ſo! — „Ja ſo! Es iſt auffallend, daß Ihr darüber erſchreckt. Dadurch erſchreckt Ihr ja mich. Und nun muß ich ja ſicher gehen, mindeſtens auf Rache denken. Denn was wär's denn weiter als Rache, daß ich Euch nöthigte, das mir beſtimmte Gift ebenfalls zu verſchlucken. Nicht wahr?"

Und jetzt lachte der Herzog ähnlich wie damals in Zleb.

„Unterhalten wir uns", fuhr er fort, „mit dem einmal erwachten Gedanken. Holt Eure Tamarinde her!"

Der Doctor that es.

„Setzt Euch nur getroſt. Wenn's Gift wäre, dann brauchten wir nicht zu fallen. Ihr würdet ja doch ſchnell wirkendes erwählt haben. Nicht wahr?" — Dieſer Gedanke, Durchlaucht — — „Iſt nicht übel, Doctor. Hier iſt ein Löffel; nehmt ihn. Und nun nehmt Eure Portion und verſchluckt ſie. Ich folge getreulich nach. Und haben wir Gift verſchluckt, nun ſo beobachten wir einander; ich bin auch ein halber Doctor — und ſprechen wir wie Sokrates, nachdem er den Schierling

getrunken, über die Unsterblichkeit der Seele. Ich fürchte, wir sind Beide nicht besonders fest in dem Glauben, wie?! Vorwärts! In einer Viertelstunde können wir darüber auf dem Reinen sein, wenn der dunkle Brei da kräftig gewürzt ist. Nun —? mir scheint, Ihr seid blaß geworden, Ihr zittert —"

Dabei griff Waldstein aufstehend nach dem Arme des Doctors, und dieser — ließ den kleinen Becher fallen.

Wie der Adler einem kleineren Raubvogel gegenüber, so stand Waldstein mit furchtbarem Blicke vor Blandini. Der kluge Doctor konnte sich nicht mehr darüber täuschen, daß tödtlicher Verdacht auf ihm lastete, und daß von einem Herzog von Friedland mitten in dessen Kriegslager das Grimmigste zu befürchten stünde.

Aber Blandini war ein erfahrener, abgehärteter Kunde. Gewohnt, mit großen Herren zu verkehren, und unter gefährlichen Umständen zu verkehren, hielt er dem Adlerauge des Herzogs Stand. Er wußte zu gut, daß jedes Zeichen von Furcht lebensgefährlich für ihn wurde. Er sammelte all seinen Athem, um mit voller Stimme sagen zu können: Ich verstehe den Gedankengang Eurer Durchlaucht wahrhaftig nicht.

Waldstein behandelte alle mittelmäßigen Menschen, auch die hochgestellten, mit Geringschätzung. Aber er hatte volle Aufmerksamkeit für bedeutende Menschen, und er hegte eine wirkliche Achtung für Gelehrte, falls dieselben mit klarem Verstande über ihre Gelehrsamkeit verfügten. Namentlich für Gelehrte in den Naturwissenschaften. Ein Gespräch mit solchen Männern war ihm zu allen Zeiten höchst werthvoll. So achtete er auch diesen Doctor Blandini, und es war seinem Wesen durchaus fremd, solch einen Mann wie einen andern gewöhnlichen Feind, etwa wie einen Tocke, zu behandeln. Das ruhig aushaltende Auge Blandini's blieb denn auch in dieser gespannten Lage nicht ohne Wirkung auf ihn. Du kannst dich doch noch irren, kannst dem Doctor doch noch Unrecht thun, dachte er — und zog seine Hand zurück.

Blandini bückte ſich, um den Becher aufzuheben. Das erhöhte Waldſtein's Meinung: er könnte dem Doctor Unrecht gethan haben. — „Laßt, Doctor! Das iſt eine Aufgabe für den Diener. Die Galle hat unſer Geſpräch exaltirt — brechen wir ab! Und geht zur Ruhe. Ich werde Euch vor Sonnenaufgang wecken laſſen zu der Hinrichtung durch den Strang. Gott befohlen!“

Blandini ging zögernd. Es ſchien, als ließe er den Becher am Boden nicht gern zurück. Waldſtein's Auge aber wich nicht von ihm. Blandini wagte es nicht, noch einen Verſuch zu machen, er ging.

Waldſtein rief Roſtok und befahl ihm, den Becher vorſichtig aufzuheben. Der Brei war zäh, es war nur ein kleiner Theil verſchüttet, der kleine Becher war noch bis gegen den Rand hin voll. Roſtok ſetzte ihn ſcheu auf den Schreibtiſch. Es war ihm ziemlich klar, um was es ſich hiebei handelte.

„Conrad ſoll den Medardo herbringen!“ befahl der Herzog, „iſt der Leo noch nicht zurück?“ — So eben iſt er gekommen — erwiderte ungern und zögernd Roſtok, denn die Stimmung und die Umſtände hier erſchienen ihm recht ungünſtig für eine Audienz Leos. — „Herein mit ihm!“

Leo trat ſorglos und guter Dinge ein und erſtattete Bericht. Man ſei im Burgſtall beſtens gerüſtet und ſei in Kenntniß vom vollen Anmarſche des Feindes. Die Bewegung gelte aber allen Anzeichen nach nicht dem Burgſtalle, ſondern der Rednitzlinie.

„So iſt es, Durchlaucht“ — ſetzte Sparr hinzu, der hinter Leo eingetreten war — „ein Bote nach dem andern bringt dafür Beſtätigung.“ — Was wißt Ihr! Der Schwede weiß es auch vielleicht ſelbſt noch nicht. Morgen wird er's wiſſen, daß der Burgſtall der Schlüſſel zu meinem Lager und daß man über einen Fluß herüber nicht ſtürmt. — Sparr! Laſſ' aus allen Regimentern die am beſten ſchießenden Musketiere auswählen, dreitauſend an der Zahl. Sie ſollen morgen geſchont werden und in Bereitſchaft bleiben für den Burgſtall. — Du, Leo, leg'

Dich ſchlafen. Nach Sonnenaufgang warteſt Du auf mich drüben am Galgen. —

Leo ging. „Bleibt der Burſche frei?“ fragte Sparr.

— Ja. Es liegt nur Albernheit von ihm vor. Dafür ſoll er morgen in den Kugelregen. Bleibt er verſchont, ſo wird er von dannen gejagt. Er hat ſich unnütz gemacht. — Bleib' da, Sparr, Du kannſt die Erledigung des Lumpes überwachen, der da gebracht wird.

Medardo wurde durch Conrad hereintransportirt. Auf einen Wink des Herzogs blieb Conrad innen an der Thür.

„Du haſt Glück, Patron: Dein Schickſal wird in Deine eigene Wahl gelegt, und es iſt wahrſcheinlich, daß Du ganz heil davonkommſt. Wähle alſo! Den Galgen oder die Gefahr der Vergiftung. Die bloße Gefahr. Dort in dem kleinen Gefäße — geh' hin, ſieh' Dir's an, koſte oder rieche wie Du magſt! — in dem kleinen Becher iſt ein Zwetſchkenbrei, der vielleicht Gift enthält. Vielleicht. Es iſt möglich, ja es iſt wahrſcheinlich, daß es nichts weiter iſt als ein „Powidel“, wie man's hier zu Lande nennt. Wenn Du dieſen Brei binnen fünf Minuten hier unter meinen Augen verſchluckſt, ſo iſt Deine ganze Strafe überſtanden und Du kannſt morgen gehen wohin Du willſt. Thuſt Du das nicht, ſo wirſt Du morgen Früh gehenkt. Wähle. Fünf Minuten. Conrad zähle ſie an dieſer Uhr!

Die „rothe Feder“ ſchwankte wie ein Blatt im Winde. Der Strick hatte einen viel beſſeren Ruf als die Vergiftung. Furchtbare Schmerzen konnten mit der letzteren verbunden ſein. Aber von einer Vergiftung konnte man geneſen, und Medardo erinnerte ſich unter allen Schrecken ganz deutlich, daß ſein Magen ſich leicht zum Erbrechen neigte. Außerdem hatte der Herzog geſagt: es ſei vielleicht gar kein Gift darin. Der Herzog war entſetzlich, aber er galt für wahrhaftig. Die Entſcheidung neigte ſich zu dem kleinen Becher. Leben war doch die Hauptſache, und auch der angenehmſte Strick war doch ſicherer Tod —

„Fünf Minuten!“ rief Conrads rauhe Stimme — — Powidel! — ſchrie Medardo, griff nach dem Becher und dem daneben liegenden kleinen Löffel und verzehrte haſtig den Brei, mit jedem Löffel voll unter geſteigerter Angſt, es ſei doch Gift, denn es ſchmecke anders als Powidel. Als er fertig war, hatte er die volle Ueberzeugung, daß er vergiftet wäre und ſchwankte. — „Zugreifen, Conrad, und fortführen! Bei ihm bleiben bis zum Morgen und dann Bericht!“

Conrad führte ihn fort. Diesmal ohne Haß. Die Lage war ſo curios, daß ſie nur Neugier zuließ. Ob der Lump den Tod im Leibe habe oder nicht, das allein war die Frage — und Gift hatte auch für Conrad etwas Widerwärtiges.

Auch Sparr wurde verabſchiedet. Der Herzog blieb allein. Roſtok kam fragen, ob er die Durchlaucht entkleiden ſollte.

„Nein!“ lautete die Antwort. „Wenn dieſer Medardo ſtirbt, ſo bring' mir die Nachricht.“

Waldſtein trat ans Fenſter und öffnete es. Der Himmel war leicht bedeckt; es fielen einzelne Regentropfen; die Luft war warm. Kein Stern war zu ſehen. — Er ſchloß das Fenſter wieder und ſetzte ſich in einen Lehnſtuhl. Schlaf erwartete er nicht, trübe Gedanken erfüllten ihn, ja ſtörten ſein ſonſtiges Gleichmaß.

Wohin geräth ein Menſchenleben — dachte er — wenn es noch ſo kühn aufſtrebt, noch ſo glücklich zur Höhe dringt! Was findeſt du auf der Höhe? Tödtliche Feindſchaft, ſtündliche Gefahr und die heller und heller werdende Beſorgniß, daß du übertroffen wirſt in deiner Fähigkeit, daß du nicht gründlich berechtigt biſt, dich über alle Andern zu erheben. Und die Menge bemerkt das bereits! Das kleine Volk erzählt bereits, daß du deinen Kräften mißtraueſt gegenüber dem neuen Feldherrngeſtirn! Es wird dafür geſorgt, daß der Hochmuth ſich beuge. Das möchte ſein! Aber auch der Stolz auf das eigene Können, die Ruhe des Selbſtbewußtſeins leiden. Und was wird aus dem handelnden Menſchen ohne ſicheren Stolz, ohne Ruhe des Selbſtbewußtſeins? Sein

Schritt wird unſicher, er fängt an zu tappen, am Ende ſtrauchelt er. Denn mich ereilt die Prüfung in abſteigender Lebenszeit. Der Körper iſt bereits unzuverläſſig und beſchränkt die friſche Freiheit des Geiſtes, die friſche Freiheit der Unternehmung. Was wird, wenn ich den Geiſt ſtachle, wenn ich dennoch das Aeußerſte wage? Werd' ich überwunden, dann wird der abgezwungene Contract mit dem Kaiſer ein gemeiner Strick, an welchem ich hinabgezerrt werde in erbärmliche Niedrigkeit. Hohn und Spott ereilt mich, Fußtritte loyaler Mittelmäßigkeiten werden mein Theil. Ueberwinde ich, dann muß ich großes Spiel ſpielen, alle Brücken hinter mir abbrechen und mich ganz auf mich ſtellen, ein neuer ſchöpferiſcher Imperator. Hab' ich dazu noch volle Fähigkeit und noch volle Kraft? Er ſtand auf.

Vielleicht doch — dachte er weiter; — die nächſte Schlacht wird's mir darthun. Ein Sieg durch bloßes Glück würde nicht genügen. Es muß ſich zeigen, daß ich der ſtärkſte Kriegsmann bin. Was daneben und dahinter liegt, der ſtärkſte Regent zu ſein — das macht mir keine Sorge. Kommt es ſo weit, dann wäre vielleicht der Gedanke jenes Mönches Dunſtan aufzunehmen, eine neue Fahne für die Religiöſen. Vielleicht! Es kann gefährlich werden; man kann Katholiken wie Proteſtanten verlieren, ſtatt ſie zu verbinden. Denn die Maſſen brauchen ihre Götzenbilder und ihre Schlagworte, und Götzenbilder wie Schlagworte gewinnen an Macht durch ihr Alter. Das kann gefährlich werden.

Er ſetzte ſich wieder und verfiel in Brüten, verfiel in einen Halbſchlummer. Gegen Mitternacht weckte ihn Sparr, welcher mit Roſtok eintrat.

„Iſt er todt?“ fragte Waldſtein. — Er lebt noch! entgegnete Sparr, und es iſt noch nicht klar zu ſagen, ob er vergiftet iſt. Gleich zu Anfang hat er ſich erbrochen, und dadurch kann ein Theil des Giftes herausgeworfen ſein. Er iſt in convulſiviſcher Erregtheit, aber das kann auch von Gemüthsbewegung herrühren, denn er iſt ſeit mehreren Stunden in Todesangſt und

hält ſich für vergiftet. Die Einbildung iſt ja ein maßloſes Ding. So viel ich vom Puls verſtehe, iſt ihm keine Kataſtrophe nahe, beſonders da er in Schweiß gebadet liegt. — „Alſo warten. Wie's ſcheint, werden wir um den Beweis betrogen, ob Gift vorhanden geweſen ſei oder nicht. Du könnteſt Deinen ſchwarzen Kater daran ſetzen, Roſtok, und ihn den verſchütteten Brei auflecken laſſen dort am Boden. Der Kater würde keine Gemüthsbewegung haben und wir ſähen einen reinen Erfolg."

Roſtok hatte keine Luſt dazu; er liebte ſeinen Kater und meinte: ein garſtiger Hund leiſte dieſelben Dienſte. Dem wollte er's beibringen — und zu dem Ende kratzte er es auf.

Waldſtein empfand das Bedürfniß, das bei ihm ſo ſeltene Bedürfniß, mit einem vertrauten tüchtigen Menſchen ſeine Gedanken auszutauſchen. Er verſuchte es mit Sparr. Aber es ging nicht. Die enge Tüchtigkeit dieſes Soldaten war eben zu eng für das, was Waldſtein brauchte.

Er entließ ihn. — Wäre der Starſchädel hier, dachte er, der wäre geeignet. Ein bloßes Echo braucht man nicht, und Unverſtand verwirrt oder zieht hinab. Die Kraft muß uns gewachſen ſein, wenn der Austauſch fördern ſoll. Oder gleiches Intereſſe muß entſchädigen. Ja, wenn ich einen Sohn hätte! Sein Erbe ſtünde auf dem Spiel und Enthuſiasmus der Jugend hielte dem möglichen Verluſte die Wage. Selbſt der thörichte Junge, der Leo, wäre mir augenblicklich ein Redegeſell, wenn er nicht durch ſeine Thorheit allen Credit verloren hätte. — Ich bin allein — und hab's eigentlich immer gebraucht allein zu ſein. Warum auf einmal heg' ich den Wunſch? — Es iſt doch wol Mangel an Kraft und Selbſtvertrauen. Und doch lebe ich, trachte ich, arbeite immer nur zu meinem Selbſtgenüge. Wunderliche Exiſtenz des Menſchen! Herrſchluſt allein treibt Einen, und wenn die Kraft nachläßt, deren auch die Luſt bedarf, ſo weiß der Mann nicht wohin. Sei's denn! Die Geſetze des Alls ſchieben uns von ſelbſt weiter. Sie ſind unabänderlich. Es hat keinen Sinn, daß ſie mich ſo weit geſchoben, um plötzlich abzubrechen.

Ich ſoll eben geſtachelt werden, mein Beſtes zu entwickeln gegen den neuen Gegner, welcher mir überlegen erſcheint. Ich muß eben das Examen beſtehen; es wird ſich zeigen. — Die Natur machte ihre Rechte geltend: er ſchlummerte wirklich ein.

Als der Morgen dämmerte, fuhr er in die Höhe. Die moraliſche Macht in ihm blieb ſtets im Uebergewicht, er vergaß auch im Schlummer nicht, daß ein wichtiger Tag anbräche und ausgenützt ſein wollte.

Er öffnete das Fenſter. Dünner Regen träufelte nieder. Roſtok, der nicht minder pünktlich eintrat, wurde beſchieden, daß der lange Regenmantel und die ruhige däniſche Stute an der Tagesordnung ſei. Auf die Frage nach Medardo lautete die Antwort: er ſchläft, und man hält ihn für gerettet. Auch der Hund lebt, welcher den Reſt gefreſſen.

Waldſtein hörte das gern, und beſſeren Muthes ſtieg er hinab, um ſich aufs Pferd zu ſetzen. Zum Frühſtück genoß er nichts. Ein rohes Ei war oft ſeine ganze Nahrung, wenn ihn Kriegsgeſchäfte den ganzen Tag über auswärts in Anſpruch nahmen.

Es war Tag geworden, als er ſich in den Sattel hob. Sparr und Niemann begleiteten ihn. — Laßt nachſehen — rief er — ob Leo Steinwald drüben am Galgen wartet, wie ihm befohlen. Er ſoll uns folgen. So ritt er rechts gegen Oſten zu, wo das Land ſich mälig abdacht gegen die Niederung des Rednitzfluſſes. Nach zehn Minuten war Leo da, bleich, tief erſchreckt.

„Mir ſcheint, Du fürchteſt Dich, Burſch!“ — Ich bin erſchrocken — vor meinen Augen hat man ſo eben — „Was denn?“ — Den Tocke gehenkt. — „Deinen guten Freund!“ — „Es giebt ſolche Schurken, die zweien Herren dienen. Und nicht alle werden gehenkt. Manche haben den Vortheil, in den Kugelregen geſchickt zu werden und wie tapfere Krieger zu ſterben.“

Das Wort war kaum ausgeſprochen, ſo hörte man vor ſich Kanonenſchüſſe. Der Herzog ritt dem Schalle direct entgegen,

und man näherte ſich dergeſtalt, daß man gewärtig war, die Kugeln vor ſich einſchlagen zu ſehen — da ſchlug auch eine in den Erdboden vor ihnen, und eine zweite, eine dritte. Der Herzog ritt ruhig geradeaus bis an den großen Graben mit ſeinem Erdaufwurfe, welcher das ganze Lager umſchloß. Hier ſtanden unter dem Schutze des Aufwurfs links und rechts Truppen, und es fuhren Batterien auf.

Leo kam zum erſten Male in ſeinem Leben ins Kugelfeuer. Er war ganz und gar nicht frei von zuckender Erregtheit — der jähe Tod Tocke's und die Worte des Herzogs hatten ſein Gemüth erſchüttert. Es klang ihm wie ſein Todesurtheil, als der Herzog an einer Furt des Grabens plötzlich ſeinen Namen rief und hinzuſetzte: — Schließ' Dich der eben durch die Furt trabenden Batterie an nach jenen Gräben hinüber, die heute Nacht ausgeworfen ſind. Dort verlange beim commandirenden Officier Rapport für mich, und den Rapport bring' hierher.

Leo gehorchte. Die Batterie fuhr in ſcharfem Trabe. Er nebenher. Die Kanonenkugeln kamen immer dichter und mit einem unheimlich pfeifenden Gebrauſe. Links, rechts, vor ihm, hinter ihm ſchlugen ſie ein. Die Nerven geriethen ihm in einen quälenden Aufruhr — krach! Da flog ein Pferd vor der Kanone zerſchmettert zu Boden und das Geſpann prellte, verwickelte ſich, ſtockte. Weiter! rief's in ihm, er ſetzte ſein Pferd in Carrière, um unter den Schutz der vor ihm liegenden Gräben zu gelangen. Ein einziger Gedanke ſummte wie eine Fliege eintönig durch ſeinen Sinn: ob es nicht vortheilhafter ſei, im Kugelregen langſam zu reiten. Bei dem ſchnellen Ortswechſel begegne man ja viel mehr Geſchoſſen!

Unverſehrt kam er bei den Gräben an und rief nach dem commandirenden Officier. „Er iſt vorn drüben, dem Feinde näher, wo das Gehölz niedergeſchlagen liegt."

Hinüber! Die Strecke war nicht breit, und da links und rechts noch ſchmale Reihen des Gehölzes ſtanden, ſo hatte Leo den Eindruck, daß er hier um einen Grad weniger den Kugeln

ausgeſetzt wäre. Er wußte noch nicht, daß gerade ſolche Eindrücke verhältnißmäßig größerer Sicherheit gar nichts taugen auf dem Schlachtfelde. Sie erhalten nur die Furcht rege.

Auch hier war der commandirende Officier nicht. Vor der Batterie war eine breite ſumpfige Stelle, und der Officier hatte gemeint, hier ſei ein Angriff nicht zu erwarten. Aber die letzte kaiſerliche Schanze unten an der Rednitz ſelbſt hatte ihm hart bedrängt geſchienen und er hatte ihr einige „Stücke“ zur Verſtärkung zugeführt.

Dorthin ſollte nun auch Leo. Immerhin! Hier an den noch ſtehenden Bäumen ſchien es ihm ohnehin am unbehaglichſten. Jeden Augenblick ſchlug eine Stückkugel in die Bäume und es regnete Aeſte und Zweige. Das allarmirte viel mehr, als wenn die Kugeln glatt vorüberflogen. Hinaus alſo, rechts um den Sumpf hinum! Es war ihm zu Muthe, wie einem Hazardſpieler. Der Einſatz iſt immer höher geworden, und um nicht Alles zu verlieren, muß man ſich eben immer weiter wagen. Der Einſatz wurde jetzt wirklich viel höher, denn er wurde bald inne, daß ihn ein vielfältigeres, feineres Pfeifen der Geſchoſſe umgab und daß er in den Bereich des Musketenfeuers gerathen war. Jetzt war nicht mehr daran zu denken, ob man ſich bücken, ob man links oder rechts einer groben Kugel ausweichen ſolle: man ſah keine Kugel mehr, aber man ſpürte ſie links und rechts, und oben und unten. Hier mußte er ſich einfach ergeben, ins Schickſal ergeben. Um ſo mehr, als er nicht weit genug rechts geritten und in den ſumpfigen Boden gerathen war. Das Roß verſank bis an die Knie, er mußte es rechts ſeitwärts werfen, aber mit der Raſchheit war's vorbei. Langſam, immer langſamer arbeitete das Thier, und jede Verzögerung war inmitten des Kugelregens zum Verzweifeln peinlich. Der Angſtſchweiß brach ihm aus, daß dem Roſſe die Kraft ausginge und er hier auf ganz freiem Felde als Zielſcheibe ausgeſtellt bleiben könnte — das wurden grimmige Minuten unter Musketenkugeln, die er wie Mückenſchwärme um ſich merkte. Nur zu deutlich merkte! Denn der

fliegende Mantel zog ihn einige Male: es waren Kugeln durchgefahren und hatten an einem Knopfe einen kleinen Aufenthalt gefunden, und der Hut entfernte ſich jählings von ſeinem Kopfe. Es war dieſe Entfernung keinem Windſtoße beizumeſſen, denn die Luft war gleichmäßig bewegt, es war eine neugierige Kugel geweſen, die auf den Metallknopf des Hutes ihr Abſehen genommen. Hier geht's zu Ende mit dem jungen Leben! war endlich der einzige Gedanke, welcher übrig blieb, als das Pferd ſtill hielt, erſchöpft durch die Anſtrengungen. Es ruhte gleichſam aus mit ſeinem Unterleibe auf dem Sumpfboden; die finniſchen Schützen drüben am andern Rednitzufer konnten ſich ihre Zielſcheibe, Leo Steinwald geheißen, nicht beſſer wünſchen.

Die Ergebung bringt Ruhe. Auch für ihn und für ſein Pferd. Dies erholte ſich und arbeitete ſich auf feſten Boden: er ſelbſt ward gleichgiltig — er hatte die Feuertaufe erhalten. Und da er jung, friſch und muthig war, ſo erfolgte die für den Krieger nothwendige Abhärtung ziemlich raſch. Barhäuptig und geradezu langſam — das Pferd keuchte in Athemloſigkeit — ritt er mitten durch die Kugeln in die Schanze an der Rednitz.

Hier fand er den geſuchten Officier. „Bringt Durchlaucht eiligſt meinen Rapport" — rief dieſer — „welcher dahin lautet, daß der Feind Alles in Bewegung ſetzt und daß unſere Vertheidigung nicht haltbar iſt gegen ſolche Uebermacht. Aber Ausfall und Angriff von unſerer Seite iſt ſchreiend angezeigt. Bei der „neuen Mühle" über den Fluß hinüber. Dort links von Gebersdorf zeigt der Feind eine große Lücke. Dahinein Cüraſſier-Regimenter und eine Anzahl Stücke, und an die fünftauſend Mann des Feindes ſind abgeſchnitten, ſind aufzurollen, ſind zu fangen, wenn von rechts her jenſeits unſers Lagers Truppen entgegen rücken. Rapportirt das eiligſt, junger Herr!"

Leo wandte ſein Pferd, um dieſen Rapport dem Herzoge zu bringen. — „Wollt Ihr den Schwedenkönig ſehen, junger Herr?" — O ja! — „Da kommt er eben aus Gebersdorf heraus geritten, da! Allen voraus der große ſtarke Mann auf einem Falben! Hui,

jetzt ſchießen ſie Alle auf einmal wie toll. Wartet einen Augenblick, jetzt iſt die Luft draußen voller Kugeln.“

„Das iſt all' eins!“ entgegnete Leo und ſprengte aus der Schanze, in mäßigem Galop den Weg zurück, auf welchem er gekommen war. Seine Feuertaufe war vollſtändig. Er dachte ſogar daran ſeinen Hut aufzuſuchen, wenn er nicht gerade im weichſten Sumpfe läge. Das war aber der Fall und er mußte vorüber. Etwas wie ein Mückenſtich an der Schulter erinnerte ihn auch daran, daß man die Sorgloſigkeit nicht übertreiben dürfe. Er hatte dieſen Mückenſtich im Verdachte, daß er von einer Musketenkugel herrühre, es waren dabei kleine Tuchfetzen um ſeine Augen gefahren. Er probirte ſeinen rechten Arm, und da dieſer in nichts den Dienſt verſagte, ſo nahm er weiter keine Notiz davon und jagte bis zur Furt des Lagergrabens.

Der Herzog war fort. Nach Norden hinab zur Schluchtbatterie, wo Gallas ſeinen Aufenthalt genommen.

Dorthin jagte Leo, jetzt unter leidlichem Schutze des Grabenaufwurfs, welcher mit Faſchinen verkleidet war.

Vor einer Schlucht, hinter welcher ein Wäldchen, lag dieſe ſtärkſte Schanze der Oſtſeite. Der Graben machte hier einen rückgehenden Winkel und entfernte ſich dadurch von der Rednitz. Ein Bach mit ſumpfigen Ufern rieſelte von der Stirnſeite der Schanze zum Fluſſe hinab. Man war hier mehr geſchützt und konnte den Feind flankiren, wenn er ins Lager einbrechen ſollte. Auch auf der Nordſeite der Schanze war ein kleines Gehölz, und unter all' dieſen Deckmitteln war hier eine ſtarke Truppenmacht aufgeſtellt, an denen der Herzog langſam und ſchweigend vorüber ritt, als Leo ankam.

Der Herzog ſchien nur mit halbem Blick auf ihn zu ſehen. Die bewieſene Bravour des jungen Mannes ſchien gar keine Aufmerkſamkeit gefunden zu haben beim Feldmarſchall.

„Rapport!“ ſagte er trocken, als der barhäuptige Leo neben ihm war.

Leo berichtete wörtlich, was der Officier in der Schanze drüben geſagt. Die Generale und Officiere geriethen in Be-

wegung darüber, ſelbſt Gallas äußerte, das ſei wichtig; auch ſeine Beobachtungen ſtimmten dazu. —

„Nichts da!“ ſagte Waldſtein abſchneidend, „mit Speck fängt man Mäuſe. Die Lücke da drüben iſt der Speck für uns, um uns aus unſerer Sicherheit hinaus zu locken. Wozu wär unſer feſtes Lager, wenn wir's verließen?! Er ſoll herein wollen! Dazu iſt's angelegt. Und er muß wollen; denn er verhungert draußen. Seine Landſchaft iſt aufgezehrt. Je mehr er Truppen heran zieht, deſto ſchlimmer wird ſeine Lage; ſeine Mundvorräthe ſind erſchöpft. Er muß uns angreifen, um ſeine Kriegsehre aufrecht zu erhalten, und er wird. Morgen vielleicht ſchon, ſpäteſtens übermorgen. Nöthigen wir ihn, zu ſtürmen — durch ruhiges Dreinſchauen. Wir können warten. Den Burgſtall nimmt der Herrgott ſelber nicht, und den Burgſtall muß der Schwedenkönig nehmen, wenn er uns beikommen will. Alſo ſeid wachſam, aber ſpart Eure Kräfte.“

Nach dieſen Worten ritt er weiter gegen Norden, immer am Graben hin, ſcharf aufmerkend, ob die Verſchanzung überall in gutem Stande wäre.

Als er an den Weg kam, welcher auf die Waldhöhe von Altenberg hinauf führte, ſah man den baieriſchen Kurfürſten mit großem Geleit von dort herabkommen. Er hatte dort, wo einſt die Burg Altenberg geſtanden und wo jetzt noch ein Kirchlein und Ruinen übrig waren, ſein Hauptquartier. Waldſtein nahm keine Notiz von ihm und ritt weiter auf die Bieber zu und über eine Brücke nach der Nordſeite des Grabens. Eine breite Furt führte da aus dem Lager hinaus an den Waldberg, auf deſſen Höhe der Burgſtall lag. Dieſen Wald umritt Waldſtein und revidirte alle die Schneißen, welche er hatte durchhauen laſſen, um dem Geſchütz von oben freie Bahnen zu öffnen. Die gefällten Bäume lagen gethürmt querüber in den Schneißen und bildeten Verhaue, was man heutigen Tages Barricaden nennt.

Zuweilen hielt er ſtill und ſah über das Dorf Firberg hinab nach Fürth auf dem jenſeitigen Ufer der Rednitz. Dann ritt er

plötzlich eine Strecke zurück. Ein Gehölz hinderte ihm den Ausblick ins Flußthal hinab und auf ein Dorf Dambach, hinter welchem eine Brücke über die Rednitz führte. Als er das Gehölz paſſirt hatte und Dambach erblickte, rief er Sparr zu ſich und trug ihm auf, hier tauſend Schritt breit einen Graben auswerfen zu laſſen. „Gerade hier wird es heiß hergehen!“ ſagte er leichthin, indem er ſein Pferd nun geradeauf in den Wald nach dem Burgſtall wendete.

Jetzt erſt ſchweifte ſein Blick zuweilen auf Leo. Sparr bebemerkte es und erſchrak. Es lag etwas unheimlich Drohendes in dieſem Blicke, und Sparr kannte den Herzog zu gut, um nicht zu wiſſen, daß eine aufſteigende Drohung im Gemüthe Waldſtein's immer ſchwere Folgen bringe. Sparr fing an ſich ſelbſt Vorwürfe zu machen über ſein Mißwollen gegen Leo, denn er hatte dies Mißwollen oft geäußert und hatte dadurch beigetragen zu dem entſtehenden Uebelwollen des Herzogs. Seine geliebte Tochter Magna trat vor ſeine Seele; er meinte ihren vorwurfsvollen Blick zu ſehen, er meinte ihre leiſe Anklage zu hören in den Worten: Iſt es gut von dir, Vater, daß du den mir ergebenen und mir werthen Leo dem rachſüchtigen Herzoge überlieferſt, welcher nicht lieben und nicht verzeihen kann? Haſt du ein wirkliches Recht dazu gehabt, und iſt es dein Beruf, mein Herz ſo früh zu preſſen und vielleicht zu brechen?

Sparr war grundrechtlich und für ſeine Tochter grundzärtlich. Er hatte dieſen Morgen aufmerkſam zugeſehen, wie ſich Leo im Kugelfeuer benommen. Es war ihm da zum erſten Male aufs Herz gefallen, daß ſeine Magna außer ſich ſein könnte, wenn der junge Mann da plötzlich in den Tod geriſſen würde. Es war ihm eine große Erleichterung geweſen, als Leo barhäuptig aber lebendig zurückkehrte. Er hatte gemeint, nun werde der Herzog befriedigt ſein und die Thorheiten des jungen Menſchen bei Seite ſetzen. Als dies nicht geſchah, befeſtigte ſich ſein Mitgefühl für Leo, beſonders weil dieſer unbefangen blieb und für ſein unerſchrockenes Betragen nichts zu beanſpruchen ſchien. Jetzt

ſtieg das Mitgefühl zur warmen Theilnahme, als er die Blicke des Herzogs bemerkte, als er inne wurde, daß eine ſchwere Wetterwolke aufſtieg über dem Freund ſeiner Magna.

Er näherte ſich ihm zum erſten Male, er ließ ſich erzählen, wie dem Kriegsnovizen zu Muthe geweſen wäre im Kugelregen. Leo ſchilderte naiv all ſeine Empfindungen, auch die furchtſamen. Dieſe Offenherzigkeit gefiel dem Sparr, und als der „Mückenſtich“ erwähnt wurde, da ſagte er haſtig: Das iſt eine Musketenkugel geweſen! Laſſ' zuſehen, was ſie angerichtet.

Sie waren jetzt auf die Höhe des Waldberges gekommen. Hier war ein breiter, freier Plan, in deſſen Mitte die befeſtigte Ruine ſtand, von tiefen Wallgräben umringt, in drei Lagen übereinander mit Kanonen geſpickt.

Während Waldſtein in dieſen Burgſtall, den ſteinernen Reſt eines alten Schloſſes, hinein ritt, nöthigte Sparr den Leo, vom Pferde zu ſteigen und das zerfetzte Wamms von der rechten Schulter zu ſtreifen. Es klebte an und das Abſtreifen erregte Schmerz, weil geronnenes Blut abgeriſſen wurde. Niemann, welcher dazu trat, erklärte aber lachend: Es ſei nur etwas Fleiſch weggeriſſen und habe nichts zu bedeuten. Leo lachte mit und ſein Lachen ſtockte erſt, als er zufällig in die Höhe blickte und dort in einer Schießſcharte für Wallbüchſen das bleiche Antlitz und das glimmende Auge des Friedländers ſah und das Commandowort desſelben hörte: Feuer! Zehn Wallbüchſen knallten auf einmal und die Kugeln flogen über die Köpfe Sparr's, Niemann's und Leos hinweg.

Bald kamen Waldſtein, Aldringer und ein Dutzend Musketiere aus dem Burgſtalle heraus und ſchritten über die weite Blöße hin bis zu dem Saume des Waldes. Dort ſuchten ſie die Kugelſpuren an den großen Bäumen.

Waldſtein hatte die Leute Probe ſchießen laſſen, beſonders der Höhe wegen. Damit ſie den Feind nicht überſchöſſen, wenn er hier bis auf die freie Höhe vordränge. Er war zufrieden und rief Sparr. Sparr trug nämlich heute die rothe Ledertaſche, welche nie fehlen durfte, wenn der Herzog unter die Truppen

kam. Sie war mit Goldstücken gefüllt und der Herzog beschenkte stets diejenigen Soldaten, welche sich hervorgethan. Hier ließ er an jeden der Musketiere ein Goldstück austheilen und lobte die guten Schüsse. — Morgen oder übermorgen werden wir schauen, ob Ihr auf die Schweden so gut abkommt, wie auf die Baumstämme. Jeder Schwede trägt ein Goldstück ein. — Ade!

Er stieg wieder aufs Pferd und ritt den Waldberg gegen Westen hinab auf Zirndorf zu. Hier lag am Saum des Burgstallwaldes, ebenfalls noch außerhalb des Lagergrabens, eine starke Schanze mit einem sogenannten Cavalier. Die Soldaten nannten sie einfach die Cavalier-Schanze.

Der Marchese Carretto di Grana trat hier dem Herzoge entgegen mit der Versicherung, daß Alles in Ordnung wäre und sturmfrei, wie er gestern behauptet.

„So so!“ — erwiederte spöttischen Tones der Herzog und zeigte in der Richtung der Höhe vor Zirndorf — „und der „kleine Cavalier“ da ist im fruchtbaren Regen dieser Nacht erstaunlich gewachsen!“ — Oberst Piccolomini hat — „Da kommt er selbst!“

Piccolomini kam dahergesprengt und begrüßte in graziösester Form den Herzog. Der kaum dreißigjährige schöne Mann hatte wirklich etwas vornehm Gewinnendes, und selbst Waldstein schien das feine, anmuthige Wesen gern zu sehen. Er rief ihm schon von Weitem zu:

„Sehr fleißig gewesen, Piccolomini, seit gestern Abend!“ — Wenn der geübte Blick des großen Kriegsfürsten eine Lücke entdeckt — entgegnete Piccolomini — und ein Kriegsknabe wie Unsereins sich verwogen hat, die Lücke zu decken, da hilft man nach bei Tag und Nacht. — „Wohl gesprochen. Morgen oder übermorgen wird Euer junges Wort sich erhärten oder Euch in den Koth jener Zirndorfer Höhe schleifen. Ade!“

Er ritt nach Süden, heimwärts. Die Kanonade links im Osten hatte ununterbrochen fortgedauert. Jetzt um Mittag ließ sie nach. Ein Triumph für seine Voraussicht, den man auf allen Mienen seiner Begleitung las.

Solch ein Triumph war kein Glück für diejenigen, denen er eben übel wollte, kein Glück für Leo. Je mehr in ihm das Vertrauen wieder ſtieg, daß er aller Welt überlegen ſei, deſto rückſichtsloſer folgte er im Gefühle ſeiner Uebermacht all ſeinen Neigungen und Abneigungen. Und in Betreff Leos war es der Kampf zwiſchen Neigung und Abneigung, welcher in ihm grollte. Unbefangen zu lieben war ihm völlig fremd geworden im Leben. Jede Regung mußte einem Zwecke dienſtbar werden. Ganz ausnahmsweiſe hatte ihn die Nähe dieſes jungen Mannes mit einem Behagen überraſcht, mit einem uneigennützigen Wohlwollen, welches er ſeit früheſter Jugend gar nicht mehr an ſich kannte. Das hatte ihm wohlgethan tief ins trockene Herz hinein. Um ſo größer war ſein Zorn, als er zu erkennen glaubte, daß ihn der junge Burſch getäuſcht. Getäuſcht in zweifachem Sinne. Einmal dadurch, daß ſich Leo gedankenlos und thöricht erwies, während ihn der Herzog für begabt gehalten. Zweitens dadurch, daß er ſich des Herzogs Feinden zugeſellt. Dumm und lieblos zugleich! — hatte der Herzog gedacht — fort mit dem nichtigen Patrone, der deine Einſicht Lügen geſtraft, deinen guten Willen mit Undank vergolten hat.

In Charakteren wie der des Friedländers drängt in perſönlichen Dingen Alles zum Aeußerſten. Das Gemüth iſt die Vermittelung im Menſchen, die Vermittelung unſerer guten wie ſchlechten Regungen. Wo das Gemüth allmälig ganz untergeht, wie in Waldſtein, da muß man immer der grellſten Aeußerungen gewärtig ſein, beſonders dann, wenn ſich der gemüthliche Menſch getäuſcht meint. Stolz und Rache erheben ſich ſogleich. Der Friedländer rühmte ſich ja ſogar, daß er principiell rachſüchtig wäre. Rache war ein Grundſatz ſeiner Politik, und ſeine Politik erſtreckte ſich auf Alles, nicht blos auf Staat und Krieg. In dieſem Augenblicke auf den armen Leo.

Die Sonne trat aus den leichten Regenwolken und ſchien warm auf die Reitergruppe, welche ſich dem Hochgerichte des Lagers näherte. Auf einem weiten, freien Platze, unweit vom Bretterhauſe des Herzogs, ſtand Galgen und Rad. Galgen und

Rad wurden oft in Anſpruch genommen gegen eine geworbene Soldateſca, die jederzeit zu den ärgſten Exceſſen geneigt war, und man pflegte gedankenlos vorüber zu gehen an dem beſeitigten Menſchenkinde, welches da oben in der Luft baumelte.

Diesmal aber richteten ſich alle Blicke hin. Der baumelnde Körper war kein Soldat, war in feines lichtblaues Tuch gekleidet, war aus der Umgebung des Herzogs. — Der Herzog ſelbſt hielt ſtill und trug Niemann auf: den Doctor Blandini herzuholen. — Sparr ſah erſchrocken auf Leo. Dieſer, noch immer ohne Hut, nahm ſich aus wie ein Gezeichneter, welchen das Stillhalten und der Auftrag des Herzogs nahe anginge.

Der Herzog ritt nahe zum Galgen. Alle mußten folgen. Das lichtblonde Haar Tocke's wehte um das blutgetränkte Auge, welches gräßlich in die Luft ſtarrte. Denn Niemand hatte es zugedrückt.

„Wie gefällt Dir Dein Freund da in der Höhe?“ ſagte der Herzog zu Leo.

Leo war empört und antwortete barſch, wie er nie gethan: — Er thut mir leid, und es widerſtrebt mir, einen Ermordeten mit Neugier zu betrachten. — „So zartfühlend biſt Du!“ — Doctor Carlos, hierher! — „Ich verſprach Euch geſtern anatomiſche Studien. Die Ausbeute für heute iſt noch gering, aber das Männlein da wird für Euch nicht reizlos ſein. — Schneidet ihn ab und tragt ihn auf das Zimmer des Doctors. — Hirn und Herz iſt Eurer Unterſuchung werth. Das Männlein da war ein großer Verräther mit kleinen Geiſtesgaben und geringem Muthe. Sucht die Erklärung in dieſem Hirn und Herzen. — Man hat mir geſagt, er ſei Euer Freund geweſen, Doctor!“ — Da hat man die Unwahrheit geſagt. Ein untergeordneter Bekannter war er für mich — antwortete der Doctor mit auffallend bleichem Angeſichte. — „Es war auch kein Freundſchaftsdienſt, den er Euch bei mir geleiſtet hat. Kennt Ihr ihn nicht?“ — Nein. — „Er hat Euch nachgeſagt, daß Ihr beauftragt wäret — tretet näher an mein Pferd, damit ich's Euch leiſe ſagen kann, die Zuhörer könnten Euch dafür todtſchlagen — daß Ihr beauf-

tragt wäret, mich zu vergiften. — Ihr zuckt die Achſeln. Das zeugt von einem geſchickten Muthe. Man muß ſeinen Körper in der Gewalt haben, auch wenn man unter dem Galgen ſteht. Ich habe für Euch geſprochen im Unterſuchungsgerichte. Aber die Unterſuchung hat noch nicht volle Aufklärung gebracht. Bis dieſe Aufklärung vollſtändig vorliegt, müßt Ihr geduldig warten auf Eure Freiſprechung oder — Euer Todesurtheil. Benutzt die Zeit. Ihr könnt viel thun. Ihr könnt beweiſen und könnt erzählen. Wiſſenſchaftlich beweiſen, daß Eure Tamarinde ein ehrlicher Brei geweſen. Dabei werd' ich lernen, und ich bin ein dankbarer Schüler. Und Ihr könnt erzählen, wie das Mißverſtändniß entſtanden ſein möge, und ob Pater Norbert allein oder Pater Lamormain mit ihm Euch beauftragt habe. Ich bin auch dankbar für gute Erzählung, wenn ich merke, daß ſie auf Wahrhaftigkeit Anſpruch machen kann. Aber ich bin ſehr garſtig, wenn ich belogen werde. Sammelt Euch! Ihr habt Zeit, bis der Schwede den Burgſtall angreift. Wenn ich aber in dieſe Schlacht reite, da muß hinter mir Alles geordnet ſein: Ihr müßt als mein zuverläſſiger Freund zurückbleiben, oder Ihr müßt mir da oben vom Galgen nachſehen wie Einer, der nichts mehr ſieht trotz ſeiner offenen Augen. Sammelt Euch! Ich bin Tag und Nacht für Euch zu ſprechen. Vielleicht bringt Ihr mir das Hirn dieſes Tocke, um mir an deſſen Zellen zu erklären, worin der Unterſchied beſteht zwiſchen Euch und ihm und dem barhäuptigen Steinwald da, der Euer Genoſſe war."

Blandini erwiderte kein Wort. Er blickte auf Leo und zuckte wiederum die Achſeln — was den armen Leo nur neuerdings verdächtigen konnte in Waldſtein's Augen.

Der Herzog ritt jetzt zum Bretterhauſe, indem er Sparr beauftragte, für ſtrenge Bewachung des Doctors zu ſorgen, und ebenſo Leo aufs ſtrengſte zu beaufſichtigen. — Sparr ſah nur zu deutlich, daß Leo das Aergſte zu befahren hatte.

Der Reſt des Tages und der folgende Tag beſtätigten die Sorge Sparr's. Das Wetter hatte ſich aufgeheitert, die Sonne ging golden unter, ging golden auf und es herrſchte üppiger Sommerfriede in der Natur. Auch im weiten Kriegslager. Aber in der Reſidenz des Feldherrn, im warmen Bretterhauſe, herrſchte trübe Stimmung.

Unten rechts im großen Zimmer, wo alle Rapporte eingingen, ſaßen Sparr und Niemann. Die Rapporte machten wenig Sorge, denn von überall her wurde Ruhe angezeigt. Nur das geheimnißvolle Treiben oben im erſten Stocke beängſtigte ſie, nur auf Roſtok harrten ſie, welcher zuweilen flüchtige Meldung brachte. — Der Herzog iſt für Niemand ſichtbar — flüſterte ihnen Roſtok zu um die Mittagszeit — für Niemand als für den Doctor Blandini. Der verkehrt immerfort mit ihm. In der Nacht hat er die Leiche Tocke's ſecirt. Am Morgen hat er den Herzog geholt zur Beſichtigung und der „Herr" hat mehrere Stunden in der Leichenkammer zugebracht. Soeben iſt der zerſchnittene Cadaver über die Hintertreppe fortgetragen worden, um unterm Galgen verſcharrt zu werden, und jetzt iſt der Doctor mit Töpfen, Schalen und wunderlichen Werkzeugen ins Zimmer des „Herrn" gegangen. Wo iſt denn Herr Leo? — „Er übt ſich im Fechten mit Conrad drüben im Schatten des kleinen Hauſes" — antwortete Niemann. Seufzend ſchlüpfte Roſtok wieder die Stiege hinauf.

In ſo gedrückter Erwartung verging der Nachmittag. Gegen Abend erſt kam Roſtok wieder herab. Diesmal in krankhafter Aufregung. Er lief vors Haus, er lief vor dem Hauſe umher und fragte Jedermann nach Herrn Leo. Er ſei mit Conrad zur Bieber hinab geritten, um ſich zu baden — lautete der Beſcheid. Tief ſeufzend trat Roſtok wieder ins Haus und geſtand endlich dem Herrn Oberſten Sparr, daß ihm eine kränkende Unannehmlichkeit widerfahren ſei — kränkend und unheimlich! Unheimlich, weil Leos Name wieder mitgeſpielt hat — oh! „Was iſt's denn? Redet!" — Herr Oberſt! Wenn der „Herr" ſich in heiterer

Stunde einmal luſtig macht über ſeinen Leibdiener, ſo läßt man ſich's gefallen, weil man ſich's gefallen laſſen muß und weil es Einem am Ende auch ſchmeichelt. Aber luſtig muß es ſein und nicht abſcheulich. Und ein Fremder ſollte ſich das nicht unterſtehen dürfen, am wenigſten ſo ein hexenhafter Doctor. Das ſollte der „Herr" ſelber nicht leiden. — „Was hat denn der Doctor gethan?" — Auf den Seſſel hat er mich genöthigt, ſetzen hab' ich mich müſſen in Gegenwart des „Herrn", der dazu mit dem Kopfe nickte. Und dann hat der Doctor meinen Kopf in die Hände genommen und nach links und rechts gedreht und hat geſagt: dieſer Schädel ſei lehrreich, er ſei wenigſtens zehntauſend Jahre alt und ſpreche alſo gegen die Bibel! Ich zehntauſend Jahre alt und gegen die Bibel! Was ſind das für nichtswürdige Verleumdungen! Und auch dazu hat der „Herr" genickt, und das war nur der Anfang. Dann hat der Doctor meine Kinnlade auf- und zugeklappt, was ſehr unbehaglich iſt und hat geſagt: hier zeige ſich am deutlichſten der Uebergang vom Thiere zum Menſchen. Und zu dieſer Unanſtändigkeit hat der „Herr" ſogar „Ja, ja!" geſagt und hat gerufen: „Das ſpricht allerdings für Eure Lehre Doctor, von" — was weiß ich! 's war ein ſchweres Wort und vom Affen kam was vor und vom Urſchädel. Ich mußte nieſen aus Aerger und da hatte ich plötzlich beide Daumen des Doctors in meinen beiden Schläfen und es ging mir wie ein Stich durch den Hirnkaſten. Ich mußte ſtill halten. Ich weiß nicht warum, es kam von ſelbſt, ich war wie angenagelt. Dabei wurden mir die Augen müde und ſanken zu, wie ſehr ich mir auch Mühe gab, ſie aufzuriegeln. Und von da an bin ich mir wie ſcheintodt vorgekommen. Der Hexenmeiſter, das merkt' ich noch, hat mir mit den Daumen im Geſicht herumgeſtrichen wie ein Barbier und den Namen Leo hat er ausgeſprochen, das weiß ich noch gewiß. Was hernach kam, das weiß ich nicht mehr gewiß, es war mir nur hinterher, als wär ich examinirt worden, wahrſcheinlich über Leo, und der Teufel mag wiſſen, was ich geantwortet habe; ich weiß es nicht. Erſt als

ich wieder zur Beſinnung kam, verſtand ich, daß der Doctor ſagte: „ſolche Geſchöpfe haben eine unverſchämte Sinnlichkeit und können leicht grobe Verbrecher werden“. Ich hätte dem Kerl einen Fußtritt auf den Magen geben mögen, und dem „Herrn“ verzeih' ich's mein Lebtag nicht, daß er ſeinen Leibdiener dazu hergiebt, wozu er ſonſt manchmal Meerſchweinchen benutzt hat. Man kommt ſich vor, als ob man nackt herumliefe! Und was ſie Gräuliches gegen den Leo vorhaben und was ich Unglückskind am Ende gegen den armen jungen Herrn ausgeſagt habe — oh!

Ganz verzweiflungsvoll lief er wieder ins Freie hinaus, Leo entgegen, der in der Ferne ſichtbar wurde.

— Dieſe eigenſinnige Vorliebe des Herzogs für Naturwiſſenſchaften — ſagte Sparr zu Niemann — wird den italieniſchen Doctor retten und wird den Leo verderben. Von ſich wird dieſer Doctor abgewälzt und dem Leo wird er Alles aufgeladen haben, was Wien betrifft und die Feinde des Herzogs, weil er des Herzogs Stimmung gegen Leo merkt.

Sparr nahm immer lebhafter Partei für Leo, je ungerechter er ihn behandelt ſah, je verdächtiger und verhaßter ihm der italieniſche Doctor war. Das heimliche, katholiſche Weſen — murmelte er in den Bart — kriegt immer die Oberhand über den Herzog. Das hängt zuſammen mit aſtrologiſcher Wirthſchaft, mit ſeinem Heißhunger auf alle geheimnißvollen Kräfte der Natur.

Niemann nickte zuſtimmend. Die beiden nüchternen Proteſtanten waren darüber einig. — Sie gingen hinaus vor die Thür und ſetzten ſich auf die hölzernen Bänke, welche dort aufgeſtellt waren. Es war Abend geworden und der Mond ging auf. Im Lager wurde es ſtill. Die Truppen hatten auch dieſen Tag unter Waffen geſtanden, und jetzt war Jedermann müde. Leo und Konrad, ihre Roſſe am Zügel führend, kamen im Dunkel daher. Roſtok an Leo's Seite. Der beleidigte Leibdiener hatte ein gutes Theil ſeiner Dienſtſcrupel hinter ſich geworfen und rieth Leo geradezu: er möchte ausreißen und ſich dadurch ſicher ſtellen vor dem unbegreiflichen Grolle des Herzogs.

Nachdem er ſich dadurch, er wußte es wohl, gegen ſein Dienergewiſſen vergangen, war er doppelt erſchrocken, als er Leos leichtſinnige Antwort und Ablehnung vernahm. Leo war guten und friſchen Muthes. Er litt allerdings unter dem Argwohne und der ſteigenden Abneigung des Herzogs. Aber er hing doch an dem Herzoge und ließ die Furcht nicht in ſich aufkommen. Die Feuertaufe im Kugelregen hatte einen ſehr kräftigen Einfluß auf ihn geübt — er fühlte ſich zum erſten Male als Mann. — Das Aeußerſte — erwiderte er Roſtok mit beinahe fröhlichem Tone, indem er nahe am Hauſe ſtehen blieb — das Aeußerſte, Freund Roſtok, iſt ja doch der Tod, nicht wahr?“ — Und der kann auf Euch lauern! — „Vielleicht. Ich ſchaue ihm ſeit geſtern getroſt ins Auge. Die Schlacht kann ihn morgen oder übermorgen ebenfalls bringen. Warum mich quälen mit ängſtlichen Ahnungen. Die Dummheit hab' ich nun einmal begangen, nach Wien zu ſchreiben und mit Tocke zu verkehren, das iſt nun doch nicht mehr zu ändern. Uebertreibt der Herzog die Strafe, nun —“ — Nun? — „Ei, da werd' ich mich wehren nach beſten Kräften.“ — Wehren gegen den „Herrn“! — „Nicht wahr, Conrad? So geht's eben im Kriege.“

Conrad ſchüttelte den Kopf. Auch er war verſtört. Nicht blos, weil er die „rothe Feder“ hatte freigeben müſſen, nein, — der Lump, ſagte er, hat ſo viel Todesangſt ausgeſtanden, daß ihm die freie Luft zu gönnen war. — Conrad war verſtört durch die bevorſtehende Schlacht. Gegen ſeine Glaubensgenoſſen jetzt wirklich zu fechten, das ging ihm gegen den Strich. Ja, wenn's blos die hungerleideriſchen Schweden wären, da ließ er ſich's zur Noth gefallen. Sächſiſche Regimenter aber ſollten vor Nürnberg angekommen ſein. Am Ende auch Starſchädel's Regiment! Wenn er nun Herrn Hans ſelber auf dem Schlachtfelde begegnete. Das ging ihm nicht „zuſammen, das ging ihm nicht ein“. — Er nahm alſo Roſtok bei Seite und verſicherte ihm: er werde ſchon Sorge tragen für die Salvirung Leos! Der Herr Kammerdiener ſolle ſich nur ruhig ſchlafen legen.

Roſtok ahnte, daß Conrad ſeinen Leo zu den Evangeliſchen hinüber retten wollte und flüſterte nur noch nachdrücklich: „Dann zu den Sachſen, Kamerad, zu den Sachſen, zu dem Starſchädel, den der „Herr“ ganz gerne mag! Der vermittelt eine Rückkehr, wenn die jetzige Galle des „Herrn“ erſt verdampft iſt.“ — Freilich! erwiderte Conrad, und Roſtok flog ins Haus, denn er wurde gerufen.

Leo und Conrad verabſchiedeten ſich bei Sparr und Niemann, und Conrad verſchaffte ſich noch die Zuſage Niemann's, daß dieſer ihn morgen als Ordonnanz bei ſich behalten werde. Das erleichterte ein gelegentliches Abſchwenken zum Feind hinüber.

Leo aber labte ſich an der Freundlichkeit Sparr's. Bei allem Mißgeſchick war es ihm doch ein reizender Troſt, daß ſeiner Magna Vater jetzt ein gewiſſes Wohlwollen gegen ihn merken ließ. Beide verfügten ſich leidlich beruhigt zu ihren Lagerſtätten. Sogar der Schauer war nur kurz, den Leo an der leeren Kammer Tocke's im kleinen Häuschen empfand. Die ſeinige war dicht daneben. Jugend hat eben einen ſtarken Lebensodem, und als er ſich auf ſein Lager hinſtreckte, da dachte er tapfer an Fräulein Magna und ſchlief mit dem Gedanken ein: Papa Sparr wird ihr Wunderdinge zu erzählen haben von dem Leo, der unter räthſelhaften Drohungen des Herzogs wie ein Löwe gefochten hat in der Schlacht um den Burgſtall —

Sparr und Niemann hatten ſich auch ſchlafen gelegt. Schon nach ein paar Stunden wurden ſie geweckt durch Boten Aldringer's. Die Boten meldeten, daß der Feind in der Nacht eine zweite Brücke geſchlagen habe über die Rednitz und daß er bei Fürth und bei Dambach in großen Maſſen herüberrücke. Zwiſchen Dambach und Firberg ſcheine ſich der Feind aufzuſtellen zur Schlacht.

Es war der 24. Auguſt 1632, welcher anbrach.

Sparr eilte hinauf und ließ den Herzog wecken. Roſtok berichtete ſchnell, eh' er ins Schlafzimmer des „Herrn“ eintrat: „Doctor Blandini und Zenno ſind bis gegen Mitternacht beim

Herzog geweſen, er iſt ganz in den Händen der Wälſchen, und das Horoskop dieſer Nacht hat gelautet: „„Ein junger Mann bedroht den Stern Friedland's mit Verfinſterung.““ Dieſer junge Mann wird Leo heißen müſſen, gebt Acht, Herr Oberſt!“

Unter tiefem Seufzer ging Roſtok hinein und öffnete bald darauf dem Oberſten. Der Morgen dämmerte auf.

Der Herzog ließ ſich in Sparr's Gegenwart kleiden, und nachdem er über das Wetter die Auskunft erhalten, es drohe wieder mit Regen, hörte er Sparr's Berichte an. Dann ſagte er ruhig: „Heute wird's voller Ernſt. — Das ganze Heer in Bereitſchaft! — Achttauſend Mann Fußtruppen diesſeits vom Burgſtall-Walde in Reſerve ſtellen laſſen! — Die beſten Leute! — Ich werd' ſie anſehen. — Immer nach zwei Stunden Ablöſung der Truppen im Burgſtall. — Nahrungsmittel und Wein in den Wald!“ — Und was befiehlt Durchlaucht — fragte Sparr — in Betreff des Doctors? — „Des Doctors und des Leo? Der Doctor bleibt unbehelligt zurück. Er hat mir heute gute Dienſte geleiſtet. Den — Leo werd' ich Holck übergeben. — Den Regenmantel, Roſtok!“

Es war Tag, als er unten aufs Pferd ſtieg, ein grauer Regentag. Unter der Suite, die ihn begleitete, war Holck. Der Herzog rief ihn zu ſich und ſprach leiſe mit ihm.

Im Lager war Alles in Bewegung. Einzelne Abtheilungen marſchirten ſchon. Gegen Norden nach dem Bieberthale. In dieſem Thale zwiſchen dem Flüßchen und dem Burgſtallwalde fand Waldſtein die Reiterei ſchon aufgeſtellt, kaiſerliche und baieriſche. Er ritt durch ſie hindurch rechts am Waldberge hinauf. Hier bezeichnete er eine muldenförmige Einſenkung des Berges, die eng von Buchen eingeſchloſſen war, als vorläufigen Standort. Handpferde, Reitknechte und Ordonnanzen blieben da zurück. Nur Holck, Sparr und Niemann begleiteten den Herzog, welcher auf Recognoſcirung am Berghange nach links weiter ritt. Holck rief Leo mit dem Bedeuten, daß er ihm zur Ordonnanz beſtimmt ſei. Conrad folgte Niemann.

Niemann ſelbſt, der früher im Norden gefochten, hatte die genaueſte Kenntniß vom ſchwediſchen Heere: er ritt neben dem Herzoge und gab dieſem Auskunft über die zur Schlacht aufmarſchirenden Truppen, welche man rechts unten ſah. Auf dem linken Flügel des Feindes vor dem Dorfe Dambach ſah man Reiterei und Pikenire, dazwiſchen einzelne Artillerie-Abtheilungen und Musketiere. Dieſe Einſtreuung der Feuerwaffen war neu und der Schwedenkönig legte großen Werth darauf. Dann kam eine breite Linie Infanterie. „Das ſind lauter Schweden, was wir jetzt ſehen" — ſagte Niemann — „die weiße, blaue, grüne und gelbe Brigade in ihrer Bauerntracht, nach der Farbe ihrer Jacken ſo benannt. Da öffnen ſie ſich noch einmal. Richtig! Die Kanonen fahren vor — hui, in Maſſe! So pflegt er's zu machen." — Hier wird er auch commandiren — ſagte der Herzog — weiter! Auf jene Lichtung, damit wir die Aufſtellung des Centrums und des rechten Flügels überſchauen!

Als ſie dorthin gekommen waren, ſagte Niemann: Dort im Mitteltreffen erkenn' ich ſächſiſche Regimenter. Ueber Firberg hinauf wird Herzog Bernhard commandiren. Der Aufmarſch geht zu Ende, ich rathe Durchlaucht umzukehren. Wir haben zwei Schneißen paſſirt, und wenn der Angriff plötzlich erfolgt, ſo ſind wir dem Feuer vom Burgſtall herunter im Wege —

„Der greift nicht ſo ſchnell an. Ich höre ſingen. Er läßt erſt beten; das gehört zu ſeinem Handwerk."

Und nun ordnete der Herzog an, daß rings um die Waldhöhe bis zu den Schanzen links drüben vor Zirndorf, welche der „große und der kleine Cavalier" hießen, beobachtende Officiere aufgeſtellt wurden mit Ordonnanzreitern. Sie konnten ſich in den dichteren Baumpartien decken und hatten jeden neuen Vorgang des Feindes an den Feldherrn zu melden. Der Herzog ſelbſt ritt innerhalb der nächſten Schneiße hinauf zum Burgſtalle, ſprach einige Worte mit Aldringer und verfügte ſich dann wieder zu der kleinen Thalmulde, wo das Gefolge ſicher geſtellt war. Oben am Rande dieſer Mulde fand ſich ein freier Punkt, welcher

eine gute Ueberſicht über den ganzen linken Flügel des Feindes geſtattete. Hier nahm der Herzog ſeinen Poſten, und die Schaar von Botenreitern, welche man heute Adjutanten nennt, ſammelte ſich hinter ihm. Holck, Sparr, Niemann waren dicht bei ihm; Leo und Conrad ein wenig rückwärts, und Conrad ſetzte hier leiſe dem Leo auseinander, was er vorhabe, und wie er's vorhabe. Nach links hinüber, wo ſächſiſche Truppen ſtanden, wollten ſie bei erſter Gelegenheit ſchwenken und — „Deſertiren!? — Pfui! — Ich bin dem Herzoge —"

Hier wurde Leos Rede durch einen furchtbaren Krach unterbrochen. Achtzig ſchwediſche Geſchütze begannen wie mit einem Schlage die Schlacht, und die Colonnen gingen im Laufſchritte vor.

Sie kamen nicht weit. Die Laufgräben, welche der Herzog in der Nacht hatte aufwerfen laſſen gegenüber dem Dambacher Gehölz, und eine Schanze vor dem Lagergraben warfen ihnen einen ſolchen Kugelregen entgegen, daß ſie theils niedergeworfen, theils zur Umkehr genöthigt wurden. Neue Colonnen folgten auf der Stelle. Sie hatten dasſelbe Schickſal. Zum dritten, zum vierten Male wiederholte ſich derſelbe Angriff, dieſelbe Niederlage.

— Da, da, neben dem Dambacher Holze — rief Niemann — da iſt der König ſelbſt, der eine neue Colonne ordnet! Und rechts von ihm, richtig, dicht vor dem Holze fahren Batterien auf! Er will's erzwingen auf dieſer Seite. —

Im nächſten Augenblicke ſah man nichts mehr vor Pulverdampf, alle „Stücke" krachten und nach links hinüber ſetzte ſich donnerähnlich das Gekrach fort, die ganze feindliche Linie bis zum fernen rechten Flügel des Feindes hinüber ſprach mit und mochte vorgehen.

Waldſtein wendete ſich zu Holck und winkte ihm mit der Hand. — Dieſer wendete ſein Roß, rief Leos Namen und ſprengte ins Bieberthal hinab. Leo folgte ohne Säumen. Fluchend ſah ihm Conrad nach.

Der Wind erhob ſich und der ſchwach tröpfelnde Regen hörte auf; aber der Wind ſtand von Fürth und trieb den Pulver-

dampf in den Wald herauf. Waldſtein mit ſeiner Umgebung wurden eingehüllt. Der Donner der Geſchütze brüllte immer ärger und man konnte ſagen: es war nichts mehr zu ſehen, nichts mehr zu hören.

Da kam Bote auf Bote von den ausgeſtellten Officiren und meldete: Der Sturm durch die Schneißen herauf gegen den Burgſtall hat begonnen und hat die erſten Verhaue genommen. Aldringer's Geſchütz vom Burgſtalle, welches ſich jetzt links über ihnen entlud, beſtätigte die Nachricht, und ein neuer Bote berichtete haſtig: auch der große und der kleine Kavalier würden mit großer Macht angegriffen. Die Boten ſchrien ſämmtlich, um ſich verſtändlich zu machen in dem Höllenlärm. Waldſtein erwiederte nichts als: Zurück zu Euren Officiren! Er blieb unbeweglich, obwol er nichts ſah und nichts hörte als Dampf und Kanonenſchläge.

Peinliche zehn Minuten vergingen ſo. Da verwehte der Dampf und man ſah unten im Thal kaiſerliche Küraſſierregimenter im Trabe vorgehen gegen das Dambacher Holz. Man ſah die ſchwediſchen Kolonnen vor ihnen zerſtieben. Aber plötzlich machten ſie Halt und kehrten um.

Waldſtein verzog keine Miene. Er hatte den Fall vorgeſehen. Neue Regimenter ſprengten auf das Dambacher Holz vor und warfen Alles nieder. Sie waren bereits dicht vor dem Holze, da dampfte es licht auf aus dem Gehölze. Musketiers mochten da hinter den Bäumen aufgeſtellt ſein und Führer wie Reiter mochten tödtlich getroffen werden — man ſah, daß die Reiter wendeten und rückwärts flüchteten.

Jetzt ritt Waldſtein hinab nach dem Bieberthale. Er ließ Poſten zurück, welche Boten zu ihm weiter weiſen konnten.

Unten fand er traurigen Wirrwarr. Holck ſchrie mit Löwenſtimme bald hier, bald da, daß und wie ſich die zerſetzten Reiterregimenter ordnen ſollten. Verwundete ſchleppten ſich nach dem Walde, oder wurden geſchleppt. Waldſtein ritt langſam durch das Getümmel, und ſeine bloße Erſcheinung in ihrer ruhigen

Ernſthaftigkeit wirkte überall ordnend. Auf ſeinen Wink theilte Sparr aus der Ledertaſche an die Verwundeten reichlich Goldſtücke aus. Das machte einen ſichtlichen Eindruck. In der Noth nicht verlaſſen zu ſein vom Feldherrn, das ſtärkt den Soldaten ungemein.

Als Holck leidliche Ordnung hergeſtellt, kam er zum Herzog. Leo hinter ihm. Er ſah zerfetzt aus, war aber heil. Holck hatte ihn jedem angreifenden Regimente zugetheilt; mit jedem Regimente war er feſt auf dem Roſſe zurückgekehrt. Es war ihm wol ziemlich klar jetzt, daß er geopfert, daß er an die Schlachtbank geliefert werden ſollte, aber er war immer ferner davon, deshalb zu verzagen. Zorn und Grimm über dieſe Behandlung waren aufgeſtiegen in ſeiner jugendlichen Bruſt, welche bis daher nur mild und menſchenfreundlich geathmet hatte. Sie athmete nun leidenſchaftlich, faſt wild. Was ihn verderben ſollte, das machte ihn zum Kriegsmanne — ſo lange er am Leben blieb. Denn ein flüchtiger Seitenblick Waldſtein's auf ihn bekundete kein Erbarmen. Nicht ein Wort wurde ihm geſchenkt, obwol eine leiſe Bemerkung Holck's dem Herzoge mittheilte, daß der junge Menſch unerſchrocken dreingehauen.

Waldſtein ritt aus der Soldatenreihe hinaus gegen die Schweden zu. Holck verſicherte, daß die Reiterregimenter binnen einer Viertelſtunde wieder fertig wären; das Cronberg'ſche Regiment, berühmt durch ſeine Tüchtigkeit, ſei noch unbenützt. —

— Nein! ſagte Waldſtein, indem er ſtill hielt und mit der Hand die Augen vor einem plötzlich grell eintretenden Sonnenblick ſchützte — nein! Der Schwed' mag glauben, hier leichtes Spiel zu haben, das iſt mir recht. Von hier aus können wir ſpäter die Entſcheidung geben in ſeine Flanke. Er geht eben an ſein Hauptwerk, der Thor! Hört Ihr?

Vom Centrum der Schweden her erhob ſich ein heftig erneutes Geſchützfeuer.

— Das gilt dem Burgſtall ſelbſt! — Dem Gallas wiederholen laſſen, daß er feſt im Lager bleibe und hier warten laſſe, bis ich Befehl ſende!

Damit wendete er ſein Roß und ritt am Waldhange zurück, Holck zuwinkend, daß er ihn begleite. Leo folgte.

Der Kanonenlärm wurde wol ſchwächer, als ſie tiefer ins Thal hinein kamen. Aber nur deshalb, weil der Waldberg den Schall dämpfte. Der Schall dehnte ſich im Gegentheil aus nach Weſten hin. Waldſtein hielt ſtill, um zu horchen, und gewann die Ueberzeugung, daß der Sturm auf der ganzen Linie bis über Zirndorf hinaus im Andringen ſei. Es kam denn auch Botſchaft über Botſchaft, welche dies beſtätigte.

Waldſtein ritt ruhig weiter unten am Berge hin nach den „Cavalieren“ zu, welche er für ſeine ſchwächſte Stelle hielt. Noch ſah er dieſe Schanzen nicht, da ſprengte ein neuer Bote mit der Nachricht herbei: der Sturm auf den Burgſtall gewinnt Boden, der Feind iſt über die Verhaue herauf! General Aldringer hat ſich dem Feinde entgegen geworfen und — wird vermißt! —

— Warum wirft er ſich entgegen?! Die Truppen ſollen herauf genommen werden an den Rand! Ich komme ſelbſt.

Der Bote flog in den Wald hinein, Waldſtein wendete links und ritt im Trabe hinauf. Als er oben ankam, fand er einen Zuſtand wie vorhin unten im Thale. Nur mit dem Unterſchiede, daß er jetzt Fußtruppen vor ſich hatte, die zerriſſen und verwundet waren, und daß der Wink für Sparr auf die Ledertaſche jetzt haſtiger geſchah. Er befahl Sparr, aufzuräumen auf dem Plane und tauſend Mann friſcher Truppen vorzuführen an die zwei Hauptſchneißen. Desgleichen zehn „Stücke“. Er ſelbſt ritt über den Plan hinweg an dieſe Schneißen, aus welchen ein Kugelregen pfiff und die weichenden Musketiere feuernd ihren Rückzug bewerkſtelligten. An einer Buchengruppe nahe der Schneiß hielt er ſtill und rief einen Officier aus dem Gefecht zu ſich. Der mußte in Eile berichten, wie das Treffen ſtehe und wohin General Aldringer perſönlich ſei. — Der Officier deutete auf die entferntere linke Schneiß und erzählte mit fliegenden Worten. Die Kugeln ſchlugen praſſelnd um ihn in die Bäume, und Aeſte flogen umher und Blätter.

Unterdeß war Holck mit den Stücken und frischen Truppen zur Stelle. Die Stücke wurden inmitten der weichenden Musketiere aufgefahren und der Officier ward beordert, durch Signale und Zuruf dem Rückzuge zu bedeuten, daß er links und rechts aus der Schneiße abschwenken solle. Der Zuruf verbreitete sich rasch, die Hörner drangen mit heller Stimme durch den Lärm, die Schneiß wurde frei, man sah die Schweden — ein Wink Holck's und die zehn Stücke wurden gelöst und schmetterten einen Hagel von Geschossen ihnen entgegen.

— Vorwärts, Holck! und dann links hinüber zur andern Schneiß, um Aldringer frei zu machen.

Holck stieg vom Pferde und sprang den Truppen voraus. Leo blieb thörichterweise hoch zu Roß an seiner Seite, eine Zielscheibe für den Feind.

Die Masse der Musketiere war noch nicht völlig in den offenen Waldweg hinein, da war schon neue Botschaft beim Herzoge: Der Angriff auf den großen und kleinen Cavalier wird unwiderstehlich, der kleine Cavalier ist nahe daran überwältigt zu werden.

„Da kommt die Klugheit der Wälschen zu Tage!" schrie Sparr. — Das Regiment Beck zum kleinen Cavalier! rief der Herzog. — „Ist schon im Anmarsche!" antwortete der Bote. — Wer hat's gerufen? — „Oberst Piccolomini." — Muß genügen. Fort! — Sparr, den Plan hier oben völlig räumen lassen. Du in den Burgstall hinein. Und wenn der Feind unten für Holck zu stark bleibt, Alles herauf lassen bis auf den Plan und dann feuern ohne Unterlaß. — „Sobald die Unsrigen aus dem Schuß —" Auf Freund und Feind! Der Plan muß rein gefegt bleiben. Ich reite zu den Cavalieren. Dorthin Nachricht.

Und im Galop eilte er über den freien Plan vor der Burgstallfestung hinüber nach der Zirndorfer Seite zu.

In der That war die Schlacht jetzt an ihrem ersten Höhepunkte. Vom linken Centrum an bis zu seinem rechten Flügel, welchen Herzog Bernhard führte, griff der König die Stellung

des Friedländers mit voller Gewalt an. Er ſchritt ſelbſt mit gezogenem Degen über die Verhaue herauf gegen den Burgſtall.

Sparr wurde deſſen inne und ſendete dem Herzoge die Botſchaft nach: auf den Burgſtall ſei augenblicklich der ganze Nachdruck des Feindes gerichtet; die hinab geſendeten Musketiere genügten nicht und würden durchbrochen, der Schwede dringe zum offenen Plane herauf. —

Der Herzog war ſchon am Fuße des Waldberges und ſchaute auf die beiden Cavaliere, die in Pulverdampf gehüllt vor ihm lagen und maſſenhaft vom Feinde angegriffen wurden, als ihn Sparr's Botſchaft einholte. Er verzog keine Miene und wiederholte nur ſein früheres Wort: „Den Burgſtall nimmt mir der Herrgott ſelber nicht. — Niemann! Schick zu Gallas ins Lager. Er ſoll den Nachſchub auf den Berg inſpiciren und nachrücken laſſen bis auf den letzten Mann, wenn's noth thut. Du aber" — ſich zum Boten wendend — „ſage dem Oberſten Sparr: Fällt der Burgſtall, ſo fällt des Oberſten Kopf, hält er ſich aber, ſo werd' ich den General Sparr loben. Marſch!"

Der Friedländer hielt die Zirndorfer Seite hier mit den zwei Cavalieren für ſeine verwundbare Ferſe. Drang der Feind hier durch, ſo war der Burgſtall umgangen, war von hinten zu faſſen, und das Lager ſelbſt konnte überfluthet werden von Zirndorf hinein.

Der Friedländer ſah mit Vergnügen, daß der Himmel wieder bedeckt wurde und daß der Regen wieder begann. Der Lehmboden in dieſer Gegend erſchwerte dem Feinde das Heranſchaffen von Geſchützen um ſo mehr, je gründlicher er eingeweicht wurde. Er ſah auch mit Vergnügen, daß der Oberſt Piccolomini ihm entgegengeſprengt kam. Die Gefahr konnte nicht ſo dringend ſein, wenn ſich der aus der Schlachtlinie entfernen mochte, welcher ſich ſo keck über den Erfolg verbürgt hatte.

Dem war indeſſen nicht völlig ſo. Piccolomini, trotz ſeines friſchen, zuverſichtlichen Weſens, geſtand ein, daß der Feind die Achillesferſe des Lagers erkannt haben müſſe, denn er bereite

erſichtlich einen Angriff im großen Stile vor. Dort die Höhe nördlich von Zirndorf, die ich immer gefürchtet — ſetzte er hinzu, indem er über den kleinen Cavalier zeigte — iſt ſeit einer Viertelſtunde von Reitern beſucht, welche Generale ſein mögen. Sie unterſuchen wahrſcheinlich, ob trotz des weichen Bodens Geſchütz hinauf zu bringen ſei. Gelingt ihnen das, dann ſteht uns eine ſchwere Stunde bevor.

— Niemann! Schick Jemand mit guten Augen da hinüber an den Abhang des Burgſtallwaldes. Er ſoll zuſchauen, ob der Feind Anſtalten trifft, Stücke auf jene Höhe zu fahren!

Niemann beauftragte Conrad. Dem kam dies ſehr erwünſcht. Hier gegenüber waren Sachſen zu erwarten. Er ſprengte entſchloſſen von dannen. Aber mit jedem Sprunge ſeines Roſſes wurde ſeine Entſchloſſenheit geringer. In Ausführung eines Auftrags zu deſertiren, erſchien doch auch ſeiner Liederlichkeit unehrenhaft. Und dann! Den gefährdeten Leo fortzubringen war ja doch einer der Gründe geweſen, welche ihm das Ausreißen empfohlen hatten. Der arme Leo aber, welchen er ganz gern mochte, ſteckte da rechts im Waldberge in mißlichſter Lage, denn der Schwede war ja nach Sparr's Botſchaft in ſieghaftem Vordringen. Den ſollteſt du doch wenigſtens retten und mitnehmen können, wenn du nichtswürdig genug biſt, jetzt zu deſertiren — dachte er.

Mit ſolchen Gedanken kam er an den Waldhang, von welchem er einen Theil der feindlichen Linie überſehen konnte. Nichts bewegte ſich nach der Anhöhe vor Zirndorf hinauf; aber rechts von ihm im Walde war zwiſchen dem Lärm der Geſchütze Musketenfeuer zu unterſcheiden und Commandogeſchrei, hier gab's Einzelkämpfe, Mann gegen Mann, Conrads Liebhaberei. Dies war ja auch der Theil des Waldberges, nach welchem Holck und Leo geſchwenkt haben mußten, um Aldringer zu ſuchen und zu befreien. Ja wol! Hier konnte Leo zu finden ſein, wenn er noch lebte.

Conrad ritt in den Wald hinein. Langſam und vorſichtig anfangs, aber immer ſchneller, je größer der Lärm vor ihm

wurde, und ſo war er plötzlich dicht an einem Gefechte, welches zwiſchen hohen Bäumen Mann gegen Mann geführt wurde. Ein verwundeter Musketier vom Friedland'ſchen Heere taumelte an ihm vorüber, um ſich ein Lager zu ſuchen für Ohnmacht oder Tod — der gab mit ſchwacher Stimme ſo viel Kunde, als Conrad brauchte. Er war von den tauſend Musketieren, die Holck abwärts den Berg geführt hatte. Sie waren auseinander geſprengt worden. Ein junger Officier zu Pferde, der einzige Reiter, hatte ſie auf einer Waldblöße geſammelt und da herabgeführt, wo General Aldringer zu finden ſein ſollte. Sie hatten ihn auch gefunden, zu Fuß mit einem Fähnlein ſeiner Leute kämpfend gegen finniſche Scharfſchützen, hatten dieſe angegriffen, waren aber nicht zu Rande — gekommen und ihrem Anführer ſei das Pferd — erſchoſſen worden. —

Der erſchöpfte Musketier konnte nicht weiter ſprechen — er deutete nur mit der Hand — Conrad ritt ſpornſtreichs in der Richtung und kam nach einer Minute an eine Thalmulde des Waldberges, in welcher der Einzelnkampf zuſammengedrängt war. Er erkannte in dem Gewirr noch Niemand, ſchrie aber ſogleich mit ſeiner Löwenſtimme Commandoworte über die Mulde hin, als ob ein ganzes Regiment hinter ihm käme. Dies drang durch allen Lärm durch; man ſah ſich um, man ſah den bärtigen, rieſigen Reiter heranſprengen, der mit ſeinem Pallaſch Hiebe austheilte links und rechts, man ſtutzte, man wich, die Friedländ'ſchen Musketiere erhoben ein allgemeines Geſchrei und machten einen geſammelten Angriff — in wenig Minuten waren die finniſchen Schützen in vollem Rückzuge, und Conrad ſah ſich mit Entzücken neben Leo und Aldringer, die mitten im Haufen gekämpft hatten.

Er überſchätzte übrigens ſeine zauberhafte Einwirkung. Der plötzliche Rückzug der finniſchen Scharfſchützen rührte vielmehr von einer der furchtbaren Stückkugeln her, welche Sparr eben durch die zweite Schneiß herab ſchleuderte. Dieſe zweite Schneiß war ganz nahe zur linken Hand der kämpfenden Finnen und der Schreckensſchrei ihrer ſchwediſchen Brüder hatte es ihnen

begreiflich gemacht, daß eine allgemeine Flucht rathſamer ſei, als ein Widerſtand, welchem die Gefahr nahe war, daß man abgeſchnitten werde.

Dies war überhaupt der Charakter dieſes Kampfes im Burgſtall Walde: in den Schueißen wurde immer der ganze Gang entſchieden und in den Walddiſtricten gab es regelloſe Epiſoden. Die letzteren hatten auch den General Aldringer gleichſam beim Schopfe gefaßt und aus dem einen Getümmel in das andere geworfen. Ja, er hatte in dem Wirrwarr nicht einmal erkannt, wie viel er Leo zu danken hatte. Es war alſo auch jetzt von keiner beſonderen Dankbarkeit die Rede. Der General ſchaute ſich nur um, wie er raſch und ſicher zu ſeinem Burgſtall hinauf käme und ſchied mit ſeinen Musketieren ohne Abſchied von Leo, welcher arg zugerichtet mit Conrad allein blieb.

Conrad benutzte ſogleich die einſame Lage. Er unterſuchte den vielfach blutenden jungen Freund nur haſtig, ob eine der vielen Wunden von hemmender Bedeutung wäre, und da kein Glied verſagte, ſo kam er auf ſeinen Vorſchlag zurück: ohne Zögern hinab zu eilen, dahin, wo er die Sachſen vermuthete.

Leo beharrte auf ſeiner früheren Weigerung. Je raſcher und tapferer er ſich zum ſelbſtſtändigen Krieger ausbildete — und der Einzelnkampf jetzt zwiſchen den Waldbäumen hatte ihn darin mehr geſteigert — deſto entſchloſſener zeigte ſich ſein Wille, feſt auszuhalten auf dem angewieſenen Platze.

So blieb denn auch für Conrad nichts übrig als der Rückweg zum Friedländer. Er warf noch einen Blick auf die Höhe vor Zirndorf. Auch jetzt war nichts zu ſehen von Geſchütz, welches da hinauf geſchafft würde. Dann bezeichnete er Leo die Richtung am ſicheren Waldſaume, in welcher er ihm mit einem Roſſe entgegen kommen würde, und ſprengte auf die Stelle zu, an welcher er den Herzog verlaſſen hatte.

Er fand ihn nicht mehr. Der Herzog hatte bemerkt, daß ein großer Sturmangriff auf die „Cavaliere“ im Anmarſche wäre, hatte ſich an die Spitze des heranmarſchirenden Beck'ſchen

Regimentes geſtellt und war ins Feuer hineingeritten. Conrad ſah nichts als Pulverdampf, in welchen die ganze Gegend nach den „Cavalieren“ hin eingehüllt war und hörte nichts als Geſchützesdonner, der immer näher rückte.

Das ſind die Sachſen! dachte er, und er hatte nicht die geringſte Luſt, in ihren Bereich zu kommen, wenn's denn einmal nicht in rückkehrender Freundſchaft geſchehen ſollte. Ob der Herzog etwas früher oder ſpäter ſeine nichtsſagende Nachricht über die Zirndorfer Anhöhe erhielte, ſchien ihm gleichgiltig; über kurz oder lang werde der Friedländer ja doch hier des Weges zurückkommen, um nach dem Burgſtall zu ſchauen. Er ritt alſo nach dem Lagergraben zu, um ein Pferd für Leo aufzutreiben. Richtig fand er auch die Reitknechte des Herzogs und nahm ihnen ein ſtattliches Roß ab unter dem barſchen Grunde: für den Herzog!

Mit dieſer Beute eilte er Leo entgegen. Dieſen fand er unter einem Baume ſitzend. Er war erſchöpft von Anſtrengung und Blutverluſt. Konrad ſtieg ab und ſuchte ihn zu laben mit nahem Quellwaſſer, mit ſeiner Feldflaſche, und indem er ihm die Wunden zu verbinden ſuchte.

Darüber verging längere Zeit und ſie bemerkten nicht, daß ein Reitertrupp auf ſie zuſprengte. Als er nahe war erkannten ſie den Herzog, der wirklich auf dem Wege nach dem Burgſtall war, nachdem er den Sturm auf die Cavaliere abgeſchlagen hatte. Er ſah grimmig aus; ſein Pferd war ihm unter dem Leibe erſchoſſen worden, er hatte gequetſcht am Boden gelegen, und unter den herbeigeholten Erſatzpferden hatte dasjenige gefehlt, welches er verlangt hatte. Es war eben das, welches Conrad ſich zugeeignet hatte für Leo.

Nun war von keiner Nachfrage die Rede über Leos tapferes Verhalten und Schickſal. Im Gegentheile machte er dem Herzoge den Eindruck eines weichlichen Burſchen und über Conrad ergoß ſich ein Hagelwetter wegen des Pferdes und unterlaſſenen Berichts. Auch Niemann krigte ſein Theil, daß er unverſuchte,

unzuverläſſige Leute in die unmittelbare Nähe des regierenden Herrn gebracht.

Conrad war nicht der Mann, ſich das gefallen zu laſſen. Er fürchtete nicht Tod noch Teufel, auch den grimmigen Friedländer nicht und antwortete gröblich. Namentlich auch wegen der Poſt, die er nicht ausgerichtet. — 's war nichts auszurichten — ſchrie er — und Ihr erfahrt's zeitig genug! Wenn's Quark iſt, daß wir unterdeſſen den Aldringer herausgehauen und n'auf ſpedirt haben, ſo ſucht Euch Zuckerbäcker wo Ihr wollt, Herr Herzog, und laßt mich ungeſchoren!

Er war in der Hitze entſchloſſen, wenn ihn der Herzog faſſen laſſen ſollte, den Pallaſch zu ziehen, ſich Platz zu machen und zu den Sachſen hinüber zu jagen.

Der Herzog war allerdings ſolcher Entgegnung gar nicht gewohnt. Aber ſie mißfiel ihm weniger als zu erwarten ſtand. Soldatiſche Rückſichtsloſigkeit auf dem Felde war ihm ſchon recht, beſonders wenn ſie nach Ehrlichkeit ſchmeckte. Zudem flogen eben Boten herbei von Aldringer und Sparr, welche beſagten: der Schwedenkönig hat die Cavallerie abſteigen laſſen und Mann an Mann rückt er durch den Wald herauf, die Schneißen leer laſſend. —

— Hinauf! rief der Herzog — das iſt der letzte Wille. Gallas unterrichten, Niemann!

Und in vollem Roſſeslauf jagte er die Waldhöhe hinauf.

Oben kam er noch zu rechter Zeit an, um Aldringer zu unterſagen, auch nur einen Mann auf den freien Plan hinauszulaſſen. Das Feuergewehr allein ſollte wirken. Demgemäß gruppirte er auch außerhalb des Mauerwerks die Musketiere, und für den äußerſten Fall ſtellte er Pikeniermaſſen in Reſerve. Erſt wenn der Feind trotz dem Kugelregen den „Plan" forcire, erſt dann ſollten dieſe mit ihren Piken in geſchloſſener Maſſe vordringen. Er ſelbſt nahm Poſto in dem kleinen Forſthauſe, welches neben der Burgſtallfeſtung ſtand.

Kaum hatte er's betreten, ſo begann das mörderiſche Treffen. Ringsum aus dem gegenüber im Bogen ſich hinziehenden Walde

brachen die Schweden hervor auf den Plan und wurden mit einem ſolchen Feuer empfangen, daß der Plan bald mit fallenden und gefallenen Menſchen bedeckt war, wie eine Waldblöße mit Wild bei einer Treibjagd. Dennoch drang der Feind näher und näher, weil der König immer neue Truppen aus dem Walde heraus drängte, und es war nur noch eine Fläche von etwa hundert Schritt frei für den Schuß zwiſchen dem verſchanzten Gemäuer und dem feindlichen Andrange — da trat der Herzog aus dem Forſthauſe und winkte, die Maſſe der Pikeniere rückte wie eine Ritterſchaar mit eingelegter Lanze aus allen Lücken hervor, geſchloſſen, unaufhaltſam, ehernen Schrittes, vor ſich niederwerfend, was nicht wich, den Plan fegend wie die Senſe ein Kornfeld niederwirft unter plötzlichem Schweigen jeglichen Feuergewehrs — und binnen fünf Minuten war nichts mehr aufrecht auf dem Plane, nur Verwundete und Todte bedeckten ihn, die Pikeniere aber verſchwanden unter den Bäumen, indem ſie wie ein unerbittlich Schickſal dem weichenden Feinde folgten mit der lang reichenden grimmigen Waffe. Ein allgemeines Freudengeſchrei der Kaiſerlichen und Baiern vom Burgſtall herunter feierte dieſen Abſchluß, und Waldſtein, der unten frei auf dem Plane ſtand, winkte hinauf und rief nach Sparr und deſſen Ledertaſche mit den Goldſtücken. Ihn kümmerte es nicht, daß er zwiſchen Haufen von Verwundeten ſtand, deren Geſtöhn jammervoll lautete, auf ſeinem Antlitze lag nur die Genugthuung des Sieges.

Es war die Mittagszeit vorüber; der Regen hatte nachgelaſſen und die Sonne ſchimmerte ſo drängend hinter den weißen Wolken, daß man meinte, ſie müſſe und werde ſiegend hervorbrechen.

Der Angriff war auf allen Seiten zurückgewieſen. Wird er ſich erneuern, oder nicht? Und wird der Friedländer nicht jetzt endlich ſeinerſeits zum Angriff übergehen gegen den erſchöpften Feind?

Während dieſer Pauſe fanden ſich die kaiſerlichen und bairiſchen Führer — unter letzteren der Kurfürſt ſelbſt — auf

dem Burgſtall zuſammen und erörterten dieſe Frage. Der Friedländer verneinte beide Fragen. Er hielt die Schlacht nicht für beendigt, hielt ein Vordringen von ſeiner Seite für unſtatthaft.

In Betreff der erſten Frage hatte er Recht. Herzog Bernhard war ſtandhaft bei dem Gedanken verblieben, von der Zirndorfer Anhöhe den Sturm auf die „Cavaliere“ und das Lager zu erneuern. Hunderte von Pferden ſchleppten in dieſem Augenblicke Geſchütze hinauf, und der König Guſtav Adolph ritt eben ſelbſt auf jene Höhe, um den Vorſchlag Bernhards zu prüfen.

Dieſe Bewegung wurden Leo und Conrad unten am Waldrande gewahr. Leo hatte ſich erholt, ſtieg aufs Pferd und eilte zum Burgſtalle hinauf, um Anzeige zu machen. Conrad folgte ihm widerwillig. Nach ſeiner Scene mit dem Friedländer traute er nicht mehr, und doch konnte er ſich nicht entſchließen, ohne Leo auszureißen.

Leider brachte Leo die wichtige Meldung nicht ſelbſt an den Herzog. Sie wäre vielleicht im Stande geweſen, des Herzogs Mißſtimmung gegen ihn zu mildern. Holck fing die Nachricht ab und meldete ſie dem Herzog, ohne Leo zu nennen.

Der Herzog faßte ſie lebhaft auf und ritt ſogleich hinab. Im Vorüberreiten ſtreifte ſein Blick Leo und Conrad ſtreng und ſcharf, indem er rückwärts gegen Niemann äußerte: Da bewährt ſich Dein bärtiger Grobian, der nichts geſehen haben wollte!

Der Schwedenkönig unterſchätzte die Zirndorfer Anhöhe. Es geſchah nichts Ernſtliches im Verlaufe der nächſten Stunde, ja es kamen aus dem Bieberthale zum Friedländer Nachrichten: das ſchwediſche Heer treffe Anſtalten zum Rückzuge.

Nun kam an die Reihe, was der Herzog am Morgen dort angeordnet hatte. Er ritt hinüber ins Bieberthal und übertrug Holck die Führung der Reiterregimenter, dabei nicht vergeſſend, auf Leo und Conrad zu zeigen, welche in den Vortrab geſtellt werden ſollten.

Gegen drei Uhr etwa war Alles ſo weit. Es war kein Zweifel mehr, daß die Schweden rückwärts gingen und die

Trompeten ſchmetterten unter den kaiſerlichen und baieriſchen Reiterregimentern die beflügelten Signale zum Einhauen. Tauſende von Pferden ſetzten ſich in Bewegung, die Erde dröhnte von ihren Hufſchlägen, und ſelbſt Conrad, ganz vorn neben Leo ſchrie kampfbegierig drein in den allgemeinen Schlachtruf, obwol ſein innerer Menſch gar keinen Antheil hatte am Siege des widerwärtigen Friedländers. So allarmirend und fortreißend iſt der ſoldatiſche Lärm, wenn er maſſenhaft ausbricht für eine gemeinſame Action.

Die Pferde flogen, die Hiebe ſauſten, der Feind zerſpaltete ſich, in einem Anlaufe drang man durch das Fußvolk hindurch bis an eine lange Reihe von Geſchützen, welche inmitten unter den Ihrigen an Abprotzen und Schießen nicht denken konnten. — „Hol' dir dort den Officier bei den Stücken," ſchrie Conrad Leo zu, das iſt ein vornehmer. Ich ſah dort hinten den größten — huſſah!" Fort ſauſte er. Es war Niemand Geringerer als Guſtav Adolph ſelbſt, der, eben zurückgekehrt von der Anhöhe, die Flucht der Seinen zu ſteuern bemüht war. Auf ihn los ſtürmte Conrad. Er war nicht hundert Schritte mehr von ihm entfernt, war aber ſeitwärts abgebogen von ſeiner Reiterſchaar, war alſo allein geblieben und ging unter in dem Andrange der Begleitung des Königs, welche ſich ihm entgegen warf mit Hieb und Schuß. Er verſchwand mit ſeinem Roſſe wie ein Kahn zwiſchen hohen Meereswellen und ward nicht mehr geſehen.

Leo war glücklicher. Er entwaffnete mit einem kräftigen Hiebe den ſchwediſchen Officier und machte ihn zum Gefangenen. Der Angriff brauſte weiter neben ihm und er war unſchlüſſig, wie er ſeine Beute ſicher ſtellen ſollte, da hörte er Holck's Stimme: Vorwärts, Fant, hier bleibt nur ein Hundsfott zurück!

Empört über dies Wort, ließ Leo ſeinen Gefangenen fahren und ſprengte weiter. — Er kam nicht weit. Es trat eine plötzliche Stockung ein, verwirrtes Geſchrei entſtand: „Oberſt Cronberg iſt gefallen! Stahlhanſk kommt!" und die Reitermaſſe ver-

ſuchte es unter betäubendem Lärm, die Roſſe zu wenden. Er wurde vom rückſtauenden Strome ergriffen und in ſtürmiſche Flucht verwickelt.

Es waren wirklich die finniſchen Reiter unter dem gefürchteten Oberſt Stahlhanſk, welche die kaiſerlichen Cüraſſiere zurückwarfen. Ziemlich zerſetzt und zerſprengt kamen ſie an bei der kaiſerlichen Linie.

Durch ſolchen Zufall war Leo einer der Erſten unter den Flüchtigen, und Waldſtein, der neben Sparr und Niemann unter einer Baumgruppe hielt, deutete grimmig dreinſchauend auf ihn hin. Vor Waldſtein ſtand der gefangene ſchwediſche Officier, welchen Holck dem Herzoge geſendet. Es war Torſtenſon, damals ſchon der beſte Artilleriegeneral der Schweden. Baieriſche Cüraſſiere hatten ihn auf Holck's Wink zwiſchen ihre Pferde genommen und aus dem Gefechtshaufen geführt.

Der Regen goß wieder in Strömen und verdunkelte vorzeitig das Tageslicht. Der Friedländer ſagte ärgerlich zu Holck, welcher eben fluchend ankam: — Genug! Der Tag iſt aus. Er hat ſich den Kopf eingerannt, der Schwedenkönig. Das genügt.

Somit wendete er ſein Roß nach dem Lager zurück. Die Schlacht, welche man die „Schlacht bei der alten Veſte“ genannt hat, war zu Ende, und der heimwärts reitende Friedländer wies alle Anfragen ſeiner Generale — Gallas empfing ihn am Eingange des Lagers, Aldringer war vom Burgſtalle herzu geritten — ob nichts weiter für die Verfolgung geſchehen, ob nicht morgen ein allgemeines Nachrücken erfolgen ſollte, mit abweiſender Handbewegung ſchweigend zurück.

Der ſtrömende Regen ſchien ſein körperliches Befinden geſtört zu haben. Seine Geſichtsfarbe war fahler als gewöhnlich. Vielleicht auch darum, weil er den ganzen Tag über noch gar nichts von Nahrung genoſſen hatte, weder Speiſe noch Trank.

Als er am Hochgerichte des Lagers vorüber ritt, flog ſein Blick düſter drauf hin und ſtreifte dann all' ſeine Begleiter, auf Leo länger haften bleibend als auf den übrigen. — „Wo iſt

Dein ſchwarzbärtiger Oeſterreicher?“ ſagte er matten Tones zu Niemann. — Er wird vermißt — antwortete dieſer. — „Nachforſchen, ob er zum Feinde übergelaufen.“

Roſtok harrte am Eingange des Bretterhauſes. Er erſchrak beim Anblicke ſeines Herrn. So pflegte dieſer auszuſehen, wenn Krankheit in ſeine Knochen ſchlich. — Er erſchrak auch über Leo. Schmutzig, zerriſſen und zerfetzt, blaß und verbiſſenen Ausdrucks ſah er aus. War es der Aerger über Verkennung Deſſen, was er an dieſem Tage zu Wege gebracht? Denn er hatte Aldringer's Befreiung ermöglicht, er hatte Torſtenſon gefangen. Nein; für ſolchen Aerger war er noch zu unbefangen und anſpruchslos. Des Herzogs ſichtlich dauernde Ungnade laſtete auf ihm. Er liebte dieſen ſchlimmen Mann; auch jetzt noch, da ein herzhafter Zorn öfter in ihm aufwallte gegen demüthigende Behandlung.

Waldſtein ſtieg ſchwer vom Pferde, trat langſam und mühſam in den Flur des Hauſes. — „Was iſt vorgegangen?“ fragte er im unſichern Weiterſchreiten Roſtok. — Der Doctor Blandini iſt ſeit heute Morgen verſchwunden. — „Verſchwunden?!“ rief der Herzog und blieb ſtehen. Sein Kopf wendete ſich rückwärts und ſein Auge ſuchte Leo, der an der Thürſchwelle war. Dieſe Nachricht ſchien den Herzog arg zu überraſchen. — Man will ihn auf dem Wege nach Altenberg, dem Hauptquartier des Herrn Kurfürſten geſehen haben. — „Heute Morgen ſchon?“ — Durchlaucht waren kaum fort, da verließ er das Haus und iſt nicht wiedergekommen. — Nach längerem Stillſchweigen rief der Herzog Holck zu ſich heran und ſagte einige Worte zu ihm. Dann wendete er ſich zu Niemann und ſprach: „In einer Viertelſtunde zu mir hinauf! Schreiben!“

Nun ſtieg er die Treppe hinauf und nahm Roſtok's Arm zur Unterſtützung in Anſpruch. Das Gefolge zerſtreute ſich und Holck ſagte im Vorübergehen zu Leo: Der Herzog befiehlt, daß Ihr mir zugetheilt verbleibt und ſogleich in meine Zelte überſiedelt. In einer Stunde erwarte ich Euch.

Als Niemann oben beim Herzog erſchien, fand er ihn zu Bett. Roſtok ging achſelzuckend und traurig mit warmen Getränken ab und zu. Auf einen Wink des Herzogs ſetzte ſich Niemann an den Schreibtiſch und Waldſtein dictirte mit heiſerer Stimme einen kurzen Bericht an den Kaiſer nach Wien, welcher mit den Worten ſchloß: „Der König hat ſich bei dieſer Impreſa gewaltig die Hörner abgeſtoßen, indem er die Ueberwältigung des Lagers, ſo wahr er ein König ſei, in Ausſicht geſtellt hat.“

Niemann brachte das Blatt mit eingetauchter Feder zur Unterſchrift ans Bett. Mühſam unterzeichnete der Herzog und winkte dann Niemann, von dannen zu gehen. Er ſelbſt ließ ſein Haupt, das einem Verſtorbenen glich mit ſeinem farbloſen, vom ſtarren, rothbraunen Barte beſchatteten Angeſichte, aufs Kiſſen ſinken und ſtarrte an die Zimmerdecke.

Druck von Adolf Holzhauſen in Wien
k. k. Univerſitäts-Buchdruckerei.

Heinrich Laube's

gesammelte Schriften

in 16 Bänden.

14. Band.

Der deutsche Krieg.

II. Waldstein.

2. Theil.

Wien, 1880.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Digitized by Google

Der deutſche Krieg.

Hiſtoriſcher Roman

von

Heinrich Laube.

II. Waldſtein.

2. Theil.

Wien, 1880.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Univerſitätsbuchhändler.

Digitized by Google

II. Buch.

Waldstein.

2. Theil.

9.—15. Capitel.

9.

Im nordweſtlichen Winkel Böhmens beſtand die lebhafteſte Verbindung dieſes Königreichs mit dem deutſchen Reiche. Hier an der offenen, flachen Grenze der Oberpfalz lag und liegt die alte Reichsſtadt Eger, welche ſtets deutſchem Weſen ſo ausſchließlich zugewandt blieb, daß ſie mit ihrem Egerlande immer gleichſam ſeitwärts ſtand vom böhmiſchen Weſen in Prag. Das Flüßchen Eger, aus dem Fichtelgebirge kommend, rauſcht an der alten Reichsfeſtung vorüber gegen Morgen und durchſtrömt als Fluß bis an die Elbe einen großen Theil des nördlichen Böhmens, zu ſeiner Linken im Norden geſchützt durch das Erzgebirge vor den nördlichen Winden. An ſeiner Rechten ſtreicht ein niedriger Höhenzug, das Mittelgebirge genannt, und ſo bildet ſich ein Flußgebiet zwiſchen Mittelgebirge und Erzgebirge, welches ein bewegtes, maleriſches Terrain dem Auge darſtellt. Links die anmuthigen Linien des allmälig aufſteigenden Erzgebirges, rechts die bewaldeten Hügel des Mittelgebirges. Wer von Eger herabſteigt ins Böhmerland, dem Fluſſe bis an die Elbe folgt und jenſeits der Elbe immer gegen Morgen nach Schleſien wandert, der entdeckt keinen Unterſchied an Land und Leuten, keinen Unterſchied zwiſchen hier und Land und Leuten draußen im Reich. Hier iſt Alles rein deutſch, und von czechiſcher Sprache und czechiſch-böhmiſchem Treiben ſieht er keine Spur. Man ſpricht von einer fränkiſchen Einwanderung, die in früher germaniſcher Zeit ſtattgefunden habe von Eger herein, über die Elbe hinüber

tief ins ſchleſiſche Land hinein. Sinn und Art der Bewohner ſtimmen ganz zu dem fränkiſchen Charakter am Main und Rhein. Die Menſchen ſind heiter, leichtblütig und begabt.

Auch dieſe Gegend am Egerfluſſe war von dem Kriege, welcher ſchon fünfzehn Jahre tobte, nicht ganz verſchont worden. Erſt neuerdings hatten die Sachſen die Feſtung Eger erobert und kürzlichſt wieder verloren, ſeit Waldſtein die Heerführung zum zweiten Male übernommen. Ohne Durchzug war das nicht abgegangen. Aber im Verhältniß zu anderen Theilen Böhmens war es hier ſtill geblieben und der Kurort Carlsbad, in einer Hügelſchlucht neben der Eger gelegen, hatte ſeinen Charakter eines Aſyls großentheils bewahrt. An den Päſſen über das Erzgebirge, namentlich unter dem Sonnenwirbel in Joachimsthal, waren wol immer militäriſche Stationen. Aber in geringer Stärke. Das Erzgebirge war damals noch ſehr unwegſam, und größere Heermaſſen umgingen es im Oſten und im Weſten.

Beſonders abwärts vom eigentlichen Egerlande — ſo heißt die fruchtbare Ebene einige Meilen um Eger — nach Oſten abwärts, Falkenau, Ellbogen und Carlsbad gegenüber an den Abhängen des Erzgebirges war abgelegene, ziemlich friedliche Stille.

Unter dem Einfluſſe des Gebirges iſt das Land da hinauf ziemlich kühl, und ein langer, ſchneereicher Winter nöthigt den Boden, ſich in ein paar Sommermonden zu beeilen mit der Reife von Roggen und Hafer. In damaliger Zeit reichte auch der Wald noch viel tiefer herunter gegen die Eger hin, und in den Wäldern da oben lebte man mitten im Kriege tief abgeſchieden vom Lärm und Streite.

Hier auf einer Waldblöße lag die kleine Ortſchaft Heinrichsgrün, und noch eine halbe Stunde weiter aufwärts lag mitten im Walde ein kleines Jagdſchlößchen.

Die Lage dieſes Schlößchens war ſehr glücklich gewählt. Inmitten von Waldthälern war es auf einem Hügel erbaut, welcher den Einblick geſtattete in zwei Wieſenthäler nach Nordweſten und Nordoſten. Hoher Wald ſtieg vom Erzgebirge herab

bis zu dieſen Wieſen, und ſo weit das Auge reichte gegen Norden, Weſten und Oſten ſah es nichts als grüne Wogen der Bäume und unten lichtgrüne Wieſenſtreifen. Auch nach Süden abwärts war der Geſichtskreis ein Meer von Baumkronen, aber hier von Kronen, denn das Terrain ſenkte ſich ununterbrochen hinab. Und hier breitete ſich am Fuße des Schloßhügels ein kleiner See. Sein Waſſerſpiegel, von Schilfgras eingeſäumt, lag unbewegt in der Stille da. Nur Wildenten kamen jeweilig zum Vorſchein aus den Lücken des Schilfes, und ein Kranichpaar ſchritt gravitätiſch am jenſeitigen Ufer hin. Dieſe Thiere wurden durch die Nähe des Schlößchens wenig oder gar nicht geſtört, denn es wohnten in dem Schlößchen ſehr wenig Menſchen und dieſe Menſchen waren ſehr friedlicher Natur. Es fiel niemals ein Schuß in der Nähe des kleinen Waldſees.

Es war ein ſonniger Nachmittag des Spätherbſtes im Jahre 1632. Die Waldwieſe nach Nordoſten lag ſchon in tiefem Schatten, die nach Nordweſten war von den letzten Strahlen der Sonne beſchienen, welche hier frühzeitig vom hohen Bergforſte verdeckt wurde, und auf den See hinab ſtahlen ſich nur noch einzelne Strahlen durch die Lücken der maſtbaumartigen Kieferbäume. Tiefer Friede herrſchte über dieſer einſamen Natur.

Da traten zwei Menſchen aus der Thür des Schlößchens und gingen auf den Rand des Hügels zu, wo er ſich nach dem See hinabſenkte. Hier ſtand eine mächtige Eiche und eine Holzbank zog ſich unten rings um den breiten Stamm derſelben. — Auf dieſe Bank ſetzten ſich die beiden Menſchen, ein Männlein und ein Fräulein. Das Fräulein im weißen Gewande war jung, das Männlein war alt. Sie ſetzten ſich auf die Weſtſeite der Eiche, ſo daß ſie auf die ſonnenbeſchienene Wieſe hinabſehen konnten.

„Von dort her muß er kommen“ — ſagte das Fräulein — „von dort her ſchlängelt ſich durch Einſattelung des Gebirges über Graslitz der Weg aus Sachſen herein, der Weg, den er einſchlagen muß. Wenn er nur nicht unter die kaiſerlichen Truppen

geräth, die aus Franken, von Nürnberg her dort eingefallen sein und fürchterlich hausen sollen. Der Jäger sagt, es sei der wilde Holck, der sie anführe und der das Vogtland katholisch machen wolle, wie die Lichtensteiner damals Böhmen und Schlesien katholisch gemacht. Er ist aber klug, er wird schon geschickt aus dem Wege gehen." — Leider wird er nicht allein kommen. Er soll ja das junge Mädchen mitbringen auf Euren Wunsch — erwiderte das alte Männchen — und die wird ihm hinderlich sein beim Durchkriechen durch die Soldatenhaufen. — „Freilich! Aber ich sehnte mich so nach dem guten Kinde, das ich habe aufwachsen sehen — und hier in der Waldeinsamkeit hab' ich doch nur fremde Leute. Ich beklage mich nicht etwa über die Einsamkeit, o nein! Sie ist mir sehr angenehm; sie hat mir einige Monate geschenkt, die mir viel wohlthuender gewesen sind als der Aufenthalt in Zleb — —" — Glaub's, glaub's, liebes Fräulein. Habe deshalb auch das Meinige gern beigetragen, daß Ihr wieder in Verbindung gekommen mit Eurem Gnadenfrei und mit — „Kommt da nicht unten im Wiesenthale —?! Nein, es ist der starke Hirsch, welcher jeden Abend da heraustritt aus dem Walde —"

Sie hatte die Rede unterbrechen wollen. Es war Marie. Der ältere Mann neben ihr war jener Prager Rechtsgelehrte, Doctor Zinkas, der alte Geschäftsfreund des Loß'schen Hauses. Ludmilla hatte ihn damals nach Bubenc hinaus beschieden, und er hatte es übernommen, Marie hier einzurichten in dem Waldschlößchen und die Uebertragung des Besitzes juridisch auszufertigen.

Er nahm einen wahren Antheil an dem jungen Mädchen, der Tochter seines alten Freundes Loß. Ludmilla half sich schon selbst und war auch nicht so nach seinem Sinne wie Marie. Er war ein scharfsinniger Mann und hatte die Lage der Dinge bald durchschaut, als Ludmilla wieder fortgeeilt und er einige Tage allein geblieben war mit dem verlassenen Mädchen. Kopfschüttelnd war er nach Prag heimgekehrt, und nach sechs Wochen war er

wiedergekommen. Von Carlsbad herauf, wo er Waſſer zu trinken pflegte. Bei dieſem zweiten Beſuche war es ihm denn ganz klar geworden, daß Marie an einer verletzten Liebesneigung krankte und daß der einſtige Junker Hans der Störenfried ſein mochte. Er durfte das nicht ſagen, das merkte er wohl. Marie hätte aufgeſchrieen. Er ſagte auch nichts; er lächelte nur. Wenn er auch manchmal boshaft ſprach, er hatte ein gutes, warmes Herz, dieſer Doctor Zinkas, und wußte trotz ſeines dünnen, weißen Haares die zärtlichen Gefühle junger Herzen zu würdigen. Gerade weil er als Advocat viel zu thun hatte mit ſchlechten Herzen, labte er ſich wie an einer Erquickung, wenn ihm einmal eine uneigennützige Neigung in die Nähe kam. Den alten Loß hatte er ſo geliebt. Dieſe Marie erinnerte ſo ſehr an den Vater! Er empfand etwas wie Vaterfreude an ihr und wollte auch ihr Freude machen. Dazu ſchien ihm der nächſte Weg der zu ſein, daß er eine Anknüpfung mit Gnadenfrei ins Werk ſetzte. So war die Idee faſt von ihm ausgegangen, daß ein Jäger nach Thüringen geſchickt worden war, um den Gärtner Spath nach Heinrichsgrün einzuladen. Es müßten hier Anlagen gemacht werden, um die Wildniß wohnlicher zu machen, und von der allerliebſten Tochter Conrads hatte Marie ſo viel geſprochen, daß es ganz paſſend war, das ſechzehnjährige Mädchen mitzubringen. Fräulein Marie brauchte ja eine feine weibliche Bedienung. Es war nur ſeine angewöhnte Bosheit, daß er jetzt immer that, als wäre ſolch Verlangniß nur von Marie ausgegangen, er wollte ſie ſtille necken und ſtille lächeln. Er lächelte gern.

Aber ſein Lächeln erſtarrte plötzlich. Er ſah vom See herauf eine Menſchengeſtalt kommen, und ſie war ihm ſchmerzlich. Es war die gebeugte Geſtalt Dunſtan's in der verſchliſſenen Kutte. Er ſelbſt hatte den Greis hierher gebracht von Carlsbad aus. Dorthin war Dunſtan gerathen, als er von Waldſtein abgewieſen worden. Düſter, der letzten Hoffnung entkleidet, war der achtzigjährige Greis durch das Städtchen gewankt und von Zinkas angeredet worden. Er hatte kaum geantwortet auf die Anſprache:

die Verzweiflung an der Welt wühlte dergeſtalt in ihm, daß ſein ſonſt ſo ſicherer Geiſt ins Schwanken und Tappen gerieth. Völlige Leere entſtand zeitweilig in ihm, Gedankenleere. Die ſtarke Willenskraft in ihm lag unbenutzt: es entſprang keine Abſicht mehr in dem Gehirn, welches betäubt war von Hoffnungsloſigkeit.

Marie allein übte noch einen Einfluß auf ihn und zwar einen wohlthuenden. Wie ein Kind erwachte er, wenn ſie ſprach, wie ein Kind ging er ein auf die Erinnerungen von Gnadenfrei, und freundlich lobte er die Frau Amalie und den Junker Hans.—

Doctor Zinkas, voll tiefer Wehmuth über das Abſterben des kirchlichen Helden, ſcheute ſich jetzt vor ihm. Er war weichlich und ging peinlichen Empfindungen gern aus dem Wege. Er ſtand alſo jetzt auf und ſchlug Marien vor, nach der Wieſe hinab zu gehen, vielleicht Spath entgegen, der von dort kommen ſollte und allerdings jeden Tag kommen konnte. Der Abend ſei ſo ſchön und ſtill.

Marien war das ſehr erwünſcht, und richtig! ſie waren noch nicht eine Viertelſtunde lang auf der Wieſe hin gewandelt, da tauchten hinten aus dem Waldesdunkel zwei Geſtalten auf, aber zwei männliche. — Das iſt Spath! rief Marie — aber die Kathi iſt nicht bei ihm, wie ſchade!

Haſtig eilte ſie entgegen, haſtiger als Zinkas wünſchte. Und es war nicht nur Spath, es war auch Kathi. Der Soldaten wegen, die auf jede Schürze Jagd machten, war das Mädchen in die Tracht eines Bauernburſchen geſteckt worden. Marie war ganz glücklich und bemerkte erſt nach und nach, daß Spath, der verſtändige, immer gefaßte Spath ſchwer verändert, ſehr niedergeſchlagen war. Was iſt denn?

Er erklärte es ſogleich. Im Vogtlande hatte er Scenen der Holck'ſchen Soldaten anſehen müſſen von wilder Grauſamkeit. — Wie ſie da die armen Menſchen martern, bis ſie erklären katholiſch werden zu wollen, das iſt fürchterlich — rief er — und nun verſteh' ich's erſt, wie dem guten Pater Dunſtan in letzter Zeit bei uns zu Muthe wurde, als er die Wirthſchaft des

Caucins anſah. Er war eben geſcheidter als Unſereiner und fühlte ſchon all' den Gräuel voraus. Unſereiner verſteht den Gräuel erſt ordentlich, wenn er ihn mit Augen und Händen greifen kann.

Und nun erzählte er die Einzelnheiten der Martern. Wie man den armen Proteſtanten ſiedendes Pech auf die Fußſohlen geträufelt, wie man heißes Waſſer in ſie hinein gegoſſen, bis der Leib geplatzt ſei, wie man ſie kopfunter an den Beinen aufgehenkt, bis aus den Augen das Blut geſpritzt — er ahnte nicht, daß hinter ihnen unter den Waldbäumen Pater Dunſtan ſtand, welcher unbemerkt Zinkas und Marie gefolgt war und jetzt die entſetzlichen Schilderungen anhörte. Niemand bemerkte es, daß ſich der gebückte Greis ſtraffer und ſtraffer, höher und höher aufrichtete und die Hand in einen Baumſtamm eingrub mit den Nägeln. Der Eindruck dieſer Erzählung erweckte ſeinen ganzen alten Zorn, und der Zorn lüftete die Decke von ſeinem Hirn — als Spath mit Fräulein Marie, Doctor Zinkas und dem Bauernburſchen nach dem Schlößchen hinaufgingen, da ſchritt Pater Dunſtan kerzengerade den Weg dahin, welchen Spath eben gekommen, den Weg nach Sachſen. —

Sie wurden ſeiner nicht gewahr. Spath erzählte weiter, was er über den Kriegszuſtand erfahren und daß er auch einmal auf ſeinem Marſche dem Herrn Hans ganz nahe gekommen. Seinem Regimente wenigſtens, und er hätte beſtimmt gehört, daß der Inhaber und Oberſt das Regiment ſelbſt führte — da hätten ſich die Holck'ſchen Vorpoſten gezeigt, er hätte ſeitwärts ausweichen müſſen, und es wäre unmöglich geworden an ihn zu kommen. Aber drüben über'm Gebirg, vielleicht nur einige Meilen von dieſem Waldſchlößchen wäre er, und man könnte wol einen Verſuch machen —

„Das wollen wir gleich überlegen" — ſagte der Doctor Zinkas — „wenn Fräulein Marie nichts dagegen hat."

Marie ſchwieg.

Nach den ſächſiſchen Ländern zog ſich damals im Spätherbſte die Kriegsfurie.

Nach dem abgeſchlagenen Sturme auf den Burgſtall und das Zirndorfer Lager waren die feindlichen Heere noch eine Zeit lang einander gegenüber geblieben. Umſonſt bat der Kurfürſt von Baiern auf das Dringendſte, Waldſtein möge hervorbrechen und das zum erſten Male abgeſchlagene ſchwediſche Heer in offener Feldſchlacht angreifen — Waldſtein erhörte dieſe Bitten nicht. Es war ihm Erfolges genug, daß der bisher überall ſiegreiche Schwedenkönig an ihm und dem Burgſtalle zum erſten Male geſcheitert ſei. Es ſchien ihm nicht an der Zeit, Alles aufs Spiel zu ſetzen. Er konnte für die Ernährung ſeines Heeres beſſer ſorgen als der Schwedenkönig, und er pochte darauf, daß dieſer von Nürnberg fort müſſe, weil Hunger und Peſt ſeine Regimenter lichte. Und darin hatte er Recht. Guſtav Adolph marſchirte endlich drohend am Zirndorfer Lager vorüber, gleichſam rufend: Komm' heraus, ich ſpotte Dein! Es rührte ſich nichts im Zirndorfer Lager. Der wieder kränklich gewordene Tiger lag unbeweglich in ſeinem Bretterhauſe, und der bairiſche Kurfürſt ſah mit Schrecken, daß der Schwede wieder nach Süden zog, nach dem Baierlande hinauf. Er wird nach Salzburg, nach Oberöſterreich, nach Wien ſelbſt marſchiren, rief die katholiſche Partei entſetzt, und der Kaiſer wird nun erfahren, daß nicht er, ſondern Friedland den Krieg führt.

Waldſtein beharrte unerſchütterlich in ſeiner Ruhe und ſagte höchſtens: Nicht Schlachten allein führen zum Ziele und nicht hier mitten im Reiche ſoll man das Glücksſpiel der Schlachten ſuchen. Nein, weitab von hier ſoll man das Aeußerſte wagen, und gute Schachzüge ſollen den Gegner nöthigen, Tag und Nacht rückwärts zu marſchiren.

In dieſem Sinne wollte er den Herbſt ausnützen und für ſeine geheimen politiſchen Pläne ſollte der Herbſt noch Ernte bringen. Den eigenſinnigen Kurfürſten von Sachſen wollte er züchtigen und zu ſich nöthigen.

Er ſchickte Holck mit einer Heeresabtheilung nach Sachſen. Dieſe Ländergeißel ſchien ihm geeignet, den Kurfürſten zu erſchüttern.

Holck marſchirte ins Vogtland, und endlich trat auch Waldſtein aus ſeinem Bretterhauſe und commandirte ſein Heer nach Norden, während das ſchwediſche Heer nach Süden gezogen war. Alſo auseinander marſchirten ſie die furchtbaren Schlachthaufen, auseinander nach entgegengeſetzten Himmelsgegenden.

So wurden die Verbündeten — Schweden und Sachſen — von einander getrennt. Was kann denn der Schwede anders thun, als umkehren, und unterdeſſen haſt du den Sachſen in deinen Fängen — dachte Waldſtein und drang über Coburg ins Saalgebiet.

Leo mußte Holck begleiten; er blieb ihm überantwortet. Was Waldſtein dem General Holck aufgetragen in Betreff Leos, das wußte Niemand. Aber errathen konnte es Jedermann: es mußte der Untergang Leos ſein. Holck war der Würgengel des Friedländers; wo er hingeſendet wurde, da traf die wüſte, grauſame Zerſtörung ein, wer ihm überantwortet wurde, der hatte Pein und Vernichtung zu gewärtigen.

Ja Heinrich Holck, welchen der Kaiſer in den Grafenſtand erhoben — Grafen entſtanden damals in ungemeiner Anzahl — Holck war das Urbild damaliger Verwirrung und Verirrung im ſtaatlichen wie religiöſen Leben. Wechſel des Oberherrn, Wechſel des Glaubens war in ihm verkörpert. Wenn Holck beſoffen iſt — pflegte man zu ſagen — dann weiß er abſolut nicht, ob er jetzt gerade Katholik oder Proteſtant iſt, und man muß ihm ſagen, was er geſtern geweſen iſt.

Aber zwei Perſonen neben Holck intereſſirten ſich für Leo. Leider war die eine dieſer Perſonen ganz dazu angethan, Leos Lage nur zu verſchlimmern, wenn Holck die Neigung gewahr wurde, welche ſie Leo ſchenkte. Es war Holck's Maitreſſe, Suſanne geheißen, welche er mit ſich im Felde herumſchleppte. Auch in dieſem Punkte war Holck wüſt und lüderlich. Als Waldſtein vor Stralſund lag, hatte Holck in Stralſund unter Prunk und

Lärm eine junge, ſchöne Frau geheiratet — die war längſt beſeitigt, und der einäugige Wüſtling hatte von der holländiſchen Grenze ein rothhaariges Mädchen mitgebracht, die große Gewalt über ihn ausübte. Man wußte nicht recht, was man aus ihr machen ſollte, und nannte ſie eine Jüdin, weil die ſie begleitende Mutter den jüdiſchen Typus an ſich trug. Suſanne ſelbſt trug eigentlich nichts an ſich von jüdiſcher Race, wenn man nicht das brandrothe Haar dahin rechnen wollte. Dies Haar war übrigens von ſolcher Fülle und ſeidenweichem Glanze, daß es manchem Geſchmacke für eine beſondere Schönheit erſcheinen mochte. Schneeweiße Haut, voller, elaſtiſcher Wuchs, ein lüſternes, blaugraues Auge und katzenartige Geſchmeidigkeit in den Bewegungen des Körpers waren für den wilden Kriegsmann lauter Anziehungspunkte. Guter Verſtand und die geübteſte Schmeichelkunſt kamen ihr zu Hilfe, den Feldmarſchall tief zu umſtricken. Die Suſanne commandirt! hieß es im Heertheile Holck's, und wer was erreichen wollte, bewarb ſich um ihre Gunſt.

Dieſer Suſanne gefiel Leo in ſeiner jugendlichen Friſche, welche neuerdings durch arge Prüfungen zur feſten Männlichkeit emporreifte. Er nahm ſich neben dem alternden, immer etwas unſaubern Holck ſehr anziehend aus, und Suſanne ſorgte ſtets dafür, daß er in den Nachtquartieren in Holck's Hauſe untergebracht und immer an die Tafel des Feldmarſchalls gezogen wurde. Wenn Holck das bemerkte, ſo wurde Leos Untergang ſicherlich beſchleunigt.

Bis zum Eintritt ins Vogtland hatte Holck nichts bemerkt. Leo auch nicht. Das Bild ſeiner Magna lebte allein in ihm, er war allen anderen weiblichen Weſen gegenüber unbefangen und verſtand die blitzenden Blicke Suſannens nicht, ja nahm es arglos hin, wenn ſie ihm zuweilen nach der Tafel, ſobald Holck vor der Weinflaſche eingeſchlafen war, die Haare aus der Stirn ſtrich und mit der weichen Hand über die Wange glitt. Vielleicht um einen Handkuß zu gewinnen, den ſie nicht gewann von dem etwas ernſt und nachdenklich gewordenen jungen Manne.

Die Mutter aber bemerkte es. Dies feiſte Weib mit großer Adlernaſe trat in Adorf, als ſie eben eingerückt waren, zu ihm und flüſterte ihm mit ſcharfer Zunge die Worte ins Ohr: „Nehmt Euch vor Holck und meiner Tochter in Acht, junger Herr, wie vor der Peſt. Jede Berührung iſt der Tod für Euch.“ Das hatte für Leo keine abſonderliche Bedeutung. Er wußte längſt, daß er von Holck nichts Gutes zu befahren hätte.

Er erzählte es aber doch der zweiten Perſon, die ihm ſeit Kurzem nahe getreten war und die eben jetzt von der andern Seite in das Städtchen einritt. Es war dies ein Oberſt von der Hagen, welcher auf Recognoſcirung ausgeweſen war und dem Feldmarſchall berichten ſollte, wie ſtark die ſächſiſchen Truppen ſein möchten, deren Heranrücken von Falkenſtein und Treuen her gemeldet worden. Dieſer Hagen war Leo beſonders freundlich entgegengekommen. Er war ein Norddeutſcher, deſſen feine Bildung in Kriegswiſſenſchaften gerühmt wurde, und der namentlich den Ruf hatte, ein erfindungsreicher Stratege zu ſein. „Eine üppige Kriegsphantaſie hat dieſer Hagen“, war eine Aeußerung Waldſtein's, und er hatte ihn abſichtlich Holck mitgegeben, weil er dieſem gewaltſam ausführenden Krieger einen „findigen“ Künſtler zur Seite geben wollte.

Hagen, der eben vom Pferde ſtieg, ſchien auch wirklich eine Künſtlernatur zu ſein. Schlank und fein gebaut, mit ſchmalem, magerem Antlitze, in welchem ein großes, träumeriſches Auge herrſchte, ſchritt er leicht, faſt leiſe daher durch das Gedränge der einrückenden Truppen und ſchmiegte ſich ſo beſcheiden durch die Lücken hindurch, als ob er ein kleiner Fähnrich wäre und nicht ein gebietender Oberſt. Der Titel eines Oberſten war damals eben der eines oberſten Führers. Alle die Bezeichnungen „General“, „Feldmarſchall“ und wie ſie weiter lauteten, waren neu und galten im Grunde für Luxusbezeichnungen; der Oberſt ſtellte die commandirende Einheit dar, und die Anſpruchsloſigkeit des Oberſten von der Hagen war deshalb doppelt auffallend. — Sie war aber ganz echt und entſprang ſeinem innerſten Weſen. Er

war ſehr anſpruchslos, er war ſogar ſchüchtern, er war — eine ſeltene Erſcheinung im Friedland'ſchen Officiercorps — er war ein Idealiſt. Von Haus aus Proteſtant, war er zum Katholicismus übergetreten, nicht etwa um leichter eine Laufbahn zu machen unter dem Friedländer, ſondern weil das Lutherthum ſeinem religiöſen Bedürfniſſe zu nüchtern vorkam und zu dürftig. Seine Phantaſie verlangte für den Glauben einen größeren Spielraum, verlangte tiefere Geheimniſſe. Ebenſo neigte ſein politiſcher Idealismus zum alten Kaiſerthum und deſſen geſalbter römiſcher Majeſtät. Zur Liga, zum Tilly hatte es ihn gezogen, und er litt jetzt unter dem Friedländ'ſchen Weſen, welches den ganzen dogmatiſchen Habit abgeſtreift hatte vom katholiſchen Heere. Von Tag zu Tag fühlte er ſich einſamer und fremder in dieſem Heere und die Aufgabe neben Holck ſagte ihm nicht im Mindeſten zu; ſie verſchüchterte ihn nur noch mehr. Der junge Leo war ihm alſo eine willkommene Erſcheinung geweſen. Solch ein reiner, unverdorbener Jüngling war ihm ein tröſtlicher Umgang, und er nahm denn auch jetzt Leos Mittheilung der Worte von Suſannens Mutter mit warmer Theilnahme auf. Das Geheimnißvolle daran betraf ihn ſtärker als Leo ſelbſt, denn das Geheimniß übte die ſtärkſte Macht auf ihn. Er rieth zur aufmerkſamſten Vorſicht und verſprach, ſich Leo auszubitten vom Feldmarſchall, und zwar als ſeinen Adlatus auszubitten für die Expedition, welche er eben dem Feldmarſchall vorſchlagen wollte.

Mit dieſem Vorſatze ſchritt er in das Haus, welches Holck eben bezogen hatte. Leo folgte ihm.

Es war gegen Mittag. Holck ſetzte ſich juſt zur Tafel und rief ihm entgegen: kurz zu ſein im Berichterſtatten.

Von der Hagen trug vor: eine nicht unbeträchtliche Cavalleriemaſſe der Sachſen komme von Falkenſtein. Sie müſſe geworfen werden, um nicht in der Flanke des kaiſerlichen Heeres zu verbleiben —

— Werft ſie! — erwiderte Holck, indem er den großen Pocal an die Lippen ſetzte, welchen ihm Suſanne zur Einleitung

des Mahles credenzt hatte — und verſchafft dem Heere des Friedländers Sicherheit hier im Elſterthale, das wir morgen ſäubern wollen bis Plauen hinab. Rapporte finden mich heute Abend in Oelsnitz, das ich morgen Früh zum Range Magdeburgs erhöhen will. — Jetzt frühſtückt mit uns!

Hagen dankte ablehnend und erbat ſich den jungen Steinwald zum Adlatus.

— Warum nicht gar! — rief Holck, und ſich nach der Thür wendend, ſchrie er: — Was unterſteht Ihr Euch, mich zu ſtören?!

Dies galt einer Abgeſandtſchaft des Raths von Adorf, welche ſchüchtern eintrat. Sie bat um Schonung für das Städtchen. —

— Schonung? Vielleicht. Wenn Ihr katholiſch werden wollt binnen einer Stunde. Pater Onofrius ſitzt ſchon auf dem Markte und wartet. Schickt die Adorfer zu ihm, Beichtzettel zu erbitten. Iſt, wenn ich geſpeiſt habe, die Zahl hinreichend, ſo kommt Euer ketzeriſches Loch mit blauem Auge hinweg, iſt ſie nicht hinreichend, ſo beginnt zunächſt die Plünderung. Packt Euch!

Hagen machte mit halblauter Stimme die Bemerkung, daß alſo bekehrte Katholiken geringen Werth haben möchten für die katholiſche Kirche. —

— Das meint Pater Onofrius nicht, und der muß es beſſer verſtehen als wir. Wenn Ihr nicht ſpeiſen wollt, Herr Oberſt, ſo laßt Euch nicht aufhalten!

Verletzt zog ſich Hagen zurück, mit einem Achſelzucken auf Leo blickend.

Dieſer wollte ſich nicht ſo ſchnell ergeben und wiederholte das Anſuchen, mit dem Hagen'ſchen Corps gehen zu dürfen.

Suſanne fand das nicht wünſchenswerth und ſprach in dieſem Sinne einige Worte, die Holck aufzufallen ſchienen. Das bemerkte die Mutter und flüſterte etwas in Holck hinein. Es mochte für Leos Verlangen lauten, denn ihr war es recht, wenn der junge Mann aus der Nähe ihrer Tochter entfernt würde. Das war aber Oel in Holck's aufglimmendes Zornesfeuer.

„Nichts da!“ rief er — „dazu iſt mir der Burſch nicht übergeben worden. Er ſoll Chriſtum erkennen lernen, bis — genug! Er geht jetzt hinunter auf den Platz zum Pater Onofrius und wartet auf deſſen Erklärung. Lautet ſie ungenügend, ſo giebt er das Signal zur Plünderung. Und zwar ſo, daß meine Leute anfangen bei den fünf reichſten Leuten des Städtchens. Er überwacht ſie und ſorgt dafür, daß die Beute unverkürzt hier im Hauſe abgeliefert wird.“ — Dafür bin ich nicht Kriegsmann geworden — ſchrie Leo in heller Entrüſtung — daß ich den Diebſtahl leite und beaufſichtige! — „Ihr ſeid noch gar nichts geworden“ — erwiderte Holck noch lauter — „und müßt froh ſein, daß Ihr das Leben habt; noch habt. Kehrt!“

Leo faßte ſich, weil er den Vorſatz faßte, ganz und gar von dannen zu gehen. Er antwortete nichts und ſah es auch nicht, daß Suſanne ihm mit den Augen verſöhnlich zuſprach.

Ohne Gruß wendete er ſich und ging.

Wie er gehofft, fand er auch Hagen noch, der eben zu Pferde ſteigen wollte. Aber Hagen war ängſtlich; er wollte die Verantwortung nicht auf ſich nehmen, dieſen Hausofficier des Friedländers, ſeinem Poſten entführt zu haben. Er rieth ihm, noch kurze Zeit zuzuwarten. — In einigen Tagen vielleicht ſchon — ſagte er — treffen wir in der Leipziger Gegend mit dem Hauptheere zuſammen, und der Herzog nimmt Euch wieder zu Gnaden auf, wenn Ihr die Prüfung neben Holck gehorſam durchgemacht. Nehmt Euch nur vor den beiden Weibern in Acht. Stellt Euch gut mit ihnen. Ich halte ſie für orientaliſch Blut, für portugieſiſche Jüdinnen, die über Holland gekommen ſind. Dieſe Race iſt rachſüchtig und kann Euch mehr ſchaden als Holck. Stellt Euch gut mit ihnen. Auf Wiederſehen!

Fort ritt er, der furchtſame Freund. Leo meinte ihm folgen zu müſſen und ging hinüber auf den Platz, wo Pater Onofrius neben einer Trommel ſaß und wartete. Ein Tiſch ſtand vor ihm, auf demſelben ein Käſtchen, welches mit Beichtzetteln angefüllt war. Daneben Tinte und Feder, um die Namen der Convertiten

auf die Zettel zu ſchreiben. Croaten lagen im Kreiſe umher. Von fünf Minuten zu fünf Minuten ſtand einer auf, kam zur Trommel und ſchlug einen Wirbel. Die Trommel war gedämpft und klang dumpf wie zum Leichenbegängniß. Dieſer dumpfe Wirbel aber war das Signal für die Einwohner.

Die Sonne des Spätherbſtes ſchien bleich auf den Mönch, welcher mit einem ſtupiden Geſichte bald rechts, bald links blickte, ob Niemand kommen wollte.

Es kam Niemand. Die Sachſen waren eingefleiſchte Proteſtanten, zäh und ſtandhaft in ihrem Glauben. — Die Luft wehte kühl trotz des Sonnenſcheins. Der Mönch fröſtelte, Leo desgleichen, und als Leo endlich ſagte: Es kommt Niemand! da wiederholte der Mönch trocken wie ein Krämer: Es kommt Niemand.

Da winkte der Mönch dem Croaten, welcher wieder trommeln wollte, mit einem in die Luft gezeichneten Kreuze und ſagte zu Leo: — Die Vorhand für den Herrn!

Einige der Croaten ſprangen auf und luden Leo pantomimiſch ein, ihnen zu folgen. Sie waren die beſtallten Plünderer Holck's und ſchritten jetzt haſtig auf die Häuſer zu, über welche ſie ſich längſt unterrichtet hatten. Sicher ſchritten ſie durch die auf den Gaſſen bivouakirenden Truppen, und als der Mönch ſie nicht mehr ſah, wendete er ſich zum Croaten an der Trommel, welcher unterdeß den Dämpfer vom Kalbfell abgeſchraubt hatte, und ſprach: Vae victis!

Auf dies „Wehe den Beſiegten!“ ſchlug der Croat einen raſſelnden, weithin ſchallenden Wirbel, das Plünderungsſignal, und alle bivouakirenden Soldaten ſprangen ſchreiend in die Höhe und ſtürzten in die Häuſer.

Was nicht niet- und nagelfeſt war, lag nach Verlauf einer Stunde in Haufen neben den Soldaten auf der Straße, und Marketender wie wandernde Händler aus dem Trainſchweife des Heeres feilſchten in erſtaunlicher Anzahl um die Beuteſtücke. Es war wie ein Jahrmarkt in dem Städtchen. Händeringend,

verzweiflungsvoll ſahen die armen Einwohner von den Hausthüren und aus den Fenſtern drein, wie ihre Habe von Hand zu Hand ging und — ein neuer Trommelwirbel raſſelte! — verſchwand.

Die Soldaten traten unter die Waffen, die Marketender und Händler ſchleppten eiligſt ihren Einkauf von dannen, Trompeten ſchmetterten, eine große Kutſche mit vier Pferden beſpannt kam daher, Feldmarſchall Holck mit ſeiner lachenden Suſanne ſaß darin, das ganze Heer bewegte ſich weiter, um vor Abend noch Oelsnitz zu erreichen.

Dort ſollten ſich dieſe Scenen wiederholen. Aber mit künſtleriſcher Steigerung. Suſanne ſollte ſehen, wie es in Magdeburg hergegangen ſei, wie eine Stadt brenne nach der Plünderung.

Das Alles geſchah unter ſorgfältiger Eintheilung. Man zog des Abends ein in Oelsnitz ohne irgend eine Gewaltthat, und die Truppen, welche Adorf geplündert, mußten hindurch, mußten weiter ziehen. Andere Truppen ſollten hier ernten.

Die Nacht hindurch wurde geſchwelgt; bei Tagesanbruch wurden Geſchütze vor der Stadt aufgefahren. Onofrius ſaß beim erſten Morgengrauen ſchon auf dem Platze, und als die Sonne aufgegangen war, raſſelte ſeine helle Trommel zur Plünderung.

Als dieſe beendigt war, ritt ein Profoß durch das Städtchen und rief aus: Der unverbeſſerliche Ketzerort werde binnen einer Viertelſtunde dem Feuer überliefert. Gleichzeitig donnerten Kanonenſchüſſe. Die entſetzten Einwohner drängten ſich aus den Thoren heraus und wurden mit Schüſſen empfangen, diesmal mit blinden Schüſſen, blos um ſie zu erſchrecken und der von ihrem Wagen zuſchauenden Suſanne den mannigfaltigen Anblick der Todesangſt zu gewähren. Die „Stücke" ſandten Brandkugeln über die Fliehenden in den Ort hinein und Trainknechte legten an zwanzig Stellen Feuer an die Außenſeite der Häuſer. Der friſche Herbſtwind that ſeine Schuldigkeit, und binnen einer Viertelſtunde hatte Suſanne den vollen Anblick einer über und über brennenden Stadt. —

Lachend fuhr ſie weiter im Thal der weißen Elſter hinab gen Plauen. Unterwegs aber machte ſelbſt der ſtumpfe Mönch Onofrius dem Feldmarſchall Vorſtellungen gegen ſolches Verfahren. Er ſprach nicht von Schonung, aber wies darauf hin, daß die Kirche gar keinen Gewinn fände bei ſolcher Ausführung der Maßregeln. Nicht ein Beichtzettel werde an den Mann gebracht, Plündern und Sengen erſcheine als Zweck und Ziel.

„Da haſt Du Recht, würdiger Mann“ — entgegnete Holck — „und Du ſollſt in Plauen Genugthuung erhalten.“

Nachmittags wurde dieſe größere Stadt erreicht und ohne irgend einen Exceß beſetzt. Nichts von Tumult, nichts von Anzeichen einer Gewaltthat. Nur der Profoß ritt durch die Straßen und verkündete, daß bei Sonnenuntergang auf dem Markte der Tiſch des Paters aufgeſtellt werden würde. Eine volle Stunde Zeit werde den Einwohnern vergönnt, ſich zum Uebertritte zu entſchließen und ſich dort den Beichtzettel zu holen. Erſt mit der zehnten Abendſtunde werde Haus für Haus angefragt werden, ob die Hausherren mit Beichtzetteln verſehen ſeien.

Eine unheimliche Stille lagerte über der Stadt. Das Herbſtwetter hatte zudem umgeſchlagen, Wolkenſchichten hatten ſich vor die Sonne gelagert und der Wind blies rauh.

Die beiden Geiſtlichen der Stadtkirche waren zur Tafel des Feldmarſchalls geladen. Sie ſchritten in ihren ſchwarzen Reverenden über den Marktplatz und traten in das größte Haus desſelben, in welchem Holck ſein Quartier genommen. „Die Reverenden hätten ſie wol nicht gebraucht zum Speiſen“ — meinten einige Bürger, welche ſie ſchreiten ſahen — „die fordern nur heraus!“ — „„Nein, ’s iſt recht ſo““ — ſagten Andere — „„der Herr Primarius zeigt ſich auch dem Erzfeinde im Ornate und der Herr Secundarius darf nicht zurückbleiben.““

Holck ſaß ſchon an der Tafel, als ſie eintraten. Zu ſeiner Linken die Mutter Suſannens, zu ſeiner Rechten Suſanne ſelbſt und neben dieſer — einer directen Aufforderung Suſannens zufolge — Leo Steinwald.

Holck zog eine Grimaſſe, als er die Geiſtlichen in ihrer Amtstracht eintreten ſah; er empfand die Herausforderung vollſtändig. Aber er ſagte nichts und lud ſie mit einer Handbewegung ein, Platz zu nehmen am Tiſche.

Die Geiſtlichen aßen und tranken nicht. — Eßt und trinkt nur getroſt — rief er ihnen zu — Ihr werdet Kräfte brauchen. Sie verneigten ſich ſtumm.

Holck und die Seinen dagegen zeigten vortrefflichen Appetit; die kalt gewordene Luft hatte ihn befördert. Und Holck ſelbſt trank noch mehr als gewöhnlich von dem ſchweren Rheinweine, welchen Suſanne einſchenkte. Sie forderte auch Leo fleißig auf, Beſcheid zu thun mit dem Becher, und ſchüttelte lächelnd ihre rothen Locken um die nackten Schultern, wenn der verſtimmte junge Mann ablehnte. Lächelnd, denn ſie trank ſelbſt ganz tapfer und verſicherte ihm, daß ein guter Wein nur belebe und keinerlei Schaden bringe. Dabei ſtreiften und berührten ihn ihre blendend weißen Arme, ihre weichen Hände zu wiederholten Malen — er hätte blutlos ſein müſſen, um nicht aufgeregt zu werden von dem heißen Weibe. Hagen hatte ihm ja auch dringend gerathen, ſich gut mit ihr zu ſtellen. —

So wurde es Abend. Lichter wurden auf die Tafel geſtellt; draußen wehte der Wind ſtärker und rüttelte an den Fenſtern.

Als die Lichter kamen, winkte Holck einem Manne zu, welcher an der Thür erſchien. Es war der Profoß. Er ſchritt eilig heran zum Feldmarſchall und dieſer ſagte leiſe zu ihm: „Habt Ihr den Reichſten?“ — Ja. — „Und iſt viel gefunden worden?“ — Sehr wenig. — „Dann iſt er die Hauptperſon für die Hunde. Fangt an!“

Und ſich zu den Geiſtlichen wendend, fuhr Holck fort: — Der Herr Primarius und der Herr Secundarius ſind eingeladen, dieſem Manne zu folgen! — Er deutete auf den Profoß. Die Geiſtlichen gehorchten in der traurigen Ahnung, daß ſie zur Marterbank geführt würden.

Gleichzeitig hob der Feldmarschall die Tafel auf, blieb aber selbst sitzen. Er pflegte noch zu trinken und nach kurzer Erledigung einiger Rapporte vor der Weinflasche einzuschlafen. Was draußen auf dem Markte vorgehen sollte, war ihm ein Geschäft für die Untergebenen, sonst nichts. An dem Zwecke des Pater Onofrius nahm er nicht den geringsten innern Antheil. Er hatte nicht einmal den Fanatismus zur Entschuldigung, wenn er die Leute martern ließ, damit sie sich zum kirchlichen Uebertritte entschlössen. Das war so eine landläufige Form aus der früheren Zeit des Krieges, die mehr und mehr abhanden gekommen war, je mehr der Krieg ein blos politischer geworden. Aber er benutzte die Form zum Zwecke der Gelderpressung. Es hatte einen besseren „Schick", pflegte er zu sagen, wenn Pater Onofrius dabei fungirte und der Profoß doch reiche Leute ausgesucht hatte, von denen ein Abstandsgeld zu erpressen war für Erlassung des Beichtzettels. Wohl und Wehe, Schmerz und Pein der Gemarterten kam ihm gar nicht mehr in den Sinn; dafür war er durch langjähriges mörderisches Kriegsleben längst verhärtet, so verhärtet wie ein Fleischer, der das Sträuben und Schreien seiner Schlachtthiere gar nicht mehr gewahr wird.

Auch Susannens Mutter brauchte einen kurzen Schlaf nach Tische und entfernte sich zu dem Zwecke in ihr Zimmer.

Susanne dagegen war aufgeräumt, neugierig und verliebt. Sie führte Leo ins Nebenzimmer, wo ein Erkerfenster den Markt trefflich übersehen ließe.

Leo hatte gar nicht Acht gegeben auf das, was vorgehen sollte. Er war mit seiner eigenen Lage zu sehr beschäftigt und die Sinnlichkeit mit einem sinnliche Liebe sprühenden Weibe trat ihm zum ersten Male nahe. Sie betäubte ihm jeglichen Gedanken, als er von Susanne geführt in den weiten Erker trat und sich auf die Ruhebank niederließ, welche rings um den Erkerraum angebracht war. Die buhlerische Susanne überschüttete ihn so mit Lobeserhebungen und Schmeicheleien und begleitete diese moralische Verführung so geschickt mit Hand und Mund, daß er wie in ein

Feuermeer gerieth und gar keinen Blick hatte für die schreckliche Scene unten auf dem Markte.

Dort saß Onofrius in einem weiten Kreise von Fackeln. Vor ihm standen die beiden Geistlichen und ein feister Bürgersmann, der reichste Rathsherr von Plauen. Hinter den Fackeln blitzten ringsum die Spieße der Pikeniere.

Onofrius empfing die Geistlichen mit Scheltworten darüber, daß sie es wagen könnten, in ihren ketzerischen Gewändern vor ihm zu erscheinen. Sie sollten sie auf der Stelle von sich werfen. Das thaten sie nicht. Die Knechte des Profoßen rissen ihnen nun die Reverenden vom Leibe. Der Primarius, ein bejahrter Mann, zeigte sich nun, der weiten Hülle entkleidet, als ein mageres, dürftiges Männchen. Der rauhe Wind trieb die spärlichen grauen Haare von seinem Scheitel in die Höhe. Er schüttelte verneinend das Haupt auf des Onofrius' weitere Frage: ob er übertreten und beichten wollte. Der Secundarius sagte laut „Nein". Der feiste Rathsherr schrie: Nimmermehr!

Da winkte der Profoß nach dem Fackelkreise hinüber und hervortraten zwei handfeste Kerle, welche an häufener Leine drei große Hunde führten. Sie waren groß, flughaarig, fahlbraun. Man nannte sie dänische. Holck hatte sie aus seiner Heimat an der Ostsee kommen lassen. Sie waren abgerichtet, wie man sagt, „auf den Mann". Das heißt sie sprangen an dem Menschen, auf welchen sie gehetzt wurden, in die Höhe, hielten ihn fest an den Schultern und öffneten knurrend den Rachen vor seinem Antlitze. Dies war der erste Act. Weiteres Commando brachte Weiteres.

Dieser erste Act wurde jetzt vollführt. Binnen einigen Secunden waren die Hunde losgelassen und standen auf den Schultern der beiden Geistlichen und des Rathsherrn.

Der Rathsherr schrie fürchterlich und erklärte sich lallend bereit, Alles zu thun, was der dicht neben ihn tretende Profoß heischen würde. Dieser legte seine Hand auf den Kopf der Bestie und fragte leise: wo der Rathsherr sein Geld verwahrt habe und ob er es sofort ausliefern wollte. Als der geängstigte Rathsherr

dies genügend beantwortet hatte, sprach der Profoß streng zu dem Hunde: Ab! und der Hund ließ den Rathsherrn los. Der Form halber ließ sich der Profoß einen Beichtzettel reichen, winkte einigen Croaten, händigte diesen den Zettel ein, sprach einige Worte zu ihnen und schloß damit: Binnen einer Viertelstunde Alles beim Feldmarschall, oder der Mann wieder hierher zum zweiten Grade.

Die Croaten gingen fort mit dem Rathsherrn. Nun wendete sich der Profoß zu den Geistlichen, welche unter den Rachen der Bestien ausgehalten, und fragte sie: ob sie sich eines Besseren besonnen. Nein! sagten beide.

Der Profoß winkte, die Knechte schrieen: „Faß!" und die Hunde rissen nun heulend den beiden Männern die Kleider vom Leibe.

Aus allen Häusern und hinter den Pikenieren, von wo die Einwohner zusahen, erhob sich ein Angstschrei des Schreckens. Der alte Primarius war ein Bild des Jammers im kalten Nachtwinde. —

„Ab!" commandirte endlich der Profoß, und die Hunde ließen ab von den halbnackten Männern. Habt Ihr Euch eines Besseren besonnen? rief der Profoß.

Nein! sagten beide Geistliche, und der Primarius erhob seine blutig gerissenen Hände zum finstern Nachthimmel.

Dann folgt der dritte Grad! schrie der Profoß und wollte eben den Knechten winken. —

Da fühlte er seinen Arm, den er just erheben wollte, festgehalten. Ein baumlanger Mönch stand neben ihm. Die Pikeniere hatten ihn eben seiner Kutte wegen unbehindert hineinschreiten lassen in den Kreis; die Croaten um Onofrius hatten scheu und ehrerbietig auf ihn geblickt, Onofrius war neugierig aufgestanden — es war Pater Dunstan, welcher Holck's Flammenspuren gefolgt war über Adorf und Oelsnitz bis daher.

Die Erscheinung war in der That dazu angethan, Schauer und Ehrfurcht zu erwecken. Die ganze Summe eines vergeblichen

Lebenskampfes gegen religiöſe Rechthaberei lag auf dieſem kahlen Greiſenhaupte, welches aus der Gruft zu kommen ſchien, die letzte Energie eines ausathmenden Menſchen ſtrömte aus dieſer langen Knochengeſtalt, welche ſich ſtreckte gleich einem Sterbenden — der ſonſt völlig zu Leder verhärtete Profoß konnte ſich des Schauers nicht erwehren und empfand zum erſten Male, daß er Unzucht treibe mit geiſtlichen Dingen. Denn die alte Benedictinerkutte belehrte ihn, daß hier geiſtliche Macht einſchreite gegen den Mißbrauch geiſtlicher Dinge.

Eine Todtenſtille trat ein. Fackelträger, Pikeniere und die zuſchauende Einwohnerſchaft drängten leiſe näher, um die Worte zu verſtehen, welche offenbar im Anzuge waren und welche zunächſt kaum verſtändlich, tief gedämpft von der inneren Aufregung Dunſtan's hervorquollen. —

— Unglückliche Menſchenkinder — lauteten ſie — die Ihr Gottes Ebenbild ſchändet, — was unterſcheidet Euch noch von der Beſtie, in deren Gemeinſchaft Ihr handelt?! — Nichts mehr! Ihr verfolget, Ihr mißhandelt einander ſo arg wie Juden und Heiden unſerm Heiland einſt gethan und ſeinen Nachfolgern. Iſt das Religion, was Ihr mit Spießen und Stangen, mit Hunden, mit Mord- und Frevelthaten betreibt? Religion? Richtet Euch nicht, auf das Ihr nicht gerichtet werdet! hat der Stifter unſeres Glaubens gelehrt, und Ihr richtet wie Henkersknechte. Hinweg mit dieſen Tiſchen der Wechsler und Händler, die Chriſtus ſchon im Vorhofe des Tempels umſtürzte — und dabei warf er den Tiſch mit den Ablaßzetteln vor Quofrius an die Erde und wendete ſich nun zu dieſem blöden Mönche — wer hat Dich gelehrt, heilloſes Inſtrument blutrünſtiger Kriegsknechte, daß geplärrte Worte Gebet ſeien, daß gewaltſame Scheinbekehrung einen Sinn und Werth habe, daß es Gemeinſchaft mit Gott gebe ohne Ueberzeugung und innere Wahrheit. Verhülle Dein Haupt, Du Baalspriester, der Du das heiligſte Kleinod des Menſchen, den herzlichen Verkehr mit Gott in Lüge, Betrug und Fratze verwandelſt! Verbirg Dich in Deine

Zelle und reinige Dich durch nachdenkliche Reue von dem Schmutze, der starrend Dich einhüllt von oben bis unten. Gott, der diese Welt hegt und trägt, ist ein Gott der Liebe, er wird Dir verzeihen, was Du im Blödsinn verbrochen; er wird Dich und Euch alle lähmen wie die Gichtbrüchigen, wenn Ihr fortfahrt, das Werk des Unfriedens zu betreiben und seine himmlische Schöpfung zu schänden durch Werke des Hasses. Liebet Euch untereinander! ist der Grundquell aller Lehren unseres Herrn und Meisters, und die Nächstenliebe allein soll der Grund und Boden sein für jegliche Kirche, die Christum verkünden will. Sammelt Eure Herzen und Sinne, Ihr Alle hier, die Ihr den Gräuel gesehen und die Ihr mich hört, sammelt Eure Herzen und Sinne zur Erinnerung an die Gedanken, welche Ihr als unschuldige Kinder gehegt, welche Ihr gehegt, als Ihr zum ersten Male vor den Altar tratet und als Ihr die erste Stimmung des vollen Gottesschauers, der hehren Andacht, der heiligen Frömmigkeit in Euch empfandet, macht diese Stimmung jetzt noch einmal in Euch lebendig mit allen besseren Kräften des Geistes, die in Jedermann schlummern, und so gekräftigt und gereinigt sprecht sie mir nach die Worte, welche vor Allem noth thun in so unglücklicher Zeit, sprecht mir nach die Worte: Wir glauben Alle an einen Gott!

Wir glauben Alle an einen Gott! klang's über den ganzen Markt hin, und selbst die Kriegsleute bewegten dazu die Lippen.

So schien es denn, als ob Dunstan doch noch einen Triumph seiner Grundsätze erleben sollte.

Die Freude war aber kurz. Ein Diener Holck's hatte den Umschwung auf dem Markte bemerkt und war zum Feldmarschall geeilt, um Meldung zu machen. Holck war grimmig über die Störung seines Schlummers aufgefahren, war aber doch sogleich bereit gewesen, näher zuzuschauen. Denn als Convertit fühlte er sich in Religionssachen immer unsicher. Der Diener deutete auf das Nebenzimmer, wo der Herr Feldmarschall vom Erker aus den besten Ueberblick finde.

In jenem Erker war soeben auch Leo aus dem Taumel erwacht, in welchen ihn die kosende Susanne gelullt. Ein Blick, durch die Fensterscheibe hatte ihm die Gestalt Dunstan's gezeigt im Lichte der nah gerückten Fackeln. Er hatte ihn erkannt, den auffallenden Greis, welchen er in Zleb gesehen und gesprochen hatte, mit Antheil, mit Theilnahme gesprochen hatte. Er war aufgesprungen von seinem Sitze, um näher hinzusehen; Susanne, ärgerlich darüber, daß ihr zärtliches Entgegenkommen so von außen, so von fern gestört werden konnte, war ihm die wenigen Schritte gefolgt, und sie legte eben die Hand auf seine Schulter und schalt ihn schmollend — da klirrte Holck herein und sah die Gruppe. Sie war immer noch eine vertrauliche und entzündete seinen groben Zorn — was er aber beim Eintritt in den Erker mit einem Blick auf den Marktplatz gewahrte, das traf ihn noch stärker. Dieser Pater Dunstan, den er sogleich erkannte, hatte ihn auf Schloß Zleb beleidigt; er haßte ihn wegen des Inhalts seiner Predigten, denn dieser Inhalt ging schneidend gerade gegen Holck's eigenen Lebenslauf. Er riß das Fenster auf und hörte den letzten Satz von Dunstan's Rede, hörte das allgemeine „Wir glauben Alle an einen Gott", und empfand vollständig, daß hier seine ganze moralische Existenz auf dem Spiel stünde. Solche Einflüsse und Wendungen vertrugen sich nicht mit dem Verwüstungskriege eines Holck, welcher den Glaubensstreit zum Deckmantel brauchte für sein Raubsystem. — Auf dem Absatze wendete er sich um und stürmte fort, die Mutter Susannens unsanft zur Seite schiebend, die eben auch in das Erkerzimmer getreten war. Sie war gekommen, um ihre Tochter zu beaufsichtigen, denn sie hatte selbige schon im Verdachte einer albernen Neigung zu dem verlorenen jungen Menschen, und sie schloß aus der Gruppe im Erker ganz richtig, daß Holck hier eine unvorsichtige einsame Zusammenkunft unterbrochen haben möchte — sie folgte Holck auf der Stelle. Leo that desgleichen. Susanne blieb allein zurück, ebenfalls voll Zorn. Ihr Zorn galt dem Leo, welcher ihre Liebkosungen plötzlich hatte vergessen können. Holck

und deſſen Eiferſucht fürchtete ſie nicht. Das ſchon bejahrte „Einauge", meinte ſie, könne ſich ihrer Macht doch nicht entziehen, und den Grimm der Mutter ſchlug ſie gar in den Wind; nur die Ueberzeugung wurmte ſie, daß der allerliebſte Leo ſich doch nichts aus ihr mache, nur dieſe jetzt deutlich aufſteigende Ueberzeugung wurmte ſie heftig, und ſie ballte unwillkürlich die kleine weiße Fauſt da hinab, wo Leo hinter Holck durch die Menſchenmaſſe in den Fackelraum eilte. —

Holck hatte unten im Hauſe durch Commandowort ſeine wilde Leibwache aufgerufen. Sie drängte ſich hinter ihm und Leo durch die Menge. In der Bahn, welche ſie brach, ſchlüpfte Suſannens Mutter hinaus in den offenen Kreis. Sie wußte nicht was vorging, aber ſie merkte, daß ſich Störendes für Holck ereignet hatte. Ihn zu hetzen war ihre Abſicht und ihr Intereſſe. Das war Ableitung von dem wahrſcheinlichen Zorn gegen Suſannen.

Holck ſchrie ſchon von Weitem mit ſeiner weithin ſchallenden Befehlshaberſtimme dem Pater Dunſtan entgegen: wie er, ein ketzeriſcher Vagabund, es wagen könne, hier zu erſcheinen und ſich in Proceduren zu miſchen, welche unter Aug' und Befehl des commandirenden Feldherrn vorgenommen würden?!

Ein drohendes Gemurr ſtieg auf von allen Seiten. Der greiſe Mönch hatte eben erſt einen ſo tiefen und ſo erhebenden Eindruck gemacht auf Freund und Feind, daß Holck's „ketzeriſcher Vagabund" Jedermann wie eine Blasphemie erſchien.

Dunſtan ſeinerſeits, noch auf der Höhe ſeiner Aufregung, ſchritt kerzengerade dem drohend heranpolternden Holck entgegen und rief: „Du Mann des Unfriedens und der Wüſtheit, Du thäteſt wahrlich beſſer, in Dein Inneres zu ſchauen, wo nichts als Unkraut wuchert, als den Ketzerrichter zu ſpielen. Du, der den Glauben wechſelt wie man einen Handſchuh wechſelt, ohne das Bedürfniß irgend eines Glaubens zu haben, Du ſollſt auf die Knie niederfallen und Deine Soldaten hier unten wie Gott dort oben inbrünſtig um Verzeihung bitten, daß Du dieſe

gedankenloſen Kriegsleute von Frevelthat zu Frevelthat führſt und dem allgütigen Schöpfer zum Aergerniß lebſt und handelſt wüſt, lüderlich, frech und abſcheulich. Falle nieder, verirrtes Kind einer guten Mutter, falle nieder vor aller Welt, wie Du tagtäglich gefrevelt gegen alle Welt, ſammle Dich und bete, ſo lang' es noch Zeit iſt! Sonſt übereilt Dich die Todesſtunde im Moraſt Deiner Gottloſigkeit und Du ſchreiſt umſonſt nach dem Labſal des Sterbenden. Denn der Sterbende braucht das Bewußtſein, dem barmherzigen Schöpfer Himmels und der Erden nahe zu ſein in der Empfindung guten Sinnes, wenn ſelbſt die guten Werke gebrechen. Falle nieder, Heinrich Holck, ſonſt wird es zu ſpät für Deine Seele".

Holck ſchüttelte ſich, wie Einer, der von einer Laſt ledig werden will. Es war nicht blos die Laſt der Wuth und Entrüſtung, er war wirklich von ſeiner Mutter fromm evangeliſch erzogen worden, er hatte wirklich etwas in ſich, was religiöſes Bedürfniß heißen mochte, es hatte wirklich die Nennung ſeiner Mutter eine Kralle in ſein Herz geſchlagen. Aber es war zu früh für ihn, ſelbſt wenn die Oeffentlichkeit des Schauſpiels irgend ein Eingeſtändniß zugelaſſen hätte für ihn, er war noch viel zu kräftig im Schuſſe ſeiner wilden Laufbahn — er wurde noch Herr dieſer Laſt, und mit einem wiehernden Gelächter ſchüttelte er ſie von ſich.

Es nahm ſich furchtbar aus dies Gelächter in der Todtenſtille, welche über dem Marktplatze ſchwebte, und es that Noth, daß Worte folgten. Holck fand die entſcheidenden Worte. Er ſchrie:

„Wißt Ihr, wer dieſer heilige Bußprediger iſt? Ein Mönch? O nein! Ein Benedictiner? O nein! Oder doch ein guter Katholik? Auch das nicht. Nicht einmal ein Katholik. Ausgeſtoßen iſt er aus der katholiſchen Kirche."

Das fuhr wie ein Donner über die Soldaten hin. — Holck fuhr fort:

„Er war Benedictinermönch und neigte ſich zu den Ketzern. Er belog den heiligen Vater in Rom, er belog den Kaiſer in

Wien, er ging mit fliegender Fahne über zu den ſchlimmſten Ketzern und wurde von der katholiſchen Kirche excommunicirt —“ — Oh! ſchrieen die Soldaten. — „Der Bannſtrahl ruht auf ihm, er iſt verworfen in Ewigkeit. Wer ihn niederſchlägt, thut ein Werk, welches Gott und der Kirche wohlgefällt!“

Das war der Blitzſtrahl, welchen die Soldaten brauchten. Gerade weil ſie ſich hatten rühren laſſen von Dunſtan's Rede, gerade deshalb hielten ſie ſich nun zu doppelter Entrüſtung berechtigt. — „Aufgeſeſſen ſind wir dem Schurken!“ ſchrieen ſie und ſtürzten auf ihn ein. —

„Kreuziget ihn! kreuziget ihn!“ ſchrie gellend eine Weiberſtimme. Es war Suſannens Mutter.

Das Wort war neu. Die Soldaten fingen's auf als etwas eigenthümlich Neues. Martern und Tödten war ihnen geläufig, Kreuzigen war noch nicht vorgekommen, und doch paßte es ihnen ſo trefflich. Es war bibliſch und gebührte ſo einleuchtend dem kirchlichen Verräther. „Kreuzigen, kreuzigen!“ ſchrieen Alle.

Mitten auf dem Marktplatze in Plauen ſtand ein Häuschen mit großem, verſchloſſenen Thor, das Spritzenhäuschen genannt, weil die Feuerſpritzen dort verwahrt wurden. Auf dieſes Thor wies der verſtändige Profoß. Aus dieſem Thor ſei in der Geſchwindigkeit ein Kreuz zu machen, wenn man die Zwiſchenfelder mit der Axt herausſchlage, dergeſtalt, daß eine Kreuzesform übrig bleibe.

Das geſchah. Und dorthin wurde Pater Dunſtan geſchleppt.

Während dies geſchah, entwickelte ſich in Leo eine Wandlung. Er war katholiſch, gedankenlos katholiſch, wenn man ſo ſagen darf, um zu bezeichnen, daß er über Religionsunterſchiede ſich noch niemals Gedanken gemacht. Er war gehorſam ſeinen Vorgeſetzten. Beide Eigenſchaften erlitten jetzt einen heftigen Stoß. Ueber Dunſtan's Religioſität hatte er in Zleb reden gehört und die alte Gräfin Wanda hatte ehrfurchtsvoll davon geſprochen, auch Sparr hatte ſich voll Achtung geäußert, ſelbſt der Herzog hatte ihn ehrerbietig behandelt. Der

natürliche Inſtinct überdem rief in Leo: dieſer Greis iſt kein Schurke, dieſer Greis iſt ſicherlich religiöſer als das wilde Soldatenthum, welches jetzt über ihn herfällt. Aus ſolchen Gründen nahm Leo jetzt Partei für den Pater. Daß er, der gehorſame Jüngling, mit dieſer Parteinahme hervortrat gegen ſeinen Vorgeſetzten, daß er — zum erſten Male in ſeinem Leben — heftig hervortrat, das hatten Waldſtein und Holck zu Wege gebracht durch die Behandlung, welche ſie in den letzten Wochen, welche ſie ſeit der Schlacht um den Burgſtall über ihn verhängt hatten. Dieſe verſchwiegene Bedrohung mit dem Tode, dies ſtumme Hinſchleppen in jegliche Lebensgefahr, dieſe Behandlung, als ob er eine Sache wäre, ein Stück Holz, ein Stein — dies Alles hatte in ihm gebohrt und gewühlt und hatte den bisher fragloſen Gehorſam in ihm untergraben. Jetzt brach dieſer Gehorſam in ihm zuſammen, und zum Aeußerſten entſchloſſen, trat er dem Feldmarſchall Holck entgegen, als dieſer den Soldaten nachſchrie: „So kreuziget ihn!“

Leo that dies mit dem vollen Ungeſtüm der Jugend; und mit der Entſchloſſenheit eines Menſchen, deſſen Manneskraft ſich unter täglicher Todesgefahr vollſtändig entwickelt hatte, rief er Holck zu: „Befehlt ſogleich, Feldmarſchall, daß man innehalte mit ſolcher Barbarei, oder ich ſelbſt ſtürze mich mit dem Schwerte unter die Mörder und haue nieder links und rechts einen Jeglichen, der dieſen Greis, dieſen auch vom Herzoge von Friedland hochgeachteten Greis mit einem Finger mißhandelt!“ — Frecher Junge, was unterſtehſt Du Dich?! — entgegnete Holck. — Sei froh, daß Du ſelbſt noch am Leben biſt, und bedanke Dich bei mir, daß ich Dich nicht ebenfalls ans Kreuz nageln laſſe. —

Leo riß ſein Schwert aus der Scheide.

„Du wagſt es, Bube, das Schwert zu ziehen gegen Deinen Gebieter?!“ — ſchrie Holck und trat einen Schritt zurück, indem er auch das ſeinige zog. — Zunächſt gegen die Mordknechte dort! rief Leo und ſprang den Soldaten nach, welche mit Dunſtan bereits am Thorflügel des Spritzenhäuschens angelangt waren.

— „Haut ihn in Stücke!“ — brüllte Holck und wollte ihm folgen. —

Aber ein unerwarteter Umschwung trat ein. Verhängten Zügels kam ein Reiter die bergige Gasse herabgesprengt, welche von Morgen her auf den Marktplatz führte, und schrie aus Leibeskräften: „Zu den Waffen! Zu Pferde! Der Feind bricht ein!“ — und als er auf den Marktplatz heraus kam, stürzte sein Roß, und der schreiende Reiter flog über den Kopf des Thieres vor den Feldmarschall nieder.

„Was ist?“ — Aufsitzen lassen! Aufsitzen lassen! — stöhnte der Mann am Boden — die sächsische Reiterei überfällt uns! Binnen einer Minute ist sie in Planen!

Holck war ein gefaßter Soldat. Ohne einen Moment zu verlieren, sprang die lange und schwere Gestalt nach dem Hause zurück, wo das Hauptquartier war und wo das erste Signal ermöglicht werden konnte. Die Trompeten schmetterten dies Signal, und im Handumkehren stürzten sämmtliche Soldaten nach ihren Ställen oder Quartieren. Die Einwohner stoben hinweg nach ihren Häusern, es war ein wildes Durcheinander, vermehrt durch die Vorposten des Holck'schen Heeres, welche flüchtig hereinstürzten in die Stadt.

Ihnen folgte durch alle Gassen von Osten her die sächsische Cavallerie. Der Ueberfall kam so jählings, daß kein geordneter Widerstand möglich wurde. Holck selbst hatte Noth, aus der Stadt zu entkommen und der Gefangennahme zu entgehen; die Stadt selbst war binnen einer Viertelstunde in den Händen der Sachsen und mit ihr eine große Anzahl gefangener kaiserlicher Truppen.

Dadurch war die Kreuzigung Dunstan's unterbrochen worden. Leo, welchen die Leibgarde Holck's vordringen gelassen, weil sie nicht sogleich wußte, daß er gegen des Feldmarschalls Willen handelte und daß ihm der Ruf: „Haut ihn in Stücke“ galt, Leo hatte den Greis in seinen Armen aufgefangen, als dieser, von den Fäusten der Soldaten losgelassen, hinzustürzen

im Begriffe war. Denn die fieberhafte Erregung und das dreinſchlagende Zufaſſen der Soldaten hatten Dunſtan's letzte Lebenskräfte erſchöpft; beſinnungslos lag er jetzt mit dem Haupte im Schooße Leos an der Mauer des Spritzenhäuschens.

Dort fand ihn der Führer des ſächſiſchen Reitercorps, welchem Plauen'ſche Einwohner eiligſt zugerufen hatten, was auf ihrem Marktplatze vorgegangen, und daß ein Mann dort ſogar gekreuzigt worden ſei.

Dieſer Führer war Hans von Starſchädel. Er hatte von den Gräueln Holck's gehört aus Adorf und Oelsnitz, er war nordwärts vorausgeeilt und dadurch Hagen's Regimente entgangen, er hatte ſein Regiment in die Schanze geſchlagen, um Holck's Niederträchtigkeit zu züchtigen und wenigſtens einigermaßen zu unterbrechen. Freilich war er dadurch einer Botſchaft verluſtig geworden, welche ihm ſehr theuer geweſen wäre, der Botſchaft, welche ihm Spath von Heinrichsgrün und von dem Aufenthalte ſeiner Marie bringen ſollte. Kaiſerliche Truppen waren nun eingeſchoben zwiſchen ihm und Spath, und er erfuhr nicht, wonach er ſo lange trachtete: den ſtillen Ort, welcher das Mädchen ſeines Herzens verbarg.

Aber er kam dafür zu den letzten Athemzügen des armen Dunſtan, wie er einſt im Jeſuitengarten zu Wien den letzten Athemzügen ſeines unvergeßlichen Zdenko beigeſtanden hatte.

Es waren Dunſtan's letzte Athemzüge. Die Lebensflamme war noch einmal hoch aufgeſchoſſen, vom Luftzuge der Leidenſchaft getrieben; aber der Brennſtoff war aufgezehrt, jäh war ſie erloſchen. Ein Fauſtſchlag auf die Schläfegegend am Haupte, welchen ein Leibgardiſt Holck's gegen ihn geführt hatte, war der Gnadenſtoß geworden. Nur noch leiſe, kaum merklich röchelte der verſcheidende Odem, als Hans vor ihm kniete und ſchmerzlich ſeinen Namen rief. Und doch wirkte der Namensruf noch, die ſcheidende Seele ſchien noch einen Augenblick verweilen zu wollen, die Augenlider hoben ſich noch einmal, das große blaue Auge ſammelte ſich noch einmal zu einem Blicke, und dieſer Blick

erkannte Hans. Offenbar mit Freuden. Man ſah es in dem zitternden Spiele des Auges, ja der Mund verſuchte es, noch ein Wort zu bilden, das Wort: „Zden—ko“ — und in Lebloſigkeit verſank Alles, was den ſcharfen Kämpen eines milden Glaubens gebildet hatte; der brave Dunſtan war todt.

Hans verharrte unbeweglich auf den Knieen. Länger als rathſam war. Denn Holck, mit weit überlegener Heeresmacht, konnte ſich jenſeits der Stadt faſſen und ſammeln, da keine hinreichende Verfolgung ihn drängte. Er konnte zurückkehren und nun ſeinerſeits das vereinzelte Starſchädel'ſche Regiment umzingeln, fangen oder vernichten. Das ſtand nicht nur zu befürchten; das war im Anzuge.

Hans erhob ſich endlich. Aber nun war ſeine Sorge, die Leiche Dunſtan's in treue Hände, in ſicheren Boden zu betten. Rathsleute Plauens wurden gerufen; der alte Primarius kam mit ihnen und verſprach die ſichere Beiſetzung eines Mannes, welcher dem römiſchen Antichriſt kräftig getrotzt habe —

„Nicht darum, lieber Herr“ — entgegnete Hans — „ſondern weil er ein guter Menſch war!“

Und nun wendete ſich Hans zu Leo. Er kannte ihn ja von Prag her, von Podiebrad, von Zleb. — Ihr ſeid jetzt mein Gefangener — ſprach er — denn ich bin jetzt ſtrenger in den Kriegsformen als ehedem. Euer Herzog entwickelt ſich plötzlich unumwunden als unſer Feind, und das will Vergeltung. Jetzt heißt es Auge um Auge, Zahn um Zahn! Ihr, Herr Steinwald, gehört zu Waldſtein's Umgebung; Ihr ſeid nicht ohne Werth für uns. Wie herzlich ich Euch dankbar bin, daß Ihr Euch zum Sterbekiſſen des armen Dunſtan gemacht, ich muß Euch als Gefangenen mit mir nehmen. Folgt mir!

Während Leos Pferd geholt wurde und die Frage auftauchte, ob nicht die Maitreſſe Holck's, welche die Flucht verſäumt hatte, und die Mutter derſelben, von welcher das entſetzliche „Kreuziget ihn!“ ausgegangen, verhaftet und fortgeführt werden ſollte, kam Nachricht aus den Vorſtädten: der Feind

habe ſich außen nordwärts gewendet und man höre weſtwärts und ſüdwärts kriegeriſches Raſſeln und Dröhnen. —

Hans wußte ſehr wohl, was das zu bedeuten hätte. Jetzt ließ er eiligſt zum Sammeln ſeiner Leute blaſen und führte ſie unaufhaltſam des Weges zurück, welchen er gekommen.

Das Starſchädel'ſche Regiment erwarb einen trefflichen Namen in dieſem Feldzuge. Die Kenntniß des heimiſchen Bodens war ihm eine weſentliche Hilfe zu Einzelſtreichen. Es entging dem erboſt nachſetzenden Holck, es entging dem zudrängenden von der Hagen. Aber den Gang des Feldzugs konnte es gegen die Uebermacht nicht aufhalten. Tiefer und tiefer hinein gen Oſten ins ſächſiſche Land drangen die kaiſerlichen Truppen. Aus Dresden wurden nächtlicher Weile die Koſtbarkeiten des Kurfürſtenthums nach dem Königſtein geflüchtet, denn über Chemnitz her fluthete Gallas, gegen Leipzig rückte Holck, und das Hauptheer unter dem Friedländer erſchien auf der Ebene zwiſchen Sachſen und Thüringen.

Es war ein ſtiller Novembermorgen am flachen Ufer der Elbe. Abwärts ragten die Wälle von Torgau in die Luft. Bis an dieſe hinan reichte ein großes Feldlager der Sachſen. Arnimb hatte hier die Hauptkräfte des Kurfürſtenthums zuſammengezogen; die Feſtung Torgau ſollte ſein Stützpunkt werden. Man hatte alle Anzeichen, daß Waldſtein ſich hierher wenden werde, daß er auch am rechten Elbufer nach der Lauſitz bis Schleſien hinauf das Kurfürſtenthum aufrollen und in Beſitz nehmen werde. Sachſen galt für verloren, und die Vertrauten warfen laut und lauter dem Kurfürſten vor, daß er Arnimb nicht gefolgt, den Bund mit Friedland nicht abgeſchloſſen und daß er dem Schwedenkönig vertraut habe. Guſtav Adolph überlaſſe das Kurfürſtenthum dem ſchrecklichſten Schickſale, und Waldſtein erweiſe ſich als der überlegene Stratege, welcher den ſchwediſchen Bundesgenoſſen erdrücke.

An dieſem Morgen traten Hans von Starſchädel und Leo Steinwald aus der Baracke, in welcher ſie geſchlafen. Sie waren in eifrigem Geſpräch, eifrig, denn ſie waren verſchiedener Meinung.

Hans hatte nach der Plauen'ſchen Affaire ſehr bald erfahren, daß er in Leo nicht einen werthvollen Hausgenoſſen des Friedländers gefangen genommen, ſondern daß er einen in Ungnade Gefallenen errettet hätte. Leo faßte herzliches Vertrauen zu dem ruhigen und gediegenen Weſen Starſchädel's und erzählte ihm haarklein alle Vorfälle, die ihn betroffen, alle Gedanken, die ihn bewegt, und Hans war der Meinung geworden, Leo müßte für längere Zeit der Nähe Waldſtein's entzogen bleiben, wenn er nicht ſein Leben aufs Spiel ſetzen wollte. Es lauere erſichtlich ein grimmiger Groll gegen Leo in der Seele Waldſtein's.

Leo gab das zu, kam aber immer darauf zurück, daß er dennoch zum Herzoge zurückkehren wolle. Die ſchweren Prüfungen entwickelten in Leo ein herzhaftes Menſchenkind. Er wurde nicht eben ein Menſch von Grundſätzen, und dazu war auch keine Veranlaſſung gegeben worden in ſeiner Jugend — aber er wurde ein Menſch von feſten Vorſätzen und Neigungen. Der Friedländer war ſein Ideal geweſen und — geblieben. Wenigſtens bis auf einen gewiſſen Grad geblieben. Die ſchnöde Behandlung, welche er in letzter Zeit von ihm erfahren, hatte ihn zwar zuweilen empört und hatte ihm ſehr wehe gethan; aber ſie hatte doch die Wurzeln ſeiner Anhänglichkeit nicht ausreißen können. Keinen Augenblick dachte er daran, ins ſächſiſche Heer einzutreten und gegen die Kaiſerlichen zu fechten. Und doch hatte er gar keine dogmatiſche Vorliebe für die katholiſche Kirche und fand die Aufführung Holck's abſcheulich. Eine geſunde Treue und Einfachheit lebte und trieb in ihm. Eine unzerſtörbare Hoffnung ſchlummerte in ihm: der Herzog müſſe doch einmal wieder freundlich für ihn werden. Geſchähe das nicht und ſtürzte er wirklich ins Verderben, indem er ſich wieder in ſeine Hand begäbe, nun dann wäre das eben ein unabwendbares Schickſal. Kurz, er könnte nicht anders, er könnte nicht wechſeln. Magna von Sparr, welche

in den nahen Umkreis des Herzogs gehörte und welche ganz unerreichbar ſchien, wenn er für immer aus jenem Umkreiſe ſcheiden ſollte, ſie mochte wol ihren Theil daran haben, daß er um jeden Preis nach Böhmen zurückſtrebte. Aber doch nur einen Theil. Ebenſo die alte Gräfin Wanda, auf deren wohlwollenden Schutz er feſt vertraute. Beide Frauen waren doch nur Hilfstruppen, welche ihn lockten. Der Kern der Lockung war ſein Gefühl: er gehöre zum Friedländer. Dieſer möge ſein wie er wolle, er ſei der Stern und Herr eines jungen Menſchen, der von ihm aufgenommen und gefördert worden ſei.

Dies ſuchte Leo dem Herrn von Starſchädel ſo gut er konnte begreiflich zu machen während ſie auf die hölzerne Brücke zugingen, die von Torgau aus öſtliche Ufer hinüberführte. Das Ziel ihres Weges war der Brückenkopf drüben, in welchem der Feldmarſchall Arnimb erwartet wurde aus Schleſien. Man wußte nicht, ob er mit dem ſächſiſchen Heertheile, welcher in Schleſien ſtand, kommen würde, aber man wußte, daß er am rechten Elbufer im Anzuge ſei, und Leo brachte ſeine Wünſche mit der Ankunft Arnimb's in Verbindung. Wahrſcheinlich — ſagte er — ſendet er einen Parlamentär oder Unterhändler an den Herzog, und dieſem möchte er beigeſellt werden, um ſolcherweiſe in anſtändiger Form wieder vor dem Friedländer erſcheinen zu können, oder —

„Thörichter Jüngling!“ — entgegnete Hans — „und Holck's Bericht aus Plauen, den er ſicherlich zur Anklage gegen Euch ſtempeln wird! Und die jetzige Stellung Arnimb's, die gar nichts Günſtiges zur Aufnahme alter Unterhandlungen bietet! Denn der Herzog iſt in erdrückender Uebermacht. Was kann ihm Arnimb jetzt gewähren? Unſer Parlamentär oder Unterhändler wird eine unbedeutende Figur ſein für den Herzog, und Ihr werdet eine klägliche Rolle neben ihm ſpielen.“

„Wer weiß?!“ ſprach eine tiefe Stimme neben ihnen.

Sie ſtanden am Brückenkopfe, und um die Ecke der Schanze trat ein Kriegsmann hervor, welcher die letzte Rede Star-

ſchädel's gehört hatte. Dieſer Kriegsmann war Feldmarſchall Arnimb.

Er ließ ſich über Leo unterrichten und ging dann mit Starſchädel allein auf die Schanze hinauf. Es war ſo friſche Morgenluft, daß der kurze Raſen bereift erſchien und das Brückengeländer unter ihnen über dem gelben Strome wie verzuckert ausſah. — Arnimb überſah den Strom hinüber das Terrain, das ſich flach und reizlos hinſtreckt gegen Nordweſt, von wo das kaiſerliche Heer kommen mußte.

„Es wird nicht kommen, Freund" — ſagte er wie in ſich hinein — „meine neueſten Nachrichten lauten ganz anders. Der Schwedenkönig hat doch eingeſehen, daß er Sachſen den Kaiſerlichen nicht überlaſſen darf zu den Winterquartieren. Er iſt in Eilmärſchen aus Baiern aufgebrochen, er iſt jetzt ſchon in Thüringen. Waldſtein geräth zwiſchen zwei Feuer, wenn wir unſere zerſtreuten Truppen ſammeln und geſammelt an die Mulde bringen können. Das iſt nicht leicht; aber Waldſtein muß es für leicht halten. Dafür kann unſer Bote ſorgen. Und warum ſoll dieſer junge Mann unſer Bote nicht ſein?"

„Ihr wollt aufs Neue unterhandeln mit dem unzuverläſſigen Manne?" — Noch im Sterben unterhandelt man im Intereſſe des Vaterlandes. Waldſtein denkt ebenſo. Morgen können die Verhältniſſe ſo liegen, daß er zuverläſſig wird für uns, weil es morgen ſein eigener Vortheil gebieten kann. Morgen erfährt er, daß er zwiſchen zwei Feuern ſteht, und deshalb wird ihm ein Parlamentär von mir keine unbedeutende Figur ſein — wollt Ihr, Starſchädel, den jungen Mann hinüber begleiten zum Herzoge von Friedland? — „Nein. Ich bin abgenützt dafür und halte es für müßige Beſtrebung mit dieſem Manne. Von Tag zu Tage mehr ſind mir die Ausgleichungsgedanken entwichen. Man wird allmälig ſelbſt roh im Kriege, und ich komme eben aus dem Voigtlande, wo dieſer Holck ſein ſcheußliches Weſen getrieben. Das hat er ſicherlich nicht ohne Waldſtein's Zuſtimmung getrieben. Ich bin jetzt für Krieg auf Leben und Tod. — Den

jungen Mann ſendet Ihr übrigens in ſein Verderben, wenn Ihr ihn zum Friedländer ſendet.“ — Das iſt ſeine Sache. Schickt mir ihn hinein nach Torgau. Ich mache ihm ein Schreiben zurecht; er kann in zwei Stunden von dannen.

Dies geſchah denn wirklich. Leo war nicht von ſeinem Vorhaben abzubringen, und noch im Laufe des Vormittags ritt er, mit Arnim's Depeſche verſehen und von einem ſächſiſchen Officier begleitet, welcher Waldſtein's Antwort zurückbringen ſollte, aus dem Brückenkopfe gen Weſten. Starſchädel ritt noch eine Strecke mit ihm und gab ihm alle erſinnlichen guten Rathſchläge, der augenſcheinlichen Lebensgefahr wenigſtens die Spitze abzubrechen. Zunächſt alſo mit größter Achtſamkeit eine Begegnung Holck's zu vermeiden und unmittelbar den Herzog ſelbſt aufzuſuchen. Es war bekannt, daß Holck Leipzig beſetzt hatte und das dortige Caſtell belagerte. Leo ſollte deshalb Leipzig vermeiden und über Eilenburg nach Halle ſeine Richtung nehmen, um das kaiſerliche Heer, welches man bei Weißenfels oder Naumburg vermuthete, mit Umgehung der Holck'ſchen Truppen zu erreichen. Hans drängte ihm übrigens eine kleine Summe Geldes auf, damit er im Nothfalle Hilfsmittel zur Flucht in der Hand hätte, und ſo ſchieden ſie denn gegen die Mittagszeit mit ſchwerem Herzen von einander, Leo voll Entſchloſſenheit, dem Aergſten entgegen zu treten, Hans voll Angſt um das junge, friſche Leben des muthigen Jünglings, welcher ſeinem Pferde die Sporen gab und in ſcharfem Trabe dahinflog über das ebene, ſandige Land ſeinem Verhängniſſe entgegen.

Hans ſah ihm traurig nach. So viel tüchtige Menſchen in unſerm Vaterlande — dachte er — und alle wirken gegen einander, und der gemeinſchaftliche Zielpunkt, die Einigung und Macht des deutſchen Vaterlandes, entweicht immerdar wieder wie ein Nebelbild! Nach dem Saturn blickt dieſer ſtarke Waldſtein an den Nachthimmel hinauf wie ein abergläubiſch Kind und hat doch keinen Funken Liebe für die Menſchen, für das eigentliche Wohl und Wehe des Vaterlandes, ja, er hat gar kein Vaterland.

Selbſt ein Saturn, deshalb verſchlingt er ſeine eigenen Kinder. So dieſen Leo, der an ihm hängt wie ein Sohn an ſeinem Vater.

Traurig wendete er ſein Roß nach der Elbe zurück. In ſeinem eigenen perſönlichen Schickſale gab es ſo wenig Troſt. Mariens Bild lebte deutlicher als je in ſeiner Seele, und doch war auch ſie wie ein Nebelbild ihm entrückt. Nicht das geringſte Zeichen war ihm zugekommen, wo ſie weilen könnte. Spath hatte umkehren müſſen im Voigtlande. Der Krieg war ſo wild geworden und war ſo raſch über weite Landſtrecken gejagt, daß ein friedlicher Menſch nicht hinein und nicht mit fort konnte, um einen einzelnen Kriegsmann aufzuſuchen. — In Plauen war Hans der Entdeckung von Mariens Aufenthalt ſo nahe geweſen! Dunſtan hätte nur ein Wort zu ſagen gebraucht. Lautlos, ſterbend war der greiſe, treue Freund des getrennten Liebespaars geweſen; nur ſein Blick hatte noch geſprochen — ein Blick aber nennt keinen Namen!

Der Wind blies winterlich über das flache Haideland, welches Leo durchritt, und der Dübner Kiefernwald erſchien wie ein Schutz.

Gegen Abend erreichte er Delitzſch, und dort übernachtete er. Man erzählte dort, das katholiſche Heer ſei geſtern vor Halle gerückt und Pappenheim ſtürme die Moritzburg. Leo erfuhr dadurch, daß er zunächſt dem bairiſchen Theile des Friedland'ſchen Heeres begegne. Das war ihm ganz erwünſcht. Mit dem Früheſten brach er auf, und noch vor Mittag ſtand er vor der mächtigen Geſtalt Pappenheim's neben den „Salzkoten" inmitten von Halle. Kanonen fuhren vorüber gegen die kleine Höhe an der Saale, von welcher die Moritzburg herabſchaute. Er fragte den bairiſchen Feldherrn, ob er eine Botſchaft an den Herzog von Friedland mitzugeben habe. — Wenn Ihr bis zum Abend warten wollt — erwiderte dieſer — ſo könnt Ihr dem Herzoge die Einnahme dieſer alten Ketzerburg melden.

Das wäre Leo ganz paſſend geweſen. Er hätte ſich gern mit ſolcher Siegespoſt vor Waldſtein eingefunden. Aber Arnimb's

Auftrag widerſprach dieſem Wunſche. Er brach auf gegen Merſeburg, als die Pferde gefüttert waren.

In Merſeburg erfuhr er, daß eine große Rückbewegung des kaiſerlichen Heeres vorgegangen ſein müſſe. Der Schwede müſſe den Croaten am Paſſe von Köſen zuvorgekommen ſein, und geſtern ſei bei Weißenfels unter Iſolano gefochten und die Rippach-Linie verloren worden. Das proteſtantiſche Heer dränge in die Ebene herab.

Leo trabte an der Saale hinauf. Es war Nachmittag geworden, der kurze Spätherbſttag neigte zur Dämmerung. Da ſah er einen Reitersmann verhängten Zügels entgegenkommen. Er erkannte ihn und rief ihn an. Es war der Oberſtwachtmeiſter Croes de Cadenio aus dem Stabe des Herzogs. Er ſeinerſeits erkannte Leo und hielt ſein Pferd an, indem er rief:

„Raſch, was zu ſagen iſt! Woher?“ — Von Halle. — „Pappenheim noch da?“ — Allerdings; er ſtürmt. Und der Herzog? — „In Lützen. Er ruft Pappenheim. Soll Alles ſtehen und liegen laſſen und ſich mit allem Volk und Stücken gen Lützen incaminiren. Morgen Schlacht gegen den Schweden. Sagt dem Herzog, ich ſei auf gutem Wege und noch vor Mitternacht werde Pappenheim die Ordre haben. Addio!“

Fort ſauſte er. Der Reitknecht auf ſchwächerem Pferde kam jetzt erſt geſchnauft und folgte ihm.

Lützen alſo wurde Leos Ziel. Sein ſächſiſcher Begleiter kannte die Gegend und trotz der einbrechenden Finſterniß kamen ſie raſch vorwärts. Jenſeits Dürrenberg ging der Mond auf und leuchtete ihnen. Der rauhe Wind ließ etwas nach, die Luft wurde etwas gelinder.

Sie mochten noch eine halbe Stunde von Lützen entfernt ſein, da hörten ſie ein brauſendes Geräuſch; ſie kamen in die Nähe des kaiſerlichen Heeres, welches jetzt ſchon ſeine Schlachtſtellung einnahm auf dem weiten Felde. Nach einigen Minuten geriethen ſie unter das Fuhrweſen und den Lärm der „Baggagi“, wie man den Train zu benennen pflegte, welcher dem Heere

folgte und bei einer Schlacht in den Rücken der Stellung gewiesen wurde. Wild, wüst und schreiend ging es da her. Marketender, Zigeuner, Weibergeschlepp, Lastwagen mit Nahrungsmitteln schrieen, kreischten, stöhnten durcheinander. — Halten wir uns rechts! — sagte Leo — sonst gerathen wir mitten in die Aufstellung hinein und kommen zu langsam weiter. An den äußersten Spitzen rückwärts pflegt der Herzog rechts und links Croaten aufzustellen, weil sie leicht sind und vorn nicht Stich zu halten pflegen. Die sind immer wegkundig und können uns einen Führer geben zum Herzoge.

Zum Herzoge! Es durchfuhr ihn bei aller Herzhaftigkeit mit einem Schauer, daß er ihm so nahe wäre und binnen einer halben Stunde vor ihm stehen könnte.

Sie fanden wirklich eine Strecke weiter rechts croatische Reiterei, und ein Officier unterrichtete Leo, was er antreffe von hier bis Lützen am rechten Flügel der kaiserlichen Stellung. Zunächst komme das Reiterregiment Lok, commandirt von Oberst Benninghausen. Dann das Reiterregiment Hagen —

„Oberst von der Hagen ist da?" — Freilich! — Dann das Reiterregiment Defur, dann Fußregimenter unter Tertschka und Piccolomini, dann das Reiterregiment Holck — „Holck ist auch da?" — Allerdings. Sein Adlatus leitet die Aufstellung des Heeres, Ihr werdet ihm begegnen. Dann kommt die Front, von lauter Fußtruppen gebildet. Am rechten Flügel neben dem Windmühlhügel die Avantguardia. Nehmt Euch dort in Acht; es ist ein Hohlweg da. — „Danke, Kamerad!" sagte Leo und ritt weiter, durchs nächste Reiterregiment hindurch und dann nach Oberst Hagen forschend. Man wies ihn an ein Feuer. Da hinein starrend saß Hagen.

Er meinte einen Geist zu sehen, als Leo vor ihm hielt und seinen Namen rief.

„Um Gottes willen!" — rief er laut und setzte mit halber Stimme hinzu — „kommt beiseit ins Dunkel! Holck's Adlatus war eben da, Holck selbst kann revidiren. Plagt Euch der Böse,

hierher zu kommen! Holck hat Euch furchtbar angeschwärzt beim Herzog, Ihr rennt in den Rachen des Todes! Ich weiß, was er Alles dem Herzog gesagt von Euch, ich war dabei, denn er wollte bei der Gelegenheit auch mir an den Kragen als Eurem Schützer und Hehler — Ihr rennt in den offenen Rachen des Todes!"

Leo wurde dadurch doch einen Moment lang zweifelhaft und hörte auf Hagen's Vorschläge. Hagen hatte eine ungemein bewegliche Phantasie und es quollen Möglichkeiten aus seinem Munde. Was könne nicht solch eine Hauptschlacht Alles verändern! Holck könne fallen! Der Herzog gleichfalls! Leo könne sich so wunderbar auszeichnen neben ihm, neben Hagen, daß alles Frühere in den Brunnen der Vergessenheit falle — —!

Aber diese phantastische Eigenschaft Hagen's wirkte doch auch wieder in entgegengesetzter Weise auf Leo. Leo wußte, daß Hagen zur Uebertreibung geneigt wäre: er fand ihn heute aufgeregter und unruhiger als je, und Hagen gestand auch zu, daß sein Nervenleben vor einer großen Schlacht immer argen Convulsionen unterworfen wäre und von kindischer Melancholie gemartert würde — Leo schloß dahin ab, daß er trotz alledem und alledem noch heute zum Herzoge wollte. Gerade weil auch der Herzog fallen könnte, wollte er zu ihm. Der Herzog glaube an Vorbedeutungen, wenn ein verleumdeter und gefährdeter Schützling unmittelbar vor der Schlacht vor ihm erscheine, um Leib und Leben für ihn darzubieten, das werde dem Herzoge einen wohlthuenden Effect machen — kurz, er drückte Hagen die Hand zum Abschiede, stieg wieder auf sein Pferd und sagte schließlich: — Ich darf auch gar nicht zögern, ich muß ja die Botschaft des sächsischen Feldmarschalls einhändigen. Sie kann ja sofortigen Einfluß ausüben auf die Unternehmungen des Herzogs, und mir giebt sie auch ein gewisses Ansehen. Also Ade!

Es war eben Leos Verhängniß, sich dem Friedländer auszuliefern. Seine Jugendträume hatten es begonnen, die Gedanken des Jünglings hatten es weiter gesponnen, der Charakter des

jungen Mannes lebte und webte darin. Unſer Verhängniß iſt eben der Strom unſerer Lebensgeſchichte.

Er rief den abſeits wartenden ſächſiſchen Officier, und ſie ritten weiter. Vorüber am Reiterregimente Deſur, vorüber an den Reiterregimentern Tertſchka's und Piccolomini's, dann etwas weiter rechts, um dem Holck'ſchen Regimente auszuweichen. So geriethen ſie unter die leichten Reiter der Avantgarde, welche geſattelt und gezäumt campirten, weil ſie zuerſt aufſitzen mußten. An einem großen Lagerfeuer wurde hier Leo erkannt und angerufen. Der Führer der Avantgarde war's, der ihn erkannte und anrief, Rudolph Colloredo, ein liebenswürdiger, heiterer Herr, welcher immer Freundlichkeit gezeigt hatte für Leo. Es war ein ganzer Conventikel der wälſchen Officiere um dies Feuer verſammelt: Hieronymus Colloredo, der Bruder Rudolphs, Piccolomini und der Marcheſe Carretto. Die Truppen all' dieſer Männer waren hier am rechten Flügel vertheilt, Hieronymus Colloredo's und Carretto's im Vordertreffen. Sie hegten alle ein günſtiges Vorurtheil für Leo. Sie wußten ihn mit Carretto in Verbindung und betrachteten ihn als einen der ſogenannten ſpaniſchen Partei nahe Stehenden. Seine Ungnade, ſein Verſchwinden war ihnen bekannt geworden, und ſein plötzliches Auftauchen mit einem ſächſiſchen Officier mußte Aufſehen machen. Carretto beſonders wollte wiſſen, was das zu bedeuten hätte.

Leo war vorſichtig genug, ausweichend zu antworten und auf bloße Auswechſelung von Gefangenen anzuſpielen, die der Sachſe vorſchlagen ſollte. — Carretto meinte wie Hagen, es ſei nicht rathſam, daß Leo gerade jetzt vor den Herzog träte. Er leide Schmerzen und ſei ſehr üblen Humors. Der Sachſe könnte ja durch eine Ordonnanz hinüber gewieſen werden zum Müllerhauſe, in welchem der Herzog übernachte. Es ſei ganz nahe.

Obwol ihm dieſe Beſtätigung der Beſorgniß aufs Herz fiel, lehnte Leo doch ab. Unter den „Wälſchen" zu bleiben war am wenigſten rathſam für ihn. Er dankte und ritt mit ſeinem

Begleiter die kleine Anhöhe hinan, auf welcher die Windmühlen ſtanden. Der Mond ſchien eben ganz hell, er ſah die ſtillſtehenden Mühlen, ſah den Hohlweg zu ſeiner Rechten, hielt ſich links hinauf und kam vor das Haus des Müllers.

Schweren Herzens ſtieg er ab und bat den ſächſiſchen Officier: zu warten.

Es fiel ihm auf, daß vor dem Hauſe und in demſelben nichts zu ſehen war von den Ordonnanzen und Officieren, welche des Herzogs Quartier immer umgaben. Er ſchritt aber auf eine Thür zu, hinter welcher er ſprechen, ja ſingen hörte — im Quartier des Friedländers Singen! Die Thür ging auf und ein unerwarteter Anblick ſtellte ſich dar:

Um einen groben Tiſch ſaß eine zechende Geſellſchaft, aus Kriegsleuten und — Geiſtlichen beſtehend. Die feiſte, freundliche Figur eines höheren Geiſtlichen in der Mitte, dem eintretenden Leo gegenüber. — Leo fragte erſtaunt, wo der Herzog von Friedland zu finden wäre. — Drüben im andern Hauſe, junger Krieger! entgegnete in wohlwollendem Tone der höhere Geiſtliche, und ſetzte hinzu, indem er ſich ſeitwärts wendete: — Philippe, leite den jungen Mars!

Die Geſtalt eines Laienbruders kam herzu. Leo verbeugte ſich dankend und fragte außen ganz erſtaunt den Laienbruder: „Wer iſt der geiſtliche Herr? Und wie kommt er hierher?“ — Es iſt der hochwürdigſte Herr Bernhard, Abt zu Fulda. Er verehrt den großen Kriegsfürſten des katholiſchen Glaubens, den Herrn Herzog von Mecklenburg und Friedland, über alle Maßen und iſt gekommen, eins ſeiner großen Kriegswerke in der Nähe anzuſchauen. — „Ah! Er will die Schlacht mitmachen?“ — Leider! Das heißt: Wir hoffen, es werde einen Hintergrund geben bei der Canaglia und Baggagi, von wo mit einiger Sicherheit für unſer armſeliges Leben zugeſchaut werden kann — hier, junger Herr, ſeht Ihr im Mondesſchimmer das zweite Müllerhaus, und zwar das größere, welches der große Kriegsfürſt bewohnt. Der Himmel beſchirme Euch und uns! —

Hier ſah es allerdings anders aus. Wenn auch ſtill, waren doch zahlreich vor dem Hauſe und im engen Flur Kriegsleute poſtirt, und Niemann war unter ihnen. Er trat erſchrocken einen Schritt zurück, als er Leo erblickte. — Zu Roſtock! ſagte er gleich darauf und öffnete eine kleine Thür.

Es war eine ſchmale Vorrathskammer des hinausgeworfenen Müllers, in welcher ſich Roſtok eingerichtet hatte. Eine Thür führte ins Wohnzimmer der Müllerfamilie, welches jetzt vom Herzoge bewohnt war.

Roſtok ſtriegelte eben Umſchläge von Wolle zurecht, welche für ſeinen gichtbrüchigen Gebieter beſtimmt waren, als er Leo eintreten ſah. Die wollenen Umſchläge fielen ihm aus beiden Händen, ſo heftig erſchrak er. Dabei überraſchte ihn ein Schlucken, der ſeinem Geſichte durch raſtloſes Auf- und Zuklappen der Kinnlade einen ſeltſamen Ausdruck gab. Dieſer Schlucken pflegte ihn zu überfallen bei gemiſchten ſtarken Empfindungen. Er freute ſich nämlich auch außerordentlich, daß ſein Liebling wieder da wäre. Wenn ihn der Herzog nicht todtſchießen ließe — dies war die Grundurſache des Schluckens — dann wäre es ja prächtig, den Leo wieder zu ſehen!

Dies ſtammelnd, fiel er ihm um den Hals und ſagte nur gleich als geborener Kammerdiener: „Nur leiſe reden, daß er Euch nicht hört!“ — Ich will ihn ja ſprechen! — „Warum nicht gar! Und jetzt noch dazu, während ihn die Gicht zwickt und ſein Humor auf Nadelſpitzen liegt. Dann erlebt Ihr den Morgen nicht Dafür hat der Holck geſorgt. Vor allen Dingen wärmer anziehen.“ — Was? — „Euer Wams iſt ja ganz verſchliſſen und läßt jedes Lüftchen durch. Herunter damit, herunter! Schon im Zirndorfer Lager bin ich drauf bedacht geweſen; aber da war's noch warm und Ihr wart fort mit dem Holck wie man eine Hand umkehrt; jetzt aber —“

Dies ſprechend, hatte er ein feines Tuchwams aus einem Lederkoffer hervorgezogen, ſtreifte — unter ſtetem Schlucken zwar, aber mit dem Behagen eines Liebhabers, welcher ſeiner Geliebten

beim Miederwechſeln behilflich iſt — das alte Wams von Leos Schultern, warf es in den Koffer und half ihm mit fliegender Hand in das neue. Weder er, noch Leo bemerkten oder dachten daran, daß der alte Brief von Leos Mutter noch immer in jenem abgelegten Wams ſteckte und auf ſolche Weiſe beſeitigt wurde, die letzte, wahrſcheinlich ſicherſte Hilfe, welche dem armen Leo zu Gebote ſtand gegen den zornigen Herzog. —

„Roſtok!“ drang gellend Waldſtein's Stimme durch die ſpaltenreiche Holzthür herüber. — Durchlaucht —? — Er mußte hinein und ſchob nur geſchwind noch Leo in einen Winkel, damit er bei Oeffnung der Thür nicht etwa geſehen würde. — „Wer iſt bei Dir?“ fragte der Herzog, welcher mitten in der ärmlichen Müllerſtube auf einem Feldlehnſtuhle ſaß. — Bei mir, Durchlaucht? — „Die Stimme klang ja vorhin wie des Buben, des Leo Stimme!“ — Des Le — — „Herein mit der Perſon da außen! Ich kann ohnehin nicht ſchlafen —“ Leo ſchüttelte ſich wie Einer, der ins eiskalte, tiefe Waſſer ſpringen muß, und trat ein. — „Wahrhaftig!“ rief der Herzog und beugte ſich mit dem Haupte vor, als traute er ſeinen Augen nicht. Dann ſchwieg er völlig.

Roſtok zitterte, daß ihm Arme und Beine ſchlotterten. Leo lief es auch eiskalt über den Rücken; aber er faßte ſich tapfer und begann mit dem Briefe Arnimb's, den er in der Hand hielt und den er auf einen groben Holztiſch neben den Seſſel des Herzogs legte. Dies ſei der Auftrag, welchen er übernommen. Der ſächſiſche Officier warte draußen auf Antwort. —

„Starſchädel?“ — Nein, Durchlaucht. Der hat ſich diesmal geweigert, weil er an keinen Erfolg glaubt.

Der Herzog nahm keine weitere Notiz von dem Briefe. Einige Stunden vor entſcheidender Schlacht, mochte er meinen, bedeute er wenig. Nach gefallener Entſcheidung könne an ihn die Reihe kommen.

Es trat eine peinliche Pauſe ein. Des Herzogs dunkle Augen lagen feſt wie Laſten auf dem armen Leo, aber der Herzog ſprach kein Wort. —

Leo hielt ſtandhaft aus und fing an zu erzählen, was in Plauen vorgegangen und wie er in Gefangenſchaft gerathen ſei.

„Gefangenſchaft?! — Deſerteur!“ — ſagte der Herzog mit unterdrückter Stimme. — Keineswegs, Durchlaucht! Der gemarterte Greis, welchen man kreuzigen gewollt, lag in meinem Schooß, als der Ueberfall der Sachſen den ganzen Markt ſchon anfüllte und mich abſperrte. Ich war gar nichts davon gewahr geworden in dem Tumult und der Aufregung — „In welcher Du das Schwert gezogen gegen Deinen Vorgeſetzten, den Feldmarſchall!“ — Gegen die Soldaten, welche wie grauſame Henkersknechte über den armen Mönch herfielen. — „Was weißt Du! In Zleb warſt Du von Wein beſoffen, in Plauen warſt Du von Lüſternheit beſoffen. Der Feldmarſchall hatte Dich eben überraſcht, als Du zudringlich geweſen gegen ſeine Maitreſſe!“

Das war ein ſchwerer Schlag. Roſtok zuckte, als ob ihn eine Kugel getroffen, und hörte auf zu zittern. Leo fand kein Gegenwort. Seine Wahrhaftigkeit geſtand ſich, daß in dieſem Vorwurfe Wahrheit läge, daß ihn die Liebkoſungen jener Suſanne in glühende Aufregung verſetzt. Es lag nicht in ſeinem Weſen, den Begriff der „Zudringlichkeit“ auf ein weibliches Geſchöpf zu ſchieben; er wußte es auch kaum, ob denn die Zärtlichkeit lediglich von ihr ausgegangen.

Während der letzten Rede Waldſtein's war Sparr eingetreten. Er hatte alſo die Anſchuldigung in Betreff Suſannens gehört; er ſah, daß Leo hierauf nichts zu erwidern wußte. Unwillkürlich dachte er an ſeine Tochter, und derſelbe Mann, welcher gegen eine Verbindung ſeiner Tochter mit Leo eingenommen geweſen, ſelbſt dann noch einer ſolchen Verbindung abgeneigt geweſen war, als ſich übrigens ſeine Theilnahme dem ungerecht verfolgten Jünglinge zugewendet, derſelbe Mann empfand jetzt eine zornige Wallung gegen Leo, weil dieſer einer Untreue gegen ſeine Tochter eingeſtändig erſchien. Sie hätte ihm ja doch willkommen ſein müſſen, da ſie ihn gründlich von Magna trennen mußte. Nein! Sie ärgerte ihn, ärgerte ihn empfindlich. Um eine

Buhlerin ſeine Magna vergeſſen zu können, oh, das war nichtswürdig! In der Geſchwindigkeit verlor Leo einen wichtigen Gönner, und verlor ihn nicht nur, ſondern erwarb auch den gefährlichſten Widerſacher bei Magna. Denn Sparr mußte ihn ja nun mit gutem Glauben verleumden, und die Verleumdung war des Vaters Schuldigkeit.

Sparr war ſo erzürnt darüber, daß er drein ſprach, ohne des Herzogs Aufforderung abzuwarten. Er meldete brüsk, daß der Feind ganz nahe ſei und daß das Abbrennen des Städtchens Lützen nicht wohl bis zu Tagesanbruch verſchoben werden dürfe, wie Durchlaucht angeordnet, weil ſonſt der Feind ſich dort einniſten könnte. —

„Nichts da!“ — erwiderte Waldſtein — „Colloredo ſoll ſeine leichten Reiter über das Städtchen hinausſchieben. Die Ruinen der Häuſer dürfen nicht am Auskühlen ſein, wenn's losgeht. Dann dienen ſie dem Feinde. Glühend müſſen ſie ſein. Alſo zähes Material im Orte aufhäufen und erſt am Morgen anzünden laſſen. Das Haus hier ebenfalls und die Windmühlen. Das Häuschen drüben kann ſtehen bleiben für unſer Commando. Nur Schießſcharten in großer Anzahl, auch im Dache oben, und das Dach bis auf die Hälfte abreißen. Wie ſteht's an den Gräben der Landſtraße?“ — Das Aufwerfen fördert; es war nur an der Oberfläche etwas Froſt in der Erde. — „Holck hatte einen zweiten Boten nach Halle gejagt?“ — Schon vor zwei Stunden.

Leo ſchaltete unberufen ein, daß er dem Oberſtwachtmeiſter Croes de Cadenio ſchon in der Nähe von Merſeburg begegnet ſei, daß dieſer mit ſeinem Leben einſtehe für die ſchnellſte Ausrichtung, daß Pappenheim wol in dieſem Momente ſchon abreite und daß der Weg bis daher keinerlei Hinderniß entgegen ſtelle. Bis gegen Mittag ſei Pappenheim mit ſeinen Reiterregimentern ſicher zu erwarten, und gegen Sonnenuntergang könne auch ſein Fußvolk auf dem Schlachtfelde ſein.

Das gefiel Waldſtein ſichtlich; er ſah milder auf Leo.

Er verabſchiedete Sparr und ſchickte auch Roſtok hinaus.

Dann betrachtete er Leo ſchweigend eine lange Weile. Was ging in ihm vor? War er am Ende doch nicht ſo grimmig gegen Leo geſinnt, wie es den Anſchein gehabt? Doch! doch! Sich in verſtändiger Treue des Burſchen getäuſcht zu haben, vergab er nicht. Schonungslos, wie er war, hatte er ihn deshalb dem Untergange geweiht. Aber dies plötzliche Erſcheinen Leos jetzt mitten in der Nacht vor einem Entſcheidungskampfe, welchen Waldſtein gegen ſein bisheriges Syſtem annahm, ja herausforderte, dies geiſterhafte Eintreten des Jungen hatte Leo genützt. Man ſpielt nicht umſonſt mit Zeichendeutung ſein Lebelang; der Sinn dafür prägt ſich in alle Nerven. Ob die Vögel rechts fliegen oder links, ob die Mondſichel zur Rechten oder Linken vor uns erſcheint, wenn wir ſie zum erſten Male erblicken nach abgelaufenem Neumonde, ob ein ſympathiſches oder unſympathiſches Geſchöpf uns begegnet in wichtiger Stunde, der ganze Römerkram in den Augurien er lebte und webte in Waldſtein's Innerem. Nicht gebieteriſch, aber doch nicht ohne Einfluß. Wenigſtens nicht ohne Einfluß auf ſeine Stimmung. Beſonders dann, wenn er eine ausgefahrene Bahn ſeiner Handlungsweiſe verließ. Und das hatte er in den letzten vierundzwanzig Stunden gethan. Er, der vor Nürnberg mit überlegener Truppenzahl einer Feldſchlacht ausgewichen, der im Zirndorfer Lager ſich mit bloßer Abwehr begnügt hatte, er nahm plötzlich auf offenem, ſchutzloſen Felde eine Hauptſchlacht an mit demſelben Schwedenkönige, welcher ihm gerade jetzt an Truppenmacht überlegen war! Welch eine Wandlung ſetzte das voraus! Sie war vorgegangen in ihm. Er hatte die feinfühlenden Nerven eines großen Menſchen, welcher die Logik der Dinge und Begebenheiten vollſtändig in ſich trägt. Nach dem vorſichtigen Gebahren in Franken, nach dieſem grimmigen Eindringen in Sachſen, nach ſolchem herausfordernden Herbeiſtürmen des Schwedenkönigs faſt hundert Meilen weit, ſtand ſein Ruf auf dem Spiele, wenn er auch jetzt wich und das eroberte Sachſen Preis gab, um in den kaiſerlichen Erblanden Winterquartiere zu ſuchen. So ſtolz wäre die Flotte ausgelaufen,

um im heimatlichen Hafen wieder Zuflucht zu ſuchen?! Nein! hatte der ihm innewohnende große Sinn gerufen, nein! Jetzt muß Alles an Alles geſetzt werden, ſonſt ſchrumpfſt du zuſammen zur kleinen Figur eines zweiten Generals!

Er war wieder krank ſeit dem Regentage am Burgſtall, die Gicht ſtach und würgte in ſeinen Gliedmaßen; aber er hatte die Energie, ſeine Entſchlüſſe frei zu erhalten von dem lähmenden Einfluſſe des kranken Körpers. Freilich bedurfte dies doppelter und dreifacher Anſtrengung, und als er ſo allein geſeſſen in der unwirthlichen Müllerſtube, gepeinigt von Gliederſchmerzen, geängſtigt von der beklemmenden Stockung in ſeinen Leibesorganen, da war die gefahrvolle große Wendung des nächſten Tages trübe und düſter vor ihm gelegen, und der Gedanke war wieder und wieder vor ihm aufgeſtiegen: Haſt du auch nicht zu viel geopfert von deinem reiflich erwogenen Syſtem, zu viel für dies wechſelnde Luftgebilde des Rufs?! Wenn du morgen unterliegſt, ſo fällſt du zu den Todten und deine Feinde jauchzen über deiner Grube, nicht blos die Feinde im Felde, ach nein! das wär' das Geringſte, die Feinde daheim! Die Hofburg in Wien ſteigt auf zu den Wolken, du ſelbſt liegſt, ein Wurm, tief unten, deine Beſtallung mit ihren königlichen Forderungen iſt ein werthloſer Wiſch Papier, deſſen Anmaßung jetzt zu Fußtritten herausfordert, oh —! — Mitten in dieſen qualvollen Lauf der Gedanken war die Stimme dieſes verlorenen Burſchen, dieſes Leo gedrungen, eine Stimme, die er immer gern gehört! Und die Jünglingsgeſtalt, welche ihn immer ſo zutraulich angemuthet, war plötzlich vor ihm geſtanden! Das war ihm ein erlöſendes günſtiges Zeichen, ein gutes Auguriun geweſen.

Nur der Form halber — er war nun einmal eine herriſche, ſäuerliche Natur! — hatte er mit Vorwürfen und Criminalfragen eingeleitet, innerlich war er jetzt wohlwollend geweſen für Leo.

Jetzt, als er allein vor ihm ſtand der kräftige junge Mann mit dem ruhig blickenden blauen Auge, jetzt ruhte Waldſtein's

Blick auf ihm, als ob er ausruhte. Die Schmerzen ſchwiegen; der ſonſt ſo empfindungsloſe Fürſt fühlte ſich von einer Regung durchdrungen, die etwas von Wärme hatte. Bei großen Wendepunkten unſeres Lebens eilt unſer Geiſt gleichſam ohne unſern Willen rückwärts in unſere Lebensgeſchichte und verweilt bei allen ſtarken Senſationen und Abſchnitten, welche wir durchgemacht. Bis zu den Jugendeindrücken geht er zurück und verweilt bei ihnen beſonders. Sie ſind ja doch die ſtärkſten, weil ſie die erſten geweſen und in ein Gedächtniß gefallen ſind, welches noch weich und tief empfänglich Alles dauernd aufgenommen hat. Zum erſten Male jetzt haftete Waldſtein's Erinnerung bei jener Liebesepiſode im Karpathenthale, bei Leos Mutter. War es das Auge Leos, welches ihn bei dieſer Erinnerung feſthielt? Er hatte ganz das Auge ſeiner Mutter; er hatte um den Mund den Zug fröhlicher Ehrlichkeit, welcher das Antlitz ſeiner Mutter ſo lieblich geſtempelt hatte. Waldſtein verglich nicht, er folgerte nicht. Er nahm das Alles wie ein Spiel der Erinnerung, welches ihm wohlthat. —

„Setze Dich zu mir!“ — ſagte er leiſe — „und lies mir den Brief Arnimb's.“

Leo, angenehm überraſcht, that dies flugs. Er ahnte nicht, daß dieſe Ablenkung auf Geſchäfte der günſtigen Stimmung für ihn nur Abbruch thun konnte.

Der Brief enthielt die alten Vorſchläge.

„Was nützt das!“ — ſagte Waldſtein vor ſich hin — „ſo lange der Kurfürſt nicht ſelbſt will und ſpricht. Davon iſt in dem Briefe keine Rede. An dieſem Kurfürſten ſcheitert die Zukunft des deutſchen Reiches.“ — Dann ſah Waldſtein auf den neben ihm ſitzenden Leo und ſprach wie im Selbſtgeſpräche nach längerer Pauſe in Abſätzen weiter: „Dieſer Mann ißt und trinkt ſtark, er iſt ein ſinnliches Geſchöpf — ein glücklich geformtes Menſchenkind von heiterer Sinnesweiſe ſollte doch Einfluß auf ihn haben. — Der Starſchädel? Der iſt zu ſehr Denker für ihn, und der Hofpfaff iſt gegen ihn. — Schade, daß Du nicht lutheriſch

aufgewachsen, Du könntest passen und ich würde Dich nach Dresden schicken, nachdem ich Dich eingeweiht. Du müßtest mit Sparr ein paar Tage reden über das Luther'sche Dogma; in Deinem Alter lernt man ja schnell. — Wollen sehen heut' Abend, je nachdem der Tag ausgefallen ist — jetzt — das Bohren hat nachgelassen, ich werde eine Stunde schlummern können — leg' Dich dorthin auf die Pelze, schlaf!"

So wurde es still in der Stube. Die Wachskerzen, welche Rostok auch für diesen ärmlichen Raum zur Hand gehabt, brannten allmälig nieder — es nahte der Morgen.

Draußen lag ein dichter Nebel auf der Ebene. Aber ein rasselndes Geräusch dröhnte über das Feld hin. Die Truppen rüsteten sich. Da wurde der Nebel gegen Westen dunkelgelb, schwarzgrau, dunkelroth. Lützen ging in Flammen auf; ein Signal für beide Heere, daß die mörderische Handlung ganz nahe rücke.

Der Abt von Fulda mit den Seinigen trat aus dem zweiten Müllerhäuschen. Er mußte es räumen, denn es wurde ebenfalls angezündet. Sein Maulthier wurde vorgeführt; der feiste Herr bestieg es mit einiger Schwierigkeit und fragte, ob der Herzog wol auch schon aufbreche. Denn er wäre gern in seiner Nähe geblieben.

Man zeigte zum andern Häuschen hinüber; der Feuerschein des brennenden Städtchens verbreitete glänzende Helle. Vor dem andern Häuschen stand schon eine Sänfte, von zwei Maulthieren getragen und für den Herzog bestimmt, dessen Gichtleiden die Besteigung eines Pferdes nicht zuließ. Außerdem standen da Reiter und Rosse in großer Anzahl.

Der Abt ritt langsam vorüber. Just trat der Herzog von Friedland aus der niedrigen Thür, dunkel und unscheinbar gekleidet, auf den Arm Leos gestützt, mühsam auftretend.

Der Abt begrüßte ihn mit einem Segensspruche. Stumm das Haupt neigend, dankte der Friedländer und sagte dann mit lauter Stimme zu seiner Umgebung: „Jesus Maria heißt das

Feldgeſchrei". Hierauf ſtieg er in die Sänfte. — Holck, welcher eben ankam, um die Schlachtordnung neben dem Herzoge abzureiten, ſah mit Staunen und Wuth, daß dieſer Leo Steinwald wieder da ſei, wieder neben dem Friedländer ſei, ja ihm in die Sänfte helfe und bedeutet werde, neben der Sänfte herzureiten.

Augenblicklich konnte auch der rohe Holck nichts dagegen thun, aber ſein böſer Wille war ſeit der Erkerſcene in Plauen zu jeder Feindſchaft gegen den „Gecken" geſpannt wie ein Streitbogen, und da er ſeit den Vorbereitungen zu dieſer Schlacht gleichſam als erſter Unterfeldherr, welcher die Aufſtellung geleitet hatte, neben dem Herzoge commandirte, ſo war vorauszuſehen, daß ihm die Gelegenheit nicht lange fehlen würde, Leo irgendwie zu beſchädigen.

Der Herzog in der Sänfte und die Suite zu Roß zog langſamen Schrittes nach den Gräben hin, welche in der Nacht vertieft und nach der weſtlichen Seite mit dem ausgeworfenen Erdreiche loſe verdämmt waren. Auf dieſer weſtlichen Seite, der Front des kaiſerlichen Heeres gegen den Feind, lief die Landſtraße von Lützen nach Leipzig. In dieſe Gräben poſtirten ſich die Musketiere, welche den Feind mit Musketenfeuer empfangen ſollten, wenn er angreifen wollte. Denn auch hier überließ der Friedländer ſeinem Gegner den Angriff. Von der kleinen Anhöhe, auf welcher jetzt die ebenfalls wie Kerzen aufbrennenden Windmühlen ſtanden, lief dieſe Gräbenfront über eine Viertelmeile weit bis zu dem ſogenannten Floßgraben, welcher eine Canalverbindung bildet zwiſchen Elſter und Saale. Dieſer Floßgraben deckte die ganze linke Flanke des kaiſerlichen Heeres.

An der Gräbenfront entlang ſchritten die Maulthiere, welche die Sänfte trugen. Auf dem vorderen Thier ein Reiter, welchem der Herzog zurief, wohin die Richtung gehen ſollte. Bei jedem Regimente, an welchem ſie vorüberkamen, erſchien der Commandirende, den Feldherrn zu begrüßen. Es bildeten lauter Fußtruppen die vordere Linie. Zuerſt „Waldſtein Alt-Sächſiſch".

von des Herzogs Vetter Graf Berthold Waldſtein commandirt, dann „Colloredo", von Hieronymus Colloredo, dem Ahnherrn des jetzt noch beſtehenden Hauſes Colloredo, geführt. Denn der ältere Rudolph Colloredo drüben an der Spitze der Avantgarde war deutſcher Herr. Waldſtein ſprach einige freundliche Worte mit Herrn Hieronymus. Er mochte die beiden Brüder gern als feſte, zuverläſſige Kriegsmänner, obwol man ſie zur „ſpaniſchen Partei" rechnete. Nicht des Namens wegen. Dieſer wälſche Name war eine äußerliche Zuthat. Sie waren nicht von wälſcher, ſondern von echt deutſcher Abkunft. Wallſee hießen ſie und ſtammten aus Schwaben. Mit dem erſten Habsburger waren ſie nach Wien gekommen und hatten ſpäter von einer Beſitzung im Friaul — Colloredo — den Namen Colloredo angenommen. Dem Kaiſerhauſe waren ſie ſtets treu anhänglich. Das wußte Waldſtein recht wohl, aber wie jeder regierungskundige Mann wußte er auch, daß man zuerſt und zuletzt ſolche treue Seelen zur Gründung eines neuen Regimentes braucht, und daß ihre Erwerbung ſchwerer wiegt als der eigennützige Dienſt von zehn gewandten Parteigängern. Er machte Herrn Hieronymus darauf aufmerkſam, daß der Dienſt hier an der rechten Flanke die tüchtigſten Leute brauche. Hier ſei die Achillesferſe des kaiſerlichen Heeres. Nur die Batterie auf der Windmühlenhöhe und die dortigen Hohlwege böten Deckung. Der Feind werde hierher und gegen die Mitte ſeine Hauptanſtrengung machen, da die linke Flanke durch den Floßgraben ſichergeſtellt ſei. — Ich erwarte von den Colloredo's, daß hier kein Fußbreit Land verloren gehe — ſchloß er und rief dem Reiter auf dem vorderen Maulthiere zu, weiter zu reiten.

Das nächſte Regiment war „Grana", und der Marcheſe Carretto di Grana erwartete die Sänfte. Der Herzog hatte in der Schlacht am Zirndorfer Lager ſeine gute Meinung von den Fähigkeiten Carretto's wie Piccolomini's beſtätigt gefunden und richtete einige vertrauensvolle Fragen an den Marcheſe, Fragen über den Gang der Schlacht, welchen der Marcheſe für wahr-

ſcheinlich hielte. Der Marcheſe meinte, der Hauptangriff werde auf die Mitte gerichtet ſein. — Das glaub' ich auch — erwiderte der Herzog — alſo feſthalten!

Die Sänfte kam nun zur Mitte, wo vor des Feldzeugmeiſters Philipp Breuner Regimente und dem Regimente Reinach eine Batterie errichtet war. Hier ſtieg Waldſtein aus und beſichtigte die Aufſtellung der Stücke. Philipp Breuner lieh ihm den Arm. Die Breuner's waren ihm ſehr vertraut. Unter den vielen großen Adelsgeſchlechtern, die er an ſeinen Hofſtaat zog und gleichſam dem Kaiſer zum Trotz mit Hofämtern belehnte, waren die Breuner am reichlichſten bedacht.

Bis jetzt hatte die Lohe von Lützen geleuchtet, der Tagesſchimmer hatte den dichten Nebel noch gar nicht durchbrochen. Jetzt zuckte von links her das erſte Licht durch den trüben Dunſt, welcher Alles einhüllte.

Es ſtand nicht zu erwarten, daß der Feind angreife, ſo lange der Nebel tief auf der Erde lag. — Waldſtein, bei den Stücken ſtehend, winkte Sparr und bedeutete ihn, ſeine Ledertaſche mit den Goldſtücken, die er auch heute führte, an Leo abzugeben. Sparr machte große Augen zu dieſer Gunſtbezeigung für den lüderlichen, jüngſt noch ſo ungnädig angeſehenen jungen Menſchen, und Holck ſtieß einen grunzenden Ton hervor. Waldſtein wendete den Kopf nach Holck hin und ſagte: „Wie ſteht's mit der Schanze am linken Flügel? Wird ſie fertig?" — Kaum, Durchlaucht. — „Regiment Comargo ſteht zunächſt?" — Ja, Durchlaucht. Dahinter die Reiter von Götz, die von Burghauß und Sparr, Lamboj, Lindelo, Droſt am Floßgraben abwärts bis zu den Croaten. — „Eher zu viel als zu wenig. Sparr! Die ſicherſten Leute hierher nach der Mitte führen, wenn der Feind hier durchbricht. Leo! Die Muskетiere in den Gräben beſchenken von Reinach bis Grana, und ihnen das Doppelte verheißen, wenn der Feind an dem Graben Kehrt machen muß. Dann zu Jung-Breuner kommen, wo Du mich findeſt. Die Leute hier bei den Stücken nicht vergeſſen!"

Damit wendete er ſich wieder nach ſeiner Sänfte und ſagte noch im Fortgehen zu den Kanonieren: — „Ruhe, ſchnelles Laden, gutes Richten! Ich ſehe Euch zu und beſtrafe oder belohne.“

Nun ließ er ſich durch die zweite Linie der Aufſtellung, lauter Reiterei — namentlich Loyhr und Breda — tragen bis zur dritten Linie, welche von den Fußregimentern Moriano, Jung-Brenner, Palant, Hans Brenner gebildet wurde.

Vor dem Regimente Jung-Breuner ließ er die Sänfte niederſetzen und ausſpannen. Er ſelbſt blieb in der Sänfte ſitzen und ließ die Führer der noch weiter rückwärts ſtehenden Fuß- und Reiterregimenter — Goltz, Gil de Haſe, Güſtitz und Weſtrumb Weſtphalen — rufen. Zu jedem Führer ſprach er ein paar kurze antreibende Worte. Der Nebel ließ ihm Zeit; er wich nicht. Auch jetzt nicht, als die Sonne gelb hindurchſchimmerte. Das Warten wurde abſpannend. Völlige Stille herrſchte, obwol über zwanzigtauſend Menſchen und wol über zehntauſend Pferde auf dem nur mäßig ausgedehnten Felde ſtanden. — Leo kam zur Sänfte und berichtete, daß der Feind ganz nahe ſein müſſe, man höre ſeine Trompeter die Melodie des Luther-Liedes blaſen. „Eine feſte Burg iſt unſer Gott.“

Es war gegen zehn Uhr. Da erhob ſich ein leichter Wind. Der Nebel wallte und wogte, ballte ſich endlich und flog plötzlich in die Höhe, aber nur haushoch und nur eine Lücke öffnend für die Sonne, welche grell ſtrahlend das weite Feld beſchien. Da ſah man wirklich in geringer Entfernung gegenüber das proteſtantiſche Heer in voller Schlachtordnung. Sogleich begann der Kanonendonner hüben und drüben, und von beiden Flügeln hörte man dazwiſchen das Knattern der Piſtolenſchüſſe von den Avantgarden, die gegen einander plänkelten. Ein Prinz von Toscana und zwei Prinzen von Eſte erſchienen bei dieſen Signalen vor der Sänfte Waldſtein's. Er grüßte leichthin mit der Hand und rief Leo zu: nach der Batterie in der Mitte vorzureiten, auszuſchauen, wie der Angriff von drüben ſich geſtalte,

und Bericht zu erſtatten. Leo ſetzte beide Sporen ein. Er war in der glückſeligſten Stimmung, das Zutrauen des Herzogs wieder gewonnen zu haben, und die Schlacht war ihm wie ein Ballfeſt.

In einer Viertelſtunde war er zurück und berichtete: Der Feind ſucht durch das noch glühende Lützen gegen die Windmühlen vorzudringen; aber es gelingt nicht. Feindliche Fußbrigaden kommen in dichter Schaar auf die Gräben los. Die Mittelbatterie feuert vortrefflich.

Dieſe günſtige Nachricht ſchien aber nicht lange Stand zu halten. Man ſah unruhige Bewegung unter den Loyhr'ſchen Reitern vor ſich, die Geſchütze hörten plötzlich auf zu feuern, links und rechts von den Loyhr'ſchen Reitern erſchienen flüchtige Fußtruppen, es entſtand Geſchrei, die Reiter prallten links und rechts auseinander, es blieb kein Zweifel mehr übrig: Das war offene Flucht. Die Batterie in der Mitte war vom Feinde genommen, und dieſer wälzte ſich bohrend und aufrollend herein ins Centrum der kaiſerlichen Aufſtellung. —

Da trat Waldſtein aus ſeiner Sänfte. Jetzt galt kein körperlicher Schmerz mehr, die moraliſche Kraft beſiegte ihn, indem ſie ihn unbeachtet ließ. Er rief nach ſeinem Pferde; er ſchickte links und rechts rückwärts nach den Reitern von Güſtitz und Weſtrumb Weſtphalen, er ließ commandiren, daß die Fußregimenter hinter und neben ihm, die Pikeniere voraus, in geſchloſſener Reihe vorwärts gingen. Kaum aber war er unter ſtechender Pein aufs Pferd gehoben worden und den Fußtruppen voraus ins Gedränge geritten, den Flüchtigen zurufend, ſie ſollten ſtehen und ſich wenden, da ſprengte ein Bote vom linken Flügel durch das Getümmel, nach dem Herzoge ſchreiend. — „Was bringſt Du?“ — Vom Oberſten Götz, Durchlaucht! Die ſchwediſche Reiterei hat anfangs vor den Gräben geſtutzt und iſt zurückgeprallt. Da iſt aber der König ſelbſt mit Stahlhanke's finniſchen Reitern gekommen, die haben die Gräben überflogen und haben unſere Leute geworfen. Der Feind drängt uns nach dem Floßgraben —

„Hinüber zu den hinteren Regimentern am linken Flügel“ — rief Waldſtein Niemann zu — „von Droſt an ſollen alle Regimenter, Lindelo, Lamboj, Burghauß und Sparr im Trabe vorrücken gegen die Front. Noch Eins! Suche Falkenberg aufzufinden bei den Florentinern! Ich laſſ' ihm ſagen: jetzt ſoll er zeigen, was ſcharfe Reiter können. Fort! — Leo! Spreng Du nach dem rechten Flügel zu Piccolomini und Hagen und bringe mir Kunde, wie es dort ſteht.“

Leo jagte durch das Reiterregiment hindurch, welches Holck von rechts her dem Herzoge zuführte. Sparr führte ſoeben von links das Regiment Güſtitz herbei, Waldſtein zog den Degen, ſchwang ihn über ſeinem Haupte, deutete nach der Front und rief: „Jeſus Maria!“ Alle um ihn her wiederholten den Ruf, er ſchwoll nach allen Seiten; von allen Richtungen ſah man und rief man's weiter: der Friedländer ſelbſt führt uns an! und vorwärts drängte und ſtürmte die ſich langſam regelnde Maſſe. Feſt und unwiderſtehlich war ſie bereits, als ſie den ſiegreichen Fußbrigaden der Schweden begegneten, die unter Nils Brahe die Batterie genommen hatten und zuverſichtlich daher marſchirt kamen. Waldſtein commandirte, als er ſie kommen ſah: „Zum Einhauen im Trabe!“ Ringsum wiederholten alle Officiere mit brüllender Stimme dieſen Ruf, und die Reitermaſſen ſetzten ſich klirrend und dröhnend in Bewegung. —

Der Friedländer, um welchen die Suite gleichſam eine Inſel bildete, ritt langſam vorwärts, während zu ſeiner Linken und Rechten die Reitermaſſen, eine Viertelwendung abſchwenkend, vorüberſtürmten. Der Stoß war unwiderſtehlich. Nach einer Viertelſtunde hielt der Friedländer an ſeiner Batterie; ſie war wieder erobert und ihre ſieben Geſchütze feuerten bereits in die fliehenden Brigaden Nils Brahe's über die Gräben hinüber.

Dies war der zweite Act der Lützener Schlacht. Der erſte Act war Sieg der Schweden geweſen, und Guſtav Adolph hatte bereits zuverſichtlich gemeint, der Tag ſei gewonnen. Da kam ihm, der eben den linken Flügel der Kaiſerlichen zu ſprengen

und aufzurollen trachtete, die unerwartete Botſchaft: das ganze eroberte Terrain iſt wieder verloren! Es war gegen Mittag. Der aufwärts getriebene Nebel flog immer noch fetzenweiſe in der Luft umher und dichte Ballen desſelben fielen noch zuweilen auf die Ebene herunter. Dies war des Königs Verderben. Er hatte ſich an die Spitze des Smaländiſchen Reiterregiments geſtellt, um ſeinem Centrum unter Nils Brahe dadurch zu Hilfe zu kommen, daß er dem kaiſerlichen Centrum in die linke Flanke einbräche. Die Ungeduld hatte ihn ſeinem Reiterregimente voraus getrieben — da wälzt ſich eine breite Nebelmaſſe herunter und hüllt ihn ein; er verliert die Richtung, geräth ein wenig zu weit rechts, ſtößt auf ein kaiſerliches Cüraſſierregiment und geräth in eine Salve von Piſtolenſchüſſen. Eine Kugel trifft den Hals ſeines Pferdes, eine zweite zerſchmettert ihm ſelbſt den linken Arm. Links wendend, um auszuweichen, da nur ein kleines Gefolge bei ihm, wird er eingeholt und durch den Rücken geſchoſſen. Es war ein Piſtolenſchuß des Oberſtlieutenant Falkenberg vom florentiniſchen Regimente. Der König ſchwankt, ſinkt rückwärts vom Pferde, bleibt im Steigbügel hängen, wird geſchleift und fällt endlich ſterbend zu Boden. Sein Pferd jagt nach dem Graben der Landſtraße hinüber. Ein Cüraſſier ſchießt ihm noch eine Kugel durch die Schläfe, und der Page Leubelfing, welcher des Königs Namen verſchweigen will, wird erſtochen. Die übrige Umgebung des Königs, unter ihr der Herzog Franz Albrecht von Sachſen-Lauenburg, entkommt in der Nebelſchicht.

Von dieſem Vorgange wußte der Friedländer nichts. Er hatte ſich ſofort wieder von der Front zurückgezogen, als der Feind über die Straßengräben geworfen war, und hatte den Platz bei ſeiner Sänfte wieder aufgeſucht. Der körperliche Schmerz wurde unerträglich, als die moraliſche Ueberſpannung nachließ mit ihrem Gegengewichte. Eben kam auch Leo zurück mit Nachricht vom rechten Flügel. Sie war günſtig. Die Angriffe dort auf die Windmühlenhöhe waren feſt zurückgewieſen worden durch die Colloredo's und Piccolomini, und Hagen ließ beim Herzoge

anfragen, ob nicht ein Angriff von Seiten der Kaiserlichen von diesem Flügel gestattet werden könne. Er verspreche sich ein außerordentliches Resultat davon.

„Noch nicht!“ — entgegnete der Herzog — „dafür ist unsere Anzahl noch zu gering. Erst wenn Pappenheim eingetroffen ist, kann davon die Rede sein. Hagen ist übrigens ein guter strategischer Kopf; wie denkt er sich's?“

„Er meint“ — erwiderte Leo — „die Hauptschwere des Feindes dränge unter dem Könige auf unsern linken Flügel und unser Centrum; die Linke des Feindes sei lockerer. Ein Einfall mit unseren schweren Reitern in die linke Flanke des Feindes würde große Wirkung machen. Unter allen Umständen Verwirrung. Denn der Feind würde von seiner Operationslinie, die ja aus Thüringen herab über Weißenfels laufe und ihm Nachschub und Material zuführe, plötzlich abgeschnitten. Entweder machte nun der Feind alle Anstrengungen, um diesen Streich zu pariren, und dann könnte Durchlaucht von unserer Linken und unserem Centrum aus siegreich in seine ungünstig vorgeschobene Schlachtordnung nachdrängen und eine totale Niederlage des Schwedenkönigs erzwingen — oder eine allgemeine Vorrückung unseres rechten Flügels, unterstützt von unserm rechten Centrum, könnte den Feind völlig abdrängen von seiner Operationslinie, er stünde in der Luft und würde durch unsern Pappenheim'schen Nachschub ins sächsische Gebirg hinaufgeworfen, entblößt von Munition und alledem, was ein Heer hinter sich führt und nothwendig braucht. Dann könnte Gallas von der Mulde her — —

„Genug, genug! Der Vortheil ist leicht zu übersehen, wenn die Vorbedingung stimmt. Hagen denkt weit, steht aber immer lose auf seinem Boden.“

Da kam Niemann vom linken Flügel gesprengt. Seine Botschaft lautete ermunternd. Der Feind sei über den Graben der Landstraße hinübergejagt und habe seinen Führer verloren. Man vermuthe, daß dieser Führer der König selbst gewesen. —

„Oho!“ — rief Waldſtein, und ſein ſchmerzender Körper reckte ſich in allen Gliedern hoch auf — „der König ſelbſt ſei —“ — Erſchoſſen, Durchlaucht. Falkenberg mit einem Zug von den Florentinern ſoll ihm begegnet ſein. Ein Cüraſſier, der eben an mir vorüberſprengte, rief ſchreiend: Der König iſt erſchoſſen und Falkenberg iſt dabei erſtochen worden.

Waldſtein's Augen funkelten wie die eines Adlers. „Was giebt's dort?“ rief er nach der Front zu, von wo Bewegung und Geſchrei kam. Die Antwort lautete: ein paar Ueberläufer von Nürnberg her wollten den Schimmel des Königs erkennen, der ohne Reiter drüben im Felde herumjage!

„Reite zu Hagen“ — rief Waldſtein in ſichtlicher Aufregung — „er ſoll mit dem Regiment Benninghauſen ſich bereit halten. Sobald Pappenheim's Ankunft von Weitem ſichtbar wird, und ſobald er hört, daß wir von hier angreifen, ſoll er mit ſeinem und Benninghauſen's Regimente rechts abſchwenken und jenſeits Lützen dem Feinde in die Flanke ſtürzen.“

Leo eilte fort und wurde es nicht gewahr, daß in der Front der Kaiſerlichen lärmende Bewegung entſtand und daß Officiere eiligſt zum Sänftenplatze des Herzogs ſprengten.

Sie brachten dem Herzoge die Nachricht, daß der Feind ſich auf der ganzen Linie neuerdings unter ſtürmiſchem Geſchrei zum Angriff ordne.

Dem war wirklich ſo. Ein Kammerherr-Truchſeß aus dem Gefolge des Königs hatte die Nachricht zum Herzoge Bernhard von Sachſen-Weimar gebracht, daß der König gefallen ſei. Auf die erſte Beſtürzung war grimmige Wuth entſtanden unter den Führern und Truppen; Herzog Bernhard, der ſofort den Oberbefehl übernommen, hatte die Stimmung benutzt und auf der Stelle einen allgemeinen Angriff angeordnet.

Dieſer ſchritt eben Verderben drohend auf der ganzen Linie vom Centrum bis zur Windmühlenhöhe gegen die Landſtraße heran, der dritte blutige Act der Schlacht bei Lützen, während Leo heiter nach rückwärts gegen den hinteren Theil des kaiſer-

lichen rechten Flügels ritt, um Hagen den bedingten Auftrag des Friedländers mitzutheilen.

Hagen, ein ſanguiniſcher Mann, hörte nur mit halbem Ohr auf die Bedingung, verſchlang aber mit beiden Ohren die Erlaubniß zum Angriff und ließ ſogleich dem ihm zunächſt haltenden Hofkirchen an der Spitze des Regimentes Benninghauſen melden: er ſolle ſich mit ſeinem Regimente dem Hagen'ſchen anſchließen. Leo war nüchtern genug, Hagen zuzurufen: er müſſe noch warten, von Pappenheim's Ankunft ſei noch nichts zu ſehen, und an der kaiſerlichen Front —

„Hört Ihr denn nicht" — ſchrie Hagen — „wie laut es dort losgeht?! Der Friedländer greift an! Vorwärts, Kameraden!"

Es war der Angriff des proteſtantiſchen Heeres, welchen er hörte, der unter wildem Rachegeſchrei hereinbrach über das kaiſerliche Heer, verderblich hereinbrach in des Friedländers Stellung. Die Batterie im Centrum, welche Waldſtein vor einer halben Stunde zurückeroberte, wurde jetzt im erſten Anlauf genommen, und das ganze Centrum Waldſtein's wurde eingedrückt von den ergrimmten Schweden. Gleichzeitig auch der ganze rechte Flügel der Kaiſerlichen. Hier führte Herzog Bernhard ſelbſt die ſchwediſchen und deutſchen Truppen gegen die Windmühlenhöhe und erſtürmte die Batterie. Noch mehr! Er kam Hagen's Idee von einem Flankenangriff entgegen, mit Uebermacht entgegen. Jenſeits der Hohlwege unter den Windmühlen drangen proteſtantiſche Regimenter, mit Scharfſchützen in allen Lücken geſpickt, im Sturmſchritt gerade dahin, wo Hagen abſchwenken wollte. Hagen verlor den Kopf und retirirte unordentlich. Der Feind ſchoß ihm Kugeln in Fülle nach, wendete ſich aber rechts in die kaiſerliche Flanke, wo die Regimenter Tertſchka, Piccolomini und Deſur ſtanden, und brach in dieſe ein.

Umſonſt ſchrie Leo: Hagen möchte „Halt" und „Sammeln" commandiren, der Feind verfolge ja nicht, ſondern könnte in der Flanke angegriffen werden! Hagen hörte nicht auf ihn, und eine

furchtbare Explosion schien ihm Recht zu geben: mehrere Pulverwagen sprangen hinter ihnen in die Luft, ein panischer Schrecken verbreitete sich unter den beiden Regimentern Hagen's und Benninghausen's, keiner der beiden Führer ermannte sich zu einem Commando, und der fremde junge Mann, Leo, welchen die Truppen kaum kannten und nicht im Geringsten respectirten, schrie umsonst „Halt! halt!" hieb umsonst mit dem Degen unter die fliehenden Reiter. Sie hörten nicht nur nicht auf ihn, sie hieben rückwärts nach ihm, er wurde in dem tumultuarischen Knäuel fortgerissen und vom Pferde geworfen. —

Der Friedländer selbst und dessen Umgebung wurden von dem Ungestüm des neuen Angriffs gänzlich überrascht und so zu sagen überritten. Die Batterie im Centrum war — wie gesagt — im Nu genommen, und die kaiserliche Truppenmacht des Centrums ward dergestalt von dem heftigen Stoße zurückgeworfen, daß Waldstein gar nicht Zeit und Raum fand, sich aufs Pferd heben zu lassen; er mußte froh sein, daß ihn die trabenden Maulthiere in der Sänfte eine Strecke weit ungefährdet nach rückwärts brachten mitten durch unordentliches Getümmel. Aber nur eine Strecke weit ertrug er das. Schreiend befahl er Halt, kroch aus der Sänfte heraus, festigte sich trotz stechender Schmerzen auf seinen Beinen und zog den Degen, ohne Weiteres niederstechend, wer sich flüchtig nahe bei ihm vorbeidrängen wollte. Ja, er machte Anstalt, den Fuß in den Steigbügel zu erheben und selbst aufs Pferd zu steigen, eine Anstrengung, die ihn allerdings einer Ohnmacht nahe brachte. Seine Diener griffen zu und hoben ihn auf das niedrige braune Roß mit leichten Tigerflecken, dessen Haut man später in Prag ausgestopft und bis auf den heutigen Tag bewahrt hat. Kaum war er im Sattel, so gerieth das Getümmel um ihn von Neuem in Bewegung, und zwar in noch engere und drängendere. Von rechts her kam der neue Anstoß und mit ihm der Ruf, welcher wie eine Schwalbenschaar zickzack über das Getümmel hinflog: Der Windmühlenberg ist genommen! Der Feind dringt in unsere

rechte Flanke! — Jetzt war kein Halten mehr und der Feldherr wurde machtlos mit fortgedrängt. Niemann an seiner Seite hatte die Geschicklichkeit, durch Säbelhiebe und forcirte Sätze seines Pferdes gerade da einigen Raum zu machen vor dem Herzoge, als sie in die Nähe des Fußregiments Goltz kamen, welches, in vierter Linie stehend, noch unberührt war von der Flucht und noch mit der Front gegen die Landstraße aufrecht dastand. Ein glückliches Commando „Pikeniere vor!“ welches er den Officieren zurief, und welches diese, die Sänfte des Feldherrn im Strudel vor sich erblickend, sogleich nachriefen und ins Werk setzten, schaffte Hilfe. Die Pikeniere streckten ihre Spieße vor, und die Flucht mußte links und rechts Auswege suchen. Der Feldherr hielt nun wieder vor einem Regimente, welches die Front nach dem Feinde zu richtete, und er befahl, die Reiterregimenter Lamboj, Lindelo, Drost vom linken Flügel herüber zu holen. Kaum waren drei Officiere nach links hin in das Gedränge hinein, um diesen Befehl zu überbringen, da erschien von rechts her im Gedränge der andern Seite die Gestalt Holck's, der auf riesigem Pferde mit der schwarzen Binde über der Augenhöhle weit kenntlich war und jetzt den Feldherrn suchte. Er schrie von Weitem: den linken Flügel heran! den linken Flügel heran! Und als man ihm zurief, das sei schon im Werke, war er bis zum Herzoge herbeigekommen und raunte diesem mit unterdrückter heiserer Stimme zu: Dort drüben ist Alles verloren. Die Schufte Hagen und Hofkirchen haben Reißaus genommen, wie ich höre von dem Lump Leo dazu veranlaßt, der „Rette sich wer kann!“ angestimmt hat und verhängten Zügels geflohen ist. —

„Still!“ — rief Waldstein mit furchtbarer Stimme. Alles wich einen Schritt zurück; man wußte nicht, was er meinte und wollte, denn er sagte kein Wort weiter und streckte seinen Kopf rückwärts, als wollte er über das Regiment hinwegsehen und hören — „das sind die Trompeten Pappenheim's! Unten nach dem rechten Flügel hin — sie sind's! — Holck! Das Commando der Regimenter vom linken Flügel her übernehmen! Niemann!

hinüber zu Pappenheim! Der Windmühlenberg iſt zu ſtürmen von ihm. Vorwärts!“

Es war ſo; es waren Pappenheim's Trompeten. Er kam eben mit ſiebentauſend Cüraſſieren, Dragonern und Croaten auf dem Schlachtfelde an; der vierte Act der Lützener Schlacht nahm ſeinen Anfang. Alle Nebel waren verweht, die Sonne ſchien hell. Niemann ſah ihn daher kommen geſtreckten Galopps vor ſeinen Cüraſſieren, das magere, kantige Geſicht mit grellen Augen ſprang gleichſam aus dem ſchwarzen Helm hervor nach dem Feinde, der bekannte Leibtrompeter Ehinger auf dem Schimmel neben dem ſchwarz geharniſchten Führer und im Galopp mit Sicherheit die gefürchtete Fanfare blaſend, welche hinten die Trompeterſchaar wiederholte.

„Wo commandirt der König?“ ſchrie Pappenheim Niemann entgegen.

Niemann zeigte ſchweigend auf die Windmühlenhöhe. Es ſchien ihm nicht angebracht, hier über den wahrſcheinlichen Tod des Schwedenkönigs eine Mittheilung zu machen.

Pappenheim zog ſein Schwert, wendete das Antlitz rückwärts nach ſeinen Cüraſſieren, ſchwang das Schwert über dem Kopfe und rief Ehinger, dem Trompeter, zu: „Zum Einhauen!“ Ehinger ſchmetterte den kurzen energiſchen Notenſatz, die Trompeter hinten wiederholten ihn, und wie ein donnerndes Gewitter ſauſten die ſiebentauſend Reiter in den Feind hinein, Alles vor ſich niederwerfend.

Waldſtein ſeinerſeits hatte die glückliche Wendung ausgiebig benutzt. Die Flucht war zum Stehen gekommen. Er war nach allen Seiten geritten und hatte angeordnet, vom linken Flügel waren Truppen zugeführt worden, und unter dem ſiegreichen Vordringen Pappenheim's hatte er im Sturmſchritt die Seinen wieder vorwärts geführt gegen die Straßengräben. Binnen einer Viertelſtunde war alles verlorene Terrain wieder erobert, die Batterie wieder in den Händen der Kaiſerlichen, und ſechzig Fahnen und Standarten, darunter die königliche Leib-

fahne, waren dem Feinde entriſſen — die zum Niedergang eilende Sonne warf ihre matten Novemberſtrahlen auf einen Sieg des Friedländers.

Aber der letzte Act ſtand noch bevor. Die Sonne ſollte untergehen, ehe die Schlacht zu Ende ginge.

Pappenheim's Naturell war nicht befriedigt mit Wiedereroberung verloren geweſenen Terrains, er folgte dem weichenden Feinde unerbittlich, er achtete eines Schuſſes nicht, der ihm in die Hüfte dringt, vorwärts! ruft er dem Ehinger zu, Ehinger bläſt aufs Neue, und die erſchöpften Pferde werden aufs Neue geſpornt — da trifft eine Falconetkugel Pappenheim, Ehinger fällt dem Pferde in die Zügel, Pappenheim gleitet herunter, und noch am Boden mit erlöſchender Stimme verſucht er's, „Vorwärts! vorwärts!" zu rufen. Aber das iſt ein Fall auf katholiſcher Seite bei Sonnenuntergang wie der Tod Guſtav Adolphs am Morgen geweſen war auf proteſtantiſcher Seite, ein entſcheidender Fall. Nur mit ganz anderer Wirkung. Der Tod des Schwedenkönigs hatte Wuth und Rache geweckt, der Tod Pappenheim's erzeugt Beſtürzung und Verwirrung. Der wilde Reiterangriff hat den Anblick und die Stimme des Führers verloren, er zertheilt ſich, er ſtockt, er verliert das gemeinſchaftliche Ziel — und Herzog Bernhard drüben wird deſſen auf der Stelle inne; er ſammelt die geſchlagenen Schaaren, er bringt es dahin, daß das proteſtantiſche Heer in ſeiner ganzen Ausdehnung noch einen Sturmlauf gegen den Straßengraben unternimmt. Es dringt herüber, es nimmt die Batterien von Neuem, es kämpft, ficht und würgt mit letzter, übermenſchlicher Anſtrengung. —

Dies waren die letzten Scenen, welche die größten Opfer koſteten. Das kaiſerliche Heer hielt feſt mit unerſchrockener Ausdauer, ſeine Führer mitten im Getümmel fochten ſämmtlich wie gemeine Soldaten und fielen wie Helden. Hieronymus Colloredo ſank in den Tod, Oberſt Berthold von Waldſtein, ein Vetter des Friedländers, desgleichen, Feldzeugmeiſter Breuner wurde durch einen Schuß ins Geſicht vom Pferde geworfen, Graf Harrach

desgleichen, und Oberſt Piccolomini, welcher die Führung am Windmühlenberge übernommen, ward eine Zielſcheibe von Geſchoſſen. Auf ſeinem Cüraſſe prallte Kugel auf Kugel ab, er blutete aus vier Wunden, drei Pferde wurden ihm unter dem Leibe erſchoſſen; er erſchien aber immer wieder hoch zu Roß und führte immer wieder die zerfetzten Regimenter gegen den Feind über die Leichen des gelben und blauen ſchwediſchen Regimentes, welche den Erdboden wie ein blaues und gelbes Tuch bedeckten. Der Friedländer ſelbſt ritt wie ein Geſpenſt in dem Gemetzel auf und nieder mit gezogenem Degen, zeigend, antreibend, befehlend und allem Anſcheine nach unverwundbar. Die Kugeln fuhren durch ſeinen Mantel, er verrieth keinen Eindruck. Sowie er die Gichtſchmerzen überwand, ſo überwand er auch die Wunden, welche er wirklich erhielt, denn in die linke Hüfte wurde er wirklich getroffen, und gegen einen ſchwediſchen Rittmeiſter, der ihn fangen oder tödten wollte, wehrte er ſich wirklich wie ein auf perſönlichen Kampf angewieſener Reitersmann — es ſtand eben Alles auf dem Spiele, und er war der Mann, zum Aeußerſten auszuhalten. Die Sonne war hinunter, Dunkelheit fiel auf die Ebene, und ſein Sinn beſtand darauf, nicht vom Platze zu weichen, wenn auch Hoch und Niedrig, wenn auch er ſelbſt in dem Gemetzel zu Grunde ginge. Die Truppen ſahen ihn nicht mehr, aber ſie hörten bald hier, bald dort ſeine Stimme: „Jeſus Maria! Standhaft! ſtandhaft! Wir ſiegen.“

Es ſiegte Niemand. Die Finſterniß wurde völlig, der Kampf mußte aufhören, weil man nicht mehr wußte, ob man Freund oder Feind vor ſich habe. — Tiefe Stille folgte auf den furchtbaren Lärm. Da hörte man von rückwärts neuerdings Trommeln. Es war Pappenheim's Fußvolk, welches unter Reinach und Merode auf dem Schlachtfelde ankam. Bald hörte man Reinach's Stimme: Wo iſt der Herzog? wie man vor einigen Stunden Pappenheim's Stimme gehört — man führte ihn durch Leichenhaufen. Langſam kam ihm der Herzog auf ſeinem blutenden Pferde entgegen. —

„Durchlaucht, wir bringen ſechs Regimenter! Sollen wir angreifen und die Entſcheidung geben?“

Der Friedländer ſchwieg und ſah nach der Landſtraße hinüber, an deren Gräben einzelne Lichter unter den Schweden aufflimmerten. Die Führer kamen von allen Seiten herzu, um das letzte Wort des Feldherrn zu vernehmen. Unter ihnen Holck, Piccolomini, Carretto, Rudolph Colloredo, der leiſe nach ſeinem Bruder fragte — laut ſprach Niemand.

Reinach wiederholte ſeine Frage mit der Verſicherung: die ſechs Regimenter Fußvolk ſeien rüſtig trotz des Marſches von Halle herüber.

„Aber unſere Reiter ſind erſchöpft“ ſagte Holck — „und die Regimenter von Hagen und Benninghauſen fehlen gänzlich.“ — Dennoch, Durchlaucht, ſind wir im Stande — erwiderte Reinach. — „Nein!“ entſchied endlich Waldſtein — „Herr von Reinach, wir wiſſen was Mehres: Der Kurfürſt von Sachſen und der von Lüneburg kommen mit ſechzehntauſend Mann; wir werden alsbald marſchiren. Wollen der Herr hier allernächſt an der Windmühle ſtehen bleiben und die Retrognardia bilden, bis Alles bis auf die Croaten vorüber iſt.“

Als er dies geſprochen, ritt Waldſtein langſam rückwärts nach dem Galgenberge zu, wo die Bagage campirte und ſein Wagen ſtand. Holck ritt eine Strecke mit ihm und redete heftig in ihn hinein: daß dies ſchmähliche Beiſpiel der Fahnenflucht auf dem rechten Flügel eine exemplariſche Züchtigung verdiene. Die Armee gehe zu Grunde, wenn Oberſten wie Hagen und Benninghauſen, wenn ſolche Burſche wie dieſer Steinwald ungerichtet und ungeſtraft blieben. Letzterer habe auch ſicherlich ſeine Befehle falſch ausgerichtet in eitel Kopfloſigkeit und Feigheit, wenn nicht aus verrätheriſchen Gründen. —

„Allerdings iſt ein ſcharfes Exempel nöthig. Laßt die Herren ſämmtlich verhaften und nach Prag bringen. Dort ſollen ſie vor ein Kriegsgericht geſtellt werden.“ — Bis nach Prag? — „Nach Prag. Da wir hier abziehen, giebt's keine Winterquartiere für

uns in Sachſen. Die Canaglia auf dem rechten Flügel iſt Schuld daran; ſie ſoll es büßen.“

Tiefe Nacht legte ſich auf das Schlachtfeld, welches von Leichen und Verwundeten wie beſäet war. An die neuntauſend Männer lagen da, um nie wieder aufzuſtehen. Auch der enthuſiaſtiſche Abt Bernhard von Fulda hatte ſich wie der Schwedenkönig durch eine Nebelſchicht irre führen laſſen, und war wie jener todtgeſchoſſen worden.

Die einzelnen Lichter, welche man, beſonders in der Nähe des Landſtraßengrabens, hie und da auftauchen ſah, gehörten mitleidigen Seelen oder raubſüchtigen Lumpen. Jene ſuchten einen Freund oder einen Herrn unter den Todten; dieſe ſuchten Beute. Weder von ſchwediſcher, noch von kaiſerlicher Seite hinderte Jemand die Laternenträger. Weder drüben noch hüben wußte man, wer geſiegt hätte. Die großen Waldſtein'ſchen Geſchütze auf dem Windmühlenberge und in der Centrumsbatterie ſtanden verlaſſen da; Mannſchaft und Beſpannung lagen todt daneben — es fehlte nicht an Zeit und Freiheit, ſie fortzuführen, aber es fehlte an Roſſen.

Die Nachtluft erhob ſich allmälig friſch und brachte Leo zum Bewußtſein, der in Betäubung auf freiem Felde gelegen; denn dort in der Tiefe des rechten Flügels hatte kein eigentliches Zuſammentreffen mit dem Feinde ſtattgefunden. Jetzt ging ein Theil des Rückzuges dort vorüber. Er wurde aufgenommen und zu einem Wagen gebracht. Von Holck's Anklage und Verleumdung hatte er keine Ahnung und bat unbefangen, ihn dahin zu bringen, wo ſich der Herzog hinbegeben. Nach Leipzig! lautete der Beſcheid.

Die Ledertaſche mit Goldſtücken hing noch um ſeine Schultern. Er hätte alſo Mittel in Fülle gehabt, ſich zu ſalviren; die Schwertſtreiche, welche ihn niedergeworfen, waren ſämmtlich flach gefallen, es hinderte ihn alſo auch keine Wunde — aber er wußte nichts von der Lebensgefahr und fuhr mitten in dem Zuge einer nächtlichen Retirade ſorglos in die Gefangenſchaft hinein, welche ihn zu Leipzig erwartete.

10.

Es war ein heller Wintertag zu Anfange des Jahres 1633. Die Sonne ſchien lieblich warm in einen geſchloſſenen Gartenraum in Prag. An der Sonnenſeite des Waldſtein'ſchen Palaſtes nämlich dehnte ſich ſchon damals ein breiter Garten, welchen der Herzog durch Aufführung einer haushohen Mauer in Geſtalt einer Felſenwand vor jedem Windzuge geſchützt hatte. Die verſchiedenen Rückfronten des Palaſtes, der Reitbahn und der Marſtälle ſchloſſen ihn von drei Seiten ein und die vierte Seite war zugeſtellt durch die noch heute beſtehende hohe Felsmauer, welche der Epheu über und über bedeckt. Hier war und iſt an der Rückſeite des Palaſtes jene hohe Halle, der ſchönſte Kunſtbau Prags, gelegen, welche zwei Stock hoch offen nach dem Garten ſchaut. Man meint dort in Italien zu ſein und denkt an Palladio, der ſie erbaut haben könnte. Hoch oben an der Decke iſt in Farben von hellſter Friſche jenes berühmte Deckengemälde angebracht, auf welchem der Friedländer im Triumphwagen einherfährt, ein Halbgott in irdiſcher Kleidung.

Nach dieſem Gemälde hinauf ſchaute ein junges Mädchen. Ein Gewand von dunkelblauem Tuch umſchloß hoch bis an den weißen Hals hinauf die feine und doch kräftige Geſtalt. Hals und Antlitz zeigten jenen durchſichtigen Teint, welcher roſige Lebensfriſche athmet und welchen die Maler ſo ſchwer treffen. Es iſt der Hautton geſunder Mädchen, welcher zum Kuſſe herausfordert. Von vollem, lichtbraunem Haar eingerahmt ſah der Kopf dieſes jungen Mädchens aus ſeinen großen entſchloſſenen Augen gleichſam herausfordernd zum Halbgott Waldſtein hinauf, und auf den ſchmalen Lippen ſchwebten die Worte: Du könnteſt ihm helfen; aber du biſt ein gefühlloſer Menſch!

Es war Magna von Sparr, und ſie meinte Leo Steinwald, der auf den Tod gefangen ſaß in Prag. Das Kriegsgericht war

wirklich zuſammenberufen worden und ſollte heute ſein Urtheil fällen unten am Altſtädter Ringe. Man erwartete Schaffot und Galgen für Friedländiſche Officiere, wie vor zwölf Jahren gegen böhmiſche Cavaliere. Blut war in Strömen vergoſſen worden innerhalb dieſer zwölf Jahre, aber von beſonderer Merkwürdigkeit für die Menſchen bleibt es auch in wilder, mörderiſcher Zeit, wenn eine gerichtliche Procedur zur Hinrichtung führt.

Elf höhere Officiere erwarteten ihr Todesurtheil von dem Vorſitzer des Gerichtes, dem unbarmherzigen Holck. Unter ihnen Leo Steinwald. Nur der wichtigſte fehlte; der Deutſchordensritter Oberſt Nicolaus von Hagen hatte ſich der Gefangennahme durch die Flucht entzogen. Zum Unglücke Leos. Denn Alles was Holck an Verleumdungen vorbrachte gegen Leo, bezog ſich auf Leos Verkehr mit Hagen. Dieſer und nur dieſer konnte enthüllen, daß alle Beſchuldigungen Leos nur Verleumdungen waren. Dieſe Beſchuldigungen gingen dahin: daß Leo die Ordre des Herzogs, welche er an Hagen zu überbringen gehabt, gefälſcht habe. Die Ordre habe gelautet: Hagen ſolle ausrücken und angreifen, ſobald Pappenheim in die Schlachtlinie eingerückt ſei, Steinwald aber habe ausgerichtet, Hagen ſolle auf der Stelle ausrücken und angreifen. Dadurch ſei die Niederlage des rechten Flügels herbeigeführt worden. Dann aber, als dieſe Niederlage durch tapferes Aushalten gemildert werden konnte, habe Leo Steinwald durch feiges Geſchrei: „Rette ſich wer kann! rette ſich wer kann!“ die Truppen erſchreckt, entmuthigt und mit ſich fort in ſchmähliche Flucht geriſſen.

Wenn dieſe Anklage nicht widerlegt werden konnte, ſo wurde Leo zum Tode verurtheilt. Den erſten Theil der Anklage konnte nur Hagen widerlegen. Und er fehlte. Den zweiten Theil konnten und mochten die anderen Officiere nicht widerlegen. Sie waren nicht alle in der Nähe Leos geweſen, um ausſagen zu können, wie er ſich perſönlich benommen, und es war ihnen ſo auch zum Vortheil, wenn die ſchmähliche Flucht durch einen Andern, nicht durch ſie veranlaßt worden war.

So hoffnungslos war Leos Lage. — Magna Sparr war genau davon unterrichtet. Sie wußte auch durch ihren Vater, daß heute noch das Urtheil gefällt werden ſollte. War denn ihre frühere Neigung für Leo ganz erloſchen, daß ſie keine Anſtrengung verſuchen mochte zur Errettung des jungen Mannes? Sie wohnte jetzt hier im Palaſte des Friedländers; ihr Vater war ſein vertrauter, erprobter Freund. Hatte ſie denn nicht das Herz, ihren Vater anzutreiben?

Dieſe Fragen waren nicht einfach mit Ja oder Nein zu beantworten. Ihre Neigung zu Leo war vielleicht nicht erloſchen, aber ſie hatte einen ſchweren Stoß erlitten. Sparr hatte ſeiner Tochter nicht verſchwiegen, daß Holck's unerbittliche Verfolgung Leos beſondere Gründe habe, und zwar einen Liebeshandel mit Suſannen, der Maitreſſe Holck's. — Solche Notiz iſt geeignet, die hingebendſte Liebhaberin zu erſchüttern. Magna aber war von Natur nicht hingebend, war nicht weich. Ihr Naturell hatte etwas Strenges und Karges. Eine Liebſchaft mit jener Suſanne hätte ſie verächtlich gefunden auch bei jedem andern Manne; bei Leo mußte ſie dieſelbe auch noch empörend finden. Er hatte ſie alſo getäuſcht mit all' ſeinen Beweiſen von Zuneigung! Sie war voll Stolz und Ehrgefühl, ſie kam ſich entwürdigt vor, ſie ſchämte ſich vor ſich ſelbſt; denn ſie mußte ſich eingeſtehen, daß ihr Herz dieſem nichtswürdigen Leo angehöre.

Schwer leidend hatte ſie gar kein Zeichen der Theilnahme von ſich gegeben, als ſie, mit der alten Gräfin Wanda nach Prag kommend, jene Mittheilung ihres Vaters angehört hatte. Sie litt eben doppelt ſchwer unter dieſer Nachricht, weil ſie ſtolz war. Hartnäckig hatte ſie geſchwiegen, als man die Gefangenen eingebracht und die Unterſuchung begonnen hatte. Die Unterſuchung hatte ſich verzögert, weil man Hagen's doch noch habhaft zu werden hoffte und weil die Gräfin Wanda beim Friedländer durchgeſetzt hatte, daß Leo nicht verurtheilt werden ſollte, ſo lange nicht eine unwiderlegliche Zeugenausſage gegen ihn vorläge. Denn die alte Gräfin bethätigte ihre Freundſchaft für Leo

in getreueſter Weiſe, und der Friedländer war, wunderlich genug! keineswegs ſo zornig gegen Leo eingenommen, als er's im Zirndorfer Lager geweſen war. Und doch lag damals nur geſchwätzige Tactloſigkeit gegen ihn vor, jetzt aber eine ſchwere Kriegsangelegenheit und vor allen Dingen eine Feigheit. Das war's eben. Waldſtein war ein guter Beobachter: er glaubte nicht an die Feigheit Leos; er hatte ſchon zu viel Proben des Gegentheils von ihm geſehen. Die innere Frage alſo über den Werth oder Unwerth Leos war ihm hierbei von keiner Bedeutung. Damals aber im Zirndorfer Lager war juſt die innere Frage über Leos Werth oder Unwerth in erſter Linie geſtanden. Daß er ſich in Verſtand, Treue und Tüchtigkeit des jungen Menſchen gründlich geirrt haben ſollte, das hatte ihn tief genug ergrimmt, um den als nichtswürdig erkannten Burſchen kalt in den Abgrund zu ſtoßen.

Dennoch that der Friedländer jetzt nichts für Leo — aus politiſchen Gründen.

Auch Sparr glaubte nicht ganz an die Anklage Holck's gegen Leo. Der Liebeshandel mit Suſannen hatte auch ihn empört; er fand ihn als Vater beleidigend für ſeine Tochter, obwol er gar nicht geneigt war, ein Liebesverhältniß Leos mit ſeiner Tochter zu begünſtigen, und es war ihm eine Zeit lang ganz recht, daß Magna kein Wort über die Angelegenheit verlor. Aber in zwei Punkten ging ihm allmälig doch die Sache zu weit. Erſtens in der Todesgefahr Leos, die immer näher rückte, je weniger Ausſicht erſchien, daß man Hagen's habhaft werden könnte. Denn im Grunde mochte er ſeit der Zirndorfer Lagerzeit Leo ganz gern und Mitleid wie Rechtsgefühl erklärten ſich in ihm gegen ſo furchtbare Strafe. Zweitens in dem Weſen ſeiner Magna. Das Schweigen des Mädchens fing an ihn tiefer und tiefer zu beunruhigen. Sie ſchwieg nicht nur über dieſe Angelegenheit, ſie wurde überhaupt faſt lautlos. Seit der Herzog und das Heer nach der Lützener Schlacht Sachſen aufgegeben und in Böhmen Winterquartiere bezogen hatte, hielt Waldſtein in ſeinem Prager Palaſte Hof und hatte die Gräfin Wanda und Sparr's Tochter

abſichtsvoll nach Prag beſchieden, damit auch weibliche Anknüpfung vorhanden ſei in ſeinem Hauſe, ſo lange Frau und Tochter noch in Bruck an der Leitha abweſend wären. Magna war alſo täglich genöthigt, bei der Tafel zu erſcheinen und an der Geſelligkeit Theil zu nehmen. Unter den täglichen Gäſten war auch der Marcheſe Carretto di Grana und dieſer hatte ſeine frühere Befliſſenheit um Magna eifrig wieder aufgenommen. Aber weder ihm noch ſonſt Jemand gelang es, ein Geſpräch mit dem tief verletzten und verſchloſſenen Mädchen in Gang zu bringen. Der Herzog allein, welcher eine Art Wohlgefallen für ſie hegte und ſie zuweilen anredete, konnte ſich rühmen, daß er eingehende und für ein Mädchen recht ernſthafte Antworten von ihr erhielte.

So war der Stand der Dinge geweſen am Morgen jenes ſonnigen Wintertages. Gräfin Wanda, Magna und Sparr hatten beim Frühſtück geſeſſen; da hatte Roſtok die Nachricht gebracht: heute ſei der entſcheidende Tag, heute werde das Urtheil gefällt. Er hatte dabei geweint. Denn ſeine Liebe zu Leo war in alter Stärke erwacht, ſeit er von einem Diener Holck's erfahren: jener ärgerliche Liebeshandel mit der ſchönen Suſanne ſei nur von Suſannen allein ausgegangen. Leo habe nie Acht gegeben auf die herausfordernde Einladung des leichtſinnigen Geſchöpfs. Hätte nur Roſtok dieſe ſeine Beruhigung ausgeſprochen! Sie wäre Balſam geweſen für Magna und hätte dieſe veranlaßt, einen entſchloſſenen Schritt beim Herzoge zu thun. Solch ein Schritt — meinte Roſtok leiſe zur Gräfin — hätte allein einige Ausſicht, weil der Herzog dem blonden Fräulein ſehr wohl geſinnt wäre. — Sie muß ihn thun — hatte die energiſche Gräfin erwidert und hatte die Frage angereiht: Wie geht es heute dem Herzoge? Wie iſt er geſtimmt? — Auffallend gut; er hat einmal gar keine Schmerzen und wird ein Bad nehmen — hatte Roſtok erwidert. — Gut — hatte die Gräfin geſagt — dann mach' ihn aufmerkſam, daß die Luft ſonnig und milde iſt und daß Du deshalb unten in der Halle ſein Frühſtück angerichtet

haſt. Der Leibarzt verlange friſche Morgenluft für ihn. Das Fräulein wird ihn dort erwarten.

Roſtok war fortgeeilt, die Gräfin hatte in Magna hineingeredet wie ein Geiſtlicher und hatte es ihr zur Pflicht gemacht, für den armen Leo eine dringende Fürbitte einzulegen beim Herzoge. Magna war in Thränen ausgebrochen, und — war hinabgegangen.

Da ſaß ſie und harrte. Sie ärgerte ſich über ihren Thränenausbruch in Gegenwart der Gräfin und ihres Vaters, und konnte ſich doch nur mühſam faſſen. Neigung ſpottet eben aller Vorſätze und Grundſätze. Dabei fürchtete ſie den Herzog wie Jedermann. Oder nein, ſie fürchtete ihn nicht wie Jedermann, aber ſie hatte doch eine eigenthümliche Scheu vor ihm, wie vor einem unberechenbaren, allenfalls grauſamen Manne. Namentlich gerade in Bezug auf Leo. Von früher wußte ſie ganz genau, daß er dem Leo zugethan geweſen, und der Vater hatte ihr erzählt, daß er vor und während der Lützener Schlacht dem Leo wieder ganz gnädig geweſen. Was bewog ihn denn nun, den armen Jungen theilnahmslos in den Tod fallen zu laſſen für offenbar falſche Anklagen?! Denn der Vater hatte ihr erzählt, daß der Herzog nicht an die Schuld glaube, deren ihn Holck zeihe. Er hat die Macht und läßt ihn dennoch verderben! Welch ein hartes Herz! — dachte ſie — und das ſollſt du rühren!

Zagend ſenkte ſich ihr Auge auf die Pforte, welche er öffnen ſollte, wenn er wirklich herauskäme. In jenem Erker am Ende der Halle war der Theil ſeiner Behauſung, welcher am weiteſten abgeſondert war von den bewohnten Theilen des Palaſtes, ſeine Sternwarte, ſeine aſtrologiſche Kammer, und eine Wendeltreppe abwärts ſein Baderaum innerhalb der künſtlichen Felſenmauern — da ging die Pforte auf, Roſtok erſchien, hinter ihm der Herzog. Ein dunkler Sammetpelz hüllte ihn ein vom Halſe bis auf die Füße.

„Sieh' da", rief er, „die kleine Sparr! Was machſt Du da, Kind?" — Ich erwarte Eure Durchlaucht. — „Oho! —

Du haſt Recht, Roſtok, die Luft iſt gut, die Sonne angenehm. Rück' den Seſſel vor. Sie ſoll mich ganz beſcheinen, und bring' mein Frühſtück. — Weshalb, Kind, erwarteſt Du mich?" — Ich ſoll Durchlaucht um etwas bitten. — „Du ſollſt?" — Ich — ich will auch. Um Begnadigung des Leo Steinwald. — „Ah? — Liebſt Du den Burſchen?" — Man braucht ja doch nicht gleich Jemand zu lieben, um ihn vom Tode erretten zu wollen, und obenein von ungerechtem Tode. — „Was weißt denn Du, ob er ungerecht verurtheilt wird! Ja, ja, er gefällt Dir; ich hab's bemerkt. Du brauchſt nicht roth zu werden; er iſt ein ſauberer, liebenswürdiger Burſch', und ich ſäh' es auch gern, wenn er am Leben bleiben könnte." — Nun alſo — „O nein, Kind. Auch mein Wohlwollen kann ihn nicht retten. Gerechtigkeit regiert die Welt; ihr fällt er zum Opfer." — Wenn er ſchuldig iſt! — „Auch wenn er nicht ſchuldig iſt. Ich als Herr muß gerecht erſcheinen, ſonſt verlier' ich einen weſentlichen Theil meiner Macht. Leo gehört gleichſam zu meinem Hauſe; man weiß, daß er viel um meine Perſon iſt. Wenn ich ihn begnadige, muß ich alle Uebrigen begnadigen, ſonſt nennt man mich parteiiſch. Die Uebrigen kann ich aber nicht begnadigen, denn ſie haben ſich feig und nichtswürdig aufgeführt. Das Heer erwartet mit Recht ihre Beſtrafung, und der Geiſt wie Muth des Heeres würde verwirrt, würde verweichlicht, wenn ich die Fahnenflucht pardonnirte. Das geht nicht. Und ſo geht's auch nicht, daß ich den Leo rette."—

Hierbei ſchlürfte er die nur erwärmten Eier aus, welche ihm Roſtok mit zitternder Hand darbot. Er gehörte zu den furchtbaren Menſchen, welche auch denen nichts zu Gefallen thun, die ihnen lieb und werth ſind, ſobald dieſe Gefälligkeit gegen ſeine Grundſätze verſtieß. Regelmäßiger Gang und Ordnung im Regimente war ein ſolcher Grundſatz. Er gab eher ein Goldſtück aus freier Hand, als einen Kupferheller, welcher ſein Geſetz zweifelhaft machen konnte. Dieſe Magna hatte er wirklich gern, aber er blieb bei dieſem kühlen Nein. Leo war ihm wirklich lieb, aber er opferte ihn unbedenklich.

„Der Boden im Garten iſt faſt trocken“ — fuhr er gegen Roſtok fort — „ich werde zur Reitbahn hinübergehen. Wer dringend anzufragen hat, kann mich hier erwarten.“

Magna erkannte mit Schrecken, daß ihre Audienz beendigt und erfolglos geblieben ſei. Sie kam herzhaft auf ihr Thema zurück und rief dem ſchon fortſchreitenden Herzoge nach: „Was Durchlaucht da Gerechtigkeit nennen, das iſt keine. Das iſt höchſtens Zweckmäßigkeit; ſoll es wenigſtens ſein. Es iſt auch dies nicht; denn ungerechte Behandlung wirkt in der Folge gewiß nicht zweckmäßig. Ich weiß das von meiner Erzieherin, der ich nie gehorcht und nie vergeben habe, wenn ſie mich ungerecht beſtraft hatte. Gerecht und zweckmäßig iſt es alſo nur, wenn Durchlaucht den Steinwald freiſprechen laſſen oder ſelbſt freiſprechen!“

Waldſtein war ſtehen geblieben und lächelte. Ein ſo ſeltener Fall! Aber er änderte ſeinen Entſchluß nicht. Mit einem Finger ihr Kinn berührend und ein wenig aufrichtend, ſah er ihr tief in die Augen, ſagte: „Es thut mir leid, Kind!“ — und ging in den Garten hinaus, nach links hinüber. Magna blieb regungslos ſtehen. Zwei dicke Tropfen quollen aus ihren Augen, vielleicht nicht blos vom Schmerz erpreßt, ſondern auch vom Zorn.

„Hier bleiben, Fräulein!“ — raunte ihr Roſtok zu — „bis er wieder kommt. Wenn er ſo iſt, da kann's möglich ſein —“

Er ſah Niemann eintreten von der Hofſeite und hinter ihm einen großen Mann, der draußen blieb in dem Gange zum Hofraume. Niemann ſchien Roſtok mit den Augen zu fragen. Roſtok zuckte die Achſeln. Darauf winkte Niemann dem Roſtok und flüſterte dem Nähertretenden etwas ins Ohr. — „Ah!“ ſchrie dieſer auf. „Dann ſchnell, ſchnell!“

Während Roſtok das Frühſtück abräumte, trat Niemann zu der in den Garten hinausſtarrenden Magna und ſprach zu ihr mit halblauter Stimme Folgendes:

„Liebes Fräulein von Sparr! Die Kameraden Steinwald's bedanken ſich für Euer Fürwort und bitten Euch, ſtandhaft

auszuharren in Eurer Fürsprache. Es sind Hilfstruppen angekommen —“ — Wie?! — „Zwar nur ein Mann, aber ein Mann mit einer guten Waffe. Dieser Mann, dem Steinwald recht ergeben, ist in der Burgstallschlacht den Schweden in die Hände gefallen und an die Sachsen ausgeliefert worden, zu denen er früher gehört hat. Mit den Sachsen ist er in voriger Woche an die böhmische Grenze gerückt und hat in Zittau seinen alten Herrn, den von Starschädel, angetroffen, bei diesem aber noch Jemand, den wir hier für den armen Steinwald verzweifelt nothwendig haben, den Obersten von der Hagen —“ — Ah!? — „Leise, Fräulein. Wir müssen Schritt für Schritt und stille vorgehen. Hagen ist nach der Lützener Affaire, als er gemerkt hat, daß man ihn fassen wolle, ostwärts geritten mit einem sächsischen Officier, der mit Steinwald von der Elbe gekommen war, um eine Antwort des Herzogs an Arnimb zu bringen. Er hat den Officier gebeten, ihn zu Starschädel zu geleiten, den er von früher her gekannt. Starschädel hat ihn aufgenommen, und mit diesem ist er seit einiger Zeit in Zittau. Dort hat er erfahren, was hier in Prag vorgeht mit dem Kriegsgerichte und daß Steinwald um seinetwillen auf den Tod sitzt. Hagen ist ein seelensguter Mensch. Es hat ihm ins Herz geschnitten, daß Leo um seinetwillen unschuldig hingerichtet werden solle, und er hat sich in der ersten Aufwallung des Mitleids entschlossen, sich selbst dem Gericht zu stellen —“ — Oh! — „Um den unschuldigen jungen Mann zu befreien.“ — Braver Hagen! Und ist er da? — „Ach nein. Die Wallungen wechseln schnell bei ihm. Es ist ihm eingefallen oder auch vielleicht eingerathen worden: ein schriftliches Zeugniß könnte ja dieselben Dienste thun, und es hätte den Vortheil, ihm den eigenen Kopf zu schützen. Dies schriftliche Zeugniß für Steinwald hat er denn aufgesetzt, und jener Mann von der Burgstallschlacht, welcher dem Steinwald ergeben ist, hat es über sich genommen, dies schriftliche Zeugniß nach Prag zu bringen.“ — Vortrefflich! Und er hat's übergeben? — „Noch nicht. Und da liegen Schwierigkeiten, um

deren willen wir Eure Hilfe in Anſpruch nehmen. Erſtlich dieſe: Wenn das Zeugniß dem Kriegsgerichte übergeben wird, ſo kommt es in die Hände des Vorſitzenden. Dieſer iſt der Feldmarſchall Holck, und man ſagt, daß Holck ein perſönlicher Feind Steinwald's ſei. Mißtrauiſche Leute meinen nun, wol übertreibend, daß das Zeugniß auf dieſem Wege verloren gehen könnte —" — Richtig, richtig! — „Und daß es für Steinwald vortheilhafter wäre, wenn das Zeugniß dem Herzoge ſelbſt übergeben würde." — Das ſoll der Mann thun, ſogleich! — „Da kommt die zweite Schwierigkeit. Der Mann war zuletzt grob geweſen gegen den Herzog und iſt nicht ganz ſicher, unbeſchädigt zu bleiben, wenn er vom Herzoge oder von Holck geſehen würde. Letzterer nennt ihn einen Deſerteur. Der Mann wünſcht alſo, Euch, liebes Fräulein, das Zeugniß zu übergeben." — Das ſoll er thun! Nur raſch! — „Da iſt es, ſchönes Fräulein!" rief der Bart-Conrad, welcher hinter der Thür gehorcht und gewartet hatte und jetzt unvorſichtig hervorbrach. — „Der Herzog kommt zurück!" ſchrie Niemann, „hinweg, Conrad! Alle Teufel, ich glaube, er hat Dich geſehen."

Beide Männer entwichen ſchnell. Magna ſtand allein da, das ſchwer wiegende Papier in der Hand haltend. Der Herzog kam nicht allein. Holck war bei ihm. Er hatte im Palaſte erfahren, daß der Herzog im Garten wäre, und war durch den Haupteingang des Gartens ihm entgegen gegangen. Er war auf dem Wege zur Altſtadt, um dort im Rathhauſe der letzten Sitzung zu präſidiren, und fragte beim Friedländer an, ob dieſer noch etwas Beſonderes anzuordnen habe. — Dies ganze Thema war nicht geeignet, den Herzog aufzuheitern. Im Gegentheil; es verſtimmte ihn. Daß ſich ein Theil ſeines Heeres ſchlecht gehalten, war peinlich genug für ihn, der ſeinen Ruhm darein ſetzte, das kriegstüchtigſte Heer errichten und erhalten zu können. Dennoch hätte er die kriegsgerichtliche Procedur, welche ſo ſchreiendes Aufſehen machte, gewiß nicht angeordnet, wenn er die Schlacht gewonnen hätte. Aber er brauchte für die zuſchauende Welt einen

Grund, einen äußerlich ſcheinbaren Grund, daß er auch beim zweiten Zuſammentreffen mit dem neuen proteſtantiſchen Heere keinen Sieg erringen gekonnt. Dieſen Grund mußten einige Regimentsführer abgeben, welche ihre Schuldigkeit nicht erfüllt. Logiſch war dies von ſeiner Seite allerdings, und er war der Mann dazu, es conſequent durchzuführen; aber angenehm war ihm doch die Angelegenheit in keiner Richtung und Holck verdarb ihm den geſunden Morgen durch ſeine Anfrage. Seine lange Geſtalt im ſchwarzen Pelztalar ſchritt alſo ärgerlich auf die Halle zu, und das kleine, eckige Haupt reckte ſich verdrießlich in die Luft, kurz, es war nicht mehr der wohlgeſtimmte Herzog, welcher vor einer Viertelſtunde die Halle verlaſſen hatte. Magna wußte das nicht. Sie war glücklich und ſtolz über ihre Siegestrophäe und hielt das Papier den beiden herzuſchreitenden Männern hoch entgegen, indem ſie rief:

„Errettung, Durchlaucht, Errettung, die Ihr ſelber gewünſcht!“ — Was ſoll's? ſtieß Waldſtein unwirſch hervor. — „Ein Brief des Oberſten Hagen.“ — Was? — „Ein Zeugniß von ihm, ein ausführliches Zeugniß, daß Leo Steinwald unſchuldig iſt, ganz unſchuldig, daß Alles böſe Verleumdung, was man ihm nachſagt!“

Holck ſchien arg betroffen und rückte an ſeiner ſchwarzen Augenbinde. Waldſtein ſtreckte die Hand aus nach dem Briefe, und indem er Magna ſcharf anblickte, ſagte er:

„Und das hat man Dir gebracht? Wer hat's gebracht?“ — Ein Kriegsmann. — „Wo iſt er?“ — Weiß nicht. Iſt wie ein Blitz erſchienen und verſchwunden.

Waldſtein zog die Augenbrauen zuſammen. Solch geheimes Spiel im Soldatenverhältniſſe war nicht nach ſeinem Geſchmack. Er las aber doch das Zeugniß, ſah dann neuerdings lang und ſtreng auf Magna und reichte das Papier Holck mit den Worten: „Iſt das Hagen's Handſchrift?“ — Ich kenne ſie nicht — erwiderte Holck und ſtellte ſich, als läſe er kaum, oder doch nur obenhin, was da geſchrieben ſtünde. — „Das Zeugniß“, ſprach

Waldſtein, „iſt übermäßig günſtig. So ſchreibt wol allenfalls ein Lump, der ſeinen eigenen Hals in salvo hat und ſeinen Spießgeſellen aus der Schlinge ziehen will. Wäre es echt, ſo verdiente es dennoch Beachtung. Es iſt aber wahrſcheinlich eine nachgemachte Handſchrift.“ — Straf' mich Gott, Herr Herzog, das iſt ſie nicht! Ich hab' dabei geſtanden, als Oberſt Hagen dies Papier beſchrieben hat!

Dieſe Worte, ſchreiend gerufen, kamen vom Bart-Conrad, der hinter der Thür der Halle zugehört und alle eigene Sicherheit hinter ſich geworfen hatte, als er vernahm, daß dies koſtbare Document für gefälſcht erklärt werden ſollte.

„Holla!“ ſprach Waldſtein, „dies iſt wol Dein Blitz, kleine Sparr! Du haſt ſaubern Umgang! Dieſer Durchſtecher für fahnenflüchtige Officiere iſt ſelbſt eine Art Deſerteur —“ — Warum nicht gar! Das wäre nicht übel, wenn ein Friedländ'ſcher Reiter ſo niederträchtig behandelt werden könnte. Da werden ſich fixe Leute lange beſinnen, eh' ſie wieder zu Euren Fahnen ſpringen, Herr Herzog, wenn's mit der Behandlung ſo ausgeht. Vor Gebersdorf hab' ich mich für Euch zuſammenhauen laſſen vom Oberſten Stahlhauſk ſelber, und ſtatt daß mich Eure Leute aufgeleſen hätten, ſind die Sachſen ſo gut geweſen, und bei den Grasfreſſern da drüben in der Gefangenſchaft hab' ich den Oberſt Hagen getroffen, und neben mir in Zittau, auf dem Zimmer des Herrn von Starſchädel, hat der Oberſt den Brief da geſchrieben, und Herr von Starſchädel hat geſagt: Du biſt frei, Du Roſenſteiner, wenn Du den Brief zu Prag ablieferſt im Palais des Herzogs von Friedland, am beſten beim Oberſten Sparr, der ein ehrlicher Mann iſt und verhüten wird, daß ein braver, junger Herr wie der Herr Leo unſchuldigerweiſe todtgemacht wird, weil gewiſſe Leute das durchſetzen möchten, um ihr Müthchen zu kühlen. Und das hab' ich gethan, herzogliche Durchlaucht, als ein freigelaſſener Kriegsgefangener und nicht als ein halber Deſerteur, und als ein Kerl, der an dem Herrn Leo einen Narren gefreſſen. Denn der Leo iſt mehr werth als gewiſſe Leute,

und den Leo zum Ausreißer machen, das iſt 'ne Dummheit und 'ne infame Lüge. So ſteht's, Herr Herzog!

Waldſtein hatte keinen Grund, darüber ein Mißfallen zu äußern. Aber daran hielt er feſt, nicht die geringſte parteiliche Gunſt für Leo an den Tag zu legen. Er entſchied alſo dahin, daß der Brief Hagen's dem Kriegsgericht vorgelegt werde und daß Conrad ſeine Ausſage vor dem Kriegsgericht wiederholen ſollte. Dies ausſprechend, entfernte er ſich durch die Halle in den Palaſt. Der zurückbleibende Holck maß mit ſprühendem Auge den Bart-Conrad dergeſtalt, als wollte er ihn aufzehren. Sein vierſchrötiger Körper zuckte vor Wuth, und der Arm hob ſich. —

„Ueberlegt's Euch, Herr Feldmarſchall, ehe Ihr zuſchlagt. Ich bin curios kitzlich und hab' früher immer mit Holzkohlen hantiert", ſagte Conrad, indem er ſeine großen Fäuſte rieb. — Rittmeiſter Niemann! — rief Holck dem eben in die Halle tretenden Niemann zu — dieſen Mann ſogleich unter ſcharfer Wache aufs Rathhaus am Altſtädter Ring transportiren laſſen! — „Transportiren?!" ſchrie Conrad.

Holck ging klirrenden Schrittes von dannen. Nun war guter Rath theuer. Niemann und Sparr, welcher auch in der Halle erſchienen war, konnten dem Bart-Conrad nicht widerſprechen, daß er ſich in einen gefährlichen Rachen begebe, wenn er ſich ins Rathhaus hinüber wage. Holck war als ein gewiſſenloſer, tyranniſcher Mann bekannt, welcher mit einem untergeordneten Soldaten grimmig umſprang, ſobald er einen Zahn auf ihn hatte. Er war dem Bart-Conrad nie grün geweſen, und jetzt brachte dieſer das Hagen'ſche Zeugniß, welches dem Feldmarſchall den verhaßten Leo Steinwald entreißen konnte — der Bart-Conrad hatte das Schlimmſte von ihm zu befahren. Daß ihn die Nähe des Herzogs ſchützen könnte, war allen Dreien unwahrſcheinlich. Conrads Grobheit war dem Herzog bedenklich nahe getreten, und der Herzog hatte ihn noch vom Zirndorfer Lager her auf dem Rohre. Wichtigen Generalen wie Holck trat

er auch nicht leicht entgegen, wenn es ſich um einen ſo niedrig geſtellten Kriegsknecht handelte — Conrad konnte unter dem Zorne Holck's da drüben im Rathhauſe ſpurlos verſchwinden! Was thun? Was rathen? Denn auf der andern Seite war die mögliche Wirkung des Hagen'ſchen Zeugniſſes von vornherein zerſtört, war alſo Leo verloren, wenn Conrad nicht wenigſtens erſchien und vor dem Gericht beſtimmt ausſagte, daß Hagen in ſeiner Gegenwart das Zeugniß geſchrieben. Noch mehr! Wenn er jetzt ausriß, ſo war dies der Stempel darauf, daß das Zeugniß gefälſcht ſei und gar nicht von Hagen herrühre. Was thun? Niemann war ſonſt nicht abgeneigt, die Wache und den Transport ſo einzurichten, daß Conrad entwiſchen könnte. Er hatte Conrad damals von Prag mitgebracht, ihm lag es wol am Herzen, den tüchtigen Kerl vor Unglück zu bewahren. Aber hier war doch nur von einem wahrſcheinlichen Unglück die Rede, bei Leo galt es Errettung vom Tode, und Leo lag Niemann doch noch näher am Herzen. Der Blick Sparr's, die zaghaft fragenden Augen des Fräuleins ruhten auf Niemann und ſchienen zu ſagen: Errette Leo!

Der Bart-Conrad allein entſchied die Frage. Er war ein roher Kerl, aber der letzte Untergrund ſeines Weſens war doch von gutem Geſtein. Die Kameradſchaft hatte für ihn eine moraliſche Bedeutung, und der freundliche Umgang, deſſen ihn der gutmüthige Leo immer gewürdigt, hatte ein kameradſchaftliches Band geſchlungen. Hol' mich der Teufel! — ſchrie Conrad plötzlich — ich laſſ' den Leo nicht im Stich. Schönes Fräulein, kommt mal ein paar Schritt' mit mir auf die Seite, ich will Euch was ſagen; juſtament Euch! Und Herr Rittmeiſter, beſtellt Ihr unterdeß die Wache und gebt den Linzer Lackel dazu, wißt Ihr? den langen Toni, daß er ſich drüben zu mir halt' und Euch die Poſt ſagen kann, was etwa mit mir geſchicht — ja?

„Ja."

Magna ſchrie auf, als er ihr ganz leiſe ſeine Mittheilung gemacht. Er hob aber die Hand und ſprach rauh: Stille,

mausstill! Ihr habt mir's zugesagt, bis der letzte Strick reißt. — Jetzt vorwärts, Herr Rittmeister! Ich ging lieber in 'ne Schlacht, aber 's hilft halt nix anders.

Als die Gräfin Wanda oben Nachricht erhielt von dem, was unten vorgegangen, gerieth sie in heftige Bewegung. Sie fand es abscheulich, ein solches Zeugniß geringschätzig zu behandeln, und eilte sogleich zu den Gemächern des Herzogs hinüber. Rostok aber mußte achselzuckend und traurig eingestehen, daß er directen Befehl habe, sie nicht vorzulassen. Der Herzog sei in Conferenz mit Questenberg, welcher von Wien gekommen, und mit dem Marchese Carretto, und wolle sich durchaus nicht einmischen in die Angelegenheit des Kriegsgerichts. Die alte Gräfin zitterte vor Zorn und Ungeduld. Sie war treu wie Gold für ihre Freunde und wollte ihren jungen Leo um jeden Preis erretten. So sehr bestätigte sich's, daß alte Frauen die ausgiebigsten Freundinnen sind für junge Männer. Sie ging so weit, Rostok zu befragen, ob er denn gar keine Mittel wisse, er, welcher ja auch seinen „Narren gefressen" habe an Leo!

Rostok schluchzte und brachte endlich zum Vorschein, daß er den „Herrn" aufgegeben habe in dieser Sache und daß Alles in den Händen des Feldmarschalls Holck liege. Der höre aber nur auf den Herzog und auf seine Schöne, die widerwärtige Susanne, welche eben den Leo ins Verderben gerissen habe durch ihre Verliebtheit —

„Wo wohnt sie?" — Am Ring hier auf der Kleinseite über der Wache. — „Ich gehe zu ihr!" — Himmlische Gräfin, Ihr seid ein Engel. Aber just weil Holck eifersüchtig ist, verfolgt er den Leo. Wie soll nun hierbei Susanne —? — „Das weiß ich noch nicht; aber Weiber müssen diese Wirthschaft schlichten, da die Männer kleinlich verfahren wie Weiber."

Fort rauschte sie und holte sich Magna zur Begleitung. Diese trat zurück, als sie hörte, wohin die Gräfin sie führen

wollte. Die Gräfin aber nahm ſie kurzweg unter den Arm und ſagte: „Närrchen, denkſt Du denn, ich weiß nicht wie's in Dir ausſieht in Betreff des Leo? Verſteck' Dich nicht, da wo es gilt ſich zu zeigen! Verſchämt thun da, wo das Leben nur noch nach Stunden zählt, das iſt eine Albernheit und eine Feigheit, welche der Magna Sparr nicht zukommt. Du haſt tüchtigeres Zeug in Dir als ein anderes Mädel, das weiß ich. Ich hab' Dir ja zugeſehen ſeit einem halben Jahre. Tritt jetzt hin vor dieſe Perſon, dieſe Suſanne, und ſag' ihr: ſie möge vor all' dieſen Kriegshelden darthun, daß die Frauen die Welt regieren und nicht die Männer". — Das thu' ich nimmermehr! — „Dann thu' ich's und Du ſollſt nur dabei ſein. Was verſchlägt Dir's denn, daß dies Frauenzimmer den Leo lieb hat? Iſt denn das ſchlechter Geſchmack? He? Ich hab' die Mädel immer gern geſehen, die meinen Liebſten gern ſahen. Es kommt nur darauf an, wen er vorzieht, der Liebſte. Und daß der Leo dieſe Suſanne nicht vorgezogen hat und nicht vorzieht, das weiß ich — na, warum ſtehſt Du auf einmal ſtill? Ich ſoll Dir's wol beweiſen? Dazu iſt jetzt keine Zeit. Dieſe Zeit kommt, wenn wir ihn befreit haben; dann wird Dir der Roſtok erzählen, was die Sache für eine Bewandtniß hat — guck, da ſteht ſie am Fenſter und die Wache tritt unters Gewehr, da geht was vor! Vom Hradſchin herunter wälzen ſich Haufen von Menſchen — man bringt die Gefangenen vom weißen Thurm herunter, ſo wahr ich lebe, da kommt ein offener Wagen, und drin ſitzt der Leo und der ſchöne Hofkirchen! Zerr' mich nicht, Mädel, ich bleib' hier eingemauert ſtehen; ſie müſſen über mich wegfahren, oder müſſen ſtill halten; ich will mit den jungen Leuten reden — ſtill halten!"

Sie ſtand mit Magna mitten auf dem Ring der Kleinſeite und rief die letzten Worte dem Kutſcher zu, welcher vom Sattel aus die vier Pferde lenkte. Vornehm, mit vier Pferden nämlich, wurden die höheren Angeklagten gefahren; das Soldatenregiment ſorgte dafür, daß die Seinigen auch auf dem Wege zum Halsgerichte nobel erſchienen vor dem Volke.

Das Volk ſchrie Beifall; es nimmt immer Partei für Angeklagte. Und der Fuhrmann hielt. Vielleicht weil die beiden vornehmen Damen ihn betroffen machten, oder weil die Wache drüben unters Gewehr trat, oder weil der mit Cüraſſiereſcorte nebenher reitende Officier grüßend den Degen ſenkte vor den beiden Damen. Die alte Gräfin Tertſchka kannte jeder Officier, und Jedermann wußte, daß der großmächtige Herzog von Mecklenburg und Friedland ſie auszeichnete und gewähren ließ.

Dies Stillhalten war ein Signal für die Menge; ſie drängte ſich von allen Seiten herzu und die Panzerreiter hinderten nicht. Sie hatten einen ganz guten Grund: es waren vorzugsweiſe Damen, und darunter ſchöne Damen, welche ſich ſo gefliſſentlich näherten. Dagegen hat auch ein Cüraſſier nichts einzuwenden. Dieſe Befliſſenheit der Prager Damen galt übrigens nicht blos Leo, ſondern vorzugsweiſe dem ſchönen Hofkirchen neben ihm, einem brillanten öſterreichiſchen Cavalier, der zarte Herzen beſſer zu entzünden als ein rauhes Reiterregiment zu führen wußte. Das Regiment Benninghauſen war dem Oberſtlieutenant bei Lützen über den Kopf gewachſen durch den Tumult eines paniſchen Schreckens, und alle Welt bedauerte den keineswegs furchtſamen Adonis des Heeres, welcher nun für das Unglück einſtehen ſollte. Juſt dieſe allgemeine Theilnahme für den anmuthigen Freiherrn Albrecht von Hofkirchen war wiederum das Unglück Leos. Alle Welt verwendete ſich für Hofkirchen's Begnadigung beim Herzoge von Friedland, und da der Herzog all' dieſen Bitten nicht nachgab, ſo wäre es eine Herausforderung der öffentlichen Meinung geweſen, wenn er Leo begnadigt hätte.

Während auf der einen Seite des Wagens Wehen der Taſchentücher, zärtlicher Gruß und Zuruf für Hofkirchen ſtattfand, ja Handreichung und Handkuß von Seiten des galanten Cavaliers, ſtand die Gräfin Wanda neben Leo und reichte ihm die Hand hinauf unter kräftiger Zuſicherung, daß man ſich ſeiner annähme und ihn ſicherlich erretten würde. „Halt' nur ſtandhaft aus, mein Junge" — ſagte ſie ſcheinbar luſtig — „es iſt ein

Zeugniß angekommen für Dich von Hagen, und wenn's der Holck unter den Tisch werfen will, wir sorgen dafür, daß es dort nicht liegen bleibt, wir! das heißt ich und die kleine Magna hier, die sich hinter mir versteckt. Reich' ihm getrost die Hand, Närrchen! Wir sind im Kriege, und da gilt's, den Augenblick zu benützen. Sieh nur hin, wie sie ihn da drüben mit dem Hofkirchen benützen."

Leo streckte ihr die Hand hinab; seine ganze Seele bat aus seinem Auge — und wie prächtig schaute er dazu aus! Er hatte den Hut in der andern Hand, die Winterluft hob leise seine vollen goldbraunen Locken, Gefängnißblässe veredelte die Züge seines guten Gesichtes, Magna konnte nicht widerstehen — sie trat vor und reichte ihre kleine weiße Hand hinauf. Er bückte sich tief und küßte ihre Hand, mit halblauter, aber innerlich ganz fester Stimme sagend: „Zum Abschiede, liebe Magna! Denn ich glaube nicht an Rettung; der wilde Holck will seine Rache, und ich hab' diese Rache nicht einmal verschuldet, glaubt mir's, Magna! Es ist über mich gekommen, ohne daß ich was gedacht oder gewollt habe. Jetzt im Angesichte des Todes sprech' ich's tapfer aus: Magna, liebe Magna, Euch gehört mein ganzes Herz, meine ganze Seele. Wenn Ihr mir das Eurige geschenkt hättet, so wäre ein glücklich Paar entstanden zu unsers Herrgotts eigener Freude". — Leo! — „Ja, wirklich! Oh, jetzt mag geschehen was will! Ist's auch kurz gewesen, mein Leben, es war doch voller Seligkeit! Nicht wahr, Magna?" — Nicht kurz! nicht kurz! Es kommt Hilfe; ich weiß es, und ich bringe sie selbst! — „Wahrhaftig! Und wenn auch nicht, ich dank Dir von Herzen für dies Wort. Was thut's auch, ob etwas früher oder etwas später! In diesem Momente schlürf' ich aus Deinem lieben Auge ein ganzes Lebensglück in mein Innerstes hinein. Vorm Ende hab' ich mich auch oben im Thurme nicht gefürchtet, nur vor dem Mißverstand, nur davor hab' ich mich gefürchtet, daß Du mich verkennen möchtest, daß Du zweifeln könntest an mir, der ich Dich liebe über alle Maßen." — Lieber Leo! — Sprecht Euer

letztes Wort — ſchaltete die Gräfin ein — der Officier hebt den Degen! — „Ade alſo, meine liebſte Magna, ade für dieſe Welt! Laſſ' es meiner Mutter und Großmutter ſagen in Veldes, daß —" — Sie wiſſen's ſchon! Roſtok hat mir ſoeben vertraut, daß er einen Boten hinaufgeſchickt hat, und daß die Mutter wol ſchon unterwegs iſt! — „Arme Mutter! Das hätt' er nicht thun ſollen. Wenn ſie zur Execution käme, das würde mir das Herz zerreißen! Deine Gegenwart aber wird mich ſtärken und heben, denn Du —" — Vorwärts! commandirte der Officier, raſſelnd ſetzte ſich der Wagen in Bewegung auf dem Pflaſter, und Leos letzte Worte blieben unverſtändlich auch für Magna. Dagegen rief Hofkirchen, der im Wagen aufſtand, mit weitſchallender Stimme: Leb' wohl, ſchöne Welt! Das Commando jagt uns ins Jenſeits. Wir folgen dem Commando mit fröhlichem Herzen als fröhliche Soldaten. Es lebe unſer Capo, der Herzog von Friedland!

Es lebe unſer Capo, der Herzog von Friedland! riefen die Officiere in den fünf folgenden Wagen, und riefen die Gemeinen, welche zu Fuß hinterdrein marſchirten zu ihrem wahrſcheinlich letzten Gericht auf dieſer Erde. Die Volksmenge ſtimmte ein; man verſtand nicht recht, ob ſie dasſelbe rief, aber man verſtand, daß ſie der ſoldatiſchen Stimmung zujauchzte, welche Gericht und Tod wie eine heitere Schickung behandelte und ſich dadurch erhob über jegliche Angſt und Sorge.

Unter wiederholten Rufen ging der Zug und mit ihm die Volksmenge nach der Brücke hinab. Gräfin Wanda und Magna ſtanden nach wenig Minuten allein auf dem Platze, Magna nachſchauend in einer ſo freud- und leidvoll gehobenen Stimmung, daß ſie nicht zu ſagen vermocht hätte, ob ſie glücklich oder unglücklich ſei. Nur das wußte ſie: ſo lebensvoll war ihr nie zu Muthe geweſen.

„Nun hinüber zur ſchönen Suſanne!" ſagte endlich die Gräfin. — Ich nicht! — entgegnete Magna. „Warum nicht, ſtolzes Fräulein!" ſprach Suſanne, die hinter ihnen ſtand. „Er

hat mich nicht angesehen der schöne Leo, obwol ich hergelaufen kam wie eine Bauernmagd. Er hatte nur Augen für Euch. Deshalb bin ich doch auf dem Wege, ihn frei zu machen! Ihr könnt mir schon ein freundlich Wort gönnen, wie diese brave Frau Gräfin vorhat. Schön'n Dank, Frau Gräfin, für Euer gutes Zutrauen; ich werd's zu rechtfertigen suchen: ich gehe stracks aufs Rathhaus und lass' ihn herausrufen, den Holck. Er geht mir seit vierundzwanzig Stunden aus dem Wege, weil er fürchtet, ich werd' ihm die Liebe aufkündigen, wenn er den Leo nicht losläßt. Jetzt thu' ich's trotz meiner Mutter, die ich oben eingeschlossen habe. Ja wol, Fräulein, ich lieb' den Leo auch, und ich schlag' mir's aus dem Sinn, daß er Euch liebt, mich aber nicht. Ich bin ein leichtsinnig Ding, das ist wahr. Was ist denn da weiter! Das Leben ist kurz, das sehen wir an den prächtigen Jungen, die dahin fahren; und weil's kurz ist, macht man kein Federlesens mit Schicklichkeit und Freud' und Leid. Der Leo hat mir's angethan, und so muß ich alles thun für ihn, wenn ich auch nichts davon hab' als Ungelegenheit. Nicht doch! Ich hab' meine Freud' an ihm, auch wenn er mich nicht anschaut, und mein alter Feldmarschall soll klein beigeben, oder ich such' mir 'nen andern Feldmarschall! 's ist kein Mangel an der Sorte. Grüß Gott, Frau Gräfin, bis zum Abend habt Ihr Euren Leo auf freiem Fuße; ich kenne meinen Alten!"

Sie belachte selbst ihre Bravade und ging zur Brücke hinab, ihren Pelz von der Schulter zurückschlagend, als ob die Wintersonne zu heiß wäre für den weißen Nacken.

Als die Gräfin sich umschaute, war auch Magna fort. Sie war ins Palais zurück; denn sie hatte fest vorgezeichnete Absichten. Conrads geheimnißvolle Mittheilung war ein Endpunkt dieser Absichten. Dazu aber mußte sie genaue Kunde erhalten von dem Gange des Kriegsgerichts auf dem Rathhause. Sich diese zu verschaffen, wollte sie jetzt Niemann in Anspruch nehmen.

Unter dem Thore des Palastes traten ihr Carretto und Piccolomini entgegen. Sie kamen vom Herzoge und waren auf

dem Wege nach dem Altstädter Rathhause; denn sie gehörten beide zum Kriegsgerichte.

Beide waren galante Männer und wollten ein Gespräch mit ihr anknüpfen. Gefaßt wie sie war, erzählte sie ihnen kurz die Geschichte von dem schriftlichen Zeugnisse Hagen's, welches angekommen wäre und welches Feldmarschall Holck beseitigen wollte, mit der Frage schließend: ob das in der Ordnung wäre?

„O nein!" erwiderten beide Männer, und Carretto setzte mit wirklicher Liebenswürdigkeit hinzu: „Ich weiß, liebes Fräulein, daß Euer Herr Vater dem jungen Steinwald wohl will; seid versichert: wir werden sorgfältig darauf bedacht sein, daß ihm kein Unrecht widerfahre".

Magna erröthete. Sie empfand fast mit Beschämung, wie viel das zu bedeuten habe im Munde eines Nebenbuhlers, und um sich nicht wirklich beschämen zu lassen, entgegnete sie: Mein Vater und ich werden Euch herzlich dankbar dafür sein, Herr Marchese.

Es war ein förmlicher Courierdienst eingerichtet hinüber zum Altstädter Rathhause und von da herüber. Von Viertelstunde zu Viertelstunde kam Nachricht. Sparr hatte mehrere Officiere dazu angeworben und war voll Angst und Eifer. Seine Theilnahme für Leo war wieder ganz lebendig und der Anblick seiner Tochter erhöhte noch seinen Eifer. Das Mädchen sei ihm über den Kopf gewachsen, meinte er bei sich, und hielt sich für überrascht durch diese Erscheinung. Das Mädchen sei aber auch von einer so kalten Entschlossenheit, daß man gar nicht mehr von Aufregung sprechen könne. Niemann und besonders Rostok waren ihre Vertrauten, und Sparr erfuhr nicht ohne Staunen und Schreck, daß ihr Rostok eine herzogliche Sänfte bereit halten müßte. Was hat sie vor? — Eigentlich freute er sich doch, daß er ein so tapferes Kind hätte, und was die Zukunft beträfe —

wenn Leo gerettet würde — das ſchlug er ſich jetzt aus dem Sinne. Er erkannte nur zu deutlich, daß die Zukunft entſetzlich wäre, wenn Leo zu Grunde ginge.

Die erregte Geſellſchaft war in dem Saale verſammelt, welchen Roſtok als den Vorſaal zur Audienz beim Herzoge beherrſchte. Lodernde Feuer brannten in den Kaminen, und man ging unruhig hin und her. Mitunter ſogar ohne Filzſchuhe. Roſtok hatte beide Thüren, welche in des Herzogs Gemach führten, ſorgfältig „eingeklinkt", wie er ſich ausdrückte, und der „Herr" ſei in tiefen Studien allein, wolle Niemand ſprechen; man ſei alſo für einige Stunden ſicher. Die Frau Gräfin — ſetzte er hinzu für die alte Tertſchka, welche ſich müde vom Auf- und Abſchreiten am Kamin niedergelaſſen — möge ſich nur darüber nicht täuſchen, daß eine Rettung möglich ſei ohne den „Herrn", und der „Herr" habe alle möglichen großen Eigenſchaften, aber ein Herz habe er nicht; Leo ſei verloren. — „Warten!" — ſagte ſie ſchneidend — „da kommt die erſte Kunde!"

Ein Officier trat ein und erſtattete Bericht.

„Es iſt ein Mordlärm auf dem Rathhauſe" — ſagte er — „und man kann nicht zum Anfange kommen. Feldmarſchall Holck iſt ſo unbändig und unſtät, daß er mit den Generalen von Carretto und Piccolomini immer von Neuem in Streit geräth. Großes Aufſehen hat es gemacht, daß ſeine Maitreſſe auf dem Rathhauſe erſchienen iſt und ihn hat herausrufen laſſen. Ganz wildſchaffen kam er auf den Vorſaal und führte ſie in ein Zimmer. Allerlei wunderliche Töne waren von dorther zu vernehmen, und als er wieder herauskam, war er blutroth und rief ihr zu, die ſchluchzend ſeine Hand feſthielt: Solch ein Narr bin ich nicht, daß ich mich ſelbſt zum Hahnrei mache! Damit riß er ſich los und ſtürmte in den Gerichtsſaal. „Der erſte Schuß iſt alſo fehlgegangen!" ſagte die Gräfin. — Sie werden alle fehlgehen! ſtöhnte Roſtok.

Auf Sparr's Wink entfernte ſich der erſte Officier ſogleich wieder. Steigt auf ein Pferd, deren ich drei unten in den Hof

habe führen laſſen — ſagte Sparr — damit der Dienſt leichter und raſcher von ſtatten geht.

Er war kaum auf der Treppe, da erſchien ſchon der zweite Officier. Sein Bericht lautete: Das Verhör iſt im Gange. Die Herren Generale Carretto und Piccolomini haben durchgeſetzt, daß die Gemeinen und niederen Officiere zuerſt vorgenommen werden. Die Ausſagen und Nachweiſe ſind traurig; die armen Teufel haben das Schlimmſte zu gewärtigen. Die Stimmung der Richter iſt ſcharf. — Sparr verwies ihn wie den vorigen auf ein Pferd im Hofe, und es trat eine längere Pauſe ein. — Weiße Wolken hatten ſich draußen vor die Sonne gelegt und es wurde düſter, obwol es kaum zwei Uhr Nachmittags war.

Endlich kam der dritte Officier. Sämmtliche Officiere — verkündete er — ſind vernommen worden. Zuletzt Oberſtlieutenant Hofkirchen. Er hat ſich ſelber angeklagt und Hagen. Die Stimmung iſt ſehr niedergeſchlagen. Das Benehmen Hagen's iſt an der Reihe; der ſchwarzbärtige Soldat, welchen Hagen geſchickt haben ſoll, wurde vor die Richter geführt. Der Mann war laut und ungeberdig. Man erwartete nichts Gutes von ihm und für ihn.

Die nun folgende Pauſe war drückend. Das graue Licht des Wintertages wurde immer trüber. Magna ſaß in einer Fenſterbrüſtung allein. Sparr und Niemann ſtanden ſchweigend vor dem Kaminfener; die alte Gräfin ſtarrte in das andere. Roſtok ſaß in einem Winkel und beſchäftigte ſich mit Abputzen eines Kleidungsſtückes. Es war das alte Wams, welches Leo im Lützener Windmühleuhauſe abgelegt und welches Roſtok ſorgfältig aufbewahrt hatte. Er betrachtete es wie eine Reliquie, die ihm allein übrig bleiben würde von ſeinem Lieblinge. Bei dem Bürſten und Streicheln des abgenützten Tuches meinte er etwas Feſtes, Knitterndes zu verſpüren. Es war jener Brief an den Herzog, welchen Leo von ſeiner Mutter mitgebracht und nicht abgegeben hatte. Roſtok wollte ihn eben in ſeiner Traurigkeit hervorziehen — da hörte man unten Hufſchlag. Der erſte Officier

kam wieder an. Roſtok legte haſtig das Wams zur Seite und eilte ihm entgegen. Der Brief blieb in der Taſche ſtecken.

Der Officier war aufgeregt und erzählte lebhaft: Das iſt gefährlich hergegangen mit dem Oberöſterreicher, Conrad heißt er, und er ſoll lutheriſch ſein. Er fing gleich damit an, daß Alles erlogen ſei von der Fahnenflucht des Leo. Der ſei kreuzbrav und muthig wie ein junger Löwe. Das habe er, der Conrad, im Zirndorfer Lager und beim Burgſtall zehnmal geſehen. Der Feldmarſchall Holck fuhr auf und ſagte: das gehöre nicht hierher und er, der Conrad, habe nichts zu ſagen, als was ſich auf das ſogenannte Zeugniß des Oberſten Hagen beziehe. Da ſprach aber General Piccolomini mit ſanfter Stimme drein: es wäre doch wol von Bedeutung und gehöre hierher, ob man Beweiſe hätte, daß der Leo Steinwald ſich immer tapfer erwieſen in Kaiſers Dienſt, und der Conrad möge nur fortfahren, was er vom Oberſten Hagen wiſſe und wie er zu dem Zeugniſſe gekommen ſei. Da ſagte denn der Conrad aus: Oberſt Hagen ſei in Verzweiflung gerathen, als es geheißen habe, der Leo Steinwald trage Schuld an der Fahnenflucht auf dem rechten Flügel. Das ſei nichtswürdig gelogen. Ganz im Gegentheil habe Leo Steinwald alle Leibeskräfte aufgeboten, die Flucht zu hemmen. Er, er ſelbſt, der Oberſt Hagen, trage allein die Schuld, denn er habe eine ſo unglückliche Natur, daß ſein Muth oft binnen einer Minute zur Furchtſamkeit hinabſpringe und in derſelben Minute wieder hinaufſpringe zur Verwegenheit. Als ihm der Feind beim Ausrücken vom rechten Flügel auf einmal in großer Macht begegnet ſei, da habe er ſich vorgeſtellt, es ſei eine große Umgehung im Anmarſche, und es bliebe nichts übrig, als ſich ſchleunigſt zurückzuziehen. Dieſer Rückzug ſei in Flucht ausgeartet, und als ihm nun der Muth wieder gekommen und er dieſe Flucht verhindern gewollt, da ſei es zu ſpät geweſen und kein Menſch ſei ihm behilflich geweſen, die Reiter anzuſchreien und aufzuhalten, als gerade der Leo Steinwald. Den Steinwald nun dafür beſtrafen zu wollen, ſei eine ſchreiende Ungerechtigkeit. Belohnen

ſollte man ihn. Darauf habe ein ſächſiſcher Regimentsführer des Namens Starſchädel zum Oberſten Hagen geſagt: Dann, Herr von Hagen, iſt es Eure Schuldigkeit, wenigſtens Zeugniß abzulegen für den jungen Mann, damit die Ungerechtigkeit verhütet wird. Ja wol, habe Hagen geſchrieen, das will ich auch, und ich ſtelle mich ſelbſt in Prag, um den Leo zu erretten. — Ah?! rief bei dieſen Worten im Gerichtsſaale die ganze Geſellſchaft. — Ja doch, höhnte Feldmarſchall Holck, wo iſt er denn? — An der Grenze liegt er — antwortete der Conrad — in einem elenden Dorfe liegt er in einem kreuzerbärmlichen Zuſtande. Dort iſt ihm nämlich die Courage wieder „abi“ geſprungen und er hat geheult und geflennt. Und als ich ſah, ich brächt' ihn nicht weiter, da hab' ich geſagt: Schreibt's wenigſtens auf ein Blatt Papier was die Wahrheit iſt, und ich will das Blatt 'nauf tragen nach Prag und den Herren Richtern auf den Tiſch legen. Und das thu' ich hiermit und Ihr mögt's nun leſen und der Wahrheit die Ehre geben. — So ſprach der Conrad, und General Piccolomini verlangte nun, daß Oberſt Hagen's Zeugniß vorgeleſen würde. Nein! ſchrie der Feldmarſchall, und dreimal Nein! Das iſt Alles Lug und Trug! — Bei den Worten brüllte der Conrad wie ein Stier und man mußte ihm den Mund zuhalten. Der Feldmarſchall fuhr aber fort und ſprach: Erſtlich iſt es unerhört, auf das Zeugniß eines fahnenflüchtigen Officiers, welcher zum Feinde übergegangen iſt, auch nur das Geringſte zu geben. Der Mann iſt für uns ehrlos und todlos. Zweitens kennen wir ſeine Handſchrift nicht und der Wiſch da kann ſeine nachgemachte Handſchrift ſein. Endlich iſt der Bote da, dieſer ſogenannte Bart-Conrad, ein höchſt verdächtiger Kerl, den wir ſchon im Zirndorfer Lager auf dem Strich hatten. Er iſt ſelbſt ein Ueberläufer, der von den Sachſen zu uns gekommen und gleichſam eingeſchwärzt worden iſt. Dann iſt er unterm Burgſtall verſchwunden und wahrſcheinlich wieder übergelaufen zu den Schweden und Sachſen, und jetzt kommt er frech daher, um dem Gericht eine Naſe zu drehen. — Weiter hörte man von des Feldmarſchalls Rede

nichts, denn jetzt brüllte der Conrad in Worten los, die man kaum nachsprechen kann in Gegenwart von Damen. Der Sinn war: die Geliebte des Feldmarschalls habe sich in Leo Steinwald verliebt, und darum solle der arme Narr jetzt aus der Welt, damit der Herr Feldmarschall Ruhe habe vor ihm. — Nun war Alles aus. Die anderen Herren Richter mochten und konnten die Frechheit des Conrad nicht mehr in Schutz nehmen, und der Feldmarschall befahl, man sollte den Kerl schließen und ins Loch werfen. Er ist aber ein baumstarker Patron und setzte sich so in Positur, daß man sah, er wäre nicht unter einigen Minuten zu bezwingen. Diese Minuten benutzte er zu einer Mittheilung, welche er den Richtern zuschrie und welche einen starken Effect machte. Er sagte nämlich: Auf meinem Leibe liegt ein Schreiben des Kurfürsten von Sachsen an den Herzog von Friedland. Das soll ich dem Herzoge zu eigenen Händen übergeben. Wenn mich Jemand anfaßt, so reiß ich's heraus und reiß es in tausend Fetzen. Ihr könnt dann dem Herzoge erzählen, was auf den Fetzen gestanden ist! — Allgemeine Stille. Dann trägt General Piccolomini darauf an, daß Conrad in ein Nebenzimmer geführt und dem Herzoge der Vorfall gemeldet werde. —

„Er ist mir jetzt durch Dich gemeldet worden" — sprach der Herzog von Friedland selber, welcher während dieser Erzählung in der Thür erschienen war und bei der hereinbrechenden Dunkelheit vom Kaminfeuer flackernd beleuchtet, unheimlich genug aussah in dem dunklen Pelztalar — „eile zurück und bringe den Mann zu mir. Das Gericht soll sich dadurch nicht unterbrechen lassen."

Er winkte Sparr, um dessen willen er gekommen zu sein schien, und verschwand mit ihm in seinen Zimmern. Unberührt von der persönlichen Theilnahme und Aufregung, welche hier im Vorsaale herrschte, bezog er da innen den Webstuhl seiner Kriegspolitik für das nahende Frühjahr. Erst mit den Wälschen — Carretto und Piccolomini — die zum Kaiserhause neigen mochten, jetzt mit dem deutschen Protestanten, der dem Kaiserhause völlig fremd war.

Die alte Gräfin tauſchte verſtändliche Blicke mit Sparr aus, als er an ihr vorüber ging, Blicke, welche beſagten: Die Gelegenheit ſoll wahrgenommen werden für den gefährdeten Leo! Sie ſelbſt wagte keine Anſprache. Sie kannte des Friedländers Art, wenn er unzugänglich bleiben wollte.

Die Hoffnung war tief geſunken im Vorſaale. Conrad hatte ſeiner gröblichen Natur gemäß das große Hilfsmittel mit Hagen's Zeugniſſe wahrſcheinlich entzweigebrochen, und der Herzog hatte ſoeben geſagt: Das Gericht ſoll ſich dadurch nicht unterbrechen laſſen! Was blieb da noch zu hoffen? Ein Kriegsgericht vertagt ſich nicht, dieſen Abend noch war der Urtheilsſpruch zu gewärtigen. — Magna bat Roſtok leiſe: er möchte die Maulthiere anſpannen laſſen an die Sänfte; ſie wollte nur Conrads Ankunft und Audienz abwarten. Käme er und ihr Vater ohne einen erlangten Aufſchub heraus vom Herzoge, dann müßte ſie fort. —

Da kam Conrad im Geleite des Officiers. Er ſah wild aus, wüſt, verſtört und rief in brutalem Tone, als er durch den Vorſaal in des Herzogs Zimmer geführt wurde, dem Fräulein Magna zu: „Trödelt nicht länger, alle Teufel ſind los!“

Roh und geräuſchvoll polterte er zum Herzoge hinein, welcher im Lehnſeſſel ſaß und die Stirn runzelte bei ſolchem Eintritte. Das Zimmer war tageshell erleuchtet; Sparr ſtand aufrecht unweit des Herzogs.

„Du willſt einen Brief des Kurfürſten von Sachſen an mich haben?“ — Da iſt er. — „Nimm ihn, Sparr, und öffne.“ — Sparr that es, ſah nach der Unterſchrift und ſagte: Er iſt von Starſchädel unterſchrieben. — „Heißt der Kurfürſt ſo?“ — Was weiß ich! Oberſt Starſchädel hat mir ihn übergeben und hat geſagt: Vom Kurfürſten an den Herzog von Friedland zu eigenen Händen. — „Geh' hinaus und warte. — Lies mir das Schreiben langſam vor, Sparr!“

Conrad ging in den Vorſaal zurück; Sparr las wie folgt:

„Durchlauchtigſter Herr! Der Officier, welchen Feldmarſchall Arnimb unter Geleite Leo Steinwald's zu Euch geſendet

und welcher bei Lützen ſein Schreiben abgegeben, hat keine Antwort gebracht. Dagegen iſt von Teplitz ein Schreiben anhero gelangt, welches der Feldmarſchall als Antwort betrachtet und dem Herrn Kurfürſten ſeinem weſentlichen Inhalte nach mitgetheilt hat. Eure Durchlaucht ſagt darin, daß durch den Tod des Schwedenkönigs die Sachlage völlig verändert und nun eine Einigung von Eurer Seite mit der ſächſiſchen und deutſchen Heeresmacht ganz nahe gelegt ſei. Eure Durchlaucht erwarte einen perſönlichen Unterhändler in Prag. Feldmarſchall Arnimb hat mich wiederum zu dieſem Unterhändler beſtimmt; ich zögere aber, den Auftrag anzunehmen, bis ich über einen Cardinalpunkt eine ausdrückliche Zuſicherung erhalten habe. Dieſer Cardinalpunkt iſt: Will der Herzog von Friedland und Mecklenburg als freier Fürſt im Reiche, nicht aber als kaiſerlicher Oberfeldherr mit mir unterhandeln, und zwar zu einem Abſchluß mit mir unterhandeln, der binnen heut und vier Wochen in Wirkſamkeit tritt — dann bin ich bereit, ſogleich nach Prag zu kommen. Wenn nicht, nicht. Eure Durchlaucht iſt im Irrthume, daß der Zuſammenhalt mit Schweden aufgelöſt ſei durch den Tod des Königs. Das iſt durchaus nicht der Fall. Ich möchte faſt ſagen: das Gegentheil ſteht bevor. Die mächtige Perſon des Königs nahm Vorrechte in Anſpruch, welche uns beengten. Dieſe Vorrechte hören jetzt auf und wir ſind freier in unſeren Bewegungen. Unſere Kriegsmacht iſt deshalb nicht ſchwächer. Das haben Durchlaucht ſchon bei Lützen erfahren. Der Herzog Bernhard von Sachſen-Weimar iſt ein Feldherr von kaum geringerem Kriegsgenius als Guſtav Adolph war, und der ſchwediſche Reichskanzler Axel Oxenſtierna, welcher die politiſche Leitung übernommen, iſt eine erprobte große Fähigkeit. Er iſt im Begriff, ein Schutz- und Trutzbündniß abzuſchließen mit den proteſtantiſchen Ständen, und zu Heilbronn verſammelt man ſich für dieſen Zweck. Dies Bündniß wird *ohne* den König gleichmäßiger und darum wirkſamer ſich geſtalten, als es *mit* dem König möglich war. Der *deutſche* Krieg, das *deutſche* Ziel wird darin freier und

reiner zur Geltung kommen und die Macht gegen den Kaiſer wird dadurch wachſen. Es werden höchſtens noch vier Wochen vergehen, bis es in Wirkſamkeit tritt. Deshalb habe ich oben Eurer Durchlaucht dieſen Zeitraum bezeichnet als längſten Termin zu einem Abſchluß zwiſchen uns. Sind ſie verſtrichen, ſo iſt der Kurfürſt von Neuem gebunden, und Eure Durchlaucht wiſſen, wie ſtreng er ſeine Verbindlichkeiten hält. Wenn Ihr, durchlauchtiger Herr, auch dieſe Friſt wieder verſtreichen laßt, ſo iſt kein Ende abzuſehen, und — für Euch kein Erfolg. Ich ſchließe mit dem wiederholten Bekenntniß, daß ich keinen Abſchluß mit Euch erwarte und deshalb kein Heil für die ſchwer verworrene Lage des deutſchen Reiches, meines Vaterlandes, vorausſehe. Ihr wäret der Mann, dies Heil zu bringen; aber — verzeiht meine Offenheit! — Ihr wollt kein Deutſcher ſein und habt deshalb kein Herz für die große Frage. Ihr ſeid böhmiſch angeflogen, böhmiſch umgeben und meint: die Sache ließe ſich erledigen durch Calcül. Das muß und wird mißlingen. Außerhalb des Reiches ſtehend, wie Böhmen immer ſtehen möchte, gewinnt man das Reich nicht, und iſt doch zur Selbſtſtändigkeit nicht mächtig genug. Eine große Herzensfrage, wie unſere vaterländiſche durch Einmiſchung der Religion geworden, will einen ganzen Mann zu ihrer Löſung, einen Mann, der ganz in ihr und durch ſie athmet. Ein Rechenmeiſter bringt es nicht zu ganzen Erfolgen und geht in Eurer Stellung zu Grunde. Denn in der Wiener Hofburg will man auch was Ganzes und verſteht zu warten, bis Ihr Euch abgenützt habt. Ihr ſeid von mir offene Sprache gewohnt und könnt ſie deshalb nicht mißdeuten. Ich bitte alſo auch von Eurer Seite um ein offenes, beſtimmtes Wort, ob ich kommen ſoll oder nicht. Herr Leo Steinwald, ein hier gern geſehener junger Mann, würde als mündlicher Antwortbringer ein Zeichen ſein, daß Durchlaucht offenherzig auf meinen Antrag eingeht. Indem ich dies wünſche, wünſche ich das Beſte für Euer zukünftiges Wohlergehen, durchlauchtiger Herr.

Hans von Starſchädel.“

„Was ſagſt Du dazu, Sparr?“ — Der Mann hat Recht. — „Du biſt eben auch ein proteſtantiſcher Deutſcher. Dieſe Leute brauchen eine Republik mit proteſtantiſchem Oberhaupte. Sie wollen nicht mit mir gehen, ſondern ich ſoll mit ihnen gehen. Sie müſſen erſt zahmer und ſchwächer werden. Dazu kommt jetzt Gelegenheit. Ich ſtimme für den nächſten Feldzug zuſammen mit dem Kaiſer. Das hab' ich eben dem Carretto abgemerkt, der immer noch persona grata in der Wiener Hofburg iſt und bereitwillig darauf einging, daß wir mit dem Frühjahre all' unſere Macht nach Schleſien werfen, um dort gründlich aufzuräumen. Dort finden wir Arnimb und ſchwediſche Hilfsvölker. Hab' ich die zerſprengt und geſchlagen und bin ich rechts in die Mark, links bis ins Herz der ſächſiſchen Lande eingedrungen, dann ſind die vier Wochen Starſchädel's um, und ich ſchließe gebieteriſch mit ihnen ab als freier Fürſt im Reiche, der den Kaiſer nicht mehr braucht. Jetzt nach der Lützener Affaire iſt für mich nicht der Zeitpunkt; jetzt hab' ich aber durch den Tod des Schwedenkönigs gutes Fahrwaſſer in Wien. Sie ſind dort närriſch vor Freude über dieſen Tod. Dies Fahrwaſſer benütz' ich noch, um meine Armada in extenso herzuſtellen. Den Starſchädel aber will ich doch ſprechen, er vertritt die beſte Gattung unter den Deutſchen, und die iſt mir von Wichtigkeit dieſen Sommer, wenn der Zeitpunkt da iſt. Wir wollen ihm alſo den Leo ſchicken — ja ſo! der ſcheidet ja aus —“ — Wahrhaftig ohne Noth und unſchuldig. — „Mag ſein. Und ich hab' noch dazu den Jungen gern wie einen Sohn; aber ich kann ihn nicht erretten.“ — Um Gottes willen, warum denn nicht?! — „Weichmüthiger Papa, das fragſt Du? Eiſerne Gerechtigkeit allein hält unſere geworbenen Banden in Zucht. Strenge allein thut's nicht, Milde noch weniger. Eine Gottheit müſſen ſie über ſich wiſſen, ſonſt werden ſie Beſtien. Feige Beſtien, oder grimmige Beſtien. Eine Gottheit wittert man nur, wenn man Gerechtigkeit wittert. Ein unperſönlich Schickſal muß über ihnen walten, und ein Gericht wie das heutige muß das offenbaren. Wer ein Dutzend Officiere

hinrichten läßt wie Verbrecher, der darf nicht den leiſeſten Schein einer Parteilichkeit verrathen, wenn er nicht den Glauben an ſeine Schickſalsmacht, an ſeine Gottheit erſchüttern will. Ich kann den Jungen nicht retten." — Aber Hagen's Brief liegt ja vor! — „Ein Brief! Von einem flüchtigen Verbrecher! Was iſt das?! Darin kann ich Holck nicht verleugnen." — Und die unglückliche Mutter Leos kommt heute oder morgen nach Prag! — „Was?!" — Sie kommt zur Hinrichtung ihres einzigen Sohnes. — „Wer hat die Thorheit begangen?" — Ich. — „Aus Inneröſterreich herab die alte Frau —" — Sie iſt nicht alt. Ich wußte von ihm, wie ſehr ſie ihn liebt, und ich dachte, es würde Euch erweichen, Durchlaucht. Ich ließ es Eurer Frau Gemahlin ſagen nach Bruck. Sie und Eure Prinzeſſin Tochter haben den Leo ſo gern; ſie haben die Frau von Veldes herabholen laſſen. Heut' ſagte mir ein Reitender von der Frau Herzogin, daß ſie heut' Abend oder morgen Früh Prag erreichen wird. — „Schwachmüthiger Thor! Ihr und dem Jungen es ſo zu erſchweren! — denn ändern kann ich es nicht. — Schreibe zwei Zeilen an Starſchädel, daß ich ihn binnen vierzehn Tagen hier erwarte. Der bärtige Kerl da, der —" — Conrad? — „Ja, der kann ihm den Brief bringen. In vierzehn Tagen hab' ich mehr Ueberſicht und habe den Kinsky geſprochen. Setze Dich hin und ſchreibe. Unterſchreibe Deinen Namen. — Nun ſiegle mit meinem Siegel — und übergieb's dem Conrad. Ade!"

Das war wenigſtens eine Rettung für Conrad, den Holck gewiß nicht hätte laufen laſſen. So ſah es auch Conrad an, als es ihm Sparr draußen einhändigte. Als er aber hörte, daß gar nichts zu hoffen ſtünde für Leo, da war er doch guter Kamerad genug, um nicht blos an ſich zu denken. Er winkte in ſeiner nachdrücklichen Weiſe Magna zu, daß ſie ihm folgen möge, und ging hinaus. — Magna folgte ihm wirklich, ſobald ihr Vater mit der Gräfin Wanda ein Geſpräch anknüpfte, welches ſeine Aufmerkſamkeit vollſtändig in Anſpruch zu nehmen ſchien. Draußen ſagte Conrad: nun müſſe ſie hinaus nach Bubencz

und müſſe es durchſetzen. Er werde ſie geleiten und an Ort und Stelle bringen.

„Es iſt Alles bereit", entgegnete ſie, „und unten im Hofe wartet die Sänfte."

Als ſie in den Hof traten, kam ein kleiner Wagen angefahren und hielt in ihrer Nähe. Eine große Laterne, die an der Sänfte angebracht war, goß ihren Schimmer auf das dürftige Fahrzeug, und Magna erkannte einen Diener ihres Vaters. Sie wußte, daß er nach Inneröſterreich abgeſchickt worden, um Leos Mutter zu holen; ſie ſah mit Zittern, daß eine Frau langſam und vorſichtig vom Wagen herunterſtieg, ſie trat in großer Bewegung hinzu. —

Der Diener hatte der Mutter Julia unterwegs alles Erſinnliche erzählen müſſen, was ſich auf ihren Sohn bezog; er hatte denn auch von Fräulein Magna geſprochen, für welche der unglückliche junge Herr ſichtlich ein Herz habe — jetzt flüſterte er der vom Wagen Herabſteigenden zu: „Da ſteht Fräulein Magna!"

Mutter Julia, ſchlicht und einfach gekleidet, ging einen Schritt nach Magna hin und ſtreckte ihr die Hand entgegen, indem ſie ſprach: „Liebes Mädchen, reicht mir Eure Hand! Ich bin Leos Mutter und danke Euch, daß Ihr mit Eurem Vater meiner gedacht in ſo trauriger Lage meines Kindes. Find' ich ihn noch, oder komme ich zu ſpät?" — O nein, nicht zu ſpät! Ihr findet ihn. Aber laßt Euch ſogleich hinaufführen zu meinem Vater, damit er Eure Zuſammenkunft mit Eurem Sohne ermöglicht. — „Es iſt alſo Eile nöthig?! Nun, wie Gott will!" — Seid getroſt. Ich gehe eben einen Weg, der vielleicht doch zur Rettung führt. Deshalb verweile ich nicht länger bei Eurer Begrüßung, wie gern ich das thäte. Seid willkommen! Seid ſtandhaft! — „Das bin ich ſchon, liebes Kind. Ich habe auf dem langen Wege Zeit gehabt, mich zu faſſen, und bin von Natur nicht ſchreckhaft. Daß ich ihn noch ſehen kann, iſt ja ſchon eine große Güte Gottes — laßt Euch keine Minute aufhalten,

gutes Mädchen; Euer entſchloſſenes, liebes Ausſehen thut mir wohl und ſtärkt mich."

Magna drückte ihr ſtumm die Hand, ſagte dem Diener, wo der Vater zu finden wäre und trat in die Sänfte. — Nach Bubencz! rief Conrad dem Reiter auf dem vorderen Maulthiere zu und ſchritt voraus.

Der Diener führte Mutter Julia hinauf. Sie wußte Alles und trug das Unglück mit Gelaſſenheit. Sie hatte daheim in Veldes ſogar die Faſſung gehabt, ihrer Mutter die ſchreckliche Nachricht zu mildern. Leo wäre verwundet in einer Schlacht und wünſchte ihre Pflege — hatte ſie der zärtlichen Großmutter geſagt; ſie ſelbſt aber hatte ſich völlig vertraut gemacht mit dem Verluſte deſſen, was ihr das Liebſte war auf dieſer Erde. Die einfache Philoſophie ihres Vaters blieb ihr treu. Mannigfaltiger, reicher und vollkommener ſind wir wol als die Pflanzen — hatte er zu ſagen gepflegt — aber vergänglich wie dieſe. Die Eiche dauert länger als die Staude. Trotzdem erfüllt die Staude in kürzerer Spanne Zeit auch ihren Beruf. Wer in der Jugend ſtirbt, ſcheidet friſch von hinnen. Wer weiß, zu welchem Zwecke ſeine Friſche noch nöthig iſt!

So ſtand ſie denn ruhig gefaßt oben in voller Beleuchtung vor Sparr und hörte ihm zu, wie er ſchilderte, daß der Herzog ſelbſt ſoeben geſagt: er habe den Leo gern wie einen Sohn. —

„Wie einen Sohn, hat der Herzog Albrecht geſagt?" unterbrach ſie ihn, und ihr blaſſes Antlitz mit ſeiner klaſſiſch ſtrengen Form bedeckte ſich mit einer leichten Röthe. — Das hat er vor einer Viertelſtunde geſagt! — „Weiß Niemand, lieber Herr, ob mein Sohn bei ſeiner Ankunft hier in Prag dem Herzoge ein Schreiben übergeben?" — O ja, das weiß ich — ſchaltete Roſtok ein — es war ein Schreiben vom Pater Vitus. — „Sonſt keins?" — Sonſt keins — fuhr Roſtok fort — aber Ihr bringt mich da auf einen Gedanken! In einem abgelegten Wamſe Leos hab' ich vorhin ein vergilbtes — wartet einen Augenblick! ich zeig' es Euch. —

Und er brachte den Brief, welchen Julia ihrem Sohne mitgegeben, und welcher ihn bei Albrecht von Waldſtein hatte einführen ſollen als Albrecht Waldſtein's Sohn. Julia erkannte ihn auf der Stelle. Schweigend hielt ſie ihn in der Hand. Warum hat Leo ihn nicht abgegeben? — Sie wußte es nicht; ſie konnte es nicht errathen. — Schickſal und Vorſehung war ziemlich Eins in ihr. Sie war geneigt und gewohnt, ſich ſtill vor dem zu beugen, was ihr wie Schickſal oder Vorſehung erſchien. Auch war ſie nicht ohne Stolz. Daß Albrecht Waldſtein ſie ganz vergeſſen gekonnt, das war ein Weh in ihr, mit welchem ſie nicht markten mochte. Hatte die Vorſehung Leos Hand geleitet in dieſem Sinne? — Darüber dachte ſie ſchweigend nach. Sparr hielt dies wol für ſtarren Schmerz und meinte, ihren Gedankengang zerſtreuen zu müſſen. Er fragte alſo, ob die Frau Herzogin von Friedland nichts mitgegeben an den Herzog —

„Doch, doch! Hier iſt ein Schreiben von ihr, welches dem Herzoge übergeben werden ſoll —“ — Gebt, gebt! Das kann ja von Einfluß werden — „Liebt der Herzog Albrecht ſeine Frau?“ — Gewiß, gewiß! Er achtet ſie ſehr hoch! — „Er achtet — könnte ich ihn ſehen, ohne daß er mich ſähe?“ — Das glaube ich wol. Wenn Roſtok jetzt das Schreiben der Frau Herzogin hineinträgt und die Thüren hinter ſich offen läßt — „Auf der Stelle!“ rief Roſtok, nahm das Schreiben, öffnete beide Flügelthüren, ſchritt durchs nächſte Zimmer, öffnete eine Flügelthür des herzoglichen Wohngemaches, ließ auch dieſe offen und verſchwand ſeitwärts in dem tageshellen Raume.

Man hörte heftige Scheltworte des Herzogs, welchem die Störung ungelegen kam — Mutter Julia fuhr zuſammen. Sie ſtarrte nach dem lichten Raume hin — es war Niemand zu ſehen.

Waldſtein ſaß an einem Seitentiſche und verglich Rechnungen ſeiner Amtleute von den Gütern. Roſtok öffnete auf ſeinen Wink das Schreiben der Herzogin und las:

„Ich ſende Dir die verzweifelnde Mutter Leos. Nimm' ſie gnädig auf. Vielleicht ſteht ſie Dir näher als Du ahnſt. Sparr

verſichert mich, der liebenswürdige junge Menſch ſei unſchuldig. Deine Tochter, die immer von ihm ſpricht, bittet mit mir: ſchick' ihn zu uns!"

„Der Sparr iſt ein altes Weib!" rief Waldſtein ärgerlich und ſtand auf. — Er wartet draußen — ſagte Roſtok und deutete in den Vorſaal hinüber. Roſtok verſtand ſich ſehr gut auf ſein Amt und wußte: die Frage dürfte nur nicht einſchlafen, ſondern müßte immer wieder in Rede und Bewegung geſetzt werden.

Dieſen Moment glaubte Gräfin Wanda benutzen zu müſſen. Sie wartete ſchon lange darauf, einen Sturm zu unternehmen für ihren Schützling. Unglücklicher Weiſe begann ſie ſchon zu ſprechen, als ſie in das Zwiſchenzimmer eintrat. Dadurch erfuhr Waldſtein bei Zeiten, was ihm drohte. Er ging ihr ſofort entgegen. Denn wenn ſie nicht eintreten konnte in ſein Gemach, ſo blieb das Abbrechen des Geſprächs leichter in ſeiner Hand. Er trat alſo ins Zwiſchenzimmer und ſchritt gehenden Fußes bis in den großen Vorſaal, ſie dadurch nöthigend, ihren Rückweg anzutreten. Dabei redete er ununterbrochen, ſcharf und ſtreng, ſtrenger als er denken und meinen mochte, blos um gar keinen Widerſpruch aufkommen zu laſſen. Ueber Weiber und Krieg redete er in ſchneidender Weiſe, und daß eben deshalb den Männern die ſchwere Aufgabe des Krieges zufalle, weil die Weiber auch da das Herz einmiſchten, wo die Löſung der Aufgabe eben die Weichmüthigkeit und Herzlichkeit nicht vertrage. Gerade, weil er künſtlich ſchalt, nahm ſein Geſicht einen grinſenden Ausdruck an, der es viel mehr entſtellte als ein ehrlicher Zorn, und mit dieſem faſt hämiſchen, ungünſtigen Ausdrucke erſchien er ſeit mehr denn zwanzig Jahren zum erſten Male wieder vor Julias Blicken. — Sie wich zurück, denn ſie wollte nur ſehen, nicht geſehen werden. Aber vielleicht weil er die Gräfin nicht anblicken wollte, blickte er ſtracks auf Julien, und ging auf ſie zu, ununterbrochen redend — plötzlich ſchwieg er; plötzlich ſchien er zu ſehen, was er ſah: ein fremdes Frauenangeſicht von ruhiger Bedeutung, und die

großen Augen desſelben, welche erſchrocken und fragend auf ihm ruhten. Er ſchwieg, weil ein Eindruck auf ihn ſtattfand, weil eine Erinnerung fragend in ihm aufhorchen mochte, eine Erinnerung, die noch unverſtändlich war, die jedoch — da trat einer der Bericht erſtattenden Officiere ein. Es klirrte deſſen Sporn, ein unangenehmer Nervenreiz für den Friedländer — unwillkürlich wendete ſich der Kopf des Herzogs nach dieſer Störung, unwillkürlich rief er: „Was iſt?“

Der Officier, überraſcht durch Gegenwart und Frage des Herzogs, machte ſeine Meldung, wie ſie für Sparr beſtimmt war: Die Gerichtsverhandlung hat ſoeben wieder begonnen, und zwar mit dem Beſchluſſe, daß Leo Steinwald zuletzt an die Reihe kommen, bis Mitternacht aber das Urtheil über Alle geſprochen ſein ſoll.

„Sparr!“ — ſagte Waldſtein nach kurzer Pauſe — „benutze die Henkersfriſt für die arme Mutter. Um ihre Zukunft ſoll ſie unbeſorgt ſein. Meine Unterſtützung wird ihr nicht fehlen.“

Nachdem er dies geſprochen, ging er in ſein Gemach zurück. Die Thüren fielen hinter ihm zu. Nach Julien hatte er nicht mehr umgeſchaut, die aufdämmernde Erinnerung war ausgelöſcht worden durch die Dazwiſchenkunft des Officiers.

Was empfand Julia? Wer mag es beſchreiben! Es war der Albrecht ihrer Jugend, darüber blieb kein Zweifel. Kopf, Auge, Stimme, Hand und Wuchs, all' dies gehörte ihrem Jugendgeliebten, das war unverkennbar. Aber wie verändert! Wie überall zum Scharfen, Eckigen, ſie hätte faſt geſagt, zum Böſen entwickelt! — Wenn Jemand neben uns altert, ſo erleben wir alle Uebergänge des Alters und das Reſultat fällt uns nicht auf. Der Freund aber, welcher fern von uns altert, tritt uns entgegen wie eine auffallende Ruine. Und was noch ſchlimmer: ſie hatte den Eindruck, daß dieſer Mann ſie nicht vergeblich geſucht, nein, daß er ſie einfach verlaſſen hätte in ihrer Jugend Maienblüthe, einfach gedankenlos, einfach herzlos — —

Wunderbar — dachte ſie vor ſich hin — daß er überhaupt je hat lieben können! Du mußt dein Geſchick ſegnen, daß du in dieſer herben Seele haſt Blumen ſprießen ſehen, vielleicht Blumen ſprießen gemacht! Denn er war nicht nur zärtlich, er war lieb —

Sparr unterbrach ihr Hinſtarren mit der Frage, ob ſie ihm folgen wolle zu ihrem Sohne —

„Ja, freilich!“ fuhr ſie auf, und im Gehen ſetzte ſie hinzu: „Soll die Hinrichtung der Verurtheilten noch in der Nacht ſtattfinden?“ — Nein. Bei hellem Tage. — „Alſo dieſe Nacht iſt jedenfalls unſer. Gehen wir, lieber Herr.“

Während ſich dies im Palaſte ereignete, war Magna in ihrer geräumigen Sänfte nach Bubencz getragen worden, welches an der Rückſeite des Hradſchinberges liegt. Nicht zu dem Luſtſchlößchen, welches die Winterkönigin und Ludmillens Verirrung geſehen, leitete Conrad das vordere Maulthier, ſondern nach dem abſeit liegenden Dorfe. Und zwar nach einem kleinen Landhauſe, welches in einer Falte des Berges gleichſam verſteckt lag. Dort ließ er halten und Magna ſtieg aus. Es war eine milde Winternacht und der Mond ſchien hell. Conrad ſah in die Sänfte hinein, als Magna ausgeſtiegen war, und ſagte dann: Es haben Zwei Platz, gelt?

Magna nickte. Es war ihr ſehr ſchwer ums Herz; die Aufgabe, welche ihrer in dem kleinen Landhauſe wartete, hatte etwas Entſetzliches in ſich. Sie ſollte einen Mann bewegen, daß er ſein Haupt zum Richtblock trage für einen Andern.

Dieſer Mann war der Oberſt Hagen. Er war nicht an der Grenze zurückgeblieben; bis daher, bis dicht vor Prag war er mit Conrad gekommen, um ſich zur Errettung Leos in Prag auszuliefern; hier war ihm der Muth entſunken, hier war er eingekehrt bei einem alten Bekannten, wie er geſagt. Es war auch ſo. Dieſer Bekannte war ein Advocat aus Prag, welchen Hagen

bei längerem Garniſonleben in Prag kennen gelernt, und welcher hier außen ein gaſtfreies Landhaus beſaß. Eine alte Frau behütete es den Winter über. Sie kannte Hagen, der oft mit dem Advocaten dageweſen, und nahm ihn bereitwillig auf. Hier hatte Hagen den Brief geſchrieben, welcher als Entlaſtungszeugniß dienen ſollte für Leo, hier harrte er der Entſcheidung, ängſtlich hoffend, ſie würde die Freiſprechung Leos und für ihn das Signal bringen: er könnte ſich mit leichterem Gewiſſen wieder hinabretten ins Sachſenland.

Dieſem Manne ſollte und wollte Magna nun ſagen: Man glaubt deinem geſchriebenen Worte nicht, du mußt ſelbſt kommen und dich in den offenen Todesrachen ſtürzen, um meinen Freund Leo zu retten!

Die alte Wirthin trat ihnen entgegen und wunderte ſich über die vornehme Sänfte und das ſchöne Fräulein.

„Die Herren ſitzen oben beim Nachtmahl!“ — Die Herren? fragte Magna und Conrad zugleich. — „Ja, unſer Herr kam zufällig heute heraus aus der Stadt, um nach den Miſtbeeten unter Glas zu ſehen, weil die Sonne ſchien, und da freute er ſich, den Herrn Oberſten zu treffen. Spaziert nur hinauf! Ich leuchte.“

In einem kleinen Zimmer ſaßen da innen Oberſt Hagen und der Prager Advocat, ein kleiner, ſchmaler Mann mit weißem Haar. Sie tranken weißen Wein, welcher im Leitmeritzer Kreiſe, dem ſchönſten und fruchtbarſten Kreiſe Böhmens, wächſt und Czernoſecker genannt wird. Einige leere Flaſchen zeigten, daß ſie fleißig geweſen. Aber fleißig unter geiſtiger Sammlung. Sie waren beide denkende Männer und ſtritten ſich eben als die Thür aufging über die Unſterblichkeit der Seele. Der Advocat gab dieſe Unſterblichkeit zu, wollte aber nicht an eine perſönliche Fortdauer des Menſchen nach dem Tode glauben. Hagen dagegen verſchwor ſich eben hoch und theuer, daß der perſönliche Oberſt von Hagen ſich ſogleich ſeelenhaft entpuppen werde, wenn ihn heute oder morgen der Tod ereile.

Conrad, welcher hinter Magna eintrat, hörte dieſen Schwur und konnte ſich — ungeſchickt genug! — nicht enthalten, mit brutaler Stimme auszurufen: Schaun's, Herr Oberſt, das können's bis morgen Mittag accurat wiſſen!

Hagen fuhr von ſeinem Sitze auf; Todesbläſſe fiel wie eine Schneedecke über ſein Geſicht. Er kannte Sparr's Tochter, er wußte auch, daß Leo eine lebhafte Neigung für ſie hegte — es ſtand klar vor ſeiner Seele, daß ſie in der Angelegenheit Leos käme und daß dieſe Angelegenheit übel ſtehen müßte, weil das Fräulein ſelbſt erſchiene. Er ſah das Schaffot vor ſich.

Magna mußte all' ihre Kraft zuſammennehmen; nichts war ihr bisher ſo ſchwer geworden, als jetzt dieſem erbleichenden Manne zu ſagen, daß ſie ſein Leben in Anſpruch nähme. Sie ſagte es denn auch nicht völlig. Sie geſtand nur, daß ſein geſchriebenes Zeugniß nicht hinreiche, Leo zu erretten. Und dann ſetzte ſie hinzu: Wenn der Herr Oberſt ſelbſt erſchiene auf dem Rathhauſe, ſo werde dieſe großmüthige Handlung vielleicht die Richter, ganz gewiß den Herzog rühren und die Strenge des Urtheils brechen. Solch ein Zeichen kameradſchaftlichen Opfers werde Gnade erwirken für Alle. „Aber lieber Herr Oberſt“ — ſetzte ſie mit ſanfter Stimme hinzu — „wir müſſen eilen. Binnen einer Stunde kann Steinwald verurtheilt ſein, und nur gerade ihn will der Herzog nicht begnadigen, weil er von ſeinem Hauſe iſt. Die Sänfte des Herzogs ſteht unten —“ — Weiß der Herzog, daß ich hier bin? rief Hagen mit tiefem Athemzuge. — „Wohl noch nicht!“ — Aber er merkt's, und dann iſt Alles vorbei! — ſchrie Conrad, welcher dem entmuthigten Hagen nicht über den Weg traute.

Hagen ſchwieg und blickte ſcheu nach dem Prager Advocaten, welcher ebenfalls aufgeſtanden war. Dieſer durchſchaute den Zuſammenhang und verſtand einen bittenden Blick des Fräuleins.

„Lieber Hagen“ — ſagte er ruhig, indem er die leeren Gläſer mit Wein füllte — „wir ſollen Gottes Ebenbilder auf Erden ſein auch darin, daß wir die Dinge dieſer Erde groß

anſchauen. Je nach unſeren Handlungen entſteht die Stellung, welche wir nach unſerem Tode einnehmen. Nicht wahr?“ — Ja wol — entgegnete Hagen kaum hörbar. — „Glücklich alſo der, welchem eine große Handlung nahe gelegt wird, welcher mit einer großen Handlung ſcheiden kann aus dieſer unvollkommenen Erdenexiſtenz. Er gewinnt die Anwartſchaft, ſogleich als Cherub einzutreten in die neue Exiſtenz. Hier ſcheidet er mit Größe und unter einem Ruhme, der ihm die letzten Stunden beneidenswerth verklärt. Nicht wahr?“ — Ja! — „Und drüben erſcheint er mit erhabenem Anſpruche. Wie ich merke, ſeid Ihr einen Augenblick ſchwach geweſen, und ein Anderer ſteht in Gefahr, für Euch büßen zu müſſen. Was wär' das für ein Weiterleben in dieſem Jammerthale mit ſolchem ſchlechten Gewiſſen und mit der Centnerlaſt üblen Leumunds, wenn Ihr das Opfer angenommen, um ein erbärmliches Leben zu friſten! Dazu ſeid Ihr nicht der Mann! Ihr ſeid ein Ehrenmann, Ihr ſeid ein Denker, ſeid ein Poet, welcher den Wink des Himmels verſteht. Der Himmel liebt Euch, das ſtellt ſich dar: er öffnet Euch ſeine prächtigſte Pforte, und ſtolz wie ein Held tretet Ihr ein —“ — Ich trete ein! Habt Dank, alter Freund, für die ſchönen Worte! Mein beſſeres Selbſt ſiegt über den Hundsfott in mir; ich trete ein. Ich zeige der Welt, daß Ehrlichkeit und Glaube an Gott noch vorhanden ſind auf dieſer verwirrt gewordenen Erde, und daß Hagen etwas Anderes verdient als üblen Leumund. Vorwärts! Der Herzog mag's verantworten vor Gott, wenn er kleiner denkt als ſeine Officiere. Vorwärts, mein ſchönes Fräulein, der Hagen rettet Euren Leo. Gedenket mein in glücklichen Stunden.

Und wie ein Sieger ſchritt er hinaus und hinab.

Alle folgten in großer Bewegung. Hagen und Magna fanden beide Platz in der Sänfte, und Conrad rief dem Reiter auf dem vorderen Maulthiere zu: Zum Altſtädter Rathhauſe!

„Ihr wollt nicht mit!“ ſagte leiſe der Prager Advocat. — Werd' mich hüten — grunzte Conrad — dem Holck noch einmal unter die Finger zu gerathen! — „Das arme Fräulein! Der

Hagen da drin ſpringt noch um, ehe die Sänfte bis zur Brücke kommt, und ſchlüpft heraus.“ — Kreuz Schwerenoth, das ſieht ihm gleich! Aber ich ſelber, und mein Brief an Herrn von Starſchädel. — „An den ſächſiſchen Starſchädel, der früher in Wien war und hier —?“ — Freilich! Ich bin ja mit ihm aus Wien — „Den Freund des ſeligen Loß?“ — Freilich! — „Ich geh' mit Euch, Kriegsmann. Die Maulthiere können doch nur Schritt gehen auf dem unebenen Wege und in der Nacht. So bleiben wir bei der Sänfte und ſorgen dafür, daß kein Wandel eintritt. Nur bis auf den Ring. Wenn er ins Rathhaus eingetreten, da kann er nicht mehr zurück, und Ihr braucht nicht mit hinauf zu gehen. Mir aber müßt Ihr über Starſchädel Auskunft geben. Wir ſuchen ihn ſeit dem November, wir, ſeine guten Freunde.“ — Er hatte Conrad an der Hand gefaßt und der Sänfte nachgezogen. Im Weiterſchreiten entdeckte er Conrad, daß er ein treuer Freund des ſeligen Loß, daß er Geſchäftsführer der Loßſchen Töchter — — Des Fräulein Marie —? ſchrie Conrad. — „Allerdings. Zinkas heiß' ich, und wegen des Fräuleins Marie ſuch' ich ſeit dem November Herrn von Starſchädel —“ — Und ich ſuch' ſeit dem Sommer das Fräulein Marie wegen meines Herrn von Starſchädel!

Kurz, hier außen war fröhliche Verſtändigung. Drinnen in der Sänfte aber ſaß die arme Magna in namenloſer Pein. Die günſtige Exaltation Hagen's für ein ſo ſchreckliches Ziel aufrecht zu erhalten, war für ein junges Mädchen eine kaum lösbare Aufgabe. Du führſt ihn zum Blutgerüſt! rief es einmal über das andere in ihr, und als ſie die Lichter der Stadt erblickten und Hagen von ſeinem Sitze auffuhr, da verſagten ihr die Kräfte, die Kräfte zu neuen Gedanken, welche das Geſpräch beleben ſollten.

Oben im Rathhauſe hatte man keine Schwierigkeit gemacht, die Mutter den Sohn ſprechen zu laſſen. Sie kam vom Herzoge,

und Leo war noch nicht an der Reihe vor den Richtern. Julia wurde von dem Vorſaale in ein Zimmer geführt, und nach wenigen Minuten lag Leo in ihren Armen. Er war nicht niedergeſchlagen und hatte die Kraft, der Mutter Troſt zuzuſprechen. Vor allen Dingen aber verſicherte er ihr, daß er durchaus nicht unritterlich, nicht unſoldatiſch gehandelt habe, ſondern daß er verleumdet werde. Der Ehrenbegriff ſtand ihm obenan. Dazu lächelte Julia faſt. Solch ein Gedankengang lag ihr eigentlich nicht ſo nahe, aber ſie verſtand es, daß die Jugend ein Ideal wählt und dafür Alles einſetzt.

Nach dem Austauſch der erſten Zärtlichkeit, nach allen Grüßen und Aufträgen der Großmutter, und nachdem ſie über alle körperlichen Neigungen und Schwächen Leos ſich ſorgfältig unterrichtet hatte, fragte ſie denn endlich auch: warum er den Brief an Herzog Albrecht, welchen ſie ihm mit auf die Reiſe gegeben, dem Herzoge nicht eingehändigt hätte. An Gelegenheit hätte es ihm ja doch nicht gefehlt, da er ſo lange in der Nähe des Herzogs geweſen?“

Leo war erſtaunt, daß ſie von der Nichtabgabe des Briefes wußte, und war noch erſtaunter, als ſie ihm den Brief ſelbſt vor Augen hielt. — Er wußte nichts Genügendes zu antworten, denn er wollte der Mutter nicht ſagen, daß er ein Schreiben von ihr an den Herzog von Friedland für müßig, ja für unpaſſend erachtet. Er ſprach alſo von Ranges- und Standesunterſchieden, welche in der Welt viel ſtrenger wären, als Mutter und Großmutter im einſamen Veldes dächten. Es fiel ihm nicht auf, daß die Mutter dazu lächelte, denn er war verlegen, eine Mitgabe der Mutter nicht ſo beachtet zu haben, wie es die Mutter gewollt. Dies aber fiel ihm doch auf, daß die Mutter ſo gar nicht von der unmittelbaren Todesgefahr ſprach, in welcher er ſchwebte. Sein Beruf war es nicht, ſie darauf aufmerkſam zu machen, er benützte alſo mit friſcher Jugendſtärke die letzte Gelegenheit, ſeiner guten Mutter Alles haarklein zu erzählen, was er erlebt ſeit dem Abſchiede von ihr, gleichſam ſein Teſtament. Magna ſpielte natürlich

eine Rolle, und da Mutter Julia geſchickt dazwiſchen zu fragen wußte, wo er aus einer gewiſſen Scham die entſcheidenden Ausdrücke vermied, ſo erfuhr ſie die ganze Geſchichte ſeines Herzens.

Sie umarmte und küßte ihn herzlich und wollte ihm eben erzählen, wie ſie das Fräulein Magna geſehen und — da wurde die Thür aufgeriſſen und Leo abgeführt zum letzten Verkehr mit ſeinen Richtern.

Jetzt brach ihm das Herz. Nicht für ſich, nein, für die gute Mutter, welche auch jetzt noch ruhig von ihm Abſchied nahm.

Thränenlos ſah ſie ihm nach durch die offen bleibende Thür über den Vorſaal hinüber, bis er hinter der Thür des Gerichtszimmers verſchwand. War ſie entſchloſſen, dem Herzog von Friedland den Brief noch ſelber einzuhändigen oder ihm ſelbſt zu ſagen: wie nahe ihn Leo anginge? Und war ſie ſo ſicher, daß Leo dadurch errettet würde? Wer mag es wiſſen! Deutlich war nur, daß in der einfachen Natur Julias ſtarke Wandlungen vorgingen innerhalb der letzten Stunden. Sie war nicht ſchüchtern, ſie war nicht ſentimental. Der ganze vornehme Apparat um den mächtigen Herzog hatte ſie nicht im Mindeſten befangen. Menſch zum Menſchen war allein das Verhältniß, welches für ſie beſtand. Irgend eine ſolche Scheu würde ſie alſo gewiß nicht abgehalten haben, vor ihn zu treten mit der größten Forderung. Aber er hatte ihr einen zerſtörenden Eindruck gemacht. Zerſtörend, weil ſie ſich ſagen mußte: dieſer liebloſe Mann hat dich nicht durch Zufall verlaſſen! Der hat dich gar nicht wieder aufgeſucht an der heimatlichen Stätte in Ungarn. Nein, nein! Der hat gar nicht die Abſicht gehabt, dich wieder zu finden, der hat dich gedankenlos verlaſſen. Das war der herbſte Schmerz ihres Lebens geweſen vor einer Stunde da drüben in dem glänzenden Saale des herzoglichen Palaſtes, der herbſte! Das Prachtbild ihres Lebens, jener Albrecht ihrer Jugend, war in Trümmer gegangen. Es kam ihr ſehr zu ſtatten, daß ſie nicht ſentimental war, daß ſie auch dieſe Erfahrung hinnehmen und in ſich erledigen konnte wie ein Naturereigniß. Die Sorge um Leo, dieſe größere Sorge

war ihr behilflich gewesen — jetzt kam der entscheidende Moment, wo Albrecht und Leo zusammentraten und zusammen erledigt sein wollten in ihr. Wenn Leo zum Blutgerüst schreiten sollte, konnte und durfte sie dann noch aus Stolz dem Herzog verheimlichen, daß er seinen Sohn hinrichten ließe? — Nein!

Die natürliche Frau ging nicht noch einen Schritt weiter in ihren Gedanken, sie fragte nicht: Wird dieser eherne Kriegsfürst auch seinen Sohn begnadigen? Wird er nicht den Brutus spielen?

Langsam trat sie in den Vorsaal hinaus. Er war fast angefüllt mit Officieren, welche an dem Gange des Gerichts lebhaften Antheil nahmen, den lebhaftesten am Schicksale Leos, welcher allgemein beliebt war und allgemein für unschuldig galt. Sie wichen theilnahmsvoll, fast ehrerbietig zurück vor Leos Mutter, vor der stattlichen, eigenthümlichen Erscheinung, welche nicht klagte und weinte, sondern sinnend und gefaßt vor sich hinblickte.

Sparr, der mit Niemann ebenfalls herüber gekommen war, näherte sich ihr. Er hielt es nun doch für besser, sie nicht dem unmittelbaren Ausrufe des Todesurtheils Preis zu geben; denn man erwartete es jeden Augenblick. Sie dankte aber für seine Bemühung und bat geradezu, ganz in der Nähe bleiben zu dürfen. Sie wollte das Urtheil so schnell als möglich erfahren — man sah die ruhige Frau staunend an.

Alle verhielten sich sehr still. Man pflegte die Thür des Sitzungssaales nicht einzuklinken, damit außen auf dem Vorsaale verstanden werden könnte, was drinnen gesprochen wurde. Leo hatte seine letzte Vertheidigungsrede beendigt, Holck's rauhe Rede sprach eben zum Schlusse, zum unerbittlichen; man konnte eine Stecknadel fallen hören auf dem weiten Vorsaale, so aufmerksam horchte Alles — da drang von der Treppe herauf ein lautes Geräusch von Stimmen. Die der Treppe zunächst stehenden Officiere riefen mit gedämpfter Stimme hinab: „Ruhe!" Das Geräusch wurde aber zum Lärmen und kam die Treppe herauf;

„Bravo! Bravo!“ hörte man deutlich aus dem Stimmengewirr heraus, und — Oberſt Hagen erſchien auf der oberſten Stufe, erſchien auf dem Vorſaale. Hinter ihm Magna und Conrad. Ein allgemeines „Bravo“ empfing ihn. Sämmtliche Officiere drängten ſich ihm entgegen, ergriffen ſeine Hände, umarmten ihn, beglückwünſchten ihn zu dem Heldenmuthe, einzutreten für ſeine Sache und für den verleumdeten Kameraden.

Das kam ſehr zur richtigen Minute. Hagen war unten vor der Sänfte nur mit größter Ueberwindung im Stande geweſen, einzutreten in das Richthaus, und Zinkas hatte erhebende Worte, Conrad Schwerenoths-Ausdrücke ſprechen müſſen, um ihn aufrecht zu halten im Entſchluſſe. Bleich, verſtört, ſchwankend war er an die Stiege gekommen; die erſten Bravos hier von denen, welche ihn erkannten, hatten ihn gekräftigt, die Stiege hinauf zu ſchreiten; der Empfang hier oben berauſchte ihn dergeſtalt, daß er erröthete und feurig ausrief: „Vorwärts! Wo iſt der Rachen des Todes?“

Wie im Triumph wurde er ins Gerichtszimmer hineingeführt, faſt getragen, und zu widerwärtigſter Ueberraſchung Holck's, wie zum größten Erſtaunen der übrigen Richter begann er, den man als feigen Flüchtling betrachtet, gleich auf der Schwelle des kleinen Saales eine ſchwunghafte, das Gericht herausfordernde, Leo Steinwald gründlich rechtfertigende Rede — da wurde auf Holck's Wink die Thür hinter ihm geſchloſſen, und man harrte auf dem Vorſaale jetzt unruhig und geräuſchvoll des Ausgangs. Gruppen wogten hin und her; Sparr hatte Julien unter feſter Verſicherung, daß Leo nun freigeſprochen ſein müſſe, in das Nebenzimmer zurückgeführt und Magna eben dahin gebracht; Niemann hatte Hagen's Ankunft dem Herzoge eiligſt melden laſſen; Conrad grunzte Zinkas unwillig an, als dieſer ihm leiſe anrieth, ſich von dannen zu machen, um Holck nicht nochmals in den Wurf zu kommen. Der Herr Feldmarſchall werde Jemand brauchen, an dem er ſeine Wuth auslaſſen könne. Da kommt ja der Jemand! lachte Conrad, da kommt die ſchöne

Suſanne! Die will wie ich den Leo 'rausſchlüpfen ſehen aus den langen Krallen! Schaut nur, wie ſie feixt und den Pelz zurückwirft vom weißen Fleiſch, 's iſt a Paſſion, das Weibsbild, wann's a 'ne Jüdin iſt. Schaut nur die Augen und das „Gfries" mit dem Rachen voll Zähne! Die beißt den Leo an, ſo verliebt iſt ſie in den Buben. —

Ein Jubelgeſchrei unterbrach den unnütz verweilenden Bart-Conrad: Leo erſchien frei und ledig, das Gericht hatte ihn uneingeſchränkt losgeſprochen, ja es hatte ihn loben müſſen, da Hagen hoch und theuer verſichert hatte: Leo allein habe Leib und Leben eingeſetzt, die Flucht aufzuhalten. Auf die Schultern hob man ihn und trug ihn den Vorſaal entlang. Er konnte ſich kaum verſtändlich machen, daß er nach dem Zimmer wollte, in welchem er ſeine Mutter verlaſſen. Und richtig, ehe er dies Zimmer erreichte, hatte ihn die leichtſinnige Suſanne unter allgemeinem Beifallsklatſchen bei beiden Händen, bei beiden Wangen und verſetzte ihm einen herzhaften Kuß — ein Gifttropfen für ſeine Zukunft. Magna ſah dieſe Umarmung. Sie ſtand hinter Leos Mutter, welche eben über die Thürſchwelle ihrem Sohne entgegentrat. Sie hatte es vielleicht nicht bemerken können, daß dieſe Umarmung nicht von Leo ausging — ſie war empört über dieſelbe und trat zurück, ſo daß Leo ihrer Anweſenheit gar nicht inne wurde in Abherzung ſeiner Mutter, im Händeſchütteln mit Sparr, mit Niemann, mit Conrad und mit zwanzig bis dreißig anderen Kameraden. In eine dunkle Ecke des Zimmers war ſie geflüchtet, voll Scham und Unwillen über ſich ſelbſt, daß ſie in eine ſolche wüſte, lüderliche Geſellſchaft ſich eingedrängt. —

Da ſchwieg plötzlich der brauſende Lärm wie von einem Zauberſchlage gebannt. Ein Trommelſchlag war's, der das bewirkte. Er kam aus dem Gerichtszimmer und war das Signal, daß der Kriegsgerichtshof ſein Urtheil gefällt. Die Thür ging auf, die Fenſter im Gerichtszimmer wurden geöffnet, man hörte die eintönige Stimme des Auditors, welcher eine Reihe Namen

langsam ausrief und hinter jedem Namen langsam aussprach: „Zum Tode verurtheilt!“ — Als er schloß: „So geschehen vom Kriegsgerichte kaiserlicher Armada!“ — da wirbelten zwei Trommelschläger neben ihm, da bliesen zwei Trompeter zu den Fenstern hinaus in die Nacht. Prag erfuhr durch dies Zeichen, daß sein Altstädter Rathhaus nochmals wie vor zwölf Jahren vom Blute der Hinrichtungen triefen sollte.

Während dieses Blasens erschienen galoppirende Reiter mit Fackeln auf dem Ringplatze und hinter ihnen in vollem Galopp sechs dunkle Rosse mit einem offenen Wagen, Fackelträger hinten auf, Reiter mit Fackeln hinterher. In diesem Wagen saß, vom Fackelscheine grell beleuchtet, der Herzog von Friedland, welchen Niemann's Nachricht gerufen hatte. Vor dem Portal hielt die Carrosse, und der Herzog stand auf kerzengerade. Der dunkle Pelz glitt von ihm nieder, und in voller Gala, den Hermelin um die Schultern, den Treffenhut mit wehender rother Feder auf dem Haupte, stieg er aufs Pflaster, stieg er die Treppe herauf. Die Wache salutirte und rührte ihr Spiel, die zahlreichen Officiere ordneten sich blitzschnell auf Stiege und Vorsaal und grüßten ehrfurchtsvoll. Streng blickend schritt er durch ihre Reihen. Niemann, der ihn errieth, vor ihm her, nach dem Gerichtszimmer. Da stand der Herzog unerwarteter Weise plötzlich still — er sah den Bart-Conrad. „Niemann!“ rief er, „da ist ja der Patron noch, welcher seit drei Stunden unterwegs sein sollte mit meinem Schreiben. Nimm' es ihm ab und übergieb es Raschin, der eben angekommen. Den Patron da ins Loch, damit er Gehorsam lerne.“

Dies überraschte selbst Conrad, der nur vor Holck auf der Hut war, dergestalt, daß er keinen seiner unanständigen Töne hervorstieß.

Der Herzog ging ins Gerichtszimmer. Die Thür hinter ihm blieb offen. Er grüßte leicht mit der Hand bei seinem Eintritt und blieb stehen. Auf seinen Blick trat Holck zu ihm und machte ihn leise mit dem Spruche des Gerichts bekannt.

„Elf Officiere?“ ſagte er laut. — Elf Officiere! antwortete Holck. — „Das zerreißt mein Herz. Aber Gerechtigkeit muß walten.“

Und nun ſchritt er an den elf Officieren entlang, welche in einer Linie aufgeſtellt waren, jeden mit Namen nennend, bei jedem einen Augenblick ſtehen bleibend. Der vorletzte war Hofkirchen, der letzte war Hagen.

„Ich gratulire Euch, Hagen, daß Ihr gekommen ſeid. Ich hab's von Euch erwartet. Ein tüchtiger Mann kann ſtraucheln, aber er ſtößt nicht einen unſchuldigen Kameraden für ſich in den Tod. Und Leo Steinwald, der mir lieb und werth, hätte ſterben müſſen ohne Eure Wiederkehr. Ich dank' Euch, Hagen, daß Ihr das junge Blut errettet. Seht fröhlich drein! Heut' oder morgen trifft's uns Alle. Ihr ſeid ein tüchtiger Officier geweſen und habt mir gute Dienſte geleiſtet durch Kenntniß und beweglichen Verſtand. Das Schickſal hat Eure bewegliche Seele überraſcht durch jähe Wendung. Das Geſetz unſerer Armada will dafür Buße — was iſt es weiter! Ein Tag früher oder ſpäter, was will das heißen! Nicht wahr, Hofkirchen? Das Leben war ſchön, aber der Tod iſt willkommen. So denkt Ihr Alle, ich weiß es, Ihr Herren. Ein Friedländ'ſcher Officier kann überraſcht werden von einem Fehltritt, aber dem Tode ſieht er ins Auge unverzagt. Iſt's nicht ſo?“ — So iſt es! Es lebe der Herzog von Friedland! riefen Alle. — „So geht mit Gott und ſterbt als tapfere Krieger.“

Sie ſtürzten ſich auf ſeine Hand, um ſie zu küſſen, und ſtürmten gehobenen Sinnes hinaus. Hagen, der letzte, in Thränen gebadet; aber keineswegs unglücklich.

Der Friedländer dankte alsdann mit einigen Worten den Richtern und entließ ſie. Binnen wenig Minuten ſtand er allein im Sitzungsſaale. Nur Niemann ſtand an der Thür.

„Ruf' den Leo!“ ſagte der Herzog und trat ans Fenſter, den Zimmerleuten zuſehend, welche bei dampfenden Pechfackeln anfingen, das Todesgerüſt aufzuſchlagen.

Leo eilte freudeſtrahlend herbei. Sparr und Niemann folgten ihm. Waldſtein betrachtete ihn mit einem ſo wohlwollenden Blicke des ſonſt immer laſtenden und ſtechenden Auges, wie man es gar nicht an ihm gewohnt war. Dann legte er beide Hände auf die Schultern des jungen Mannes und ſagte mit milder Stimme: „Du biſt ein Glückskind. Du haſt das Glück, dem Unglück anheim zu fallen im richtigen Augenblick; das heißt dann, wenn die Hilfe nahe iſt. Unglück iſt ergiebig: es lehrt nachdenken, es lehrt ſtark werden und erwirbt Mitleid. Biſt Du jetzt froh?“ — Herzlich froh. — „War das Deine Mutter, welche vor einigen Stunden oben im Vorſaale war?“

Leo wußte das nicht. Er ſah ſich nach Sparr um, und dieſer antwortete für ihn: „Ja, Durchlaucht, das war ſeine Mutter.“ — Iſt ſie hier? — „Ja, Durchlaucht.“ — Ich möchte ſie ſprechen. Hole ſie.

Leo eilte hinüber. Dort hatte Mutter Julia das Fräulein Magna aus ſeinem Winkel hervorgezogen. Das Mutterherz hatte nicht vergeſſen, daß dies Mädchen nach Hilfe ausgeweſen war für Leo, und daß die entſcheidende Hilfe wol durch ſie herbeigebracht worden war. Mit wärmſter Herzlichkeit hatte ſie alſo gefragt, ob die Mutter Leos ihr nicht zu tiefſtem Danke verpflichtet ſei? Magna verleugnete, daß ſie bei der Befreiung Leos etwas zu bedeuten habe — da kam Leo und forderte ſeine Mutter auf, ihm zum Herzoge zu folgen. Leuchtenden Auges begrüßte er Magna; aber der Herzog wartete, er bot alſo eilig ſeiner Mutter den Arm.

„Nein, mein Sohn, das wünſche ich nicht.“ — Was denn, liebe Mutter? — „Ich wünſche nicht, den Herzog von Friedland zu ſprechen.“ — Mutter?! — Er ſchickt nach Dir! — „So entſchuldige mich bei ihm. Ich bin erſchüttert von den heftigen Eindrücken und habe nicht die Kraft, mit ihm zu reden. Das ſage. Mit dieſem lieben Fräulein hier will ich ein paar Worte ſprechen, dazu hab' ich Neigung und Kraft. Dann bringe mich zu einem Ruhelager für den Reſt der Nacht; ich denke, morgen ſchon meine Heimkehr anzutreten.“

Leo ſah ſie betroffen an. Er begriff die Mutter nicht; aber er wußte, daß ſie ſo einfach wie feſt in ihren Ausſprüchen und Beſchlüſſen war. Er fügte ſich und brachte — nicht ohne Verlegenheit — dem Herzoge die ablehnende Antwort.

Er nahm ſie ſchweigend hin. Sie ſchien einigen Eindruck auf ihn zu machen, namentlich der Zuſatz, daß ſie ſo raſch wieder heim reiſen wolle. Endlich ſagte er: „Du magſt ſie begleiten und Dir von Weſſely Reiſegeld geben laſſen".

Wie nachſinnend ging er hinweg und hinab zu ſeinem Wagen. Der Mond hatte ſich draußen in Wolken gehüllt, aus dieſen ſprühten feine Schneekörnchen auf die Prager Städte herab. Als die Carroſſe über die Brücke ſauſte, zog ein kalter Wind über dieſelbe, und es war auffallend, daß der ſonſt ſo vorſichtige Herzog es unterließ, ſich in ſeinen Pelz zu hüllen.

II.

In Wien war während dieſes Winters bis ins Frühjahr von 1633 hinein ein gewiſſer Stillſtand wahrzunehmen. Stillſtand in Hoffnungen und Wünſchen, in Sorgen und Befürchtungen, den deutſchen Krieg betreffend.

Der Tod Guſtav Adolphs hatte für ein ſo großes Ereigniß gegolten, daß man gemeint hatte, es müßte ihm auch eine entſprechend große Wendung folgen im Gange des Krieges.

Dieſe Wendung war nicht eingetreten, und man hatte nun alle Erwartungen darauf geſtellt, daß der Friedländer mit ſeinem neu ergänzten und wieder vollzähligen Heere im Frühlinge einen großen Schlag führen würde.

Der Frühling war gekommen; aber erſt ſpät im Mai war der Herzog von Prag aufgebrochen. Allerdings mit erſtaunlichem Pomp und unter allen Anzeichen einer ſiegesgewiſſen Armada.

Nach Schleſien war der Heereszug gegangen. Langſam, auffallend langſam, und es war von keiner größeren Kriegsthat etwas zu vernehmen geweſen. Im Gegentheile: ſtatt von einer Schlacht gegen die Sachſen und Schweden kam die Kunde von einem Waffenſtillſtande, welchen der Herzog von Friedland mit dem Feldmarſchall Arnimb abſchließen wollte.

Dieſe Thatenloſigkeit machte einen bedenklichen Eindruck in Wien; der Verdacht gegen Waldſtein erhielt reichliche Nahrung, und nun erhoben ſich die Gegner Waldſtein's in Wien von allen Seiten und mit gutem Fug.

Es wurde ihnen nicht leicht. Der Kaiſer war zäh in ſeinem Vertrauen auf die überlegene Fähigkeit Waldſtein's, und ſeine Räthe waren großentheils auf Seiten des Friedländers, welcher große Summen nach Wien ſandte, um ſeine Vertheidiger bei friſchem Muthe zu erhalten. Queſtenberg vor Allem blieb ihm ſtandhaft zugethan und auch Eggenberg, jetzt Fürſt Eggenberg, redete ihm immer noch das Wort.

Aber auch er hatte es nicht mehr verhindern können, daß man Maßregeln gegen den Herzog von Friedland vorſchlug. Ein gleichſam neutraler Commiſſarius des Kaiſers, ein Graf Schlick, ſollte nach Schleſien zum Heere entſendet werden, um Verlangniſſe des Kaiſers dort anzubringen, und — aufmerkſame Beobachtungen anzuſtellen. Ein Graf Trautmannsdorf — derſelbe, welcher vor zwölf Jahren in Rom geweſen — ſollte zu ähnlichen Zwecken nach Schleſien geſchickt werden.

Beide Männer waren in den Staatsrath berufen worden, welchem der Kaiſer ſelbſt präſidirte. Zum erſten Male war der Verdacht gegen Waldſtein offen zur Sprache gekommen in Gegenwart des Kaiſers. Am erſten Morgen nach dieſer Sitzung — es war im Frühſommer, und die Sonne lag glühend in den Straßen von Wien — ſchritt ein geiſtlicher Herr die Bäckerſtraße herauf, am Stephan vorüber, den Graben und Kohlenmarkt hinaus nach der Burg. Sein Gang war langſam, ſeine Miene verdrießlich. Die dünnen Haare um Stirn und Nacken, ſoweit man ſie unter

dem breitkrämpigen Jeſuitenhut ſehen konnte, waren ſchwarzgrau. Er ging über die Zugbrücke in den Schweizerhof hinauf und gleich links neben dem Brunnen in die Gemächer hinauf, welche der Beichtvater des Kaiſers bewohnte. Er war auch dieſer Beichtvater, war Pater Lamormain. Im Vorzimmer erwartete ihn ein jüngerer Jeſuit von elegantem, vornehmem Aeußern, welcher höflich grüßte. Beide gingen durch ein größeres Zimmer in ein kleines Gemach und ſetzten ſich an einen runden Tiſch, auf welchem Schreibpapier und eine Bleifeder lag.

Pater Lamormain ſchrieb einige Namen auf loſe Blätter und fing dabei an zu ſprechen:

„Sieht es nicht aus in dieſem heißen, ſtaubigen Wien, als ob die Welt in tiefer Ruhe begraben läge?! — Wer wacht denn nur?! — Der heilige Vater in Rom wahrlich nicht. Er hört lächelnd dem Abgeſandten zu, welchen dieſer Friedland an ihn ſendet mit Märchen und Geſchenken. Er hat ſein Abſehen auf die Erwerbung Neapels gerichtet und es iſt ihm mehr daran gelegen, daß Richelieu ihm dazu behilflich ſei, als an dem Religionskriege im deutſchen Reiche. So überſieht er lächelnd, dieſer Urban Barbarini, daß Richelieu mit den ketzeriſchen Schweden im Bündniſſe ſteht, und dieſe ketzeriſchen Schweden ſind ihm ganz genehm, weil ſie Spanien ſchwächen helfen und dadurch die Erwerbung Neapels leichter machen. Nur unſer General wacht in Rom. — Und hier in Wien? Der Kaiſer wird alt, und ſeit er feiſter wird, erſcheint er gleichmüthiger, als er ſein möchte. Die Creaturen Friedlands haben immer noch ſein Ohr, wie arg auch dieſer Holofernes ſein Weſen treibe. Wir nur wachen hier. Ich komme vom Pater Provincial, und wir haben beſchloſſen, daß ein Ziel geſteckt, ein Ende gemacht werden muß. Du, Norbert, biſt berufen, eine wichtige Rolle zu übernehmen. Sie iſt nicht ohne Gefahr, aber ſie eignet ſich für Dich. Ein Prieſter wirſt Du doch nicht mit Deinem leichten Cavalierblute, und etwas Gefahr wird Dich unterhalten. Leider wird ſich auch andere Unterhaltung dabei finden, welche Deinen Sinnen ſchmeichelt. Wir können das

nicht hindern, erwarten aber, daß Du jetzt — in geſetzteren Jahren — das Hauptziel nicht wieder vernachläſſigſt wie früher um Deiner Vergnügungen willen. Führſt Du uns ſtreng und raſch zum Ziele, ſo ſteigſt Du bei Deiner Rückkehr drei Stufen mit einem Male aufwärts in unſerem Staate." — Was iſt es? fragte Norbert — denn Jaromir-Norbert von Zierotin war der jüngere Mann. — „Es iſt — die Entlarvung Waldſtein's." — Die Entlarvung? — „Ja. Es gelingt uns nicht, den Kaiſer zu überzeugen, daß Waldſtein ein Hoch- und Landesverräther iſt. Der Contract, welchen er ſich ausbedungen, iſt ſchon Hoch- und Landesverrath. Aber der Kaiſer iſt ſcrupulös und ſagt: es ſei eben doch ein Contract, und binde als ſolcher beide Theile. Er könne nicht Jemand für etwas ſtrafen, was er ihm ſelber zugeſtanden, ſei es auch etwas Ungebührliches. — Nun, darein haben wir uns ergeben müſſen ſeit anderthalb Jahren. Wir meinten ſicher zu ſein, daß die prahleriſche Natur Waldſtein's Anlaß genug bieten werde, dies Nebenkaiſerthum, welches er ſich ausbedungen, in den Winkel zu werfen. An dieſem Anlaſſe hat's auch nicht gefehlt. Nicht in der Kriegführung, nicht in der ſogenannten Friedensſtiftung. Den Krieg hat er erfolglos geführt, ſeine Freunde können's nicht leugnen. Aus Haß gegen den Baier hat er's damals zu nichts gebracht, als zu einem Vertheidigungskampfe ohne Sieg, und bei Lützen wiederum nur zu einer Defenſivſchlacht, die keinen größeren Gewinn in Ausſicht hatte, und die mit einem allgemeinen Rückzuge in die Erbſtaaten endete. Wir ſind heute ſo weit in unſerer Machtſtellung, als wir beim Antritt ſeines Commandos waren. Denn daß der Schwedenkönig erſchoſſen worden, iſt doch kaum ſein Verdienſt, und daß faſt drei Vierteljahre nach deſſen Tode wir um nichts weiter ſind, iſt doch ſein Fehler. Dabei ſchweig' ich von ſeinem Heere und dem Geiſte desſelben. Daß es für die Religion fechten ſolle, iſt völlig unbekannt in dieſem Heere, ja es gilt für lächerlich. Dies iſt tödtlich für uns, wenn es Dauer gewinnt. Zu alledem ſchweigt der Kaiſer und beſchönigt es wol noch. Von dieſer Seite richten

wir nichts aus bei ihm; die ſogenannte Friedensſtiftung Wald-ſtein's allein kann uns die Handhabe bieten zu ſeinem Sturze. Hier müſſen wir Beweiſe ſchaffen, daß der Friedländer für ſich arbeitet, nicht für den Kaiſer. So lange dieſe Beweiſe fehlen, weicht der Kaiſer nicht. Schlick und Trautmannsdorf haben geſtern deutlich genug darauf hingedeutet, daß er mit den Sachſen und ſelbſt mit den Schweden geheime Unterhandlungen führt, welche mit dem Friedenswerke des Kaiſers nicht das Mindeſte zu ſchaffen haben, ſondern auf einen hochverrätheriſchen Mißbrauch des Heeres hinaus gehen zum Nachtheile des Kaiſers, zum Vortheile des Friedländers, zum perſönlichen Vortheile dieſes Mannes, der allenfalls den Kaiſer ſelbſt verjagen und ſich an ſeine Stelle ſetzen möchte. Der Kaiſer lächelt ungläubig zu dieſer Anklage und lieſt uns vor, was ihm der Friedländer darüber ſchreibt. Da heißt es denn allerdings: Wenn ich Eurer Majeſtät Wunſch und Willen genügen, wenn ich einen brauchbaren Frieden zu Wege bringen will, ſo muß ich Finten und Kniffe anwenden, muß Dinge vorſpiegeln, die meiner Seele wildfremd ſind, muß ſelbſt Eure Majeſtät verleugnen, um die Gegner ſicher zu machen. Ohne ſolchen Hocuspocus kommt man mit den ketzeriſchen Dick-ſchädeln nicht über die Abgründe hinweg. Geradeſo muß ich zuweilen bei einem Zechgelage die frommen Prieſter Jeſu preis-geben und muß bramarbaſiren, daß ich ſie nächſtens aus dem Lande jagen würde, um die angetrunkenen Kerle ſicher und zu-traulich zu machen. Wäre ich deshalb ein Feind der frommen Väter? Ich, der ihnen ein Seminar um das andere baue auf meinen Beſitzungen? Wahrhaftig, es iſt ein ſchmutzig Handwerk, das einem zufällt in der heutigen nichtswürdigen Welt, und man muß eben in den Schmutz treten und greifen, wenn man den Karren vorwärts bringen will. — Da ſchaut uns denn der Kaiſer achſelzuckend an nach ſolcher Vorleſung und hält uns für überführt und geht von dannen. Ohnmächtig ſtehen wir da und geſtehen mit Scham, daß dieſer gefährliche Waldſtein liſtiger iſt, als wir. — So geht es nicht weiter, oder unſer kirchlicher Staat

geht zu Grunde. Wie er uns den Tocke aufgehenkt und dem Doctor Blandini an die Gurgel gegriffen, ſo macht er's uns Allen, wenn er ſeine Unterhandlungen zum Abſchluß bringt. Und er iſt jetzt beim letzten Ring ſeiner Kette, ich hab' es ſoeben erfahren beim Herrn Provincial: er iſt im Begriff, mit dem franzöſiſchen Geſandten in Dresden, mit dem Marquis von Fenquières abzuſchließen. Der ſchlimme Kinsky iſt unterwegs zwiſchen Dresden und Zleb Tag und Nacht. Die alte Tertſchka in Zleb iſt die Vermittlerin dieſes Bundes. Dies bringt die Entſcheidung für ihn oder gegen ihn. Tritt Frankreich für ihn ein im Bunde mit Schweden und Deutſchen, ſo bricht er los gegen uns und überwindet uns. Dies die eine Seite. Die andere Seite lautet: das kleinſte Zeugniß von dieſer verrätheriſchen Unterhandlung mit Frankreich ſtürzt ihn beim Kaiſer. Der Franzos, der Erbfeind des Erzhauſes, wird ihm keinen Augenblick vergeben von einem Habsburger. Solch' ein Zeugniß zu erlangen, iſt Deine Aufgabe. Du mußt nach Zleb." — Um Tocke's Nachfolger zu werden! — „Vielleicht; wenn Du's nicht beſſer anfängſt als Tocke es gethan. — Dein Weg nach Zleb iſt weit; er braucht große Umwege. — In Brünn, in Prag müſſen große Veränderungen mit Dir vorgegangen ſein, ehe Du — einer Einladung nach Zleb folgen kannſt." — Einer Einladung? — „Wenn Dich die alte Tertſchka nicht einladet, dann taugſt Du nichts bei ihr. Sie nennt ſich Wanda, obwol ſie Maria Magdalena getauft iſt. Du biſt Jaromir getauft, Du mußt Jaromir heißen und ſein, ein czechiſcher Cavalier bis in das Innerſte. Du ſprichſt doch czechiſch?" — Allerdings. — „Das iſt die Sprache, welche Dich in die innerſte Kammer ihrer Geheimniſſe führt. Albrecht Waldſtein heißt in der Stille ihr nächſter König von Böhmen, und Böhmen iſt das Erbland, welches der Friedländer kraft ſeines Contractes lächelnd verlangen will. Lächelnd, denn ihm würde das nicht genügen, was der böhmiſchen Wanda genügt. Aber, wie geſagt, wir brauchen vier Wochen Uebergangszeit, und die Hauptſache muß von hier

ausgehen, nicht von Dir. Du verhältſt Dich zunächſt in Brünn, dann in Prag ſchweigend, grollend. Wir aber ſorgen für Verbreitung der Nachricht, daß Du fortgejagt worden biſt aus unſerem Orden, fortgejagt und ausgeſtoßen. Du haſt durch lüderlichen Lebenswandel dem Orden Aergerniß gegeben und haſt Dich widerſpenſtig betragen gegen die aufgelegte Buße. Der Zierotin hat ſich aufgelehnt in Dir gegen die Diſciplin, der Cavalier hat in die erhobene Geißel gegriffen und huſſitiſche Schmähungen unſerer Kirche ausgeſtoßen. Um Scandal zu vermeiden, ſchweige der Orden jetzt zu Deiner Flucht, bis gelegene Zeit komme. Dieſem Köder wird Wanda nicht widerſtehen. — Auch Lady Ludmilla wird das nicht übel finden —" — Wie?! — „Ah, das Gelüſt lebt immer noch in Dir! Sinnenmenſch, was wären die Weihen für Dich, wie gäb' es eine Laufbahn für Dich innerhalb des Ordens, wenn der unſerige nicht Indulgenz übte für ſeine Externen! Allerdings ſitzt auch dieſe Ludmilla auf Zleb. Sie hat um ihren Guſtav Adolph lange genug getrauert in der Nähe des Herzogs Bernhard. Dieſer Weimar ſcheint aber ein gefühlloſer junger Bär zu ſein, er hat kein Auge für Weiber, und er iſt voll Mißtrauen gegen Waldſtein. Dies Mißtrauen will Ludmilla beſeitigen: ſie liegt durch Wanda dem Friedländer in den Ohren, irgend eine Bürgſchaft zu bieten. In dieſem Spätherbſt, wenn die Winterquartiere beginnen, ſoll das Alles zur Entſcheidung kommen auf Zleb, wo auch Waldſtein für einige Tage erwartet wird. Dort alſo, wo der Abgott ſelbſt, wo Ludmilla, die Geſchäftsträgerin Weimars, wo Kinsky, der Geſchäftsträger des franzöſiſchen Marquis, wo Raſchin, der Bote zwiſchen Waldſtein und dem ſchwediſchen Kanzler, wo Bubna, der mit dem Brandenburger an der Spree unterhandelt, wo endlich auch ein Abgeſandter Arnimb's, wahrſcheinlich jener Starſchädel, zuſammentreffen werden, dort in Zleb muß es doch, wenn irgendwo! möglich werden, ein Beweisſtück abzufangen, wenn man im Zutrauen der Verſchwörer ſitzt. Wohl zu merken! auf etwas Schriftliches vom ſchlauen Friedländer ſelbſt darfſt

Du nicht warten. Er ſchreibt nicht, er unterſchreibt nicht. Dafür laſſen ſich die Agenten deſto mehr ſchreiben von ihren Auftraggebern, um ihre Thätigkeit zu beglaubigen beim mißtrauiſchen Herzog. Beſonders der Raſchin, welcher von untergeordnetem Anſehen iſt. Er reiſt verwegen, ungeleitet. Ein Wink von Dir über ſeinen Weg kann genügen, daß er aufgehoben und hierher gebracht werde. Von den Generalen iſt zunächſt nur einer zuverläſſig, an den Du Dich im plötzlich vorkommenden Falle wenden könnteſt. Dies iſt der Marcheſe Carretto di Grana. Der ſpaniſche Ambaſſadore wird Dir das Vertrauenswort mittheilen, welches der Marcheſe kennt und reſpectirt. Was die anderen Generale betrifft, auf welche wir bei ausbrechender Kriſis rechnen zu dürfen glauben, ſo kannſt Du in dieſem Betrachte nichts thun. Auf Deinen Haß gegen uns in Wien darf kein Schatten fallen. Das wird auf anderem Wege beſorgt. Die Aufgabe iſt entſetzlich ſchwer und gefährlich. Der Mann hat zu große Mittel in Händen für ſeine Heerführer, der Kaiſer hat Alles aus der Hand gegeben. Wenn die Kriſis in offenem Kampfe gelöſt werden muß, ſo hat der Herzog eine erſchreckende Uebermacht für ſich, und es iſt das Aergſte möglich. Aldringer, der weitab von ihm in Baiern ſteht, iſt wahrſcheinlich zu gewinnen, Piccolomini vielleicht. Vielleicht auch Gallas. Marradas und Colloredo ſind loyal; der erſte bedeutet aber nicht viel. An Holck iſt nicht zu denken. Waldſtein hat ihn nach Eger poſtirt, um die Verbindung mit Bernhard von Weimar, der in der Oberpfalz, Franken und Baiern operirt, in ſichere Hände zu geben. Ilow iſt von Wichtigkeit geworden ſeit einiger Zeit, aber von feindlichſter für uns. Hüte Dich vor ihm, er iſt durchtrieben und ſchneidig. Vielleicht könnte man — aber es iſt gefährlich —" — Was? — „Er iſt um den Grafentitel eingekommen, und der Kaiſer hat ihn abfällig beſchieden — auf des Herzogs von Friedland abfälliges Einrathen." — Wenn Ilow das erführe, ſo wäre — „Nein, nein, das iſt nicht für Dich, es könnte Dich beſchädigen. Dieſer Ilow iſt ein heftiger Lutheraner, er führe auf Waldſtein los, in deſſen Nähe er jetzt

täglich iſt, es käme zur Unterſuchung — laſſen wir das ruhen! Er und der brutale Tertſchka ſind aufzugeben. — Wohl aber haſt Du Dich in den Regimentern umzuſchauen, die da vorüberwechſeln werden — denn ich bin überzeugt, der Waffenſtillſtand in Schleſien iſt der Anfang einer Vereinbarung mit Sachſen und Schweden; und er kommt zum Spätherbſt mit ſeiner ganzen Armada nach Böhmen, um über Eger dem Weimar die Fauſt zu reichen und endlich über Wien herzufallen —" — So weit ſollte er's treiben?! — „Wenn die Verhandlung in Zleb zum Abſchluſſe kommt, gewiß! Du wirſt alſo viele Regimenter ſehen. Mache Bekanntſchaft mit untergeordueten Officieren, mit Wachtmeiſtern, mit Gemeinen. Suche Dir vorzugsweiſe Wallonen aus. Sie ſind gute Katholiken und unerſchütterlich tapfer. Auch Irländer und Schotten. Das ſind Soldaten des Glücks; für eine Handvoll Goldſtücke thun ſie Alles. In unſerem Prager Collegium findeſt Du jede Summe, wenn ein Moment eintritt, daß nichts übrig bleibt als eine Gewaltthat. Alles hierauf Bezügliche ſagt Dir im Einzelnen der ſpaniſche Ambaſſadore, der Marquis von Caſtanueda, zu dem ich Dich heut' Abend führe. Er iſt die Hauptperſon gegen den Friedländer, obwol auch ſein König den Waldſtein zu ſeinem General ernannt hat und ihn beſoldet. Dieſer Ambaſſadore allein ſieht ſcharf und weit und geht ohne Umſchweife auf den Mann. Der Baier ſchickt Klagen über Klagen gegen den Herzog und haßt ihn herzlich, aber aufs Ziel geht er nicht los. — So! Dies wäre vorläufig das Nöthigſte zur Aufklärung. Jetzt rüſte Dich zur Reiſe. Heut' Abend um Sieben erwarte ich Dich hier, um Dir Weiteres zu ſagen und Dich dem Ambaſſadore zuzuführen. — Noch Eins. Ein Diener thäte Dir noth —" — Medardo? — „Der iſt leider compromittirt beim Friedländer durch die Affaire mit Tocke. Er wäre geeignet. Nicht für Deine Nähe, aber für Waldſtein ſelbſt. Denn ihn wirſt Du nicht oft ſehen und müßteſt doch oft von ihm hören. Er verläßt oft im Handumkehren die Heerſtraße, welche er ſeiner Wanda und ſonſtigen Vertrauten vorgezeichnet hat. Wie wäre

das zu machen, daß er Medardo aufnähme? Hm! Reiche mir dort das Tintenfaß her! — Lies, während ich ſchreibe, die Namen durch, welche ich unterm Sprechen hier aufgezeichnet — zur Stärkung des Gedächtniſſes —"

Und nun beſann ſich Pater Lamormain eine Weile, dann ſchrieb er folgende Worte:

„Deine Rechtfertigung, Medardo, iſt ungenügend, und was Du von der Vergiftung erzählt haſt, ganz unwahrſcheinlich. Doctor Blandini ſagt aus, Du hätteſt ſchon unter Kaiſer Mathias Sold empfangen vom Herzoge und hätteſt ihm ſtets gedient. Im Zirndorfer Lager hätteſt Du den armen unſchuldigen Tocke im Stich gelaſſen und dem Herzoge zugetragen. Mein Vertrauen zu Dir iſt dadurch erſchüttert, ich kann Dich nicht mehr verwenden, wol aber Dich ſtrafen, wenn Du an ungeeignetem Orte Unwahres ſchwatzen ſollteſt.

Wien, am letzten October 1632. P. Lamormain."

„Da! — Dies gieb an Medardo; er ſoll dafür ſorgen, daß es vergilbt und veraltet ausſieht, es iſt faſt ein Jahr alt und ſoll ihm bei Waldſtein zum Beweiſe dienen, daß er ſeinetwegen ins Detriment gerathen ſei. Medardo verſteht es ſchon, elend und verlumpt zu erſcheinen und ſich in der Nähe des Herzogs anzubringen." — Er wird mit Hand und Fuß proteſtiren; denn er fürchtet ſich vor dem Herzoge wie vor dem Satan. — „Er muß ſich zuſammennehmen. Für Sammet und Seide iſt er nicht auf der Welt. Gehorcht er nicht, und gehorcht er nicht gut, ſo daß Du und ich wöchentlich zweimal genaue Kunde über das häusliche Treiben des Friedländers erhalten, dann wird der Zettel zur Wahrheit, und Freund Medardo mag Steine klopfen an der Heerſtraße. Gehorcht er gut, ſo zahlt ihm der ſpaniſche Ambaſſadore tauſend ſpaniſche Thaler. Der Kammerdiener Waldſtein's iſt zwar durch Geld nicht beſtechlich, aber er iſt eitel und verliebt. Den muß er gewinnen, und dem jungen Steinwald, welcher uns — beiläufig geſagt — bis jetzt wenig genützt hat, ſoll er um den Flaumbart gehen. Der junge Menſch iſt

auffallend begünſtigt vom Friedländer. Er war dieſen Winter hier mit einem Schreiben an den Kaiſer und hat Audienz gehabt. Auch dem Kaiſer hat er gefallen, und recht ſehr zu unſerem Nachtheil. Der hübſche Burſch' iſt noch ſo unbefangen wie ein Kind und ſpricht über den Friedländer mit einem Enthuſiasmus, der anſteckend wirkt. Er hat mehr als ein Sieg den Kaiſer in der Meinung beſtärkt, daß „ſein Waldſtein" eine edle Natur ſei. Von dieſem Steinwald iſt täglich zu erfahren, wie es um die Laune und die Geſundheit des Friedländers ſteht. Denn darin liegt, offen geſprochen, meine einzige gründliche Hoffnung, daß wir einer grimmigen Kataſtrophe entgehen." — Worin? — „In der Geſundheit Waldſtein's, will ſagen in ſeiner Krankheit. Irrt ſich Blandini darin, dann warten unſer ſchreckliche Dinge; denn der Unternehmungsgeiſt des geſunden Herzogs von Friedland iſt grenzenlos und kann mit den Hilfsmitteln, die ihm zu Gebote ſtehen, ganz Europa umwandeln. Blandini aber behauptet feſt: der Herzog ſei ausgehöhlt bis aufs Mark durch gichtiſchen Stoff. Dies allein lähme ſeine Energie und verzögere fortwährend den Abſchluß mit den Ketzern und den Ausbruch der Empörung. Blandini verpfändet ſeinen Ruf, der Herzog habe kaum noch ein Jahr zu leben, und dies werde ein gelähmtes Leben ſein, ein Leben, welches mächtige Entſchlüſſe kaum aufkommen laſſe. Wir brauchten alſo nur hinzuhalten. Zu dem Ende aber müſſen wir Woche für Woche genau wiſſen, wie es um die Leibesbeſchaffenheit des Herzogs ſteht. — Laſſ' Medardo ſogleich rufen und mach' ihn fertig. Er ſoll ebenfalls heut' Abend um Sieben hier ſein; ich will ihn ſprechen, und der Ambaſſadore will's auch. — Genug für jetzt."

Norbert ging. Er war aber noch in der Thür, ſo rief ihn Lamormain noch einmal zurück und ſagte: „Nicht zu vergeſſen, Norbert, daß auch Deine ehrgeizige Mutter nicht ahnen darf, Deine Verjagung von uns ſei falſcher Schein! Sie wird freilich darunter leiden, Dich ſo in Ungnade und auf dem Wege des Rebellenthums zu ſehen, aber das ſteht nicht zu ändern." —

— Meine Mutter iſt geſtern geſtorben. — „Um ſo beſ— ah, geſtern geſtorben! Wie ſchade, daß ſie Deinen Aufſchwung nicht erlebt, der nicht ausbleiben ſoll, wenn Du in aufſteigender gerader Linie Dich verhältſt bei dieſer Aufgabe. Ich warne Dich nicht. Du haſt Verſtand genug, um zu ermeſſen, daß ſolche Empörung, auch wenn ſie gelingt, ein kurzes Daſein hat. Abſonderlich mit einem ſiechen Anführer. Ja, hätte der Waldſtein einen Sohn von ſeiner Race, den er einführen und einſetzen könnte, dann allerdings — aber ſo! krachend ſtürzt Alles über ſeinem nahen Grabe zuſammen, und wehe denen, die auf ihn gebaut. Wie geſagt, ich erwähne das nicht, um Dich zu warnen. Vor zwölf Jahren haſt Du wol an dem Gedanken genaſcht, drüben auf der andern Seite Deine Bahn zu machen; jetzt biſt Du reifer und kennſt unſere Macht beſſer. Du weißt, daß ſie weit über Kaiſer und Reich hinausragt. Kaiſer und Reich kann umgeſtürzt werden, uns ſtreift es nur die Hutkrempe, und mitten aus dem neuen Herrſcherhauſen holen wir uns denjenigen, der uns untreu geworden iſt, als unſer Eigenthum und ſtürzen ihn ohne Laut wie ohne Mitleid in den Abgrund. Das weißt Du ſo gut wie ich.“ — Ich weiß es; brauch' es aber nicht zu wiſſen. — „Wohl geſprochen. Ade! — Noch eine Bemerkung! Es wird ſich ein Umſchwung daran knüpfen, daß ſpaniſche Truppen über die Alpen marſchiren und ſich in den vorderöſterreichiſchen Landen mit Aldringer vereinigen werden. Waldſtein und ſeine Conſorten werden wüthen und ſchäumen, und dies Ereigniß kann das Signal werden zu ſeinem offenen Abfall. Ich glaube an Blandini und möchte den offenen Abfall verzögert ſehen. Dazu kann helfen, daß die Anführer des ſpaniſchen Heeres geringfügig erſcheinen. Der Bruder des Königs von Spanien, Infant Don Fernando, Erzbiſchof von Toledo, des Kaiſers Neffe, führt das Heer. Dieſen Infanten fürchtet Waldſtein nicht, es kitzelt ihn im Gegentheile, daß laut ſeines Contractes Niemand über ihm ſtehen dürfe, ſelbſt kein Infant, und das wird er ſchreiend verlangen und wird dadurch den Kaiſer verſtimmen, aber neben dem Infanten kommt

der Herzog von Feria, ein erprobter Feldherr, der wol beſtimmt ſein könnte, den Herzog von Friedland gelegentlich abzulöſen. Der wird ihm tief ins Hirn fahren. Deine Aufgabe iſt alſo, den Feria ſo bald und ſo viel als möglich zu verkleinern. Du weißt von mir, daß er verbraucht ſei, und von ſinkenden Geiſteskräften, ein Schattenbild ſeines früheren Ruhmes in den italieniſchen Kriegen, und überdies ein Bewunderer des Friedländiſchen Kriegstalents, der zu unſerem Aerger immer erklärt habe: er würde es ſich zum Ruhme rechnen, unter Waldſtein's Commando zu fechten. Das betreibe zeitig und eifrig, um Waldſtein's Argwohn zu beſchwichtigen. Ich fürchte den Ausbruch vor Allem. Dann herrſcht eine Zeit lang das Schwert allein und wir müſſen warten. Dies und Kinsky ſind Deine wichtigſten Geſichtspunkte. Kinsky reiſt ſtets über Teplitz. Seine Papiere wiegen alle anderen auf. Erhält der Kaiſer nur irgend einen Nachweis in die Hand, daß Waldſtein mit Frankreich intim unterhandelt, dann zerbricht das Zutrauen des Kaiſers wie Glas. Denn Frankreich betreffend exiſtirt kein kaiſerlicher Auftrag an den Herzog, Frankreich betreffend kann der Herzog keine Friedensunterhandlungen vorſchützen. Was er mit Richelieu, dem ſogenannten Cardinale und deſſen unſeligem Pater Joſeph unterhandelt, das iſt ſeine Unterhandlung zu perſönlichen Zwecken, das iſt Verrath am Kaiſer. Lieferſt Du ein ſolches Beweisſtück, Norbert, ſo haſt Du den höchſten Dienſt geleiſtet, deſſen der Orden jetzt bedarf, und Du weißt, was das bedeutet für Deine Zukunft. Nun rüſte Dich und ſei um ſieben Uhr hier. Ade!"

Norbert ging. Pater Lamormain blieb unbeweglich ſitzen. Sein Nachdenken deutete an, daß er von all' dieſen eingeleiteten Maßregeln noch nicht Hilfe genug erwartete. Endlich läutete er an einem Glockenzuge hinter ſeinem Stuhle an der Wand; ein geiſtlicher Diener trat ein. — Schicke ſogleich zum ſpaniſchen Ambaſſadore — ſagte er — und laſſ' ihm meine Bitte ausdrücken, Seine Grandezza in der nächſten halben Stunde zu ſprechen.

Pater Lamormain hatte ganz richtig erwähnt, daß Leo jetzt in auffallender Gunſt beim Herzoge von Friedland ſtünde. Gut unterrichtet zu ſein war immer des vornehmen Jeſuiten erſte Sorge.

Leo hatte große Veränderungen erfahren. Innerlich und äußerlich. Er hatte ſich an jenem Winterabende dicht vor der Hinrichtung befunden, und das hatte einen ganz andern Eindruck auf ihn gemacht, als die Todesgefahr auf dem Schlachtfelde. Auf dem Schlachtfelde lebt man mit allen Kräften und fühlt ſich machtvoll; vor der Hinrichtung harrt man unter laſtendem Drucke und fühlt ſich machtlos. Man iſt zum Nachdenken gezwungen.

Dann kam die Scene mit ſeiner Mutter, welche höchſt unerwartet und feſt die Weigerung ausdrückte: mit dem Herzoge zu ſprechen. Welch einen Grund konnte ſie haben, die einfache, furchtloſe, niemals eigenſinnige Frau?

Dann folgte eine Scene mit Magna. Er fand ſie bei ſeiner Mutter im Nebenzimmer und trat ihr glückſelig entgegen. Sie trat vor ihm zurück, ſie war kalt wie Eis und ging von dannen, weil ſie ihren Vater aufſuchen müßte. Woher dieſe Verwandlung der Geliebten, welche Mittags auf dem Ringplatze ſo hingebend geweſen war?! Er ahnte nicht, daß ſie die Umarmung Suſannens geſehen, daß ſie ſeine eigene Willfährigkeit für dieſe Umarmung im Momente des wiedergewonnenen Lebens als zärtliche Vertraulichkeit aufgenommen. Er ward völlig irre an ihr und ſeine Gedanken ſtockten. Zerſtreut führte er ſeine Mutter in eine nahe gelegene Herberge, um ihr ein Nachtlager zu verſchaffen; ſie lehnte es beſtimmt ab, in den Palaſt des Herzogs zurückzukehren, ſie drang nachdrücklich darauf, am frühen Morgen die Abreiſe anzutreten. Er eilte allein hinüber, um nach dem Wagen und nach ihrem Reiſegepäck zu fragen. Der Portier trat ihm entgegen mit der Nachricht, daß Seine Durchlaucht Alles angeordnet habe: Pferde und Wagen, eine Taſche mit Geld, welche Weſſely gebracht, ein großes Schreiben an des Kaiſers Majeſtät, welches

beim wachthabenden Officier niedergelegt ſei für ihn. Im Palaſte ſchliefe Alles, es ſei tief in der Nacht.

Er nahm das Geld, er holte den Brief, er beſtellte den Wagen zum Aufbruche des Tages vor die Herberge und ging über die Brücke zurück, um in dieſer Herberge auch für ſich eine Schlafſtelle zu ſuchen. — Schlaf fand er nicht. Alles erſchien ihm räthſelhaft und drohend, ſelbſt die formloſe Gnadenbezeigung, daß er eigenhändig einen Brief an den Kaiſer übergeben ſollte. Denn es ſtand auf der pergamentnen Hülle, mit des Herzogs eigener Schrift geſchrieben: „Inliegendes Schreiben iſt durch Leo Steinwald meinem allergnädigſten Herrn und Kaiſer zu höchſt eigenen Händen zu überreichen. Albrecht, Herzog von Mecklenburg und Friedland".

Mit der Morgendämmerung ſprang er vom ruheloſen Lager. Da rollte auch der Wagen ſchon vor die Thür und es erſchien ſeine Mutter, die ebenfalls nicht geſchlafen hatte.

Er wollte ſie zum Wagen führen, hielt aber inne, als er trotz ſo früher Tageszeit die Straßen voll Menſchen fand. Was iſt? — „Auf dem Altſtädter Ring werden elf Officiere hingerichtet, drei Gemeine gehenkt —" lautete die Antwort.

„Um Gottes willen, liebe Mutter, ich muß hin! Ich muß Hagen die Hand drücken, muß ihm beiſtehen; er ſtirbt ja für mich!" — Thu' das, mein Sohn; ich warte hier.

Sie wartete nicht lange. Verſtört kam er zurück: es war ſchon Alles vorbei geweſen.

— Schnell fort, mein Sohn, aus dieſer gräßlichen Stadt! rief Julia und half *ihm* in den Wagen, der kurz vorher *ihr* helfen gewollt.

Es wurde eine ſchwermüthige Reiſe. Leo hatte in ſeinem Leben die Mutter nicht ſo ernſt geſehen. Ihre erſte Frage war: warum er den Brief nicht abgegeben, welchen ſie bei ſeiner Abreiſe von der Heimat an den Herzog geſchrieben? — Er geſtand ihr offen die Wahrheit, daß er die Aufgabe für müßig, ja für unſchicklich gehalten. Ein Empfehlungsbrief von einer dem Herzoge

ganz unbekannten Frau hätte dem mit Geſchäften überhäuften vornehmen Herrn wie eine unpaſſende Laſt erſcheinen können. Und außerdem ſei es nicht nöthig geweſen, da die Aufnahme in den Dienſt des Herzogs gleich gelungen ſei.

„Müßig und unſchicklich! wiederholte ſie leiſe und ſetzte nach einer Pauſe hinzu: Am Ende haſt Du Recht gehabt und es iſt beſſer ſo, wenn es auch traurig iſt. Man muß nicht Liebe verlangen von denen, welche ſie nicht kennen; man muß ſich nicht bezahlen laſſen, was keinen Preis hat.

Leo ſah ſie ſtaunend an; er verſtand ſie nicht. Schon daß ſie den Herzog nicht ſprechen gewollt, war ihm unbegreiflich geweſen. Sie, welche ſonſt keine Spur von Scheu in ſich trug vor hochgeſtellten Menſchen! Es ſchoß ihm der Gedanke auf, daß hier ein Geheimniß verborgen liege —; aber der Gedanke blieb nur ein augenblickliches Wetterleuchten, Magna und Hagen nahmen ihm die Seele ein. Nur ſo weit blieb er bei der Sache, daß er die Mutter bat, ihm den vergeſſenen Brief wieder einzuhändigen —

— Wozu? — „Als ein Andenken an meinen Abſchied von daheim, als ein Andenken an Deine ſorgſame Liebe" — ſagte er aus reiner Höflichkeit des Herzens.

Mutter Julia zog den Brief hervor, betrachtete ihn und ſchwieg eine Weile. Dann ſagte ſie halblaut wie für ſich: — Es wäre beſſer, er ginge unter. Ich wenigſtens möchte nichts mehr damit zu thun haben. Aber es iſt wol Unrecht, hierbei nur an mich zu denken. Für Dich kann ein Moment kommen, welcher — — ſei es denn! Da nimm' ihn und bewahre ihn beſſer als bisher. Gieb' ihn aber nicht nachträglich ab in einer müßigen Stunde wie eine Curioſität. Thu' das nicht, mein Sohn! Oeffne ihn auch nicht ſelbſt, hörſt Du! Nur dann magſt Du das Eine wie das Andere thun, wenn noch einmal wie geſtern Dein Leben in der Hand dieſes hartherzigen Mannes ruht, oder wenn ich geſtorben bin — „Mutter!" — Dann mag Dir ein ſolches Andenken vielleicht wichtig ſein, und ich thäte Unrecht, es Dir zu entziehen. Aber nur dann! Gieb' mir die Hand darauf!

Leo that das und ſteckte den Brief zu ſich. Er ſah mit Beſorgniß auf ſeine Mutter. Da er keine Ahnung von dem Inhalte des Briefes hatte, ſo erſchien ihm die ſonſt ſo klare Frau verwirrt und übertreibend. Die furchtbaren Eindrücke des Prager Abends, meinte er, hätten ſie verſtört. Er bat ſie, den Schlummer zu ſuchen im leidlich bequemen Wagenſitze, damit ihre aufgeregte Phantaſie beſchwichtigt, ihre körperliche Kraft ins Gleichgewicht geſetzt werde.

„Sie iſt nicht außer Gleichgewicht, lieber Leo. Aber die Eindrücke, welche ich auf dieſer Reiſe empfangen, ſind tief und ſchwer geweſen, tiefer und ſchwerer als Du ahnſt. Von einem ſolchen Kriege hab' ich ja in meiner Abgeſchiedenheit keine Ahnung gehabt. Einen Religionskrieg, einen Krieg um den Glauben an Gott nennt Ihr ihn? Gerechter Gott, wozu wird Dein Name gemißbraucht! Seit zehn Tagen fahre ich durch das Land und bin mit jeder Gattung von Menſchen in Berührung gekommen, habe Stunden lang den Reden und Geſprächen der Soldaten zugehört. Aber da hab' ich auch nicht ein Wort vernommen von Kirche, Glaube oder Religion. Kirche, Glaube oder Religion iſt all' den Leuten etwas Wildfremdes. Beute und Gewinn, Gewinn und Beute in allen erdenklichen Richtungen iſt ihr einziges Sinnen und Trachten. Wie Räuberbanden ſind ſie mir erſchienen, und nur wie Räuberbanden. Stehlen, rauben, verwunden, tödten, das iſt ihr Katechismus. Darüber hinaus reichte kein Wort, kein Gedanke. Iſt es bei den Gegnern, bei den Proteſtanten draußen, nicht anders, dann hat Gott ſcheinbar die Welt verlaſſen und das große deutſche Reich iſt eine Mörderbande geworden, an der Spitze ein Henkermeiſter wie der Herzog von Friedland. Und darunter mein Sohn! Leo, um des Himmels willen, haſt Du in dem wilden Treiben nicht Augenblicke der Sammlung gefunden, welche Dir die Frage aufgedrängt haben: Wofür lebſt Du? Wohin ſteuerſt Du? Was bewirkſt Du?! Sag' mir Deine Gedanken! Ich bitte Dich herzlich. Sieh, ſchon in der Einſamkeit iſt mir und der Mutter oft bange geworden

um Dich, wenn wir uns vorſtellten, daß Du um die Kirche föchteſt, welcher Du angehörſt. Du weißt, daß wir durch meinen Vater eigene Gedanken haben über Gott und Menſchheit, daß wir Eurer Kirche nicht eigentlich angehören. Du biſt durch Pater Vitus und ſeine Genoſſen darin von uns abgeſondert worden. Wir haben es ruhig geſchehen laſſen, wir mochten nicht ſtören, wir trauten uns kein Recht zu, darüber Vorſchriften zu machen. Wir nahmen es ſelbſt geduldig hin, als man uns den Religionskrieg anpries als etwas Würdiges und Großes. Es war dies nicht unſer Gedanke, nicht unſere Anſchauung. Wir begreifen es nicht, daß man ſich darüber verfolgen und tödten mag, weil der Eine ſeinen Gott auf anderem Wege ſucht, als der Andere. Aber wir beſchieden uns, wenn uns der Geiſtliche ſagte: einſame Menſchen könnten leicht frei ſich geberden, die Geſellſchaft der Menſchen aber müſſe Regeln ſtreng befolgen, ſonſt ginge ſie zu Grunde. So ließen wir Dich hinziehen und beſchwichtigten unſere Sorge mit dem Gedanken, daß wir's nicht hinreichend verſtünden. Mein Sohn, mein Sohn! jetzt ſeh' ich zum erſten Male in der Nähe, wofür Du im Kampfe ſtehſt, wofür Du Dein Leben ausſetzeſt und das Leben der Gegner niederwirfſt! Wofür?! Ich bin erſchrocken bis ins innerſte Herz hinein. Wofür?! Für Beute und Gewinn. Für den Zweck des Räubers und Mörders. Dein Großvater, mein guter Vater, erſcheint mir des Nachts mit kummervoller Miene und fragt mich, ob ich denn all' ſeine Lehren vergeſſen habe, die Lehren der Menſchenliebe, die Lehren der Liebe Gottes?! O, mein Sohn, laſſ' uns redlich überlegen, was da zu thun iſt! Wäre es nicht beſſer, Du kehrteſt dauernd in unſere Einſamkeit zurück? Sprich, ſag' mir Deine Gedanken! Und wenn Du nicht Ja ſagen magſt, ſo ſage wenigſtens nicht ſogleich Nein. Laſſ' uns prüfen und wägen; gieb Dir und mir und der Großmutter Zeit!"

Leo war betroffen von den Anſchauungen ſeiner Mutter; die einfache, wahrhaftige Welt ſeiner Jugend lebte ſo weit in ihm auf, daß er den Gedankengang ſeiner erſten Erzieherin wol

verſtehen konnte. Er antwortete langſam und widerſprach nur vorſichtig. Es ſei gar Vieles wahr von dem, was die Mutter ſage, aber die Dinge ſeien doch mannigfaltiger, als ſie ſich binnen zehn Reiſetagen einer an Einſamkeit gewöhnten Frau darſtellen könnten. Bereit ſei er jedenfalls, mit ſeinen guten Müttern zu prüfen, zu wägen und zu überlegen.

Die letzten Erfahrungen hatten auch in ſeinem Innern eine ſo tief gehende Bewegung hervorgebracht, daß er zum erſten Male in ſeinem Leben ein Zweifler und Grübler wurde. Die räthſelhafte Haltung ſeiner Mutter in Betreff Waldſtein's und des Briefes erhöhte noch ſeine Unruhe. Das bisher ſo glatte Bild des Lebens, welches er vor ſich geſehen, war mit einem Male kraus geworden und unklar. Sich an den einſamen See von Veldes eine Zeit lang zurück zu ziehen, wäre ihm ganz erwünſcht vorgekommen, wenn nicht Magna in ſeinem Herzen gelebt hätte. Das Bedürfniß der Liebe iſt eben ſtärker als jedes Bedürfniß des Geiſtes.

Dazu kam der Auftrag in Wien. Der Waldſtein'ſche Brief öffnete ihm alle Pforten, die Macht ſeines Herzogs ſpiegelte ſich darin mit blitzenden Farben: er ſah hier auf ganz anderem Boden, wie viel eine große Fähigkeit in politiſchen und kriegeriſchen Dingen vermöge und daß es außer dem Gedankenkreiſe ſeiner Mutter doch noch große Erfolge gebe im Menſchenleben. Er ſtand vor dem Kaiſer und hörte mit Erſtaunen, daß Waldſtein eine Gnadenbezeigung für ihn erbeten hätte. Welch eine Gnadenbezeigung ſagte der Kaiſer nicht ausdrücklich, aber er ließ ſich darüber aus, daß Leo in der Schlacht beim Burgſtall und in der Schlacht bei Lützen Tapferkeit und Einſicht an den Tag gelegt. Die Eitelkeit iſt ein nie verwitterndes Gas unſeres Lebensproceſſes. Lobſprüche erwärmen den Greis noch, den Jüngling entzünden ſie, und bei edleren Naturen erwecken ſie unmittelbar den Enthuſiasmus. Was auch die Mutter über Waldſtein geſagt, Leo brach in warmen Preis über ihn aus, als der Kaiſer ihn aufforderte, die Schlacht bei Lützen zu ſchildern.

Er ſchilderte ſie ſo, daß der Friedländer in der Sänfte und auf dem Roſſe wie ein dunkler Gott erſchien, der im Kugelregen einherzieht und überall die Entſcheidung bringt.

Der Kaiſer, damals ein wohlgenährter, freundlicher Herr, in welchem ſich die ſtrengen Principien der Jugend zu feſten, ruhigen Linien gehärtet hatten, hörte ihm aufmerkſam zu. Sein jeweiliges Kopfnicken verrieth, daß Waldſtein noch immer in hoher Gunſt bei ihm ſtünde, und ſein Abſchluß der Audienz entzückte Leo. Der Kaiſer ſagte nämlich, daß er zwar vom Oberſten Diodati einen trefflichen Bericht über die Lützener Affaire erhalten, daß aber Leos Schilderung ihn erſt vollſtändig aufgeklärt und ungemein angeſprochen hätte. Leo könnte ſeiner Gnade verſichert ſein und würde bei ſeiner Rückkehr zum Heere die Auszeichnung in den Händen des Herzogs von Friedland finden, welche dieſer für ihn in Anſpruch genommen.

Welch eine Auszeichnung? Leo wußte es nicht. Aber er kam nicht ohne Rauſch zur Mutter zurück, und der Gedanke an ein Stillleben neben dem See von Veldes war in den Hintergrund gedrängt.

Die Mutter ſtellte wol auf der Weiterreiſe das Gleichgewicht wieder her. Sie war völlig unbefangen vom Glanze vornehmer Verhältniſſe, vom Schimmer weltlicher Schale. Kaiſer und Herzog hatten bei ihr nichts voraus vor anderen Menſchenkindern. Sie war ohne Rückſicht auf ſolche Unterſchiede aufgewachſen; ſie war gewohnt, nur den Kern zu wägen. Von dieſer Art war auch ein guter Theil auf Leo übergegangen. Aber doch nur ein Theil. Die Neugier kam hinzu: was iſt das für eine Auszeichnung? Und dieſer Neugier zeigten ſich doch auch die beiden Frauen von Veldes unterworfen.

Kurz, nachdem Leo und ſeine Mutter äußerlich wohlbehalten bei der Großmutter in Veldes angekommen waren, nachdem ſie der Großmutter alles Weſentliche mitgetheilt, nachdem die große Frage des dauernden Daheimbleibens Wochen lang durchgeſprochen war, nachdem Mutter und Großmutter ſich eingeſtanden

hatten, daß Leo nicht frei und ruhig und heiter erſchiene in der heimatlichen Muße und Unbeſchäftigung, ſagte eines Tages Mutter Julia ſeufzend zur Großmutter: „Wir ſind wol auf falſchem Wege, Mutter, wenn wir ihn hier zurückhalten wollen! Wir vergeſſen das ſchöne Mädchen, welches ich im Prager Rathhauſe geſehen. Sie war zurückhaltend gegen Leo, ja! Aber das bedeutete etwas, und ſeine Augen, ſein Erſchrecken bei ihrer Zurückhaltung bedeuteten ſehr viel. Sie war ganz anders, als ſie in die Sänfte ſtieg bei meiner Ankunft. Sie hatte erſichtlich was für ihn vor. Es wird umſonſt ſein, ihn auf die Dauer abſchneiden zu wollen von jener Welt, die wahrſcheinlich ſchon eng mit ſeinem Herzen verwachſen iſt. Am Ende iſt's auch unnatürlich. Er gehört nicht mehr blos zu uns. Er hat ſchon zu viel erlebt und gelernt. Was der Kaiſer angedeutet hat, das hat doch wol eine größere Bedeutung. Leo iſt eine Fähigkeit geworden für die Regierung der Dinge, wie ſie draußen nun einmal ſind. Es wäre Zwang, wenn wir ihn zu unſerer Genügſamkeit zurückführen wollten. Wir hätten ihn gar nicht hinaus laſſen ſollen, wenn wir gewollt, daß er nur unſer bleiben ſollte. Was meinſt Du, Mutter?"

Die Mutter nickte mit dem Kopfe und ſagte leiſe: das hätte ſie ſchon lange gedacht. Man müſſe den Kindern den Willen laſſen, wenn ſie überhaupt gut geartet wären. Und das ſei der Leo doch. Man ſolle ihm nur Muth machen, daß er friſch heraus ſage, was er wolle. Das geſchah denn in langen, herzlichen Geſprächen.

Dennoch wagte kein Theil zur Entſcheidung zu drängen. Die Frauen mochten den lang entbehrten Liebling nicht fortdrängen, und Leo ſelbſt war — ganz gegen ſeine bisherige Denk- und Handlungsweiſe — ſtill, nachdenklich, faſt träumeriſch und unentſchloſſen geworden. Er hatte bis zu der Kataſtrophe in Prag das Leben hingenommen wie einen Spaziergang. Damit war es jetzt vorbei. Die Gefahr einer ſchmählichen Hinrichtung, das Zurückweichen der geliebten Magna, die geheimnißvollen

Andeutungen seiner Mutter und ihre Reden über nichtiges, wüstes Kriegsleben, welchem jeder höhere Inhalt fehle, alles das hatte ihn zur Einkehr in das Innere gedrängt, hatte ihm den leichten Sinn seiner Jugend entwendet. Er meinte sich gestehen zu müssen, daß ihm ein Mittelpunkt des Lebens gebreche, ein Kernpunkt des Dichtens und Trachtens; mit einem Worte: er fühlte sich haltlos. Ein Besuch beim eisgrauen Pater Vitus in Klagenfurt führte zu einiger Hilfe, er führte zu Studien. Wenn uns das Leben zu entgehen droht, dann flüchten wir zum Lernen. Das ist der Instinct der Ergänzung bei guten Naturen. Es wurde ein Bote an den Herzog von Friedland abgesendet und um ferneren Urlaub gebeten. „Leo will Alexander und Cäsar studiren, um ein Feldherr zu werden" — schrieb Pater Vitus unter das Urlaubsgesuch, und Leo studirte von Stunde an wirklich Geschichte und Kriegswissenschaften, so weit es die Bücher möglich machten, welche ihm Pater Vitus nach Veldes mitgab.

Auf dieses zweifelvolle Stillleben am See senkte sich der Frühling herab vom Karavankengebirge, und es kam eine Aufforderung des Herzogs: nach Bruck an der Leitha zu reisen und nach Schlesien zu kommen, wohin der Herzog zum neuen Feldzuge aufgebrochen.

Dies war entscheidend. Daß der Herzog dauernd so viel Antheil zeigte, war zu schmeichelhaft, um seinen Eindruck zu verfehlen auf Großmutter, Mutter und Sohn. Sogar ein Reitknecht mit einem stattlichen Rosse für Leo war angelangt vom Herzoge mit jener Aufforderung. Dies rührte Leo sehr. In allem Wirrwarr seiner Gefühle und Zweifel war die Anhänglichkeit an den Herzog aufrecht in ihm geblieben, und dies Zeichen wohlwollender Erinnerung an ihn, den haltlos gewordenen Jüngling, der sich selbst in diesem Momente so gering erachtete, hatte etwas Ueberwältigendes für ihn. Er nahm Abschied von seinen Müttern. Diesmal unter Thränen. Als ihn Mutter Julia zum letzten Male ans Herz drückte, flüsterte er ihr zu, als ob es ein Geheimniß wäre: Es soll kein Wort von Dir, liebe Mutter, auf

dürren Boden gefallen ſein; ich werde ernſthaft darauf bedacht ſein, ein tüchtiger Menſch zu werden; ich werde nichts mehr gedankenlos thun und mich immer in Deinem Sinne fragen, ob meine Aufgaben einem edlen Zwecke dienen können.

„Du wirſt Deine Dinge ſchon recht machen!“ rief unter Thränen lachend die Großmutter und winkte ununterbrochen mit der Hand, als er aufs Pferd ſtieg und von dannen ſprengte.

Mutter Julia ſah ihm lange, lange nach. Knüpfte ſich doch ihr ganzes Leben an ihn! Seinen Vater hatte ſie zu ihren Todten gelegt mit wunderbar ſtarker Kraft der Entſagung. Die Liebe zu ſeinem Sohne hatte darunter nicht gelitten; im Gegentheil meinte ſie jetzt, er ſei nun ganz und allein ihr Eigenthum.

Das feurige Roß, deſſen er gewohnheitsmäßig Herr war, belebte bald auch Leo. Die Stärke und Geſchicklichkeit der Jugend übte ſchnell ihren Einfluß auf ſeinen umflorten Geiſt, und als er nach Bruck kam, war er in milder, gefaßter Stimmung.

Er fand die Herzogin ſo wohlgeſinnt für ſein Gedeihen, wie nur jemals. Ja, es lag ein noch wärmerer Accent der Theilnahme für ihn in ihren Ausdrücken. Hätte er eine deutliche Ahnung von dem Geheimniſſe ſeiner Mutter gehabt, er hätte ſich fragen müſſen: weiß nicht auch die Herzogin um dasſelbe? So ſorgfältig, ſo genau fragte ſie nach ſeiner Mutter und nach allen Vorgängen bei ihrer Ankunft und Anweſenheit in Prag. Sie unterbrach Leo bei ſeiner Erzählung, ſie wollte jede Kleinigkeit erfahren, und ſo mußte denn Leo auch des Briefes erwähnen, welcher in ſeinem Wams gefunden worden und in die Hände der Mutter gerathen war. Sie fragte ſo liebenswürdig und ſo unabläſſig, was aus dem Briefe geworden, daß Leo, welcher ein warmes Vertrauen zu ihr hegte, ohne Rückhalt Alles erzählte, was mit dem Briefe weiter geſchehen ſei und was ſeine Mutter ihm aufgetragen in Betreff desſelben.

Die Herzogin ſchwieg alsdann eine lange Weile und betrachtete ihn mit wehmüthigen Blicken. Ihr gutes Auge war voll Mitgefühl. Ahnte ſie mit weiblichem Inſtinct den Zuſammen-

hang, wie ſie ja ſchon bei ſeinem erſten Erſcheinen in Prag eine Ahnung gezeigt hatte, ſo war doch kein Tropfen von Eiferſucht oder Uebelwollen in ihrer Seele. Es wallte nur der ſchöne Drang in ihr, einen Fehler des Schickſals gut zu machen. Sie rief ihr Töchterlein herzu, damit es den lieben Bekannten aus Prag begrüßen könnte. Sie freute ſich ſichtlich, daß die kleine Marie Leo entgegenſprang wie einem alten Freunde, ja ſie ſagte mit thränenreicher Stimme: Behaltet Euch lieb, Kinder, in guten und ſchlimmen Tagen. Die Zeiten ſind gefahrdrohend, und die Hochgeſtellten können am tiefſten fallen. Vergeßt Eurer kleinen Freundin nicht, Leo, wenn ſchlimme Tage kommen! Und Du, Marie, rufe Dir den Leo zu Hilfe, wenn Vater und Mutter vielleicht nicht mehr an Deiner Seite ſind!

Dann faßte ſie ſich und forderte Leo auf, einen Spaziergang mit ihr zu machen. Sie habe ihm wichtige Aufträge zu geben in Betreff des Herrn, Aufträge, die Eile nöthig machten.

So führte ſie ihn unter die großen Bäume hinab, welche am Ufer der Leitha, des ungariſchen Grenzfluſſes, breite Schatten boten für die heiße Sonne des jungen Sommers. Hier am Gewäſſer pflegte ſie gern zu ſitzen in ihrer ländlichen Einſamkeit, welche nichts, aber gar nichts zeigte von dem Aufwande und der Pracht eines herzoglichen Hauſes. Zum Verdruſſe Waldſtein's lebte ſie hier ſtill wie die beſcheidenſte Edelfrau, während ihr Gemal Kaiſer und Könige überſtrahlte durch Pomp und Herrlichkeit.

„Schaut durch die Bäume da hinüber“ — ſagte ſie, ſtehen bleibend — „lieber Leo! So wie ſich das Ungarland hier uneben und ſtaubig erhebt und dürres Geſtrüpp zeigt und einen öden Horizont, ſo liegt die Zukunft vor mir. Ich bin nur zu gut unterrichtet, wie abgeſchieden ich auch lebe. Wenige, aber wahre Freunde kehren zuweilen bei mir ein und theilen mir Warnungen mit, welche ich dem Herzoge ſenden ſoll. Als ob der Herzog darauf hörte! Es ſcheint mir aber möglich, daß er in Zukunft auf Euch hört, lieber Leo.“ — Auf mich?! — „Ja wol. Und ich freue

mich deſſen herzlich. All' meine Nachrichten, ſogar vom Herzoge ſelbſt, ſtimmen darin überein, daß Eure Kataſtrophe in Prag ihm einen ungewöhnlichen Eindruck gemacht hat. Er hat Euch ſchreiendes Unrecht gethan, er hat Euch grauſam opfern wollen, und es iſt da am Wendepunkte etwas vorgegangen, was noch verſchleiert erſcheint — Ihr wißt gewiß, daß er Eure Mutter nicht geſprochen hat?" — Gewiß. — „Aber geſehen hat er ſie?" — Ja. — „Nun, wie dem ſei, er fragt ſeit der Zeit ſo oft nach Euch, er zeigt einen Antheil, wie er bei ihm eigentlich unerhört iſt, er wird Euch freundlichſt aufnehmen, er wird Euch an ſeine Perſon feſſeln. Wenn einmal Neigung in ihm erwacht, ſo iſt ſie eine Zeit lang eifrig und ſtark. Namentlich junge Männer mag er, wenn ſie begabt ſind und aufſtrebend. Dadurch werdet Ihr in nächſter Zeit reichlich Gelegenheit haben, wenn auch noch ſo beſcheiden, Eure Meinung vor ihm zu äußern über den Gang der Dinge, welcher vorausſichtlich noch in dieſem Jahre auf eine furchtbare Spitze getrieben werden wird. — Setzt Euch neben mich auf dieſe ſchattige Bank und verſprecht mir, dem Herzoge immer nur zur Mäßigung ſeines Ehrgeizes, zum Ausharren in treuer Dienſtpflicht zu rathen. Wollt Ihr das?" — Meine gnädigſte Herzogin —! — „Ich wiederhole Euch, Ihr werdet in der Lage ſein, etwas zu vermögen, und ich will Euch deshalb ſchildern, wie der Herzog in Wien ſteht und was ihn bedroht. Sein Contract bei Uebernahme des Commandos im vorigen Jahre hat ihm alle Freunde des Kaiſerthrons zu Feinden gemacht. Es iſt wahr: der Kaiſer hält noch immer auf ihn und ſucht ſich zu täuſchen über das, was kommen muß, wenn der Herzog laut ſeines Contractes ein Erbland und die höchſte Würde im Reiche nach der kaiſerlichen in Anſpruch nehmen werde. Er hat lange gemeint, das werde ſein Waldſtein nicht thun. Aber neuerdings hat der Herzog Anfragen an ihn gerichtet, welche dies Vertrauen des Kaiſers erſchüttern müſſen. Der Herzog hat den pfälziſchen Kurhut verlangt und die würtembergiſchen und heſſiſchen Lande dazu. Erſchrocken iſt der Kaiſer ausgewichen in ſeiner Antwort.

Da hat der Herzog geäußert: Wenn nicht die pfälziſche Kurwürde, dann verlange er die brandenburgiſche und Pommern dazu. Mecklenburg gehöre ihm bereits, und ſo könne er eine ſtarke Schutzherrſchaft im Norden des Reiches errichten, welche den Schweden und Dänen einen neuen feindlichen Einbruch ins Reich wol verleiden ſolle. Ich weiß dies durch Slavata. Nicht durch ihn ſelber, aber von ihm. Dieſer böhmiſche Herr iſt ſeit dem Prager Fenſterſturze ununterbrochen ein geheimer Rathgeber des Kaiſers geweſen, und ein ſehr wichtiger. Er iſt ein kluger und ein entſchloſſener Mann. Und er iſt gegen den Herzog. Seit der letzten Uebernahme des Commandos iſt er ein unerbittlicher Gegner des Herzogs, der feſt darauf beharrt: das Verhältniß des Herzogs zum Kaiſer müſſe und werde mit einer grimmigen Kataſtrophe endigen. Was auch der Kaiſer gewähre, es werde dem Herzoge nicht genügen. Deshalb ſolle der Kaiſer nichts gewähren und es auf das Aeußerſte ankommen laſſen, ſich aber ſorgfältig vorbereiten für dies Aeußerſte. Die ſicherſte Vorbereitung ruhe darin, ſich der Generale zu verſichern, welche den Herzog umgeben. Dies, lieber Freund, wird jetzt ins Werk geſetzt, ich weiß es. Ich weiß es durch Trautmannsdorf, der kein Feind des Herzogs iſt und ihm dringend Mäßigung anräth. Wenn er mäßig und im Weſentlichen gehorſam bleibe, ſagt Trautmannsdorf, ſo werde das Herüberziehen der Generale keine weiteren Folgen haben. Nahe iſt jedenfalls irgend eine Action. Denn Trautmannsdorf ſelbſt und Schlick ſind auf Slavata's Rath auserwählt worden, um nach Schleſien abzugehen zum Heere. Die Friedensunterhandlung mit Sachſen, der man verrätheriſche Abſichten des Herzogs unterlegt, und für welche man deshalb ſchon den König von Dänemark als neutralen Friedensſtifter zugetheilt hat, ſollen von Trautmannsdorf und Schlick überwacht werden. Beſtätigen dieſe beiden Männer den Argwohn, dann — meint Slavata — könne und werde der Kaiſer nicht mehr widerſtehen, dann werde auch er das Signal geben, Friedland zu opfern. Es wird nichts helfen, daß Trautmannsdorf perſönlich

dem Herzog wohl will; er iſt ein kühler beſonnener Staatsmann, dem die Staatsraiſon über Alles geht. Es wird nichts helfen, daß Eggenberg, Queſtenberg, Werdenberg, daß der Biſchof von Wien und zahlreiche, vom Herzoge immer warm erhaltene Anhänger zum Herzoge halten — die Gegenpartei iſt zu mächtig, wenn irgend ein Beweis von Friedland's Treuloſigkeit dem Kaiſer vorgelegt werden kann. Der ſpaniſche Geſandte, Pater Lamormain und der bairiſche Herr, welchen Waldſtein fortwährend höhniſch im Stiche läßt, ſie beherrſchen den Kaiſer, ſobald jener von Slavata verheißene Beweis deutlich vorliegt, und damit ſchreitet man zu Thaten, die ich mir mit Entſetzen vorſtelle." — Nicht ſo leicht, Frau Herzogin. Das Heer iſt ſein mit Leib und Seele! — „Die Generale ſind ehrgeizige Menſchen, Freund! Mit Schrecken ſah ich, daß auch Ihr — freilich, Ihr ſeid jung. Das Kühnſte lockt Euch am meiſten. Ich beſchwöre Euch, ſeht es mit nüchternem Auge an!" — Von den Generalen iſt die ſpaniſche Partei wol zu gewinnen, die Carretto, Marradas, Piccolomini — und auch der ſeit Lützen kaum! — Colloredo, Montecucculi, Diodati. Aber was bedeuten ſie gegen die große Mehrzahl! — „In dieſer Mehrzahl gewinnt man noch Aldringer, gewinnt man noch Gallas!" — Gallas gewiß nicht. — „Ich weiß, daß es gerade auf ihn abgeſehen iſt. Er iſt ein Wälſchtiroler, er iſt ein Lebemann, er hat viel Bedürfniſſe, er verſteht es, treuherzig zu erſcheinen und den aufgekommenen Glückſoldaten darzuſtellen, deſſen Fortuna an ſeinem Feldherrn hänge. Warnt den Herzog vor ihm! Vor allen Dingen aber macht die Warnung überflüſſig und benützt jede Gelegenheit, dem Herzoge ſeine Gegner viel, viel mächtiger darzuſtellen, als er ſie glaubt. Benützt all' das, was ich Eurer ehrlichen Verſchwiegenheit anvertraut habe zu dieſem Zwecke — wollt Ihr?" — Gewiß, Frau Herzogin.

Hiermit ſchloß die Herzogin. Sie ſpazierte mit ihm unter den Bäumen umher, ſie zeigte ihm das beſcheidene Schlößchen, welches ſie bewohnte, ſie war gütige, liebenswürdige Wirthin.

Erſt Abends, als er Abſchied nahm — denn des Herzogs Befehl lautete: er ſolle ohne Aufenthalt nach Schleſien kommen, wo der Herzog Schweidnitz belagerte — erſt da berührte ſie eine Saite, welche lebhaft in ihm widerklang, ſie fragte nach Magna, und ob er in brieflicher Verbindung mit ihr ſtände.

„Nein, gnädigſte Frau.“ — Ihr wißt alſo nichts von ihr ſeit Eurer Abreiſe von Prag? — „Nicht das Mindeſte.“ — Wißt Ihr, wer den Oberſten Hagen in jener Nacht aus Bubencz geholt und in des Herzogs Säufte zum Rathhauſe gebracht hat? — „Nein; ich weiß auch nicht, daß er geholt worden iſt.“ — Magna hat ihn geholt. — „Ah?!“ — Ich ſag' es Euch, damit Ihr den Dank nicht vergeßt. Sie iſt in Zleb, wohin Ihr jetzt nicht könnt. Dankt ihr ſchriftlich; ſie verdient es, und es wird ihr wohlthun. Sie ſteht vor einer großen Entſcheidung: der Marcheſe Carretto di Grana hat bei ihrem Vater formell um Magnas Hand angehalten. — „Oh!“ — Der Herzog hat Sparr veranlaßt, die Bewilligung nicht abzuſchlagen. Er iſt in der falſchen Hoffnung, der Marcheſe ſei dadurch auf die Seite des Herzogs zu ziehen. Eine ganz falſche Hoffnung. Ich weiß beſtimmt, daß der Marcheſe das Haupt der Hofpartei iſt im Heere. Er iſt Slavata's und des ſpaniſchen Geſandten rechte Hand, er iſt Lamormain ergeben, er iſt dem Kaiſer angenehm, er räth zu Gewaltſchritten gegen den Herzog, er iſt bereit, ſie in ärgſter Weiſe auszuführen. Sagt das dem Herzoge, und daß der Herzog wie ich unſere Rollen getauſcht haben gegenüber dem Marcheſe. Früher war ich dafür, dem Marcheſe mit freundlichen Dienſten entgegen zu kommen. Jetzt glaub' ich, daß dies zu ſpät wäre und daß ein Herbeiziehen Carretto's unter die Vertrauten des Herzogs ſehr gefährlich iſt. Man zöge nur einen Aufpaſſer in dieſe Kreiſe. Und der Tertſchka'ſche Kreis gar iſt der unvorſichtigſte. Der Marcheſe iſt aber bereits in Zleb. — „Wie?!“ — Sparr hat dem Herzoge zu Gefallen erklärt, daß die Verheiratung ſeiner Tochter nur von dieſer ſelbſt abhänge. Er möge alſo ſie ſelbſt um ihre Einwilligung angehen. Darauf iſt der Marcheſe nach Zleb gereiſt, und Lady Ludmilla

ſchreibt mir geſtern von dort, daß Magna die Huldigung des Marcheſe nicht ohne Höflichkeit aufnähme. Sie ſei bisher ernſt und verſtimmt erſchienen, jetzt erſcheine ſie freier und heiterer. Carretto iſt fein gebildet, fein begabt und macht bei Frauen einen ſehr liebenswürdigen Eindruck. Vielleicht iſt da Gefahr im Verzuge. Sagt das Alles dem Herzoge von mir, auch wenn Ihr ſelbſt dabei kein perſönliches Intereſſe haben ſolltet — „Gnädigſte Frau! —“ — Sagt ihm, daß ich Carretto's Aufenthalt in Zleb für das Mißlichſte hielte, was es geben könnte, ja, daß ich es für möglich hielte, die Brautwerbung werde als Mittel benützt, in den Kreis der Vertrauten in Zleb auf vertrauliche Weiſe einzudringen. Habt Ihr aber, lieber Leo, hierbei noch ein perſönliches Intereſſe — ſagt mir nichts! ich bin zu fern, um als Vertraute was nützen zu können — ſo zögert nicht mit Eurem Dank für Magna und mit der Bitte an den Herzog, daß er Euch eine Botſchaft aufträgt nach Zleb. Noch beſſer! Sagt, ich hätte Euch eine ſolche aufgetragen, Ihr hättet aber den Umweg nach Schleſien machen müſſen, weil er Euch recte dorthin befohlen. Verſteht Ihr mich? — „Vollkommen, und ich danke aus wärmſter Herzenstiefe.“

Sie reichte ihm die ſchöne Hand. Er küßte dieſelbe mit inniger Dankbarkeit. Sie ſchieden. Ehe noch der Tag graute, brach er auf am nächſten Morgen. Nicht eine Stunde verweilte er in Wien, ſondern eilte, was nur ſein Roß vermochte, durch die niederöſterreichiſche Ebene über Lundenburg ins mähriſche Land hinein, durch die Hanna, welche im Schmuck der fruchtbaren Aecker ſtand, auf die Sudeten los, durch die grünen Thäler und Päſſe des leichten Gebirges in die Grafſchaft Glatz hinein. Unweit der Grenze dieſer Grafſchaft fand er das große Heerlager der Kaiſerlichen. Die Belagerung von Schweidnitz war aufgehoben, bei Reichenbach hatte ſich der Friedländer verſchanzt, und die erſten Officiere, denen Leo begegnete, ſprächen ihm von einem Waffenſtillſtande, der mit den Sachſen und Schweden im Werke wäre.

Gegen Abend an einem warmen regneriſchen Sommertage kam Leo über den Reichenbach, welcher das verſchanzte Lager des Friedländers bewäſſerte. Alles erinnerte an das Zirndorfer Lager in Franken. Nur die Höhen im Weſten und im Oſten gaben der Landſchaft einen andern Charakter: im Weſten die bewaldete Wand des Eulengebirges, kurzweg „die Eule“ genannt; im Oſten, mitten in der ſchleſiſchen Ebene, der Zobtenberg, welcher mit zwei kleineren Hügeln ein weithin ſichtbarer Zielpunkt Mittelſchleſiens iſt.

In einem kleinen Herrenhauſe, das Schlößchen genannt, wohnte der Herzog von Friedland. Im erſten Stock, wie im Bretterhauſe des Zirndorfer Lagers. Im Erdgeſchoſſe, wie dort, ſein Generalſtab. Aber Sparr war nicht mehr, wie dort, die Hauptperſon, ſondern Ilow, welchen der Herzog näher an ſich gezogen. Nicht ſeiner ſtrategiſchen Talente wegen — der Krieg als Krieg erſchien wie Nebenſache — ſondern ſeiner politiſchen Talente wegen. Ilow war der kriegeriſche Unterhändler, und da man fortwährend parlamentirte über Beendigung oder Erneuerung des Waffenſtillſtandes, ſo hatte er hinlänglich zu thun. Der ganze Krieg in dieſem Sommer hatte das Anſehen eines Duells, bei welchem Niemand gefährlich verwundet werden ſoll. Arnimb und Thurn auf der Gegenſeite, Waldſtein und Ilow auf der kaiſerlichen Seite waren faſt wöchentlich einmal in perſönlichem Verkehr mit einander, und nur ſieben Meilen drüben im Oſten trat in Breslau eine Commiſſion zuſammen, aus Kaiſerlichen und Proteſtanten gebildet, welche Friedenspräliminarien beſprach. Niemand glaubte an den Ernſt eines Friedensabſchluſſes, aber Waldſtein deutete mit Achſelzucken nach Breslau hinüber, wenn Jemand ſeine Verwunderung ausſprach, daß mit dem kaiſerlichen Heere ſo gar nichts geſchähe. Wozu Menſchen opfern, wenn von der Oder her nächſtens die Friedenstauben geflogen kommen!

Demgemäß fand Leo, als er ſich dem Schlößchen näherte, alles Soldatiſche links und rechts in einem ſchlaffen Zuſtande.

Die Wachen erſchienen ſchläfrig, der Verkehr unter den Truppengattungen loſe und ſorglos.

Als er vom Pferde ſtieg, trat ihm Niemann aus dem Hauſe entgegen und begrüßte ihn herzlich. Roſtok flog die Stiege herab und umarmte ihn geradezu. Er hatte etwas gealtert, der geſchäftige Knabe, und klagte über das Leben. Die „rechte Schneid“ fehle! Der „Herr“ ſei nicht krank, aber auch nicht geſund, er ſei verdrießlich und mürriſch. Man wiſſe nicht recht, was er vorhabe; nach Herrn Leo aber frage er faſt täglich. Alſo hinauf! hinauf!

Der Herzog von Friedland ſaß in ſeinem Lederſtuhle und dictirte einem Schreiber, als Roſtok die Thür oben öffnete und ſtatt der Anmeldung auf den hinter ihm ſtehenden Leo deutete. „Endlich biſt Du da!“ rief der Herzog und ſtreckte ihm die Hand entgegen. Leo küßte dieſe Hand und ſah dem „Herrn“ warm ins Auge. Ihr gegenſeitiges Verhältniß war auffallend verändert und erhöht. Den Herzog betreffend, war es ſo wie die Herzogin Iſabella, durch Sparr unterrichtet, geſagt hatte: Waldſtein zeigte eine wärmere Theilnahme und Achtung für den jungen Mann. Es war, als ob Leo ſein letztes Examen beſtanden hätte vor dem ſtrengen Meiſter, und als ob er jetzt erſt eine Perſon für dieſen geworden wäre mit voller Phyſiognomie.

Leo war durch die Aeußerungen ſeiner Mutter eigentlich jetzt erſt ein denkender Menſch geworden. Sein Geiſt war als prüfender Geiſt erwacht. Er nahm die Perſonen und Dinge nicht mehr äußerlich hin; er ſuchte nach einem tieferen Zuſammenhange, er fragte nach Zweck und Ziel. Selbſt der hochverehrte Herzog von Friedland war ihm jetzt nicht mehr ohne Frage verehrungswürdig. Er fühlte das Bedürfniß, auch des großmächtigen Mannes Zwecke und Ziele näher zu kennen, deutlicher begründet zu ſehen. Die Gefahr der Situation, in welcher der Herzog ſchwebte nach den rückhaltloſen Eröffnungen, welche ihm die Herzogin Iſabella gemacht, trug weſentlich dazu bei, daß Leo die Verhältniſſe wahr und echt erörtert ſehen wollte.

Dieſe beiderſeitige Stimmung paßte vortrefflich zuſammen, und das Geſpräch wurde ſolchergeſtalt ſogleich ein ganz anderes, als es Leo jemals mit dem Herzoge geführt hatte. Was er von den Wiener Perſonen, vom Kaiſer, Slavata, Lamormain, Schlick und Trautmannsdorf zu berichten hatte, war denn auch in der That ſo beſchaffen, daß es Waldſtein's Ernſt und Beachtung vollſtändig in Anſpruch nehmen und ihm den ruhigen Berichterſtatter bedeutſam machen mußte.

Waldſtein hörte aufmerkſam zu. Aber er wußte bereits Alles, er wußte es genauer. Seine Quellen in Wien waren die beſten.

„Trautmannsdorf", erwiderte er, „iſt ſchon auf dem Wege nach Breslau, Schlick wird heute ſchon hier eintreffen. Wenn er ſich nicht gut aufführt, ſo wird ihm der Rückweg ſauer werden." — Eure Durchlaucht will offen auftreten gegen den Kaiſer? — „Zunächſt gegen Spione, welche er mir ins Lager ſendet."

Nun entledigte ſich Leo des Auftrags der Herzogin, welcher dahin ging, dem Herzoge Milde und Ausgleichung ans Herz zu legen.

„Sprichſt Du ſo aus eigenem Antriebe, oder ſprichſt Du für meine Frau?" fragte der Herzog. — Leo ſtockte. Er hielt ſich nicht für berechtigt, den Auftrag der Herzogin einzugeſtehen. Die naive Wahrheitsliebe waltete in ihm nach wie vor.

Waldſtein errieth das und lächelte. „Du mußt Dir eine neue Raiſon machen, mein Sohn, wenn Du im Staats- und Kriegsleben verkehren willſt. Deine fanatiſche Wahrhaftigkeit hat Dir ſchon einmal meine Gunſt verſcherzt und Dich an den Rand des Grabes gebracht. Seit ich erkannt habe, wie es in Deinem Mädchengemüthe ausſieht, hab' ich Dir verziehen und bin Dir wieder geneigt worden. Aber wir müſſen in dieſem Punkte eine feſte Richtſchnur finden, ſonſt kannſt Du nicht in meiner Nähe bleiben. Meine Angelegenheiten dürfen nicht auf den Markt gebracht werden, weil Du Dich berufen fühlſt, Jedermann Alles zu ſagen." — So iſt es nicht, Durchlaucht. Was mir als Geheimniß anvertraut wird, das bewahre ich als ſolches unter

allen Umſtänden. — „Nun denn! Alles was Du in meinen Angelegenheiten erfährſt, muß Dir als Geheimniß gelten. Kannſt Du dieſe Verpflichtung übernehmen?“ — Ja, Durchlaucht, das kann ich. Nur — „Was nur?“ — Ich möchte ſo gern auch innerlich dafür intereſſirt ſein. Jetzt bin ich's nur, weil es eben die Angelegenheiten Eurer Durchlaucht ſind. Das iſt viel, iſt für meinen Gehorſam hinreichend. Aber wenn ich Zweck und Ziel Eurer Angelegenheiten kennte — „So?!“ unterbrach ihn Waldſtein, und ſeine Augenbrauen zogen ſich drohend zuſammen. — Leo ſah das wohl, er fuhr aber doch unbeirrt fort: — Ja, Durchlaucht, ich bin durch meine Mutter darauf aufmerkſam geworden, daß der Mann für ſeine Handlungen ein höheres Geſetz haben muß, daß er nicht wahllos mitthun darf, was ihm juſt zugeſchoben wird zum Thun. Und hierin fehlt es mir. Ich bin viel mehr geneigt, Euren Plänen zuzuſtimmen und ſie aus Leibeskräften zu fördern, als Euch davon abzurathen, wie die Frau Herzogin — die Wahrheit zu geſtehen — mir anempfohlen hat. Theils weil ich Euch und Eure großen Fähigkeiten leidenſchaftlich verehre, theils weil ich handeln und vollbringen möchte. Aber ich hege jetzt das Bedürfniß, ich geſtehe es Eurer Durchlaucht frei, auf die Gefahr neuer Ungnade, ich hege das tiefe Bedürfniß, nicht mehr blind ausübendes Werkzeug ſein zu müſſen, ſondern einen eigenen Inhalt zu haben, welchen ich vor mir ſelber verantworten kann. — „Und welcher gelegentlich ein anderer wäre als der meinige. Nein, mein junger Prinz, ſolche Kritiker kann ich nicht brauchen in meinem näheren Dienſte. Was ich befehle, muß ungeprüft vollzogen werden.“ — Ohne Frage! Durchlaucht mißverſtehen mich. Nur über das Ziel im Großen und Ganzen bedarf ich einer Aufklärung. Wenn mir das Ziel einleuchtet, wenn ich an dem Ziele einen inneren Antheil nehme, dann — „Genug. Deine Mutter hat Dich zum Dienſte unbrauchbar gemacht. Ich werde Dich einem Regimente zutheilen; da kannſt Du Ordre pariren lernen. Melde Dich beim Feldmarſchall Ilow; er wird Dir anzeigen, wo Du einzutreten

haſt. Deine Mutter ſcheint ein wunderliches Geſchöpf zu ſein. Warum hat ſie mich denn damals in Prag nicht ſprechen wollen?" — Das weiß ich nicht. — „Das weißt Du nicht? Roſtok ſagt mir, Du hätteſt einen Brief von ihr unterſchlagen, der für mich beſtimmt geweſen ſei. Iſt das wahr?" — Nicht abgegeben, das iſt wahr. — „Und warum nicht?" — Um Eure Durchlaucht nicht mit etwas zu behelligen, was keine Bedeutung für Euch haben konnte. — „Das nennt man unterſchlagen. Auch der einfachſte Brief iſt ein Actenſtück. Wo iſt der Brief?" — Meine Mutter hat ihn zurückgenommen. Geſtattet, Durchlaucht, daß ich meinen Bericht von der Frau Herzogin noch vollende. — „Was giebt's noch?"

Nun berichtete Leo die Sorge der Herzogin um den Marcheſe Carretto di Grana, und wie ſehr ſie empfehle, ihn von Zleb hinweg zu rufen. Mir ſelbſt, ſetzte er zögernd hinzu, hat ſie Aufträge ertheilt nach Zleb, und ich bitte Durchlaucht, mich zunächſt dorthin gehen zu laſſen.

„Du wäreſt mit Deiner Selbſtſtändigkeit eben ſo gefährlich in Zleb wie der Marcheſe, wenn ich mich vor Schwätzern und Angebern fürchtete. Ich lege jetzt kein Gewicht auf Angebereien. Der Marcheſe mag für ſeine Herzensangelegenheit ruhig in Zleb bleiben, wo er mir weniger im Wege iſt, als er es nach den Anſichten meiner Frau hier wäre neben Schlick. Die Aufträge meiner Frau kannſt Du dem Boten mitgeben, welcher morgen nach Zleb reitet. Ade!"

Betroffen und betrübt entfernte ſich Leo. Waldſtein war jetzt gerade in ſehr gehobener Stimmung gegen die kaiſerliche Herrſchaft. Die Abſendung Schlick's und Trautmannsdorf's hatte ihn erbittert. Sie war ihm ein offenes Zeichen, daß man das Mißtrauen gegen ihn nicht mehr verleugnen, alſo auch bis zu einem thätlichen Einſchreiten gegen ihn ſteigern wollte. Das traf ſeinen Stolz, ſeinen Hochmuth, und dieſe ſchwiegen nicht, wenn er auch noch ſo ſehr gebeugt war durch körperliche Schwäche oder durch üble politiſche Situation.

Sein Hochmuth wurde erhöht durch die augenblickliche Lage des Krieges. Die Stärke der Proteſtanten, Bernhard von Weimar, übte ihr Uebergewicht in Franken und Baiern und laſtete vorzugsweiſe auf dem verhaßten Baiernfürſten. Das war ja ganz nach ſeinem Sinne. Dem ſächſiſch-ſchwediſchen Heere in Schleſien war er überlegen. Mit ihm ſpielte er nachläſſig, und lächelnd ſagte er ihren Führern: Ich ſchone euch, weil wir morgen zuſammen gehören können und ich meine eigene Macht ſchwäche, wenn ich euch heute angreife und ſchlage. Wenn ich euch „ſchmeiße", war ſein wörtlicher Ausdruck. Dieſe Führer, Arnimb und Thurn, waren faſt täglich zu ſeiner Verfügung. Sie kamen in ſein Lager, um dem Namen nach über Waffenſtillſtand zu verhandeln, in Wahrheit aber über die große Frage der Vereinigung zu unterhandeln. Wenn die Wiener Intriguen, wie er's nannte, drohend wurden, dann ſchloß er ab mit Arnimb und Thurn und zog das Schwert gegen den Kaiſer. Denn der Abſchluß lag blos in ſeiner Hand.

In ſolcher Stimmung beſtärkte ihn ſelbſt die Notiz aus Prag, daß Norbert Zierotin dort erſchienen ſei als ausgeſtoßen von Lamormain, weil er den mähriſchen Cavalier hervorgekehrt. Die Creaturen verlaſſen ihre pfäffiſchen Meiſter, rief er, weil die allgemeine Empfindung ihnen ſagt: es geht zu Ende mit dem Pfaffenregiment in Wien! Lachend hatte er vor einigen Tagen das Zeugniß Lamormain's geleſen, welches dieſer Medardo ausgeſtellt, und welches Medardo abgeriſſen und zitternd präſentirte. Die Ratten verlaſſen das Schiff! hatte er ausgerufen und hatte der „rothen Feder", die um ſeinetwillen verabſchiedet worden, ein Gnadenplätzchen angewieſen. Der Hochmuth verdunkelte ſeinen ſonſt mißtrauiſchen und ſcharfen Verſtand. Es war ihm jetzt zu gleichgiltig, ob ſpionirt werden ſollte, als daß er bei Norbert und Medardo an einen Spionenkniff gedacht hätte. Und wenn ſie Alles wüßten in Wien was zu wiſſen iſt, rief er, und wenn ſie's Schwarz auf Weiß hätten, was können ſie thun in ihrer Ohnmacht?! Das Heft liegt in meiner Hand, ſie leben von meiner

Gnade. Dieſe dauert ſo lange, bis Kinsky den Abſchluß mit dem Franzoſen bringt, dann muß der Sachſ' und Schwed' meine letzten Verlangniſſe bewilligen, und die große Action entwickelt ſich zum Ende ohne das Riſico von Schlachten, ſie entwickelt ſich wie das Mattſetzen des Königs im Schachſpiele.

Dies war ſein Irrthum, daß er die lebendige Welt ganz als Schachfiguren behandeln zu können meinte. Er unterſchätzte die Welt und überſchätzte ſich. Er überſchätzte ſich, weil er in die Meinung hineingerieth, man könne ohne Einſatz des Aeußerſten ein Aeußerſtes erreichen. Gewiß war es richtig, daß des Kaiſers und Reiches Schickſal und Wandlung in ſeiner Hand lag, aber es war nicht richtig, daß ſich dies erfüllen laſſe ohne thatkräftiges Wagniß, daß es ſich erfüllen laſſe ohne poſitiven Inhalt für die neue Welt des Reiches, welche entſpringen ſollte.

Starſchädel und Leo waren ganz geeignet, ihn zu ergänzen. Jener mit beſtimmten Plänen fürs deutſche Reich und mit dem moraliſchen Berufe, welcher nöthig ſei für eine große Handlung. Dieſer mit dem erwachten Bedürfniſſe nach einem Inhalte für den handelnden Menſchen. Er wies Beide von ſich, weil er ſich verhärtet hatte im Hochmuthe langer Erfahrung und zahlreicher Erfolge.

Dennoch war er, man möchte ſagen naiv genug verblieben, um in dieſem ähnlichen Verhalten der beiden jungen Männer gegen ihn etwas zu wittern, was Beachtung verdiene. Ein bedeutender Menſch verliert die Naivität nie völlig. Ein bedeutender Menſch beachtet im Alter den Geſinnungskern jüngerer Generationen.

Als Leo hinter der Thür verſchwunden war, ſank der Aerger Waldſtein's, daß dies junge Blut ſo ſelbſtſtändig ſich geberdet hatte. Starſchädel fiel ihm ein, welcher drüben im ſächſiſchen Lager war und Waldſtein's Abſchluß mit Arnimb fortwährend erſchwerte. Er hatte damals abgelehnt, aufs Neue mit dem Herzoge zuſammen zu kommen, denn die Antwort des Herzogs biete nichts Feſtes. Er hatte neuerdings bei einer Conferenz zwiſchen Waldſtein, Arnimb und Thurn durch ſein Beharren auf feſt

accentuirten Zusagen die Unterhandlung wieder resultatlos gemacht. Waldstein hatte alle Ursache, ihm zu zürnen. Und doch zürnte er ihm innerlich nicht, er achtete ihn. Und in derselben Richtung — sagte er vor sich hin und lehnte sich in seinen Lederstuhl zurück — in derselben Weise scheint sich der Junge da, der Leo, zu entwickeln. Das ist eine Weise der Jugend, welche mir neu ist. —

Er schellte. Rostok trat ein.

„Wo ist der Leo hin?" — Hinüber in die Brauerei, wo die Herren von drüben einen Schmaus halten auf General Tertschka's Einladung. Er war sehr niedergeschlagen und wollte fragen gehen, ob Herr von Starschädel von der Gesellschaft wäre. Den kennt er und wünscht er zu sprechen.

Waldstein war überrascht, daß sein Gedankengang in Betreff der beiden jungen Männer sich so rasch bestätigte. Nach einer Weile erst fragte er: „Pflegt denn der Starschädel an diesen Schmausereien der Officiere von hüben und drüben Theil zu nehmen?" — Ich glaube nicht; ich hab' ihn nie dabei gesehen. Das hab' ich Herrn Leo auch gesagt; er wollte aber doch nachschauen. Mir scheint, er braucht Trost. Er wußte nicht einmal, wo er die Nacht bleiben sollte, da Durchlaucht ihn verbannt hätten. — „Du kannst ihn hier im Hause unterbringen, ich habe nichts dagegen. Morgen um Mittag ist ja auch hier eine Conferenz mit den Herren von drüben. Da kommt auch sein Starschädel, und da kann er sich an ihm letzen. Ist der Bote nach Zleb bestellt?" — Zu heute Abend. — „Niemann soll herauf kommen!"

Rostok ging; Niemann kam.

Er und Feldmarschall Ilow waren jetzt die tägliche Umgebung Waldstein's. Niemann als Secretär, Ilow als Leiter der politischen Geschäfte. Sparr, welcher noch im Hause des Herzogs wohnte, war ein wenig in den Hintergrund gedrängt durch den schärferen Geist und den vordringenderen Sinn Ilow's. Obwol Waldstein nach wie vor im Abwägen und Zuwarten

verharrte, ſo waren doch die Dinge und Verhältniſſe ſelbſt der Entſcheidung näher gerückt und bedurften eines entſchloſſeneren Vermittlers.

Waldſtein ſelbſt war in dieſem Sommer von leidlicher körperlicher Beſchaffenheit. Die Gichtausbrüche ſchwiegen. Aber Blandini mochte doch wol nicht Unrecht haben mit ſeiner Diagnoſe: der Gichtſtoff nagte durchweg leiſe in ſeinen Knochen und lähmte ihm jede Freudigkeit des Daſeins, jede Friſche des Geiſtes. Das trug ſicherlich dazu bei, ihn feſtzuhalten in dem angenommenen Gange kleiner Schritte, ihn abzuhalten von durchgreifender Handlung. Denn ein matter Körper verſagt dem Geiſte die Willenskraft zu ungewöhnlicher, jäher Wendung, verſagt die Kraft zu neuen Entſchlüſſen.

Niemann war angenehm überraſcht, den Herzog heute lebhafter zu finden in den Geſchäften, als er's ſeit Wochen geweſen war. Der Auftritt mit Leo und die Gedanken, welche er angeregt, waren die Urſache dieſer Lebhaftigkeit.

„Schreibt an Kinsky, der in dieſen Tagen in Zleb eintreffen muß, daß ich mehr als je geneigt bin, mit dem Cardinal abzuſchließen. Der Cardinal möge dem Marquis von Fenquières ſein Ultimatum zuſenden; ich halte das meinige ebenfalls bereit, und Kinsky ſoll dasſelbe dem Marquis bis Ausgang des Monats nach Dresden überbringen. — Ich weiß auch kaum, wozu wir die Vermittlung über Zleb fortſetzen. Sie koſtet Zeit. Warum wir nicht Kinsky direct hierher kommen laſſen? Sie denken ohnehin das Aergſte von mir in Wien. Das zeigt mir die Ankunft Schlick's." — Das wol, Durchlaucht. Aber Kinsky und Raſchin ſind gar zu deutlich gekennzeichnet in Wien. Beſonders Kinsky, deſſen Verkehr mit dem franzöſiſchen Geſandten offenkundig geworden. Und eine Unterhandlung mit den Franzoſen hat doch wol gar keine Deckung in Euren Vollmachten und iſt in der Hofburg der zündende Funke ins Pulverfaß! — „Allerdings. Und mit dem Spätherbſte rücken wir ſelbſt nach Böhmen und kommen näher. Bis dahin alſo mag's bleiben."

Leo war traurig fortgegangen. Länger im Hauſe zu verweilen, aus welchem er geradezu eben verbannt worden, widerſtrebte ſeinem Zartgefühl. Er hatte im Erdgeſchoße nach Niemand gefragt, er war ins Freie hinaus getreten. Luft, Umhergehen ſchien ihm Bedürfniß.

Die Luft war warm, der Himmel bedeckt. Haſtig ging er den Hügel hinab, auf welchem das Schlößchen lag. Unten rauſchte ein Bach, und an deſſen Ufern entlang weit, weithin, unabſehbar erſtreckte ſich ein Dorf. Die Bauernhäuſer zu beiden Seiten des Baches lagen weit auseinander, wie das noch heute in den langgeſtreckten Dörfern am ſchleſiſchen Gebirge zu ſehen iſt. — Ueberall zwiſchen den Bauernhäuſern waren Ställe und Baracken errichtet für Pferde und Soldaten. Geſang und Pfeifen war zu hören; in Hemdsärmeln lagen die Reiter umher unter Obſtbäumen; erſt eine Strecke ſeitwärts auf höherem Feldboden waren Gezelte zu erblicken und Geſchütze.

Leo ging am Bache entlang. In dies müßige und wüſte Lagerleben ſollte er eingereiht werden als ein gewöhnlicher Kriegsknecht! Das ſtimmte wahrlich nicht zu den Wünſchen und Reden ſeiner Mutter, welche ihm eine ſtarke Erinnerung hinterlaſſen hatten. Wofür? Wozu? Das bloße Kriegshandwerk ohne einen höheren Sinn zu betreiben, war ihm durch die Reden der Mutter wirklich verleidet. Und Magna! Oh, welch ein troſtloſes Chaos! Wenigſtens ſchreiben wollte er ihr; Waldſtein hatte ihm geſagt, daß Abends ein Bote nach Zleb reite. Aber auch das Schreiben erſchien ihm bei näherer Ueberlegung kaum möglich. Seine ganze Zukunft war ja wie aufgelöſt, ſein Sinn zerſtreut und zerſtückt, und neben Magna, die ſich jählings von ihm zurückgezogen, der vornehme Marcheſe in Liebeswerbung! Wie ſollte ſich ein Brief von ihm da ausnehmen, ein Brief ohne Sammlung, ohne Halt! — er ſtand ſtill und ſchüttelte traurig den Kopf.

Da hörte er ſeinen Namen rufen. Es war ein Reiteroffizier, welcher aus einem großen Gehöfte geritten kam; hinter ihm ein Dutzend leichter Reiter. Er war von dem einſt Hagen'ſchen

Regimente und kannte Leo ſchon vom Voigtlande her. Er begrüßte ihn munter und erzählte ihm, wie es jetzt um das Regiment ſtünde und daß man ein faules, lüderliches Leben führte hier am Reichenbach, viel ſchlaffer und leichter als damals bei Zirndorf. „Unſer armer verſtorbener Oberſt Hagen, der eigentlich ein ſtiller, ſinniger Herr war, würde gar nicht erbaut ſein von unſerem jetzigen Treiben. Je mehr der Krieg verfällt, deſto frecher erhebt ſich das Lagerleben. Juden und Frauenzimmer finden ſich ein in ſchwerer Menge. An letzteren war nie Mangel unter uns, und die Kinder, welche Sie bei uns finden, haben überhand genommen, daß es ein Graus iſt mit Gequiek und Unſauberkeit. Das Weibsvolk hier in Schleſien verdirbt uns die Soldaten vollends.“ — Und wohin geht Euer Ritt? fragte Leo zerſtreut. — „Hinab an die Lagergrenze, um die Waffenſtillſtandscommiſſion vom Feinde zu empfangen und zu geleiten. Hier in der großen Brauerei hält ſie alle Augenblicke Sitzungen. Feldmarſchall Ilow hat eine Malztenne in einen Saal verwandeln laſſen, da wird eine Stunde diſputirt und mehrere Stunden geſchmauſt und gezecht. Die Feinde ſind unſere beſten Freunde. Ich ſag' Euch, man munkelt die wunderlichſten Dinge, kurz, der friſche, ſcharfe Krieg aus früherer Zeit iſt untergegangen und die Rekruten finden eine erbärmliche Lehrzeit.“

Und das ſoll dein nächſtes Leben werden! dachte Leo und grüßte den fortreitenden Officier. Plötzlich ſchoß ihm ein Gedanke auf. Er rief dem Officier nach: ob vielleicht ein Herr von Starſchädel mit der Waffenſtillſtandscommiſſion herüber zu kommen pflege?

„Allerdings. Ein ſolider Herr. Er gilt für den Zäheſten, und der Herzog läßt ihn gewöhnlich zu ſich rufen. Er wird auch heute kommen, denn ſie meinen heut' fertig zu werden und der Arnimb ſchließt nichts ab ohne den Starſchädel.“ — Hierher in die Brauerei? — „Hierher. Gott befohlen!“

Der Officier ritt mit ſeinem Piquet am Bache entlang. Leo folgte ihm langſam. Es war ihm etwas leichter zu Muthe.

Er hegte ein warmes Vertrauen zu Starſchädel und hatte die Hoffnung, dieſer werde Troſt für ihn haben. Er erinnerte ſich deutlich, daß Starſchädel's Aeußerungen und Reden immer eine offenbare Verwandtſchaft gehabt mit dem, was Mutter Julia neuerdings in ihm erweckt. Auch der Officier hatte ihn ja „ſolid“ genannt. Dies war der Begriff, nach welchem Leo lechzte. Ja, meinte er, der ruhige und ernſthafte ſächſiſche Herr wird dich lehren können, was man braucht, um tüchtig zu ſein und mit ſich ſelbſt zufrieden.

Der Gedanke ſchon war Leo eine Stärkung, daß er ihm entgegengehen und bei der Begrüßung eine Weile mit ihm ſprechen könnte.

Er ſchritt nun rüſtiger neben dem Bache hin und wurde es nicht gewahr, daß ihm Jemand folgte. Es war Medardo, die „rothe Feder“. Er befand ſich noch in mißlicher Lage. Der Friedländer hatte in übermüthiger Stimmung ſein Bittgeſuch nicht abgelehnt und ihm eine Handvoll Geld reichen laſſen. Aber eine Poſition hatte er ihm noch nicht gegeben. Medardo lungerte umher, und die Ankunft Leos war für ihn ein Ereigniß. Vom Zirndorfer Lager her wußte er, daß dieſer dem Herzoge nahe ſtand, und über die ſpäteren Phaſen dieſes Verhältniſſes war er ſchon in Wien und jetzt hier im Lager hinlänglich unterrichtet worden. Der junge Günſtling des Herzogs — dafür galt Leo — ſollte ihm den Weg öffnen ins Haus des Herzogs.

Am Obſtgartenzaune eines ſtattlichen Bauernhauſes holte er ihn ein und ſprach ihn an. Nicht um Unterſtützung. Er wußte zu gut, wie viel man ſich vergiebt als Bettler. Nein, als alter Kamerad, der ſich des Wiederſehens freut, und der ſich darüber freut, daß ſie Beide mit heiler Haut den Fängen der Jeſuiten entwiſcht ſeien. Er erzählte, wie gräulich ihn Pater Lamormain gemißhandelt, weil er dem Friedländer zugethan wäre. Und doch — ſetzte er hinzu — iſt unſer Herzog der einzige Mann, welcher die wilde Kriegsfurie einmal dämpfen und uns Hütten bauen kann zum Genuſſe des bürgerlichen Lebens. Helft nur, junger

Herr, daß es bald geſchieht, und rathet dem Herzoge, mit den Proteſtanten abzuſchließen. Die ſogenannten Ketzer ſind ja Menſchen wie wir.

Leo hatte kein Arg in Betreff Medardos. Sie hatten ja gleichſam auf ein und derſelben Seite geſtanden damals, als der Zorn Waldſtein's gegen ſie losgebrochen. So wie der Herzog gegen ihn, gegen Leo, übertreibend verfahren war, ſo mochte er auch gegen Medardo übertrieben haben. Leo hörte ihm alſo theilnehmend zu — da unterbrach ein greller Schrei ihre Unterhaltung. Es war ein Freudenſchrei, und zwar ein weiblicher.

In dem Obſtgarten, an welchem ſie vorübergingen, war eine hölzerne Laube, und in dieſer Laube ſaß eine Frauensperſon, welche jetzt aufſchrie, herbeiflog und Leo um den Hals ſtürzte, ihn küſſend und liebkoſend unter den Ausrufungen glücklichſter Ueberraſchung, daß ſie den „lieben Schatz" endlich wieder ſähe.

Es war Suſanne. Holck hatte ſie damals in Prag fortgejagt, nachdem man ihm die Scenen geſchildert, welche ſie auf dem Kleinſeitner Ringe und im Altſtädter Rathhauſe mit Leo aufgeführt. Sie hatte ihm ins Geſicht gelacht und ſich nicht weiter um ihn gekümmert. Als er im Frühjahre mit ſeinem Heertheile nach Eger aufgebrochen, war ſie mit dem Hauptheer nach Schleſien gezogen. Sie gehörte zum Heere. An Freunden, Verehrern und Liebhabern fehlte es ihr durchaus nicht. Sie war ſchön, war luſtig, war unterhaltend. Vermögend war ſie auch, denn in den Holck'ſchen Campagnen hatte ihre Mutter emſig dafür geſorgt, daß die Raubzüge Gold und Koſtbarkeiten in mannigfaltiger Menge einbrachten. Suſanne war der Mittelpunkt eines ausgelaſſenen Kreiſes im Friedländiſchen Lager. Bei ihr wurde geſpielt, gezecht, geſungen und geliebelt nach Herzensluſt; ſie bildete eine Art von Salon im Heerleben, und die Officiere, junge wie alte, waren immer darauf bedacht, ihr das größte Bauernhaus oder die räumlichſte Baracke einzuräumen für ihre Behauſung.

Sie äußerte jetzt eine kindiſche Freude, den „ſchönen Leo“ wiederzuſehen, in welchen ſie über die Maßen verliebt war. Trotz reichlichſter Abwechslung im Liebesleben hatte ihr die Natur die Fähigkeit bewahrt, eine Neigung friſch und ſtark in ſich zu erhalten. Ja, wenn Leo dieſe Neigung frank erwidert und von ihr verlangt hätte, allem weiteren Umgang mit der Männerwelt vollſtändig zu entſagen, ſie würde das mit Freuden gethan haben, trotz ihrer Mutter. Wenigſtens auf eine Zeitlang. Wer kann wiſſen, ob die Neigung vorhalten würde auf die Länge! Wer braucht das zu wiſſen! meinte Suſanne. Der Soldat lebt von heut' zu morgen, das Soldatenliebchen desgleichen.

So zog ſie ihn hinein in den Obſtgarten und in die Laube. Sie wollte erzählen, was ihr begegnet wäre ſeit der grimmigen Prager Nacht; er ſollte erzählen, was mit ihm vorgegangen wäre.

Medardo ſah lächelnd zu und zog ſich zurück. Das war ja eine artige Epiſode für ſeine Berichterſtattung an Herrn Jaromir von Zierotin, ja an den Herrn Marcheſe Carretto ſelber, mit welchem er Fühlung behalten ſollte auf Lamormain's Geheiß. Das wußte die „rothe Feder“ lange, daß die Sparr'ſche Tochter dem Herrn Marcheſe nicht ſo lebhaft entgegenkam, wie dieſer wünſchte, und daß ſie ſich damals in Prag außerordentlich bemüht hatte um Herbeiſchaffung Hagen's, um Errettung Leos. Wenn Fräulein Sparr erfuhr, daß Leo ein Augapfel der luſtigen Suſanne und im zärtlichen Verkehr mit dieſer war, ſo konnte dies dem Marcheſe nur vortheilhaft ſein.

Von dieſer neuen Gefahr ſeines Herzpunktes ahnte Leo nichts. Er war dankbar und gutmüthig genug, ſich an Suſannens Freude mitzufreuen und ſich ihrer Unterhaltung harmlos hinzugeben.

Nach dem erſten Austauſch von Fragen und Antworten erkundigte er ſich nach ihrer Mutter.

„Sie iſt nicht wohl“ — erwiderte Suſanne, und ein kleiner Schatten von Trauer flog über ihr ſtrahlendes Geſicht und den leicht bekleideten wollüſtigen Körper. Die Locken, welche ihr über

den Busen fielen, zurückwerfend und das große, feuchte Auge einen Moment lang nach dem Hause hinüber richtend, sagte sie: „Mutter macht mir einige Sorge. Sie fiebert stark, und das verwünschte Lagerfieber, welches selten ausbleibt, sobald das Heer eng zusammen gelegt wird, hat in den letzten Tagen den Officieren viel zu reden gegeben. Mutter hat sich auch über mich und den Holck geärgert — lassen wir das! Sie wird schon wieder besser werden, sie hat eine zähe Natur. Sagt mir nur zunächst, was ihr vorhabt. Hier bleiben müßt Ihr jedenfalls, auch wenn Ihr dem Ilow zugetheilt werdet. Das setzt der Tertschka durch beim Ilow. Der Tertschka ist ein flotter Mann, der hat ein Einsehen für meine Wünsche, verlaßt Euch drauf. Ilow hat den Kopf voll Geschäfte, und es wird ihm auf einen Officier nicht ankommen. Er muß und wird Euch hier lassen."

Dies leichtsinnige Mädchen übte scheinbar gedankenlos eine geradezu grenzenlose Macht über die Männer. Sie erschien wie die Hingebung selbst, und zwar wie die uneigennützige Hingebung. Und die Uneigennützigkeit hat selbst bei lüderlichen Personen ein moralisches Etwas an sich, welches den strengen Richter entwaffnet und den unerfahrenen jungen Mann völlig verwirrt.

Leo, mit der schweren Sorge im Herzen, mit der Sorge um seine entweichende Magna, mit der Sorge um den ganzen inneren Halt seines Lebens, war doch wirklich nicht angethan, auf Liebkosungen einzugehen, welche am Heerwege lagen und gleichsam räuberisch auf seinen Nacken sprangen. Dennoch fing ihn Susanna. Sie fing wenigstens seine Aufmerksamkeit, ja einen gewissen Antheil. Sie war gar zu harmlos, gar zu gutmüthig. — „Ich weiß wohl", rief sie halb traurig, „daß Ihr Euer Herz anderswo verschenkt habt und daß Ihr mich nicht liebt. Herr Gott, was gäb' ich darum, wenn ich Eure ganze Liebe erringen könnte! Barfuß lief ich dafür in die brennende Hölle! Aber freundlich könnt' Ihr doch sein für mich armes Ding, das nach Euch verschmachtet. Und das seid Ihr auch, gelt? Du bist ja so gut und lieb! Warum solltest Du denn hart

gegen mich ſein! Ich will ja nichts als ein wenig Freundlichkeit — nicht?“

Dabei blickte ſie ihm ſo ſchelmiſch verführeriſch in die Augen und ſtreichelte ihm ſo ſanft die Wange, daß er hätte von Stein ſein müſſen, um nicht erweicht zu werden. — Die Laube war dicht bewachſen mit wildem Wein, man konnte unten vom Wege nicht hineinblicken. Es war auch Niemand am Wege; Medardo war lächelnd fortgegangen, und Leo konnte in ſommerlicher Stille die ſchmeichelnde Stimmung hinnehmen, welche auf ihn niederthaute. Es widerſprach ſeiner Herzensgüte, dem wunderlichen Mädchen zu widerſprechen. Er lächelte und gab eine ausweichende Antwort. Und als ſie mit dieſer nicht zufrieden war, gab er eine beſchwichtigende. Sie klatſchte in die Hände und ſagte mit liebenswürdigem Ernſte: „Gieb Acht, ich will Deine Neigung verdienen. Wie eine Nonne leb' ich von heute an. Nur Deinetwegen. Und das ſoll Dich rühren. Wird es?“

Da hörte man Hufſchlag auf der Straße. Suſanne bog die Weinranken zurück und blickte hinab. „Da kommen die Ketzer wieder, die mit dem Herzoge unterhandeln. Es wär' recht langweilig, wenn ſie am Ende doch einen Frieden zu Stande brächten. Was muß das für ein Leben ſein, wenn die Regimenter nicht mehr umherziehen!“

Leo war aufgeſprungen. Er erkannte Arnimb, erkannte Thurn, und da war auch — eiligſt ſagte er Suſannen Ade, um hinab zu eilen. „Du kommſt doch wieder?“ rief ſie traurig. — Freilich! erwiderte er ganz ehrlich und ſchritt haſtig durch den ein wenig abſchüſſigen Obſtgarten hinunter den Reitern nach, welche vor der Brauerei abſtiegen.

Leo bemerkte es nicht, daß noch einige Reiter hinter ihm herkamen, welche ebenfalls zu der Commiſſion gehörten. Suſanne aber, welche Leo gefolgt war, um ihm nachzublicken, grüßte die Herren lächelnd. Der eine dankte heiter. Es war ein kleiner, ſehr lebhaft dreinſchauender Mann, ein ſchleſiſcher Cavalier von Bedeutung, Schafgotſche geheißen. Er war einer der hingebendſten

Anhänger des Friedländers und ließ ſich die Waffenſtillſtands- und Friedensfrage ſehr angelegen ſein, damit der Herzog Raum und Macht gewänne für die großen weiteren Schritte. Der zweite Reiter war General Sparr. Er hatte Leo ſogleich erkannt und ſah mit gerunzelter Stirn auf Suſannen hinab. Sie war ihm ohnehin zuwider, wie die ganze lüderliche Weiberwirthſchaft im Lager. Der dritte Reiter war ein ſchwediſcher Officier, an den blauen und gelben Farben kenntlich.

Leo erreichte die Brauerei, als die vorderen Reiter eben abgeſtiegen waren, und eilte auf einen derſelben zu, welcher nicht ſogleich ins Haus trat. Es war Hans von Starſchädel. Herzlich kam er Leo entgegen und begrüßte den Erretteten. Er hatte ja damals Hagen zu ſeiner Hilfe nach Prag geſendet. „Erzählt, erzählt mir, lieber junger Freund", rief er, „wie es Euch ergangen! Ich habe Zeit. Mit der Waffenſtillſtandsfrage habe ich nichts zu thun; ich bin auf ausdrückliches Verlangen des Herzogs mit Arnimb herübergekommen; er will mich ſprechen. Bis er mich rufen läßt, haben wir Muße. Auch Courads wegen freu' ich mich, daß Ihr wieder da ſeid. Ihr wißt, daß er damals Hagen begleitet hat?" — Nein. Ich weiß von allen Einzelnheiten nichts. Bin damals am frühen Morgen abgereiſt und heute erſt zurückgekehrt. — „Nun denn, Conrad iſt bei dieſer Gelegenheit dem Herzoge mißfällig geworden, und der Herzog hat ihn in Gefangenſchaft ſetzen laſſen. Ich hab' es ſpät erfahren, und weder Sparr, noch Slow, noch Tertſchka, noch Niemann, die ich ſämmtlich in Anſpruch genommen, haben bis jetzt ſeine Befreiung erwirkt. Sie fürchten ſich, den Herzog darum anzugehen. Ihr werdet es thun! Ihr ſeid jung und noch mitleidig genug, für Euch hat er ſich ausgeſetzt, und Euch iſt ja wol der Herzog wieder zugethan, auf Eure Bitte wird er hören."

So mußte denn Leo gleich von vornherein das berühren, was ihm Starſchädel gegenüber zumeiſt am Herzen lag: ſein Zerwürfniß mit dem Herzoge, ſein Zerwürfniß mit ſich ſelbſt.

Sie gingen zu einer alten Linde, welche unweit der Brauerei auf einer niedrigen Anhöhe ſtand, und ſetzten ſich dort ins Gras. Hans war ganz der Mann dazu, das Bedürfniß Leos zu würdigen und mit wahrer Theilnahme ſeine inneren Sorgen anzuhören, Leo hegte ein herzliches Vertrauen zu ihm und ſchüttete ihm ſein ganzes Herz aus.

Als er zu Ende war, ſchüttelte ihm Starſchädel die Hand und ſagte: „Ihr ſeid ein braver junger Mann und werdet dieſe Kriſis tapfer überſtehen. Eure Mutter hat völlig Recht, und Ihr habt völlig Recht in dem Bedürfniſſe nach einem haltbaren Inhalte Eures Lebens. Wollte Gott, das würde den Hunderten, den Tauſenden deutlich, welche jetzt in unſerem Vaterlande gedankenlos das Kriegshandwerk treiben, das Handwerk! Ich hab's eben ausgeſprochen, was Euch fehlt.“ — Wie? — „Das Vaterland fehlt Euch. Es fehlt dem Herzoge, es fehlt den Hunderten und Tauſenden. In der Größe und außerordentlichen Mannigfaltigkeit des deutſchen Reiches iſt der Begriff des Vaterlandes verloren gegangen. Wir ſind ſeit einem halben Jahrtauſend der maßgebende Mittelpunkt Europas geweſen. Wir haben das Kirchenregiment in Rom geſchaffen und unſer Reich darauf angelegt, daß es wie einſt das römiſche Kaiſerthum den Welttheil beherrſche. Aber wir haben uns unſern Pontifex maximus über den Kopf wachſen laſſen. Wir haben den Familienſchatz vergeſſen über den Schätzen ausgedehnter Macht. Es iſt vorgekommen, daß wir wilden Fremdlingen, wie einem Cornwall, die Krone überantwortet, daß wir entfremdeten Dynaſtien, wie der ſpaniſchen, die Kaiſerwürde überlaſſen haben. Dadurch haben wir den Familienhalt verloren, welchen jedes geſunde Reich braucht. Nun kam die Reformation und zerſprengte das religiöſe Band, welches die Kronenreifen noch zuſammenhielt. So ſind wir zerſtreute Glieder geworden. Jeder Fremdling fühlt ſich berechtigt, uns in die Taſche zu ſtecken, und die Mehrzahl der Deutſchen wird es kaum gewahr, daß der Schwedenkönig ein Fremdling iſt, daß die Spanier nicht zu uns gehören und

daß Cardinal Richelieu Blindekuh mit uns ſpielen möchte. Unſerem Ganzen und uns Einzelnen iſt aber nur dadurch zu helfen, daß wir uns auf uns ſelbſt beſinnen. Wir ſind eine große, eine wundervoll mannigfaltige Familie. Der Frieſe im Norden, der Kärtner im Süden gehört zu ihr, der Alemanne im Elſaß und in den Schweizer Thälern und der Colouiſt in den fernſten nordöſtlichen Marken ſind unſeres Blutes, unſeres Sinnes, unſerer Sprache. Unſer Vaterland iſt von der ausgedehnteſten Pracht und Macht; wir brauchen's nur zu erkennen, weiter fehlt *ihm* nichts, weiter fehlt *uns* nichts. Haben wir's erkannt, dann geſtaltet ſich's auf der Stelle. Jeder Theil, auch der entfernteſte, findet ſein Recht und ſeinen Vortheil und ſeine Herzensbefriedigung in unſerem Mittelpunkte, will ſagen im deutſchen Reiche, und jeder Einzelne von uns hat hiermit einen Zielpunkt gewonnen, einen warmen großen Lebenszweck, ein Vaterland. Dann wird unſer Kriegführen geweiht, ja geheiligt, dann hat unſer Glaubensſtreit Ausſicht auf Schlichtung, denn unter Familiengliedern iſt die Nachſicht, iſt die Duldung Naturgeſetz. Verſteht Ihr mich, junger Freund?" — Mit Entzücken hör' ich Euch. Mein Herumflattern als Einzelner hört auf! — „Als Kärtner, als Alpendeutſcher biſt Du mein Bruder und haſt mit mir gleiches Intereſſe, das Intereſſe, daß unſer großer Familienkreis gedeihe. Glücklicher Jüngling, der Du biſt! Du gelangſt in einem Augenblick zur Erkenntniß, welcher für das Ganze entſcheidend iſt!" — Das heißt? — „Dein Gönner, der Herzog, iſt endlich bei dem Punkte angekommen, der dieſe Vaterlandsfrage zum Durchbruch bringen ſoll und bringen wird. Er will endlich die große Fahne entfalten." — Wie das? — „Weil ich ihn ſtets unklar und unentſchloſſen fand, widerſprach ich ihm ſtets und zog mich von ihm zurück. Seinen letzten Einladungen zur Conferenz bin ich gar nicht mehr gefolgt. Er wußte ſehr gut, warum. Nur wenn er klar und entſchloſſen ſich ganz und gar mit uns vereinigen wollte zum gemeinſchaftlichen Ziele eines gemeinſamen Vaterlandes, nur dann — hatte ich ihm offen geſagt — ſei ich bereit, wieder

vor ihm zu erſcheinen.“ — Nun? — „Nun, heute hat er den General Sparr zu mir geſendet mit dem Loſungsworte: er ſei zu Allem entſchloſſen und erwarte mich mit Feldmarſchall Arnimb. Was die da unten über einen Waffenſtillſtand beſchließen, iſt nur ein erſter Schritt. Dazu gehören auch die Schweden und ein leidenſchaftlicher Parteigänger wie Thurn. Der große Zweck, welchen wir und der Herzog vorhaben, bleibt ihnen fremd, denn er iſt zum Theil auch gegen ſie gerichtet. Der Schwede muß eingeengt, muß untergeordnet werden. Dort oben in jenem Schlößchen ſoll heute noch das begründet werden, was unſerem großen Vaterlande eine volle Zukunft ſichert. — Iſt der Mann da unten, der ſuchend umhergeht, nicht von des Herzogs Hauſe?“ — Es iſt Rittmeiſter Niemann. — „Er wird mich ſuchen. Gehen wir hinab!“ — Leo ſprang auf und umarmte Hans mit dem ganzen Enthuſiasmus der Jugend. Nun meinte er den Inhalt zu haben, welcher ihm gefehlt. Nun meinte er auch den Herzog wiedergewonnen zu haben, denn jetzt konnte er ſich ihm zur Verfügung ſtellen ganz und gar, jetzt konnte er ihm blindlings gehorchen!

Es war ſo. Niemann ſuchte Starſchädel. Auch wenn Feldmarſchall Arnimb noch nicht fertig wäre mit der Waffenſtillſtandsconferenz, ſollte Starſchädel allein hinauf kommen zum Herzog. Jubelnd führte Leo den wackern Freund bis ins Vorzimmer hinauf und ſchied von ihm mit der Verſicherung: ſobald die Unterredung zu Ende, verlange er Audienz, um ſich dem Herzoge mit Leib und Seele hinzugeben. Roſtok hatte endlich wieder einmal eine glückliche Stunde: Leo umarmte ihn und war der alte fröhliche Burſch.

War dem wirklich ſo, daß Waldſtein plötzlich die Verbindung mit den deutſchen Proteſtanten frei entfalten wollte als eine offene Kriegsfahne? Allem Anſcheine nach: Ja. Er war

gereizt von Wien aus durch die Sendung Schlick's und Trautmannsdorf's; er fühlte ſich kriegsmäßig ſtark durch die Nähe des proteſtantiſchen Heeres, welches ſich jeden Tag mit dem ſeinen vereinigen konnte; der tief in ihm wurzelnde Hochmuth trieb ihn, nach Wien hinab zu zeigen, daß er der Allmächtige ſei, welcher ſich nicht durch Aufpaſſer erniedrigen laſſe; er fühlte ſich endlich körperlich in ſo weit wohl, daß er ſich frei bewegen und ohne Mühſal zu Pferde ſteigen konnte. Endlich ſagte ihm ſein guter Verſtand, daß ſeine Unterhandlung mit den Sachſen zu einem Abſchluſſe kommen müßte, wenn nicht ein Abbruch eintreten ſollte. Das Verhalten Starſchädel's, der gar nicht mehr kommen wollte, war ihm eine eindringliche Lehre geweſen.

Ob dieſer Schritt auf gründlicher Nothwendigkeit beruhte, ob er in Klarheit und Wahrheit wurzelte, ob er nicht doch wieder wie ein Schachzug gethan wurde, welchen man gelegentlich durch neue Züge verändern könnte, das war eine andere Frage. War es ein bloßer Schachzug — und die Ueberherrſchaft des Calcüls in Waldſtein ſprach wol dafür — dann war er doch ſo groß, daß er leichtlich zum Verhängniß führen konnte.

Jedenfalls gab ſich Waldſtein momentan dem Strome hin, welchen er ſelbſt entfeſſelt. Die Unterredung mit Starſchädel war kurz, warm und offen. Waldſtein achtete wirklich dieſen ſächſiſchen Edelmann ungemein. Wenn er auch über das lächelte, was er Schwärmerei an ihm nannte, er empfand einen gewiſſen Reſpect vor dieſer idealen und wahrhaftigen Hingebung. Vielleicht weil ſie ihm ſelbſt eben fehlte. Er empfand auch als guter Politiker das Bedürfniß, ſich ſelbſt nach Kräften in eine Gedankenwelt hinein zu verſetzen, welche in ſeiner neuen Bahn hilfreich und wirkſam für ihn ſelbſt wurde. Die neuen Stichworte mußten ja ſein nächſtes Feldgeſchrei werden, es war nothwendig, daß er mit ihnen vertraut wurde.

Ehe noch Arnimb kam, war er mit Starſchädel einig, und dieſer konnte an perſönliche Angelegenheiten denken, an Conrad und Leo. Lächelnd und ohne Widerrede unterſchrieb Waldſtein

den Freilaſſungsſchein für den Bart-Conrad, und freudig ſogar ließ er Leo aus dem Vorzimmer rufen. Der Junge war ihm wirklich lieb und angenehm, und es galt ihm für ein gutes Zeichen, daß Leo nach Starſchädel's Verſicherung jetzt durch Dick und Dünn für den Herzog ginge, nachdem dieſer die Frage des deutſchen Reiches in ſeine eigene ſelbſtſtändige Hand genommen.

Selbſt Hans war in gehobener Stimmung, ſelbſt er ließ ſein wohlbegründetes Mißtrauen in den Friedländer fahren. Die Ausſicht war zu lockend, dieſen Kopf, dieſen Arm, dieſe Macht nun endlich auf der deutſchen Seite zu ſehen. Er rief Leo entgegen: Victoria, junger Freund, Dein Herzog iſt nun vollſtändig Dein Ideal, er geht mit uns und ſchafft ein deutſches Reich!

Leo ſtürzte auf die Hand des Friedländers und küßte ſie leidenſchaftlich. Dieſer aber, ſonſt ſo fremd in Wallungen und Herzensergüſſen, entſchlug ſich ſelbſt nicht der enthuſiaſtiſchen Empfindungswoge: er umarmte den ſo liebenswürdig aufgeregten Burſchen und ſprach einige verheißungsvolle Worte. War dies ein Zeichen, daß der alte Waldſtein eben ſchwächer geworden? War es ein Zeichen, daß er doch innerlich eine Herzensempfindung hegte für dieſes Kind ſeiner erſten Liebe?

Als er ihn losgelaſſen, ging er zu ſeinem Schreibtiſche und nahm ein großes Pergament aus der Schublade, indem er ſagte: „Du ſollſt denn noch beſchienen werden von der untergehenden Sonne. Dir ſoll der Kaiſer noch was nützen. Da! Nimm' hin, was ich für Dich eingefordert habe, Dein Diplom. Du biſt in den Ritterſtand des alten römiſchen Reiches erhoben. Knie nieder und empfange den Ritterſchlag!"

Leo kniete; Waldſtein legte die Hand auf ſein Haupt und ſagte: „Und ſo werde ein Ritter in des Wortes guter Bedeutung, werde ein ſtarker Mann. Steh' auf als ſolcher und bewähr' es mir in den ſtrengen Zeiten, die da kommen werden".

Roſtok's feiner Dienernaſe war es nicht entgangen, daß da innen Ungewöhnliches ſich ereignete. Er hatte die ſtets wohl-

geölte Thürklinke aufgedrückt und war Zeuge dieſes Ritterſchlags geworden. Das überwältigte ihn, er gerieth in ein krampfhaftes Schluchzen. Entſtand dies nur aus freudigem Mitgefühl für ſeinen Leo? Nein, es lag noch eine andere Empfindung zum Grunde. „Das muß nahe vor ſeinem Tode ſein!“ pflegt man zu ſagen, wenn Jemand etwas ſagt oder thut, was außerhalb ſeines Charakters liegt und außerhalb ſeiner Gewohnheit. Dieſes Sprichwort rumorte in Roſtok, als er ſeinen Herrn ſo milde und gutmüthig verfahren und ſich geberden ſah. So verſchiedenartige Miſchung von Affecten allein machte es erklärlich, daß er ſich reſpectwidrig ausbreitete in der geöffneten Thür, und daß er die Annäherung von Perſonen gar nicht gewahr wurde, welche nun ohne Meldung an der herzoglichen Schwelle erſchienen.

Dieſe Perſonen waren Arnimb und Ilow. Waldſtein winkte Arnimb wohlwollend zu und begrüßte ihn mit der Nachricht, daß Herr Hans von Starſchädel alle Streitpunkte erledigt habe, welche noch obgeſchwebt hätten zwiſchen den Proteſtanten und dem Herzoge von Friedland. Ilow ſchrie jauchzend auf und rannte von dannen. Arnimb äußerte ebenfalls die tiefſte Freude und ging ſogleich, nachgiebiger als jemals, auf die nächſten Schritte ein, welche nun vorzunehmen wären, in ſeiner Zufriedenheit dem Herzoge jeden Vorzug, jede Reſerve einräumend, welche er bisher verſagen zu müſſen geglaubt hatte.

Dies wirkte wieder günſtig auf den Herzog, und die heikelſten Fragen löſten ſich leicht und ſchnell, auch die Frage um die ſchwediſche Betheiligung. Waldſtein gab zu, daß die Schweden zunächſt vollberechtigte Bundesgenoſſen wären, und Arnimb gab zu, daß zwiſchen Friedland und den Deutſchen ein Vorbehalt für die Zukunft ausbedungen würde. Auch ſein Abſehen ging dahin, die Fremdlinge nicht am Austrage deutſcher Fragen vollberechtigt mitſprechen zu laſſen.

„Zu dem Ende“, ſchloß Waldſtein, „iſt ein Abkommen mit dem Herzoge Bernhard von Weimar die nächſte und nothwendigſte Aufgabe. Er ſtellt eine Hauptmacht auf Eurer Seite dar,

und er ist enger mit den Schweden verbunden und verwachsen als Ihr es seid. Mit ihm müssen wir aufs Reine kommen. Uebernehmt Ihr das, Feldmarschall Arnimb?“ — Auf der Stelle. Hier steht der natürlichste und kräftigste Vermittler, Herr von Starschädel, ein Weimaraner, welcher den Herzog von Jugend auf kennt und ihm befreundet ist. Er wird bereit sein, morgen schon an die bairische Nordgrenze zu reiten, wo Herzog Bernhard kämpft, um Alles mit ihm zu erledigen. — „Ich bin bereit!“ sagte Haus, „und bitte um einen Geleitschein durch Böhmen, damit ich den kürzesten Weg einschlagen kann.“ — Schreibe sofort diesen Schein, Leo — erwiderte Friedland — und begleite morgen Freund Starschädel bis Eger. Dort findest Du Holck. Er muß sogleich unterrichtet sein, denn er ist in Fühlung mit den Streifruppen des Herzogs Bernhard; in seine Hände müssen die Fäden der Verbindung gelegt werden. —

Die Dunkelheit war hereingebrochen über diesen Verhandlungen, und Ilow kehrte zurück. Er war in glücklichster Aufregung und meldete dem Herzoge, daß die Officiere den sächsischen und schwedischen Herren eine Freundlichkeit erweisen wollten. Die Nachricht vom Abschlusse des Waffenstillstandes habe allgemein günstigen Eindruck gemacht, und es sei ein gemeinschaftliches Nachtmahl beschlossen worden unten in der Brauerei. Die Officiere würden höchlichst erfreut sein, wenn Durchlaucht sich einen Augenblick zeigen wollte bei diesem kameradschaftlichen Feste. Das würde die Stimmung ungemein erhöhen.

— So laßt uns hinab gehen, Ihr Herren! Rostok, Hut und Mantel.

Ilow verschwand auf der Stelle wieder, um eiligst Vorbereitungen zu treffen. Ihm war Alles daran gelegen, daß der Herzog bis zur Unmöglichkeit eines Rückschritts vorwärts gezogen würde.

Er gehörte zu den Menschen, welche auf das erwählte Ziel gradeaus losgehen ohne irgend eine Rücksicht. Hinter ihm und neben ihm durfte geschehen und fallen was mochte, es kümmerte

ihn nicht, er behielt ſein Ziel ſtarr vor Augen, und ſtrengte alle Leibeskräfte an. Seit ihm der Grafenhut vom Kaiſer verſagt worden, hatte ſich ſein Blick auf all' Das gerichtet, was den Kaiſer erniedrigen, und was für einen ſtrebſamen General großen Spielraum ſchaffen konnte. Die inneren Fragen des Staats und der Religion hatten keine große Bedeutung für ihn. Sie galten ihm für abgenützt, weil ſie in ihm ſelbſt abgenützt waren. Sie hatten nie große Bedeutung für ihn gehabt. Er war eine eigennützige Natur; er zuckte die Achſeln und lächelte höhniſch, wenn von irgend einer idealen Forderung die Rede ging. Eben deshalb hatte er Sparr überholt im Dienſte des Friedländers. Je näher die Dinge der Entſcheidung rückten, deſto willkommener war Waldſtein der trocken ausführende Diener. An Ueberlegung fehlte es dem Herzoge ſelbſt nicht, er ſuchte ſie alſo nicht bei ſeinen Werkzeugen, und Sparr hatte bei allem Gehorſam immer einen Beiſatz von eigener Prüfung.

Ilow war übrigens klug genug, den Officieren unten in der Brauerei nur ſo viel zu ſagen, als nöthig war zur Reizung. Er wußte, daß der Herzog den vorlauten Schwätzer an ſeiner Seite mit einem Fußtritte wegſtieß, wenn er morgen ein langſameres Tempo des Ausbruchs für nöthig hielt. Die Officiere erfuhren alſo nur, daß oben im Schlößchen große Dinge reiften, nicht blos ein Waffenſtillſtand. Denn dieſer als Vorläufer eines Friedens war keineswegs populär unter den Kriegsmännern. Dieſer Waffenſtillſtand — raunte Ilow den einzelnen Gruppen zu — bezweckt eine Sammlung der Kräfte zu einer Kriegführung in viel größerem Stile. Der Kaiſer iſt arm und zäh und furchtſam; er hindert den Friedländer fortwährend. Der Kaiſer iſt in den Händen der Pfaffen, und der kirchliche Plunder verengt den Krieg. Der Friedländer will über dieſen Plunder hinweg den Proteſtanten die Hand bieten, um ein Rieſenheer zu bilden. Dann werden im Norden die Schweden, im Süden die Spanier hinausgefegt und das Reich wird auf ganz andern Fundamenten gegründet. Laßt den anweſenden Schweden nichts merken. Sie

haben nichts im Reiche zu ernten; wir wollen Reichsfürsten werden, wir, die wir den Degen führen.

Und nun sorgte er dafür, daß man sich zum Schmausen und Zechen sogleich an die Tafel setzte. Stand man noch unher bei Ankunft des Herzogs, so behielt Alles einen steifen Charakter; denn im Beisein des Herzogs schickte es sich nicht, eine Tafel zu eröffnen, an welcher der gebietende Herr doch keinen Theil nahm. Der Herzog sollte bereits Alles in angeregter Stimmung finden; die Zungen sollten leicht sein.

Zu ebener Erde war in der Brauerei ein großer Raum zum Verkehrssaal eingerichtet worden. Er war mit Quadersteinen gepflastert und hatte sonst die großen Malzhaufen gesehen, welche von hier in die Bottiche wanderten. Kleine Fenster gingen auf den Hof, und Soldaten wie Trainvolk hatten sich zahlreich eingefunden im Hofe und drängten sich jetzt an die kleinen Fenster, um dem Schmause zuzusehen. Unter ihnen Medardo, welcher recht gut merkte, was da vorging mit den Abgesandten der Ketzer. Daß der Erzfeind Graf Thurn dabei war, hatte ja für sich allein schon eine Bedeutung, und Ilow's Aeußerungen hatte Medardo bereits aufgeschnappt. Es war ihm ganz deutlich, daß eine Krisis nahe sei. Wie käme sonst der stolze Herzog zu einem Gelage seiner Officiere! Ein fester Platz an einem der kleinen Fenster war da nothwendiges Bedürfniß. Und dies Bedürfniß stillte Medardo gewissenhaft; er war ganz Auge und Ohr am offenen Fensterloche.

Die Musikbande oben auf einer hölzernen Galerie des Malzraumes spielte einen lärmenden Tusch, als der Herzog von Friedland eintrat mit Arnimb, Starschädel und Leo. Alles sprang auf, schwenkte die Becher und rief Hoch.

Der Friedländer nickte dankend und sprach unter vollkommener Stille einige Worte. Er sprach unter leichter Verschleierung des Sinnes von der großen neuen Wendung, welche jetzt eintreten werde für die Heeresmassen in Deutschland. Der Officier solle sich dieser Wendung bewußt werden, solle sich klar machen, für welches Ziel er fechte. In Kurzem werde eine neue Parole

ausgegeben werden, und er, ihr Kriegsherr, halte ſich verſichert, daß die Friedland'ſchen Herren Officiere ihre Schuldigkeit thun würden.

Eine brauſende Zuſtimmung aus allen Kehlen erfolgte, ein erneutes Hoch auf den Kriegsfürſten an ihrer Spitze wurde von Tertſchka mit donnernder Stimme ausgebracht, und die Muſikbande oben auf der ſchwarz angerauchten Galerie fiel mit neuem ſchmetterndem Lärmen in den Schluß der Tertſchka'ſchen Worte.

Dies war der Moment, welchen Ilow erwählte zu einer fulminanten Rede gegen die Pfaffenwirthſchaft, welche den Sinn und Zweck des Krieges verderbe. Er nannte Wien, er nannte die Jeſuiten, und verſagte ſich keinen ſoldatiſchen Ausdruck, wie grell und frech er klingen mochte. Mit Jubel wurden die ärgſten Ausdrücke aufgenommen, und auch die Stilleren geriethen in eine unklare Bewegung, da ſie dergleichen von einem Vertrauten des Herzogs und in Gegenwart des Herzogs ausſprechen hörten. Der zuſtimmende Lärm wurde tumultuariſch. Ja, der alte Thurn ſprang auf einen Seſſel und ſchrie die Frage über alle Köpfe hin: ob man in Wien glaube, daß die böhmiſche Freiheit wirklich begraben worden ſei am Weißen Berge? — Nein, nein! antwortete es von vielen Seiten und der kaiſerliche Generaliſſimus, der Herzog von Friedland, hielt es nicht für nöthig, ſolchen Exceſſen ein einhaltendes Wort entgegen zu ſetzen. Er lächelte ſarkaſtiſch und ſagte zu Arnimb: „Ihr ſeht, die Leute ſind reif". Dann machte er eine gnädige Handbewegung auf die Tafel hin, welche beſagen mochte: laßt Euch nicht weiter ſtören! und ſchritt unter neuen donnernden Hochs und jauchzendem Tuſch der Muſik nach dem Ausgange.

Medardo entfernte ſich gleichfalls. Das war ſo Viel, daß er noch in dieſer Nacht ſpornſtreichs nach Wien reiten wolle. Es war ſo Viel, daß kaum eine Mittheilung an Pater Norbert in Prag nöthig ſchien, das mußte unmittelbar zu Pater Lamormain gebracht werden.

12.

Es vergingen noch einige Tage mit Vorbereitungen, ehe Hans von Starschädel an Bernhard von Weimar, ehe Leo an Holck abgehen konnten. Waldstein erläuterte Beiden alle Einzelnheiten genau. Zum ersten Male wurde auch Leo einer Auseinandersetzung gewürdigt, wie sie der Herzog sonst nur einem kundigen Geschäftsmanne angedeihen ließ. Leo bestand in diesen Gesprächen hinreichend. Er zeigte sich in allen realen Punkten genau unterrichtet, und wo er der Ergänzung bedurfte, genau eingehend. So liebte es der Herzog, welchem oberflächliche Behandlung der Geschäfte unerträglich war. Er zeigte sich befriedigt von der Anstelligkeit des jungen Ritters. Daß Leo bisher feindselig behandelt worden war von Holck, schien dem Herzoge gleichgültig zu sein, wenigstens erwähnte er dessen mit keiner Silbe.

Leo schwieg ebenfalls darüber. Er war auch zu guten Muthes, um sich darüber Sorgen zu machen. Der streng vorgezeichnete Dienst, worin er allzu vertrauensvoll, werde ja die persönlichen Mißhelligkeiten in den Hintergrund schieben. Ja, es schmeichelte ihm sogar, daß er dem alten Widersacher nun so ruhig und amtlich, so bedeutend gegenüber treten könnte. Die Jugend vergoldet sich eben Alles.

Hans meinte seinerseits, mit dem Herzoge zufrieden bleiben zu können auch in den ausführlichen Besprechungen. Er fand keinen sichtlichen Fehl in den Perspectiven, welche Waldstein berührte. Der Herzog war in der That nach allen Seiten zu ganzen Schritten entschlossen. Er kannte auch Hans zu gut, als daß er ihm gegenüber eine Blöße hätte zeigen mögen. Zudem lag auch diese Seite der Zukunft wie ein Schlachtenplan reinlich ausgearbeitet in ihm. Er öffnete eben in diesen Tagen nur gerade dieses Fach seiner Vorrathsschränke.

So ſchwangen ſich denn Hans und Leo eines Morgens mit guter Zuverſicht auf ihre Roſſe, um eine weite Strecke gemeinſchaftlich nach dem Weſten zu reiten. Ueber Prag bis Eger hatten ſie gemeinſame Straße.

Beide waren in gleicher Lage. Sowol in Betreff ihres Lebensziels wie in Betreff ihres Herzens. Hans war zum erſten Male wieder im Stande, ſeine Niedergeſchlagenheit über Kirche und Vaterland zu betäuben. Das Bündniß mit Waldſtein zeigte die Möglichkeit, einen neuen großen Zuſchnitt zu gewinnen für die Bedürfniſſe Deutſchlands, und zwar in der politiſchen, wie in der religiöſen Frage. Waldſtein galt ihm für unbefangen in kirchlichen Dingen; es ſtand von ihm zu hoffen, daß er hierin Freiheit gewähren und neue Geſtaltungen zulaſſen werde. In dieſer tiefſten Richtung ſeines Inneren konnte Hans alſo zum erſten Male wieder hoffen. Dieſe Belebung kam denn auch ſeinem Herzen zu Statten: es klopfte zuverſichtlicher in dem Gedanken an die verſchollene Marie. Sie war in Böhmen verſchwunden, ihr Aufenthalt war aller Wahrſcheinlichkeit nach in Böhmen. Er reiſte jetzt mit ſicherem Geleitsſcheine durch die ganze Breite dieſes Landes; er trug den Freiſchein Conrads in der Taſche. Conrad hatte vielleicht ſchon eine Spur entdeckt, als er damals ins Gefängniß geworfen worden war. Das war lauter Hoffnung. Und was noch mehr ſagen will: die Zeit hatte in Hanſens Gemüthe vielfach geheilt und geläutert. Die Zeit und die Liebe. Die Liebe zu Marie war ſtetig gewachſen und hatte ihm von Tage zu Tage lauter zugeflüſtert: du haſt beim Abſchiede in Gnadenfrei viel zu ſtrenge Anforderungen gemacht an Marie; du haſt von dem unerfahrenen, ſchüchternen Mädchen zu viel dreiſtes Entgegenkommen verlangt, du haſt ſie eingeſchüchtert. Eine einzige Begegnung wird das Alles ausgleichen; denn du ſelbſt biſt jetzt entſchloſſen, ihr ganz offen entgegen zu treten, ihr alle Falten deines Herzens zu enthüllen. — Seine hoffende Wallung ſtieg ſo hoch, daß er ſogar daran dachte, ſich an Ludmillen ſelbſt zu wenden, ihr ſeine warme Neigung für die

Schweſter ehrlich einzugeſtehen, und ſie um Hilfe anzuſprechen. Er war eben ein Idealiſt.

In Waldſtein's Schlößchen hatte er von Sparr erfahren, daß Ludmilla auf Schloß Zleb verweile, und ſo fragte er Leo, als ſie das Lager hinter ſich hatten und in ein Thal des Enlengebirges einlenkten: ob Leo von Prag aus den kleinen Umweg über Czaslau und Schloß Zleb mit ihm machen wollte?

Leo jauchzte innerlich auf bei dieſer Frage. Gerade das war ſein heißeſter Wunſch. Er hatte ſchon beim Herzoge angefragt, ob er nicht eine Beſtellung an Gräfin Wanda im Vorbeireiten abmachen könnte. Der Herzog hatte zwar den Kopf geſchüttelt und hatte geſagt: Ein junger Mann, der eine politiſche Laufbahn machen will, muß den Verkehr mit Weibern hintan zu ſetzen wiſſen! — aber er hatte dies milde geſagt. Er wird es nicht übel nehmen, meinte Leo, wenn du als junger Ritter den Frauen auf Zleb dich mit Artigkeit vorſtellſt, den alten wie den jungen. Er verſicherte alſo Haus, daß der Umweg über Czaslau ganz gering wäre und daß er ihn mit Vergnügen machen werde in Geſellſchaft des Herrn von Starſchädel.

Wie ſehr ſchmachtete er darnach, Magna zu ſehen und zu ſprechen! Es war ihm nicht möglich geweſen, an ſie zu ſchreiben: der Herzog hatte ihn fortwährend in Anſpruch genommen zur Ausarbeitung der Inſtructionen für Holck. Jetzt war die Gelegenheit doppelt günſtig, da Starſchädel ihn ſogar aufforderte. Und wie trefflich fühlte er ſich ausgerüſtet! Das Lebensziel war gefunden, die erſte große Beförderung erreicht: als Edelmann konnte er vor das ſchöne Edelfräulein hintreten und ihr ſagen: jetzt bin ich auf dem beſten Wege, auch vor deinen Vater hintreten zu können mit offener Bitte um deine Hand! Was Marcheſe! Dieſer Wälſche iſt im Preiſe geſunken, ſeit der Herzog die neue Bahn eingeſchlagen. Das wird Vater Sparr gar ſehr erwägen!

Freilich war die Furcht nicht ganz hinweg zu treiben, die Furcht vor dem geheimnißvollen, abweiſenden Betragen

Magnas. Aber die jetzige Stimmung hob auch über dieſe Furcht hinweg.

Es war ein enges Thal, durch welches ſie weſtwärts ritten. Die Morgenſonne ſtieg hinter ihnen über dichten Kieferwald empor; die Luft war kühl, der Sommer war bereits erſchöpft. Das Geſpräch zwiſchen den beiden Männern ſchwieg; Jeder war in Betrachtung ſeiner Luftſchlöſſer verſunken.

Da hörten ſie raſche, zahlreiche Huftritte hinter ſich, da hörte Leo ſeinen Namen rufen. Eine Cavalcade kam hinter ihnen her; an der Spitze derſelben eine ſchwarzgekleidete Dame! neben ihr Officiere, hinter ihr berittene Diener.

Die Dame war Suſanne. Sie war in heftiger Aufregung. Bei Sonnenaufgang hatte ſie heute ihre Mutter begraben, und vom Grabe heimkehrend, erfahren, daß Leo nach Eger reite zum Feldmarſchall Holck. Blitzſchnell hatte ſie ſich entſchloſſen, ebenfalls nach Eger zu reiten unter Begleitung Leos. Ein paar freundliche Officiere hatten ſich ſofort erboten, ſie auf den rechten Weg zu bringen, um Leo einzuholen, und — da war ſie.

Sie fragte nicht um Erlaubniß, ob ſie ſich Leo und Hans anſchließen dürfe; ſie reichte den beiden Officieren die Hand und verabſchiedete ſie. Dann wendete ſie ſich zu Leo und erzählte ihm unter ſtrömenden Thränen, was ihr begegnet wäre ſeit er von ihr gegangen, um in der Brauerei die Herren von der Waffenſtillſtandscommiſſion zu ſprechen. — Vier Tage ſind's her — rief ſie ſchluchzend — vier Jahre ſind's an Pein und Schrecken: die Haut meiner armen Mutter ſchwoll auf in großen Blaſen, das Auge verſank, der Athem wurde dünn und leiſe; auf einmal flüſterte ſie: Geh' zu Holck, alles Andere iſt eitel! — und todt war ſie. Ich mochte ſchreien wie ich wollte, kein Hauch von Leben war mehr in ihr zu erwecken. Da bin ich ohnmächtig geworden. Sie war wol hart und geizig, aber mich hat ſie doch geliebt, und ich wußte nun erſt recht, daß ſie doch meine Mutter geweſen und daß ich an ihr gehangen mit hundert Faſern. Ich meinte, ich wäre verrückt, als ich wieder zur Beſinnung kam und kein Küſſen,

kein Einhauchen meines Odems ſie lebendig machen konnte. Jetzt befolge ich ihren letzten Rath; er iſt vernünftig. Holck hat mir ſchon mehrmals ſagen laſſen, ich möchte nur zu ihm kommen, er hätte mir Alles vergeben. Der gute Narr! Er hat immer gethan, als müßt' er mir viel vergeben, wo gar nichts zu vergeben war. Und anhänglich bin ich ihm ſtets verblieben, im Grunde meint er's doch kreuzbrav mit mir. Ich hab' alſo zuſammengepackt und dort die zwei Packpferde beladen; meine Mutter hat ſo geſpart, daß ich ganz erſchrocken war über den Reichthum, und als mir vorhin der ſchwarze Peppi ſagte, der junge Ritter von Steinwald reite eben mit Aufträgen des Herzogs zum Holck, da bin ich aufgeſprungen und habe gerufen: das iſt wieder das erſte Glückszeichen, der nimmt dich mit, der gute Leo, und den verſöhnſt du mit dem Holck, und Alles wird wieder gut! Hab' ich nicht Recht gehabt, junger Herr Ritter?

Sie ſah verführeriſch ſchön aus, das leichtſinnige Geſchöpf in ſchwarzem Kleide und ſchwarzem Schleier; das rothgoldene Haar, der ſchneeweiße Teint ſtrahlten reizend hervor aus den dunklen Hüllen, und Thränen wie Aufregung hatten ihr einen hinreißenden Ausdruck verliehen. Es war gar keine Möglichkeit, ſie abzuweiſen, und ſie führte ſich im Laufe der Reiſe ſo kindlich auf, ſo weich liebenswürdig, daß ſelbſt der geſtrenge Hans nicht völlig abwehrend verbleiben konnte. In ſo einſchmeichelnder Geſtalt tritt oft das Unglück unabweislich an unſere Seite. Denn für Leo wurde es ein Unglück.

Es war gegen Abend, als ſie nach Prag kamen. Rothe Wolkenbeleuchtung ſchimmerte in den Hof des Friedland'ſchen Palais, als die Geſellſchaft dort einritt. Leo hatte Aufträge vom Herzoge dort auszurichten, Hans war vom Herzoge eingeladen, ſein Abſteigequartier dort zu nehmen. Suſanne machte keine Anſtalt, ſich von ihnen zu trennen, und die Galanterie ſchien es nicht zuzulaſſen, daß ein verlaſſenes Mädchen allein in eine Herberge gewieſen würde. Leo ſagte alſo zum herbeieilenden Haushofmeiſter, daß der Freundin des Feldmarſchalls Holck Gemächer

eingeräumt werden möchten. Sie war noch nicht abgeſtiegen, als er das zum Haushofmeiſter ſagte, und hatte es gehört. Wie ein Kind klatſchte ſie in die Hände und rief: Er iſt ein Engel, der junge Ritter! Er wird die Freundin des Feldmarſchalls auch wie ein Ritter vom Roſſe heben und einführen in die Burg ſeines Lehensherrn. Lächelnd leiſtete ihr Leo dieſen Dienſt. Sie ſtreichelte ihm die Wange dafür, legte ihren Arm in den ſeinigen, und indem ſie ihm die lieblichſten Worte zuflüſterte, ließ ſie ſich von ihm zur Treppe führen. Von einem Fenſter im erſten Stocke wurde dieſe Scene beobachtet.

Ein Theil der Geſellſchaft von Zleb war dieſen Morgen nach Prag gekommen, um Einkäufe zu machen für die Herbſt- und Winterſaiſon. Die alte Gräfin Wanda war's, Ludmilla und — Magna. Marcheſe Carretto und Jaromir von Zierotin waren die begleitenden Cavaliere. Magna hatte noch wie ſonſt ihre Stadtwohnung im Palais. Da man nur den Tag über bleiben wollte, ſo waren die beiden andern Damen ebenda abgeſtiegen, und die Herren waren jetzt gekommen, um die Damen abzuholen. Es war Vollmondszeit, und es ſollte in der Nacht die kurze Reiſe nach Czaslau und Zleb gemacht werden. Man ging eben durch einen Corridor, welcher die Fenſter nach dem Hofe hatte, und ein Diener eilte voraus, die Wagen und Pferde herbei zu rufen. Da erſchien unten die Cavalcade. Man blieb am Fenſter ſtehen; man erkannte Leo, Haus und — Suſannen.

Ein Ausruf der Ueberraſchung flog von allen Lippen. Gräfin Wanda freute ſich, Ludmilla erſchrak beim Anblick Hanſens, Magna fühlte einen Stich durch ihr Herz gehen, als ſie dieſen traulichen Verkehr Leos mit Suſannen vor ſich ſah. Eine laute Bemerkung Carretto's vergiftete noch obenein dieſen Stich. — „Das iſt ja Holck's Geliebte", ſagte er, „die zur Jugend übergegangen iſt. Brava Suſanna! Des Anſtands halber ſcheint ſie um Holck zu trauern."

Magna litt auf das Schmerzlichſte. Sie liebte Leo feſt und ganz; aber ſie war auch ein feſter und ganzer Charakter, ſie

begehrte feste und ganze Erwiderung. Bei der Begegnung auf dem Kleinseitner Ringe damals, als Leo zum Gericht hinüber gefahren wurde ins Altstädter Rathhaus, da hatte er im offenen Strome des Herzens etwas gesagt, das war haften geblieben in ihrem Sinne mit unausrottbarer Wurzel, er hatte gesagt: „Ich hab' die Rache Holck's wegen dieser Susanne nicht einmal verschuldet; es ist über mich gekommen, ohne daß ich etwas gedacht oder gewollt habe". — Diese letzten Worte waren seit jenem Wintertage täglich vor ihr aufgetaucht. „Es ist über ihn gekommen, ohne daß er etwas gedacht oder gewollt hat" — es ist aber doch gekommen! flüsterte sie damals, als der Wagen von dannen fuhr, es ist über ihn gekommen! sprach es in ihr seit jener Zeit an jedem Morgen, an jedem Abend. — Er hat sich überraschen lassen zu einer Untreue — das war für sie der Sinn jener unglückseligen, offenherzigen Worte.

Ihr Charakter konnte vielleicht eine wirkliche Untreue gar nicht verzeihen, denn er war stolz, eigensüchtig, hartnäckig in dieser feinsten Frage des Herzens. Aber sie hatte mit sich gerungen, diese Verzeihung möglich zu machen. Sie hatte sich klar zu machen gesucht, daß eine Ueberraschung Abwesenheit des Willens voraussetze. Wenn man überrascht wird, hatte sie sich gesagt, dann erleidet man, man begeht nicht. Kurz, ihre Neigung hatte das Wort geführt, und am Ende ziemlich siegreich geführt. Da war aber Monat auf Monat vergangen und es war kein directes Wort Leos zu ihr gekommen. Schlimmer noch! Der Spion Medardo war zwar nach Wien geeilt, er hatte aber doch eine geheime Mittheilung an Jaromir von Zierotin zu bringen gewußt, und in dieser Mittheilung auch die kleine Nebensache, „der Günstling Leo sei doch wieder in Ungnade beim Friedländer und entschädige sich in den Armen der lustigen Susanne". Jaromir hatte diese Mittheilung heute in Prag erhalten durch einen unscheinbaren Vertrauten aus dem Collegium und hatte seinem Freunde Carretto sogleich den Liebesdienst erwiesen, die

Notiz in Gegenwart Magnas auszuſprechen. Ein durchreitender Officier ſollte ſie erzählt haben.

Magna war blutroth geworden, hatte aber ſonſt nicht gezuckt. Dieſer Jaromir war ihr ohnedies zuwider; ſie hatte ſich einzureden geſucht: das habe er erfunden, um der Bewerbung Carretto's zu dienen. Da traf ſie der jetzige Moment und die Bemerkung Carretto's. Sie fühlte ſich vernichtet und empört.

Da kamen ſie Arm in Arm daher durch den Corridor, Leo und dieſe Suſanne. Hans war nicht mit ihnen, er war ſogleich nach dem Hauſe des Commandirenden geeilt, um Conrads Befreiung ins Werk zu ſetzen.

Gräfin Wanda allein, die eine ungetrübte Freude empfand, ihren guten Leo wieder zu ſehen, ging ihm entgegen und machte es ihm möglich, den Arm des aufdringlichen Mädchens fahren zu laſſen. Er erſchrak des Todes, als er einige Schritte hinter ihr die andere Geſellſchaft und unter ihr Magna erblickte. Keinen Augenblick zweifelte er, daß ſein Auftreten mit dieſer heilloſen Suſanne ein Gewitterſchlag für Magna und ſeine Liebe geworden ſei. Dadurch wurde die Lage nur noch ſchlimmer; er erſchien faſſungslos, und ſelbſt die Gräfin Wanda mußte ihre Verwunderung ausdrücken über ſein verſtörtes Weſen.

„Du biſt ja wie verhagelt, Leo! Was iſt Dir denn?“ rief ſie, und ſich rückwärts zur Geſellſchaft wendend, ſetzte ſie hinzu: „Treten wir einen Augenblick in die Zimmer, er muß mir vom Herzoge erzählen“.

Die Thür, zu welcher ſie ihn führte, lag jenſeits der Geſellſchaft. Leo mußte alſo an dieſer vorüber, er mußte an Magna vorüber. Sie zu begrüßen unter ſolchen Umſtänden, war eine Rieſenaufgabe für ihn. Er löſte ſie erbärmlich, und um ſo erbärmlicher, als Magna ſich ohne ein Wort nur ſtolz vor ihm verbeugte. Und an der Thür folgte noch der ſchwerſte Schlag. Suſanne hatte doch ſo viel Tact, daß ſie nicht mit eintreten wollte in das Zimmer, wo Gräfin Wanda Leos vertrauliche Mittheilungen erwartete. Leo aber dachte nicht daran, für ihre

Unterkunft Sorge zu tragen. Sobald er also über die Schwelle schritt, rief sie ihm nach: „Aber, Leo, Du mußt doch erst Deine Dame unterbringen! Wo sind denn unsere Zimmer?"

Dies unverschämte Du war der Gnadenstoß. Nur ein Gutes hatte er, er machte Leo zornig. Unwillig rief er den in respectvoller Ferne folgenden Haushofmeister herbei und sagte trotzig: „Diese Freundin des Feldmarschall Holck, welche sich auf dem Wege an unser Geleit angeschlossen, wird diese Nacht hier verweilen. Sorgt für sie, Herr Haushofmeister. Sie reist morgen weiter". — Ja, soll ich denn allein weiter reisen, Leo? fragte sie naiv. — „Vielleicht mit Herrn von Starschädel, der Eures Weges zieht." — Ah, nicht doch! Und Du? — „Ich weiß noch nicht, wann ich weiter gehen kann." — Dann wart' ich auch! rief sie schmollend und folgte dem vorausgehenden Haushofmeister.

Die Thür schloß sich hinter der Gräfin Wanda und Leo. — Der Marchese, Jaromir, Ludmilla und Magna traten in ein anderes Zimmer, um auf die Gräfin zu warten. Ludmilla jedoch nur einen Augenblick. Die Ankunft Hansens war ihr höchst verdächtig. Er sucht Marien! rief das böse Gewissen in ihr, und die Unruhe übermannte sie. Kurzweg erklärte sie, daß sie ihren Geschäftsführer noch einmal sprechen müsse. Man möge bei der Abreise nicht auf sie warten. Sie komme vielleicht erst morgen oder übermorgen hinaus nach Zleb.

Damit ging sie rasch aus dem Zimmer. Jaromir war betroffen. Er hatte Hans von Starschädel ebenfalls auf der Stelle erkannt, und es war ihm außer Zweifel, daß er die Veranlassung wäre, welche Ludmillen jetzt in Prag zurückhielt. Seit seinem Rücktritte von den Jesuiten, der wirklich geglaubt worden war, und seit seinem Uebertritt zur böhmisch-friedländischen Partei, welchen er durch nationale wie aristokratische Aeußerungen sehr einleuchtend gemacht hatte, war sein Verhältniß zu Ludmillen ungezwungener und freundlicher geworden. An seiner Neigung hatte sie nie gezweifelt; jetzt erschien diese Neigung auch berechtigt.

Der halb clericale Mann war ein weltlicher Cavalier geworden, welcher einen König von Böhmen und eine Gattin nach dem Wunſche ſeines Herzens ſuchen konnte. Warum ſollte ſie jetzt einen ſolchen Liebhaber noch ſpröde zurückweiſen, der immerhin intereſſant und jedenfalls durch unerſchütterlich ausdauernde Neigung für ſie bemerkenswerth war? Das Schickſal hatte ohnehin arg niedergemäht im Kreiſe ihrer Verehrer und Anbeter, was hätte ſie veranlaſſen ſollen, auf Schloß Zleb, wo der Marcheſe nur Augen für Magna hatte, den feinen Jaromir völlig abzuweiſen? Sie hatte ihn nicht erhört, aber ſie hatte ſich ſeine Huldigungen mit einer gewiſſen Artigkeit gefallen laſſen.

Er war alſo ziemlich berechtigt, ihr jetzt nachzueilen und ihr ſein Geleit wie ſeine Dienſte anzubieten.

So blieben der Marcheſe und Magna allein. Eine gefährliche Situation für Leo im Nebenzimmer. Denn der Marcheſe war ganz der Mann, von der verzweifelten und empörten Stimmung Magnas den Vortheil zu ziehen, welcher einem eleganten, vornehmen und feinen Nebenbuhler erreichbar iſt.

Hans fand für ſeinen Zweck keine Schwierigkeiten. Seine Anweiſungen vom Generaliſſimus, dem Herzoge von Friedland, waren ſo nachdrücklich, daß ihnen überall unverzüglich Folge geleiſtet wurde.

Nach Verlauf einer halben Stunde ſtand Conrad vor ihm und ging frei neben ihm einher durch die dunklen Straßen. Denn es war Abend geworden.

Hans erſchrak über Conrad. Dieſen hatte die Gefangenſchaft übel zugerichtet. Unter dem wildeſten Geſindel — und an ſolchem war das Söldnerheer überreich — waren all' ſeine rohen Anlagen wieder aufgeweckt und genährt worden. Namentlich war ein grimmer Haß gegen Waldſtein in ihm reif geworden. Daß dieſer ihn ſo ohne Weiteres in den Gefängnißzwinger hinab-

geſchleudert, das hatte eine wahre Wuth in Conrad erzeugt. Hans hatte Mühe, die Flüche und Drohungen gegen den Friedländer nur einigermaßen zu dämpfen, welche Conrad ſchreiend ausſtieß auf offener Straße. Nur Eins half plötzlich unerwartet. Hans fragte heftig nach dem Ergebniß der Forſchungen, welche Conrad damals übernommen hatte, um den Aufenthaltsort Mariens zu entdecken. Das traf die beſte Saite in dieſem ergrimmten Menſchen. Eine praktiſche Aufgabe geſchickt zu vollführen war ſein Ehrgeiz. Er ſchwieg augenblicklich, als Hans nach Marien fragte, und nach kurzer Pauſe ſchien er ein anderer, ein ruhiger Menſch zu ſein.

Er erzählte, daß er bei der Abholung Hagen's draußen vor der Stadt einen alten Herrn kennen gelernt, der allen Aeußerungen nach um Mariens Aufenthalt gewußt. Die plötzliche Gefangennahme habe ihn von dem alten Herrn getrennt. Den wollten ſie ſogleich aufſuchen.

„Du weißt ſeinen Namen?“ fragte Hans. — Nein. Aber das Haus da draußen finde ich, und dort wohnt er. — Das war nun ein Irrthum. Es war nur das Sommerhäuschen des Doctor Zinkas, welches er nur zeitweiſe beſuchte, und Ludmilla, welche ebenfalls nach Doctor Zinkas ausgegangen, hatte mit viel mehr Wahrſcheinlichkeit des Antreffens den Weg nach ſeinem Hauſe in der Stadt eingeſchlagen.

Hans wäre eben dahin gegangen, wenn Conrad den Namen gewußt hätte, denn er kannte ja von früherer Zeit her den Quaſi-Vormund Mariens ganz gut. Jetzt folgte er Conrad und ſtolperte mit ihm in der Finſterniß nach Bubencz hinaus. Conrads Inſtinct fand den Weg, fand das Häuschen.

Es ſchimmerte Licht in demſelben. Zuverſichtlich traten ſie ein. Niemand war zu ſehen und zu hören. Aber eben ging draußen der Mond auf und beleuchtete den kleinen Hausflur bis zur engen, ſteilen Treppe. Dort hinauf tappte Conrad, wie er damals gethan, und zu derſelben Zimmerthür. Er öffnete ſie, und richtig, da ſaß auch wieder der alte Herr an demſelben

Tiſche, vor ihm dieſelbe Lampe, dasſelbe Weinglas. Er las in einem großen Buche. Es war Doctor Zinkas, welchen heute der farbige Abend herausgelockt hatte.

Haus war entzückt, und der ruhige Zinkas ſchien ſich auch herzlich zu freuen. Er erzählte, daß er ſchon im vorigen Jahre Spath ausgeſendet habe nach Herrn von Starſchädel. Der gefährliche Krieg habe es vereitelt. Und daß er nach Conrads Feſtnehmung wieder einen Verſuch gemacht habe, ihm Nachricht zu geben. Aber ein ſtiller Bürger richte nichts aus, wenn ihm nicht ſoldatiſche Mittel zu Gebote ſtünden. —

„Und wo iſt ſie? Wo iſt Marie?“ — Sogleich, ſogleich, lieber Herr. Jetzt ſind wir ja ſo weit, einmal gründlich über die Angelegenheit zu ſprechen, welche mir warm am Herzen liegt. Das liebe Fräulein Marie iſt mir ja wie eine Tochter. Verzeiht einem Bürgersmann den Ausdruck! — „Freund!“ — Aber Papa Loß war mir gar lieb zugethan und hat mir gleichſam Anrechte gegeben auf ſeine Familie. Frau Ludmilla braucht mich nicht, oder wenigſtens nur in wirklichen Geſchäften. Fräulein Marie dagegen ſtützt ſich gern auf meine alten Schultern. Da möcht' ich nun wol einmal von Euch ſelber hören, ob — verſteht Ihr mich, lieber Herr von Starſchädel? Und habt Ihr wol das nöthige Vertrauen zu mir in ſo zarten Dingen? — „Ja wol!“ — Einem alten Knaben wie mir kann man Alles ſagen. Auch fällt es ins Grab, wenn es Geheimniß iſt. 's iſt nicht Neugierde; es hat einen Zweck. Wie verſchloſſen und verſchämt auch ein junges Mädchen iſt, ſie mag einem väterlichen Freunde doch, manchmal unwillkürlich, Manches verrathen, was einen bejahrten Menſchenbeobachter hinlänglich aufklärt. Ich bin alſo in der Lage, eine Brücke zu bilden zwiſchen Euch. Wollt Ihr herzhaft auf dieſe Brücke treten, lieber Herr, ſo gelangen wir vielleicht — „Mit Freuden, wackerer Freund, mit Freuden!“

Auf einen Wink Hanſens verließ Conrad das Zimmer, und es begann nun ein Austauſch zwiſchen den beiden Männern, welcher in ſeiner Form wunderlich genug war. Beſonders zu

Anfang. Das Gefäß war zu voll, als daß ſelbſt ein discreter Pedant wie Hans länger hätte zurückhalten mögen. Er empfand auch, daß Zinkas Aehnliches und Gutes mitzutheilen hatte. Und endlich hatte er ein wahres, gemüthliches Vertrauen zu dieſem Freunde des verſtorbenen Loß, es kam ihm vor, als ſäße der Verſtorbene ſelbſt neben ihm, um ihn zu fragen: ob er ſeine Purzel ehrlich und wirklich liebe? Kurz, es wurde nach einigen ſtockenden Vorfragen und einigen weiteren Zögerungen möglich gemacht, daß die Mißverſtändniſſe zwiſchen Hans und Marie vollſtändig entdeckt und aufgeklärt wurden. Hans fiel dem Doctor Zinkas unter Freudenthränen um den Hals und wiederholte nun mit glücklicher Zuverſicht ſeine erſte Frage: „Wo iſt ſie?“ — Ich führ' Euch ſelber hin, und morgen mit dem Früheſten. — „Wackerer Freund!“ — Das wird ja mein größtes Lebensfeſt ſein, ſie vorzubereiten auf all' die Freude. Das laſſ' ich mir nicht nehmen! Euer plötzlicher Anblick könnte ſie auch erſchrecken, und aus lauter Schreck und Verſchämtheit und ſpinnenartiger Feinfühligkeit könntet Ihr Euch auch gleich wieder in der erſten Viertelſtunde ſo verwirren und verwickeln, daß wir wieder da anfingen, wo Ihr in Gnadenfrei aufgehört, in Verſchweigung der Hauptſache. Nein, jetzt iſt's mein Proceß, und den trag' ich aus, wie? — „Vollkommen einverſtanden!“ — Da platzte Conrad ins Zimmer: Lady Ludmilla komme an mit dem Jeſuiten!

Er hatte es kaum geſagt, ſo ſtand ſie auf der Schwelle des Zimmers. Allein. — Am Ende war ſie doch noch im Stande, Alles wieder zu zerſtören. Der Aufenthaltsort Mariens war zufällig nicht ausgeſprochen worden von Zinkas, und ſie konnte ſelbſt ihm gegenüber die größeren Rechte einer Schweſter geltend machen.

Sie hatte in der Stadtwohnung des Doctor Zinkas erfahren, daß er in Bubencz ſei, und hatte Jaromirs Begleitung bis daher angenommen. Der Anblick Conrads hatte ihre Beſorgniß zur Gewißheit erhoben, Hans ſei ihr zuvorgekommen. Dadurch zornig aufgeregt, hatte ſie den Beſchluß gefaßt, gebieteriſch und

Hans gegenüber ganz offen aufzutreten. Nur Jaromir — das hatte ſie doch empfunden — ſollte davon fern gehalten werden. Sie hatte ihn alſo gebeten, vor dem Hauſe von ihr Abſchied zu nehmen und nicht auf ſie zu warten, da ihr Geſchäft längere Zeit in Anſpruch nehmen könnte.

Jaromir wartete dennoch. Sie ſelbſt wies Conrad hinaus und ſchloß die Thür. Sie wollte ohne weitere Begrüßung ſogleich das Thema anfaſſen und mit Vorwürfen gegen Zinkas beginnen. Aber Hans verhinderte das. Er war in ſo gehobener Herzensſtimmung, daß kein nachtragender Aerger in ihm aufkommen mochte, ja daß er die überlebte Jugendneigung zu Ludmilla offen verſöhnen zu können meinte mit ſeiner Liebe für die Schweſter Marie. Er ging ihr entgegen unter warmer Nennung ihres Namens, er ergriff ihre Hand und küßte dieſelbe und ſprach ehrlich und treu wie der ſicherſte Jugendfreund: Liebe Ludmilla! Laſſ' es eine Fügung des Himmels ſein, welche Dich daher führt! Soeben habe ich erfahren, daß es Dein Werk geweſen, welches Marie in die Verborgenheit gebracht. Ich begreife dieſe Regung Deiner Seele; ich lege ihr auch nur die beſten Beweggründe unter. Ich kenne den innerſten Kern Deiner Seele, er iſt voll Adel und Güte, wie viel Hüllen und Schalen auch durch das rauhe Leben um denſelben gezogen ſein mögen. Sprenge mit einem kräftigen Ruck dieſe Hüllen und Schalen, ſei Deines guten Vaters echte Tochter, verzeihe mir was Du im Grolle mir vorwerfen kannſt, bethätige die Liebe zu Deiner Schweſter, welche ja doch unzerſtörbar in Dir lebt im Geiſte Deines liebreichen Vaters, und — vertritt mir nicht länger den Weg zu Marien! Sie iſt mir werth wie ein Kind, ſie iſt mir theuer durch alle die Eigenſchaften, die Dich ſchmücken und die ich noch heute liebe, wie ich ſie jemals geliebt habe. Laſſ' mich zu ihr treten und ſie fragen, ob ſie meine Hand annehmen will zum Stabe für dies ſtürmiſche Leben! Sagt ſie Ja, ſo haſt Du wie ein Engel gehandelt, der in Erinnerung reiner, guter That wie in einem reinen, höheren Aether ſchwebt ſein Lebelang, unbetroffen von

irdiſchen Schlacken, denen wir Alle ausgeſetzt ſind. Höre meine Stimme, die Du ja ſonſt hören mochteſt, erhöhe Dich und befriedige uns. Daß ich Dir's zutraue, daß ich's von Dir hoffe, ſei Dir ein Zeugniß, wie eng ich Dir verbunden bin und bleibe, wie hoch ich Ludmillens Seele halte. Darf ich's? Verſtehen wir uns noch?

Dieſe Rede kam unerwartet wie ein warmer Strom über Ludmillen. Sie gerieth in zitternde Aufregung; ſie hielt ſich kaum aufrecht. Schmerz und Freude rangen in ihr. Freude darüber, daß Hans ihr doch immer noch die edelſten Gefühle zutraute, Schmerz darüber, daß es doch Abſchiedsworte waren, unwiderrufliche Abſchiedsworte.

Sie fühlte, daß an ihre innerſte Grundlage geklopft würde. Und ſie fühlte richtig. Konnte ſie der edleren Regung den Sieg einräumen, dann adelte ſie ein Leben, welches bereits von mancherlei Fehlern und Verirrungen entſtellt war, dann war ſie Hans gegenüber wieder auf der gleichen Höhe. — Aber wie ſchwer wird unwiderrufliche Entſagung, wie ſchwer der Verzicht auf Beſtrafung Deſſen, welcher uns verletzt hat! Sie war nicht ſo weich und gutmüthig, um in dieſem Punkte der erſten Wallung zu erliegen. Die Eitelkeit war zu tief in ihr ausgebildet; der kleinſte Beiſatz von Beſchämung empörte ſie zu ſehr. Zinkas, der höflich in ſeinem großen Buche zu leſen ſchien, hatte Alles mit angehört. Hans hatte ſie mit „Du" angeredet. Darin und in allen Andeutungen mußte dem Zuhörer klar vorliegen, daß zwiſchen ihr und Hans ein volles Liebesverhältniß einſt geherrſcht, obwol Hans den unmittelbaren Ausdruck dafür vermieden hatte. War das nicht beſchämend für die ſtolze Lady? Der Kampf in ihr ſchien ihre Körperkraft zu erſchöpfen; ſie wankte. Hans ergriff ihre beiden Hände und führte ſie zu einem Seſſel.

Doctor Zinkas erhob ſich leiſe und trat zu ihr. Leiſe ſprach er dicht an ihrem Ohre: „Ihr kennt mich von früheſter Jugend auf und wißt, daß ich wahrhaftig bin. Deshalb achtete mich Euer Vater und empfahl mich zum Beſchützer ſeiner Töchter. Mein

Haar iſt ſchneeweiß. Was könnte ich noch ſuchen? Und ich ſage Euch, meine gnädigſte Frau und Freundin: Ihr habt Glück und Unglück Eurer einzigen Schweſter in der Hand. Sie hängt an dem Manne da wie ein Kind, welches nur eine einzige Neigung kennt. Sie verblüht und verdorrt, wenn dieſe Neigung untergehen muß. Sie ſtirbt darüber hin. Wenn ſie ihren und Euren Vater oben findet, ſoll ſie ihm erzählen, daß Ihr —" — Habt Ihr Marien verrathen, daß ich aus — — daß ich gegen ihre Neigung zu Hans eingenommen bin aus Gründen, die — kurz, aus unlauteren Gründen? fuhr plötzlich Ludmilla auf, als ob ein Windſtoß alle weichen Empfindungen weggeweht hätte. — „Ich hab' ihr das nie geſagt, und ſie hat keine Ahnung von alledem." — Keine Ahnung —? — „Warum ſollt ich ihren Sinn vergiften?!" — Das nennt Ihr ver— „Das nenn' ich ſo. Ich habe auch nur auf den Augenblick gewartet, welcher Euch die Lage vor Augen ſtellen würde, wie ſie iſt. Ich bin außer Zweifel, daß das genügt, alle Mißverſtändniſſe zu beſeitigen." — Mißverſtändniſſe? — „Innerlich und äußerlich iſt's weiter nichts." — Meint Ihr? flüſterte Ludmilla gereizten Tones.

Der Alte war nahe daran, alle ſeeliſchen Erfolge Hanſens wieder zu zerſtören. Trotzdem fuhr er fort: „Könnt Ihr das innerliche Mißverſtändniß nicht überwinden — und ſo wahr Gott lebt, das hätte ich Loßens Tochter zugetraut! — nun, dann muß ich als wahrhafter Vormund das äußerliche Mißverſtändniß beſeitigen. Und das werd' ich." — Wie?! — „Euer Verhinderungsrecht iſt nur ein verhältnißmäßiges, nur ein mißliches. Ich bin Vormund, Ihr ſeid's nicht. Marie iſt außerdem der Mündigkeit nahe. Es ſteht nichts im Wege, als daß Herr von Starſchädel nicht weiß, wo ſie iſt —" — Das habt Ihr ihm noch nicht geſagt? — „Noch nicht. Und ich will Eurer Großmuth nicht im Wege ſtehen."

Eine Pauſe trat ein. Ludmilla ſenkte den Kopf. Sie ſah ein, daß ſie ihren höheren Standpunkt von vorhin, wie ſchmerzlich er geweſen, daß ſie den Standpunkt freier Entſagung verloren

hatte. Bitterkeit trat an die Stelle des Schmerzes. Sie ſprach endlich vor ſich hin: „So war es und ſo bleibt es. Das Schickſal hat mich auserſehen, nur die äußeren, flüchtigen Vortheile voraus zu haben im Leben. Alles Tiefere und Dauernde wird mir verſagt. Ich bin nicht einmal gut genug dazu, ein ſcheinbares Opfer zu bringen und ſcheinbare Großmuth zu üben —“ — Um Gottes willen ſprich nicht ſo Ludmilla — unterbrach ſie Hans — es iſt unwahr! Ich fühle mich Dir ſo ſehr hingegeben durch unſere Vergangenheit und durch mein Herz, in welchem dieſe Vergangenheit wie ein Heiligthum lebt, daß ich nur mit Deiner Zuſtimmung — „Hans!“ — Was ſagt Ihr da! rief auch Zinkas dazwiſchen. — „Daß ich nur mit Deiner Zuſtimmung, Ludmilla, meine Hand einem Weibe reichen mag. Du haſt volle Macht, über mein Leben zu entſcheiden.“

Ludmilla ſprang auf, ſtreckte ihm beide Hände entgegen, zog ihn an ihr Herz. Ein Strom von Thränen brach aus ihren Augen hervor, ſie ſchluchzte wie ein Kind und konnte ſich nur mit Hanſens Hilfe aufrecht erhalten.

Als der Sturm der Empfindung ſich einigermaßen gelegt, griff ſie nach ſeinem Haupte, zog es an ſich, küßte ihn auf beide Augen, und ſich gewaltſam faſſend, ſagte ſie mit bebender Stimme: — Du warſt immer beſſer als ich. Ich will Dir wenigſtens nachſtreben. In dieſer Nacht noch reite ich nach Heinrichsgrün und ſchmücke Dir meine Schweſter. Der Doctor wird Dich hinführen und Du wirſt ſie bereit finden, wenn Du auch mich nicht mehr findeſt. Leb' wohl, Mann meiner Liebe, ſei glücklich! — Sie eilte aus dem Zimmer hinaus.

„Um des Himmels willen, lieber Herr“ — rief Doctor Zinkas mit gedämpfter Stimme — „was habt Ihr gethan. Mariens und Euer Schickſal den Gelüſten einer Frau überantwortet, in welcher Gefallſucht, Neid und Eiferſucht die Liebe zur Schweſter ſelbſt längſt unterdrückt haben!“ — Nicht doch! — „Gewiß. Ich habe in ihr keinen Funken Schweſterliebe wahrgenommen, ſeit ſie mich voriges Jahr mit dem Anſinnen überraſcht

hat, Marien in die Verborgenheit zu führen. Was bedeuten denn die guten Wallungen solch einer Frau! Alles Mögliche bedeuten sie, nur keine Dauer. Ehe sie bei der Schwester ankommt, können sie verflogen sein, und dann entführt sie Marien von Neuem, damit auch ich nicht sagen kann, wo Ihr sie finden könntet." — Nicht doch, lieber Doctor! Ihr Kern ist edel und schön; Ihr thut ihr Unrecht. Was ich da gesagt, mußte ich sagen, um meiner Vergangenheit, um meinem Herzen gerecht zu werden. — „Nun, möge es Eurem Herzen besser bekommen, als ich fürchte. Jetzt dürft Ihr wenigstens keinen Augenblick zögern, Marien zu sehen und zu sprechen, damit die Lady Euch nicht auch bei ihr das Thor von Neuem verriegeln kann." — Auf der Stelle brech' ich auf. — „Vielleicht könnt Ihr der Lady zuvorkommen. Der Weg geht über Carlsbad, und von da führt am „Kalten Hof" hinauf ein Reitpfad — nichts da, das bringt Ihr als Fremder nicht zu Stande, und die Lady ist eher dort, kurzum, es bleibt nichts übrig, als daß ich meine alten Gliedmaßen mit in Bewegung setze und meine kleine Falbe satteln lasse —" — Ihr wolltet?! — „Freilich! Marie ist mein Herzblatt und Ihr seid Mariens einziger Schatz; was bleibt mir denn da übrig zu meiner einzigen Beruhigung, als Euch zusammen zu bringen?! Brechen wir auf und benützen wir den Vollmond, in der Nacht noch bis Schlan zu kommen." —

Vor der Hausthür fanden sie Conrad, der lustig lachte. Ist der Kerl verrückt geworden vor Wuth über seine Gefangenschaft? Nein. Er erzählte recht deutlich und in gutem Zusammenhange, was er da außen mit dem Begleiter der „Frau Lady", mit dem Jesuiten von Podiebrad, vorgenommen. Er habe ihm die Langeweile vertrieben mit kurzweiligen Stichelreden, bis der Jesuit außer sich gerathen sei und das Schwert gezogen habe. Da sei die Frau Lady herausgestürzt und habe ihn zahm gemacht. — „Recht geeignet", sagte Zinkas, „die Lady sogleich auf andere Gedanken zu bringen. Welchen Weg haben sie eingeschlagen?" — Denselben, den wir gekommen sind, da unten hin! — „So

klettern wir den kurzen Fußſteig über den Hradſchin, das giebt uns Vorſprung. Oben am Hradſchin verlaſſ' ich Euch und erwarte Euch binnen einer halben Stunde auf meiner Falben am Reichsthore." — Ihr übernehmt Eure alten Kräfte! — „Das werd' ich bleiben laſſen. Nur grad' ſo viel, als es zureicht. Und das iſt auch den alten Kräften geſund. Man darf ſie nicht einroſten laſſen."

Wie Zinkas geſagt, ſo wurde es ausgeführt. Nur Leo hielt Hanſen auf. Hans war ins Palais hinab geeilt, um ſein Roß zu holen und für Conrad ein Pferd zu erhalten vom Haushofmeiſter. Er fragte natürlich nach Leo, mit welchem er ja nach Zleb gewollt, und fand ihn in großer Verſtörung und Niedergeſchlagenheit. — Von Zleb war gar nicht mehr die Rede. Die ganze Geſellſchaft von dort ſei hier geweſen und ſei — fort. Wie eilig er war, ſo fragte Hans doch nach Näherem. Er war in Leos Vertrauen, was Magna von Sparr betraf, und der arme junge Ritter klagte nun ſein Leid, welches ihm offenbar die heilloſe Suſanne angerichtet. Nach der Unterredung mit der Gräfin Wanda waren die Herrſchaften ſofort aufgebrochen auf den Heimweg nach Zleb, da Lady Ludmilla hinterlaſſen hatte, nicht auf ſie zu warten. Er habe verſucht, ſich wenigſtens einen Augenblick Magna zu nähern. Es ſei nicht gelungen. Sie ſei ihm ausgewichen und der Marcheſe ſei ihr nicht von der Seite gegangen. Sie hat nicht einmal erfahren, daß ich Ritter geworden bin! ſchloß er in faſt komiſcher Verzweiflung. Hans ſuchte ihn zu tröſten und fragte ihn, ob er ſogleich weiter reiſen wollte mit ihm. Sein nächſtes Ziel liege nahe bei Eger.

„Auf der Stelle!" rief Leo, „aber —"

Ehe er noch das Hinderniß genannt hatte, war es ſchon perſönlich da. Suſanne nämlich! Sie kam ſich entſchuldigen, wenn ſie Leo Ungelegenheit verurſacht hätte. Hinterher habe es ihr ſo geſchienen — „nein? Das junge Fräulein ſchaute mich ſo grimmig an! Verzeih', lieber Leo, ich will's nicht wieder thun". Und nun bat und ſchmeichelte ſie in wirklich ſo liebenswürdiger

Art, ihr Verzeihung zu gewähren, daß der gutmüthige Leo nicht einmal im Stande war, erzürnt gegen sie zu bleiben. Hans stand auf Kohlen. Er sah es Leo an, daß dieser es nicht durchsetzen würde, das Mädchen allein weiter reisen zu lassen, und doch konnte sie ein Hemmschuh werden für schnellen Ritt. Eben so wenig wünschte er in Leos Interesse, daß dieser allein mit ihr die Reise fortsetzte. Er entschloß sich also kurz, ihr mitzutheilen, daß sie ihr Ade sagen müßten, weil sie jetzt schon weiter ritten.

Da erhob sie ein kläglich Geschrei. Sie fürchte sich, und das sei doch unritterlich von Cavalieren, eine Dame so auf der Heerstraße zu lassen, und namentlich Leo habe sie das ihr Lebtag nicht zugetraut.

Das verfehlte auch seine Wirkung nicht auf Leo. Er versuchte nur noch sie an Holck zu erinnern, und daß es auf diesen ja den ungünstigsten Eindruck machen werde, wenn sie in Eger ankomme unter dem Geleite jenes Steinwald, welchen Holck ohnedies so scheel ansehe, wenn er erfahre, daß sie Beide den weiten Weg zusammen —

„Ach was, der alte Narr mag sagen was er will, er liebt mich doch! Vorwärts, vorwärts! Ich bin im Reitkleide geblieben, ich steige augenblicklich mit Euch zu Pferde.“

Es war nicht zu entrinnen. — Hans forschte unten im Hofe, ob Lady Ludmilla und Jaromir von Zierotin zurückgekehrt wären und ihre Pferde bestiegen hätten. Die Antwort lautete: Nein. Die Lady sei auch zu Wagen von Zleb hereingekommen. Mit dieser Auskunft empfahl sich der wohlgeschulte Haushofmeister den Gästen seines Herrn zu ferneren Gnaden und versicherte dem Herrn Ritter von Steinwald noch — denn er wußte bereits um die Standeserhöhung — daß bei nächster Gelegenheit die Kunde nach Zleb vermeldet werden sollte: der junge Herr Ritter und die schöne fremde Dame wären frisch und gesund und heiter mitten in der Nacht aus dem Palais geritten.

Unter dem Geräusch der beim Aufsteigen heruntrappelnden Pferde überhörte Leo diese tröstliche Versicherung, daß sein fernerer

Verkehr mit Suſannen den Herrſchaften in Zleb und unter dieſen der erzürnten Magna getreulich mitgetheilt werden ſollte.

Doctor Zinkas wartete auf der kleinen Falbenſtute ſchon lange am Reichsthore und ſchalt Hanſen leiſe wegen der Verzögerung, noch mehr wegen der Geſellſchaft, die nur aufhalten könnte. Und er hatte ganz Recht. Suſanne hatte alle Augenblicke was zu wünſchen; ſie hatten einen halben Tag Zeit verloren, als ſie beim „Kalten Hof" hinter Carlsbad ankamen. Hier trennten ſie ſich. Leo mit ſchwerem Herzen. Hans verſprach, in Eger anzufragen, ob Leo noch da wäre, wenn er ſelbſt auf dem Wege zu Herzog Bernhard Eger paſſirte. Es war ein friſcher Tag mit abwechſelndem Sonnenſchein, der Wind jagte leichte Wolken am Himmel dahin, als Leo geradeaus nach Weſten auf das maleriſche Ellbogen am Egerfluſſe dahinritt, Hans aber gegen Norden nach den waldigen Höhen des Erzgebirges. Sie hatten keine Spur entdeckt auf dem Wege bis Carlsbad von der Lady Ludmilla. Nur heute Vormittag in Carlsbad ſelbſt meinte Conrad ermittelt zu haben, daß eine vornehme Dame und ein Cavalier mit zwei Dienern draußen über die Egerbrücke geritten wären links hinauf nach dem Gebirge zu.

„Das ſind ſie geweſen", ſagte Zinkas. „Der Cavalier iſt Zierotin, und der Gedankengang dieſer Lady hat längſt umgeſetzt ſeit dem Abende in Bubencz; wir müſſen der widerwärtigſten Dinge gewärtig ſein!"

Hans ſchwieg, beſchleunigte aber den Schritt ſeines Roſſes. Am ſpäten Nachmittage ſahen ſie das Städtchen Heinrichsgrün zu ihrer Linken und trabten dem Walde zu, der alle weitere Ausſicht vor ihnen mit weitem dunkelgrünem Mantel verdeckte.

Mitten in dieſem Walde gelangten ſie auf eine kleine Anhöhe, welche von weit auseinander ſtehenden Kiefern beſtanden war. Dieſe uralten, kerzengeraden Föhrenbäume glänzten auf der Weſtſeite wie Gold im Strahl der ſeitwärts herein ſchimmernden Sonne; der Wind ſchwieg, kaum daß man hoch oben die feinen Nadelkronen ein wenig zittern ſah; man war wie in

einem Dome; dichter Fichtenbeſtand bildete in weitem Kreiſe ringsum die Umfaſſungsmauer. Als man an die niedrigeren Fichtenbäume kam, öffnete ſich durch eine ſteil abfallende Schlucht ganz unerwartet eine Ausſicht. Hans hielt ſein Pferd an und blickte hinab auf einen dunklen See. Hinter dem See erhob ſich der terraſſenartige Hügel, auf welchem das Schlößchen im Sonnenſcheine lag, eingerahmt nach allen Seiten von himmelhohem dichtem Walde. „Da wohnt ſie ſeit mehr denn Jahresfriſt!“ ſagte er halblaut vor ſich hin.

„Da wohnt ſie“, wiederholte Zinkas, „Sommer und Winter. — Dacht' ich's doch!“ ſetzte er laut und lebhaft hinzu, indem er mit der Hand hinab wies, „da reitet ſie hin! Sie haben uns den Vorſprung abgewonnen, erkennt Ihr ſie?!“ Hans erkannte ſie. Ludmilla, Jaromir und zwei Reitknechte ſprengten in geſtrecktem Galopp links, weſtwärts in den Hochwald hinein und verſchwanden. — Sie reiten fort vom Schlößchen! rief Hans. — „Sie ſind fertig“, ſagte Zinkas. „Gift auszuſtreuen genügt eine kurze Friſt. Die vortreffliche, neidiſche Schweſter hat unſerm armen Kinde in der Schnelligkeit alles mögliche Ueble von uns erzählt und hat ihr gerathen, aus dem Wege zu gehen, damit wir ſie nicht finden.“ — Hinab! rief Hans, jetzt werden wir ſie noch finden.

Er jagte dergeſtalt nach dem See hinunter, daß nur Conrad ihm folgen konnte. Zinkas muthete ſeiner Falbin bergab nicht ſolchen Leichtſinn zu, welcher Sturz oder jedenfalls Struppiren der Knochen mit ſich bringt. — In gleichem Tempo jagten Hans und Conrad an der Terraſſe jenſeits des Sees hinauf und parirten ihre Thiere heftig vor dem Schlößchen.

Ein lebhafter Frauenſchrei begrüßte ſie, und ein Mädchen ſprang aus dem Schlößchen, als ob ſie flöge, und zwar auf die abſteigenden Männer zu. Aber nicht zu Hans, nein, zu Conrad, und ſie fiel ihm ohne Weiteres um den Hals. Der wilde Kerl war faſt verlegen darüber und geberdete ſich faſt abwehrend. Nach und nach erſt kam er zum Vergnügen der Entdeckung, daß

dies bildſaubere Mädchen ſeine Tochter wäre, die ſeit Jahr und Tag hier neben dem Freifräulein von Loß in die Höhe und Fülle gewachſen. Nun herzte er ſie, daß ſie aufſchrie. Sie machte ſich los, um ihren gnädigen Herrn von Gnadenfrei durch Knix und Handkuß zu begrüßen. Auf ſeine Frage, wo Fräulein Marie wäre, deutete ſie nach rechts hinüber in den Hochwald und ſagte: „Fort!“ — Fort?! Wirklich fort? Seit wann? — „Vor kaum einer Viertelſtunde.“ — Wohin? — „Wer weiß!“ — Und ohne Dich? — „Oh, ſie geht gern allein —“ — Sie geht? Zu Fuß iſt ſie fort? — „Freilich!“ — Alſo nicht verreiſt? — „Nein. Spazieren. Wol zum Eichenplatzel da oben, von wo man weit, weit auf die Straße nach Falkenau hinabſchauen kann.“ — Führ' mich dorthin! — „Gleich! Grüß Gott, Vater, ich komme bald wieder.“

Es war ein Fußweg über Raſen. Sie waren nicht fünf Minuten gegangen, da ſah Hans oben unter weit auseinander ſtehenden Eichenbäumen ein Frauenbild wandeln. Er verabſchiedete das Mädchen und eilte klopfenden Herzens hinauf.

Er hatte bis vor einer Viertelſtunde des Doctor Zinkas Beſorgniß von ſich gewieſen; ſein Idealismus hatte an eine gewiſſe Großherzigkeit Ludmillens geglaubt. Seit er ſie von dannen reiten geſehen in ſo auffallender Eile, ſeitdem war ſein Glaube erſchüttert. Jetzt fürchtete er Marien voreingenommen zu finden.

Er hatte ſie eingeholt bis auf hundert Schritte. Langſam ging ſie dahin zwiſchen den alten Eichen auf dichtem Grasboden, einem Abhange zu, von wo man — er ſah es von Weitem — ins Land hinab ſchauen konnte. Sie trug ein gelbliches Gewand und ihre Locken flatterten. Sie iſt gewachſen und ſtärker geworden — ſagte er ſich — eine prächtige Geſtalt! Sie ahnte ſeine Nähe nicht, obwol er nur noch zehn Schritte hinter ihr war. Da ſetzte ſie ſich auf einen Eichenſtamm, welchen der Wind umgeworfen. Er ſtand ſtill. Die Entſcheidung ſeines Lebens, meinte er, werde in den nächſten Minuten erfolgen. Welche?! Unwillkürlich

zögerte auch er. Die Luft war ſtill geworden, wenn auch friſch. Unten im Thale mochte die Sonne ſchon verſchwinden, hier oben ſchien ſie noch hell. Rings herrſchte die leiſe ſchwirrende Stille des Waldes; ein Specht hackte wie ein fleißiger Handwerker in die Rinde eines hohen Baumes; ſein eintöniges Klopfen hielt Tact mit dem Herzſchlage Hanſens. Unwillkürlich wie er ſtehen geblieben, ſprach jetzt Hans vor ſich hin: Marie! Marie hob den Kopf: ſie hatte es gehört, aber ſie hielt es wol für eine Täuſchung ihrer Einbildungskraft.

Er ging näher und trat dabei auf einen dürren Aſt. Wie ein Reh fuhr Marie bei dem Geräuſch in die Höhe und wandte ſich um: ſie ſah ihn und rief „Hans!“

Er hielt ihr beide Hände entgegen und kam zu ihr. Sie legte ihre Hände in die ſeinigen und ſah ihn ruhig an. Auge in Auge ſtanden ſie eine Weile. Hanſens alte Zurückhaltung verzögerte die Anrede, er wollte aus ihrer Art der Begrüßung entnehmen, welche Geſinnung in ihr waltete. So ſprach ſie denn zuerſt. „Ich wußte, daß Ihr kommen würdet“, ſagte ſie, „Ludmilla hat mir's mitgetheilt.“ — Und was hat ſie Dir ſonſt mitgetheilt, Marie?

Sie antwortete nicht ſogleich; ihre Hand zuckte; die trauliche Anrede mit „Du“ ſchien ihr einen überraſchenden Eindruck zu machen. Hans wiederholte ſeine Frage: „Was hat ſie Dir ſonſt mitgetheilt?“

„Sie hat mir dargethan, daß ſie eine liebevolle Schweſter für mich iſt.“ — Wodurch hat ſie das dargethan? — „Sie hat mir die wahren Gründe eingeſtanden, aus welchen ſie mich hierher gebracht in die Einſamkeit.“ — Darf ich dieſe Gründe wiſſen? — „Ich glaube nicht, daß ich berechtigt bin, ſie Jemand mitzutheilen.“ — Jemand? Auch mir nicht? — „Nein.“

Hans gerieth ganz in die Irre. Marie war ungemein verändert. Es wehte wie eine große Milde von ihr, aber auch wie eine große Faſſung. Das liebe „Kind“ erſchien als verſchloſſene Jungfrau, welche ſich reiflich ſichergeſtellt vor Ueberraſchung.

Hatte das einſame Leben ſie ſo raſch gezeitigt? Hatte ihr Ludmilla, Gott weiß durch welche Mittel, ſtrenge Verhaltungsregeln vorgezeichnet und einleuchtend gemacht? Sie war ganz räthſelhaft für Hans. Es ſchien ihm doch nicht, als ob Ludmilla verrätheriſch vorgegangen wäre, wie es ihr Zinkas zugetraut, und doch hatte ſie auch nicht, das ſtellte ſich dar, idealiſtiſch ein Opfer gebracht, wie er innerlichſt gehofft hatte. Was denn alſo hatte ſie gethan?! — So wie ſich Marie verhielt, mild aber kühl, fühlte ſich Hans völlig außer Stande, unmittelbar ſein Liebesleben zur Sprache zu bringen. — Das Geſpräch ſtockte.

Marie nahm es auf. Aber wie eine Wirthin, welche einen Gaſt freundlich empfängt. Sie zeigte ihm die Landſchaft, nannte die Ausſichtspunkte, ſchilderte ihm auf ſeine zerſtreuten Zwiſchenfragen ihre Lebensweiſe. Alles das einfach, mitunter an jene ſchalkhafte Heiterkeit ſtreifend, die ihr ſo wohl ſtand. Aber nur ſtreifend, als hielte ſie ein Zügel zurück, ihr volles Naturell zu enthüllen.

Sie hatte ſich wieder auf den Baumſtamm geſetzt und ihn eingeladen, ebenda Platz zu nehmen. Er war noch eine Zeit lang ſtehen geblieben, in ihre Betrachtung verſunken. Aber ſie hatte es vermieden, ſeinem Blicke zu begegnen, und ſo hatte auch er ſich mechaniſch niedergelaſſen und war in trübe Gedanken verſunken.

„Ihr hört mich wol nicht", unterbrach ſie plötzlich ihre Schilderungen, „Ihr denkt an etwas Anderes?" — Marie, rief er nun jählings, warum verſagſt Du mir das vertrauensvolle „Du", welches mit Dir aufgewachſen iſt in Gnadenfrei? — „Warum? — Ich bin nicht ſicher, ob ich ein Recht darauf habe." — Du zürnſt mir, weil ich Deine Abreiſe von Gnadenfrei habe geſchehen laſſen, wie ſie geſchehen iſt?

Marie gerieth in ein leiſes Zittern und ſchwieg.

Du ſchweigſt, und Dein Schweigen ſagt Ja. Du haſt Recht gehabt, und doch haſt Du mir Unrecht gethan. Ich meinte, Deine unerfahrene Jugend nicht befangen zu dürfen. Du kannteſt

Niemand als mich, Du warſt nicht in der Lage, eine Wahl zu treffen. Dieſe Deine Freiheit zu achten war der Grund meiner Zurückhaltung, meines Schweigens. Du hatteſt eben ſo gute Gründe, zurückhaltend und ſchweigſam zu bleiben, und ſo entſtand plötzliche Entfernung, ſcheinbare Kälte. Glaubſt Du das Alles? — Marie konnte nicht antworten; ihr Inneres war in faſt krampfhafter Bewegung.

O ſprich ein Wort, Marie! Ermuntere mich, berechtige mich, Dir mehr zu ſagen, Dir Alles zu ſagen! Als Du damals über die Schneefläche dahinritteſt, hinweg von mir ohne herzlichen Abſchied, ohne irgend einen Troſt, da brach mir das Herz. Ich war beleidigt, und mehr als das: ich war unglücklich, unglücklich, daß ich Dich verloren. Und Du? — „Ich war es auch!“ liſpelte ſie kaum hörbar. — Ja? Gott ſei Dank! rief er komiſch genug, als ob ihm das Unglück der Geliebten ein Segensgeſchenk Gottes wäre. — Die Beleidigung, fuhr er fort, ging bald unter: ich that alles Mögliche, Dich wieder in Verbindung zu ſetzen mit mir, Dir wieder nahe zu kommen. — „Hätteſt Du wenigſtens geſchrieben!“ — Das hab' ich ja gethan! — „Ich habe nie eine Zeile erhalten.“ — Dann hat man meine Briefe unterſchlagen. Wer hat das gethan? — „Wol meine — laſſen wir das, lieber Vetter. Es iſt ein Schickſal, das wir nicht ändern können. Ich bin ja glücklich, daß — daß Du mir doch immer gut geweſen, gut geblieben biſt.“ — Mehr als das, mein theures Mädchen! Ich liebe Dich mit voller Kraft meiner Seele.

Marie fuhr in die Höhe. Thränen rollten über ihre Wangen. Sie ſuchte ihm die Hand zu entziehen, welche er, neben ihr aufſpringend, ergriffen hatte.

Du weiſeſt mich zurück, Marie?

Sie konnte vor Weinen nicht antworten.

Du weiſeſt mich zurück, Marie? — „Ich — muß wol — lieber Vetter.“ — Warum? — Weil Du meine Liebe nicht erwidern kannſt?

Marie ging ohne Antwort einige Schritte hinweg und lehnte ſich an einen Baum. Sie weinte bitterlich. Hans war faſſungslos. Er war ja frei von Eitelkeit, war frei von jeder zuverſichtlichen Meinung gegenüber einem Frauenbilde, aber hier bei Marien rieſen doch alle Stimmen in ihm: das biſt Du nicht, den man zurückweiſt, dieſe Ablehnung kommt anderswo her — das iſt Ludmilla!

Er ſammelte ſich und erſt nach langer Pauſe trat er wieder zu ihr. Ach, er fand ſie ſo ſchön und lieb die kräftig ausgebildete Mädchengeſtalt, deren Sehnen jetzt ermattet waren und den Körper kaum aufrecht hielten. Sie ließ es geſchehen, daß er ihr Hand und Tuch vom Auge zog, ſie vermied es nicht mehr, das große, feuchte Auge auf ihn zu richten — es ſprach ſo bittend, ſo traurig, und doch ſo warm. „Marie!“ — ſagte er mit gedämpfter Stimme — „ſprich es herzhaft aus: Ludmilla iſt bei Dir geweſen, ſie hat Dir Dinge geſagt, welche uns trennen ſollen, Ludmilla ſteht zwiſchen uns! Iſt es ſo?“

Marie nickte mit dem Kopfe.

„Ich hatte Beſſeres von ihr gehofft, ich hatte ihr eine größere Seele zugetraut —“ — Oh, thu' ihr nicht Unrecht. Sie hat ſich edel und großherzig erwieſen. Sie hat mir eingeſtanden, daß ſie mich — um ihretwillen hierher in die Verborgenheit gebracht, daß ſie mich um ihretwillen Dir entzogen hat. Sie hat mich rührend um Verzeihung gebeten. Sie hat aus edler Seele hinzugeſetzt: Du biſt frei, Marie, ganz frei, zu thun und zu laſſen was Du willſt. Hans wird binnen Kurzem zu Dir kommen, empfange ihn, wie Dein Herz Dich heißt. — „Nun? — Und dennoch — dennoch ſteht ſie zwiſchen uns, wie Dein Kopfnicken ſagte?“ — Allerdings, lieber Hans! Kann ich ſolch ein Opfer meiner Schweſter annehmen? — „Thörin! Zwölf Jahre liegen zwiſchen mir und jenem Bruch — einem Bruch, den ich Dir gar nicht ſchildern kann. Ihre Heirat, ihr buntes und heiteres Leben liegt dazwiſchen! Und was mehr ſagen will als dies Alles: meine Befreiung, meine innere

Befreiung von jedem Bande, das mich einſt an ſie gefeſſelt —“ — Aber ſie, Ludmilla, iſt nicht befreit! Sie liebt Dich noch wie je! In jedem Worte, in jedem Blicke, in jeder Wendung trat es hervor. —

Hans fand die Ruhe, hierzu lächelnd den Kopf zu ſchütteln, und gerade das machte Eindruck auf Marien. Es kam ihr die Ahnung, daß dies Verhältniß zwiſchen Hans und Ludmilla nicht ſo ſchwer, nicht ſo wichtig ſein könnte, wie ſie es in ihrer jungfräulichen Unerfahrenheit genommen. Sie athmete gleichſam auf und blickte wie neugierig auf den lächelnden Hans. „Sprich doch!“ — ſagte ſie endlich — „erklär' mir! Ich bin ja gar zu unkundig all' der Dinge. Ich fürchte mich vor dem Gedanken, daß zwei Schweſtern demſelben Manne — — doch Hans, giebt es denn einen Ausweg? Ich war ja ſo unglücklich ſeit dem eiskalten Abſchiede in Gnadenfrei, ich hab' ja eigentlich ſeit der Zeit nur vom Kummer gelebt, und als Du vorhin ſagteſt: Dir wäre es ebenſo ergangen, da hätte ich aufjauchzen mögen. Verzeih'! es iſt wol ſchlecht, daß ich mich über Deinen Kummer gefreut! Es iſt aber ſo. Hilf, hilf nur! Du verſteht ja Alles und Du biſt ſo brav! Wenn Du ſagen kannſt: wir dürfen uns lieben, ohne daß die Schweſter, ohne daß ein ſittliches Geſetz verletzt wird, ach du lieber Gott, wie gern möchte ich Dir glauben, wie gern — würde ich Dir glauben!“

Hans bot ihr ſeinen Arm. Sie nahm ihn an, ſie legte den ihrigen getroſt in den ſeinen und blickte forſchend, bittend, halb beruhigt und ahnungsvoll glücklich in ſein Antlitz, welches ſo ſtandhaft lächelte.

Sie gingen unter den Eichen dahin, und er fand die Stimmung, ihr von ſeiner Liebe und von Ludmillen ſo zu erzählen, wie dies nur ein guter, wahrhaft liebender Mann erzählen kann. Die Liebe iſt da die reine Himmelstochter, welche unverletzt bleibt von den Irrthümern der liebenden Menſchen. Die Irrthümer verwirren, aber ſie beſchmutzen nicht. Ludmilla bleibt in ihren Irrthümern ein höchſt begabtes, eigenthümliches Geſchöpf, aber

die ärmere, beſchränktere Natur Hanſens erwies ſich als unpaſſend für ſie. Die allmälige Trennung erſchien unvermeidlich, erſchien naturgemäß, und dieſe Trennung ließ nichts Unklares zurück, nichts Störendes. Das beruhigte Marien ſichtlich, und nur noch mit halber Beſorgniß rief ſie: „Aber Schweſtern, zwei Schweſtern und ein und derſelbe Mann!“ — Das iſt ja ein vortreffliches Zeugniß — erwiderte Hans in guter Laune — daß dieſe Liebe ſehr richtig und echt iſt! — „Wie das?“ — Schweſtern haben ja doch ein gemeinſchaftliches Element, ein Familienelement. Dies Element übt eine unwiderſtehliche Macht über dieſen Mann. Er muß zu dieſem Elemente zurückkehren, wenn ſeine Neigung zu der einen Schweſter ſich als unrichtig ausgewieſen hat. Er ſucht und findet nicht anderswo einen Erſatz, ſondern der Magnet des Familienelements zieht ihn naturgemäß zur andern Schweſter. Hat nun die andere Schweſter nur die Vorzüge und nicht die Fehler der erſten — „Wie kannſt Du von Fehlern Ludmillens reden!“ — Um Deine Vortrefflichkeit ins Licht zu ſtellen! — „Spötter!“ — Du brauchſt auch nur andere Fehler zu haben, welche mich nicht ſtören, dann bleibſt Du doch die richtige. Und das kannſt Du gar nicht wiſſen, ich nur kann's wiſſen. Und ich weiß es. — „Lieber Hans!“ — Mein Herz braucht ein Loß'ſches Naturell. Ludmilla hat mehr von ihrer Mutter, Du haſt mehr von Deinem Vater. Deine Mutter habe ich nicht gekannt, Deinen Vater hab' ich geliebt, und ich ſuche, ich wünſche, ich erflehe die Fortſetzung des Vaters in dem ſchönen, liebenswürdigen und guten Freifräulein Marie von Loß —!

Halb lachend, halb weinend ſank das gewiſſenhafte Mädchen zum erſten Male an ſein Herz. Er drückte ſie leiſe an ſich, er küßte zum erſten Male ihr treues Auge.

Beim letzten Schimmer des Tages geſchah das. Der Weg nach dem Schlößchen hinab, welchen Marie auch in der Dunkelheit fand, war ein Weg des reinſten Glückes. Die beiden guten Menſchen waren nun endlich einander fürs Leben geſichert. Das

fühlten sie in innerer Seligkeit, und ehe sie bis zum Waldschlößchen kamen, war alle die Schalkhaftigkeit und humoristische Heiterkeit Mariens erwacht, welche unter so schweren Proben nur stärker geworden war. Zinkas stand an der Schwelle und öffnete seine Arme, als ob er eine Umarmung zu gewärtigen habe, der alte Schäker, welchem bis jetzt nie eine solche Vertraulichkeit zugestanden war. Marie aber, obwol sie roth wurde, ließ Hausens Arm fahren und umhalste den Weißkopf und gab ihm einen herzhaften Kuß unter dem Ausrufe: Zur Abdankung für den abgesetzten, aber kreuzbraven Liebhaber!

„Bravo!“ schrie Zinkas hochfröhlich, „ich hab' mir's gedacht, wie ich Euch Arm in Arm kommen sah. Und nun zum Abendessen trotz der mißlichen Küche hier im Walde, und zur Berathung über die Hochzeit in Sachsen. Der Primarius in Plauen, von dem Ihr mir erzählt habt, Herr Hans, wird's am Besten thun, nicht wahr? Er schenkt Euch die Dogmatik zum Dank für die damalige Befreiung. Was meint Ihr, morgen?“ — Ja, dort wollen wir die Bestellung machen. Grüß Dich Gott, Spath! Du sollst sie übernehmen. In acht Tagen hoffe ich zurück zu sein von meiner Reise zum Herzog Bernhard, welche ich pflichtgemäß ausführen muß. Und von Plauen, meine liebe Marie, wenn Dir's recht ist, nach Gnadenfrei! — „Nach Gnadenfrei, in unsere Heimat, Hans.“

13.

Am späten Nachmittage gelangten auch Leo und Susanne nach Eger. Hier erfuhren sie, daß Feldmarschall Holck noch nicht zurück sei, sondern erst morgen erwartet werde. Er hatte auch dieses Jahr einen Raubzug nach Sachsen unternommen bis nach Leipzig hinab. Dort hatte ihn Friedlands Courier gefunden mit

der Nachricht: Waffenſtillſtand mit den Sachſen ſtehe bevor, er möge Sachſen räumen. Ueber Chemnitz war er eben auf dem Rückwege begriffen. Man vermuthete, daß er heute Abend in Oelsnitz eintreffen und Nachtquartier nehmen werde. Ein Vertrauter Holck's ſchlug Suſannen vor, auf friſchem Roſſe noch hinauf zu reiten bis Oelsnitz. Der Feldmarſchall würde ſich ſehr freuen, ſie unerwartet zur Nacht zu finden. Seit ihrer Abweſenheit ſei er ſchlechten Humors, und ſie wiſſe ja, daß ſeine Laune immer noch des Abends die beſte ſei.

„Wollt Ihr mit?“ fragte Suſanne Leo.

Leo ſetzte ihr leiſe auseinander, daß ſie doch dieſe Gelegenheit benützen möge, ſich von ihm zu trennen und allein bei Holck anzukommen. Suſanne ſchwieg eine Weile. — Was iſt Euch denn? fragte Leo — Ihr werdet ganz blaß.

„Ein Schauer läuft mir über den Rücken“ — antwortete ſie — „als ob ich mich erkältet hätte. Ein paar Stunden raſchen Rittes werden mich erwärmen; ich will nach Oelsnitz, und Ihr habt wol Recht: es iſt beſſer, wenn ich dem grimmigen Bären allein vor Augen komme.“ Es mußte etwas mit ihr vorgegangen ſein: ihr leichtſinniger Uebermuth ſchien gebrochen, ſie erſchien matt. Leos Vorſicht war übrigens unnütz. Der Vertraute Holck's begleitete Suſannen auf dem Parforceritte nach Oelsnitz, und durch ihn ſollte Holck ebenſo gut, als ob er beide angekommen geſehen, erfahren, daß Suſanne in Geſellſchaft Herrn von Steinwald's in Eger eingetroffen wäre. Bei Sonnenuntergang erreichte Suſanne Adorf. Die Avantgarde Holck's rückte dort eben ein und beſtätigte dem Vertrauten, daß der Feldmarſchall zur Nacht in Oelsnitz angeſagt wäre.

Sie ritten im Galopp weiter an der weißen Elſter hin. Bei aufgehendem Monde erreichten ſie die erſten Häuſer von Oelsnitz, Vorſtadthäuſer, welche im vorigen Jahre der Feuersbrunſt entgangen waren. Hier werde der Feldmarſchall ſein Nachtquartier nehmen, berichteten Officiere, und ſchalten auf das Loch da drinnen, welches noch nicht hinlänglich wieder

aufgebaut wäre und den ermüdeten Truppen keine behagliche Unterkunft gewährte. Suſanne ſtieg ab und ließ ſich in die vorbereitete Wohnung des Feldmarſchalls führen. Sie fühlte ſich matt und müde und legte ſich zu Bett. Sie ſchlief auch ein und wachte nicht auf, als der Feldmarſchall ankam. Er hatte mit Behagen vernommen, daß Suſanne eingetroffen wäre. Das ſchmeichelte ihm und war ihm ſehr angenehm. Straks wollte er hin zu ihr. Der Vertraute hielt ihn einen Moment auf und erzählte ihm, daß ſie in Begleitung des Ritters von Steinwald in Eger angekommen wäre, der einen geheimen Befehl des Herzogs an den Feldmarſchall brächte und morgen Vormittag den Feldmarſchall in Adorf erwarten würde. Holck ſtand ſtill und ſchüttelte ſich, wie ſich ein Pferd ſchüttelt, auf welches ein Fliegenſchwarm fällt. — Dann ging er mit großen Schritten in das Schlafgemach Suſanneus. Sie erwachte nicht von dem Klirren ſeiner Sporenſtiefel. Ein qualmig brennendes Talglicht auf einem Tiſchchen neben ihr warf eine düſtere Beleuchtung auf ſie.

Der graue Sünder ſetzte ſich an das Bett uud betrachtete lüſtern Suſannen. Lüſtern im doppelten Sinne, lüſtern nach Rache und nach Wolluſt. Die Neigung zu dem Fant Leo hatte er ihr nie vergeben, und jetzt kam ſie wieder mit ihm daher! Sein Verlangen nach ihr war aber doch lodernd in ihm wie nur jemals geweſen, und da lag ſie vor ihm in verlockendem Reize. Der Buſen halb entblößt, der ſchöne Arm oben auf der Bettdecke und das Antlitz lebhafter geröthet als ſonſt, prächtig eingerahmt von dem üppigen Lockenhaar, welches in der unſicheren Beleuchtung dunkelrothem Golde glich. —

Glaube man doch nicht, daß Zorn und Liebe bare Gegenſätze ſeien! Die ſinnliche Liebe wenigſtens ſaugt oft doppelte Nahrung aus dem Zorne. Sie will gar oft nur ſich des Gegenſtandes bemächtigen, will ihn unterjochen, will im Genuſſe des Raubes ſchwelgen.

Solche ſinnliche Leidenſchaft brannte jetzt durch die Adern Holck's. Er ſtand auf, und jetzt mit Vorſicht auf den geſpornten

ſchweren Stiefel; er ging möglichſt leiſe hinaus. Draußen gab er Ordre, daß man ſeine Nachtruhe durch keine Meldung ſtören ſollte, ließ ſich entkleiden und kehrte dann in Suſannens Schlafzimmer zurück.

Am andern Morgen erſchien er ſpäter als gewöhnlich, um aufs Pferd zu ſteigen. Er ſah ungnädig auf ſeine Leute, er war ſchlechter Laune und ſchalt auf den kalten Wind. Der Sommer ſchien in der That zeitig Abſchied nehmen zu wollen in dieſem Jahre, und die Luft wehte ſchon rauh. So arg war es indeſſen nicht, wie Holck es machte, welcher nach ſeinem Mantel ſchrie. „Kommt her, Doctor“, rief er, während der Diener den Mantel holte, „Ihr ſollt nicht ſtatt des Teufels Eure Löhnung verzehren. Geht hinauf und ſeht Euch die Suſanne an. Sie hat was wie Fieber und klagt über Kopfweh und Abgeſchlagenheit. Schlafſucht mindeſtens mag über ſie gefallen ſein. Weckt ſie auf durch prickelnde Tropfen und ſchafft ſie heil nach Eger.“

Der Arzt des Regiments verſprach ſein Beſtes und ging ins Haus. Holck mit ſeiner Suite trabte auf Adorf zu.

Als er dort ankam, ward ihm gemeldet, daß Ritter von Steinwald als Abgeſandter des Herzogs von Friedland auf ihn warte drüben im Wirthshauſe.

Holck ließ ihn warten. Erſt ſollte gefrühſtückt werden beim Bürgermeiſter, deſſen Haus das ſtattlichſte im Orte war. Aber auch das Frühſtück ſchmeckte nicht; Holck hatte keinen Appetit und wurde dadurch nur immer ärgerlicher. Eine Ordonnanz meldete, daß Ritter von Steinwald fragen ließe, ob der Herr Feldmarſchall eine dringende Botſchaft des Generaliſſimus noch länger warten laſſen wollte.

„Dieſer Ritter ſoll zum Satan --“ ſchrie er; aber der Reſpect zwang ihn zu dem Zuſatze: „hierher kommen!“

Leo trat nach einigen Minuten in das Zimmer, in welchem Officiere noch am Frühſtücktiſche ſaßen und Holck ungeduldig,

klirrend umherſchritt. Holck fuhr ihn an wie ein Kettenhund und ſchloß damit: „Mein Lebtag glaub' ich nicht, daß der Herzog ſolch' einen Boten wählt, wenn von einem Kriegsgeſchäft die Rede iſt!“ Leo überreichte ſchweigend einen Brief des Herzogs, welcher ſtrenge Beachtung und Ausführung deſſen befahl, was Ritter Steinwald mittheilen werde. Holck biß ſich auf die Lippen. „So redet!“ polterte er heraus.

— Zu Euch allein, Herr Feldmarſchall.

Es blieb Holck nichts übrig, als die Officiere hinaus zu weiſen. Er ſelbſt ging fortwährend umher. Leo wartete, bis er ſtill ſtehen würde.

„Redet!“ ſchrie Holck. — Sobald Ihr hört. — „Ich höre, Fant!“ begann er mit ebenſo lauter Stimme. Aber das dritte Wort kam matt heraus, und er ſank auf einen Seſſel. Leo glaubte zu bemerken, daß dies aus körperlicher Erſchöpfung geſchehe und ſagte in einfacher Theilnahme, ob der Herr Feldmarſchall ſich unwohl fühlte. „Warum nicht gar! Ich habe noch keinen Biſſen genoſſen den ganzen Vormittag, und mein ſpaniſcher Wein fehlt“, ſtieß Holck grollend hervor, ſtand auf, ging mit Anſtrengung raſch zur Thür, öffnete ſie und rief dem Diener zu, den ſpaniſchen Wein zu bringen.

Der Diener wartete ſchon, aber nicht mit dem Weine, ſondern mit einer dringenden Meldung. Der Regimentsdoctor harre auf der Treppe; er ſei in geſtreckter Carrière von Oelsnitz herübergeritten, um dem Herrn Feldmarſchall eine wichtige Nachricht mitzutheilen.

„Herein mit ihm!“ ſagte Holck und bedeutete Leo, ins Nebenzimmer zu treten. Der Arzt trat ein; man ſah ihm an, daß er erſchrocken war. „Was giebt's?“ — Fräulein Suſanne — „Nun?“ — Iſt lebensgefährlich krank. — „Was?!“ — Noch mehr: ſie iſt todt! — „Ho!“ ſtieß Holck hervor und hielt ſich an einen Seſſel. Langſam fragte er dann — und in dieſer Frage lag der Hauptgrund ſeines Schrecks: „An welcher Krankheit?“ — Ich hoffe, ſagte der Arzt zögernd, der Herr

Feldmarschall haben sie nicht berührt! — „Wieso?!“ — Schon seit vierzehn Tagen ist aus Schlesien das Gerücht gekommen, es reiße dort im Lager ein Nervenfieber ein, mit Hautanschwellungen und Beulen, um es kurz zu sagen, mit Symptomen, welche an die Pest erinnern. — Ein unarticulirter Ton Holck's wurde hörbar.

— Fräulein Susanne, fuhr der Arzt fort, kommt direct aus dem schlesischen Lager, und der eine ihrer Diener, welcher mit ihr nach Oelsnitz gekommen ist, hat heute Nacht erzählt, daß die Mutter des Fräuleins vor einigen Tagen erst an dieser pestartigen Krankheit gestorben ist, in den Armen Susannens gestorben ist. Susanne hat diese ansteckende Krankheit mitgebracht — sie ist ebenfalls an der Pest gestorben.

Holck war in den Sessel gesunken. Sein körperliches Unbehagen an diesem Morgen, die Erinnerung an die vergangene Nacht fielen wie Mehlthau auf ihn. „Doctor“, lallte er, „ist die Ansteckung — durch körperliche Berührung — zweifellos — unbedingt?“

— Fast. Bei der eigentlichen Pest zweifellos und unbedingt. Bei dieser Lagerpest vielleicht nicht ganz unbedingt. Nicht jede leichte Berührung mag die Krankheit fortpflanzen; aber die Atmosphäre des Kranken thut es. Einschlürfen des Odems bei längerer Nähe, ein Kuß —

Holck schrie auf wie ein verwundeter Stier. Derselbe Mann, welcher in Krieg und Schlacht von unerschrockener Tapferkeit war, erwies sich geradezu feig vor lebensgefährlicher Krankheit. Daß er angesteckt sei, war ihm gräßlich außer Zweifel. Er hatte in vergangener Nacht Susannen in wilder Leidenschaft umarmt, er hatte ihren vergifteten Odem gierig in sich gesogen, er hatte sich schon unwohl gefühlt den ganzen Morgen, jetzt brach es über ihn herein wie die Sündfluth: du hast die Pest in dir, du bist ein jämmerlich verlorener Mann!

War es schon die Krankheit selbst, war es moralische Verzweiflung: er brach zusammen, als wären bereits all' seine

Glieder, all' ſeine Kräfte zerbrochen. Der Arzt rief nach Beiſtand. Leo war der Erſte, welcher herzuſtürzte und — zugriff. Ein guter Junge wie er war, dachte er in dieſem Augenblicke nicht im Entfernteſten an Vergeltung Holck'ſcher Feindſchaft, und er vorzugsweiſe trug den ſchweren Mann nach dem Bette des Bürgermeiſters. Denn die Diener waren eben Diener. Sie pflegen bei ſolcher Gelegenheit am erſten die Gefahr zu wittern. Einige Aeußerungen des beſtürzt ankommenden Arztes hatten ihnen genügt, das Wort „Peſt" zu errathen. Sie meinten Hüllen und Mäntel zu brauchen, welche die unmittelbare Berührung des Feldmarſchalls aufhöben, wenn ſie denn doch zugreifen müßten. Liebe und opfermäßige Anhänglichkeit hatte ſich Holck bei Niemand erworben.

So fiel die Aufgabe des Auskleidens auf Leo und den Arzt. Der Arzt wird ja in ſolchen Lagen wie ein neutrales Weſen behandelt, welches keinen menſchlichen Körper habe. Leo ſeinerſeits hörte wol mit Schrecken aus einzelnen Aeußerungen des Arztes und der Diener, welch eine Gefahr vorhanden und daß Suſanne todt ſei; bei allem Schreck über dieſen plötzlichen Tod, bei aller Einſicht, daß hier Anſteckung gewaltet und nun Holck zu fürchten wäre, handelte doch der friſche junge Mann unbedenklich. Er half dem völlig unbehilflich gewordenen Holck die Kleider vom Leibe ziehen und brachte ihn ins Bett.

Auf Anrathen des Arztes wurde der faſt beſinnungsloſe Holck mit Decken überlaſtet, damit er in Schweiß käme. Da wird ſich's zeigen, meinte der Doctor, ob der Stoff in ihm ſitzt und ob er heraus zu jagen iſt. Nach Verlauf einer Stunde kam es zu Tage. Leiſe ſagte der Arzt zu Leo: „Die Haut ſchwillt auf, es bilden ſich Beulen, die Blutzerſetzung iſt in vollem Gange: es iſt die Peſt!" Holck, welchen man ſchlummernd glaubte, fuhr hoch auf, er hatte es gehört. — Einen Geiſtlichen! ſchrie er, einen Geiſtlichen, um Gotteswillen!

Pater Onofrius wurde gebracht. Holck war wieder in Apathie verſunken und wachte erſt wieder auf, als der blöde

Pater ſeine Formeln mit heulender Stimme begann. Rollenden, unſtäten Auges ſah Holck auf ihn und ſtreckte plötzlich den Arm nach ihm aus, als wollte er ihn faſſen. Onofrius wich entſetzt zurück, er wollte durchaus nicht in Berührung kommen mit dem Verpeſteten. „Hinaus mit dem Schwachkopfe!“ ſchrie Holck, „was hat der mit dem ewigen Richter zu thun! Einen Geiſtlichen meiner Kirche will ich haben!“ — Eurer Kirche? fragte Leo. — „In der ich aufgewachſen bin. Meine Mutter, meine Jugend ſind mein Glaube. Alles Spätere iſt wüſter Plunder — einen evangeliſchen Geiſtlichen, Kreuzelement! will ich haben, oder ich ſpringe heraus und verpeſte Euch Alle. Fort, fort, zu allen Teufeln, einen Geiſtlichen!“

Man ſchickte nach dem Geiſtlichen von Adorf. Er war entflohen vor den einrückenden Holck'ſchen Schaaren. — Was thun? — Man erfuhr, daß in Oelsnitz der Geiſtliche auch geflüchtet wäre. Nur in einer Gegend, welche jetzt das Holck'ſche Heer nicht berührt hatte, war möglicherweiſe ein Geiſtlicher anzutreffen.

Holck war wieder zurückgeſunken und lag mit geſchloſſenen Augen da. Sollte man ihn wecken und ihm ſagen — nein! ſprach Leo — aber ſeinem inneren Bedürfniſſe ſollen wir nach Kräften genügen. Schickt einen Wagen mit vier Pferden nach Plauen, und ſchickt friſche Pferde nach zum Umſpannen!

Dies geſchah. Holck regte ſich nicht mehr. Der Tag verging, der Abend hüllte das beſtürzte Städtchen ein. Der Arzt hatte Leo herausgeführt aus der Krankenſtube unter der Verſicherung, daß nnr das ſelbſtſtändige Walten der Natur was nützen könne und der Herr Ritter Steinwald ſo wenig wie er den Beruf hätte, die gefährliche Luft der Peſtſtube einzuathmen. Friſche Luft und ein Bad ſei ihnen Beiden viel nöthiger. Auch wiſſe er einen Mann, der am Feldmarſchall hänge, und der von ſo robuſter Geſundheit und jedem Krankheitsgedanken ſo fern ſei, daß er gewiß das Wärteramt übernähme.

Dies war der Profoß, und der Arzt hatte Recht gehabt. Dieſer Profoß verfügte ſich ungeſäumt an Holck's Lager, nachdem

er die Verhaltungsregeln des Arztes angehört. Leo achtete nicht auf den Rath des Arztes. Er war in aller Bestürzung seines wichtigen Auftrags eingedenk. Feldmarschall Holck war ersichtlich nicht mehr der Mann für denselben, und doch war Eile nöthig für die kaiserlichen Truppen, welche drüben in der Oberpfalz standen und täglich in Berührung mit den Truppen Bernhards von Weimar gerathen konnten. Starschädel's Sendung an Herzog Bernhard konnte ja ins Gesicht geschlagen werden, wenn diese kaiserlichen Truppen fortwährend feindlich sich verhielten, und Herzog Bernhard galt ohnehin für den unzugänglichsten Gegner des Friedländers. Er konnte einen erwünschten Vorwand in dieser feindlichen Haltung des kaiserlichen Corps finden, um Starschädel's Vorschläge zu verwerfen.

Leo suchte also den Obersten auf, welcher dem Range nach heute schon an die Reihe kommen konnte, den Oberbefehl zu übernehmen über das Holck'sche Heer. Diesen unterrichtete er oberflächlich, daß Sachsen sofort geräumt und gegen die Pfalz hin gar nichts unternommen werden sollte. Gleichzeitig schickte er einen Courier nach der Pfalz hinüber, welcher den Oberst Götz in Tirschenreut aufsuchen und ihn persönlich nach Eger bescheiden sollte, wo er Befehle vom Generalissimus finden werde. Oberst Götz commandirte die kaiserlichen Truppen drüben, und Leo wußte, daß Waldstein einigen Werth legte auf die Kriegstüchtigkeit dieses Mannes, und daß er vielleicht Nachfolger Holck's im Commando dieses Heertheils werden könnte. Wenn Holck schwer krank bleibe oder gar stürbe, so wollte Leo nach Eger zurück und Götz von den nothwendigsten Maßregeln unterrichten, wenn er ihm auch nicht so viel anvertrauen könnte von den Plänen des Herzogs wie dem eingeweihteren Holck.

Als der Courier nach Süden hinaus ritt in die finstere Nacht, rollte der vierspännige Wagen von Norden her in das Städtchen. Er brachte einen evangelischen Geistlichen aus Plauen. Es war der alte Pastor Primarius, auf welchen Holck vorm Jahre die Hunde hatte hetzen lassen. Auch er wußte bereits von

der peſtartigen Krankheit; aber er war bereit, an das Sterbelager des Wütherichs zu treten.

Leo führte ihn in die Krankenſtube. Holck lag noch in fieberiſchem Schlummer. Sollte man ihn wecken? Leo ſah mit Schrecken, daß Holck's Geſicht hoch aufgeſchwollen war, daß alſo die Krankheit reißende Fortſchritte gemacht. Er war unſchlüſſig. Da ſagte der Primarius mit lauter Stimme: „Weckt ihn, damit er nicht völlig unvorbereitet ins Gericht treten muß!“

Bei dieſen Worten öffnete Holck die Augen. Er ſtarrte ins Leere, er wendete langſam die Augäpfel, und ſie hafteten auf dem Primarius, der in ſeiner ſchwarzen Reverende daſtand. Das Hirn gerieth ihm in Thätigkeit; ſie war convulſiviſch. Langſam, wie vor etwas Entſetzlichem, richtete ſich der Oberkörper auf unter Zuckungen, und leiſe begann er zu ſprechen:

„Du biſt ſchon da in Deiner Reverende? Du verklagſt mich vor Gott wegen meiner Gräuelthaten in Plauen? Thu's nicht! Du biſt ja mit dem Leben davon gekommen, Graukopf! Du biſt ja nicht über die Hunde hinaus gekommen! Du biſt ja im Bett geſtorben! Anderen iſt's ſchlimmer gegangen, und ſie erſcheinen nicht zur Ausſage gegen mich. Geh', geh' fort, fort — fort!“

Der Primarius trat einen Schritt näher. Da fuhr Holck hoch in die Höhe und ſchrie: „Du willſt vor Gottes Thron hintreten und mich anklagen? Canaille, ich erwürge Dich!“ — Und damit wollte er aus dem Bett ſpringen. Alle wichen erſchreckt zurück vor der Berührung des Peſtkranken. Aber die Kräfte reichten nicht hin zum Herausſpringen aus dem Bett — Holck *fiel* heraus, fiel auf die Dielen, ein jammervoll entſetzliches Bild, der aufgeſchwollene, lange Mann, der ſich mühſam vermittelſt beider Hände zum Knieen aufrichtete. Der Athem war erſchöpft. „Das Abendmahl!“ lallte er, „das Abendmahl — mit dem Wein! — zur Abwaſchung meiner — Sünden!“

Die Stimme brach, das Auge brach, der Oberkörper ſank an das Bett zurück, ein Röcheln folgte. Auch das verhauchte,

und der Profoß trat nahe hinzu. Auch er berührte ihn nicht; er that einen tiefen Zug aus der Flasche, welche er aus seinem Wamse zog, dann neigte er sein Ohr über das gedunsene Antlitz Holck's und sagte mit tiefer Baßstimme: „Mir scheint — er ist todt".

Holck war todt.

Um diese Zeit erschien Medardo in Czaslau und expedirte einen Boten nach Zleb. Er selbst wagte sich nicht hin, um keinen Verdacht zu erregen. Der Bote brachte auch weiter nichts an den Herrn Marchese, als die Aufforderung, einen alten Kriegskameraden bei dessen Vorüberreise einen Augenblick zu sprechen.

Im Eichenwäldchen östlich vom Schlosse traf am nächsten Abend der Marchese mit Medardo zusammen, und ganz zufällig kam Jaromir Norbert von Zierotin um dieselbe Stunde ganz allein von der Jagd zurück und passirte das Eichenwäldchen. Im Schlosse merkte Niemand das Geringste von dieser Zusammenkunft.

Medardo berichtete mit gedrückter Stimme, damit auch die schlafenden Vögel ihn nicht genau verstünden, Folgendes: Herr Pater Lamormain ist außer sich über die Vorgänge im Friedländ'schen Lager. Wenn die Vereinigung des Herzogs so gelingt, wie sie jetzt im Werke ist, und noch in diesem Herbste der Losbruch erfolgt, so ist die Kirche zum Aeußersten gefährdet und das Kaiserthum dem Umsturz verfallen. Weder die Kirche, noch der Kaiserhof haben Mittel, einem solchen gesammelten Stoße zu widerstehen. Der Ausbruch muß um jeden Preis verzögert, die Verbindung Waldstein's mit den Protestanten muß mit allen erdenklichen Mitteln gelockert werden. Der Herr Marchese und Herr Jaromir müssen sogleich ins Friedländ'sche Lager eilen und sich in die Nähe des Waldstein drängen. Jeder von seinem Standpunkte soll unablässig wirken. Der Herr Marchese soll dem Herzoge alles Mögliche vom Kaiser in Aussicht stellen,

ſelbſt das Königreich Böhmen. Herr Jaromir ſoll den Sieg Waldſtein's als eine ausgemachte Sache behandeln und nur als guter Böhme die böhmiſche Unzufriedenheit täglich ausſprechen, daß die Sachſen die beiden Lauſitzen in Anſpruch nähmen, welche nimmermehr von der böhmiſchen Krone getrennt werden dürften.

— Dies ſind nur Leitpunkte für die beiden Herren, hat Herr Pater Lamormain geſagt — ſchloß Medardo — die Klugheit der beiden Herren muß und wird das Weitere finden.

Nach kurzer Beſprechung trennten ſich die drei Männer. Medardo reiſte nach Schleſien, nachdem er den Auftrag erhalten, ſeinen Weg über Teplitz zu nehmen und dort einen Aufpaſſer unter Kinsky's Leuten zu werben; der Marcheſe ging geraden Weges ins Schloß zurück; Jaromir ſtellte ſich noch eine Stunde lang auf den Anſtand, um dem Papa Tertſchka über den Fuchs zu berichten, welcher ſeit einiger Zeit unter den Haſen bedenklich aufräumte im Dickicht vor Tupadel, das heißt weit ab vom Eichenwäldchen.

Am andern Morgen empfahl ſich der Marcheſe bei der alten Gräfin. Er bedankte ſich in liebenswürdiger Weiſe für die gewährte Gaſtfreundſchaft und bat die Gräfin ganz offen, ihm das Wort zu reden bei Fräulein Magna.

Der Gräfin war der längere Beſuch dieſes Mannes ſehr unangenehm geweſen, aber ſelbſt ſie, die doch ihre Meinungen immer unumwunden zu äußern pflegte, ſelbſt ſie war immer verhindert worden, dies ihr Mißfallen laut werden zu laſſen vor ihm. Seine geſellige Bildung, ſeine geſellige Liebenswürdigkeit hatten ſie daran gehindert. Solcher Ueberlegenheit entzieht ſich Niemand, der nicht geradezu roh erſcheinen will. Auch jetzt beim Abſchiede konnte die Gräfin nicht hindern, daß der Marcheſe zu der neben ihr ſitzenden Magna Worte ſprach, welche nicht zu viel ſagten in Gegenwart einer unberufenen Zuhörerin, und welche doch gewinnend, ja unvergeßlich waren für ein junges Mädchen. Zarte, anſpruchsloſe Empfindung waltete in dieſen Worten und das ſchmeichelhafteſte Vertrauen. Magna bezeigte auch ein

entgegenkommendes Verſtändniß. Sie reichte dem Marcheſe die Hand und beſtätigte die von ihm ausgeſprochene Hoffnung: daß ſie ihn mit Eintritt des Winters in Prag wiederſehen und dort, nach Rückſprache mit ihrem Vater, ihr endgiltiges Wort ausſprechen werde.

Kaum war er fort, ſo erſchien haſtig Jaromir und bat die Gräfin um eine Unterredung. Magna entfernte ſich. Und nun überſchüttete Jaromir die Gräfin mit Vorwürfen in Betreff des Marcheſe. Daß ſie dieſen Widerſacher des Herzogs ſo lange beherbergt und nun gerade in ſo kritiſchem Momente fortlaſſe.

„Konnte und kann ich das ändern?!“ rief ärgerlich die Gräfin. — Jetzt ſchleicht er nur deshalb zum Heere — fuhr Jaromir fort — um dort zu hemmen und zu lähmen, wo endlich die Dinge raſch ſich entwickeln wollen. Er iſt klug, er hat das Ohr Waldſtein's, er wird wie Gift wirken. Warnt wenigſtens den Herzog, ſchreibt ihm ſogleich. Ich will den Brief mitnehmen, denn nun will ich auch hin, um ihm entgegen zu wirken. — „Bravo! Und Lady Ludmilla?“ — Gleichgiltig! ich gewinne ſie nur, wenn ich mich auszeichne. Das hat ſie mir auf dem Rückwege hierher von Heinrichsgrün deutlich genug geſagt. Und ich habe Eile. Ich kenne Lamormain's Hilfsmittel. Raſcher, voller Ausbruch in Waffen von Seiten Waldſtein's iſt ihm erſchrecklich und verderblich. Dazu will ich treiben. Der neue König von Böhmen ſoll mir die Hand Ludmillens verſchaffen, und er wird es, wenn er meinen Eifer und meine Thätigkeit in der Nähe geſehen. Lebt wohl! Ich reiſe auf der Stelle! — „Ihr vergeßt meinen Brief!“ — Ja ſo! Wollt Ihr ihn ſogleich ſchreiben? — „In einer Viertelſtunde habt Ihr ihn.“

So gelang es ihm, von der Gräfin ſelbſt beim Friedländer eingeführt zu werden, und zwar auf die nachdrücklichſte Weiſe. Der Friedländer wurde von jetzt an umſponnen wie von einem Spinnennetze. Wie klug er war, er ahnte nichts von der ſyſtematiſchen Umſpinnung. Die Lage der Dinge kam dieſen ſeinen feinſten Gegnern zu Hilfe: Leo war mit der Nachricht vom

Tode Holck's zurückgekehrt. Das war ein Schlag für Waldstein. Holck war ein unerschrockener, ganz zuverlässiger Parteigänger des Friedländers gewesen. Sein Tod machte eine klaffende Lücke. Und gerade dort an der Westseite, wo Herzog Bernhard commandirte, der wichtigste und für den Friedländer unzugänglichste Feldherr der Protestanten. Auch Starschädel hatte ihn unzugänglich gefunden. Hans kam betroffen zurück und gestand Waldstein unumwunden, daß Herzog Bernhard auf greifbare Garantien dringe von Seiten des kaiserlichen Generalissimus. Ohne solche Garantien schenke er den Allianzanträgen des Friedländers keinen Glauben. — Die Schweden endlich zeigten deutlich, daß sie sich bedroht fühlten durch die Geheimverhandlungen zwischen Waldstein und den Sachsen; sie schlugen nicht ein in die dargebotene Hand. So stand der Herzog von Friedland vier Wochen nach seinem endlichen Entschlusse einer Allianz mit den Protestanten fast zurückgewiesen da. Die Rache meldete sich für sein langes Schaukelsystem. Er kochte vor Grimm. Selbst die gefährlichste Allianz, die mit Frankreich, welche so viel aufs Spiel setzte, selbst diese rückte nicht vorwärts. Kinsky mußte melden, daß der Marquis von Feuquières Mißtrauen zeige und erst deutliche Proben sehen wolle, daß Waldstein wirklich vom Kaiser abgefallen sei. Diese Früchte des ewigen „Calcüls" wuchsen natürlich in den Garten Carretto's und Jaromirs hinein. Mit unerwartet leichter Mühe konnten sie dieselben pflücken. Das that besonders Marchese Carretto mit seinem Geschick. Er gab sich auch jetzt nicht anders, denn als Freund des Kaisers. Nicht Ilow, nicht Tertschka mit ihrem Hohn, mit ihren Drohungen vermochten ihn in den herrschend gewordenen Ton des Lagers einzustimmen, und auch dem Herzog gegenüber verläugnete er niemals seine Anhänglichkeit an das Kaiserhaus. Er beobachtete indessen immer die Vorsicht, den Herzog weit auszunehmen von dieser aufrührerischen Stimmung. — Eure Durchlaucht — pflegte er zu sagen — sind diesen Soldatenreden gegenüber vielleicht zu nachsichtig, zu sehr nur Soldatenführer.

Es begreift ſich die Unzufriedenheit des Heeres bei den Rückſtänden des Soldes, welche ſich immer höher anhäufen. Der Soldat hat ein loſes Maul und greift in ſeinen Scheltworten weiter als ihm zuſteht, weiter als es ihm eigentlich Ernſt iſt. Es begreift ſich, daß der Feldherr Nachſicht übt für die frechen Reden der Officiere, denen er die Löhnung nicht auszahlen kann. Aber Durchlaucht wird nun doch wol Einhalt thun müſſen; auf die Länge würde das den loyalen Ruf des Feldherrn ſelbſt beſchädigen und den Feinden des Feldherrn Vorwände an die Hand geben — kurz, er ſonderte ſtets den Herzog von ſeiner Umgebung, er zeigte ſich immer unerſchütterlich in dem Glauben an die Treue des Herzogs.

Außerdem betrieb er ſeine Werbung um Magna offen und nachdrücklich; er nahm dazu auch das Fürwort des Herzogs ſelbſt in Anſpruch. Wer Sparr's Tochter heirathen wollte, Sparr's, welcher unzweifelhaft feſt zum Herzoge gehörte, der bewahrte ſich das Anſehen eines ehrlichen Vermittlers. Bei einem ſolchen konnte man nicht an völlige Feindſchaft denken.

Und ſo ſtand er auch bei Waldſtein. Dieſer hielt ihn nicht geeignet für ſeine rebelliſchen Pläne, wol aber hielt er ihn geeignet, in der Hofburg immer durch ihn eine ausgleichende Stimme zu haben.

In dieſer Stellung beruhte die Macht Carretto's, welche er jetzt meiſterhaft zu benützen verſtand. Sein nächſtes Ziel war, den Herzog zu einer Schlacht gegen die Proteſtanten zu verlocken. Gelänge dies, ſo wäre die furchtbare Allianz auf lange hin geſprengt.

Der Waffenſtillſtand näherte ſich ſeinem Ende. Die Sachſen zweifelten nicht an Verlängerung desſelben; ſie hielten die Schwierigkeiten des Allianzabſchluſſes für vorübergehend, an Ausbruch neuer Feindſeligkeiten, an eine Schlacht dachten ſie nicht im Entfernteſten. Fiel jetzt Waldſtein plötzlich über ſie her in ſtreng kriegeriſcher Action, ſo erſchien er als der perfideſte Mann und das Zutrauen in ſeine Ehrlichkeit, welches ohnehin

nicht groß war, flog in alle Winde. Er war alsdann gründlich abgeſchnitten von einem Bündniſſe mit den Proteſtanten und war der kaiſerlichen Partei auf Gnade und Ungnade überliefert.

In dieſem Sinne und nach dieſem Ziele wirkte Carretto. Jaromir von Zierotin, mit welchem er öffentlich gar nicht verkehrte, unterſtützte ihn nach der einen Seite nachdrücklich beim Herzoge, Leo nach der andern Seite.

Jaromir war dem Herzoge durch den Brief der Gräfin Wanda wirklich empfohlen. Der Herzog glaubte an dieſen Fanatismus für ein ſelbſtſtändiges böhmiſches Reich, und er hörte ihm wohlgefällig zu. Auf dem Grunde der Waldſtein'ſchen Politik lagen drei Grundſteine: ein Reich an der Oſtſee, welches ſich um ſein Mecklenburg gruppirte und über die Marken herein reichte bis Schleſien und Sachſen; — ferner ein ſüddeutſches Reich, deſſen Mittelpunkt die Rheinpfalz, — endlich das Königreich Böhmen. Letzteres blieb immer der Hauptſtein. Hier war er zu Hauſe, hier konnte er all' ſeine Hilfsquellen leicht entwickeln, von hier aus konnte er am ſicherſten weiter greifen. Er hörte alſo Jaromirs Grimm gegen die Sachſen, welche von der böhmiſchen Krone die Lauſitzen abzweigen wollten, mit Kopfnicken an, und wenn Jaromir hinzuſetzte — Ihr ſeid viel zu nachſichtig gegen dieſe Sachſen, deshalb überheben ſie ſich in ihren Forderungen; Ihr habt es zu lange unterlaſſen, ihnen Eure Ueberlegenheit einmal empfindlich fühlbar zu machen und ſie dadurch in beſcheidenere Schranken zu weiſen — da gerieth er in Bewegung, denn er fand das einleuchtend. Dieſen Jeſuitendeſerteur mochte er überhaupt, und von Tage zu Tage mehr. Hier fand er Schule, politiſche Schule, eine Intriguentendenz, die ſeinem eigenen Weſen verwandt und deshalb reſpectabel war. Außerdem fand er durch ihn eine Unterhaltung, welche ihn anſprach: Charakterſchilderungen und geheime Vorfälle aus den Wiener Hofkreiſen, aus den höheren Kreiſen der geiſtlichen Herrſchaft. Der verſchmitzte einſtige Norbert gab da Mancherlei Preis, um den ins Netz gehenden Tiger recht ſicher zu machen.

Er erfand dabei, er log; aber er that dies geſchickt. Auch unterließ er nicht, bedenkliche Andeutungen über den Kurfürſten von Sachſen zu machen. Er wiſſe von Lamormain, daß dieſer Kurfürſt nach wie vor in geheimem Verkehr mit dem Kaiſer ſtehe. Das heißt auch nach Ausbruch ſeines Krieges gegen den Kaiſer. So wie er, obwol ſtreuger Proteſtant, vierzehn Jahre lang inmitten eines Religionskrieges Neutralität gehalten zwiſchen ſeinen Glaubensgenoſſen und dem katholiſchen Kaiſer, ſo ſei er auch jetzt noch insgeheim dem Kaiſer zugethan und vielfach zu Willen. Ihm dürfe der Herzog am wenigſten trauen, und ihn kriege er nur wirklich an die Leine, wenn er ihn kriegeriſch im Schach halte. Die Unterhandlungen mit ihm würden nur dann gelingen, wenn er die Uebermacht fühlte und ſich hingeben müßte.

Nach der andern Seite half Leo. Ganz gegen ſein Wiſſen und ſeinen Willen.

Leo war niedergeſchlagen von Eger zurückgekehrt. Magna nagte an ſeinem Herzen. Und nun hatte er auch beim Herzoge nicht das gefunden, was ihn hätte aufrichten und zerſtreuen können. Die große Action Starſchädel's für ein großes Vaterland war tief ins Stocken gerathen. Starſchädel ſelbſt war nur einmal noch, und nur auf ganz kurze Zeit dageweſen, um dem Herzog Bericht zu erſtatten über den herben Ausſpruch Bernhards von Weimar. Er hatte Waldſtein beſchworen, die Garantien zu leiſten, welche Bernhard von Weimar verlangte; er war von Waldſtein zornig abgewieſen worden. Nach ſo viel Hingebung von ſeiner Seite hatte Waldſtein ſeinen verletzten Stolz allein ſprechen laſſen über das Mißtrauen Bernhards. Starſchädel hatte einſehen müſſen, daß augenblicklich jede günſtige Einwirkung unmöglich wäre, und war fortgeritten. Ihn zog der ſtärkſte Magnet jetzt nach Gnadenfrei. Dort erwartete ihn Marie, welche der Primarius in Plauen ihm zur Ehefrau angetraut hatte bei ſeiner Rückkehr vom Herzoge Bernhard. Die rauhe Jahreszeit rückte heran, es ſchien gute Zeit gegeben für Ausgleichung der Differenzen, ſobald der Unmuth des Fried-

Digitized by Google

länders ſich gelegt. In zwei Monaten hatte er verſprochen wieder da zu ſein.

Unter ſolchen Umſtänden fehlte Leo jeder wärmere Anhaltspunkt. Seine geſunde Natur trachtete ganz richtig nach Ergänzung: er nahm ſeine Kriegsſtudien wieder auf und zwang ſich zu wiſſenſchaftlicher Beſchäftigung. Dies wurde der Anlaß, daß der Marcheſe Carretto ihm wieder näher kam. Dieſer lobte den wiſſenſchaftlichen Drang Leos und gründete darauf einen Plan. Er wußte, daß Leo täglich mit dem Herzoge verkehrte und daß der Herzog ein gewiſſes Intereſſe zeigte für Leos Studien.

Carretto war ſelbſt ein vorzugsweis wiſſenſchaftlich gebildeter Kriegsmann, und es wurde ihm alſo leicht, ſeine Geſpräche mit Leo ſo einzurichten, daß ſie dieſem beſonders werthvoll erſchienen. Nach einigen Wochen betrachtete und behandelte ihn Leo wie ſeinen Lehrer und beſuchte ihn täglich. Carretto hatte es einzurichten gewußt, daß er im Städtchen Reichenbach, nicht weit vom Schlößchen des Herzogs, ſein Standquartier nehmen durfte. Nach dieſem Städtchen wanderte Leo jeden Morgen. Er hielt es für einen tapfern Act ſeines Herzens, daß er juſt ſeinem wahrſcheinlich begünſtigten Nebenbuhler bei Magna mit Höflichkeit und Freundlichkeit nahe trat zu großem Erſtaunen Sparr's. Magnas Name wurde nie genannt zwiſchen Carretto und Leo; nur Kriegswiſſenſchaft wurde tractirt.

Eines Morgens ſagte der Marcheſe: „Machen wir nun einen Uebergang von abſtrakten Studien zu praktiſcher Anwendung. Nehmen wir dazu das Nächſte. Drüben ſtehen die Sachſen und Schweden. Wenn der Waffenſtillſtand nicht erneuert wird, ſo kommt der Krieg wieder an die Reihe gegen ſie. Entwerft für dieſen Krieg einen ſtrategiſchen Feldzugsplan und legt ihn mir vor. Ich werde ihn angreifen, Ihr werdet ihn vertheidigen. Den Herzog ſelbſt könnt Ihr zum Schiedsrichter machen zwiſchen uns".

Geſagt, gethan. In wenig Tagen lagen zwei Angriffspläne ausgearbeitet vor und Leo breitete ſie in einer Geſprächsſtunde,

die ihm jetzt faſt täglich von dem verſtimmten, ihm aber wohlgeneigten Herzoge geſchenkt wurde, vor dem Friedländer aus. Waldſtein hörte ruhig und aufmerkſam die Auseinanderſetzung Leos an und ſagte endlich: „Du haſt wirklich Talent, Junge! Carretto's Plan iſt zu künſtlich; Deiner iſt der beſſere. Er hat noch große Fehler, aber der Grundgedanke iſt lebensfähig in ſeiner Einfachheit". Nun gab Leo keine Ruhe, bis der Herzog dieſe Fehler aufgedeckt hatte. Tag für Tag kam er darauf zurück, und der Herzog ging auch immer ernſthaft darauf ein. Es ſchmeichelt dem Gewaltigſten, ſeine Ueberlegenheit geſprächsweiſe zu entwickeln. Am Ende lag ein trefflicher Plan vor, und es war der Plan des Herzogs von Friedland geworden.

Dies hatte Carretto bezweckt. Wenn man im Augenblicke des Unmuths genau weiß, *wie* man empfindlich und nachdrücklich gegen ſeine Gegner handeln kann, dann zögert man gar nicht mehr, man handelt.

Dieſen Augenblick des Unmuthes herbei zu führen war nicht ſchwer bei der ohnehin gereizten Stimmung Waldſtein's. Carretto erzählte dem Herzoge achſelzuckend, daß man in der Hofburg Anſtalt treffe, den Herzog von Feria mit ſpaniſchen Truppen zu berufen, da der kaiſerliche Generaliſſimus Waldſtein einen langen Sommer hindurch an der Spitze eines großen Heeres bewieſen habe: er werde altersſchwach und vermöge nichts mehr im Felde. Und Jaromir von Zierotin brachte die Nachricht: man habe in Dresden vor, Kinsky aus Sachſen auszuweiſen, weil man hinter ſeinen Verkehr mit dem Marquis von Feuquières gekommen ſei. Waldſtein täuſche alle Welt, rufe man in Dresden, und da er übrigens ein kranker, zu Kriegsthaten gelähmter Mann geworden ſei, ſo brauche man keine Rückſicht mehr auf ihn zu nehmen, ſondern wolle ſeine Agenten und Ständereien kurzweg beſeitigen.

Es war ein milder Octoberabend, als Waldſtein dies hörte. Waldſtein öffnete das Fenſter und ſah hinaus. Der ſogenannte Altweiberſommer meldete ſich in der Natur nach ſchon vorher-

gegangenen rauhen, winterlichen Tagen. „Wie lange wird der Altweiberſommer dauern?“ rief er zu Niemann hinab, der vor dem Hauſe ſtand. — Oh, ein paar Wochen, Durchlaucht, nach allen Anzeichen — antwortete dieſer.

„Ich will Euch“, murmelte der Herzog vor ſich hin, „meinen Altweiberſommer einträuken nach allen Seiten!“ Dann winkte er Niemann, herauf zu kommen, und gab ihm kurz und bündig Befehle, welche dieſen in das höchſte Erſtaunen verſetzten. Das ganze Heer ſollte mit nächſtem Morgen ins Feld rücken. Alle Etappen wurden ſogleich beſtimmt: der ganze Plan wurde bis in die geringſten Einzelnheiten ins Werk geſetzt.

Der Morgen kam, und es geſchah Alles genau, wie er's befohlen. Ein verhängnißvoller Feldzug im Spätherbſte begann mit einer Energie, welche Niemand dem ſo lange unthätigen Herzog von Friedland zugetraut hatte.

Der Herzog rückte mit dem Hauptheere direct gegen Norden; die Lauſitz, Sachſen und die Mark erſchien als ſein Ziel. Wie Bergſtröme ſtürzten ſich ſeine Heertheile in dieſe Länder. Ein Schrei des Schreckens und der Entrüſtung erhob ſich in Sachſen. Der Waffenſtillſtand war freilich abgelaufen, aber auf ſolchen Ausbruch des Krieges war Niemand gefaßt — er widerſprach allen vorhergehenden Aeußerungen und Verhandlungen Wald-ſtein's.

Auch der Kreis um Waldſtein ward von dieſem heftigen Vorgange wie von einem Wirbelwinde erfaßt. Ilow und Tertſchka taumelten, Sparr und Niemann desgleichen. Jeder fürchtete, daß eine verhängnißvolle Bedeutung eingetreten ſei für das Bündniß mit den Proteſtanten, für das bisherige Widerſtreben gegen Wien. Selbſt Leo war zu Muthe, als ob er mit den Beinen in die Luft gehoben ſei. Wenn er auch ſelbſt eifrig am Feldzugsplane gearbeitet, die plötzliche praktiſche Anwendung erſchütterte ihn doch gründlich. Sein Ideal vom deutſchen Vaterlande, welches ihm Starſchädel geſchenkt, es flog ja wie ein Fetzen in alle Winde. —

Dennoch gehorchten Alle mechaniſch; die Macht des Oberfeldherrn bewährte ſich glänzend, alle Theile des Heeres entwickelten ſich ohne Stockung, und die Tauſende von Peſtkranken, welche ſich im Lager angehäuft, blieben einfach zurück wie ein Bodenſatz. Er mochte ſich mit der Erde vereinigen, von welcher der Menſch gekommen!

Nach einigen raſchen Märſchen, als man ungefähr bis zum Breitengrade der damals Waldſtein'ſchen Stadt Groß-Glogau gelangt war, flog ein Commando durch das Hauptheer hin. Die leichteren Abtheilungen ſonderten ſich vom ganzen Körper und eilten weiter gegen Norden. Der Kern des Heeres unter Waldſtein ſelbſt ſchwenkte rechts gegen Oſten nach der Oder hinüber, und zwei Tage ſpäter lag offenbar für das blödeſte Auge, was beabſichtigt worden und was erreicht war. An der Oder nämlich beim Städtchen Steinau ſtand ein proteſtantiſcher Heertheil, vorzugsweiſe aus Schweden und einigen ſächſiſchen und brandenburgiſchen Reiterregimentern gebildet, befehligt vom Grafen Thurn und Taupadel. Dieſer Heertheil war überraſcht worden durch Waldſtein's plötzliches Vorrücken. Am rechten Oderufer drüben bis an den Steinauer Brückenkopf war er vom Friedländiſchen General Schafgotſch beobachtet und gleichſam feſtgehalten worden. Jetzt wälzte ſich von der linken Oderſeite, und zwar von Norden, von der Rückzugslinie der Proteſtanten, die Waldſtein'ſche Kriegsmacht heran. — Das kleine proteſtantiſche Heer war umgangen und umfangen, es blieb ihm nichts übrig als die Waffen zu ſtrecken.

Dies geſchah am 12. October. An ſechstauſend Proteſtanten fielen in Gefangenſchaft, an ihrer Spitze Graf Thurn und Oberſt Taupadel. Es war ein ſonniger Vormittag, als am reizloſen, flachen Oderufer der alte Revolutionär Thurn ſeinen Degen ſenken und niederlegen mußte vor dem glänzenden Stabe des Friedländers. Ilow und Tertſchka ſahen mürriſch drein, der Marcheſe Carretto lächelte.

Waldſtein winkte den Marcheſe zu ſich und trug ihm auf: die Siegesnachricht in die Hofburg zu bringen und Seiner Majeſtät dem Kaiſer zu verſichern, daß nun Schlag auf Schlag folgen werde. Bis an die Spree hinab und bis ins Magdeburger Land werde der Feind binnen einer Woche geworfen ſein, und dann werde der vom Kaiſer gewünſchte Moment vor der Thür ſtehen. Dann nämlich werde das kaiſerliche Heer in voller Breite und Kraft durch Böhmen hindurch an die bairiſche Donau rücken und dem Herzoge Bernhard den Sturm auf Regensburg blutig vertreiben, dem fortwährend um Hilfe ſchreienden Kurfürſten von Baiern gründlich helfen.

Carretto verneigte ſich und machte ſich flugs auf den Weg.

Er ritt an der Truppenlinie entlang, vor welcher das traurige Schauſpiel einer Waffenſtreckung ſtattfand, und kam denn auch an die aufgeſtellten Geſchütze, vor denen Sparr hielt. Carretto meinte zu bemerken, daß dieſer beſonders ſorgenvoll dreinſah.

Carretto hielt ſtill und redete ihn an, nach der Urſache ſeiner melancholiſchen Miene fragend. Sparr deutete mit dem Arme nach links hin. Dort trug man einen Kranken ins Städtchen Steinau hinein.

„Wer iſt's?“ — Leo Steinwald! Soeben iſt er vom Pferde geſunken. So viele Wochen lang hat die junge Natur ſich gegen das Gift gewehrt, welches die heilloſe Holck'ſche Buhlerin ihm eingeimpft — jetzt iſt ſie unterlegen: die Peſt iſt ausgebrochen in ihm, er iſt ſchon beſinnungslos und wird die Sonne nicht wieder aufgehen ſehen, der arme Junge! Wie viel er mich geärgert, er thut mir doch ſo leid, daß ich weinen möchte.

Carretto ſchwieg eine Zeit lang. Er wollte nicht undelicat erſcheinen, indem er Angeſichts des ſterbenden Nebenbuhlers von ſeinen Abſichten auf Magna zu reden begönne. Und doch drängte ihn die Lage. Er wußte, daß dieſer Sieg bei Steinau Waldſtein in den Abgrund drängen müßte; er wußte, daß Sparr ſich nicht von Waldſtein trennen würde. Wenn ihm der Vater die Tochter

geben ſollte, ſo mußte es vor der Friedländ'ſchen Kataſtrophe, ſo mußte es bald geſchehen. Die Delicateſſe mußte alſo ſchweigen; Carretto mußte reden und ein entſcheidendes Wort des Vaters gewinnen.

Er ritt dicht zu ihm und ſprach leiſe in ihn hinein: „Ihr wißt, lieber Sparr, wie die Dinge nun ſtehen um den Herzog. Dieſer plötzliche Feldzug und die Gefangennahme Thurn's trennen ihn von einem möglichen Bündniſſe mit den Proteſtanten. Er ſteht wieder beim Kaiſer und wünſcht die Mißverſtändniſſe ausgeglichen zu ſehen. Mich ſendet er an den Kaiſer, ich bin auf dem Wege nach Wien. Meine Geſinnung kennt er, Ihr ermeßt alſo, was es bedeutet, daß er mich ſendet. Ich bin mit dieſer Sendung dem Kaiſer hoch willkommen, meine Stellung wird erhöht; ich bin jetzt in der Lage, Eurer Tochter, die ich wahrhaft liebe, eine ſtattliche Exiſtenz zu bieten. Und zwar iſt ſie geſichert nach entgegengeſetzten Seiten. Ob der Kaiſer, ob Waldſtein der Mächtige ſei, Jeder von Beiden wird meine Gemahlin ſchützen. Ich gehe über Zleb, um Magna einen Augenblick zu ſehen; mein Herz drängt mich dazu. Gebt mir ein Wort mit an Eure Tochter." — Meine Tochter iſt frei in ihrer Wahl. — „Schreibt dieſe Worte auf dieſes Blatt!" — und dabei reichte er ihm ſeine Brieftaſche und einen Schreibgriffel. — „Magna iſt mir geneigt, ein ſolches Wort vom Vater wird ſie beſtimmen."

Sparr ſah trüben Auges nach dem Thore von Steinau hinüber, in welchem der ſterbende Leo juſt verſchwand, dann nahm er den Griffel und ſchrieb die verlangten Worte.

Carretto reichte ihm die Hand und ſchied mit den Worten: „Behütet nach Euren Kräften den Herzog vor einem Rückfalle! Das Vergangene kann vergeſſen werden; Neues würde nicht mehr verziehen".

So ritt er, die Brieftaſche ſorgfältig ins Wams ſchiebend, an den aufgeſtellten Truppen weiter. Der gedämpfte Trommelſchlag, welcher die Waffenſtreckung begleitete, wurde ſchwächer und ſchwächer, je weiter er ſich entfernte. Er kam an einen frei

gelaſſenen Fahrweg und lenkte auf dieſem links ab, an einem vorgeſchobenen Blockhauſe vorüber. In einer Wallfalte dieſes Blockhauſes wartete ſein Jaromir von Zierotin.

Sie vermieden es, öffentlich mit einander zu verkehren. Der kaiſerliche Marcheſe und der fanatiſch erſcheinende böhmiſche Cavalier paßten nicht zu einander.

Haſtig flüſterte alſo auch hier Jaromir: „Schickt mir drei verwegene Kerle nach von Butler's Regiment, welches dort drüben am Föhrenwäldchen hält. Sie kennen mich; ich hab' ſie lüſtern gemacht. Aber ich muß mich vor dem Oberſten Butler in Acht nehmen. Er iſt gläubig katholiſch, und ich bin ihm verdächtig als Renegat der Jeſuiten. Deveroux, Macdonald und Brown heißen die Kerle. Die beiden erſten ſind Hauptleute. Die bittet Euch aus von Butler zu einer Privatunternehmung für den Kaiſer. Er wird ſie geben. Und ſchickt ſie mir nach!“ — Wohin? — „Nach Liegnitz in den Schwarzen Adler.“ — Iſt Botſchaft da? — „Allerdings. Medardo hat ſie geſendet. Nächſten Sonntag kommt Kinsky von Dresden nach Teplitz mit wichtiger Depeſche. Die drei Kerle ſollen ihm die Depeſche abnehmen.“ — Ich beſorge die drei Männer. Kommt über Zleb. Dort paſſire ich auf dem Wege nach Wien. Wenn Ihr mich verfehlt und die Depeſche habt, ſo ſendet mir Medardo nach: ich gehe über Iglau, Znaim und Stockerau. Tertſchka kommt da geritten; er ſoll uns nicht neben einander ſehen. Ade!

Der Marcheſe Carretto ritt in kurzem Galopp nach dem Kiefernwäldchen hinüber, wo Butler mit ſeinem Dragonerregimente hielt. Er kannte dieſen Butler längſt und hatte ihn im Auge für einen Fall der Noth. Walter Butler war ein Irländer von altceltiſcher Adelsfamilie. Er hatte ſich überall ausgezeichnet durch brutale, unerſchütterliche Tapferkeit. Beim Sturm der Schweden auf Frankfurt an der Oder war er gefangen und hinterher verleumdet worden. Als er ſich ausgelöſt, war er der Verleumdung halber geraden Weges nach Wien zum Kaiſer gegangen und hatte ſich gerechtfertigt. Der Kaiſer hatte

ihn ſehr freundlich behandelt. Er war empfohlen durch die Geiſtlichen, welche den gläubig katholiſchen Irländer in ihm entdeckt hatten und zu ſchätzen wußten. Durch ſie war Carretto auf ihn aufmerkſam geworden und hatte ſich ihm in der letzten Zeit genähert. Butler's Weſen und Aeußerungen hatten ihn überzeugt, daß dies ein für den Dienſt des Kaiſers zuverläſſiger Mann wäre.

Er hielt vor ſeinem Regimente auf einem ſtarken Schimmelhengſte, eine robuſte, viereckige Geſtalt mit ergrauendem Schnurr- und Kinnbarte. Die Züge paßten für einen Holzſchnitt, ſo grob und feſt waren ſie. Er ritt dem Marcheſe, deſſen Bedeutung er ſehr wohl kannte, einige Schritte entgegen und grüßte reſpectvoll. Der Marcheſe theilte ihm mit, daß er zum Kaiſer nach Wien eile. Er werde nicht unterlaſſen, eines ſo gut kaiſerlichen Schwertes wie Walter Butler's zu erwähnen. Der Zeitlauf ſei mißlich, die Ausſicht ungewiß. Der Kaiſer brauche mehr denn je zuverläſſige Leute bei ſeiner Armada. Auf den Oberſten Butler dürfe er ſich doch auch in kritiſcher Conjunctur verlaſſen — nicht?

„Wie auf ſich ſelbſt. Gegen den Teufel ſelber mag Seine kaiſerliche Majeſtät mich commandiren, ich werde nicht verſagen", erwiderte Butler mit tiefer Baßſtimme. — Kein Zweifel, lieber Oberſt. Der Kaiſer kennt Euch ja perſönlich und weiß, was von Euch zu erwarten ſteht. Aber die Lage kann ſich ſo geſtalten, daß die wackeren Stützen des Thrones und unſeres heiligen Glaubens (beide Männer bekreuzten ſich) nicht auf ein Commando warten dürfen. Ihr guter Geiſt muß ihnen ſagen, was in dringenden Stunden zu thun iſt, auf eigene Verantwortung zu thun iſt. Verſteht Ihr mich? — „Ich glaube zu verſtehen", und dabei flog der Blick des tiefliegendes Auges wie ein Blitz hinüber ans Oderufer, wo Thurn eben vom Pferde ſtieg vor dem Herzoge von Friedland. — Geht der Krieg fort wie hier bei Steinau, dann hat's keine Noth. Aber man kann nicht wiſſen! Der Verkehr mit den Ketzern, die Zurückſetzung kaiſerlicher Oberherrlichkeit darf uns nicht über den Kopf wachſen.

Je nachdem Ihr poſtirt werdet, Oberſt, wendet Euch an die Generale Gallas, Aldringer, Piccolomini, Colloredo, Marradas und mich um Aufklärung, je an den, welcher Euch zunächſt ſteht. Euer Beichtvater, ſo viel ich mich erinnere, ein frommer Caplan, iſt ja ein rüſtiger Fußgänger. — „Das iſt er.“ — Ich hab' ihn oft weit von Euch marſchiren geſehen. Haltet ihn im Gange! Es ſoll ſein Schade nicht ſein. Er kann Euch mit Jedem von uns auf dem Laufenden erhalten. Das Heer wird ſich, wie der Herzog Seiner Majeſtät ſagen läßt, nach der Donau hin wenden, und ich denke binnen vierzehn Tagen wieder im Hauptquartiere zu ſein. Schickt zu mir, wenn Ihr mit Eurem Regimente weitab liegen ſolltet. Ihr verſteht mich? — „Ich verſtehe.“

Und nun ging der Marcheſe auf die beiläufige Angelegenheit über, daß der Dienſt des Kaiſers drei herzhafte Männer aus Butler's Regiment brauche, Deveroux, Macdonald und Brown geheißen.

„Stehen zu Befehl!“ — Auf eine Woche, lieber Oberſt.

Butler ließ ſie rufen, und ſie ritten mit dem Marcheſe Carretto gen Weſten. Er unterrichtete ſie, daß ſie zu Liegnitz im Schwarzen Adler den Herrn Zierotin finden und von dieſem ihre Ordre erhalten würden. Dann trennte er ſich von ihnen und wendete ſich ſüdweſtlich. Die drei Dragoner trabten nach Weſten. Sie waren guter Laune. Solch ein beſonderer Auftrag verſprach eine beſondere Belohnung. Dieſe Schotten und Irländer in den deutſchen Heeren ſtammten aus jener Zeit, da König Jacob von England ſeinem Schwiegerſohne, dem Winterkönige, eine Anzahl Hilfstruppen nach Hamburg geſendet. Dieſe Hilfstruppen hatten ſich als lüderliche „Tücher“ erwieſen und waren nach allen Seiten auseinander gefahren. Reſte von ihnen fanden ſich überall, und namentlich Butler hatte von ſeinen Landsleuten eine Anzahl in ſeinem Regimente untergebracht. Sie mutheten ihn doch etwas heimatlich an und waren ihm handlich für vertrauliche Unternehmungen.

Das galt beſonders von Deveroux, der im Wuchſe etwas kleiner war als die beiden anderen Schlingel, der aber geiſtige Fähigkeiten zeigte. Sie äußerten ſich zwar cyniſch frech, dieſe Fähigkeiten, aber ſie waren vorhanden. Er führte denn auch das Wort, als ſie in Liegnitz Herrn Jaromir von Zierotin antrafen und von dieſem erfuhren, daß ein verrätheriſcher Ketzer zwiſchen Pirna und Teplitz aufgehoben werden ſollte.

„Todt oder lebendig?“ fragte Deveroux. — Todt oder lebendig! antwortete Jaromir. Es iſt dem Kaiſer um die Papiere zu thun — fuhr er fort — welche der Verräther bei ſich führt. Könnt Ihr ihm dieſe abnehmen, ohne daß er bei der Auskleidung drauſgeht, ſo könnt Ihr ihn laufen laſſen. Iſt er ungeberdig, ſo macht ihn ſtill wie Ihr mögt. Ich begleit' Euch übrigens und wir beſprechen das Nähere.

So brachen ſie auf gegen die Elbe hin, wo ſie aus Böhmen ſcheidet. In Auſſig wartete Medardo. Er hatte ſeine Aufgabe in Teplitz ſehr geſchickt angefaßt. Der Reitknecht, welcher Kinsky zu begleiten pflegte, war ſehr bald als unzugänglich von ihm erkannt worden, und ſo hatte ſich Medardo an einen alten Leibdiener gewendet, welcher im Teplitzer Schloſſe ſein Standquartier hatte. Da Kinsky ſelten längere Zeit in Teplitz verweilte, ſo fiel dieſem alten Diener eine vielfache Vermittlung zu. Er beſorgte alle Zuſchriften ſeines Herrn, er hatte die Aufſicht über die Wohnzimmer des Herrn, er behütete deſſen Schlüſſel und Papiere. — Dieſer Diener war ein frommer Alter, welcher zu beklagen pflegte, daß ſein Herr in Sachen des Glaubens etwas leicht und unbedacht wäre. Das hatte der Diener ſeinem Beichtvater gar oft kummervoll geſtanden.

Medardo, mit mehrerlei Kennzeichen ausgerüſtet durch Pater Lamormain für geiſtliche Herren, hatte ſich bei Zeiten an den Beichtvater gewendet und ihm klar gemacht, daß das Seelenheil des mächtigen Herrn von Kinsky eine Anſtrengung verdiente. Wie dieſe Anſtrengung beſchaffen ſein müſſe, hatte zu vertrauterem Verkehre geführt zwiſchen dem alten Diener und dem

Beichtvater, und in dieſem vertrauteren Verkehre war denn auch beiläufig zur Sprache gekommen: wann denn endlich wieder einmal der „gnädige Herr“ von Pirna heraufkommen werde.

So hatte der Beichtvater und durch ihn Medardo erfahren, daß zu Sonntag Nacht Relaispferde beſtellt wären von Teplitz bis über Prag hinaus. Der gnädige Herr werde nur einige Stunden im Schloſſe verweilen.

„Er reitet nach Zleb“ — ſagte Medardo in Auſſig — „und bringt die neueſten Nachrichten von dem franzöſiſchen Marquis für den Friedländer. Die Gräfin Wanda ſendet ſie von Zleb an den Herzog. Und dieſe Depeſchen ſollen und können wir heut' Abend oben zwiſchen Arbeſau und Peterswalde dem Kinsky abnehmen. Er pflegt nur einen Reitknecht bei ſich zu haben, und die Hohlwege dort im Walde ſind ſehr geeignet zu einem Ueberfall.“

Das ward Samſtag Morgens in Auſſig geſprochen von Medardo, und die fünf Reiter machten ſich unverweilt auf den Weg. Gegen Abend waren ſie am Eingange eines Hohlweges kunſtgemäß aufgeſtellt und harrten ihres Opfers. Die Nacht wurde kalt und ein unfreundlicher Wind ſchüttelte die Bäume. Aber die drei Dragoner waren abgehärtete Leute. Jaromir hatte ihnen eine ſtattliche Belohnung angekündigt — ſie warteten unverdroſſen. Es dauerte lange und die Finſterniß wurde dicht.

„Man ſieht keinen Stich“ — murmelte Deveroux — „wenn wir nur nicht einen falſchen niederwerfen, der zufällig des Weges daher kommt!“ — Gewiß nicht! — flüſterte Medardo — der Kinsky hat eine Paſſion für das Pfeifen, ſo lange er Schritt reitet. Und bei dem Wege und der Finſterniß muß er Schritt reiten. Er wird ſich alſo ſchon ſelber ankündigen. Lange kann er nicht mehr ausbleiben, er hat um Mittag aus Dresden reiten wollen.

Man wartete ſtillſchweigend weiter. Die Piſtolen wurden bereit gehalten, Niemand regte ſich, nur der Wind machte ſtoßweiſe ein Geräuſch, aller Ohren harrten auf das Pfeifen. —

„Da! da!“ rief Medardo mit ſeinem dünnen Fiſteltone hervor. Richtig! Das war ein ferner pfeifender Ton — er kam näher, er wurde eine Melodie, die Melodie eines Marſches. Hufſchläge auf einzelnen Steinen des Weges kamen dazu, näher und näher, jetzt dicht am Hohlwege — da gaben die Dragoner alle drei Feuer nach der Richtung und ſprengten unter den Bäumen hervor. Ein heftiges Geräuſch wie von einem ſtürzenden Pferde folgte, ein kurzes, fluchendes Sprechen, und gleich darauf der polternde Galopp eines Roſſes in den Hohlweg hinab. —

„Nachſetzen! nachſetzen!“ — ſchrie Jaromir — „er entkommt!“ — Das bringt kein Pferd zu Stande — rief ein Dragoner — übrigens liegt Einer. Schlagt Feuer, damit man einen Augenblick ſieht.

Macdonald ſuchte Stein und Stahl hervor. Ehe er dazu kam, beide an einander zu ſchlagen, hörte man Geräuſch wie vom Strampeln eines niedergeſchoſſenen Pferdes. Macdonald ſtieg von ſeinem Thiere und näherte ſich dem Geräuſche, dann ſchlug er Funken. — Niemand ſah bei dieſem flüchtigen Lichtſcheine mehr als ein verendendes Pferd.

Der Ueberfall war fehl gegangen. Das erſchoſſene Pferd gehörte dem Reitknechte, und dieſer hatte ſich raſch bügelfrei gemacht und war ins Gebüſch geſprungen, da er merkte, daß ſein Herr den Hohlweg hinabſprengte. Auch Medardos Hoffnung, daß die Satteltaſchen des todten Pferdes Ausbeute liefern könnten, wurde zunichte. Es fand ſich kein Fetzen Papier in dieſen Satteltaſchen.

Kinsky pflegte ſeine Papiere bei ſich zu tragen, und ſein Pferd hatte die ſchwere Probe eines geſtreckten Laufs durch einen dunklen Hohlweg hinab glücklich beſtanden — er kam unverſehrt nach Teplitz und ritt gegen Morgen weiter nach Prag und Zleb. Seine Nerven waren ſtandhaft, der Vorfall hatte ſie nicht beſonders erſchüttert.

Am Nachmittage des folgenden Tages ritt er den steilen Schloßberg von Zleb hinauf. Das Wetter war trüb geworden. Oben bei der Herrschaft wurden schon die Lichter angezündet.

Es herrschte da oben eine unruhige und gedrückte Stimmung. Man wußte zwar noch nichts von dem Siege bei Steinau, aber man wußte, daß Waldstein plötzlich den Feldzug gegen die Protestanten eröffnet hatte. Gräfin Wanda war von dieser Nachricht tief erschüttert worden. Sie hielt diese Wendung für verhängnißvoll, und ihr reizbares Nervensystem, längst überspannt durch immerwährende Reizung, erfuhr einen heftigen Stoß. Sie lag mehr als sie saß in ihrem Lehnstuhle, abseit vom großen Gesellschaftstische. Die Lichter auf diesem Tische hatten durch einen Schirm verdeckt werden müssen für sie; ihre Augen vertrugen den lichten Schein nicht. Auch die übrigen Beisitzerinnen der Gesellschaft zeigten Niedergeschlagenheit. Ludmilla war seit dem Opfer bei Heinrichsgrün still und verschlossen; Magna verhielt sich ebenso, die Tochter vom Hause, Elisabeth, Kinsky's Gattin, eine leidenschaftliche Natur, war verstimmt, und nur Maximiliane, die Gemalin Adam Erdmann von Tertschka's, war eher gehoben als gedrückt von den neuen Nachrichten. Diese Schwester Isabellas sah nur Heil darin, daß der Widerspruch gegen den Kaiser aufhörte. Aber sie war eine stille Natur, sie äußerte sich über politische Dinge gar nicht, unterbrach also auch jetzt das allgemeine, düstere Schweigen nicht. Die Damen hatten weibliche Arbeiten vor sich, selbst Ludmilla, die sonst diese weibliche Beschäftigung zurückwies. Es war ein unheimliches Beisammensein in dem großen Saale, welchen die Armleuchter auf dem einen Tische nicht zu erleuchten vermochten und welchen auch die flackernden Kaminfeuer nicht genügend erwärmten. Denn der rauhe Herbstwind bewegte klirrend die Fenster.

Der alte Tertschka saß abseit in einem Winkel und schlief. Nur der jüngste Sohn des Hauses, Wilhelm, ging hin und her. Er fiel in politischer Richtung ab von der Familie: er glaubte

nicht an einen neuen König von Böhmen und pflegte zu warnen. Soeben hatte er es wieder gethan und war durch eine heftige Aeußerung der Mutter zur Ruhe verwiesen worden. Er sah, wie die Mutter von ihrer Nervenaufregung litt, hörte auf zu sprechen und ging am dunklen Ende des Saales hin und her. So fand Kinsky die Gesellschaft in Zleb, als er klirrend eintrat.

Elisabeth schrie auf und stürzte ihm entgegen. Gräfin Wanda flog hoch auf von ihrem Sitze — sie war eben schreckhaft über die Maßen. — „Ein Unglück?“ — schrie sie — „ein Unglück ist geschehen?!“

— Seht Ihr mir's an? — entgegnete er und erzählte rasch den mörderischen Ueberfall. Alle drückten Theilnahme und Schrecken aus. Gräfin Wanda convulsivisch. — „Das kommt von Wien! Das kommt von Wien!“ stöhnte sie. — Ich glaub's ebenfalls — sagte Kinsky — und ich meine sogar Jemand erkannt zu haben. Aber irren kann ich mich freilich! — „Wie? Was? Wen?“ — Es war ein Feuer von wenigstens drei Pistolen. In diesem Feuerschein sah ich deutlich kaiserliche Dragoner, und zwar Officiere. Aber ich sah noch mehr. Und das träfe Euch, Mutter, die sich hat anführen lassen von einem Patron, dem ich nie über den Weg getraut. — „Wen, um Gottes willen?“ — Unter den Bäumen, und deshalb nicht so ganz klar — Euren Jaromir von Zierotin!

Ein unartikulirter Schrei Wandas folgte.

„Mir ist dieser Pater Norbert immer verdächtig gewesen, als er im Handumkehren Cavalier und Böhme wurde. Ihr glaubtet ihm, Mutter, und so wurde er angenommen und anerkannt. Ich fürchte, Ihr habt Euch übereilt und den Verräther in unsere Kreise, in unser Vertrauen gezogen.“ Gräfin Wanda stöhnte und versuchte den Kopf zu schütteln. — Du mußt Dich geirrt haben! brachte sie kaum hörbar hervor. — „Vielleicht. Aber als ich den Hohlweg hinabjagte, auf die Gefahr, sammt meinem Pferde den Hals zu brechen, da hörte ich rufen: Nach-

ſetzen! Nachſetzen! — und die Stimme! — mein Hengſt machte argen Lärm auf dem ſteinigen Boden, ich hörte ſchlecht, aber die Stimme! ich wollte wetten, daß es die Stimme des heuchleriſchen Zierotin geweſen wäre.“

Jedermann ſchwieg, auch Wanda. All' ihre Glieder zuckten; man ſah es beſonders an der Hand, mit welcher ſie das Taſchentuch vor ihren Mund hielt, um einen heftigen Schlucken zu verdecken, welcher ſie überfallen hatte.

Kinsky war ein harter Mann, welcher auf Nervenzuſtände keine Rückſicht nahm. Er fuhr unbehindert fort: „Was ich aus dem Hauptquartiere des Herzogs gehört in den letzten Wochen, das klingt auf ein Haar ſo, als ob der Herzog von ſchlauen Verräthern geleitet würde. Iſt der Norbert Zierotin bei ihm geweſen?“ — Ja, antwortete Eliſabeth. — „Alſo wirklich“ — fuhr er fort — „wir haben die Arbeit von Jahren verloren in den letzten Wochen. In Dresden ſchrie man, als ob man am Spieß ſteckte, als der Herzog auf einmal vorrückte und ſeine Truppen in Sachſen einfielen. Verrath! Verrath! ſchrie man, und mich hätte man am liebſten zerriſſen. 's iſt ja auch zu arg! Mitten im tiefſten Unterhandeln, als ob er ſie nur hätte einſchläfern wollen, bricht er plötzlich in voller Feindſeligkeit los. Es fehlt nichts, als daß er eine Schlacht liefert, dann iſt Alles aus. Nicht um die ganze Welt traut man ihm mehr! Selbſt der Franzos, mein Marquis, war wie verdonnert. Mit nichts hatt' ich zu kämpfen bisher als mit dem Mißtrauen gegen Waldſtein, mit dem Mißtrauen, daß er falſch ſpiele, daß er für den Kaiſer ſpiele, und nun ſolch ein Streich, der jeglichem Mißtrauen Recht giebt, ſchreiend Recht giebt. Ich hatte gar keine Depeſchen für die Schurken, welche mich doch gewiß nur angefallen haben, um Beweisſtücke zu rauben, der Marquis hatte mir mündlich erklärt, daß der Feldzug Waldſtein's erſt klar werden müßte, eh' von einem weiteren Verkehr mit ihm die Rede ſein könnte; ich kam nur, ich komme nur, um Aufklärung zu erhalten. Könnt Ihr mir welche geben, Mutter?“

Die Gräfin ſchüttelte verneinend das Haupt und ſetzte kaum verſtändlich hinzu: — Ich bin in Verzweiflung — wie — ſie mochte „Du“ ſagen wollen, aber das Wort erſtarb ihr auf der Lippe. Ihr Auge ſtierte nach der Eingangsthür, wohin der Lichtſchein ungenügend reichte und wo eine kriegeriſche Geſtalt auftauchte. Aller Augen wendeten ſich den ihrigen nach — der Marcheſe Carretto di Grana kam langſam auf den Tiſch zugeſchritten und verbeugte ſich höflich. Der kaiſerliche Mann inmitten dieſer geſpannten Situation! — Alle ſahen betroffen auf ihn.

„Ich bitte um Entſchuldigung, Frau Gräfin“ — ſprach er einſchmeichelnden Tones — „wenn ich ſtöre. Ich bin auf dem Wege nach Wien mit einer Botſchaft des Herzogs von Friedland. Mein Herz trieb mich, an dieſem Schloſſe nicht vorüber zu reiten, und der Herzog ſelbſt ſieht es gern, daß Ihr frühzeitig die glänzende Nachricht erfahrt, welche ich Seiner Majeſtät dem Kaiſer zu überbringen habe. Der Herzog von Friedland hat ſeinen Kriegsruhm aufs Neue bewährt und bei Steinau an der Oder das Heer der Schweden und Sachſen eingeſchloſſen mit Mann und Maus. Sechstauſend Mann haben die Gewehre vor ihm geſtreckt, und ihr Anführer Graf Thurn iſt des Kaiſers Gefangener, wahrſcheinlich jetzt ſchon auf dem Wege nach Wien —“ Ein gellender Schrei unterbrach ihn.

Er ging von der Gräfin Wanda aus, welche mit vorgebeugtem Oberleibe dieſe Nachricht Carretto's angehört hatte und jetzt wie von einer Kugel getroffen ſtarr in den Seſſel zurück fiel. Die Röthe ihres Antlitzes war von einem blauen Scheine wie von einem Schleier bedeckt. Alle ſtürzten zu ihr. Auch der alte Tertſchka erwachte und ſtand von ſeinem Seſſel auf. Die Schlacht bei Steinau, die Gefangennahme Thurn's, die Abführung dieſes alten Erzfeindes der Habsburger nach Wien war wol angethan, die aufgeregten Nerven dieſer heftigen Parteigängerin wie eine überſpannte Saite zu zerſprengen. Das ganze Leben lag zerbrochen vor ihr und ein Abgrund gähnte ihr

entgegen — ihr Meſſias Waldſtein war ein Verräther geworden. Die um ſie beſchäftigten Frauen weinten und ſchrieen und Eliſabeth rief das erſchreckende Wort über den Saal hin: Die Mutter iſt beſinnungslos, das iſt ein Schlagfluß! Diener ſtürzten herbei. Sammt dem Seſſel wurde ſie fortgetragen nach ihrem Zimmer, um ins Bett gebracht zu werden. Alle Anweſenden folgten unter großer Beſtürzung. Auch der alte Tertſchka, welcher zu ſeinem Sohne Wilhelm ſagte: Eine Ohnmacht, wie ſie oft gehabt. Ich hole den Caplan, der weiß ein Mittel.

Nur Ludmilla, Magna und Carretto waren im Saale zurückgeblieben. Ludmilla war bis an die Thür mitgegangen und dort zurückgeblieben. Es waren ja Helfende genug vorhanden, und ſie hatte immer Scheu vor grellen Krankheitsausbrüchen. Sie ſchritt langſam durch den ganzen Saal zum fernen Erkerfenſter und ſah dort in den dunklen Wolkenhimmel hinauf. Carretto und Magna am Tiſche waren ſo gut wie allein. Magna ſtand zitternd, tief erſchrocken da.

„Der Moment iſt ſehr unpaſſend, liebes Fräulein“ — ſagte Carretto mit weicher, leiſer Stimme — „Euch an mich zu erinnern. Aber eine Wahl des Zeitpunktes iſt mir nicht geſtattet; ich muß weiter, ich muß zum Kaiſer. Solche Zerſtörung des Menſchenlebens mahnt ja auch den traurigſten Zuſchauer: daß er an Gründung einer ſchützenden Hütte, eines hilfreichen Hausſtandes denken ſoll. Liebe Magna! Ihr kennt meine zärtliche, treue Geſinnung für Euch. Ihr habt mir Hoffnung gegeben, habt mich an den Vater verwieſen. Ich komme von ihm; er ſendet Euch dieſes Blatt. Dem Zuſtande der öffentlichen Dinge ſieht er wie ich mit tiefer Beſorgniß zu. Trotz der jetzigen Wendung Waldſtein's, oder vielleicht eben dieſer Wendung halber — denn er ſteht dem Herzoge näher als ich — fürchtet er das Herannahen von Kataſtrophen. Er fürchtet für die Sicherheit ſeiner eigenen Stellung; er wünſcht ſein einziges Kind aus dieſem Wirrwar geriſſen, er wünſcht es ſichergeſtellt zu ſehen.

Dieſe Sicherſtellung ſieht er darin, daß Ihr mir Eure Hand gebt. Ich will ſie feſthalten, ich will Euch getreulich ſchützen. Und ich kann es. Die Gnade des Kaiſers hat mir ſchon vor einiger Zeit zugeſagt, mich im Hofkriegsrathe ehrenvoll anzuſtellen. So ſind wir dem Kriegsgetümmel entrückt und in der ſchönen Hauptſtadt Wien iſt Euch eine behagliche wie anſehnliche Exiſtenz bereitet als junge Marquiſe, um deren Beſitz mich der ganze Adel des Kaiſerreichs beneiden wird. Reicht mir jetzt Eure liebe Hand zum Zeichen, daß ich Euch holen oder holen laſſen darf im Laufe der nächſten Woche, um vor den Altar mit Euch zu treten; reicht ſie mir!“

Magna hielt das Blatt in wankender Hand und las die Worte ihres Vaters. Man ſah es ihr an, daß ſie ſich gewaltſam faßte. Endlich ſprach ſie mit ziemlich feſter Stimme: „Lieber Herr Marcheſe, ich danke Euch aufrichtig für Eure freundlichen Verſicherungen. Ich weiß ſie zu ſchätzen. Vor Allem verdienen ſie volle Aufrichtigkeit von meiner Seite. So muß ich, ſo will ich Euch denn eingeſtehen, daß mein Herz lange befangen war — in einer andern Neigung.“ — Ich hab' es geahnt — faſt gewußt. — „Ja, daß ich — es muß volle Wahrheit zwiſchen uns herrſchen — mich noch nicht völlig frei und — entfeſſelt fühle. Die Feſſeln ſinken mehr und mehr — ich glaube, die Zeit iſt nicht mehr fern, in welcher ich nichts, nichts mehr von dieſen Feſſeln empfinde. Laßt ſie heran kommen dieſe Zeit!“ — Sie iſt näher als Ihr glaubt, liebe Magna. Das Schickſal hat Eure letzte Feſſel ins Grab gelegt. — „Wie?“ — Ich hätt' es Euch gern verſchwiegen. Nun darf ich's nicht mehr. Als ich von Steinau fortritt, trug man den jungen Steinwald zu Grabe — „Gott!“ — Im Holck'ſchen Hauſe iſt der Keim der Peſt in ihn gepflanzt worden — jetzt erſt iſt ſie ausgebrochen und hat ihn hingerafft. — „Todt?!“

Magna ſank auf einen Seſſel.

— Beweint ihn, liebe Magna, ich ehre Eure Thränen, und nun laßt mich nicht anders ſcheiden, als daß Ihr mir Eure

Hand reicht zum Abſchiede und zum Pfande baldigen Wiederſehens, dauernder Verbindung.

Magna wußte nicht, was ſie that. Ihre Seele war bei Leo, ſie war es nicht, welche den Arm hoch und die Hand in die dargebotene Rechte des Marcheſe ſinken ließ. Er küßte dieſe eiskalte Hand raſch und wendete ſich zum Fortgehen. Denn unter jammervollem Schluchzen ſtürzten Eliſabeth, Maxa und Wilhelm herein, der herzu eilenden Ludmilla verkündigend: Nichts helfe bei der armen Mutter, die Beſinnung kehre nicht zurück, der Athem ſei erloſchen, der Nervenſchlag habe ſie getödtet! Unbemerkt entfernte ſich der Marcheſe und ritt in der Nacht weiter gen Wien. Magna ſaß regungslos in dem allgemeinen Jammer und weinte und weinte, wie ſie in ihrem Leben nicht geweint.

14.

Das Vorhaben des Marcheſe mit Einholung ſeiner Braut erlitt aber Aufſchub um Aufſchub. Er wurde in Wien dergeſtalt von politiſchen Aufgaben in Anſpruch genommen, daß Herzenswunſch und Häuslichkeit in den Hintergrund treten mußten.

Kaum war er einige Tage in Wien und hatte ſich mit Lamormain und Genoſſen des gelungenen Meiſterſtreiches gefreut, daß Waldſtein nun durch die Steinauer Affaire gründlich losgelöſt wäre von ſeiner Verbindung mit den Proteſtanten und völlig vereinſamt daſtünde — da gelangte aus demſelben Steinau eine neue Kunde nach Wien, welche das Antlitz der Dinge ſchon wieder veränderte. Die Kunde lautete: Waldſtein denkt nicht daran, den gefangenen Grafen Thurn nach Wien transportiren zu laſſen, im Gegentheile: er hat ihn öffentlich vor allen Truppen umarmt, er hat ihn öffentlich an ſeine Tafel gezogen, er hat ihn

mit Geſchenken überhäuft und ſammt dem ſchwediſchen Oberſten Taupadel frei gegeben!

„Was heißt das?“ ſchrie man in Wien. „Wir bilden uns ein, ihn irregeführt zu haben, narrt er uns?“

Unter allen Umſtänden erſchien dieſe Behandlung Thurn's, des habsburgiſchen Erzfeindes, wie blanker Hohn, und zum erſten Male erſchien der Kaiſer ſelbſt ernſtlich betroffen und erzürnt von dem Betragen „ſeines“ Waldſtein. Denn der Kaiſer hatte trotz aller Vorgänge, trotz aller Aufſtachelungen und Anklagen feſtgehalten an ſeiner guten Meinung für den Friedländer.

Dieſe zum erſten Male erſchütterte gute Meinung des Kaiſers wollten nun wenigſtens Carretto und die Seinigen ausbeuten. Das gab Arbeit über Arbeit. Und auch dieſe Arbeit wurde plötzlich über den Haufen geſtoßen durch einen neuen großen Schritt Waldſtein's. Die Nachricht kam: der Herzog von Friedland mit dem ganzen kaiſerlichen Heere zieht wirklich durch Böhmen an die Donau, um Regensburg wieder zu nehmen und das proteſtantiſche Heer unter Herzog Bernhard aus den Landen des bairiſchen Kurfürſten zu werfen. Er marſchirt trotz des Winters unaufhaltſam, er iſt mit dem Hauptquartier ſchon in Furth, am Hauptpaſſe des Böhmerwaldes angekommen, die nächſte Poſt kann ſchon eine Schlacht vermelden, die er jenſeit des Böhmerwaldes gegen den Herzog Bernhard geſchlagen.

Betroffen und mit offenem Munde ſtanden nun wieder Carretto, Lamormain und die Ihrigen da, und der Kaiſer ſprach aufathmend: Ich wußt' es wol, es war nur eine ſeiner Grillen mit dem Thurn, er hält das Wort, welches er mir damals gegeben, er befreit den Kurfürſten, er ſcheut ſelbſt den Winter nicht zu einem ſo weiten, ſo beſchwerlichen Feldzuge, er ſetzt ſeine eigene kranke Perſon aus bei ſo rauher Witterung, er iſt und bleibt mein Waldſtein.

Aber auch dieſe Lage hatte keine Dauer, hatte keine richtige Folge. Die nächſte Poſt brachte keinen Sieg, ſie brachte die Nachricht: das kaiſerliche Heer hält ſtill, die Päſſe durch den

Böhmerwald gelten für unpraktikabel. Noch mehr! Einige Tage ſpäter verbreitete ſich die Kunde: das kaiſerliche Heer iſt umgekehrt, es zerſtreut ſich und bezieht die ausſaugenden Winterquartiere in den kaiſerlichen Erblanden, vorzugsweiſe in Böhmen, in Oberöſterreich und in Schleſien; die Hauptmacht concentrirt ſich um Pilſen. Dort läßt ſich der Herzog nieder, und er beruft alle wichtigen Officiere dorthin — es bildet ſich ein „Convent". — Dieſer Ausdruck wurde damals zum erſten Male gebraucht.

Ein Convent! Eine militäriſche Verſchwörung wird das Ende vom Liede! Dahin vereinigen ſich alle die Widerſprüche. Der Waldſtein iſt ſchlimmer und klüger, als Ihr Alle geahnt. Auch Steinau iſt nur ein Schachzug geweſen, Euch ſicher zu machen, jetzt tritt es zu Tage.

Die Unſicherheit in der Wiener Hofburg wurde beängſtigend. Mit jedem Tage wurden die Nachrichten beunruhigender. Trautmannsdorf ſandte ſolche von ſeiner Herrſchaft Biſchofteinitz, wo er, nur einige Meilen von Pilſen, Alles beobachtete. Schlick ſandte ihrer von ſeiner Herrſchaft im Egerlande. Carretto erhielt deren von Zleb. Dorthin hatte er trotz aller Geſchäfte ein Gefolge abgeſendet, um Magna zu holen. Das Gefolge kam verſtört zurück nach Wien und berichtete: Fräulein Magna ſei nicht mehr in Zleb, ſie und alle Anderen von dort ſeien nach Pilſen. Alles ſtröme nach Pilſen. Auf Zleb hauſe nur noch der alte Tertſchka wie ein ergrimmter alter Wolf. Der Herr Marcheſe möge ſich beſonders vorſehen! Der Anführer des Gefolges habe deutlich vernommen: Waldſtein habe Ordre gegeben, ihn, den Marcheſe, und Herrn Jaromir von Zierotin aufzuheben, wo man ihrer in Böhmen habhaft werden könne, und ſie gefangen nach Pilſen einzubringen. Kinsky, der ſich ebenfalls in Pilſen aufhalte, habe die beiden Herren öffentlich Spione und Verräther genannt, die ganze Stimmung in Böhmen ſei offen antikaiſerlich. Man habe ſchon in Carlſtein nach der böhmiſchen Krone geſucht — glücklicherweiſe habe ſie irgend ein Getreuer geflüchtet und verborgen.

Sitzung auf Sitzung folgte in der Hofburg, und der ſpaniſche Geſandte war thätig wie zur Zeit der erſten Belagerung Wiens. Das Reſultat war: man müſſe ſich derjenigen Generale und Oberſten verſichern, denen am eheſten Treue und Ergebenheit ans Kaiſerhaus zuzutrauen ſei. An erſter Stelle unter dieſen Generalen nannte man Gallas. Der ſpaniſche Geſandte beſonders nannte ihn. Im Mantuaniſchen Kriege vor zwei Jahren hatte ſich Gallas hervorgethan und den Spaniern empfohlen. Als Wälſchtiroler ſprach er von Jugend auf geläufig italieniſch, er war der ſpaniſchen Partei leicht und ganz vertraut geworden. Der wichtigſte nach ihm war Aldringer. Er hatte wie Gallas unter den Truppen der Liga gefochten, er war vor und nach der Schlacht am Burgſtall immer im ſüdweſtlichen, im katholiſchen Deutſchland verwendet worden und dem Friedländer entrückt geblieben. Zudem war er des Gallas Schwager. Dann kamen Piccolomini, Colloredo, Marradas, auf welche man rechnete. Auch auf Suys, Hatzfeld und Götz ſetzte man Hoffnung.

Carretto wurde beſtimmt, dieſe Generale auszuforſchen und, wenn möglich, zu verbünden. Mit Ausnahme Aldringer's, der an der bairiſchen Grenze lag, vermuthete man dieſe Männer jetzt im öſtlichen Böhmen und in Schleſien. Wenigſtens glaubte man zu wiſſen, daß noch Keiner von ihnen in Pilſen wäre.

Sie aufzuſuchen, mußte Carretto zu Pferde ſteigen. Wenn Waldſtein wirklich auf ihn fahndete, ſo wurde die Expedition eine gefahrvolle. Aber die Hilfsmittel Carretto's waren doch auch nicht gering, weil ihm die Kräfte des Clerus zu Gebote ſtanden. An den Herzog von Friedland wurde ſoeben nach Pilſen ein Capuzinerpater Namens Quiroga geſendet. Er brachte vertrauliche Mittheilungen vom Kaiſer an den Herzog und ſollte beobachten, ſollte berichten, namentlich auch an Carretto berichten über den Stand der Dinge in Pilſen. Wandernde Mönche lieferten überallhin ſichere Boten.

Carretto empfahl ihm beſonders den Caplan Patrik Taafe, der neben Oberſt Butler zu finden ſei, und den Oberſt Butler

ſelbſt. Adreßorte, namentlich in Klöſtern, wurden verabredet, und ſo brachen an einem klaren Decembermorgen beide Männer von Wien auf: der Pater auf einem Maulthiere ohne Begleitung, der Marcheſe im Geleite von drei Officieren und drei Wachtmeiſtern. Bis Stockerau ritten ſie neben einander. Dort bog der Pater weſtlich ab über Budweis nach Pilſen; der Marcheſe ritt nordwärts gegen Prag. In die Nähe von Prag wenigſtens wollte er ſich wagen und dann einen Reiter hinein ſchicken, um bei Marradas, welcher gewiß in Prag war, Auskunft zu erhalten, ob Gallas wirklich in Schleſien, und wo er in Schleſien ſtünde.

Der graue Wintertag dunkelte ſchon, als Carretto an die äußeren Feſtungswälle von Prag kam. Er wagte ſich nicht hinein. Tertſchka'ſche Regimenter, das wußte er, bildeten den Haupttheil der Beſatzung. Er ſendete alſo zwei ſeiner Officiere und wartete außen. Einer der Officiere ſollte Beſcheid bringen, ob im nächſten Wachlocale Tertſchka'ſche Officiere wären, der andere Officier ſollte Don Marradas rufen.

Der erſte Officier brachte raſch Kunde, daß Leute vom Regimente des General Suys in der nächſten Wache lägen. Nun ritt der Marcheſe zwiſchen den Wällen hinein bis zum Wachthauſe und wartete im Innern desſelben.

Es war allmälig ganz finſter geworden, und nach Verlauf einer Viertelſtunde kam Marradas ſelbſt mit dem zweiten Officier. Er geſtand offen, daß er's am hellen Tage nicht hätte wagen mögen. Die Stimmung unter den Officieren gegen den Marcheſe ſei eine ſehr böſe und er möge ſo raſch und ſo vorſichtig als möglich Böhmen verlaſſen. In Schleſien — fuhr er fort — iſt es um einen Grad beſſer. Der Schafgotſch treibt es zwar auch dort ganz friedländiſch, ja noch ärger als der Friedland ſelbſt. Er läßt Leute wie den Oberſtlieutenant Freiberger in den Fürſtenthümern Troppau und Jägerndorf wirthſchaften, als ob der Kaiſer ſchon abgeſetzt, Friedland ſchon König von Böhmen wäre. Auf offenem Markte in Troppau hat dieſer Freiberger ſeinen Degen zerbrochen, weil dieſer Degen vom Kaiſer

ſtamme, und alle Amtleute, welche ſich kaiſerlich geberden, läßt er ins Gefängniß werfen. Doch gilt dies Alles mehr vom ſüdlichen Schleſien, wo Ulrich Schafgotſch commandirt. Im nördlichen Schleſien iſt's beſſer. Colloredo hält da die Truppen noch in Ordnung. Gallas und Piccolomini ſind ebenfalls ſeit einigen Tagen dort. Sie haben eine Zuſammenkunft in Groß-Glogau vor. Dort werdet Ihr alle Drei noch treffen, wenn Ihr eilt.

„Und was wißt Ihr hier in Prag Näheres über Pilſen und des Friedländers Abſichten?“ fragte Carretto. — Nichts Gewiſſes; aber Bedrohliches aller Art. Der „Convent“ ſoll erſt ſo vollzählig wie möglich werden, dann — heißt es — werde der Friedländer die Parole ausgeben. — „Und die wird heißen?“ — Der Kaiſer verrathe das Heer: er zahle nicht, er laſſe es verhungern, er wolle den Feldherrn abſetzen und lauter ſpaniſche Führer einſetzen. Deshalb müſſe das Heer ſelbſt ſich ſicher ſtellen. Auf dem Weißen Berge bei Prag ſolle es ſich ſammeln, Friedland zum Könige von Böhmen ausrufen und gegen Wien marſchiren. — „Und der Herzog ſelbſt?“ — Ich weiß nichts von ihm. Der Kinsky iſt offen bei ihm, der Raſchin und der Sachſen-Lauenburger Herzog. Der Verkehr mit den Ketzern ſcheint trotz Steinau neu angeknüpft. Ilow und Tertſchka haben, wie's ſcheint, unumſchränkte Vollmacht, ſie commandiren über das ganze Heer, es regnet Ordres über Ordres. — „Von Zierotin Jaromir iſt Euch nichts zu Ohren gekommen?“ — Doch, doch! ſprach Marradas leiſer, obwol Niemand weiter in der Wachtſtube war, er iſt hier in Prag verborgen bei den Jeſuiten: ich habe ihn geſtern geſprochen. Er ſagte mir, daß Medardos Bemühungen den beſten Fortgang nähmen in Betreff Kinsky's: binnen acht Tagen hoffte er die erwünſchte Sendung Kinsky'ſcher Papiere nach Wien leiſten zu können. — „Das gebe Gott! Ohne dieſen Nachweis iſt der Kaiſer nicht in Bewegung zu ſetzen für einen durchgreifenden Befehl.“

Der wachthabende Officier trat jetzt in die Stube — die beiden Generale ſchloſſen ihr Geſpräch und gingen ins Freie hinaus, raſch von einander Abſchied nehmend. Marradas in tief melancholiſcher Stimmung. Er meinte nicht abſehen zu können, wie die furchtbar hereinbrechende Verwirrung zu überſtehen wäre.

Carretto zeigte ſich weniger niedergeſchlagen und ſprach ihm einige Troſtesworte zu. Aber auch ihm war ſchwer zu Muthe, und er ritt ſorgenvoll in die Nacht hinaus. Sein Ziel war Groß-Glogau in Niederſchleſien.

Der Marcheſe war von dem Gedanken gepeitſcht, daß raſches Handeln unerläßlich wäre. Er war alſo, ſo weit es die Kraft der Pferde nur irgend erlaubte, Tag und Nacht geritten. Zwei ſeiner Begleiter hatten zurückbleiben müſſen, weil ihre Pferde zuſammenbrachen. Er ſelbſt kam am zweiten Morgen hinter Liegnitz an jenen meilenbreiten Waldgürtel, welcher die nördliche Spitze Niederſchleſiens gegen Süden und Weſten einrahmt. Von Görlitz an über Haynau und Lüben zieht ſich jetzt noch meilenbreiter Föhrenwald gegen die Oder hin. Damals in noch größerer Enge und Dichte als jetzt. Durch dieſen Gürtel mußten die erſchöpften Reiter hindurch, um das offene Land von Glogau, Sprottau und Sagan, um dies Fürſtenthum zu erreichen, welches zum Eigenthum des Friedländers gehörte, und welches jetzt die Stätte abgeben ſollte zur militäriſchen Conſpiration gegen ihn.

Der Schutz des Kiefernwaldes war ihnen willkommen gegen rauhen Winterwind, welcher Schneeflocken durch die Luft trieb. Der Wind hatte ſie indeſſen munter erhalten; jetzt in der Waldesſtille ſank eine Art von Halbſchlummer auf die Reiter. Der Boden war hier feſter von Froſt; ein Hauch von Schnee war liegen geblieben, die matten Pferde hatten leichteren Tritt.

Die Augen waren dem Marcheſe halb zugeſunken, die ſchlaffe Hand überließ dem Roſſe die Zügel, ein ſchwankes

Traumleben ſchwirrte durch die überreizten Nerven Carretto's. Da kam aus der Waldesferne ein Geſang an ſein Ohr. Langſam näherte er ſich. Es war eine Volksweiſe, wie man ſie in den öſterreichiſchen Alpen ſingt, halb ſehnſüchtig, halb lebensluſtig. — Sie trug nur dazu bei, den Marcheſe einzulullen. Er wachte nicht auf, ſelbſt als ſie ihm ganz nahe war, und man die Worte einer Tenorſtimme klar verſtehen konnte. Der Weg machte eine kleine Biegung, und ein junger Reitersmann war zehn Schritte vor dem Marcheſe. Der Geſang verſtummte, und volltönig ſchallte der Ausruf durch den Wald: „Der Marcheſe Carretto di Grana!“ Der Marcheſe riegelte die Augen auf; ſein Pferd gehorchte gern dem leichten Rucke am Zügel und ſtand ſtill. Er fand ſich nicht zurück in die Wirklichkeit, er meinte fortzuträumen, denn die Geſtalt vor ihm kam ja aus dem Bereich der Todten vor ſeinen Blick — es war die Geſtalt Leos! Sie näherte ſich, ſie war dicht bei ihm, ſie bot ihm die Hand!

Und es war der lebendige Leo Steinwald. Er kam geneſen vom Krankenlager in Steinau. Viele Wochen hatte es ihn gefeſſelt, in den erſten Tagen wie einen Sterbenden. Dann war das Peſtgift von der jugendlichen Natur beſiegt worden, und ein langwieriges Nervenfieber hatte das junge Leben tief umgewandelt und neu geboren. Der Arzt, welchen Waldſtein für ihn auserwählt, hatte ihn abgewartet wie ein Bruder, und hatte ihn nicht von dannen gelaſſen, bis der neue Menſch luft- und wetterfeſt geworden. Heiter und leicht wie ein Wiedergeborener kam er jetzt allein daher auf dem Wege nach Pilſen, und fragte den tiefbetroffenen Marcheſe nach hundert Dingen, von denen keine Kunde in das abgelegene, von Soldaten längſt verlaſſene Städtchen Steinau gedrungen war.

Carretto antwortete ausweichend. Er war verſtört. Auch war ihm gar nichts daran gelegen, daß der junge Mann in Pilſen erzählen konnte, wo er dem von Waldſtein geächteten Carretto begegnet wäre. Wahrſcheinlich war auch Magna in Pilſen — er raffte ſich alſo endlich zuſammen, und rieth dem

jungen Ritter dringend, wieder umzukehren, und nicht in den gefährlichen Wirrwar hinein zu reiten, welcher jetzt Böhmen erfülle.

Leo lachte hell auf. „Warum denn nicht?!“ — rief er — „je bunter es zugeht, deſto willkommener iſt es mir, der ich mit ganz friſchen Kräften eintrete. Auch muß ich dem Herzoge danken für Geld und Arzt und Pflege, die er für mich zurückgelaſſen, und muß mich als Auferſtandenen zeigen. Man ſagt mir, daß ich für todt gegolten, und es iſt keine Nachricht von mir ausgegangen, ſeit der Herzog und das Heer fortgezogen ſind. Ich ſage Euch, Herr Marcheſe, es iſt ganz prächtig, wenn man ſo aus dem Grabe wieder auftauchen und vor ſeine Bekannten treten kann. Ich eile nach Pilſen. Dort ſoll der Herzog ſein, Generallieutenant Gallas hat mir's geſagt, dem ich heute Früh begegnet bin.“ — Wo? — „Als ich aus Steinau ritt. Er war auf dem Wege nach Glogau. Ade! Ade! Auf Wiederſehen!“ Verſtimmt ſetzte der Marcheſe ſeinen Weg fort. Solche Begegnung war nicht eben ein glückverſprechend Zeichen! Nur daß er Gallas fände war erwünſcht.

Bei dunklem Abende kam er nach Glogau, und ritt durch die ganze Breite des eng zuſammengebauten feſten Ortes nach der Oderbrücke hinab. Links von dieſer, auf einer kleinen Erhöhung des Ufers liegt das Schloß. Waldſtein'ſche Amtleute bewohnten es. Mochten ſie auch davon wiſſen, daß ihr Herzog auf den Marcheſe fahndete, vielleicht kannten ſie ihn nicht perſönlich, und jedenfalls waren ſie unmächtig gegen Soldatenmacht. Hier in dieſen Gegenden commandirte aber Colloredo, ein gut kaiſerlich geſinnter General. Es zeigte ſich auch gar keine Schwierigkeit. Im Gegentheile verkündete ihm der Schloßwart, daß die Herren Generale Gallas, Piccolomini und Colloredo oben im großen Rathszimmer beiſammen wären. Seine geſunkenen Kräfte hoben ſich. Er ging hinauf, er trat in das kerzenhelle Rathszimmer, in welchem die drei Generale auf und nieder ſchritten. Mit einem einſtimmigen Schrei wurde er

begrüßt. Es war ein Schrei der Befriedigung. Von Wien, vom Kaiſer Nachricht und Kundgebung zu erhalten war ihnen allen tiefes Bedürfniß. Am Meiſten dem Gallas. Er wußte ſich in der Gunſt bei Hofe, er wußte ſich in hoher Gunſt Waldſtein's. Dieſer hatte ihn zum Generallieutenant gemacht. Das war damals die höchſte Stelle nach dem Generaliſſimus. Piccolomini war in ähnlicher Lage. Seit der Schlacht bei Lützen wurde er von Waldſtein ungemein begünſtigt und mit großem Vertrauen behandelt. Colloredo war am freieſten. Er hielt ſtreng und fraglos zum Kaiſer. Um ſo mehr lag ihm daran, in dieſem kritiſchen Momente zu erfahren: wie man in Wien die Lage anſähe, und was man vorſchriebe. Um das Durcheinanderſprechen zu vermeiden, hatte man ſich um einen runden Tiſch geſetzt, und Carretto aufgefordert, zuerſt zu reden. Vor allen Dingen — hatte Gallas gerufen — wie weit iſt er entſchloſſen?

„Der Kaiſer" — ſprach Carretto — „beginnt zu ahnen, daß Krone und Reich auf dem Spiele ſtehen könne, wenn die ihm mitgetheilten Nachrichten über Waldſtein richtig ſind. Aber er bezweifelt noch dieſe Richtigkeit. Darin indeß iſt kurz vor meiner Abreiſe ein wichtiger Schritt geſchehen. Ein neuer ſpaniſcher Geſandter iſt angekommen, Graf Onnate, iſt mit dem Auftrage angekommen —: den Marquis Caſtanneda zu verleugnen." — Wie? — „Zu verleugnen. Waldſtein iſt auch in Madrid ſo gut bedient, daß der König von Spanien ihn für verleumdet hält. Nun legte Caſtanneda, nun legten wir dem Grafen Onnate alle Anzeichen, alle Beweiſe vor, und binnen drei Tagen war Onnate auf unſerer Seite. Er verlangte Audienz beim Kaiſer, er theilte ihm Alles mit, was er erfahren, und drang auf ſofortige Abſetzung Waldſtein's. — Der Kaiſer war höchlich betroffen. Ihr wißt, daß die ſpaniſche Anſchauung der Dinge ihm ſtets von entſcheidender Wichtigkeit iſt. Am andern Morgen berief er den geheimen Rath zuſammen. Onnate trug vor, und fand ſelbſt bei den Anhängern Waldſtein's nur noch ſchwachen Widerſpruch. Es wurde beſchloſſen, nach Kräften

Vorkehrungen zu treffen. Mit dieſen Vorkehrungen bin ich beauftragt, und an Euch, Ihr Herren, geht mein Auftrag. Aldringer, Marradas, Suys werden gleichzeitig in Pflicht genommen, Euch, Generallieutenant Gallas, wird die Oberleitung übertragen."

Gallas machte eine Bewegung mit der Hand, und ſagte nach einer Pauſe langſam: — Das heißt das Herz einſetzen und den Kopf dazu. Unſereiner ſteht doch am Ende den Soldaten näher als den Hofleuten. Und was hat man davon, wenn man Herz und Kopf eingeſetzt, und das mörderiſch Schwere unternommen hat?!

„Die Belohnung, welche ſolche Rettung von Kaiſer und Reich verdient!" — Die Belohnung! — Ihr ſagt ja ſelbſt, daß der Kaiſer noch nicht zum Aeußerſten entſchloſſen iſt. Wie ſoll denn der Herzog abgeſetzt werden, ohne das Aeußerſte! Mord und Todtſchlag in grimmigſter Weiſe iſt dazu nöthig. — „Ich ſetze hinzu" — fuhr Carretto fort — „daß Alles vorbereitet iſt, binnen acht oder vierzehn Tagen dem Kaiſer Documente vorzulegen, welche ſeinen letzten Zweifel gründlich zerſtreuen, Documente von Waldſtein's verrätheriſcher Unterhandlung mit den Franzoſen. — Dann wird er das Aeußerſte gutheißen, ja befehlen." — Wir können aber nicht mehr acht oder gar vierzehn Tage warten — rief Piccolomini, deſſen junge Manneskraft raſches Handeln verlangte — binnen vierzehn Tagen hat er alle Truppen an ſich gezogen und wir behalten nichts mehr in der Hand als einzelne Compagnien. Ich ſelbſt habe geſtern Befehl von ihm erhalten, nach Pilſen zu kommen. Ich werde hingehen, und werd' ihn offen fragen: wie weit er vorgehen will? Iſt's wirklich vollſtändige Rebellion, was bleibt uns dann übrig, wenn wir nichts vorbereitet haben? Amazzare! Amazzare! weiter nichts! — „Ganz recht!" — ſchrie Colloredo und ſprang auf — „man muß ihn erwürgen."

Gallas ließ ſich nicht aus der Ruhe bringen, und ſagte trocken: Auch ich habe heute Morgen Befehl vom Herzoge

erhalten, mich unverzüglich in Pilſen einzuſtellen. Bleib' ich aus, ſo merkt er Unrath, und ſchickt einen Befehlshaber an meine Truppen. Dann hab' ich gar nichts in der Hand. Und ſo wird's verlaufen. Denn mein Schwager Aldringer, der gewiß auch zu ihm berufen iſt, wird nicht kommen — ich kenne ihn! und Eins wird aufs Andere wirken: wenn wir Beide ausbleiben, dann iſt er auf dem Klaren mit uns, und ſetzt uns Beide ab. Alſo — „Alſo?" — Gallas ſtieß einen italieniſchen Fluch aus, erhob ſich vom Seſſel, und ſchritt ſchweren Tritts in das Zimmer nach dem Fenſter zu. Carretto folgte ihm, und redete leiſe in ihn hinein.

Nach einigen Minuten kam er langſam zum Tiſche zurück.

— Nun? riefen Piccolomini und Colloredo. — „Wenn wir da zu einem guten Ende kommen, dann muß man uns zu Fürſten machen; denn alle Heiligen müſſen für uns ſtreiten. Das Beſte wäre, den Herzog hinzuhalten, in die Verzögerung zu ſchleppen —" — Das Allerbeſte — rief Piccolomini — dergleichen Felonie reibt ſich von ſelber auf, wenn ſie ins Stocken kommt und nicht wie ein Pulverfaß explodirt. Und zum Verſchleppen iſt der Herzog immer geneigt. — „Gehen wir alſo reſolut zu ihm, Piccolomini" — ſagte Gallas — „jeder auf ſeinem eigenen Wege. Organiſiren wir uns aber — jeder auf ſeinem Wege — die Schlachtordnung für den Nothfall. Prag, Tabor, Budweis, Linz müſſen unſere Operationspunkte werden. Suys nach Prag. Der iſt geſchickt im Reden und Verſprechen. Piccolomini nach Tabor und Budweis, ich nach Linz, Aldringer am Walde hin nach Paſſau zu. Suys muß die Regimenter in Prag gewinnen; wir ziehen im Süden von Truppen an uns, was nur zu haben iſt; Colloredo ſetzt in Mittel- und Oberſchleſien dem Schafgotſch die Daumenſchrauben an, daß er nichts unternehme, und wenn's ſo weit kommt, was Gott verhüte! denn das Netz hat hundert Löcher, ſo drücken wir im Bogen nach Pilſen hinab. Aber der Kaiſer muß das Beſte thun. Zunächſt brauchen wir Geld. Daß der Sold fehlt, iſt des

Herzogs Henkel am Topfe. Kriegen wir dieſen Henkel nicht in die Hand, dann lohnt's den Verſuch gar nicht, denn alsdann iſt Alles eitel, und wir tragen nur unſere Köpfe ohne Rumpf nach Pilſen. Alſo Geld, viel Geld, Herr Marcheſe! Und endlich ein Manifeſt des Kaiſers, das Hand und Fuß hat —" — Todt oder lebendig muß der Verräther uns überantwortet werden! — rief Piccolomini. „Meine Herren! ich kehre eiligſt nach Wien zurück, und beſorge Alles nach Linz" — ſagte Carretto. — Beſonders und ſogleich das Geld! — ſagte Gallas — kein Geld, keine Soldaten! Der Herzog hat Beides. Und noch Eins, Herr Marcheſe! 's iſt gut, wenn Ihr ſogleich geht, und für dieſe Nacht Herberge in der Stadt ſucht. Ich werd' Euch heftige Worte nachrufen über die Stiege hinunter. Die Beamten hier im Hauſe mögen denken, daß wir Euch fortgejagt. Es ſind überall deren vorhanden, welche dem Friedländer Berichte zukommen laſſen. Wenn er aber erfährt, daß wir mit Euch freundſchaftlich zuſammen geweſen, ſo ſind wir ſelbſt verdächtigt. Das vertragen wir nicht in Pilſen; er wird kitzlich genug ſein.

Carretto reichte Jedem lächelnd die Hand und ging. Gallas ſchalt hinter ihm her, daß es weithin durch das Glogauer Schloß lärmte.

Unterdeß ritt Leo über die niedere Einſattelung zwiſchen dem Kamme des Rieſengebirges und dem Iſerkamm nach Böhmen hinüber. Er brauchte auf dieſem Wege geradeaus nach Pilſen nicht nothwendiger Weiſe Prag zu berühren. Aber er that es. Seit ſeiner Erkrankung ohne jegliche Nachricht, meinte er vorausſetzen zu dürfen, daß Magna jetzt zur Winterszeit in Prag ſein würde, und der Gedanke an ſie, die Sehnſucht nach ihr erfüllte ſein verjüngtes Herzblut durch und durch.

So lenkte er denn ſein Roß nach Prag und in den Hof des Friedland'ſchen Palais. Der Haushofmeiſter war erfreut, ihn zu ſehen. Denn er habe für todt gegolten. Seine Durchlaucht

der Herzog habe ſich beim Durchmarſch des Heeres in Prag nicht aufgehalten, Roſtok ſei traurig und ſchweigſam geweſen, und es gehe überhaupt ſeit der Winterszeit geheimnißvoll und wunderlich zu. Eine Menge Möbel und Geſchirr ſei aus dem Palais nach Pilſen befohlen worden, Wein in außerordentlicher Menge. Es ſei ganz anders als ſonſt, und man wiſſe eigentlich nicht, was vorgehe. Die ganze Stadt aber erwarte die erſtaunlichſten Dinge und Jedermann ſpreche davon, daß Seine Durchlaucht um Faſtnacht zu Prag einziehen werde als König von Böhmen. Wie ſchade, daß die alte Frau Gräfin von Tertſchka das nicht erleben gefollt! So erfuhr Leo den Tod ſeiner treuen Gönnerin, der Gräfin Wanda. Von Magna wußte der Haushofmeiſter nichts Gewiſſes. Er vermuthete ſie in Pilſen; denn draußen in Zleb ſei es einſam und leer. Hinauf denn an der Moldau in den Theil von Böhmen, welcher am wenigſten bucklig! Es iſt ein faſt ebenes Land, in welchem Pilſen liegt. An einem Vormittage, der helles Froſtwetter gebracht, ſah er den feſten Ort vor ſich und ritt über die halbgefrorene Mies in das Innere. Dies trat ihm ſo belebt entgegen, als käme er in eine große Hauptſtadt. Die ganze höhere Welt eines Heeres hatte ſich hier eingefunden, immer der dritte Menſch war ein Officier.

Durch die Pragergaſſe kam er auf den Markt. In der Mitte desſelben ſteht eine Kirche. Zahlreiche Gruppen von Officieren waren rechts von der Kirche zu ſehen. Leo hielt ſtill am Eintritt der Pragergaſſe in den Markt; er wollte fragen. Es fand ſich auch gleich ein Wachtmeiſter, der ihn unterrichtete. „Dort drüben“, ſagte er, „der Kirche gegenüber, wo ſo viele Officiere ſtehen, dort iſt das Rathhaus und da wird „Convent“ gehalten. Das ſtattliche Haus daneben heißt „die Roſe“. Da wohnt General Tertſchka, bei welchem alle Tage offene Tafel iſt. Schrägüber, hinter der Kirche von hier, iſt das deutſche Herrenhaus. Das bewohnt Feldmarſchall Ilow —“ — Und der Herzog? — „Gleich hier zur Rechten in der Sachſengaſſe. Er hat eine ganze Reihe von Häuſern in Beſchlag genommen. Innen

ſind Thüren durchgebrochen worden und ſo iſt eine geräumige, lange Wohnung entſtanden.

Dorthin wendete ſich nun Leo. Es war gegen Mittag und Sonnenblicke leuchteten aus dem grauen Himmel herab. — Die Straße war mit Stroh belegt und auffallend ſtill neben dem lauten Treiben des Marktplatzes. Iſt er krank, der Herzog? dachte Leo — aber er verlangt ja immer Stille um ſich her!

Vor der größten Hausthür ſtanden Wachen. Dort hielt Leo ſtill. Er war noch im Abſteigen begriffen, da hörte er Niemann's Stimme, die ihn herzlich begrüßte und ebenfalls wie einen Auferſtandenen begrüßte. Es ergab ſich, daß in dem anſtrengenden Kriegstreiben ſeit dem Abzuge von Steinau, und in der furchtbaren politiſchen Spannung, die nachher eingetreten, gar nichts mehr über Leo verlautet und ſich der Gedanke eingeniſtet hatte: er ſei wirklich der Peſt erlegen. Abrufung durch den Tod war indeſſen etwas ſo Alltägliches in dieſen Kreiſen, daß die Wiedererſcheinung eines Todtgeglaubten leicht hingenommen wurde.

Niemann führte ihn nach ſeinem Kanzleizimmer unter dem Bedeuten: den Herzog könne er in der nächſten Stunde doch nicht ſprechen, denn eine der vielen Deputationen ſei im Anmarſche. Der Herzog empfange ſie im Bett —

„Iſt er krank?“ — Ja. Die Gicht iſt ärger als je. Leider! Jetzt brauchten wir den Herzog doppelt friſch. Es geht endlich los, junger Herr, und aus dem Ganzen!

Niemann ſelbſt war doppelt friſch wie er den Herzog wünſchte. Die gedrungene Geſtalt des proteſtantiſchen Niederdeutſchen ſprühte von Leben, als er Leo den Stand der Dinge auseinanderſetzte. Der Herzog könne jetzt nicht mehr zurück — war der Inhalt — Ilow und Tertſchka riſſen ihn fort. Auf der einen Seite mit der Conventswirthſchaft der Officiere, auf der andern Seite dadurch, daß ſie ſich der Unterhandlung mit den Proteſtanten bemächtigt hätten. Nur ſo — fuhr er fort — iſt es möglich geworden, daß die Sachſen und Schweden Steinau

hintergeſchluckt haben. Ilow ſpricht geradaus, offen und praktiſch zum Herzog Bernhard drüben hinter dem Walde, und von Heerſäulen, die zuſammentreffen ſollen von hüben und drüben, iſt die Rede, nicht mehr von abgezirkelten ſchriftlichen Punktationen. Der Lauenburger Herzog vermittelt das fix und flink. Kinsky aber beſorgt Sachſen; Arnimb rückt ſchon über Zwickau herab an die böhmiſche Grenze, in acht bis vierzehn Tagen ſind von Weſten und von Norden die proteſtantiſchen Heertheile mit uns vereinigt und dann geht's heidi mit der ſpaniſchen Pfaffenherrlichkeit in Wien.

Und nun brach er in eine Fluth von Schimpfreden aus gegen die kaiſerliche Wirthſchaft. Leo hörte mit Staunen zu. So hatte Niemann früher nie geſprochen — es war eine große Veränderung vorgegangen in des Herzogs Nähe. Die ſcharfe Sprache Ilow's, der rohe Ton Tertſchka's war eingeriſſen.

Leo fragte nach Sparr. — Brav! brav! der alte Herr iſt jung geworden, ſeit es vorwärts geht. Den Hund Carretto, den wälſchen, welcher den Herzog heimtückiſch verrathen, den hat er endlich aufgegeben. Nichts mehr von Verheirathung der Magna an ihn. Sie iſt hier, oben bei der jungen Gräfin Tertſchka. Die und die Gräfin Kinsky wohnen neben dem Herzoge oben auf der Seite nach dem Markte zu — ſtill, da kommt die Deputation!

Sie beſtand aus wenigſtens zwanzig höheren Officieren, und dieſe gaben ſich — ein nicht unergötzlicher Anblick! — große Mühe, möglichſt geräuſchlos die Treppe hinauf zu kommen mit ihren ſchweren Stiefeln und großen Sporen.

„Was wollen ſie?“ fragte Leo. — Den Herzog bitten, daß er ſein Entlaſſungsgeſuch zurücknehme, welches er durch den Pater Quiroga in Wien hat ankündigen laſſen — antwortete Niemann — eine Komödie des Herzogs, um die Officiere zu ſchrecken und in den Harniſch zu treiben. Wer ſoll denn ihre Schulden bezahlen und ihre rückſtändige Löhnung eintreiben, wenn nicht der Herzog! Folgen wir ihnen, um zu ſehen, wie geſpielt wird.

Es war eine sehr kurze Scene. Als Niemann und Leo hinauf kamen, hörten sie schon den Bescheid, welchen Ilow herausbrachte aus dem Zimmer des Herzogs: der Herzog wolle nichts mehr zu thun haben mit dem Oberbefehle; man bringe ihn um seinen Credit! — Trotz allen Respectes erhob sich ein störend lautes Gemurmel, und Ilow mußte zusetzen: mit einem Streich fiele kein Baum; man müßte warten und seinerseits auch etwas thun und zwar etwas Nachdrückliches. Darüber möchten sie sich berathen. Morgen Mittag werde er — der Ilow — aufs Rathhaus kommen und ihre Willensmeinung anhören.

So zog die Deputation wieder ab, jetzt mit etwas stärkerem Gepolter und Geklirr als sie gekommen war. Ilow begleitete sie hinab und redete noch lebhaft in sie hinein. Leo wollte nun durchaus zum Herzoge und fragte nach Rostok. Er kam eben vom Herzoge heraus. Fast hätte er laut aufgeschrien beim Anblicke Leos. Auch für ihn war er todt gewesen; der Herzog hatte seit dem Tage von Steinau Leos mit keiner Silbe erwähnt. Ob der Herzog auch selbst gar keine Nachricht von Leos Schicksale erhalten, wußte Rostok nicht. Rostok rieth nicht dazu, Leo jetzt hinein zu führen. Die Krankheit sei diesmal von einer erschrecklichen Grimmigkeit und der „Herr" leide unsägliche Schmerzen. Ein Winter mit solchem „Schlackerwetter" sei ja auch noch nicht dagewesen.

Ueberhaupt war Rostok tief herabgestimmt und gestand Leo, als Niemann fortgegangen, daß er vom jetzigen Laufe der Dinge nichts Gutes erwartete. Der Ausbruch und Losbruch — sagte er, indem er sich mit Leo in einen Winkel setzte — trifft den „Herrn" in zu schlechter Verfassung. Mir kommt manchmal vor, als könnt' er nicht mehr lange leben. So viel wie jetzt hat auch der Zenno noch gar nicht zu thun gehabt. Alle Abende und alle Abende wird Horoskop gestellt, und ich weiß aus Erfahrung, daß der „Herr" immer dann am Miserabelsten ist, wenn der Zenno immerfort prophezeien muß. Abends ist ihm übrigens

immer noch am Leichteſten — ſobald es dunkel wird, kommt nur, dann werde ich Euch hineinführen. Bis dahin —

Die Glocke im Zimmer des Herzogs läutete. Roſtok ſchob eiligſt hinein. Leo, friſch und lebensvoll wie er jetzt war, wollte ſeinem Herzen keinen längeren Zwang anthun, er wollte Magna ſehen, er wollte ſie direct aufſuchen. Er trat in den Vorſaal hinaus. Niemann's Andeutung hatte er ſich wohl eingeprägt: nach dem Markte zu wohnten die Damen Tertſchka und Kinsky, bei denen Magna untergebracht war. Das Haus, welches der Herzog bewohnte, war das ſtattlichſte in der Sachſengaſſe. Die anſtoßenden waren geringer. Es führten alſo gleich Stufen hinab in den erſten Stock des Nachbarhauſes, zu welchen man im Stiegenraume eine Thür durchgebrochen hatte, denn das anſtoßende Haus war niedriger. Auch war dieſer Verbindungsgang dunkel und mußte durch kleine Oellampen beleuchtet werden. Beim matten Schimmer dieſer Lampen ſchritt Leo ſo leiſe wie möglich dahin, auf irgend ein dienendes Geſchöpf hoffend, welchem er begegnen und welchem er die Frage anvertrauen könnte: wo Fräulein von Sparr zu finden wäre?

Er war ſchon an mehreren Thüren vorüber, er hatte ſchon ein zweites Stiegenhaus durchſchritten und war ſchon in einen zweiten mit Lampen beleuchteten Gang eingetreten, und war Niemand begegnet. Es war die Zeit nach dem Mittageſſen, und die Diener mochten nach abgemachter Herrſchaftstafel an ihrer Malzeit ſitzen. Was thun? An die nächſte Thür klopfen, vor welcher er ſtand? Das war doch wol zu dreiſt. Nummer Fünf ſtand angeſchrieben an dieſer Thür. Soldatiſch wie im Lager war auch hier Alles numerirt. Da hörte er Geräuſch auf der Stiege, an welcher er vorüber gekommen; er eilte zurück. Ein Diener ſtieg da die Treppe herauf mit einem zierlichen gläſernen Kruge voll Bier. Das Pilſener Bier war ſchon damals berühmt. Dieſen fragte Leo kurzweg: in welcher Nummer Fräulein von Sparr wohne?

„Nummer Fünf!“

Das Schickſal hatte dich alſo an die rechte Pforte geführt, dachte er und ging entſchloſſen wieder zu Nummer Fünf und klopfte an. Niemand rief „herein!“ Er öffnete dennoch. Das Zimmer war leer.

Stillſtehend und glücklich betrachtete er Alles, was das Zimmer anfüllte. Es gehörte ja zu ihr, ſie berührte es wol täglich, ſie verkehrte mit all' dieſen Gegenſtänden — ein Hündchen bellte plötzlich im Nebenzimmer. Das iſt „Irma“, das kleine ſpaniſche Hündchen, welches er ihr vor anderthalb Jahren in Zleb geſchenkt! — Die Nebenthür ging auf, das Hündchen fuhr auf ihn los, — auf der Schwelle ſtand in dunkler Kleidung Magna. Sie ſchrie auf und griff nach der Thürpfoſte, um ſich zu halten. Was lag Alles in dieſem Schrei! Schreck, Freude, Unglaube. Der Todtgeglaubte ſtand ja vor ihr! Und nicht als Schatten, nicht als Geiſt. Irma, welche ihn auf der Stelle erkannte, ſprang ja winſelnd und jauchzend an ihm in die Höhe.

Anfangs erbleichend, war Magna jetzt purpurroth bei der unverkennbaren Deutlichkeit, daß Leo lebendig vor ihr ſtünde, wenn auch gleichſam vergeiſtigt. Denn aus dem Antlitz war die Wetterfarbe des Kriegsmannes gewichen, ſeine Haut war fein und roſig, wie ſie den vom Typhus Geneſenen eigen iſt, ſein Haar war kürzer und viel zierlicher gekräuſelt als ſonſt — Leo! rang es ſich leiſe aus ihrer Bruſt.

„Leo friſch und geſund, mein liebes Fräulein!“ rief er und ging zu ihr, ergriff ihre Hand und küßte ſie.

Sie bebte wie ein Eſpenlaub, und er mußte ſie ſtützen, als ſie zu einem Seſſel ſchwankte. Wie bebte auch er von dieſer vollen Berührung, welche ihm ſo unerwartet beſcheert wurde.

Er ſank vor ihr aufs Knie und ſchüttete mit einer unwiderſtehlichen Wärme und Ehrlichkeit ſein Herz vor ihr aus. Es war ein Geſtändniß der Liebe, wie es ein felſenhartes Gemüth hätte erweichen müſſen, und Magna auf das Innigſte rührte, beglückte, erſchütterte. —

Aber die Festigkeit ihres Charakters wich auch in dieser sturmbewegten Stimmung nicht von ihr. Sie antwortete sanft und gut, aber sie antwortete ablehnend. „Ihr habt", sagte sie mit fast erstickter Stimme, von Thränen erstickt, „Ihr habt, lieber Leo, unser Glück zerstört, leichthin zerstört durch Eure — Hingabe an jene — Person —"

„Nie, niemals, liebe Magna! Was Ihr damals gesehen, war Zufall. Die arme Person, welche jetzt im Grabe liegt, hatte sich uns aufgedrängt. Ich war fortgeritten, ohne an sie zu denken, sie kam vom Grabe ihrer Mutter; sie hatte eine wunderliche Anhänglichkeit an mich, die ich aus äußerlicher Galanterie nicht so streng zurückweisen mochte, wie ich's vielleicht hätte thun sollen, fragt Starschädel, der neben mir war! Mein Herz sehnte sich nach Dir, Magna, voll und ganz, so war ein Gott im Himmel lebt!"

Magna lächelte. Sie lächelte schmerzlich. Sie hätte es so gern geglaubt, aber sie glaubte es nicht ganz, und sie konnte den Stachel nicht los werden, der in ihr haftete.

Da klopfte es an die Thür. Leo sprang auf — ein Diener trat ein und meldete, daß eine Frau in tiefer Trauer nach dem Fräulein von Sparr frage.

Magna sah verwundert auf. Der Diener setzte hinzu: auf nähere Zufrage habe die Frau erklärt, sie sei aus Kärnten und Fräulein Magna kenne sie.

„Eure Mutter!" rief Magna unwillkürlich. — Meine Mutter?! Wie käme die —? — „Ich habe ihr — man hat ihr geschrieben, daß ihr Sohn des Todes verblichen, und daß man — daß man zu Trost und Stütze für sie bereit sei, wenn sie —" — Magna! Das ist ja ein Zeichen, welches Euer Herz so wunderbar enthüllt, daß ich niederknien und —

Magna ließ ihn nicht ausreden. Sie rief dem Diener zu: er möge die Frau sogleich herauf geleiten!

Der Diener ging. Nun wendete sie sich zu Leo und sagte: „Tretet ins Nebenzimmer! Die Mutter glaubt Euch todt; sie

muß vorbereitet werden auf die erſchütternde Freude.“ — Magna! Nun hilft kein Ablehnen, kein Läugnen mehr. Du haſt meine Mutter zu Dir gerufen nach meinem Tode, das iſt ein ſo beſeligendes Zeichen Deiner Liebe, daß ich — „Schont Eure Mutter und eilt hinweg! Ihr täuſcht Euch übrigens mit dieſem Zeichen. Ich bin nicht ſo ſtolz, um mein Inneres zu verläugnen. Ja, ich habe Euch geliebt damals als Eure Mutter nach Prag kam; ich habe ſie damals wie meine Mutter in mein Herz geſchloſſen. Dieſem liebevollen Verhältniß zu ihr bin ich treu geblieben und werde ich treu bleiben. Daß Ihr ſelbſt ſpäter mir verloren gegangen, daran hatte Eure Mutter nicht den geringſten Antheil — hinweg, hinweg! Ich höre ſie kommen.“

Sie drängte Leo ins Nebenzimmer und ſchloß die Thür. Eine Minute ſpäter trat Mutter Julia ein. Sie weinte nicht; ſie ſchloß Magna ſchweigend in die Arme. Dann erſt ſagte ſie leiſe: „Du haſt ihn geliebt, Du biſt mir Troſt und Erquickung“.

Ich hab' ihn geliebt, erwiderte eben ſo leiſe und unter hervorquellenden Thränen Magna. Man konnte den Worten anhören, daß es dieſem ſtarken Mädchen ſchmerzvoller Ernſt war mit dem Entſchluſſe, auf den untreu geweſenen Geliebten zu verzichten.

Mutter Julia wußte nichts von der Bedeutung des Wortes „ich hab'“ ihn geliebt, ſie fuhr alſo unbeirrt fort: „Ich komme, um Deinen und des Herzogs Beiſtand in Anſpruch zu nehmen. Wir wollen — die Mutter und ich wollen die ſterblichen Reſte unſeres Sohnes bei uns haben an unſerem See. Nennt es eine Schwäche, ſie iſt natürlich. Beſonders in unſerer Einſamkeit. So bin ich denn auch auf dem Herwege in Bruck eingekehrt bei der Frau Herzogin Iſabella und habe ſie um ein Schreiben an den Herzog gebeten, daß er mir behilflich ſei mit ſeinen großen Mitteln zu dem weiten Transport des Sarges von Steinau in Schleſien bis Veldes an der krainerischen Grenze. Die Frau Herzogin war wie ein Engel. Sie hat mir den Brief geſchrieben an ihren Gemahl — ich ſoll ihn ſelbſt überreichen. Das wird

mir ſchwer, wollt Ihr die Freundlichkeit haben, ihn dem Herrn zu übergeben?“ — Das iſt nicht mehr nöthig, liebe Mutter. — „Wie?!“

Und nun verſuchte es Magna, das Mutterherz vorzubereiten. Dies Mutterherz war aber ein ſehr kräftiges Herz: die jähe Ueberraſchung flog ſpurlos über dasſelbe hin, als die Nachricht zögernd hervorquoll, Leo ſei nicht dem Tode erlegen. Ein Jubelſchrei der Mutter flog durch das Zimmer, und Leo widerſtand dieſem Jubelſchrei nicht, er rief im Nebenzimmer den Namen der Mutter, er riß die Thür auf — Mutter Julia beſtand auch dieſe Probe der höchſten Freude, ſie blieb ſtandhaft aufrecht, ſie konnte ſogar zwei Schritte gehen, Mutter und Sohn ſanken einander in die Arme, und erſt nach langer Umarmung flüſterte Julia: „Halt mich, Leo, mir ſchwindelt ein wenig — führ' mich zu einem Seſſel!“

Sie erholte ſich ſehr bald vollſtändig, und es entwickelte ſich nun in ihr eine Glückſeligkeit ohne Gleichen. In den rührendſten Worten dankte ſie der gütigen Vorſehung für die wunderbare Wendung ihres Geſchickes. „In tiefer Trauer kam ich, und nun ſitze ich hier in ſeligſter Freude zwiſchen glücklichen Kindern!“

Dieſe Einbeziehung Magnas geſtattete ſich ihr natürlicher Sinn ohne Weiteres. Er wurde aber auch ſofort inne, daß Magna ſich leiſe abwehrend verhielt. Magna erinnerte nämlich haſtig daran, daß doch wol der Brief von der Frau Herzogin Iſabella heute noch abgegeben werden müſſe an den Herzog, da er wahrſcheinlich nicht blos die Angelegenheit Leos betreffen möchte. Die Frau Herzogin — ſetzte ſie hinzu — hat gewünſcht, daß Ihr ihn perſönlich dem Herzoge übergebt — war's nicht ſo?

„Ja“, erwiderte zögernden Tones Mutter Julia, denn ſie erkannte aus der abſpringenden Bemerkung Magnas, daß hier eine Lücke klaffe — „ja, die Frau Herzogin ſagte ſo. Aber nur darum, weil ſie meinen Sohn für todt hielt; jetzt iſt ja von keinem Sarge, von keinem Transport mehr die Rede, alſo auch

nicht mehr von meiner Bitte um Beiſtand. Jetzt kann wol Leo den Brief abgeben.“ — Aber, Mutter, ſagte Leo, was iſt denn das mit Dir und dem Herzoge? Damals in Prag verſagteſt Du's, vor den Herzog zu treten, und jetzt wieder!

Roſtok überhob ſie der Antwort. Er trat ein und berichtete: Der „Herr“ wolle Leo ſehen. Leo werde ſchon ſeit einer Viertelſtunde deshalb geſucht, und ſoeben erſt habe ein Diener mitgetheilt, daß er hier zu finden ſein würde. Roſtok ſah traurig aus und ſeine Stimme klang traurig. Er blickte auch nicht ſo eiferſüchtig wie ſonſt auf Magna und zeigte eine melancholiſche Freude über die Ankunft der Mutter Julia. Leo fragte nach dem Grunde ſeiner offenbaren Traurigkeit.

„'s iſt mein armer Herr“, erwiderte er niedergeſchlagen, „der mich traurig ſtimmt.“ — Alle Drei fragten erſchreckt. Leo mit dem Zuſatz, daß Gichtanfälle ja doch nichts Neues wären beim Herzog. — „So waren ſie noch nie, junger Herr. Dieſe Schmerzen ſind ja nicht mehr auszuhalten. Kein Glied iſt mehr frei, und der Doctor fürchtet, jetzt greife die Gicht inwendig hinein. Das Schlimmſte iſt, daß der „Herr“ faſt gutmüthig wird. So geduldig und ſanft hab' ich ihn mein Lebtag nicht geſehen, und das erſchreckt mich am meiſten. Sobald er nur hörte, daß Ihr da wäret, ſtöhnte er: „Er ſoll gleich zu mir kommen, gleich!“ Es freut mich ja, daß er Euch gern hat, aber 's iſt mir ſehr verdächtig, daß er ſo weich wird. Kommt nur!“

Den ſtärkſten Eindruck ſchien dieſe Nachricht auf Mutter Julia zu machen. Sie nahm es dankbar nickend, aber ſchweigend an, daß Magna ihr ein kleines Zimmer zur Unterkunft einrichten laſſen wollte, und ſagte zu Leo: „Eile, mein Sohn, eile und erzähle mir ſpäter, wie Du ihn gefunden“.

Leo ging. Der kurze Wintertag hatte ſich zeitig wieder in Wolken gehüllt, der Tagesſchein war ſchon erloſchen, als Leo in den Vorſaal des Herzogs trat. Drinnen im Zimmer des Herzogs war ſtrahlende Kerzenhelle. Es war volle Beleuchtung wie in ſeinem Prager Arbeitszimmer. Mitten im Zimmer ſtand ein

großes Himmelbett, deſſen dunkelrothe Damaſtvorhänge zugezogen waren. Leo wurde an einen Sarkophag gemahnt, welcher eine vornehme Leiche bärge.

Roſtok trat ans Bett, lüftete ein wenig den Vorhang, und als ihm das offene Auge des Herrn entgegenſtarrte, alſo von keiner Störung eines erwünſchten Schlummers die Rede ſein konnte, da flüſterte er: Leo iſt hier.

„Oeffne!“ ſagte ſchwach der Herzog und wendete langſam, ſichtlich mit Schmerzen, das Haupt, um Leos anſichtig zu werden.

Leo erſchrak. Verfallen, faſt einem Leichnam ähnlich, erſchien ihm der Herzog. Auch das Auge, welches ihn ſuchte, war matt und gläſern.

„Komm her! — Ganz nahe. Und ſprich nicht zu laut! — Der Doctor in Steinau, der Dich behandelt, war klug?“ — Ein ſehr weiſer Mann. — „Gewiß. Die Peſt vertreiben heißt was. — Laſſ' ihn herrufen nach Pilſen. Ich will ihn beſchenken und — ſprechen. Das Latein meines Arztes iſt am Ende; ich brauch' einen ehrlichen Blandini. Erzähle!“

Leo erzählte, was ihm in Steinau und ſeit ſeiner Abreiſe von dort begegnet war. Als er ſeines Zuſammentreffens mit Carretto im Lübener Walde erwähnte, unterbrach ihn Waldſtein.

„Der Schurke war auf dem Wege, Gallas und Piccolomini zu verführen. Der Caſtellan in Glogau hat mir's ſoeben gemeldet. Aber Gallas hat ihn die Stiege hinuntergeworfen. Erzähle weiter!“

Leo war einen Augenblick unſchlüſſig, ob er ſein Verhältniß und ſein heutiges Zuſammentreffen mit Magna offen ausſprechen ſollte. Seine naive Natur drängte ihn dazu, und die ſo hilfloſe, ſo menſchliche Lage des Herzogs ließ ihn hoffen, er werde jetzt gerade für eine Herzensangelegenheit zugänglicher ſein. Er entſchloß ſich herzhaft: er erzählte dem Herzoge Alles.

„Kindiſcher Faut — und doch glücklich! Gott iſt groß; er hat tauſend Münzen, welche gelten. Jedenfalls müßt ihr warten. Jetzt kommt keine Zeit zu Hochzeitstänzen. Krepir' ich

hier, ſo weiſt man euch in die Wege des Mangels. Erhol' ich mich noch einmal, ſo giebt's Tänze mit eiſernem Fiedelbogen. Ich hoffe, Du wirſt zu brauchen ſein. Sprich weiter!"

Nun kam die Ankunft der Mutter zur Sprache. — „Die wollte damals nichts von mir wiſſen. Warum denn nicht?" — Ich weiß es nicht. Jetzt bringt ſie einen Brief der Frau Herzogin Iſabella — „Von meiner Frau? Lies ihn!" — Die Frau Herzogin hat, glaub' ich, befohlen, daß ihn meine Mutter Euch ſelbſt überreichen ſoll. — „So? dann laſſ' ſie rufen! — Warte! noch Eins! Du biſt ganz geſund?" — Wie ein Fiſch im Waſſer. — „Ich kann Dich brauchen. Du ſollſt nach Sachſen hinüber reiten. Sogleich. Du biſt ja dem Starſchädel befreundet und wirſt Einfluß auf ihn haben. Höre zu, und ſag's ihm wieder. Ich bin nicht erbaut von meinen Leuten, die jetzt mehr thun müſſen, als ihnen zukommt, weil ich elend und gelähmt daliege. Der Tertſchka treibt Alles plump, der Ilow roh und jäh, wenn auch ſchneidig. Alles Höhere und Feinere wird verdorben. Es fehlt mir ein politiſcher Mann mit großem Blick, ſo lange ich nicht ſelbſt Alles thun kann. Der Starſchädel wäre mir willkommen. Er hat immer Recht gehabt, auch gegen mich. Das laſſ' ich ihm ſagen. Ich bin jetzt zu vollen und ganzen Maßregeln bereit, das ſoll er Arnimb mittheilen, und Arnimb ſoll an die Grenze rücken. Ich laſſe ihm alle Päſſe offen, namentlich Joachimsthal. Starſchädel ſoll ſpornſtreichs zu mir hierher kommen. Ich ließe ihn bitten. Jetzt ſei es Ernſt. Sie ſollten Steinau vergeſſen, das ſei ein Irrthum geweſen. Herzog Bernhard ſei durch Ilow unterrichtet, es bedürfe nur noch des kurfürſtliches Heeres und der richtig abgefaßten Manifeſte. Starſchädel ſollte ſie mit mir abfaſſen. Reite! Ueber Carlsbad, Neudeck, Eibenſtock, Schneeberg. Um Zwickau findeſt Du das ſächſiſche Heer. Reite! Heut' iſt der zehnte Jänner; bis zum fünfzehnten, ſpäteſtens ſechzehnten könnt Ihr hier ſein. So lange warte ich. Länger werd' ich nicht können. Ich muß mit einem Manifeſte hervortreten, ſonſt kommt mir der Kaiſer zuvor. Er

ſchreibt noch freundliche Briefe an mich. Aber ich weiß es beſſer. Onnate und Lamormain treiben ihn zu meiner offenen Abſetzung. Der muß mein Manifeſt vorausgehen; wer zuerſt kommt, mahlt zuerſt. Und dazu brauch' ich Starſchädel — reite!"

Das letzte Wort war kaum noch verſtändlich. Die Schmerzen übermannten ihn; er ſtöhnte. Roſtok eilte herbei; er kannte den Ton auch draußen im Vorzimmer. Dieſe erhöhte ſchwere Krankheit war das größte Unglück Waldſtein's. Er hatte ganz recht, daß jetzt Eile und entſchloſſenes Auftreten nöthig war. Aber warum ſie abhängig machen von der Ankunft eines Fremden wie Starſchädel?! Die körperliche Machtloſigkeit Waldſtein's war einer der Gründe, die Gewohnheit des politiſchen Temporiſirens, welche Waldſtein nicht mehr los werden konnte, war der zweite Grund. Wenn man in Pilſen jetzt raſch vorwärts ging, ſo kamen die Gegner mit ihren Maßregeln zu ſpät, denn gerade dieſe Maßregeln brauchten Zeit.

Leo ſeinerſeits verſäumte nicht einen Augenblick. Er flog zu ſeiner Mutter und theilte ihr mit, was der Herzog geſagt und befohlen. Magnas Vater, Sparr, war zugegen. Herzlich drückte ihm dieſer ſeine Freude aus, daß er gerettet und friſch ſei. Es leuchtete durch: der Vater Magnas werde Leo die Tochter nicht länger verſagen. Mit Carretto hatte er wie der Herzog für immer abgeſchloſſen. Sparr übernahm es ſogleich, für reichliche Pferderelais zu ſorgen bis an die ſächſiſche Grenze und den Abſchied der jungen Leute nicht zu ſtören.

Mutter Julia war nicht von dieſer Aufmerkſamkeit. Sie ahnte, daß in Magnas Seele ein Hinderniß waltete und daß es dieſer willkommen wäre, nicht allein zu ſein mit Leo. Außerdem war Mutter Julia betroffen davon, mit Waldſtein ſelbſt zuſammen zu kommen. Sie dachte daran, ihm den Brief zu ſenden, in der Stille Leos Rückkehr abzuwarten und dann unbemerkt vom Herzoge wieder heimzukehren.

Leo war heiter und vertrauend. Er war ſich keiner Untreue bewußt, es ſchien ihm zweifellos, daß Magna darüber zu

beruhigen ſein werde. Sie hatte ja die Mutter zu ſich berufen! Konnte man tiefer bekunden, daß man dem Sohne mit ganzem Herzen angehöre?!

Darin irrte Leo. Magna war nachhaltiger als er ahnte. Sie war mild und freundlich beim Abſchiede, aber auch nur mild und freundlich.

Er ritt getroſt noch in der Nacht von dannen. Der Mond verdrängte die Wolken und ſchien hell. Der Winter begann in ſein gutes Recht zu treten, es wurde klar und kalt. Das kam Waldſtein's Gicht zu ſtatten. Die Schmerzen ließen nach, er fand einigen Schlaf, und der folgende Tag ſah ihn aufgerichtet in ſeinem Bette. Vielleicht war nun doch ein raſches Verfahren, wie es zum Gelingen für ihn nöthig war, ermöglicht. Ilow und Tertſchka ließen es nicht mehr daran fehlen. Im Laufe des Vormittags erſchienen ſie vom Neuen mit einer Deputation in ſeinem Vorzimmer. Diesmal ließ er die Deputation eintreten. In weitem Halbkreiſe ſtanden die wetterbraunen, bärtigen Truppenführer um das Bett des Feldherrn. Mit einer weißſeidenen Jacke bekleidet, ſaß er aufrecht hinter dem rothen Vorhange, und ſein wieder feſt gewordenes Auge blickte prüfend über ſie hin.

„Was bringt Ihr Herren?"

Ilow antwortete für ſie. Sie hätten gehört, von Wien aus ſeien unangemeſſene Forderungen eingegangen an den Herzog. An den ſpaniſchen Infanten, der ins Reich ziehen wolle, ſollten ſechstauſend Mann Kerntruppen abgegeben und Regensburg ſollte abſolut in dieſer Winterzeit wieder erobert werden. Dazu kein Sold, kein Proviant. Jeder von ihnen ſähe ein, daß auf ſolche Weiſe das Heer zu Grunde gerichtet und ſeine fürſtliche Gnaden auf den Gedanken gebracht werde, vom Oberbefehle abzutreten. Das Alles ſind Machinationen von Ausländern — ſchloß Ilow — und wir kommen bitten, daß ſich Eure Durchlaucht dadurch nicht beſtimmen laſſen möge zu einem unheilvollen Schritte. Die Confuſion wird grenzenlos, wenn Durchlaucht die unbezahlte Armee verlaſſen.

Ein allgemeines Gemurmel der Zuſtimmung von ſämmtlichen Officieren folgte.

„Und doch wird's alſo geſchehen" — ſprach der Herzog — „ich hab' es ſatt. Von Wien kommt nichts als leere Vertröſtung. Der Queſtenberg hat nichts Anderes gebracht, der Pater Quiroga erſt recht nicht. Meinen Credit will man untergraben durch leeres Hinhalten. Was zu des Heeres Nothdurft gehört, verweigert man hartnäckig, und dabei verlangt man das Verdächtigſte für den ſpaniſchen Infanten, das Unmöglichſte für den Baier. Man haßt uns in Wien und möchte uns insgeſammt am liebſten die Hälſe brechen. Für achtundzwanzigjährige treue Dienſte hätte ich wahrhaftig Anderes verdient, als daß meine Ehre und mein Ruf aufs Spiel geſetzt werden. Ich hab' es ſatt. Ich trete zurück. Lieber todt, als auf dieſe Weiſe leben!" Die Officiere geriethen in lebhafte Bewegung.

„Ihr ſeht's ja auch" — fuhr er fort — „wie ich elend daliege. Ich muß an die Pflege meiner Geſundheit denken, ich hab' ſie zugeſetzt in Kaiſers Dienſt. Behüt Euch Gott, ich kann's nicht mehr."

Damit zog er den Vorhang zu, und die Officiere entfernten ſich beſtürzt. Nur Ilow blieb an der Schwelle ſtehen. Er lächelte ſäuerlich und kam nach kurzer Pauſe langſam zum Bette des Herzogs zurück.

— Alſo heut' Nachmittag — ſagte er mit gedämpfter Stimme — laſſ' ich ſie alle wieder aufs Rathhaus rufen. Jetzt ſind ſie windelweich. Der luſtige Krieg und die traurigen Schulden rumoren in ihnen. Der luſtige Krieg hört auf, wenn der Herzog von Friedland abtritt, und die Schulden bezahlt kein Menſch, wenn ſie der Herzog von Friedland nicht zahlt. Mit Eurer Erlaubniß ſag' ich ihnen alſo heut' Nachmittag, daß Ihr nachgeben, daß Ihr bleiben wolltet an der Spitze der Armada, wenn ſie ihrerſeits ſich ebenfalls verpflichten wollten. Sie müßten mit Leib und Seele zu Euch halten, dürften nicht von Euch weichen, es möge geſchehen was da wolle. Darauf ſchreien ſie

alle Ja, das weiß ich; aber das ist nicht genug. Sie müssen einen förmlichen Pact unterschreiben. Den les' ich ihnen vor und damit gut. Das Unterschreiben verschieb' ich, als käme nichts darauf an. Wir setzen uns zum Banket, das der Tertschka anrichtet. 's ist auch Wein aus dem herzoglichen Keller gemaust worden dazu, mit Eurer Erlaubniß. Dann erst, wenn sie heiß sind vom Weine, werden ihnen die Bogen vorgelegt und die Federn in die Hand gedrückt — habt Ihr noch was zu bemerken, durchlauchtigster Herr?

Der Herzog machte nur eine ablehnende Handbewegung. Ilow ging. Als er schon fast an der Thür war, rief der Herzog: „He!" Ilow stand still. „Aldringer, Gallas, Piccolomini — ist noch Keiner da?" — Keiner. Ich rechne auch auf Keinen; ich traue Keinem. — „Thor! — Wenn Einer kommt, ihn alsbald zu mir schicken! — Von der Fahndung auf den Marchese Carretto nichts eingegangen?" — Fehlgeschlagen! In der Gegend von Glatz ist ihm Freiberger hart an den Fersen gewesen — entwischt auf Wien zu. Die Mönche bedienen ihn zu gut mit Botenpost. Schafgotsch und Freiberger hätten ihn ins Jenseits expedirt, wenn sie seiner habhaft geworden. Es weiß jetzt Jedermann, daß er mit dem neuen spanischen Gesandten Euer Hauptfeind geworden — wir haben's Eurer Durchlaucht immer gesagt. — „Damals war's falsch. Unser spanischer Gesandter ist auch noch in Pilsen?" — Don Navarro? Heut' morgen hab' ich ihn noch gesehen, sogar gesprochen. Er fragte nach dem „Convent". Es wird ihm unheimlich. Ich höre, er hat Pferde bestellt. — „Ich lass' ihn auf zwei Worte zu mir bitten! —" — Um Gottes willen, Durchlaucht, nicht jetzt wieder Rückschritte. Wir haben Eile! — „Du hast Eile. Je nachdem Navarro in Wien berichtet, je nachdem entschließen sie sich dort. Wenn wir sie dort zögern machen, so gewinnen wir Vorsprung, so ist dies Eile für uns. Schick' mir Don Navarro!"

Ilow ging verdrießlich. Und er hatte Recht. Waldstein konnte nicht aus seinem diplomatischen Zauberkreise heraus.

Dieſer ſpaniſche Staatsmann, welcher ihm zugetheilt war aus Courtoiſie des Königs von Spanien und welcher ihm ſelbſt ins Feldlager folgte, war allerdings ein ſtandhafter Verehrer Wald-ſtein's, und es war wol zu erreichen, daß ihn der Herzog mit einigen geſchickten Klagen und Verſicherungen bis auf einen gewiſſen Grad bethören konnte. Aber was half das jetzt noch in Wien?! Wie konnte es helfen, wenn er vom Convent auf dem Pilſener Rathhauſe doch erzählen mußte, wenn er nur von dem heutigen Nachmittag und Abend berichtete, der ja die blanke Soldatenverſchwörung zu Markte führte?!

Wirklich war es der entſcheidende Tag, dieſer 12. Januar 1634. Nachmittags klirrten die Officiere in großer Aufregung über den Pilſener Markt ins Rathhaus hinein, und die Scenen begannen da gerade ſo, wie Ilow ſie dem Herzoge voraus ge-ſchildert, ein Soldatenconvent in bedenklichſter Form.

Selbſt die Einwohner von Pilſen witterten die Wichtigkeit. Trotz der Kälte fanden ſie ſich zahlreich auf dem Markte ein und ſchauten zum Rathhauſe hinauf. Wachtmeiſter, Conſtabler und Gefreite, der kleine Adel im Heere, hatte ſich ebenfalls zahlreich eingefunden und ſchritt hoffärtig hin und wieder. Der Bürger mußte empfinden, daß ſie die Gebieter der Erde wären und daß ihre vornehmen Standesgenoſſen da oben die Welt in Fugen rückten, abſonderlich die unnütze Kanzleiwelt in Wien.

Da wurden die Lichter angezündet im Rathhausſaale. Ah! rief unten Alles, als ob damit ein beſonderer Abſchnitt erreicht wäre. Und eigentlich war's auch ſo und das Marktpublicum konnte ſogleich die Beſtätigung mit Händen greifen. Aus der „Roſe" nämlich, dem Quartiere Tertſchka's, begann eine Pro-ceſſion von Schüſſeln und Flaſchen und Weinfäſſern nach dem anſtoßenden Rathhauſe, daß den ausgeſaugten Pilſenern das Waſſer im Munde zuſammenlief, und ſelbſt mancher Wacht-meiſter verſicherte fluchend: es würde in der „Roſe" ganz brauch-bar gekocht, und was aus den Kellern der „Roſe" käme, das ſei keine ſchlechte Blume.

Mit einem Male bildete ſich durch die Menge hindurch eine Gaſſe. Die Wachtmeiſter und Conſtabler gaben die Veranlaſſung dazu, indem ſie riefen: — Platz da! Platz da für General Piccolomini!

Es war Piccolomini, welcher leichten Schrittes die Gaſſe entlang ins Rathhaus hinein ging. Er war vor einer Viertelſtunde angekommen und bei Oberſt Diodati, der in der Pragergaſſe am Thore wohnte, abgeſtiegen. Der Diener Diodati's hatte ihm gemeldet: ſein Herr Oberſt ſei beim Convent auf dem Rathhauſe, wo heute ein großes Feſt begangen werde. Piccolomini hatte ſich friſchweg entſchloſſen, daran Theil zu nehmen.

Als er jetzt die Treppe hinaufſtieg, empfand er wol die natürliche Beſorgniß: er könnte in ſein Verderben hinein ſchreiten, denn von Ilow und Tertſchka, die hier regierten, hätte er ſich des Schlimmſten zu verſehen. Aber er war jung und muthig, er ſchritt vorwärts.

In den Saal tretend, ſah er Ilow am gegenüberliegenden Ende des Raumes auf einer Eſtrade ſtehen. Ein Tiſch mit Schreibzeug und brennenden Kerzen ſtand neben ihm. Alle übrigen Anweſenden, wol ein halbes Hundert an Zahl, ſtanden aufrecht und ſahen und hörten auf Ilow, kehrten alſo dem eintretenden Piccolomini den Rücken.

Ilow rief eben: Die Erklärung, welche den Herren zur Unterſchrift vorgelegt wird, lautet wie folgt. Und nun las er unter tiefem Stillſchweigen im Saale mit lauter Stimme von einem großen Papierbogen folgende Worte:

„Demnach der Herzog von Friedland wegen Kränkungen, Injurien, veranſtalteten Umtrieben und verweigerter Unterhaltung des Heeres zum Rücktritt von der Befehlshaberſtelle ſich entſchloſſen, hierdurch aber Ihrer Majeſtät Dienſt, das öffentliche Wohl und das Heer offenbar zu Grunde gehen müßten, auch die Unterzeichneten ihr Leben und Vermögen einzig im Vertrauen auf das fürſtliche Wort künftiger Belohnung ein-

geſetzt haben, ſie aber durch jenen Rücktritt deſſen beraubt, in das äußerſte Verderben geſtürzt würden, ſo wie die Queſtenberg'ſche Inſtruction mit Bedenken vernommen hätten; einſehend daher, welche Noth, Elend und Ruin bei des Herzogs Rücktritt ihnen allen und ihren armen Soldaten über dem Kopf ſchweben würde, ließen ſie Seine fürſtlichen Gnaden flehentlich bitten, deren Beweggründen zum Rücktritt keine Folge zu geben, ohne ihr Vorwiſſen und Willen nicht von der Armada abzugehen; — wogegen ſie an Eidesſtatt verſprechen, treu zu Ihrer fürſtlichen Gnaden zu ſtehen, nicht von Ihr zu weichen, was zu Ihrer und der Armada Conſervation dienlich, zu befördern, hierfür den letzten Blutstropfen einzuſetzen, Jeden, der dawider handeln wollte, für einen Treuloſen und Ehrvergeſſenen anzuſehen, an deſſen Hab' und Gütern, Leib und Leben Rache zu nehmen ſie ſich ſchuldig erachteten."

„So lautet die Erklärung" — fuhr Ilow fort, indem er den großen Papierbogen auf den Tiſch legte — „wer dieſen ehrlichen Worten für unſern außerordentlichen Generaliſſimus beiſtimmt, der ſetze ſeinen Namen unter dieſe Schrift." — Alle! Alle! ſchrieen im Chorus die Officiere. — „Es hat keine Eile" — ſetzte Ilow hinzu und ſtieg von der Eſtrade herab — „erſt wollen wir eſſen und trinken. Jetzt haben wir noch zu eſſen und zu trinken."

Dennoch drängte ſich unter Hochrufen ſogleich eine Anzahl von Officieren zur Eſtrade hinauf, um ſofort zu unterſchreiben. Alle Uebrigen waren in Bewegung gerathen, und da nun auch die Diener eindrangen, um Tiſche und Seſſel zu richten für das Banket, ſo gerieth Piccolomini ohne weiteres Aufſehen unter die lebhaft ſprechenden und geſticulirenden Officiere und zu ſeinem Freunde und Landsmanne Diodati. Erſt allmälig wurde er bemerkt und begrüßt, durchſchnittlich mit Freuden begrüßt, denn er galt für einen tapfern und geſchickten General, für einen vornehmen Herrn, welchen die Emporkömmlinge wohl leiden mochten wegen ſeiner leutſeligen Umgangsweiſe.

Man saß schon an den Tafeln, als Tertschka seiner ansichtig wurde und Ilow zurief: da sei ja der Piccolomini.

Tertschka, roh, aber nicht ohne Gutmüthigkeit, ging hastig zu ihm, schlug ihn mit der Faust auf die Schulter und sagte lachend: „Na, das ist gescheidt, Piccolomini, daß Ihr Euch doch noch einstellt! Jetzt gilt es Farbe bekennen, wenn man oben bleiben will. 's soll Euer Schade nicht sein!“

Ilow dagegen, welcher ebenfalls herangetreten, sagte spitzig: „Der Herzog hat schon lang' auf Euch gewartet; Ihr sollt gleich zu ihm kommen. Versäumt Euch nur hier nicht unter geringeren Leuten!“ — Nichts da, jetzt bleibt er hier! Der Herzog empfängt heut' Abend nicht mehr! rief Tertschka.

Ilow nahm Tertschka unter den Arm und führte ihn fort, indem er leise in ihn hinein sprach, und winkte dann einem Diener. Diesem schien er einen Auftrag zu geben, welcher Piccolomini betreffen mochte. Wenigstens blickte er dabei nach Piccolomini zurück.

Das Bankett entwickelte sich nun rasch in großer Lebhaftigkeit. Die schweren Weine, denen man des kalten Wetters halber eifrig zusprach, entfesselten ihre lärmenden Geister, und nach Verlauf einer Stunde war es eine „volle Mette“, wie es der Herzog Heinrich Julius von Sachsen-Lauenburg, von Tisch zu Tisch schreitend, unter lautem Lachen nannte. Er hatte dabei seinen Degen gezogen und fuchtelte mit diesem in der Luft herum, so daß man links und rechts sich eiligst bücken mußte, um nicht verwundet zu werden. Wer nicht zu Friedland hält — rief er dabei — das ist ein leichtfertiger, ehrvergessener Schelm und verdient erwürgt zu werden!

„Bravo“, schrie Tertschka, der ebenfalls mit gezogenem Degen zwischen den Tischen einherschritt — „ich haue Jeden in Stücke, der gegen Friedland ist.“

So schrie er auch an dem Tische Piccolomini's, indem er den Degen gegen diesen richtete. Piccolomini griff nach dem seinigen, fuhr in die Höhe und rief hitzig: Hei, Verräther! Alle

am Tiſche fuhren von ihren Sitzen auf; man ſtand unmittelbar vor einem blutigen Ausbruche. Diodati aber, der neben Piccolomini geſeſſen, hatte die Geiſtesgegenwart, eine helle Lache aufzuſchlagen, Piccolomini an beiden Händen zu faſſen und ſingend mit ihm herum zu tanzen. Dabei wurden die Officiere am andern Tiſche geſtoßen und auch zum Aufſtehen genöthigt und ohne Kenntniß der Veranlaſſung in lärmende, jubelnde Bewegung hineingeworfen. Ein allgemeiner Aufſtand erfolgte, und Tertſchka ſelbſt, welcher ſtarken Weines trunken war, verlor den Faden ſeines Zorns und taumelte nach der andern Seite. Zudem ſchrie nun Ilow mit Stentorſtimme von der Eſtrade herab: Unterſchreiben! Jetzt unterſchreibt, wer kein Hundsfott iſt!

Alle drängten nach der Eſtrade hin und unterſchrieben. Diodati flüſterte Piccolomini zu: Unterſchreibt ebenfalls, ſonſt werden wir in Stücke gehauen. Piccolomini ſchloß ſich lächelnd dem Zuge an, und als die Reihe an ihn kam, unterſchrieb er mit leichtem Federzuge. Ilow, welcher Poſto gefaßt am Tiſche, ſagte halblaut: Das war Dein Glück, Piccolomini! Piccolomini's Lächeln blieb unverändert und er erwiderte keine Silbe. Im Hinabſchreiten aber begegnete er Iſolano, dem lüderlichen, wild tapferu Croatenführer, der ebenfalls unterſchrieben hatte, und blieb einen Augenblick ſtehen. „Bin nit ſo dumm, Excelleuza", flüſterte dieſer, „wie ich ausſchau'! Hab' juſt zu Peter Loſy da neben mir geſagt: Friedland geht damit um, König von Böhmen zu werden und Andere zu großen Herren zu machen!" — Und was hat Oberſt Loſy erwidert? fragte eben ſo leiſe Piccolouiui. — „Er hat den Kopf geſchüttelt und hat geſagt: Mit den Wölfen muß man heulen." — Ich wohne bei Diodati — ſetzte Piccolomini hinzu — und hoffe die Herren morgen Abend zu ſehen.

Ohne Antwort abzuwarten ſchritt er zwiſchen den Tiſchen weiter. Es war kaum durchzukommen, denn das Tanzen hatte angeſteckt: einzelne Tiſche hatte man ſchon bei Seite geſchoben

oder umgestürzt, um Platz zu haben für Umarmen und klirrendes Herumtrampeln. Geschrieen, gesungen, gejohlt wurde dabei, daß man Reden kaum noch verstehen konnte. Piccolomini steuerte dem Ausgange zu, Diodati folgte ihm. Ihnen folgte aber auch der Diener, welchen Ilow vorhin gesprochen hatte. Als sie unten aus dem Rathhause traten, wurden sie wiederum mit lärmendem Geschrei der Zuschauermasse empfangen. Aber die Zuschauermasse wich dabei zurück. Aus den Fenstern des Rathhauses nämlich flogen Teller, Krüge, ja Sessel auf den Markt herunter. „Gilt das uns?“ fragte Piccolomini. — Schwerlich! Die Zerstörungswuth des Rausches macht sich wol geltend — antwortete Diodati und führte seinen Gast raschen Schrittes durch die Raum gebende Menge an der Kirche vorbei nach der Pragergasse hinüber. Die Hausthür des Bürgerhauses, in welchem Diodati wohnte, wurde hinter ihnen geschlossen. Der Diener Ilow's blieb kurze Zeit vor der Thür stehen und ging dann in die nahe Thorwache. Mit einem Mantel versehen kam er bald zurück und setzte sich auf eine Steinbank, der Diodati'schen Wohnung gegenüber. Als Piccolomini mit seinem Wirthe die Treppe hinaufgestiegen war, trat ihnen Diodati's Diener entgegen und meldete leise seinem Herrn etwas. „Nach fünf Minuten bring ihn zu uns!“ sagte Diodati laut und führte Piccolomini in sein Zimmer. — Wer ist's? fragte dieser. — „Der Caplan von Butler's Dragonerregimente.“

In kurzen Worten tauschten jetzt rasch die beiden Männer ihre Meinungen aus. Sie gehörten zu einander. Diodati war derselbe gebildete Officier, welcher den ausführlichen Bericht über die Lützener Schlacht geschrieben und damals zum Kaiser gebracht hatte. Der Bericht galt für ein Meisterstück, und Diodati war vom Kaiser ausgezeichnet worden. Er gehörte zur kaiserlichen Partei und wurde jetzt eiligst von Piccolomini in Kenntniß gesetzt, was die kaiserliche Partei vorhabe.

Piccolomini war kaum damit zu Ende, da trat eine lange, magere Gestalt ein in halb geistlicher Tracht. Es war ein

knochiges, kantiges Geſicht mit dunklen Augen und dunklem, kurzem Haar.

„Patrik Taafe, ein fromm irländiſch Blut“ — ſtellte Diodati vor und ſetzte hinzu: „Ihr könnt ganz offen ſprechen vor dem General!“

Der Caplan Patrik Taafe erzählte in gebrochenem Deutſch, daß er mit dem Regimente aus Schleſien komme. In Teplitz hätten ſie Nachtquartier gemacht und da hätte ſich in der Nacht der bekannte Medardo aus Wien bei ihm eingeſtellt mit der Anfrage, ob das Butler'ſche Regiment nach Weſten reite. Ja, habe er geantwortet. Ob er, der Caplan, eine Botſchaft übernehmen könne nach Pilſen an einen zuverläſſigen Oberſt oder General der kaiſerlichen Partei? Ja, habe er geantwortet. An Oberſt Diodati, der beim Hauptquartier zu ſein pflege. — Nun denn, habe Medardo geſagt, ſo richtet Folgendes aus: Vor einer Stunde iſt es endlich gelungen, mit Hilfe des hieſigen Geiſtlichen über die geheimen Papiere des Grafen Kinsky zu kommen. Wir haben ein Regiſter gefunden von den Depeſchen, die zwiſchen Kinsky und dem franzöſiſchen Geſandten in Dresden gewechſelt worden ſind, ein Regiſter mit kurzer Inhaltsangabe und zuweilen mit wörtlichen Auszügen aus den Briefen. Der letzte Auszug lautet: „Die böhmiſche Krone iſt zwar geflüchtet worden, aber das iſt dem Herzoge gleichgiltig. Gold und Edelſteine beſitzt er genug. Er wird ohne Verzug gegen den Kaiſer aufbrechen, wohin es immer ſei, ſelbſt in die Tiefen der Hölle. Anbei das erſte ſchriftliche Document des Herzogs ſelbſt. Er erklärt ſich darin einverſtanden mit den Propoſitionen des Königs von Frankreich und erwartet das formell ausgefertigte Document der gegenſeitigen Allianz.“

„Forfante!“ riefen Piccolomini und Diodati wie aus einem Munde. Beide waren ſo gut in das ſpaniſch-kaiſerliche Dogma eingelebt, daß ihnen Waldſtein's Verbindung mit Frankreich unbedenklich als Gipfel des Verraths erſchien. — Medardo, fuhr der Caplan fort, iſt noch in derſelben Nacht gen Wien

aufgebrochen, und heut' oder morgen ſchon liegt dieſer Nachweis des Verbrechens in den Händen des Kaiſers. — „Wohl denn", rief Piccolomini, „nun ſind wir am letzten Rande der Zögerung. Jetzt eilt Ihr noch, würdiger Caplan, mit den heutigen Pilſener Neuigkeiten nach Wien ſo raſch Ihr könnt. Dann iſt dem Faſſe der Boden ausgeſchlagen und Ihr bringt mir ſicherlich umgehend nach Linz den kaiſerlichen Befehl zum vollen Einſchreiten gegen den Verräther."

Er ſchilderte ihm alsdann mit ſtarken Zügen den Ausbruch der Verſchwörung, wie er ſoeben auf dem Pilſener Rathhauſe ſtattgefunden. Dieſe Nachricht ſollte er dem Marcheſe Carretto überbringen und ſollte in Wien auf deſſen Antwort harren, dieſe Antwort aber unverweilt nach Linz bringen, wo er ihn ſelbſt oder Aldringer, oder Gallas oder Suys finden würde. Gleichgiltig welchem ſollte er die Antwort beſtellen. Wo marſchirt Euer Regiment hin? ſetzte er hinzu.

„Nach Tachau", antwortete der Caplan. — Geht alſo nach Linz, fuhr Piccolomini fort, dann über Budweis nach Tachau, und berichtet dem Oberſt Butler was vorgegangen. Ihr werdet von uns nähere Weiſungen mitnehmen. Jetzt zögert nicht, würdiger Herr! — „Ich geleite Euch", ſagte Diodati, „damit Ihr hinausgelaſſen werdet. Mein Regiment hat die Wache am Prager Thore."

Der Diener Ilow's ſah bald darauf beide Männer ins Prager Thor ſchreiten und ging nach dem Rathhauſe zurück, um ſeinem Herrn anzuzeigen, was er geſehen.

Am nächſten Morgen ſchritt Piccolomini zur Wohnung des Herzogs von Friedland.

Er hatte einen ganz feſten und ſehr einfachen Plan. Verzögerung! Verzögerung war der Inhalt desſelben. Je länger der Herzog mit dem Ausbruche zögerte, deſto mehr gewann man

Zeit zu Vorbereitungen gegen ihn, deſto eher gab es eine Wahrſcheinlichkeit, ihn zu lähmen, ihn zu ſtürzen, ihn zu fangen.

Piccolomini wurde ſogleich vorgelaſſen. Der Herzog hatte neuerdings eine abergläubiſche Vorliebe für ihn. Zenno hatte ausgerechnet, daß Waldſtein und Piccolomini unter gleicher Conſtellation der Geſtirne geboren wären, alſo auch ein gemeinſchaftliches Schickſal auf dieſer Erde finden würden. Und Waldſtein war, wie geſagt, jetzt ſeiner Sterndeuterei viel mehr unterworfen als je in früherer Zeit. Die Gewohnheit wird allmälig eine Macht, beſonders wenn die körperlichen Kräfte dem Geiſte ihre Spannkraft verſagen und wenn wagſame Entſcheidungen von uns gefordert werden. Nirgend hatte Zenno ſo viel zu thun gehabt für Waldſtein, als hier in Pilſen.

Das anhaltende Froſtwetter fuhr fort günſtig einzuwirken auf Waldſtein's Befinden. Er war heute außer dem Bette und ſaß neben demſelben, in ſeinem ſchwarzen Katzenpelztalar, als Piccolomini eintrat.

Er ſchlug einen leutſeligen, geradezu freundſchaftlichen Ton des Geſprächs an und ging ohne Weiteres auf das gefährlichſte Thema über, auf ſein Verhältniß zum Kaiſer, der ihm mit Undank lohne; auf die Unzufriedenheit der Armee, ja auf die Unterhandlung mit den Proteſtanten.

Piccolomini fand die Klugheit, ſich dieſem offenen Geſtändniſſe gegenüber ſchweigſam zu verhalten und in den wenigen Aeußerungen, welche ihm Waldſtein abnöthigte, kummervolle Beſorgniß anzudeuten.

Waldſtein zweifelte keinen Augenblick, daß Piccolomini zu ſeinen treueſten Anhängern gehörte; die kummervolle Beſorgniß wirkte alſo keineswegs ungünſtig auf ihn. Er forderte Piccolomini auf, frei und offen dieſe Beſorgniß auseinander zu ſetzen.

Das that Piccolomini in langſamer Rede. Die Verdienſte eines langen Lebens auf kaiſerlicher und katholiſcher Seite — ſagte er — werft Ihr hinter Euch auf immerdar. Und blos um augenblickliche Mißverſtändniſſe zu beſeitigen. Binnen einigen

Monaten vielleicht sind diese Mißverständnisse aufgeklärt und die Erbschaft einer so langen, über alle Maßen verdienstvollen Laufbahn bleibt Euch gesichert. Statt dessen tretet Ihr zu den Leuten über, welche Ihr mit ungeheurem Erfolge fast zwei Jahrzehnte lang bekämpft habt. Können sie die Niederlagen vergessen, welche Ihr ihnen beigebracht? Und was müßt Ihr Alles thun und leisten, um sie vergessen zu machen! Viel mehr als Einer, der seine Laufbahn beginnt. Ihr aber seid nahe an Fünfzig, seid durch Krankheit gelähmt. Durchlaucht, in welches Labyrinth stürzt Ihr Euch!

Dies mit weicher, theilnahmsvoller Stimme eines Freundes gesprochen, konnte seinen Eindruck nicht verfehlen. Waldstein sagte nach einer Pause: „Ihr habt nicht ganz Unrecht. Aber es giebt kaum noch eine Wahl. Die Sachen sind zu weit gediehen. Vor acht Tagen noch wollte ich meine Entlassung vom Kaiser begehren und den Hardegg mit meinen Forderungen nach Wien senden —" — Thut's heute noch! — „Heut' ist's zu spät. Den Convent der Officiere und ihre Unterschrift vergiebt man nicht." — Man vergiebt sie, wenn Euer Entlassungsgesuch eintrifft. Man hält das Entlassungsgesuch für eine goldene Brücke der Umkehr. Man giebt Euch die Entlassung nicht, denn wer soll denn diesen Convent zügeln, wenn nicht Ihr?! Aber man faßt dann wieder Vertrauen zu Euch, der sich in geschickter Form losgesagt hat von solchem Conventstreiben. Ihr seid der verlorene Sohn, der ins Vaterhaus zurückkehrt. — „Meint Ihr?"

Da meldete Rostok: an die vierzig Officiere wären draußen, der Feldmarschall Ilow an der Spitze — da sei der Feldmarschall schon! Ilow trat ein, ohne die Erlaubniß abzuwarten. Waldstein zog die Augenbrauen zusammen — Ilow wartete aber nicht, sondern sprach sogleich:

„Durchlaucht, es wird Unkraut gesäet. Es haben sich Officiere in Pilsen eingefunden, welche auf zwei Achseln tragen, welche mit den Pfaffen zusammenstecken. Oberst Diodati, bei welchem dieser — vornehme Herr — und dabei sah er auf

Piccolomini — abgeſtiegen, hat heute Nacht einem geiſtlichen Herrn das Prager Thor öffnen laſſen. Der geiſtliche Herr hat eiligſt Botſchaft tragen müſſen über den geſtrigen Vorgang auf dem Rathhauſe. Heute Morgen hat das tranſpirirt. Mancher brave Officier iſt dadurch unſicher und ängſtlich geworden, und hie und da verlautet: die Namensunterſchriften ſeien unleſerlich, ſeien im Rauſche entſtanden —" — Kurz und deutlich, was ſoll's? — „Die Officiere kommen fragen, ob es Durchlaucht genehm wäre, die Unterſchriften neuerdings —" — Sind ſie draußen? — Ja, Durchlaucht." — Roſtok, die Thür öffnen!

Roſtok öffnete. Der ganze Vorſaal war voll von Officieren.

— Ueberhaupt, rief Waldſtein laut und ſtreng, bin ich nicht ſonderlich erbaut von Schritten, welche ein Präjudiz werden können gegen Diſciplin. Und Gott ſoll mich behüten, daß Dergleichen gegen Kaiſerliche Majeſtät oder das römiſche Reich gemeint ſein könne. Der ganze Zettel von geſtern Abend verpflichtet keinen meiner Officiere. Zerreißt ihn meinethalben. Wer nicht mit freiem Herzen zu ſeinem Feldhauptmann ſteht, den kann ich nicht brauchen. Gott befohlen!

Roſtok ſchloß die Thür. Ilow ging verdrießlich; blieb aber außen im Vorſaal ſtehen und forderte von Roſtok Papier und Schreibzeug. Verſteht Ihr mich? ſagte er zu den Officieren.

Ja, ſagten dieſe, und ſo wurde die geſtrige Erklärung nochmals geſchrieben und auf der Stelle von zweiundvierzig Officieren unterzeichnet.

Piccolomini's Einfluß aber gewann tieferen Raum in Waldſtein's Seele. In den nächſten Tagen kam denn auch Gallas an und ſprach wie Piccolomini. Beide konnten ſich gar keinen günſtigeren Weg wünſchen als den, welchen Piccolomini's glücklicher Inſtinkt eingeſchlagen. Sie brauchten ſich dabei gar nicht zu verſtellen; es war ihre aufrichtige Meinung, daß der Herzog auf dem Wege der Rebellion in ein Labyrinth geriethe

und daß eine Aussöhnung mit dem Kaiser das Beste wäre, was sie als getreue und begünstigte Waffenfreunde dem körperlich hinfälligen Feldherrn empfehlen könnten. So erreichten sie in ehrlichster Weise von der Welt was sie brauchten: Verzögerung.

Dem Waldstein war es ja auch längst zur zweiten Natur geworden: sorgfältig abzuwägen links und rechts und die unabänderliche Entscheidung so lange als möglich in der Hand zu behalten. Er hatte auch viel zu lange geherrscht, um nicht einen Widerwillen zu empfinden gegen solch' revolutionäres Treiben, in welchem seine Officiere mitsprachen über das, was geschehen sollte. Endlich standen ihm Gallas und Piccolomini wirklich näher als Ilow und Tertschka. Gallas, oberster Kriegsherr nach ihm, war für ihn sehr beachtenswerth, und Piccolomini stand ihm als vornehmer Cavalier nahe. Beide bedeuteten ihm mehr als der heftige Emporkömmling Ilow und der gedankenleere plumpe Tertschka.

Zu seinem Unglück kam Leo nicht in der vorgeschriebenen Zeit zurück, und das nüchterne Wort Starschädel's, den Leo bringen sollte, fehlte ihm. Denn Starschädels Wort beachtete er.

So verging Tag auf Tag, und die begonnene Rebellion lag stockend darnieder. Der Zustand in Pilsen wurde für alle Theile ein unbehaglicher und ängstlicher.

Auch Mutter Julia, die sonst so einfach sichere, gerieth ins Zagen. Magna war die Liebe, ja die Zärtlichkeit selbst für sie. Aber Mutter Julia fühlte mehr und mehr heraus, daß ein unübersteigliches Hinderniß vorhanden sei zwischen ihr und Leo. Sparr, welcher gern die Abende mit seiner Tochter und dieser eigenthümlichen, vom katholischen Wesen so weit abgesonderten Frau zubrachte, war in einzelnen Aeußerungen nicht vorsichtig genug für das feine Verständniß Julias. Sie entdeckte, daß ihr Sohn untreu gehandelt an seiner Tochter. Dies bestürzte und betrübte sie. Dagegen wußte sie keine Hilfe. Und nun kam Leo auch nicht wieder! Sie wurde zum ersten Male unsicher in ihren Schritten. Auch der Brief, welchen sie von der Herzogin abgeben

ſollte an den Herzog. blieb unbeſtellt liegen. Der Vorwand lag freilich nahe: daß er doch wol nur Leos Tod betreffen würde.

So ſtanden die Dinge in Pilſen am 24. Januar, als zu Wien in der Hofburg die ſchwere Entſcheidung gefällt wurde gegen Waldſtein. Die Welt erfuhr zunächſt nichts von dieſer Entſcheidung. Auch Waldſtein nicht. Seine beſten Freunde im geheimen kaiſerlichen Rathe hatten verſtummen müſſen, als der Kinsky'ſche Nachweis von des Friedländers Bündniß mit Frankreich vorgelegt, als die Soldatenverſchwörung vom Pilſener Rathhauſe mit ihrem halben Hundert von Unterſchriften geſchildert worden war. Und nun verſtummten die Freunde auch gegen Waldſtein. Die Briefe blieben aus, welche ſonſt täglich angekommen waren in der Sachſengaſſe. Waldſtein blieb plötzlich ohne Nachricht von Wien. Vom Süden erfuhr er nichts, und vom Norden nichts. Leo mit Nachrichten vom ſächſiſchen Heere und mit dem erwarteten Starſchädel blieb aus. Waldſtein hatte alſo die beſten Gründe: abzuwarten und abzuwarten.

Endlich kam ein Anſtoß vom Norden. In friſchem Trabe kamen von Norden drei Reiter daher über das weiße Blachfeld, und gegen Abend ſahen ſie die Wälle Pilſens vor ſich. Es war Leo, Starſchädel und der Bart-Conrad.

Hans von Starſchädel war nicht beim ſächſiſchen Heere geweſen. Leo hatte bis in die ferne Ecke Thüringens reiten müſſen, wo Hans glücklich neben ſeiner glücklichen Marie zu Gnadenfrei hauſte, da der Krieg für den Winter zu ruhen ſchien. Auch hatte Hans wenig Luſt bezeigt, die ſtets unfruchtbar gebliebenen Beſprechungen mit Waldſtein wieder zu beginnen. Er hatte dem Friedländer Steinau nicht vergeben.

Aber Leos Darſtellung von der jetzigen Lage der Dinge konnte nicht ohne Wirkung bleiben auf Hanſens patriotiſchen Sinn. Es wurde ihm klar, daß jetzt eine Kataſtrophe eintreten müßte, auch wenn der Friedländer ſelbſt in ſeinem abwägenden Schwanken verbleiben wollte. Dieſe Kataſtrophe bot jedenfalls neue und wichtige Veranlaſſungen für den deutſchen Krieg. Er

ritt mit Leo nach Zwickau und ſprach dort Arnimb. Er ritt auf Arnimb's Antrieb ſogar mit nach Dresden, um dem Kurfürſten ſelbſt Arnimb's Vorſchläge zu überbringen, und kam von da wieder nach Zwickau zurück mit dem Beſcheide des Kurfürſten. Trotz der herben Erfahrung von Steinau war man in Sachſen jetzt der Ueberzeugung, der Herzog von Friedland ſchritte nun doch zu irgend einer Action gegen den Kaiſer. Die Scenen vom Pilſener Rathhauſe waren in Zwickau bereits bekannt.

Der Abend ſank zwiſchen den Wällen nieder, als die drei Reiter durchs Thor einritten.

Der letzte dieſer Reiter, der Bart-Conrad, ſah recht giftig drein, als ſie in die Sachſengaſſe einbogen und Leo auf die Häuſergruppe wies, in welcher der Herzog wohnte. Er hatte ſich diesmal dem Herrn Hans geradezu aufgedrängt zur Begleitung. Nicht nur darum, weil er ſich in Gnadenfrei langweilte, ſondern weil ihm „ſchwante“: es werde was Unheimliches vorgehen mit dem Friedländer. Er hatte einen grimmigen Zahn auf ihn und wollte dabei ſein, wenigſtens in der Nähe ſein, wenn was Gefährliches mit ihm vorginge. Das Gerücht in Sachſen hatte von einer furchtbaren Soldatenverſchwörung in Böhmen gemunkelt, die gegen den Kaiſer, wol auch gegen den Herzog gerichtet wäre. Jedenfalls, hoffte Conrad, werde es drunter und drüber gehen.

Sparr empfing ſie und bat Herrn von Starſchädel, erſt eine Weile bei ihm einzutreten, ehe er dem Herzoge gemeldet würde. Kinsky ſei oben und Raſchin, und ſoeben ſei auch Lady Ludmilla von Regensburg gekommen mit Nachrichten vom Herzoge Bernhard.

Starſchädel folgte Sparr in ein einſames Zimmer, während Leo zu ſeiner Mutter und Magna eilte.

Sparr hatte ein großes Vertrauen zu Starſchädel und hoffte, dieſer werde günſtig einwirken auf den Herzog. Zu dem Ende wollte er ihn genau unterrichten über Alles, was man in Pilſen wüßte und fürchtete. Die Hauptſache war, daß ſeit einer Reihe von Tagen Wien wie verſunken ſei für das Heer und daß

man ſich die befremdlichſten Dinge darüber in die Ohren raune. Dabei verhalte ſich der Herzog ſchweigſam, und nichts an ihm deute auf den großen Entſchluß, welcher ja offenbar noth thue. Er verkehre vorzugsweiſe mit Gallas und Piccolomini, welchem Letzteren beſonders man nichts Gutes zutraue.

Hans hörte aufmerkſam zu und fragte nach allen Richtungen. Länger als eine Stunde ſchon hatte die Unterredung gedauert, da kam Leo mit der Meldung: der Herzog erwarte Herrn von Starſchädel. Leo ſah etwas betroffen aus und flüſterte Hans im Hinaufſteigen zu: ſie ſei mild und freundlich wie bei ſeiner Abreiſe, aber nur das. Hans legte die Hand auf ſeine Schulter und ſagte lächelnd: Geduld! Eins nach dem Andern.

Im Vorzimmer begegnete er Ludmillen. Eine hohe Röthe überflog ſie, als ſie ſo unerwartet Hanſens anſichtig wurde, welchen ſie ſich wol im Schooße eines glücklichen jungen Ehelebens gedacht haben mochte. Sie faßte ſich aber ſchnell und reichte ihm die Hand. Ein wehmüthiges Lächeln ſpielte um ihren Mund. — Ich habe nichts mehr, lieber Hans — ſagte ſie leiſe — als das Intereſſe, welches Du mir ſelbſt eingeflößt in unſerer Jugend, das Intereſſe an den großen Fragen des Reiches und der Kirche. Hilf ſie zum Siege führen, damit ich mich an irgend eine Genugthuung klammern kann. Da innen beim Herzoge bedarf es Deiner ganzen moraliſchen Kraft. Der Friedländer zerfließt uns wie ein Schatten unter den Händen. Ich komme vom Herzoge Bernhard; er giebt gar nichts auf den Friedländer, er erwartet gar nichts, er nennt ihn — ſie ſagte es kaum hörbar — einen abgelebten Hof- und Staatsintriguanten, welcher einer energiſchen Handlung gar nicht mehr fähig ſei. Bewirke Du, daß das unrichtig iſt. Ich habe keinen Troſt ſchöpfen können aus der Unterredung mit ihm. Zerbricht auch Waldſtein mit ſeiner Macht ohne großen Erfolg für unſere Fahnen, dann geht das künſtliche Lebensintereſſe in mir zu Grunde, durch welches ich mich mühſam aufrecht erhalten habe bis jetzt. Dann erweiſt

es ſich als ein künſtliches. Es wird wol ſo kommen. Wir armen Frauen ſind nur angewieſen auf — leb' wohl! — Wehmuth übermannte ſie, und ſie ging eilig hinweg.

Auch Hans mußte ſich ſammeln, ehe er eintrat. Er verſtand nur zu gut, was Ludmilla angedeutet hatte. Er fand den Herzog aufrecht im kerzenhellen Zimmer. Die Gicht war gewichen. Der Herzog ſchritt ihm entgegen und reichte ihm die Hand. Das hatte er noch nie gethan.

„Ich freue mich, junger Freund, Euch endlich zu ſehen. — Erlaßt mir die Beſchämung, daß Ihr Recht gegen mich behalten, Recht faſt in allen Stücken. Krankheit trübt eben den Blick, die ewige Krankheit! und wer außerhalb des Getümmels zuſchaut, beobachtet auch wol leichter. Jetzt werdet Ihr zufriedener mit mir ſein." — Noch glaub' ich's nicht, Durchlaucht. — „Warum nicht?" — Weil Ihr in den Pilſener Winterquartieren ruhig liegt, während der Krieg gegen Euch in vollem Gange iſt. — „Wo?" — Von Wien aus nach Böhmen herein, näher und näher. — „Was glaubt Ihr zu wiſſen?" — Ich glaube zu wiſſen, daß man Euch nicht mehr verzeihen kann und daß Ihr ein verlorener Mann ſeid, wenn Ihr nicht handelt. — „Mitten im Winter! Was nennt Ihr handeln?" — Wenn Ihr nicht wenigſtens das thut, was man Euch auf den Kopf zuſagt in Wien. Bezahlen müßt Ihr's nun doch, als ob Ihr's gethan hättet. Warum marſchirt Ihr alſo nicht nach Prag und laßt Euch ausrufen zum Könige von Böhmen?! — „Wie der Winterkönig — ohne vorbereitetes Fundament!" — Wenn das nicht vorbereitet iſt, dann freilich kriegt der Kaiſer leichtes Spiel. Durchlaucht, ein Königreich in Bewegung ſetzen können durch bloße Trompetenſtöße, und es unterlaſſen in ſolcher Lage — das verſteh' ich nicht. — „Was ſagt Arnimb?" — Dasſelbe. Wie ſoll er Steinau vergeſſen, wenn Ihr auch jetzt wartet und wartet?! — „Den Paß am Sonnenwirbel laſſ' ich Euch räumen." — Wir werden ihn beſetzen und nicht eine Hand für Euch rühren, bis wir Eure Thaten ſehen.

Der Herzog ſchritt langſam im Zimmer umher ohne zu antworten. Dann ſetzte er ſich und winkte Hans, dasſelbe zu thun.

— Ich fürchte, Durchlaucht, Euer Umgang lähmt Euch mehr als Eure Krankheit. — „Wie das?“ — Stimmen Männer wie Gallas und Piccolomini zu Eurer Lage? Ich bezweifle es. — „Wie Ilow und Tertſchka es bezweifeln.“ — Nicht wie dieſe. — „Ich, nur ich habe Gallas zum Generallieutenant gemacht.“ — Eben deshalb — Ihr habt ihm nichts mehr zu geben. Die höchſt geſtellten Generale gehen einer gefährlichen Schlacht ſorgfältiger aus dem Wege, als die niedrig geſtellten. Die niedrig geſtellten haben noch zu gewinnen, die höchſt geſtellten haben nur noch zu verlieren.

Waldſtein's Auge blitzte auf. Zum erſten Male wieder. Aber erſt nach langer Pauſe fragte er: „Wie habt Ihr die Wege gefunden?“

— Ganz praktikabel. Der Froſt iſt ſchon tief eingedrungen. — „Schenkt mir ein paar Tage, Herr von Starſchädel. Wir ſprechen morgen oder übermorgen weiter.“

Dabei grüßte er ihn mit der Hand, und Starſchädel ging. Leo wartete auf ihn und führte ihn zu ſeiner Mutter. Er fand dort Magna und Sparr.

„Nun?“ trat ihm Sparr entgegen, „was habt Ihr ausgerichtet?“

Hans ſah niedergeſchlagen aus und ſagte langſam, faſt wie zu ſich ſelber: Unſere Sache hat wenig zu hoffen, und ich fürchte: er ſelbſt iſt verloren.

„Der Herzog?“ rief Mutter Julia lebhafter, als ſie bisher ſich irgendwo geäußert. — Ja, der Herzog von Friedland. Er hat ſich ſo lange in den Hochmuth des Regierens und der Macht hineingelebt, daß er die Schwäche ſeiner Stellung gar nicht mehr erkennt. — „Die Schwäche ſeiner Stellung?“ — rief Leo — „das ganze Heer hat ſich ihm ja verpflichtet.“ — Wird dieſe Verpflichtung halten? — fuhr Hans in demſelben Tone fort — wird ſie halten, wenn die altgewohnte kaiſerliche Autorität ihre

Stimme erhebt? — Und wenn ſie hält, wird die ſpaniſche Partei kein grimmiges Mittel verſuchen? Wozu greift man in Italien und Spanien, wenn Jemand im Wege ſteht? — „Oh!“ riefen Alle, und Julia lauter als die Uebrigen. — Der Dolch — ſchloß Hans — wagt ſich vielleicht nicht an den Feldherrn, der als Feldherr auftritt mit dem ganzen Zauber kriegeriſcher Energie; aber wol an den Zauderer, den man zögern, den man hin und her taſten ſieht. — „Das fürcht' ich nicht“ — rief Sparr — „Friedland iſt ſogleich ein Anderer, wenn der Kaiſer wirklich gegen ihn auftritt. Eben in äußerſten Fällen überholt er uns Alle. Da erwachen all' ſeine verborgenen Kräfte und entwickeln eine furchtbare Gewalt. Wie oft hab' ich das geſehen!“

Hans ſchwieg. Man ſetzte ſich zu dem Nachtmahle, welches für die beiden von der Reiſe kommenden Männer angerichtet war.

Um dieſelbe Abendſtunde ſaßen Gallas, Piccolomini und Diodati in dem Hauſe beim Prager Thore, welches Diodati bewohnte, ebenfalls beim Nachteſſen. Sie waren nach anderer Richtung ebenſo unruhig und beſorgt. Auch ſie erfuhren nichts von Wien, und ihre Exiſtenz in Pilſen inmitten rebelliſcher Officiere wurde täglich peinlicher und gefahrvoller. Ilow und Tertſchka verhehlten nicht, daß ſie gelegentlich über ſie herfallen wollten. Da meldete der Diener: der Geiſtliche von jenem Abende, vom Zwölften, ſtehe draußen.

Alle Drei fuhren von ihren Seſſeln auf. Caplan Patrik Taafe trat ein und zog aus tief verborgener Taſche einen großen Brief hervor.

„Der Herr Marcheſe läßt Euch ſagen, Herr Generallieutenant“ — ſprach der Caplan, indem er ſich zu Gallas wendete — „daß die Originalſchrift für Euch nach Linz geſendet worden. Für den Fall, daß ich Euch hier noch träfe in Pilſen, ſoll ich Euch die getreue Abſchrift überreichen.“ Gallas entfaltete das Papier und las. Der nervenſtarke Kriegsmann verzog keine

Miene dabei. Piccolomini und Diodati ſahen geſpannt auf ihn. Als er zu Ende war, wendete er ſich zum Caplan mit den Worten: Ich danke Euch, würdiger Herr. Setzt Euch jetzt drüben zum Abendeſſen. Später ſprech' ich Euch weiter. Nun wartete er, bis der Caplan und der Diener das Zimmer verlaſſen hatten, dann ließ er ſich langſam auf ſeinen Seſſel nieder. Es war ſchwer zu unterſcheiden, ob dies in Folge einer Nervenerregtheit geſchähe.

„Nun?" — flüſterten Piccolomini und Diodati.

Gallas ſprach mit gedämpfter Stimme: „Es iſt ein Patent des Kaiſers vom 24. Januar. Es entbindet Befehlshaber, Officiere und Soldaten des Gehorſams gegen den bisherigen oberſten Feldhauptmann —" — Abgeſetzt! ſagten Piccolomini und Diodati kaum hörbar — „und weiſt Befehlshaber, Officiere und Soldaten an den Generallieutenant Grafen Gallas. —" — Wir gratuliren! ſchoben Beide ebenſo leiſe ein. — „Es wird Allen verziehen, welche bei der am 12. Januar zu Pilſen angeſtellten Verſammlung etwas weit gegangen und mehr als von rechtswegen ſich eingelaſſen: ausgenommen den General und zwei andere Perſonen, welche ſich zu dieſem Werke als Rädelsführer gebrauchen ließen. —" — Ilow und Tertſchka! — „Es wird allen Uebrigen das pflichtwidrige Benehmen verziehen, und es wird ihnen für treue Dienſte kaiſerliche Dankbarkeit verſichert, —" — Das kommt uns zu ſtatten! — „ſoweit es immer erſchwinglich ſein wird."

Hier ſetzte Gallas ab. Nach kurzer Pauſe ſprach er weiter, immer noch auf das Papier blickend: „Dies ſoll der Armee kundgegeben werden. Aber erſt im äußerſten Nothfalle. Zunächſt erfolgen ausgefertigte Exemplare nur in meine Hände. Zugleich wird beſte Fürſorge zugeſagt für Proviant und Unterhaltung des Heeres". Gallas ſchwieg jetzt. Piccolomini und Diodati ebenfalls. Die furchtbare Schwierigkeit der Aufgabe laſtete auf ihnen mit Centnerſchwere, ſeit ſie klar ausgeſprochen war.

15.

Das klare, ſonnige Winterwetter hielt gleichmäßig an bis gegen die Mitte des Februars. Es wirkte fortwährend günſtig auf das Befinden Waldſtein's. Zudem war der Arzt aus Steinau, welchen Leo nach Pilſen beſtellt, richtig eingetroffen und hatte eine Behandlung eingeleitet, welche dem Herzoge wohl zu bekommen ſchien. Eine plötzliche Abwechslung in der Cur pflegt ja gern bei chroniſchen Leiden wunderbar wirkſam aufzutreten, und da der Steinauer Doctor recht viel von einem einfachen Bauer hatte, ſo meinte man: jetzt ſei die einfach natürliche Heilung des Herzogs eingetreten.

Zu verkennen war es nicht, daß der Friedländer ſeit Beginn des Februars ganz anders auftrat als vorher. Raſchin und Bubna wurden zum ſchwediſchen Reichskanzler nach Halberſtadt entſendet mit ſo poſitiven Zuſicherungen, wie ſie früher nie vom Herzoge zu erlangen geweſen. Kinsky wurde zum völligen Abſchluſſe mit dem Marquis von Feuquières bevollmächtigt. Ludmilla durfte zu Bernhard von Weimar die ſchriftliche Botſchaft bringen: Waldſtein erwarte den Herzog Franz von Sachſen-Lauenburg, um dieſem Vertrauten Bernhards perſönlich jede verlangte Garantie zu geben. Hans von Starſchädel erhielt täglich, ja ſtündlich Couriere zur Verfügung an Arnimb, damit dieſer bis ins Kleinſte unterrichtet werde von den nun begonnenen Märſchen und Maßregeln zum offenen Auftreten Waldſtein's gegen den Kaiſer. Nach Laun, nach Beneſchau, nach Prag ſelbſt wurden unter Starſchädel's Augen Regimenter in Bewegung geſetzt, und der Tag wurde beſtimmt, an welchem alle Regimenter und der Herzog von Friedland ſelbſt auf dem Weißen Berge zuſammentreffen würden, um von dort mit blitzendem Nachdruck den neuen König von Böhmen und den Krieg gegen den Kaiſer zu verkündigen.

War es nicht zu ſpät? Kein Menſch vermochte dieſe Frage zu beantworten. Ueber Wien blieb man im Unklaren; es fehlte ſogar nicht an Nachrichten, daß dort große Beſtürzung herrſchte. Nur über die Gegner Waldſtein's unter den Generalen und Oberſten war es licht geworden. Aldringer war auf wiederholte Einladung, ja Forderung Waldſtein's nicht in Pilſen erſchienen. Er hatte ſich mit Aufbrechen ſeiner Kopfwunde entſchuldigt, die ihn genöthigt habe, unterwegs liegen zu bleiben, einmal in Frauenberg und das andere Mal in Krumau. Waldſtein hatte Gallas ſeinen eigenen Wagen gegeben, damit er hinfahren und ſeinen Schwager Aldringer nach Pilſen hole. Gallas war ohne ſeinen Schwager zurückgekommen, und als Waldſtein nun heftig geworden, da war Gallas plötzlich ſelbſt aus Pilſen verſchwunden. Ohne Abſchied, ohne Nachricht — auf Nimmerwiederſehen. Einige Tage darauf Piccolomini desgleichen.

Waldſtein hatte nun nicht mehr zweifeln dürfen an der Geſinnung dieſer Männer. Er hatte bereits Ordre gegeben, ſie einzufangen und einzuliefern. Aber es wurde immer deutlicher, daß das ſüdliche Böhmen eine undurchdringliche Mauer für ihn bildete. Botſchaften von ihm nach jener Richtung gingen ſpurlos unter. Er empfand, daß ſchwere Lähmung einträte. Nun wurde er lebendig. So weit die Couriere reichten, wurden alle Oberſten von ihren Regimentern neuerdings nach Pilſen einberufen. Sie ſollten an ihre Unterſchrift erinnert, ſie ſollten zur That befehligt werden. Gleichzeitig wurde ihnen angezeigt, daß ſie keine Ordre mehr zu reſpectiren hätten von Gallas, Aldringer, Piccolomini und Marradas, ſondern nur von ihm ſelbſt, von Ilow und Tertſchka.

Die Officiere waren noch in ziemlicher Anzahl gekommen. Aber ihr Benehmen war ſehr verändert geweſen. Sie hatten ängſtlich von den Gerüchten geſprochen, welche umliefen: der Herzog wolle wider Kaiſerliche Majeſtät und die katholiſche Religion etwas unternehmen. Der Herzog hatte ſie wie damals in ſein Zimmer gerufen und ihnen die Frage vorgelegt: ob ſie

mit ihm leben und ſterben wollten? Verworrene, unverſtändliche Stimmen hatten ſich darauf vernehmen laſſen. Nur Einer hatte deutlich geſagt: Da der Herzog verſichere, nichts gegen den Kaiſer und die Religion vorzunehmen, ſo verſtehe ſich der Gehorſam gegen den General von ſelbſt. „Wenn es aber ein anderer Dienſt wäre?“ hatte Tertſchka gerufen. Da war keine Antwort erfolgt. „Ein Schelm, der wider den Herzog iſt!“ hatte Ilow geſchrieen und ein neues Papier zur Unterſchrift vorgelegt. In dieſe neue Schrift aber hatte ausdrücklich aufgenommen werden müſſen, daß die Officiere ihrer Verbindlichkeiten ledig wären, wenn gegen die Hoheit des Kaiſers und die Religion etwas unternommen würde.

Dieſe niederſchlagende Erfahrung hatte Waldſtein am 19. Februar des Morgens gemacht. Er hatte ſich indeſſen nicht niederſchlagen laſſen, ſeine Energie wuchs mit der greifbaren Schwierigkeit. Auf der Stelle mußte Tertſchka nach Prag abgehen, um dort die Regimenter in Pflicht zu nehmen und Alles anzuordnen für das Heerlager auf dem Weißen Berge und für die Ankunft des Herzogs, die binnen drei Tagen erfolgen würde.

Gleichzeitig freilich ſchickte der Herzog den Scherffenberg nach Wien mit Bedingungen ſeines Rücktritts von der Armee. Sollte dies blos ein Mittel ſein, die Maßregeln ſeiner Widerſacher aufzuhalten und Zeit zu gewinnen? Oder war es eben ſeiner Natur angemeſſen, auch noch im letzten Augenblicke nach zwei Seiten hin zu handeln? Die Diplomatik war ſeine zweite Natur geworden und ſollte ſein Schickſal werden. Denn dies Schickſal konnte nur zu ſeinen Gunſten entſchieden werden, wenn er als Kriegsmann handelte.

So ging die Winterſonne über ihm auf in Pilſen am 20. Februar. Dünne Nebel verſchleierten ſie ein wenig und die Kälte hatte nachgelaſſen. Der Wind wehte von Süden und es ſtand Thauwetter zu erwarten.

Zwei Frauen ſchritten durch die Pragergaſſe und ſtiegen am Thore auf den Wall hinauf, um dort zu promeniren. Es

war Magna und Mutter Julia. Letztere hatte das Bedürfniß, täglich frische Luft einzuathmen. Und jetzt mehr denn je. Sie hatte sich noch nie in so bedrückter Stimmung gefühlt als jetzt. Mit auffallender Spannung folgte sie den Wendungen, welche Waldstein's Schicksal erfuhr, und die Nachrichten des gestrigen Tages hatten sie tief erschüttert. Sparr und Leo hatten sie zwar des Abends so gelind wie möglich erzählt und gedeutet, aber Mutter Julia war ein zu klarer Verstand, um durch irgend eine Illusion getäuscht zu werden. Sie sah den Abfall der Armee vor sich, den Untergang des Herzogs.

Auf Magnas Frage über Mutter Julias trübe Miene sprach Julia ihre ganze Besorgniß aus. Die verständige Magna stimmte ihr im Wesentlichen bei, obwol sie lieber getröstet hätte. „Ah" — rief sie plötzlich — „so schlimm ist es doch wol nicht. Seht, da kommt der Diodati. Der ist also noch da. Das ist ein gutes Zeichen; er ist ein Busenfreund des Piccolomini. Wir sehen wol zu schwarz."

Diodati näherte sich den Frauen, sprach sie grüßend an und ging eine Weile spazierend mit ihnen hin und her auf dem Walle. Bei einer Biegung des Walles wußte er es so einzurichten, daß Mutter Julia vorausging. „Ich bitte Euch, liebes Fräulein", sagte er nun zu Magna, „schenkt mir eine Minute vertrautes Gehör. Es handelt sich um Eures Vaters Lebensschicksal, vielleicht um Leben oder Tod für ihn." — Wie?! — „Der Herzog ist in tiefster Ungnade; er ist verurtheilt. Seine Freiheit ist nur noch Schein. Er ist umstellt wie ein Wild. Er entgeht seinem Schicksale nicht; binnen wenigen Tagen wird es erfüllt sein. Seine Getreuen sind mit ihm verloren; unter ihnen Euer Vater. Sie werden als Hochverräther behandelt. Euer Vater wird in solchem gefahrvollen Momente nicht abfallen wollen vom Herzoge, das weiß ich. Und deshalb ist er mit verloren. Ihr, Fräulein Magna, könnt ihn retten." — Ich?! — „Schaut da hinüber bis zum Waldsaume! Dort seht Ihr Soldaten marschiren. Es ist mein Regiment. Es marschirt zu den

Kaiſerlichen, die auf Pilſen rücken, es trennt ſich von Waldſtein. Dort beim Regimente iſt meine Frau. Sie nimmt Euch mit offenen Armen auf in ihre Kutſche und bringt Euch nach Budweis. In Budweis wartet Eurer der Mann, welcher Euch treu und wahrhaft liebt, der Marcheſe Carretto. Neben ihm der Prieſter, welcher Eure Ehe mit dem Marcheſe ſegnet, ſobald Ihr vom Wagen ſteigt. Ich handle im dringenden, herzlichen Auftrage des Marcheſe. Er hat bereits die Zuſicherung vom Kaiſer, daß dem Schwiegervater des Marcheſe volle, uneingeſchränkte Verzeihung zu Theil werden ſoll. So wird Euer Vater errettet und ſeine wie Eure Zukunft glänzend geſichert. Entſchließt Euch raſch! Jener Frau, die auf uns wartet, ſagen wir: eine vorüberreiſende Freundin wolle Euch eine Viertelſtunde lang vor dem Thore ſprechen. Vor meinem Hauſe ſteht ein Wagen, und ich geleite Euch zu meiner Frau. Entſchließt Euch raſch! Errettet Euren Vater!" — Ich danke für Euer Anerbieten, Herr Oberſt — erwiderte Magna mit auffallender Ruhe — kann es aber nicht annehmen. Mein Vater verläßt ſeinen Feldherrn nicht in der Geſchwindigkeit, weil er bedroht und gefährdet iſt, und ich bin geſonnen, mich gar nicht zu verheirathen. Wir erwarten übrigens hier zwei Männer — dort kommen ſie auch ſchon den Wall herauf! die werden Eurer Flucht wahrſcheinlich in den Weg treten. —

Diodati blickte rückwärts und ſah Starſchädel mit Leo kommen, welche Mutter Julia und Magna verabredetermaßen nachkamen, um ſie auf der Wallpromenade zu begleiten. Er würdigte vollkommen die Gefahr für ſeine Perſon, welche Magna angedeutet, und ſagte deshalb eiligſt nur: „Ich traue Euch nicht den Undank zu, Fräulein, mich aufhalten zu laſſen! Möget Ihr nie bereuen, die Rettung abgewieſen zu haben!"

Raſch wendete er ſich zum Rückwege und eilte, Starſchädel und Leo grüßend, den Wall hinab.

„Raſch! raſch! Ihr Herren!" rief Magna den Beiden entgegen, „Diodati entflieht ſoeben. Da draußen, ſeht! —

marſchirt ſein Regiment zu den Gegnern unſeres Herzogs. Haltet auf und verhindert ſo viel Ihr könnt!“

Starſchädel war natürlich als Fremder nicht dazu berufen, und Leo machte eine verzweiflungsvolle Geberde, indem er ausrief: „Wäre er's allein! Zu allen Thoren hinaus entweichen ſie; es herrſcht ein paniſcher Schrecken in der Stadt, und er iſt leider“, ſetzte er mit ſchwächerer Stimme hinzu, „entſetzlich begründet“. — Was iſt geſchehen? riefen Magna und Mutter Julia, welche ſich jetzt raſch genähert hatten. — „Ein Marketender“, fuhr Leo fort, „iſt mir eben am Markt begegnet. Ich habe ihm einmal in Schleſien das Wort geredet, als er angeklagt war, und er iſt mir dankbar dafür. Jetzt zog er mich bei Seite in einen Winkel der Kirche und vertraute mir an: daß er von Tabor komme und dort die ſchrecklichſten Dinge gehört habe. Piccolomini ſei geſtern dort eingerückt und habe den dortigen Officieren ein kaiſerliches Patent eingehändigt, in welchem der Herzog von Friedland für abgeſetzt erklärt wird.“ — Abgeſetzt!? ſchrieen die beiden Frauen. — „Nicht ſo laut!“ ſprach Leo, als ob die Verlautbarung noch verhindert werden könnte, und fuhr dann fort: „Das Alles ſtammt aus Gratzen, wo Gallas und Piccolomini das ſchon drei Wochen alte Patent bekannt gemacht haben. Sie rücken mit großer Truppenmacht, beſonders mit Reiterei, auf Pilſen heran und hoffen den Herzog gefangen zu nehmen“. — Gerechter Gott! rief Mutter Julia. — „Ein Oberſt hat in Tabor dem Marketender ein ſolches Patent eingehändigt mit dem Auftrage, es hier in Pilſen gewiſſen Officieren zu geben, damit es bekannt und in Wirkſamkeit geſetzt werde. Hier iſt es“, und dabei zog er ein großes Papier aus dem Wamſe, „der brave Marketender hat es mir ausgeliefert und hat mir Verſchwiegenheit gelobt.“ — Zum Herzoge damit, Leo, rief Mutter Julia, auf daß er ſich retten kann! — „Ja wol, liebe Mutter, das hab' ich vor.“ — Ich gehe mit Dir! rief ſie und nahm ſeinen Arm. Raſch wie ein Mädchen ſchritt ſie mit ihm hinab.

Magna blieb ſchweigend ſtehen und ſchritt dann langſam zum Rande des Walles hinüber, auf die Brücken und Wallgräben hinabblickend, über welche Diodati's Wagen ſoeben hinwegſauſte. — Sie war ein Soldatenkind und empfand klar, daß ihre ganze bisherige Welt auf dem Spiele ſtünde. Klar und mit Faſſung empfand ſie's. Wehmüthig trat dabei der Gedanke vor ſie hin: Und du ſelbſt wirſt vereinſamt aus dem Getümmel treten, dich für immer ſcheidend von dem Manne deines Herzens, welcher deiner unwerth geworden.

Hans betrachtete ſie von Weitem. Dies wäre vielleicht der Moment, dachte er, welchen du bisher vergeblich erwartet!

Er war der Vertraute Leos geworden auf dem langen Ritte von Gnadenfrei nach Pilſen. Er kannte den Grund, welcher Magna veranlaßt hatte, den armen Ritter in die Schranken bloßer Freundſchaft zurückzuweiſen. Er hatte Magna aufmerkſam beobachtet während dieſer Wochen, welche er auch im Uebrigen als Beobachter in Pilſen verbracht hatte. Die politiſchen Beobachtungen trugen ſeine Boten nach Zwickau zu Arnimb, ſeine pſychologiſchen Beobachtungen gingen beiher. Er verkannte die Wichtigkeit des politiſchen Momentes durchaus nicht, er erörterte in langen Geſprächen mit ſeinem patriotiſchen Schüler ausführlich und gründlich, was Alles der Uebertritt Waldſtein's zur proteſtantiſchen Fahne bedeuten und herbeiführen könnte für den deutſchen Krieg und die Geſtaltung des deutſchen Reiches — aber er brachte ſich ſelbſt nicht dahin, an Waldſtein zu glauben, an Waldſtein irgend eine größere Hoffnung zu knüpfen. Dieſer Friedland — raunte eine tiefe Stimme Hans unabläſſig zu — dieſer Friedland hat Geiſt und Körper abgenützt in eigenſüchtigen Intriguen, er hat kein Herz für irgend ein Ideal, und er iſt kein Deutſcher, er wird für unſere große Sache wirkungslos verpuffen. Haus blieb aus Pflichtgefühl für dieſe große Sache in Pilſen, aber ſein innerer Menſch war vorzugsweiſe bei dem kleinen Kreiſe von Leo, Mutter Julia und Magna. Mutter Julia war ihm ein anſprechendes Räthſel, er

vermuthete einen geheimnißvollen Zuſammenhang zwiſchen ihr und Waldſtein, welchen ſie ſo gefliſſentlich vermied und an deſſen Schickſale ſie doch ſo lebhaft Antheil nahm. Und Magnas Charakter beſchäftigte ſeinen Geiſt. Jetzt, meinte er, ſei die Gelegenheit gekommen, den eigenſinnigen Geiſt dieſes Mädchens zu entſchleiern, und er ging hinüber zu ihr.

„Mein liebes Fräulein“, ſagte er, „Euer erprobter ernſter Sinn ſieht voraus, daß wilde Zuſtände hereinbrechen, von denen Frauen und Mädchen am beſten fern bleiben. Darf ich Euch ein Aſyl anbieten? Ihr kennt meine Frau, meine Marie und mögt ſie wol ein wenig. Sie gedenkt Eures Zuſammenſeins in Zleb mit treuer Anhänglichkeit. Laßt mich Euch zu ihr bringen nach Gnadenfrei! Sie wird glücklich ſein, Euch dort aufzunehmen und einzurichten.“

Magna reichte ihm die Hand und dankte mit ein paar warmen Worten. Sie nahm es dankbar an, wenn ihr Vater nicht anders über ſie verfügte.

„Das freut mich!“ rief Hans. „Sieh da“, fuhr er fort, „die ſpröde Magna nimmt etwas an beim erſten Anerbieten!“ — Wär' ich ſo ſpröde? — „Ich habe kaum ein ſpröderes Kind geſehen. Wie weit haltet Ihr den armen Leo von Euch, der Euch ſo herzlich ergeben iſt und ſo treu?“ — So —? — „Ja, ſo herzlich und ſo treu! Ich hab' ja die beſte Gelegenheit gehabt, es zu erfahren. Als wir im vorigen Jahre von Reichenbach herüber ritten nach Prag, da holte uns plötzlich das leichtſinnige Mädchen, die Suſanne, ein und nahm unſere Begleitung in Anſpruch.“ — Sie holte Euch ein? — „Ja, ihre Mutter war eben geſtorben. Wir wußten das Beide nicht, wir hatten nicht mit ihr verkehrt im Lager. Die Begleitung war uns Beiden unerwünſcht und ich hatte Mühe, Leo an unhöflicher Abweiſung zu verhindern. Sie kam ihm noch ungelegener als mir. Er trug Euch im Herzen, er eilte Euch entgegen. Mit mir allein konnte er von Euch ſprechen; jetzt mußte er ſich dazu die Gelegenheit abſtehlen. Er wäre faſt herzlos gegen ſie geworden, und ich

mußte ihn daran erinnern, daß ſie in Trauer, in friſcheſter Trauer um eine Mutter und doch immerhin ein Weib wäre, welches Anſpruch auf unſern Schutz hätte. Euretwegen war er nahe daran, ungezogen zu ſein. Das nenn' ich Treue. Denn das Mädchen hatte eine Neigung zu ihm." — Eine Neigung? — „Nun, nach Art ſolcher Mädchen! Es ſchien Neigung geworden zu ſein, weil Leo nichts von ihr wiſſen wollte. Er iſt oft weidlich darüber verſpottet worden, daß er, verſchämt und gewiſſenhaft, nicht einmal ſo wohlfeile Beute aufzuheben wußte. Er thut mir recht leid, der brave und liebenswürdige Leo! Die leichte Beute hat er von ſich geſtoßen, und die Sonne ſeines Lebens verſchleiert ſich ſpröde vor ihm. Aber Ihr zittert!" — Es iſt kalt, die Sonne verſchleiert ſich auch am Himmel. Gehen wir heim. — „Ach, die Sonne am Himmel wird nach einigen Monden frühlingswarm; wenn wir aber die Jugend verſäumen, dann bringt uns nichts den wärmenden Zauber wieder." — Oh, ſchloß ſie mit einem eigenthümlichen Lächeln, wir wollen die Jugend auch nicht verſäumen! Ich bitte um Euren Arm, Herr von Starſchädel.

Magna hatte Noth, ſich auf dem Heimwege zu erinnern, daß ihr Vater und ihr Leo in ſchwerer Sorge vor dem Herzoge ſtanden. Auffliegender Liebeskummer reißt Alles mit ins Unſichtbare, auch die ſchwerſten Gewitter der Weltgeſchichte. Und ihr Liebeskummer ſtieg auf, denn Hans von Starſchädel war für ſie der wahrhaftigſte Mann auf Erden.

Leo eilte unterdeſſen geraden Weges zu den Gemächern des Herzogs hinauf. Mutter Julia blieb an ſeiner Seite. Er wurde es kaum gewahr; wenigſtens fiel es ihm nicht auf, daß ſie auf dem Vorſaale nicht ſeitwärts ging, ſie, welche bisher ſo gefliſſentlich die Nähe des Herzogs vermieden.

Er ſelbſt war ſo erfüllt von der Wichtigkeit der Nachricht, daß er auf nichts Anderes Acht gab. Mutter Julia hatte alle frühere Scheu und Abneigung verloren und vergeſſen, ſeit ſie

den Untergang Waldſtein's vor ſich ſah. Sie hielt wenigſtens in ihrer nüchternen Auffaſſung alles das, was ſeit Wochen vorging oder unterblieb, für Anzeichen des Unterganges. Jetzt war ihr Waldſtein auf einmal wieder nahe gerückt, die Jahrzehnte ſeiner Herrlichkeit, ſeiner Trennung von ihr, verſanken, der Bedrohte, der Fallende, der Sterbende war gleichfalls wieder ihr Albrecht im Karpathenthale, wo er für ſie ein Jüngling ohne Zuſammenhang mit der Welt geweſen. Jetzt fiel die Welt von ihm ab, jetzt meinte ſie wieder an ſeine Seite zu gehören.

Das Vorzimmer war angefüllt. Ilow war da, Sparr, Niemann, Kinsky. Roſtok hatte große Noth, das Geräuſch niederzuhalten, beſonders Ilow's wegen, welcher durchaus herumlaufen wollte in ſeiner Unruhe.

Roſtok weigerte ſich, zu öffnen. Der Umſchlag des Wetters — es fing wirklich draußen an zu ſchneien — habe die Gichtſchmerzen des Herrn wieder erweckt. Er habe die ganze Nacht nicht ſchlafen können und ſchlummere jetzt ein wenig. Das ſolle man ihm gönnen!

Ilow konnte auch nicht behaupten, daß eine dringende Meldung zu machen wäre. Unheimliche Gerüchte nur liefen in der Stadt von Mund zu Mund. Niemand wußte etwas Beſtimmtes, aber Jedermann glaubte zu wiſſen, daß Außerordentliches vorgehe. An den Thoren war unausgeſetzte Bewegung. Durch das eine waren Reiter auffallend eilig geſprengt, durch das andere ſei Diodati gefahren in vollem Roſſeslaufe, und unter den Wachtmeiſtern, Conſtablern und Gefreiten herrſche ein befremdliches Zuſammentreten. Ein Marketender ſei von Tabor gekommen, und um den dränge ſich Alles.

Da trat Leo haſtig ein, allein; ganz zuletzt hatte er die Mutter bewogen, auf ihr Zimmer zu gehen. Er hatte ihr genauen Bericht verſprochen. Man ſah ihm die Aufregung an, er hielt einen großen Brief in der Hand. Alle drängten ihm entgegen mit Fragen. „Den Herzog nur will ich ſprechen“, ſagte er, „den Herzog muß ich ſprechen. Roſtok, öffne.“

Da ſchellte die Glocke im Zimmer des Herzogs. Roſtok ging hinein. Athemlos harrte man außen. Alle Blicke waren auf Leo gerichtet, welcher hartnäckig kein Wort ſprach. Endlich öffnete Roſtok. Man ſah den Herzog in ſeinem ſchwarzen Talar mitten im Zimmer ſitzen. — Leo durfte eintreten. Ilow trat hinter ihm auf die Schwelle und verhinderte Roſtok, die Thür zu ſchließen. Leo erzählte leiſe dem Herzoge den Vorgang mit dem Marketender und — überreichte ihm das Papier, indem er es entfaltete.

Der Herzog las und erhob ſich vom Seſſel, indem er las. Sein Antlitz verrieth nicht im Geringſten Schrecken bei dieſer Kenntnißnahme von ſeiner Abſetzung, im Gegentheil: es wurde ſtreng und hart und das Auge belebte ſich wie im Zorn. „Sie haben's alſo gewagt!“ ſagte er vor ſich hin. „Komm her, Ilow“, fuhr er fort, „Du kannſt es ja doch nicht erwarten. Da lies! Kinsky! Sparr! kommt herein! Ilow wird's Euch zeigen.“

Ilow ſchrie während der Lectüre: Endlich! Kinsky, welchem er das Blatt reichte, murmelte: Reiner Tiſch! — Sparr, an welchem das Blatt zuletzt kam, ſchwieg.

Der Herzog ſtand unbeweglich. Eine minutenlange Stille trat ein. Dann machte der Herzog mit dem rechten Arme eine Bewegung durch die Luft, als weiſe er verächtlich ein Geſpenſt von ſich. Ein Zucken der Geſichtsmuskeln verrieth dabei, daß dieſe körperliche Bewegung ihm Schmerz verurſacht hatte, aber dennoch ſprach er mit ſtarker Stimme: „Nun iſt es Zeit; nun ſind wir ledig aller Bande. Richtet Alles zum Aufbruch nach Prag! Morgen in der Frühe.“

Trotz des Strohes unten auf der Straße hörte man in dieſem Augenblick den raſend ſchnellen Hufſchlag eines Roſſes, welches am Hausthore jählings parirt wurde.

„Es iſt Tertſchka, der General!“ rief Niemann aus dem Vorzimmer. — Tertſchka? riefen Alle im Zimmer. — „Was iſt begegnet, daß der ſchon zurückkommt?“ ſagte Kinsky. —

Nichts Gutes! ſprach Waldſtein trocken; ſein Weg ging nach Prag.

Raſſelnd klirrte und polterte der große, ſchwere Mann herein. Waldſtein's Geſicht verzog ſich bei dieſem ihm widerwärtigen Geräuſch, und ärgerlich ſtieß er hervor: „Ruhe! Mäßigung! Auch das Schlimmſte einfach und ſachgemäß anzeigen!“ — Tertſchka holte tief Athem und brachte dennoch nur ſtoßweiſe die Worte heraus: Bin nur bis Rokizan gekommen. — Dort fanden mich Boten von Prag. — In allen drei Prager Städten iſt bei Trommelſchlag ein Patent des Kaiſers proclamirt worden — welches —

„Mich abſetzt. Das wiſſen wir. Weiter!“ — Darauf, fuhr Tertſchka fort, hat Suys alle Regimentsoberſten zuſammenberufen und hat ihren Eid verlangt für den Kaiſer — „Nun?“ — Alle Oberſten haben den Eid geleiſtet.

Hier machte er eine Pauſe. Es herrſchte eine Stille, daß man den Fall eines Strohhalms hätte hören können.

„Und die Regimenter ſelbſt?“ fragte klaren Tones Waldſtein, „die Leute, die Gemeinen?“ — Haben nichts dagegen eingewendet. — „Und Deine eigenen drei Regimenter, die in Prag ſtehen?“ — Haben mich niederträchtig verlaſſen, ſich dem Suys unterworfen. — Außerdem iſt Leitmeritz in ihren Händen und unſere Anhänger ſind verhaftet: der junge Michna, Hermann Czernin, Hangwitz, Wilhelm Wrzeſowetz. Dreißigtauſend Mann ſollen um Prag verſammelt ſein; der König von Ungarn als Generaliſſimus iſt auf dem Wege, der Kaiſer ſelbſt wird erwartet, Piccolomini mit den beſten Reiterregimentern rückt hierher auf Pilſen — „Was noch?“

Tertſchka ſah ihn offenen Mundes an, gleichſam fragend: iſt's noch nicht genug?!

„Schicke Reiterpatrouillen gegen Süden, damit wir nicht überraſcht werden können. Verſucht's der Piccolomini, ſo wollen wir ihn tanzen lehren. Er wird's bleiben laſſen. Es iſt gut ſo, wie's iſt. Es iſt ein Uebergang, der uns die Arme frei macht.

Die Regimenter werden nicht lange ausbleiben, denn bald wird sich's zeigen, wo der Nerv sitzt. Wir ändern nur die Ordre de bataille. Die Festung Eger wird unser Mittelpunkt. Ilow, Tertschka, Sparr, Niemann, rasch an die Ausfertigung aller Befehle. Wir arbeiten bis in die Nacht hinein. Meine Thür bleibt offen für jede Nachfrage. Zunächst nach Eger schicken an Gordon! Er soll nicht nach Zittau zum Regimente, welches ich ihm vorgestern geschenkt; er soll das Regiment nach Eger rufen; er selbst soll mich in Eger erwarten und mir den Leslie entgegen senden über Plan und Mies. Vorwärts an die Ausfertigungen!"

Ilow, Tertschka und Sparr gingen.

„Kinsky, den besten Mann an Herzog Bernhard." — Der Herzog Franz von Sachsen-Lauenburg steigt unten ab! meldete Rostok. — „Dies ist der beste Mann. Willkommen! — Die Zeichen werden günstig. Leo! Bitte Starschädel hierher!"

Leo ging.

„Kinsky, bleibe! Rück' mir den Stuhl her! Die verfluchte Gicht kommt mir zu ungelegener Zeit über den Hals. Sonst hab' ich nichts dagegen, daß die Krisis mit einem Schlage eintritt — was willst Du noch? Wo bleibt der Herzog?"

Diese Worte waren an den wieder eintretenden Rostok gerichtet, der einen Brief in der Hand hielt. Rostok erwiderte: Durchlaucht, der Prokop, der alte Stallmeister, welcher mit der Frau Herzogin nach Bruck gegangen, kommt eben an. Er ist glücklich durchgekommen durch die — Kaiserlichen und überbringt diesen Brief, den ihm die Frau Herzogin auf die Seele gebunden. — „Mach' ihn auf!"

Waldstein las: „Bringe Dich so rasch als möglich in Sicherheit, lieber Albrecht! Ich erfahre in dieser Minute aus bester Quelle, daß gestern ein zweites Patent gegen Dich erlassen worden ist, welches Dich gleichsam in die Acht erklärt. Du und der Ilow wie Tertschka sollen gefangen eingebracht werden, lebendig oder todt. Hiermit sind alle Mordhände gegen Dich losgelassen. Eile außer Landes und rufe mich, wenn Du irgendwo

in Sicherheit wohnest. Ich folge Dir mit unserm Kinde, wohin es auch sei. Isabella".

— Soll der Herzog Franz warten? fragte nach einer Weile Rostok seinen Herrn, welcher gedankenvoll über das Papier hinweg blickte. — „Der Herzog soll eintreten!"

Bis tief in den Nachmittag hinein gab es dort in der Sachsengasse eine ununterbrochene, wirbelnde Thätigkeit. Unten die kriegsmäßige, welche nach allen Seiten Befehle versendete, um von den abliegenden Regimentern so viele als möglich schleunigst gen Eger in Bewegung zu setzen, damit sie den heranziehenden kaiserlichen Generalen entführt und dem Friedländer erhalten würden. Ilow verdoppelte sich und nahm das weiteste Verfügungsrecht für sich in Anspruch. Zweifelhafte Obersten cassirte er und ersetzte sie durch neue verwegene Männer, ohne des Herzogs Bestätigung abzuwarten. Der Herzog hatte ja oben im Großen zu sorgen, er brauchte nicht gestört zu werden!

Oben mochte es auch rasch einhergehen. Schon nach einer Stunde kam der Lauenburger Herzog herunter und stieg wieder zu Pferde. Er fragte nur im Vorbeigehen nach Feldmarschall Ilow und rief diesem zu: Alles in Ordnung! Binnen vier, fünf Tagen treffen wir uns in Eger, und ich bringe schwedische Truppen! — Empfehlt mich dem Herzoge Bernhard, fürstliche Gnaden — entgegnete Ilow — und versichert ihn unserer ganzen Hingebung. Alle Nebel sind zerrissen, jetzt geht's bei hellem Tage! — Der Lauenburger sprengte von dannen. In der nächsten halben Stunde kam Starschädel herab und verlangte Schreibzeug für eine Depesche, verlangte reitende Boten.

In der nächsten halben Stunde kam Kinsky und forderte Couriere, die vor der „Rose" warten sollten. Dort wohnte er bei Tertschka, und dorthin hatte er seit einigen Tagen auch seine Frau Elisabeth, Tertschka's Schwester, zu sich genommen. Nur

Tertſchka's Frau, die ſanfte Maximiliane, war nicht mit hinübergezogen; ſie war in des Friedländers Wohnung geblieben, weil ihr die Stille mehr zuſagte.

Dieſe arme Frau litt bitterlich von dem hereinbrechenden Schickſale. Der rohe Gatte, welcher ſie in den Soldatentumult hineingeſchleppt, war ohnedies nicht angethan, ſie zu tröſten. Und nun kamen alle die ängſtlichen Anzeichen einer Kataſtrophe, es kam der alte Prokop, der Stallmeiſter ihrer Schweſter Iſabella, welcher ſich bei ihr meldete, um Grüße von ſeiner Herrin auszurichten und wenigſtens anzudeuten, was er an den Herzog gebracht hatte. Er wußte zwar den Wortlaut nicht, aber er wußte doch, daß die Frau Herzogin in traurigſter Aufregung geweſen, als ſie ihm den Brief auf die Seele gebunden, und daß ſie geſagt hatte: Prokop, reite was Du kannſt, es gilt das Leben unſeres Herrn.

Frau Maximiliane hatte in den letzten Tagen, ſeit die Gräfin Tertſchka nach der „Roſe“ gezogen war, mit Sparr's gemeinſchaftlich geſpeiſt. Sie ließ denn auch heute fragen, wie übel ihr auch zu Muthe war, um welche Stunde die Herren frei zu ſein hofften für die Mittagstafel. Sie war voll Höflichkeit des Herzens wie ihre Schweſter Iſabella. Unter den Herren war Sparr, Starſchädel und Leo verſtanden, welche ſämmtlich in den von Waldſtein eingenommenen Nebenhäuſern Quartier gefunden.

„Um drei Uhr“, hatte die Antwort gelautet, „glaubten der Herr Feldzeugmeiſter, der Herr von Starſchädel und der Herr Ritter von Steinwald eine freie halbe Stunde zu gewinnen.“ Um drei Uhr fanden ſie ſich denn auch zuſammen, nur Sparr, mit ſoldatiſchen Anordnungen überhäuft, ließ ein wenig warten. Ihm fehlten Pferde für die Geſchütze, die Stückknechte riſſen zahlreich aus mit den Roſſen; überall zeigten ſich Symptome der Auflöſung. Endlich kam auch er. Es war eine traurige Tafel. Frau Maximiliane konnte der Thränen nicht Herrin werden, Mutter Julia war von einem erſchreckend feierlichen

Ernſte, Sparr ſchwieg völlig, Leo war ernſt und ſtill, Starſchädel desgleichen. Nur Magna erſchien friſch, friſcher als ſeit langer Zeit.

Die Diener konnten nicht raſch genug auf- und abtragen, und man ſtand auf, noch ehe die letzte Schüſſel ſervirt war.

Hans ging zu Maximiliane, um ihr Troſt zuzuſprechen; Leo führte ſeine Mutter fort; Magna hielt ihren eiligen Vater an der Thür auf und theilte ihm mit, daß Herr von Starſchädel ihr ſeine Gaſtfreundſchaft in Gnadenfrei angeboten. — „Nimm ſie dankbar an, mein Kind. Wir gerathen zunächſt in blutigen Wirrwarr, von dem ich Dich gern losgetrennt ſehen möchte und ſo weit als möglich. Jedenfalls packe Deine Habſeligkeiten zuſammen, denn jede Stunde kann das Signal zum Aufbruch bringen. Ich halte uns nicht ſicher vor einem Ueberfalle Piccolomini's.

Sparr ging. Sie ſah ihm nach und machte ſich Vorwürfe, daß ſie leichtſinnig wäre und des guten Vaters Traurigkeit nicht hinlänglich theile. Unwillkürlich blickte ſie auf Starſchädel, welcher eben mit Maximiliane das Zimmer verließ. Er war ſchuld, daß ſie nicht traurig genug ſein konnte. Sie hatte ein felſenfeſtes Vertrauen auf ſeine Wahrhaftigkeit, und ſeit er Leo freigeſprochen von jener abſcheulichen Suſanne, da waren alle erſinnlichen Frühlingsgötter in ihr erwacht. Sie mochte hören was ſie wollte von Noth und Tod oder Gefahr, ſie wurde der Glücksregung, die in ihr hüpfte, durchaus nicht Meiſterin. Und nichts lag ihr näher am Herzen, als den armen Schelm, den Leo, welchem ſie himmelſchreiend Unrecht gethan, um Verzeihung zu bitten. Geſchickt und verſteckt natürlich, nicht ſo geradeaus. Dafür war ſie nicht weich genug. Wenn er nur da wäre! dachte ſie und ging auf den ſchmalen Corridor hinaus mit den ewigen Lampen, um langſamen Schrittes ihre Nummer Fünf aufzuſuchen. Mutter Julia wohnte noch weiter hinten. Wenn er in den Dienſt des Herzogs gehen wollte, ſo mußte er hier im Corridor an Nummer Fünf vorüber — richtig, da kam er, noch ehe

ſie ihre Thüre erreicht hatte! Herr Gott, wie niedergeſchlagen ſah er aus bei dem dunklen Lampenlichte!

„Was iſt Euch denn widerfahren, Leo? Ihr ſeid ja ganz verändert, ſeit Ihr die Tafel verlaſſen. Da ſaht Ihr traurig aus, jetzt iſt Eure Miene noch viel ſchlimmer!“ — Meine Mutter und der Herzog betrüben mich ſo tief. Meine Mutter wollte durchaus wiſſen, ob es denn wirklich ſo verzweifelt ſtehe um den Herzog, aber meine eigenen Troſtesworte verwandelten ſich in Trauerworte. Die Zwiſchenfragen meiner Mutter machten uns klar, daß er heute mit einem Fuße ins Grab geſtiegen iſt und daß vielleicht morgen ſchon der zweite Fuß nachfolgt. — „Oh, nicht doch! Wie können Kriegsmänner ſo verzagen! Der Herzog hat in ſeinen Berechnungen auch den jetzigen ſchlimmen Fall vorhergeſehen. Der Fall wirkt nur empfindlicher, weil die Gicht eben wieder ſeine Thätigkeit lähmt“ — ſagte Magna und trat dabei in ihr Zimmer, Leo in ſolcher Weiſe zum Eintritte berechtigend. — Nein, nein! es iſt etwas vorgegangen, was er nicht eingerechnet hat, was Niemand bedacht hat als Pater Lamormain. Euer Vater, Ilow, Tertſchka, Kinsky, Niemann, Alle ſagen's jetzt und ſind darüber einig. Die Feldcapläne haben in den Regimentern geflüſtert und verdächtigt und gewühlt. Das hat ſich ſchon gezeigt bei der letzten Zuſammenkunft der Officiere, die der Herzog ſelbſt berufen hatte. Da ſprachen ſie zum erſten Male nicht blos vom Kaiſer, nein, auch von der heiligen Religion ſprachen ſie. Wo war das erhört im Friedländiſchen Heere! Daher ſtammt der Abfall der Regimenter. An den hat Niemand gedacht, den hat auch der Herzog nicht eingerechnet, und dies kann ſein Grab werden. Meine Mutter ſagt es, und ſie hat einen unbeſtechlichen Verſtand. Denkt nur, jetzt will ſie den Herzog ſprechen! Sie, welche bisher eine unüberwindliche Scheu vor ihm hegte, verlangt jetzt von mir, ich ſollte ſie heute Abend hinüber führen zum Herrn. Des Abends werde wol einige Ruhe eintreten in den Geſchäften, da wolle ſie eine Viertelſtunde mit ihm reden. — „Wunderlich!“

— Sie hat mir einen alten Empfehlungsbrief an den Herzog abverlangt, den ich damals absichtlich nicht abgegeben, und jetzt hat sie plötzlich Eile, den Brief der Frau Herzogin zu überreichen, welchen sie bis heute zurückgehalten. Prokop habe einen neuen gebracht, der beziehe sich vielleicht auf den früheren, jetzt müsse sie ihre Unterlassung eingestehen, jetzt in solcher Noth dürfe kein Wort verloren gehen, welches die Familie betreffen könne. — „Nun so thut's, lieber Leo, führt sie hin, wenn der Herzog in seinem jetzigen Drange ihr die Viertelstunde schenken kann und will. Unbedacht thut sie nichts, sie ist von stillem, starkem Geiste, ein großer Schatz für Euch, Leo, nicht wahr?" — Oh, mein größter.

Magna hatte sich in einen Armsessel niedergelassen; die Dunkelheit des sinkenden Tages warf ihre Schleier über das frische, schöne Mädchen, dessen Augen Lebenslust von sich sprühten, in all' der politischen Zerstörung so viel Lebenslust, daß selbst die letzten Worte Leos die alte Eifersucht in neuer Art schon wieder zu erwecken schienen. Sie hing selbst an Mutter Julia, aber daß diese Mutter der „größte Schatz" Leos sein sollte, fiel ihr doch schon wieder auf. Sie strich mit der Hand die Locken aus der Stirn und legte den Kopf zurück an die Lehne.

Leo stand mitten im Zimmer und sah verlorenen Blicks durch die Fenster in die niedersinkende Dämmerung hinaus. Der sonst so warme Liebhaber sah jetzt nicht nach seiner Geliebten, die noch nie so bereit gewesen war, seine Liebesversicherungen anzuhören. Wenn er noch lange zögerte, so sammelte sich gewiß wieder eine Wolke des Schmollens in diesem despotischen Mädchensinne. Sie sagte auch schon halb ärgerlich: — Ruft doch nach Licht. Ich muß einpacken. Mein Vater sagt, es könnte morgen schon fortgehen.

Dies richtete Leos Gedanken auf sie, verwehte alles Andere in ihm. Er ahnte, daß sie nicht im Kriegslager bleiben würde, jetzt, wo Flucht und Kampf bevorstand. — Er sprach's mit matter Stimme aus: — Auch Eure Gegenwart, liebe Magna,

wird mir nun entriſſen werden! Eure ſüße, holde Gegenwart! Es iſt leider wahr, daß ich nicht mehr glücklich liebe, nicht mehr wie einſt, wie auf dem Prager Ringe, wo Eure Seele göttlich ſchön in meine Seele überfloß. Und doch iſt meine Liebe immer noch mein einziges Glück. Ich trauere, daß ſie nur in mir glüht, und doch iſt dieſe Trauer das Beſte, von welchem mein Herz zehrt und lebt. Gedenket mein in der Ferne wie desjenigen, der Euch mit Leib und Seele angehört, auch dann angehört, wenn Ihr dieſe ausſchließliche, grenzenloſe Liebe nicht erwidern könnt!

Bei dieſen Worten war er einige Schritte näher getreten und war aufs Knie geſunken, dicht vor ihr. Er bedeckte mit der Hand ſeine Augen, in denen Thränen perlten.

„Wer ſagt Euch denn“ — erwiderte Magna leiſe — „daß mein Herz weniger tauge als das Eurige, und daß es nicht ebenfalls ausſchließlich und grenzenlos lieben könne?“ — Wie?! — und er blickte in ihr ſchalkhaft ſchimmerndes Auge empor. — „Ich muß nur ſicher ſein, daß ich's mit einem ehrlichen Herzen zu thun habe, welches nicht die Fahne wechſelt um's Handgeld —“ — Magna! — „Ja doch, ja doch! Ich glaub's nicht mehr. 's hat mich Thränen genug gekoſtet, unvorſichtiges Menſchenkind! Und ich geſteh's auch ein, daß ich einen garſtigen Zug habe von grimmigem Eigennutze —“ — Nein, nein, himmliſches Mädchen! — „Freilich! 's iſt leider wahr. Ich bin nicht ſo gut, wie ich ſein ſollte. Aber, lieber Leo, einen kleinen Erſatz bring' ich dafür, ich bin treu, ganz treu, ich könnte gar nicht anders. Was hab' ich mir für Mühe gegeben in meinem ſchlimmen Zorne, den Marcheſe liebenswürdig zu finden! Es ging nicht, das alberne Herz blieb immer rebelliſch —“

Länger ließ ſie Leo nicht ſprechen. Sie hatte ſich ſo vorgebeugt, daß ihre niederfallenden Locken um ſeine Stirn ſpielten, Auge und Mund ihm ganz nahe waren, ihr Athem ſeine Wange fächelte; er griff nach dieſem lieben Antlitz, er drückte ihr Auge auf ſeinen Mund, es wurde ein Kuß unausſprechlichen Glückes.

Dann ſprang er auf, hob ſie vom Seſſel, drückte ſie an ſeine Bruſt. Die Augen, nahe bei einander, leuchteten trotz der Dämmerung gegenſeitig Glückſeligkeit. — „Meine innigſt geliebte Magna! hauchte er; „Du guter Leo!“ flüſterte ſie, und Mund an Mund ſchenkten ſie ſich einen langen Kuß glücklichſter, ſiegreich aufjauchzender Liebe.

Noch mehrere Minuten lang ſchwelgten ſie in gegenſeitiger Liebesverſicherung und in berauſchenden Küſſen, da klopfte es von außen an die Thür.

Magna flüchtete ins Nebenzimmer. Leo ſah ihr nach, und rief nicht „herein“. Die Thür wurde aber geöffnet, und im Lampenſcheine des Corridors zeigte ſich Roſtok.

„Herr Leo!“ — Was ſoll's? — „Ihr ſeid's alſo! Im Dunkeln, und allein? Ich hab' wol geſtört. Ach Gott, jetzt iſt ſchon Alles Eins! Man kann ſchon gar nicht mehr an ſich ſelber denken. Kommt nur, der „Herr“ will Euch ſprechen. Ich hab' Euch hinten bei der Frau Mutter geſucht, die auch im Dunkeln ſitzt, und da ich Euch nicht fand, hab' ich mir's gedacht. Na, wie geſagt, jetzt iſt ſchon Alles Eins, und der „Herr“ bleibt ja doch die Hauptſache; mit ihm gehen wir ja doch Alle zu Grunde, wir müſſen uns drein ergeben. Und wir gehen halt Alle zu Grunde.“ Leo war hinausgetreten auf den Gang und betrachtete den klagenden Roſtok, welcher ein ganz zuſammengefallenes Ausſehen hatte. Sein ſonſt ſo lüſternes Auge war wie ein Licht, welchem ein großer, ſchwarz verkohlter Docht die Leuchtkraft entzieht. — Iſt was Neues vorgefallen, lieber Roſtok? fragte Leo. — „Von außen nicht, aber innen. Der „Herr“ hat ſeit der Schreckensnachricht von heute Morgen gearbeitet und regiert wie ein Rieſe. Ich hab' ihm mit Staunen zugeſehen — er iſt halt wie ein Halbgott. Und nicht ein Ei, nicht einen Löffel Brühe hat er genommen. Endlich ward's ſtill. Alle waren expedirt und er war allein. Da fand ich ihn, wie er mitten im Zimmer ſtand und an die Wand ſah. Ich brachte einige Nahrungsmittel. Er wurde mich gar nicht gewahr. Ich ſervirte

auf einen kleinen Tiſch und rückte den Lehnſeſſel zu ihm, — da kam auf einmal der Schrei — ein einziges Mal hab' ich ihn gehört vor ſechs Wochen — als ob ein glühendes Eiſen ihm durch alle Glieder geſtoßen würde. Wie vom Blitz getroffen ſtürzte er zuſammen, glücklicherweiſe in den Seſſel hinein, und der Tiſch mit der Gabe Gottes flog ins Zimmer hin. Alles war zerbrochen. — Man denkt, 's iſt der Tod ſelber. Aber nach einer Viertelſtunde bricht ein Schweiß aus, ein Angſtſchweiß, und dann wird er ruhig. — Er ließ ſich nicht zu Bett bringen. Ich räumte auf und holte friſche Brühe. Von der hat er ein wenig genommen und dann hat er geſagt: Ruf' mir den Leo."

Dies erzählend, war Roſtok mit Leo bis ins Vorzimmer des Herzogs gekommen. Leo trat ein.

Das Zimmer war gegen alles Herkommen ſchwach beleuchtet; es waren überall Schirme angebracht vor den Lichtern. Der Herzog lag mehr als er ſaß auf ſeinem Lehnſtuhle dicht am Bette.

Er regte ſich nicht, als Leo eingetreten war, und dieſer blieb unſchlüſſig, ob er ſich durch ein Geräuſch anmelden oder ſtill warten ſollte. Vielleicht ſchlief der Herzog doch.

Er ſchlief nicht; er ruhte in Schmerzen und Gedanken.

„Tritt näher", ſagte er plötzlich mit klarer Stimme, „ich bedarf Deiner zu einem Dienſte. Du ſollſt nach Bruck reiten zu meiner Frau." — Euch verlaſſen, Durchlaucht, in ſolcher Lage und ſolcher Noth! — „Doch, mein Sohn. Ein Mann mehr oder weniger entſcheidet nichts neben mir. Meine brave Frau aber braucht jetzt eine Weiſung aus vertrautem Munde. Sie ſoll ſich aufrecht halten als die würdige, als die ſtolze Gattin des Herzogs von Friedland. Sie ſoll nicht bitten, ſie ſoll nicht betteln um irgend eine Gnadenbezeigung. Schon ihrer Natur nach iſt ſie an die beſcheidenſten Bedürfniſſe gewöhnt. Sie ſoll alſo nur ihrer Natur treu bleiben und meine Tochter in eben ſolcher Einfachheit erziehen. Das iſt nöthig, denn ſie hat keine Erbſchaft zu erwarten. All' meine Güter in Böhmen und

Schleſien wird man an Diejenigen vertheilen, welche von mir abgefallen ſind. Für Manchen iſt dieſe Beute wol auch die Lockſpeiſe geweſen. Das iſt der Lauf der Welt, ich hab' es auch ſo gemacht. Nur einige Herrſchaften in Mecklenburg, die mir eigenthümlich gehören, werden der großen Confiscation entgehen. Denn da hinab ins proteſtantiſche Land reicht der confiscirende Arm nicht. Dieſe werde ich dem Kinde verſchreiben, heute noch. Mein Kanzler Elz wird die Documente anfertigen; Du wirſt ſie nach Bruck bringen." — Aber, Durchlaucht, ſo weit ſind wir denn doch noch nicht! Die Sachſen und Schweden werden binnen wenig Tagen mit uns verbunden ſein, und — „So weit ſind wir, mein Sohn. Wär' ich körperlich geſund, dann dächt' ich nicht ans Teſtament, und alsdann wehe den Creaturen — aber ſieh mich an! Ich bedeute für Weimar und Arnimb nur ſo viel, als ich mit mir bringe. Meine gebrechliche und doch herriſche Natur wird ihnen nur als eine Laſt erſcheinen. Was bring' ich ihnen aber? Ein zuſammengeſchmolzenes Häuflein, ein lockeres Häuflein, das von Meile zu Meile abnehmen wird. Es wird ja klar, daß ein Element gegen mich wühlt, welches ich unterſchätzt habe. Wie wäre dieſer Abfall ſonſt erklärlich! Ich rette mich, wenn's hoch kommt, nach Eger und unter die Fahnen der Proteſtanten, ich bin ein Flüchtling. Damit iſt Alles geſagt. Ob die Krankheit noch einmal von mir weicht, ob die Anſtrengung gelingt, die Regimenter an mich zu ziehen, welche im Norden vereinzelt ſtehen und welche Schafgotſch in Schleſien unter ſich hat, das weiß der Himmel. Ich habe keinen Maßſtab der Berechnung mehr nach der heutigen Erfahrung. Gelingt noch ein Weſentliches und erhole ich mich noch einmal auf kurze Zeit, dann ſoll's noch ein Krieg werden, vor dem die Hofburg in ihren Grundfeſten zittert. Aber es hat nicht den Anſchein: darum mache ich mein Teſtament. Mein Untergang iſt vor der Thür, er ſoll mich gefaßt finden. Ruhig und ſtolz will ich in den Abgrund ſinken. — Ich ſchicke Dich auch darum nach Bruck, weil meine Frau und meine Tochter Dir zugethan

ſind. Ich vermache Dich ihnen. Ein Freund iſt für Frauen unſchätzbar. Du wirſt ihnen treu und gewärtig ſein. — Was iſt?“

Roſtok war eingetreten. Er flüſterte Leo etwas ins Ohr, und nicht ohne Verlegenheit ſagte dieſer: Durchlaucht, meine Mutter iſt draußen. Ich bitte um Verzeihung für die Zudringlichkeit. Aber dieſelbe Frau, welche Euch bisher ſcheu aus dem Wege ging, hegt mit einem Male das unabweisliche Bedürfniß, Euch zu ſprechen. Ich begreife es nicht. Sie iſt ſonſt klar und verſtändig wie ein heller, tiefer Waſſerſpiegel.

„Den glücklichen Waldſtein vermied ſie, ich weiß es wohl, den unglücklichen ſucht ſie auf. Die Menſchenart iſt ſelten, laſſ' ſie kommen!“

Roſtok ging. Mutter Julia trat ein und blieb nahe an der Schwelle ſtehen. Sie war dunkel gekleidet, ſo wie ſie in Trauer aus Veldes gekommen, und in der matten Beleuchtung des Zimmers machte ihre Erſcheinung einen ernſten Effect. Ihr Kopf mit klaſſiſchen Zügen mahnte an ein Gericht, welches zu dem darnieder liegenden, zerbrochenen Waldſtein träte.

Leo ging zu ihr, um ſie näher zu führen. Laſſ' uns allein! ſagte ſie leiſe zu ihm. — Erſtaunt wich er geräuſchlos durch die Thür.

Sie ſelbſt trat nun mit unhörbarem Schritt Waldſtein näher.

„Was willſt Du von mir?“ ſagte er. — Deine Gemahlin antwortete ſie, das vertrauliche oder geringſchätzende „Du“ ihm zurückgebend, Deine Gemahlin Iſabella hat mir ein Schreiben für Dich eingehändigt, als ich hierher reiſte, um die Leiche meines Sohnes abzuholen. Sie wollte Deine Hilfe in Anſpruch nehmen für den Transport der Leiche. Gottes Güte beſcheerte mir die Ueberraſchung, daß ich meinen Sohn am Leben fand, und ſo verlor der Brief ſeine Bedeutung. Ich wollte Dich in Deinen Sorgen und Nöthen nicht behelligen, und da ich ihn perſönlich übergeben ſollte, ich aber eine tiefe Scheu empfand

vor Deiner perſönlichen Begegnung, ſo blieb er in meinen Händen.

Waldſtein erhob ſich während dieſer Anrede langſam aus ſeiner liegenden Stellung; er ſaß aufrecht bei den letzten Worten Julias und blickte aufmerkſam in ihr Antlitz. Mahnte ihn der Ton dieſer Stimme? Ihr Antlitz verblieb ihm aber im Schatten, da die gedämpfte Beleuchtung vorzugsweiſe hinter ihr angebracht war.

Faſt unſicheren Tones — denn ſeine Aufmerkſamkeit lag in ſeinem Auge — ſagte er dann: „Du ſcheinſt in der Abgabe von Briefen nicht eben gewiſſenhaft, wol aber recht eigenmächtig zu verfahren. Damals in Prag war mir auch ein Brief unterſchlagen worden“. — Nicht von mir, ſondern von meinem Sohne. Die Zeit kommt für Alles; auch für jenen Brief. Heut' bringe ich ihn Dir, obwol ich ihn ſelbſt geſchrieben. Zunächſt aber mache ich meinen Fehl gut: hier iſt der Brief Deiner Gemahlin. — „Trage den Leuchter dort mit ſeinem Schirme hierher an den Betttiſch. — Und nun öffne ſelbſt den Brief und reich' ihn mir offen.“

Julia that Beides. Ihr Antlitz kam dabei in ſtärkere Beleuchtung, und indem er den Brief aus ihrer Hand empfing, ſagte er: „Deine Stimme kenn' ich; aber es muß lange her ſein, daß ich Dein Geſicht — wo hab' ich Dich geſehen?“ — In Deiner Jugend. — „Das iſt lange her.“

Er las den Brief Iſabellens und ſah dann wieder zu Julia empor, welche unbeweglich neben ihm ſtand.

„Da ſteht geſchrieben“, ſagte er ſinnend, „daß um die Abkunft Leos ein Geheimniß ſchwebe. Ich möchte mir angelegen ſein laſſen, den Schleier zu heben. Die Aufklärung könnte von freundlicher Bedeutung für mich ſein. Was iſt das? Rede!“ — Dies Blatt wird reden, welches Leo damals zurückbehalten.

Und jetzt entfaltete ſie den alten Brief und glättete den mürbe und faltig gewordenen, und reichte ihm denſelben.

Waldſtein las ihn. Er brauchte viel Zeit dazu. Es war eine Herrſchergewohnheit an ihm, ſich nicht überraſchen zu laſſen, die Ueberraſchung wenigſtens zu verbergen.

So ſchwieg er denn auch — zum Schmerze Julias — nachdem er vollſtändig geleſen und die Hand mit dem Blatte niedergelaſſen hatte, noch eine ganze Weile. Aber ſein Auge erhob ſich zu ihr und wurde größer und größer.

„Zieh' doch den Schirm von dem Leuchter weg", ſagte er halblaut, „damit ich Dich deutlich ſehe!"

Julia that es. Der Ausdruck in ihrem Blicke war unbeſchreiblich. Schmerz, Mitleid — und doch auch einige Genugthuung.

„Du biſt es wirklich", ſagte er endlich, immer mit halblauter Stimme, „Du biſt es wahrhaftig! Herr des Himmels und der Erden, was beſcheerſt Du mir am Grabe! Wie unbefangen war ich glücklich neben dieſem Weibe! Hätte das Dauer haben können in meiner ehrgeizigen Seele? — Nein. — Du warſt ſo geſunden, natürlichen Sinnes, Julia, daß Du mein Verſchwinden hingenommen haben wirſt wie den Uebergang in eine andere Jahreszeit. Aber Du hätteſt wohl gethan, wenn Du früher gekommen wäreſt und mir den Leo gebracht hätteſt! Es gibt doch wol eine Stimme des Blutes; der Junge hat mich gleich warm angeſprochen und iſt mir lieb und werth. — Gieb mir Deine Hand! Haſt Du mir ſehr gezürnt, und zürnſt Du mir noch?" — Nein. — „Wir Männer ſind Raubthiere. Ihr ſeid viel beſſer. Ich hab' lauter Liebes und Gutes von Euch erfahren. Von Dir, von der verſtorbenen Lucretia, von Iſabellen. Ich habe keine beglückt, kaum einer gedankt, alle betrübt — ich bin wol eins der ſchlimmſten Raubthiere — geweſen, wollt' ich ſagen. Bald geweſen! Julia. Dir dank' ich, daß Du an meinen Sarg kommſt — laſſ' meine Hand los! Sie iſt gichtiſch, verträgt Deinen Druck nicht, verdient Deine Thräne nicht. Faſſe mich unter den Armen und hilf mir, ich will aufſtehen und Dich Auge in Auge betrachten. — So! — Es geht gut; die

Schmerzen ſchweigen. Du haſt eine weiche Hand für mich — wie damals. Sieh, Dein Auge iſt ganz das alte! Oh, Julia, wärſt Du reich geweſen und meine Ehefrau geworden, Du hätteſt mich ergänzt, ich wäre harmoniſcher, glücklicher geworden. Die erſte Liebe iſt die einzige, welche dauernde Macht behält über uns, ſie wirkt auf uns wie ein Element. Wunderbar! An die dreißig Jahre ſind ausgelöſcht, und ich vergeſſe den nahen Tod.“ — Er wird Dir noch fern bleiben. — „Nein, Julia, er iſt da, und er iſt dem Untergehenden willkommen. Ich kann auch nicht leben, wenn ich gehorchen ſoll. — Aber wollen wir nicht Leo rufen und ihm ſagen —“ — Nicht ſagen, Albrecht. Das iſt zu ſpät. — „Meinſt Du? — Nun, auch das verſteht Ihr Frauen beſſer, was Gefühle betrifft und Schicklichkeit. — Sieh, ich kann ſchreiten ohne Schmerz. Führe mich und erzähle mir Dein Leben von da an, als Albrecht Waldſtein von Dir gegangen war und nicht wiederkehrte. Schone mich nicht, ich verdiene es von Dir und ich vertrage es von Dir. Erzähle!“

Sie that es. Und es gab eine Stunde für Beide, als ob die ganze Kataſtrophe in Pilſen ein Traumbild und als ob eine ganz andere Welt die wirkliche wäre. Waldſtein war durch die moraliſche Erregung ganz ſchmerzensfrei geworden; er ging mit ihr, er ſaß mit ihr wie ein leidlich Geſunder, der eine Stunde lang Muße hat für einen Roman.

Julia blieb einfach auch in dieſer aufſpannenden Lage, man kann ſagen: ſie war glücklich, und ſie gab das Signal zum Scheiden, etwas Unerhörtes im Leben Waldſtein's. Wie die beſonnene Hausfrau fand ſie, daß ihm die Ruhe im Bette wohlthun und einen ſtärkenden Schlummer bringen würde, deſſen er ja dringend bedürfe zum Aufbruche nach Eger in ſo ſchlimmer Winterzeit. Draußen fiel Schnee und der Wind wehte hohl durch die Gaſſe.

„Elz, meinen Kanzler, laſſ' mir noch heraufſenden“, ſchloß Waldſtein, „und geh' mit Gott! Du ſiehſt mich nur flüchtig oder gar nicht wieder. Die Geſchäfte laſſen es nicht zu, und nach Eger

darf mich Niemand von Euch begleiten. Lebe glücklich mit Leo! So weit ich noch kann, trage ich Sorge für ihn. So geh!“ Sie blickten einander noch einmal tief in die Augen und ſchieden.

Das Wetter wurde immer unfreundlicher. Es ſchneite und regnete durcheinander, die Wege wurden immer unpraktikabler. Man wußte nicht, wie man das maſſenhafte Kriegsmaterial fortbringen ſollte aus Pilſen, und tröſtete ſich nur damit, daß auch die Feinde, die Kaiſerlichen, nicht raſch vordringen könnten gegen Pilſen.

Aber der herandringende Piccolomini kam mit lauter Reiterregimentern und rechnete darauf, daß die im Abzug begriffenen Friedländer auf keinen geordneten Widerſtand eingerichtet ſein würden. Und er hatte darin ganz Recht. Es war gar wohl möglich, daß ſein Plan gelingen und er den Herzog von Friedland in Pilſen gefangen nehmen konnte.

Am nächſten trüben Morgen — denn Schnee und Regen ließen den Tag kaum durchſcheinen — eilte Leo zum Herzoge, um die Documente für die Herzogin in Empfang zu nehmen, welche der Kanzler Elz noch in der Nacht ausgefertigt. — Leo lebte ſeit der glücklichen Scene mit Magna in einem vollſtändigen Rauſche. Alles erſchien ihm leicht und roſig, ſelbſt der flüchtige Abzug der Heeresreſte, ſelbſt das trübſelige Wetter, in das er hinaus reiten ſollte. War es ihm doch geſtern Abend kaum aufgefallen, was denn nur ſeine Mutter ſo lange zu reden gehabt hätte beim Herzoge — Magna, Magna mit ihren Locken, ihren glänzenden Augen, ihrem warmen Munde erfüllte all' ſein Dichten und Trachten. Und als Mutter Julia herab gekommen in den Corridor, wo er hin und her gewandelt war vor Nummer Fünf, da war kein Halten mehr geweſen: er hatte der Mutter ſein himmliſches Glück in all' ſeinem Reichthum erzählen müſſen mit hundert Plänen für die Zukunft. Zukunft hieß natürlich nur der Beſitz Magnas, und der Kampf gegen den Kaiſer von

Seiten des Herzogs wurde dabei nebenher ſo glorreich ausgekämpft, daß ein junges Ehepaar wie Magna und Leo nur die Auswahl hatte, wo und wie es ſein Zelt oder ſeinen Palaſt aufbauen wollte im römiſch-deutſchen Reiche.

Mutter Julia hatte ihn darin nicht geſtört. Sie war über und über angefüllt von der endlichen Wiederbegegnung ihres Albrechts. Sie war befriedigt, obwol Untergang und Grab den engen Horizont begrenzt hatte, obwol verletzende Aeußerungen Waldſtein's wie Schwerter durch ihre Seele gegangen waren. Der Kern war doch beruhigend geweſen für ihr Herz, und ihr Sohn war doch geſichert. — Sie trieb ihn jetzt am Morgen, zum Herzoge hinüber zu eilen.

Roſtok wartete ſchon auf ihn, der Herzog hatte ſchon nach ihm gefragt. Es geht beſſer mit dem „Herrn", rief ihm Roſtok entgegen — wunderbar beſſer. Er hat dem Kanzler noch eine Stunde dictirt und dann ganz feſt und lange geſchlafen, er iſt wohlauf! —

Leo fand ihn wirklich ſo. Der Herzog ſchritt ihm entgegen in ſeinem ſchwarzen Pelztalare wie ein geneſener Mann und faßte ihn bei den Schultern. Der Herzog faßte an! Wie ſelten war das! Er wendete Leos Kopf nach dem Fenſter, als wollte er jeden Schimmer des ſchwachen Tageslichtes ausnützen für die Betrachtung des jungen Mannes. Er ſagte dabei kein Wort, aber nach einer Weile ſtrich er ihm die Haare aus der Stirn, als wollte er genau ſehen, wie hoch die Stirn Leos wäre.

Leo, tief im Schooße des Liebesglücks, fand das keineswegs ſo auffallend, wie er es noch vor vierundzwanzig Stunden gefunden hätte, und begann ſelbſt die Unterredung, indem er dem Herzoge ſein Liebesverhältniß mit Magna ſchilderte und die ſelige Verſöhnungsſcene, welche er geſtern Abend erlebt. Schenkt uns, Durchlaucht, Eure Gnade für unſern Bund — ſchloß er — wir wollen ja warten bis zu gelegener Zeit. Jetzt kämpfen mit allen Leibeskräften, bis Ihr Herr und König ſeid, und dann erſt uns heirathen!

„Das wäre eine bedenkliche Frist, mein Sohn!“ sagte der Herzog freundlich. — Wie?! — Magna will jetzt mit Starschädel aus dem Getümmel hinaus nach Thüringen, und ich will — „Du sollst zu ihr, wenn Du zurückkehrst von Bruck.“ — Erst zu Euch, Durchlaucht, natürlich, und tapfer kämpfen! — „Erwarten wir des Himmels Schickung! Zunächst nimm dies Document und verwahre es sorgfältig, um es der Herzogin zu übergeben. Geh' über Prag. Man wird Dich wol unbehelligt durchlassen, denn Du hast ja dem Carretto und Consorten lange genug nahe gestanden. Jetzt wird Dir diese Verbindung nützen. Du magst sagen, wenn Du angehalten und befragt wirst, daß Du mich verlassen hättest in Folge des kaiserlichen Patents. Du gingest heim in Deine Berge, da Du nicht für, noch gegen mich fechten wolltest. In Prag such' meinen Juden Bassevi auf, Du kennst ihn ja?“ — Allerdings. — „Und zeig' ihm diese Quittung. Er soll Dir gegen Empfang derselben alle Gelder einhändigen, welche er von mir in Händen hat. Noch wird es Zeit sein. In Kurzem wird man ihn fassen und plündern unter dem Vorwande, daß alles Friedland'sche Eigenthum verfallen sei. Das Geld nimmst Du mit Dir, und wenn Du zurückkehrst und ich noch am Leben bin —“ — Durchlaucht! — „So bringst Du's zu mir. Hörst Du, daß ich abgeschieden aus dieser Welt, so giebst Du die Hälfte des Geldes an die Herzogin. Die andere Hälfte ist Dein.“ — Durchlaucht! — „Hier dies Blatt ist eine zweite Quittung. Sie lautet auf ein Hamburger Kaufhaus — der Name ist deutlich darauf geschrieben. Mit dieser Quittung verfährst Du wie bei meinem Juden. Du nimmst das Geld an Dich und bringst es mir, oder theilst es mit der Herzogin. Sei aufmerksam und vorsichtig: die Summe ist groß. — Endlich nimm dies Document. Es ist für Dich und Deine Magna, es sichert Eure Existenz. Lass' sie eine tüchtige sein. Werde ein Herr, der Niemand braucht auf dieser Welt, Niemanden über sich. Man kann sich selbst genug sein auch mit geringen Glücksgütern, wenn man mäßig ist und nüchtern. Und man ist ein

Wicht mit allen Schätzen der Erde, wenn man ſeine Unabhängigkeit verliert. Denke zuweilen an mich; aber nur an meine guten Eigenſchaften. Dies iſt der Fleiß, die Ordnung, der kaltblütige Muth, der Stolz auf perſönliche Eigenheit. Nichts iſt zu hoch, nichts iſt zu gut für einen freien Mann. Kein Menſch iſt zu fürchten, Gott aber iſt es früh und ſpät. Ihm gegenüber ſind wir die demüthige Creatur. — Trag' Deine Mutter auf den Händen, ſie verdient es — und nun geh', mein Sohn, fahr' wohl für dieſe Welt!"

Leo küßte ihm unter Thränen die Hand. Der Friedländer aber faßte plötzlich ſeinen Kopf mit beiden Händen, hielt ihn vor ſich hin, ſah mit einem Blick, den Leo nie an ihm bemerkt, lange, lange in ihn hinein, und wiederholte dann mit leiſer Stimme: „Fahr' wohl für dieſe Welt! — Geh!"

Leo taumelte hinaus. Als er ſich in der Thür noch einmal umwendete, ſah er den Herzog im ſchwarzen Talare noch auf derſelben Stelle ſtehen, ihm mit demſelben Blicke nachſchauen. Er wußte nicht, wie ihm geſchah, er ahnte nicht, daß ein Vater auf Nimmerwiederſehen von ſeinem Sohne ſchied — er hat es auch nie erfahren.

Es war Leo wol zu verzeihen, daß er taumelte. Die Eindrücke auf ihn häuften ſich ja wie Berge, und zwar die glücklichen Eindrücke. Was befängt denn aber ſo ſehr wie Glück?! Es iſt ja die geilſte Nahrung für unſere Eitelkeit, und wir vermeinen am Ende Alle, das zu verdienen, was uns geſchenkt wird. Leo dachte Letzteres nicht gerade deutlich, aber er kam doch berauſcht hinüber in den Lampencorridor, wo er vor Nummer Fünf und in Nummer Fünf all' die Seinen verſammelt fand. Sparr hatte alle zuſammengerufen. Seine Furcht vor einem Ueberfalle Piccolomini's wuchs mit jeder Stunde; er wollte ſeine Tochter der Gefahr eines ſolchen Ueberfalls entrückt ſehen, er hatte Starſchädel's gaſtfreies Erbieten dankbar angenommen, er hatte den Reiſewagen rüſten laſſen, er drang auf Abreiſe. Starſchädel war bereit Magna zu geleiten. Seine Aufgabe hier

in Pilſen war zu Ende. Nur den Bart-Conrad wollte er mit nach Eger gehen laſſen, damit eine raſche, vertrauliche Mittheilung an Arnimb abgehen könne, wenn ſich vor Ankunft der Sachſen auf böhmiſchem Boden etwas Unerwartetes ereignete mit Waldſtein. Denn irgend eine unerwartete Kataſtrophe hielt Hans für möglich bei der Auflöſung und Stimmung, welche er um ſich bemerkte, und bei dem erſtaunlichen Abfalle der Armee, welche eigentlich für Jedermann die größte Ueberraſchung bildete.

Nur Magna war nicht bereit zu eiliger Abreiſe. Leo hatte ihr geſtern Abend noch zugeflüſtert, daß er nach Bruck müßte und daß er jedenfalls noch eine ſtille Abſchiedsſcene von ihr hoffte. — Magna hatte ſich deshalb Mutter Julien zu Hilfe geholt, um eine Verzögerung zu erwirken; welche Verzögerung wußte ſie ſelbſt noch nicht.

Da kam Leo vom Herzoge, und alle traten ins Zimmer, um ihn zu hören. Man war nicht wenig erſtaunt, als er ſich ohne Weiteres an Sparr wendete und ihn um die Hand ſeiner Tochter bat. Er ließ auch keine Einrede aufkommen, ſondern ſetzte hinzu: „Meine liebe Magna wird einverſtanden ſein und der Herzog iſt einverſtanden. Er hat wie ein Vater an uns gehandelt. Hier, liebe Magna, unſer Hochzeitsgeſchenk von ihm!“

Und damit überreichte er ihr das Document, welches ihm eine Herrſchaft in Mecklenburg ſchenkte, und fuhr wie ein Waſſerfall fort: „Ihr fahrt mit unſerem Freunde Starſchädel nach Gnadenfrei und erwartet mich dort. Auch Du, Mutter Julia, nicht wahr? Ich eile nach Bruck zur Frau Herzogin, und alsdann nach Veldes, um die Großmutter zu holen. In vierzehn Tagen denke ich ſie und mich nach Gnadenfrei zu bringen, um dort meine feierliche Vermählung zu begehen, wenn der Herr Feldzeugmeiſter von Sparr nichts dagegen hat. Dann eil' ich zum Herzoge mit alle Dem, was ich abzuliefern habe, und fechte mit ihm, bis ein Urlaub mir geſtattet, Mutter und Gattin in Mecklenburg einzurichten.

Magna ſtieß einen Freudenruf aus, ſie hatte eben in oberflächlicher Leſung des Documentes entdeckt — denn ſie mußte doch auf Leos Pläne hören! — daß die mecklenburgiſche Herrſchaft unmittelbar an des Vaters Landgut grenzte. „Nun kriegſt Du, Papa, von uns das Stück Wald, welches Du immer gewünſcht haſt!“ rief ſie und umarmte ihren Vater. Was hätte Sparr dagegen einwenden wollen? Binnen einer Stunde waren Alle unten auf dem Stroh der Sachſengaſſe, um in den Wagen oder aufs Pferd zu ſteigen.

Mutter Julia ſah nach den Fenſtern des Herzogs hinauf. Die Sonne erſchien einen Augenblick und erhellte das Schneegeſtöber. Aber es war Niemand da oben am Fenſter zu ſehen. Kriegsſorge waltete da oben. Nur Roſtok kam barhäuptig in das Wetter heraus geſtürzt, um von ſeinem Leo Abſchied zu nehmen. Er umarmte ihn trotz Wetter und Zuſchauer auf das Zärtlichſte und rief ſchluchzend: „Ich ſeh' Dich nicht wieder, ich ſeh' Dich nicht wieder!“

— Warum nicht gar! tröſtete Leo und ſtieg in den Wagen zu Mutter Julia und Magna, um ſie noch bis vors Thor zu begleiten, wohin er ſein Pferd geſchickt hatte. Sparr ſtand grüßend am Wagenſchlage, Hans beſtieg ſein Pferd — forttrabten die Roſſe, zunächſt unhörbar auf der Strohunterlage. Nur eine Seele unter all' dieſen Perſonen war ganz und tief mit dem Manne beſchäftigt, welcher all' dieſe Perſonen bisher beherrſcht hatte. Nur Julia dachte Waldſtein's.

Mehr als Tag und Nacht verging noch, ehe für den Herzog ſelbſt und das zuſammengeſchmolzene Kriegsvolk der Aufbruch ermöglicht wurde. Nachricht auf Nachricht kam von den Patrouillen: die kaiſerliche Reiterei komme von Nepomuk, ja ihre Vorpoſten ſeien ſchon in Chwalenice, einige Stunden von Pilſen. Der Herzog beſtand darauf: es dürfte nichts übereilt,

nichts Werthvolles zurückgelaſſen werden. Nur ſein großes Gefolge war bei dem Mangel an Pferden nicht fortzubringen, und eine große Anzahl von Pagen, Trabanten und Dienern mußten in Pilſen zurückbleiben, als endlich der Auszug ſtattfand.

Es geſchah am 23. Februar, an einem Donnerstage. Alle Glocken läuteten, wie bei einem großen Begräbniſſe, als der Herzog des Morgens gegen zehn Uhr aus dem Hauſe trat, um in den Wagen zu ſteigen. Er war ſo weit kräftig, daß er der Sänfte, welche ebenfalls bereit ſtand, nicht zu bedürfen glaubte. In vollem Anzuge, den rothen Mantel um die Schultern, den Herzogshut auf dem Haupte, ſtieg er in den Wagen, und er hinderte ſogar Roſtok, den großen Pelz über Schooß und Knie zu breiten. Er wollte, wie es ſchien, der zuſchauenden Welt den unveränderten Herzog von Friedland zeigen.

Die ſechs Rappen zogen an, und in ſpaniſchem Tritt ging es nach dem Thore, eine unabſehbare Reihe von Wagen hinter ihm. Sparr und Niemann ritten links und rechts an ſeinem Wagenſchlage. Am Thor erwartete ihn der Oberſtlieutenant Hans Gerhard Heimerle, der in Pilſen zurückbleiben und den Platz behaupten ſollte. Der Wagen des Herzogs hielt.

Der Herzog ſprach aus dem Wagen heraus: „Mein lieber Herr Oberſtlieutenant, es wartet Deiner ein Regiment, wenn Du Pilſen tapfer behaupteſt. Im Falle eines Angriffs werde ich Dich nicht hilflos laſſen. Befehle von Gallas, Piccolomini, Marradas und ſolchen Herren gehen Dich nichts an. Auch die vom Kaiſer ſelber nicht oder vom Hofkriegsrath. Du haſt nur zu thun, was ich befehle.“ — Was aber ſoll ich thun mit Befehlen von jenen Herren? fragte Heimerle. — „Sie an mich ſenden!“ rief Ilow, der herzugeritten war.

Der Zug ging weiter. Er kam an einem breiten Wallplatze vorüber, auf welchem an die hundert Geſchütze aufgeſtellt ſtanden. Waldſtein ließ halten, rief Sparr und deutete auf den Geſchützpark. Sparr zuckte die Achſeln. „Es fehlt eben gänzlich an Pferden“ — ſagte er — „und die Stückknechte ſind alle davon-

gelaufen." — Das geht aber doch nicht! — „Es ist abscheulich, Durchlaucht, wenn Pilsen sich nicht hält. Aber bei den grundlosen Wegen — ich will Alles versuchen, Durchlaucht, ich will hier bleiben." — Thu' das, Sparr. Vorwärts!

Die Wege waren in der That kaum fahrbar. Erst spät am Abende kam der Zug nach Mies. Auf einem Hügel über dem Städtchen liegt das Schloß, welches Ilow gehörte. Da hinauf schleppten die Rappen den Herzog in der Finsterniß, während ununterbrochen nasser Schnee vom Himmel fiel.

Waldstein selbst hatte erst vor Kurzem Ilow diese Herrschaft zugewendet. Ilow spielte lachend den Hausherrn und führte den Herzog in einen schön getäfelten Saal. Loderndes Kaminfeuer machte ihn behaglich, und Ilow rief spaßhaft: „Wir werden unten von des Gallas Silberzeuge speisen. Der Schuft hat's bei eiliger Flucht in Pilsen zurückgelassen, und ich hab's mitgenommen, um ihn zu ärgern. Auch seine Pferde, die wir jetzt gut brauchen können".

Waldstein erwiderte nichts und setzte sich in die Nähe des Kamins. Die naßkalte Luft hatte ihn erkältet, er fürchtete eine Rückkehr der Gicht. — Rostok trug er auf, den Koffer herauf bringen zu lassen, welchen Elz in vergangener Nacht gepackt, und zwei Pagen zu bestellen. Der Lederkoffer wurde gebracht und vor den Kamin gesetzt. Die beiden Pagen harrten.

„Macht den Koffer auf, Ihr Buben, und werft Alles was darin ist ins Kaminfeuer! — Langsam! Stück für Stück!"

Es waren lauter Briefe, und dies Autodafe hat den Herren in Wien und den Geschichtschreibern die fetteste Nahrung entzogen. Ernsthaft sah der Herzog in die Flammen. Da wurde der Herzog Julius Heinrich von Sachsen-Lauenburg gemeldet. „Soll warten, bis der Koffer leer ist!"

Als er leer war und die Pagen ihn fortgetragen hatten, wurde der Lauenburger eingelassen. Er war derselbe, welcher beim Unterschriftbanket in Pilsen so übermüthig von der „vollen Mette" gesprochen und ultrafriedländisch mit dem Säbel

gefuchtelt hatte. Jetzt war er aber ſchon zahmer und durchaus nicht mehr ſo friedländiſch wie ſein Bruder Franz, der dem Rebellen Waldſtein Truppen zuführen wollte vom Herzog Bernhard.

Er trat verſtört an den Kamin und überreichte dem Herzoge von Friedland das kaiſerliche Patent vom 24. Januar, deſſen er heute habhaft geworden.

„Kenne es ſchon, lieber Vetter. Was ſoll's damit?“ Nun verſuchte es der Lauenburger, ihm dieſe und jene Rückſicht, dieſen und jenen Vermittlungsſchritt anzuempfehlen. Waldſtein betrachtete ihn von oben bis unten und bot ihm eine „gute Nacht“ — eine Abfertigung, welche ſich ſehr bald rächen ſollte. Am nächſten Morgen hatte das Schneien aufgehört und von Zeit zu Zeit leuchtete ein Sonnenblick über die ſchwarzweißen Felder, auf denen der Schnee nur ſtreckenweiſe liegen geblieben war. Nur die Fichten am Wege waren regelmäßig weiß beſäumt. Der Weg ging über ſteile Hügel und tiefe Thäler an Schwarzholzwäldern dahin, und nach links hin öffnete ſich erſt kurz vor Plan der freie Ausblick in ebenes Land nach der Gegend von Tachau hinüber, nach der Oberpfälzer Grenze. Als der Wagen die letzte Höhe vor Plan hinabrollte, ſah Waldſtein auf dieſer Ebene nach Tachau hinüber ein Reiterregiment marſchiren. Er ließ halten und Ilow rufen. — „Was iſt das für ein Reiterregiment?“ — fragte er — „und in dieſer Richtung? Das zieht auf Prag zu!“

Ilow war verlegen. — Es muß Butler's Dragonerregiment ſein — ſprach er endlich — welches von Kladrup und Tachau kommt.

„Iſt das der Weg nach Eger? Oder will es auch zum Kaiſer übergehen? Oder habt Ihr ihm keine Ordre geſchickt, nach Eger zu marſchiren?“ — Die Ordre wird wol abgegangen ſein; aber vielleicht nicht angekommen. — „„Wird“ und „vielleicht!“ — Welch ein Dienſt! — Niemann, ſpreug' hinüber, ſieh zu, wie das ſteht, und wenn es Butler iſt, bring' ihn zu mir!“ —

Es war Butler, und es war ihm aus Pilsen keine Ordre zugekommen, nach Eger zu rücken. Seine letzte Ordre war noch „der Weiße Berg bei Prag", und dorthin war er unterwegs. Unsicher, trüb gestimmt war er unterwegs. Von seinem Feldcaplan Patrik Taafe, der jetzt an seiner Seite ritt, war er wol unterrichtet davon, daß seit Wochen das Absetzungspatent in den Händen des Gallas wäre. Aber über Verlautbarung desselben, über den factischen Beginn der Maßregeln gegen den Friedländer wußte er nichts. Er war zu weit nordwestlich abwärts gelegen mit seinem Regimente, um mit den kaiserlichen Generalen im südlichen Böhmen leicht in Verkehr zu kommen. Gerade das speciell friedländische Heer war zwischen ihm und dem kaiserlichen gewesen, und selbst sein Caplan war in den letzten Wochen ohne Nachricht geblieben. Butler gehörte wol zur kaiserlichen Partei, aber dem Befehle des Herzogs mochte er sich doch nicht ohne Weiteres widersetzen, und so ritt er jetzt langsam mit seinem Regimente ostwärts, von Quartier zu Quartier hoffend: es werde sich eine entscheidende Auskunft einstellen.

Eben hatte er zu seinem Caplan gesagt, er fürchte, daß es diesmal noch blutiger auf dem Weißen Berge zugehen werde als in der Schlacht gegen den Pfalzgrafen, und daß er wol selbst dabei ins Gras beißen werde — da sah er den langen Wagenzug des Herzogs von der Höhe über Plan herabkommen und Truppen vorher und hinterher. Er hielt sein Pferd an; dem Regimente wurde Halt! commandirt.

So fand ihn Niemann und lud ihn zum Herzoge hinüber.

„Zu Befehl!" erwiderte er, warf einen viel sagenden Blick auf seinen Caplan und rief seinen Officieren zu: unbeweglich zu warten, bis er zurückkehre.

Er ritt an den Wagenschlag des Herzogs und grüßte respectvoll. Der Herzog dankte freundlich und fragte: nach welcher Ordre und wohin der Oberst sein Regiment führe?

„Auf die Ordre Eurer Durchlaucht und nach dem Weißen Berge", antwortete Butler. — So wißt Ihr also nicht, was

nachträglich vorgegangen? — „Nein, Durchlaucht.“ — Es iſt eine ſchwere Unordnung in der Armee eingeriſſen durch das nichtswürdige Betragen des Gallas und Piccolomini. In Pilſen ſind ſie für den Receß geweſen, haben aber hinterher ihm eine ganz andere Deutung gegeben vor der ſpaniſchen Partei. An der Spitze dieſer Partei ſteht der Kaiſer ſelbſt — ich ſage Euch, der Kaiſer ſelbſt! Das iſt mir denn zu viel geworden, und ich habe den jungen Breuner und Mohr von Wald nach Wien geſendet, um den Kaiſer fragen zu laſſen, ob er mich unter ſolchen Umſtänden noch länger im Dienſt behalten will oder nicht? Ja oder Nein! An einem Herrn wird mir's wahrhaftig nicht fehlen, wenn ich einen haben will. Ich verlange im Grunde keinen und kann ſelber einer ſein. Ich habe mehr Geld und Mittel, eine Armee auf die Beine zu bringen, als diejenigen, welche die Herren ſpielen wollen, und es giebt auch Leute genug, die zu mir treten. Von den Oberſten, ſag' ich Euch, werden wenige zurückbleiben. Sie wiſſen zu gut, was ich bedeute. Laßt nur ein paar Wochen ins Land gehen und Märzluft die Wege trocknen, ſo daß ſich Truppen leicht bewegen können, dann werdet Ihr ſehen, wie ſie zu mir ſtrömen, die jetzt ſtill liegen und ſchweigen müſſen. In vier Wochen gedenke ich nach Oeſterreich zu ziehen, und da wird man wunderliche Zeitungen vernehmen. Schafgotſch allein kommt mit viertauſend Pferden und zweitauſend Mann, und Weimar da drüben marſchirt ſchon zur Conjunction mit mir. Da will ich denn einen tüchtigen Regimentsführer wie Euch, Oberſt Butler, nicht entbehren. Ihr ſeid einer meiner vorzüglichſten Oberſten und ich bin bisher gleichſam unerkenntlich gegen Euch geweſen. Das war nicht meine Schuld, war des Kaiſers Schuld. Er hat mir ſein Verſprechen für Belohnung verdienter Officiere nicht gehalten! Jetzt aber wollen wir das auf andere Weiſe erzwingen. Zunächſt alſo, Oberſt Butler, damit Ihr ſeht, wie hoch ich Euch ſchätze, geb' ich Euch zu Euren Dragonern noch ein Regiment Fußvolk und werd' Euch zur Werbung desſelben zweimalhunderttauſend Kronen anweiſen. Was ſagt Ihr

dazu? — „Ich bedanke mich bei Eurer Fürſtlichen Gnaden, und ich werde Seine Majeſtät um Entlaſſung bitten, da ich von allen Sterblichen keinem lieber dienen mag, als Seiner Fürſtlichen Gnaden.“ — Des Bittens braucht es nicht mehr. Wir wollen befehlen. Jetzt, lieber Butler, laßt Eure Dragoner links ſchwenken und folgt mir mit ihnen nach Eger. Dort iſt unſer großer Sammelplatz. Auf Wiederſehen!

Butler grüßte und ritt zu ſeinem Regimente. Der Caplan kam ihm entgegen. Butler erzählte ihm Alles.

„Das iſt ein Wink des Himmels“, ſagte dieſer, „geht mit und ergreift den Verräther!“ — Ergreifen? Mitten unter den Seinigen?! Das iſt ein ſchwer Stück Arbeit, ein unmögliches. Aber mitgehen werd' ich. — „Lebendig oder todt!“ flüſterte der Feldcaplan. „Erinnert Euch, was geſtern der Capuziner erzählt hat, welcher von Tabor kam! Von Piccolomini hat er gehört: Amazare! Amazare! das heißt Todtſchlagen, und daß der ſpaniſche Geſandte geſchrieben, es ſeien kaiſerliche Befehle unterwegs, welche ausdrücklich beſagten: der Herzog und ſeine Spießgeſellen ſollten lebendig oder todt eingeliefert werden.“ — Lebendig oder todt! — „Ausdrücklich; und daß er vom Marcheſe Carretto dasſelbe gehört. Und daß er in Przibram dem Norbert Zierotin begegnet, der rechten Hand Pater Lamormain's, und daß dieſer die Loſung mit den Worten ausgetheilt an die wandernden Mönche: Das zweite Patent vom 18. Februar iſt da und es befiehlt: „lebendig oder todt!““ — Lebendig oder todt. Dieſe Worte entſcheiden. Lieber Caplan, Euer Thier iſt friſch und zäh. Reitet flugs nach Pilſen. Was ich hier höre und ſehe — ich habe im Vorbeireiten mancherlei Aeußerungen gehört von den Reitern — das deutet darauf hin, daß Pilſen jetzt ſchon in Piccolomini's Händen ſein wird. Geht zu ihm und befragt ihn in meinem Namen, ob das zweite Patent wirklich gekommen iſt. — „Freilich iſt's!“ — Befragt ihn und bringt mir umgehend Antwort nach Eger. In drei Tagen könnt Ihr bei mir ſein in Eger mit Eurem Thiere. Schildert Piccolomini, wie

mich der Herzog selbst gezwungen, ihn nach Eger zu begleiten. Vielleicht liege in diesem gezwungenen Anschlusse an den Herzog eine besondere Schickung Gottes zu irgend einer heroischen That. Reitet sogleich. — „Ich reite“, sagte der Caplan, „aber nöthig ist's eigentlich nicht.“

Er ritt fort, und Butler gab das Commando an seine Officiere, links schwenken zu lassen und sich dem Heerzuge des Herzogs anzuschließen.

Der Herzog selbst war indessen fortgefahren und näherte sich Kuttenplan. Er litt heftige Schmerzen von den Stößen des Wagens, welcher in den Löchern der Straße auf und ab geworfen wurde. Aber seine moralische Kraft blieb unerschüttert. Kurz vor Kuttenplan erschien der aus Eger bestellte Leslie am Wagenschlage, und Waldstein nahm ihn zu sich in den Wagen und redete trotz aller Schmerzen ebenso resolut in ihn hinein wie vorher in Butler.

Dieser Leslie war ein magerer, junger Schotte. Er war der Sohn eines Baronets und war ein „schneidiges und findiges“ Menschenkind. Noch nicht achtundzwanzig Jahre alt, hatte er's schon zum Oberstwachtmeister gebracht, und seine großen wasserblauen Augen ruhten jetzt prüfend auf dem in Schmerzen zusammengekrümmten Waldstein mit der verborgenen Frage: ob dieser ohnehin verendende Mensch ihm nicht schnell noch große Beförderung verschaffen könnte.

Er sprach viel schneller als Butler zu Allem was der Herzog meinte „Ja!“ und verließ den Wagen lächelnd am Eingange von Kuttenplan. Bei diesem Halt sagte Waldstein zu Rostok: „Lass' die Sänfte herkommen; der Wagen zermalmt mich“.

Als er mühsam ausstieg, sah er eine ziemliche Anzahl von Reiterfähnlein über das Feld dahin sprengen, und zwar rückwärts, wieder nach Plan zu. Er fragte, was das bedeute? Die Antwort lautete: Sie haben von ihrem Obersten, dem Herzoge Heinrich Julius von Lauenburg, Befehl, nach Pilsen umzukehren.

„Soll ich ſchießen laſſen auf die Hundsfötter?“ ſchrie Ilow, der durch den Koth heranſprengte.

Der Herzog antwortete nicht, ſondern ſtieg in die Sänfte. Der Zug ging weiter in die Ebene. Denn von hier bis Eger iſt das Land eben. Die Thürme von Eger ſieht man aber deshalb doch nicht, bis man ihnen ganz nahe iſt. Der Ort ſchiebt ſich ſo geſchickt in eine Hügelfalte, daß man ſeiner aus der Ferne nicht gewahr wird. Der trübe Tag neigte ſich zum Abend, als der Herzog mit ſeinem Gefolge zwiſchen den Wällen der Feſtung ſtill und traurig ſeinen Einzug hielt. Das Schickſal wollte, daß er ſelbſt ſeine Mörder mitbringen mußte, Butler und Leslie. Sie ritten hinter ihm hinauf in die Stadt, welche unten vom Egerfluſſe, wo das Schloß gelegen iſt, hügelan ſich aufbaut zu einem langen und breiten Marktplatze. An das niedrig gelegene Ende dieſes Marktplatzes geleitete Oberſt Gordon, Commandant der Feſtung, den Herzog von Friedland, welchen er am Hauptthore empfangen hatte. Dort im Pachelbel'ſchen Hauſe war Wohnung bereitet für den kranken großen Herrn in der Sänfte. Das Butler'ſche Dragonerregiment blieb außerhalb der Stadt und ſuchte ſich Unterkunft auf den Dörfern. Nur eine Anzahl Officiere hatte Butler zu ſeiner Begleitung ausgewählt. Dieſe und ein Quantum Dragoner, welche ſie wieder zu ihrer Bedienung verwendeten, hatten ſich an die lange Wagenreihe des Friedländers angeſchloſſen.

Gelb flog der letzte Tagesſchein über den abſchüſſigen Marktplatz herunter, als die Sänfte Waldſtein's vor dem Pachelbel'ſchen Hauſe hielt. Hier drang der Schein nicht mehr her, denn ein Markthaus ſteht hier zwiſchen dem Marktplatze und dem Hauſe, in welches Waldſtein frierend, ſchauernd und wankend eintrat. Die Glocken läuteten von allen Kirchen den Abendſegen. Es war Freitag. Der Begräbnißzug war am Grabe angekommen. Es iſt ein ſtattliches Patrizierhaus, welches noch heute ſtattlich beſteht. Der damalige Beſitzer, Wolf Adam Pachelbel, war Bürgermeiſter von Eger. Seine Familie iſt

ſpäter, weil ſie zum Proteſtantismus hielt, durch die Jeſuiten zur Auswanderung genöthigt worden. Im Nebenhauſe, einer Apotheke, wurden die Gräfinnen Maximiliane von Tertſchka und Eliſabeth von Kinsky einquartiert. Die Stimmung Aller war trübe. Kinsky beſonders, ſonſt ein ſehr reſoluter Mann, hatte ſchwere Ahnungen, als er ſeine Frau aus dem Wagen gehoben und ins Haus geleitet hatte. Er ſagte zu Tertſchka im Fortgehen: „Ich halte es nicht für gut, daß wir uns in dieſe Stadt haben einſperren laſſen". — Ach was! rief Tertſchka — mein Regiment liegt ja hier, und den Commandanten, den Gordon, haben wir ja erſt vor ein paar Tagen zum Oberſten befördert. Außerdem iſt er ein ſchottiſcher Calviner; was fragt der nach dem Kaiſer und den Spaniern! Auf den können wir uns verlaſſen.

Derſelbe Gordon ritt eben zehn Schritte von Kinsky und Tertſchka in die dunklen Gaſſen hinab, welche in engem Gewirr zum Schloſſe führen. Neben ihm Butler und Leslie. Dies alte Schloß, welches aus Kaiſer Barbaroſſas Zeit ſtammen ſoll, war ein niedriges, unſcheinbares Gebäude, wenn auch von breiter Ausdehnung. Der untere Theil in romaniſchem Stil gemauert mit Rundbogenfenſtern, der obere Theil aus Fachwerk. Gordon, Butler und Leslie ritten ſchweigend über die Zugbrücke, ſtiegen ſchweigend von den Roſſen. Gordon, der hier zu Hauſe war, lud ſie zum Nachteſſen. Da, beim Wein erſt wurden ſie geſprächig. „Seltſam!" ſagte Gordon, „ſonſt pflegt der Generaliſſimus nur mit beiläufig fünfzigtauſend Mann dem Feinde ſich zu nähern, jetzt thut er es mit fünf- bis ſechstauſend! Denn mehr ſind nicht mit ihm gekommen, ſagt mir Leslie." — Kaum ſo viel! bemerkte Butler. — „Und dazu", fuhr Gordon fort, „all' die Gerüchte und was mir Leslie erzählt von den Reden des Herzogs, welche dieſer im Wagen zu ihm gehalten, ich weiß nicht, ich weiß nicht, ob ich recht gethan habe, ihn in die Feſtung aufzunehmen!" — Er iſt ein Verräther am Kaiſer, das iſt mir jetzt offenbar, nachdem ich ihn geſprochen, ſagte

trocken Leslie. — „Nicht wahr?“ rief nun Butler, „ich hab's ſchon lange geahnt. Was wird aus uns? Wir ſind Alle drei Ausländer; was können wir in der Fremde aufweiſen als unſere Treue und Ehre, die wir unſerem Kriegsherrn ungefährdet bewahrt haben. Nicht wahr? Unſere Treue und Ehre gehört dem Kaiſer, iſt's nicht ſo?“ — Allerdings! ſagten Gordon und Leslie. — „Was ſoll denn nun alſo werden?“ fuhr Butler fort, „ſollen wir dieſem Friedländer gehorchen? Sollen wir ſeine Befehle ausführen?“ — 's iſt kaum möglich, rief Gordon, wenn er wirklich vom Kaiſer abgefallen iſt. Auf dem Hereinwege hat er mir befohlen, den Paß unter dem Sonnenwirbel aufzulaſſen, unſere Leute von Joachimsthal abzurufen. Ja, das heißt doch geradezu den Feind hereinlocken! Ich habe dem Kaiſer geſchworen, und meinen Eid muß ich halten. — „Was alſo thun?“ fragte Butler mit lauerndem Blicke. — Wir müſſen fliehen, antwortete Gordon, und wir können's. Die Thorſchlüſſel ſind in meiner Hand. — „Wenn wir nichts Beſſeres wiſſen als auszureißen“, ſagte Butler mit abſchmeckendem Tone, „das wird dem Kaiſer nicht viel helfen! Sind wir nicht Männer, Soldaten, Führer?!“ — Ja wol! Und nach einer kurzen Pauſe ſetzte Gordon hinzu: Wir müſſen uns auch zu etwas entſchließen, wenn wir hier bleiben. Entweder dem Herzoge gehorchen, und das wollen wir nicht, oder — „Oder?“ halſen Butler und Leslie. — Oder ihn feſtnehmen! — „Feſtnehmen! den Herzog von Friedland! Inmitten ſeiner Truppen!“ höhnte Butler. — Es liegt nur ein Regiment in der Stadt, entgegnete Gordon. — „Aber ein Tertſchka'ſches! Das führte zu weiter nichts, als daß wir niedergeſchlagen und zerriſſen würden. Nur mit einer grimmigen That, vor welcher alle Welt erſchrickt, können wir durchzukommen hoffen.“ — Das iſt das Richtige, ſagte trocken Leslie, wir müſſen ihn tödten!

Butler warf einen langen Blick auf Leslie. Gordon ſchwieg.

„Und nicht ihn allein“, fuhr Leslie fort, „den Illow und Tertſchka mit ihm. Dann ſind die Truppen ohne Haupt. Den

Kinsky —“ — Still! unterbrach ihn Gordon. Es trat eine Ordonnanz ein und meldete: am Hauptthore der Feſtung verlange ein Eilbote ſofortigen Einlaß. — Das muß ich melden, ſagte Gordon, denn ich bin nicht mehr der Oberſte in der Feſtung. Oberſtwachtmeiſter Leslie, übernehmt Ihr die Anfrage beim Herzoge und das Weitere. Wir erwarten Euch hier.

Leslie verließ das Schloß und ging in das Pachelbel'ſche Haus hinauf. Er ging durch die Hinterthür hinein, welche auf ein enges Gäßchen führte, und erfuhr bei dieſer Gelegenheit, daß der Herzog ſein Wohn- und Schlafzimmer im Mitteltracte des Hauſes genommen, links vom Eintritt durch das Hinterhaus. Die hell erleuchteten Fenſter ſchimmerten in den Hof herab. Es führte auch eine Hintertreppe aus dem Hofe hinauf. Leslie beſah ſich dieſe Treppe, — inſtinctmäßig recognoscirte er — ſtieg aber nicht da hinauf. Es wäre unſchicklich geweſen. Er ging ins Vorderhaus, über die Hauptſtiege auf den Vorſaal. Dort waren Diener. Unter ihnen Roſtok. Dieſer übernahm die Meldung und ging links in das Hinterzimmer.

Leslie trat wartend nahe; er wollte wenigſtens hineinblicken, wenn Roſtok zurückkommend die Thür wieder öffnete. Das gelang auch. Roſtok mußte ſogar die Thür offen halten, weil der Herzog ihm etwas nachrief, als er ſchon auf der Schwelle war. Dabei ſah Leslie, daß der Friedländer in der Mitte des Zimmers an einem runden Tiſche ſaß. Neben ihm ein ſchwarzgekleideter Mann. Auf dem Tiſche ſtand eine ſchwarze Tafel mit weißen Zeichnungen — es war eine Himmelstafel, und der Mann neben dem Herzoge war Zenno.

Der Herzog ſeinerſeits ſah Leslie außen ſtehen und rief ihm zu: „Freilich einlaſſen, Leslie, und den Eilboten hierher führen!“ Leslie verbeugte ſich und ging. Er hatte noch das Bett erblickt rechts im Zimmer und einen langen Stoßdegen über dem Bette an der Wand aufgehängt. Nach einer Viertelſtunde war er mit dem Eilboten wieder da. Roſtok führte ihn jetzt in ein Vorderzimmer, in ein großes Gemach. Nach kurzer Weile

kam der Herzog herüber in dies Gemach und nahm die Briefschaften des Eilboten in Empfang. Es war nur ein großer Brief, den ausnahmsweise der Herzog selber öffnete. Es zuckte über sein Antlitz, als er hineinblickte.

Auf seinen Wink verschwand der Bote, und er sagte vor sich hin: „Der Unverschämte! — Was meint Ihr, Leslie, was sich dieser Gallas unterfängt?! Denn das Schreiben sendet Gallas, und es ist das Patent des Kaisers gegen mich. Sie sollen's büßen! Nun giebt es gar kein Mittel mehr zur Verständigung, und so marschire denn Sachse und Schwede ein in Böhmen. Spätestens übermorgen. Der Tanz geht los. Gute Nacht, junger Freund!"

Leslie eilte hinab ins Schloß mit der Nachricht für Butler und Gordon, die auf ihn warteten. „Uebermorgen schon!" riefen Beide. — Nun gilt kein Säumen — sagte Butler entschlossen und zog ein großes Papier aus der Tasche. — Seht her — sprach er — dies ist auch eine Copie des kaiserlichen Patents, welches ihn absetzt und seine Helfershelfer. Ich trag' es seit Wochen bei mir, durfte aber keinen Gebrauch davon machen, bis Gallas das Signal geben würde. Jetzt hat er's gegeben, indem er dem Herzoge selbst die Absetzung ins Haus sendet. Nun ist er abgesetzt, ist ein Privatmann, und — wie er sich eben gegen Leslie gezeigt — ein Reichs- und Hochverräther. Nun sind wir aufgeklärt und berechtigt. Außerdem kann ich Euch sagen, daß noch ein zweites, späteres Patent existirt, welches befiehlt, ihn lebendig oder todt zu fahen. — „Ah!" — Bis übermorgen wird es hier sein in Eger. Bis übermorgen können wir aber nicht mehr warten, denn übermorgen kommt der Sachse und Schwede, wie Ihr gehört habt. Morgen also muß geschehen, was geschehen kann. Lebendig ist er nicht zu haben, also — „Also muß er sterben" — sagte ruhig Leslie. — Seid Ihr einverstanden? fragte Butler. — „Einverstanden!" antworteten Beide.

Nun ging es an die Feststellung des Planes. Darüber einigte man sich nicht. Namentlich Gordon war hinderlich; ihm

erſchienen alle vorgeſchlagenen Maßregeln zu unſicher und zu gewagt, und das Tertſchka'ſche Regiment beſonders war ihm ein Schreckbild.

Leslie übernahm es, bis morgen Mittag jede erreichbare Erkundigung einzuziehen über die Stimmung der Soldaten. Um Mittag des nächſten Tages wollte man wieder im Schloſſe zuſammentreffen und einen endgiltigen Beſchluß faſſen. So trennte man ſich. Es war ſpät am Abende. Butler blieb zur Nachtruhe auf dem Schloſſe. — Leslie ging in die Stadt hinauf.

Von den drei Männern waren in dieſer Nachtſtunde zwei mit dem Gedanken eines ſo blutigen Vorhabens und mit ihrem Gewiſſen beſchäftigt. Nicht des Blutes wegen. Sie waren hinlänglich gewohnt, das zu vergießen. Aber der Perſon wegen; der Form wegen.

Butler betete beim Auskleiden ſein regelmäßiges Gebet. Er war in den Formen ſeiner Kirche ſtets in gleichmäßiger Uebung geblieben, auch im Feldlager, auch in blutigſter Hantierung. Sein Kreuz zu ſchlagen, ſeinen Roſenkranz zu beten, ſeinem Caplan zu beichten lag ihm nahe, ohne daß er etwas dabei zu denken brauchte; es war ſeine Gewohnheit. Jetzt erinnerte ſie ihn auf die natürlichſte Weiſe daran, daß er morgen einen neuen Act für die nächſte Beichte erleben werde. Was wird der Caplan dazu ſagen? Das Beſte! Er hält ja die Ermordung des Friedländers für ein nothwendiges, für ein gutes Werk. Und, abgeſehen von allem Uebrigen, ein ſchlechter Katholik iſt er ja doch gewiß, dieſer Friedländer, dieſer Sterndeuter! Wer ſieht ihn denn je in einer Kirche! Sein Heer, ſeine nächſte Umgebung ſtrotzt von Ketzern, und jetzt verbündet er ſich gar mit den Heeren der Ketzer — der Caplan hat vollkommen Recht, hierüber herrſcht gar kein Zweifel und das Gewiſſen hat gar nichts einzuwenden.

So denkend ſtreckte er ſich aufs Lager, und hier kamen aus der Erinnerung lauter Geſtalten, die ihm zunickten: Carretto am Kiefernbuſche bei Steinau, der Kaiſer ſelbſt, den er damals,

von Frankfurt kommend, in Wien gesprochen. Er war so freundlich gewesen! Er mußte ja jetzt fragend herüber sehen nach Eger, ob seine Freundlichkeit den Obersten Butler denn nicht veranlassen werde, den Hauptfeind zu beseitigen?! Freilich! freilich! Und was ist's für ein Dienst! Welchen Lohn kann er in Anspruch nehmen! Was wär' das für ein dummer Soldat der Fortuna, der solche große Gelegenheit unbenützt vorüber ließe! Ueber diesen Gedanken schlief er ein und schlief ganz ruhig.

Gordon war unruhiger auf seinem Lager. Er hatte mehr Respect vor dem Friedländer, er meinte doch auch, ihm einige Dankbarkeit schuldig zu sein. Vor einigen Wochen erst hatte ihm der Herzog ein Regiment geschenkt. Ach was! Um einen Anhänger zu gewinnen für die Rebellion! Und die Rebellion hat wenig Aussicht. Das Häuflein, welches mit ihm kam, war verzweifelt klein, und Leslie sagt: bei Kuttenplan sind die Lauenburger Reiter vor seinen Augen davongeritten. Er stürzt! Und wie gebrechlich stieg er aus der Sänfte! Der hat ja gar nicht lange mehr zu leben! — Wenn's nur gelingt! — Wagen muß man freilich etwas als Soldat der Fortuna, und eigentlich muß man froh sein, wenn sich eine so gute Gelegenheit bietet. Es muß ja enorm belohnt werden, wenn's gelingt — wenn's gelingt —

Da schlief er ein; aber er träumte fortwährend, fuhr im Schlafe auf und gerieth in Schweiß.

Leslie ließ sich auf gar keine Untersuchung ein von wegen des Gewissens. Es war ihm ganz klar und plan, daß die Beseitigung des Friedländers ein unermeßlicher Gewinn für den Kriegsherrn, für den Kaiser wäre. Die Gelegenheit fand er brauchbar — was wäre da zu überlegen für einen Soldaten der Fortuna! sagte er vor sich hin, als er den Marktplatz hinaufschritt.

Er wohnte da rechts im ersten Stocke eines Wirthshauses. Unten im Schenkzimmer wimmelte es bis spät in die Nacht hinein von Soldaten. Er wollte zusehen und zuhören, ob er einige richtige Kerle aus Tertschka's Regiment herausfände für das verwegene Werk.

Das war ihm sehr erleichtert durch die Beschaffenheit seines Quartiers. Ueber der großen Wirthsstube nämlich zu ebener Erde hing an der Wand ein wunderlicher Käfig aus Latten zusammengeschlagen. Er war für die Musikanten bestimmt, wenn unten getanzt wurde, wie es an gewissen Festtagen zu geschehen pflegte. Der Zugang zu diesem Musikantenkäfig war eine schmale Thür, welche vom ersten Stocke zugänglich war. Sie mündete auf den Gang, an welchem Leslie's Zimmer lagen, und ein paar Stufen führten von dieser Thür hinunter zu dem Käfig, ein paar lustige Stufen.

Einige Male schon war Leslie des Abends hinabgestiegen in den Käfig, um seine Soldaten da unten zu belauschen. Die Schenkstube war so qualmig beleuchtet und es herrschte darin immer so viel Dunst, daß es da oben leidlich dunkel war. Es sah auch Niemand da hinauf. Leslie selbst aber hatte etwas von einem trockenen Humoristen und hatte recht viel von einem malitiösen Patrone. Es unterhielt ihn, seinen Soldaten plötzlich etwas vorhalten zu können, was sie im Zorne oder Rausche gesagt hatten. Er weidete sich an ihrer Verblüfftheit, und es war ihm recht, daß sie ihn für allwissend hielten.

Diese Ortsgelegenheit wollte er heute wieder benützen; heute hatte er einen wichtigeren Zweck. Er brauchte Soldaten zu dem Mordanschlage auf Waldstein, Ilow und Tertschka. Sie waren nicht leicht zu haben, denn das Regiment gehörte Tertschka selbst. Und bloßstellen konnte man sich auch, wenn man an treue Esel gerieth. Setze eine Nachtstunde daran — sagte er zu sich — und beobachte die Lümmel! Zu dem Ende schnallte er seine Sporen ab und stieg vorsichtig in den Musikantenkäfig hinab.

Die Wirthsstube war heute sehr voll und sehr laut. Die Ankunft des Herzogs und seines zahlreichen Gefolges hatte großes Aufsehen gemacht und alle möglichen Gerüchte waren in Umlauf gekommen. Auch zahlreiche Bürger von Eger waren heute eingekehrt, um was Neues zu erfahren, und die Butler'schen Dragoner, welche gegen Abend mit hereingeritten waren, hatten

ſich ebenfalls eingeſtellt. — Sie ſaßen abgeſondert beiſammen an einem Tiſche rechts unter dem Muſikantenkäfig. Die Officiere gegen die Mitte des Zimmers zu, die niedrigeren Chargen nach der Wand hin. Sie verhielten ſich ziemlich ſtill; ſie ſchauten und horchten, wie Fremde zu thun pflegen.

Um ſo lauter war es am Tiſche links unter dem Käfig. Da ſaßen Chargirte von Tertſchka's Regimente, und bei ihnen ſaß — der Bart-Conrad. Der führte das große Wort.

Starſchädel hatte ihn vor ſeiner Abreiſe in Pilſen dem General Tertſchka anempfohlen, daß er nöthigenfalls zu raſcher Sendung an die Sachſen benützt, nöthigenfalls auch geſchützt würde. So ſpielte er denn eine Art von Geſandten und gab es ſehr vornehm gegen dieſe Feſtungsratten, welche von den großen politiſchen Fragen nichts Geſcheidtes wüßten. Daß er die Tertſchka'ſchen damit ärgerte, war ihm gleichgiltig; er wollte nur ſich unterhalten, und je mehr er Bier verſchluckte, deſto dreiſter und lauter unterhielt er ſich.

Eine Kritiſirung des Waldſtein'ſchen Charakters wurde allmälig ſein Hauptthema. Er ſei ein Tyrann, ja wol ein Tyrann! Und weiter gar nichts! Das könne er, der Redner, am beſten wiſſen, denn er ſei vor anderthalb Jahren zu ihm übergetreten in der Hoffnung, endlich einmal den Anführer zu finden, welcher für ſchlichte, gemeine Leute was erobern werde von der unverſchämten vornehmen Welt. Nichts habe er erobert, nicht das Mindeſte! Auch nicht erobern wollen. Er, der Redner, wiſſe das genau. Monate lang habe er in ſeiner Nähe gelebt und Ordonnanz für ihn geſpielt. Da habe er ihn gründlich kennen gelernt. Ein Tyrann ſei dieſer Waldſtein, ein boshafter Tyrann und gar nichts Anderes.

Mit Vergnügen merkte Leslie, daß die Tertſchka'ſchen Zuhörer gar nichts dagegen einwendeten und daß der bärtige Fremde nun immer weiter ging in ſeiner Anklage.

„Jetzt kommt der Lohn, das heißt die Strafe" — fuhr Conrad fort — „die Strafe für den niederträchtigen Hochmuth,

der in ihm ſteckt. Nun mag kein Menſch mehr was von ihm wiſſen. Sein eigener Kaiſer nicht, und der Schwede nicht und der Sachſe nicht.“ — Oho! riefen Einzelne. — „Nichts da Oho! Seit ſechs Wochen bietet er ſeine Bundesgenoſſenſchaft aus wie ſaures Bier an den Schweden und an den Sachſen. Keiner mag ſie! Keiner rührt ſich. Flüchten hat er müſſen aus Pilſen, weil ihm die eigenen Truppen davongelaufen ſind und der Weimar nicht über den Wald 'rüber gekommen iſt zu ſeiner Hilfe, und der Arnimb nicht übers Erzgebirge. Er pfeift auf dem letzten Loche, der Tyrann, und das iſt die gerechte Strafe.“ — So arg iſt's nicht! rief Einer von den Tertſchka'ſchen. — „So arg iſt's nicht? Noch viel ärger iſt's. Der Weimar und der Arnimb kommen blos nicht, aber der Kaiſer kommt! Er kommt hinter ihm her mit dem Stricke und mit dem Richtſchwert!“ — Was heißt das?! — „Was das heißt? Das heißt: der Kaiſer hat ihn für vogelfrei erklärt.“

Jetzt entſtand ein drohendes Murren. Conrad aber fuhr fort: „Sagt, was Ihr wollt, 's iſt wahr. Horcht nur hin, wenn die Generale einander ins Ohr wiſpern. Zwei Patente aus Wien ſind gekommen. Das erſte ſetzt ihn ab, das zweite erklärt ihn für vogelfrei.“

„Wißt Ihr auch, was Ihr ſagt, guter Freund“, ſprach jetzt ein ſchwarzbärtiger Officier von den Tertſchka'ſchen und ſtand auf, „wißt Ihr auch, was vogelfrei bedeutet?“ — Das weiß ich ſo gut wie Ihr. Ich bin's lange genug ſelber geweſen — und dabei lachte er unanſtändig — das heißt: Jeder kann ihn todtſchlagen wo und wann er will, und es kräht kein Hahn darnach!

Eine Todtenſtille trat ein in der ganzen Wirthsſtube. Leslie hätte den bärtigen Fremden umarmen mögen für den Dienſt, welchen er der beabſichtigten Execution leiſtete.

Hätte Conrad hier abgebrochen, die Sache hätte einen allgemeinen Anſtrich behalten und Niemand hätte ihn angetaſtet. Denn die Stimmung war auch hier in Eger ſchon unſicher, und

man nahm ſolch eine grelle Aeußerung ſchweigend hin wie irgend eine andere politiſche Notiz, die den gemeinen Mann unterrichten konnte. Aber der Haß, welchen Conrad dem Waldſtein geſchworen, trieb ihn weiter, und er fuhr fort:

— Ein Heldenſtück iſt's freilich nicht, wenn kein Hahn darnach kräht. Aber, Gott ſtraf' mich, ich könnte dem tyranniſchen Satan den Hals umdrehen aus bloßer Paſſion, blos um meine Gall' abzukühlen, wenn's noch ſo viel koſtete!

Das vertrugen die Tertſchka'ſchen nicht. Vielleicht meinten ſie, vorher zu lange geſchwiegen zu haben und es jetzt wett machen zu müſſen, da der freche Fremde nun direct und perſönlich losbrach — es erfolgte ein donnernder Aufſtand am Tiſche und man fiel über Conrad her. Er war der Mann, ſich ſtandhaft zu wehren, und der ſchwarzbärtige Officier ſuchte ihn auch zu ſchützen. Aber die Uebermacht war zu groß, er wurde überwältigt und hinausgeworfen.

Das Zimmer leerte ſich dabei auf eine Zeit lang. Nur die Dragoner rechts unter Leslie blieben, und der ſchwarzbärtige Tertſchka'ſche Officier blieb und trat jetzt zu den Dragonern. Leslie kannte den Officier. Er hieß Peſtaluz. Sein jetziges Betragen war Fingerzeigs genug für den Beobachter, und Leslie zog ſich leiſe über die kleine Stiege hinauf zurück. Beim Auskleiden ſagte er zu ſeinem Diener: Morgen ganz in der Frühe, wenn ich auch noch ſchlafe, bringe mir den Hauptmann Peſtaluz hierher! Und nun ſtreckte er ſich behaglich auf ſein Lager, und während des raſch gelingenden Einſchlafens ſchaukelte ſich der eine Gedanke hin und her vor ſeinem Geiſte: das iſt eine capitale Gelegenheit für einen Soldaten der Fortuna! —

Der verhängnißvolle Tag, der fünfundzwanzigſte Februar, brach an mit ſauſendem Winde und Schneewehen. Um neun Uhr kam Peſtaluz, der ſchwarzbärtige Hauptmann vom Tertſchka'ſchen Regimente, aus dem Wirthshauſe am Markt. Er hatte oben

im erſten Stock eine ganze Stunde verbracht mit ſeinem Oberſt-wachtmeiſter Leslie, und der obere und niedere Officier hatten ſich über Alles verſtändigt. Ins untere Thor beſonders, hatte Peſtaluz verſprochen, ſollte zum Abende eine Wache gelegt werden, die gut kaiſerlich geſinnt ſei. Und die Stadt da unten zwiſchen dem Pachelbel'ſchen Hauſe und dem Schloſſe komme ja allein in Frage. Oben und bei dem unwirthlichen Winterwetter werde man gar nichts erfahren von Dem, was vorgehe.

Peſtaluz ging in ein Weinhaus, um ſeinen Geiſt zu ſtärken gegen den herabſtimmenden Wind. Er begegnete an der Thür des Weinhauſes dem Dragonerrittmeiſter Deveroux, den er geſtern Abend im Wirthshauſe kennen gelernt. Dieſer hatte auch ſo früh ſchon Durſt und fragte den Peſtaluz, ob denn heut' was Beſonderes vorginge?

„Wie ſo?" — Es haben mich ſchon drei Perſonen gerade ſo gefragt, wie ich Euch jetzt frage. Es muß was in der Luft hängen. Der bärtige Ketzer geſtern hat alle Leute bedenklich gemacht. — „'s iſt Faſtnachtszeit!" ſagte lachend Peſtaluz. — Beiläufig gefragt, lieber Hauptmann, iſt der Graf Kinsky, welcher geſtern mit dem Herzoge gekommen iſt, derſelbe Kinsky, welchem die Herrſchaft Teplitz gehört? — „Derſelbe. Kennt Ihr ihn?" — Kaum. Bei der Armee hab' ich ihn nie geſehen. — „Nein; 's iſt ein Politicus."

Während ſie eintraten, ſchritt Leslie gegenüber aus ſeinem Hauſe zum Schloſſe hinunter.

Dort fand er Butler und Gordon in Uneinigkeit. Gordon war wieder wankend geworden, und Butler machte ihm Vorwürfe. Leslie hörte lächelnd zu, und auf Butler's Anfrage entgegnete er: „Ich habe meine Vorkehrungen bereits getroffen, und wenn die Herren es mir allein überlaſſen wollten —" — Pſt! — Ein Officier des Feldmarſchalls!

Dieſer eintretende Officier vom Dienſte Ilow's beſchied die drei Herren „in continenti" nach dem Hauſe des Generaliſſimus. Sie ſahen einander betroffen an, folgten aber ſogleich.

Natürlich nicht ohne Beſorgniß, daß ſchon etwas verrathen wäre. Im großen Vorderzimmer des Pachelbel'ſchen Hauſes eine Stiege hoch fanden ſie Ilow, Tertſchka und Niemann, und die ſtrenge und feierliche Haltung dieſer Friedländ'ſchen Proconſuln beſtärkte ſie in ihrer Beſorgniß. Namentlich Gordon fühlte den Boden unter ſich wanken. Ilow räuſperte ſich und begann eine Rede. Sie ging darauf hinaus, daß der Herzog von Friedland einen Eidſchwur von ihnen verlangte.

„Einen Eidſchwur?“ fragte Butler. — Daß Ihr treu zu ihm ſtehen wollt in Freud' und Leid, in Noth und Tod!

In Noth und Tod! wiederholten einſtimmig Tertſchka und Niemann. Butler, Gordon und Leslie ſchwiegen.

„Nun?“ rief Ilow, „Ihr bedenkt Euch doch nicht, Ihr zaudert doch nicht?!“ — Gewiſſermaßen doch! entgegnete Butler. Ich hab' ja dem Kaiſer geſchworen! Wer entläßt mich des Eides, den ich dem Kaiſer geſchworen? Wäre dies erſt geſchehen, dann könnte ich als Glücksritter einen freien Entſchluß faſſen. — „Dummes Zeug! Thörichte Bedenklichkeit!“ ſchrieen Ilow und Tertſchka, und Ilow fuhr fort: „Was geht Euch der Kaiſer an?! Ihr ſeid ein Irländer, die beiden Herren ſind Schotten — was geht Euch Fremdlinge der Kaiſer an? Iſt das ſo ſelten in unſerm Kriege, daß man den Kriegsherrn wechſelt, wenn man das Vertrauen einbüßt zum bisherigen? Oder habt Ihr etwa Vertrauen zum Kaiſer, der Euch nicht bezahlt?! Der Herzog zahlt Euch, was Euch der Kaiſer ſchuldig geblieben, der Herzog befördert Euch und macht Euch reich. Nicht mit einem vergoldeten Schlüſſel belohnt er oder mit einem ſchönen Säbel, mit einem krummen Gaul, wie man in Oeſterreich belohnt, keineswegs! Die Spiegelfechterei haben wir ſatt. Denn wenn ſie einem von Wien aus eine Herrſchaft geben, ſo iſt dies immer nur ein Zeichen, daß man nicht mehr lange zu leben hat. Entweder wird man vergiftet, oder es wird Einem ſonſtwie der Kopf genommen! — „Die Zeit iſt endlich gekommen, daß wir unſere Hände waſchen im Blute derer von Oeſterreich“, ſetzte Niemann

hinzu in einem ſo trocken grimmigen Tone, daß der furchtbare Ernſt nicht zu verkennen war. — Alſo entſchließt Euch, dem Herzoge den Eid der Treue zu ſchwören! rief ungeduldig Tertſchka. — „Ich für meine Perſon bin wol bereit", ſagte Butler langſam, „und dieſe beiden Herren wahrſcheinlich auch. Aber wir möchten nicht gern vorgreifen. Die Differenz zwiſchen dem Herzoge und dem Kaiſer kann ja doch wieder ausgeglichen werden, alsdann —" — Nimmermehr! rief Ilow. Der Herzog iſt entſchloſſen, keinen Herrn mehr über ſich zu leiden. Und morgen Mittag ſind die Schweden in Eger. Binnen drei Tagen werden wir ein Heer beiſammen haben, dergleichen niemals eins iſt geſehen worden. — „Nun, dann morgen Früh, Herr Feldmarſchall, mit Eurer Erlaubniß. Ich bin etwas ſchwerfällig in religiöſen Dingen, und heute haben wir Faſtnachtsſchmäuſe vor — das geht einem gewiſſenhaften alten Knaben wie mir, nicht recht zuſammen, Faſtnachtsſchmaus und Eid. Mit Eurer Erlaubniß alſo morgen Vormittag um die jetzige Stunde." — Gut denn, morgen um dieſelbe Stunde!

Butler, Gordon und Leslie traten ab und gingen, ohne ein Wort mit einander zu reden, eine ganze Strecke den Markt hinauf. Jeder hüllte ſich in ſeinen Mantel vor dem eiſigen Schneewinde.

Mitten auf dem Markte — ſie waren bei dem Wetter dort ganz allein — blieb Butler plötzlich ſtehen und ſagte zu Gordon: „Wollt Ihr noch zögern?" — Nein! erwiderte dieſer. — „Alſo ſchickt Leslie zurück und laßt ſie, wie wir verabredet hatten, zum Schmauſe einladen. Um ſechs Uhr. Und laßt den Niemann nicht aus. Der brave Mann iſt ſo durſtig! — Kehrt Ihr heim, Gordon, und beſtellt Küche und Keller. Die ſtärkſten Weine! Ich treffe meine Anſtalten. Zunächſt mit meinem Oberſtwachtmeiſter Geraldin, auf den ich mich verlaſſen kann." — Ihr habt auch einen Rittmeiſter Deveroux, ſagte Leslie, der mir nach der Beſchreibung ganz geeignet ſchiene — „Wißt Ihr von Dem? Allerdings ſoll der gute Dienſte thun. Auf dem Schloſſe finden wir uns binnen zwei Stunden. Gott befohlen!"

Sie trennten ſich. Leslie ging ins Pachelbel'ſche Haus zurück, um für Oberſt Gordon die Ilow, Tertſchka, Kinsky und Niemann zu einem Gaſtmahle heut' Abend um Sechs aufs Schloß zu laden.

Sie nahmen die Einladung heitern Muthes an und verſprachen, den nicht anweſenden Kinsky mitzubringen. Leslie war binnen wenig Minuten auf den Markt zurück und konnte das Weinhaus aufſuchen, in welches er vor einer Stunde Peſtaluz und Deveroux hatte eintreten ſehen.

Er rief ſie ab und nahm ſie mit in ſeine Wohnung hinauf. Deveroux war durch Peſtaluz ſchon vorbereitet, und Leslie konnte Beiden den ausführlichen Plan mittheilen, wie er geſtern Abend zwiſchen ihm, Butler und Gordon entworfen worden war. Als er ſie genau unterrichtet ſah, entließ er ſie und empfahl Deveroux, ſofort ſeinen Oberſtlieutenant Geraldin aufzuſuchen, um deſſen Ordre in Empfang zu nehmen, und ſchärfte Peſtaluz ein, die beſten Leute auszuſuchen für die Thorwache. — Und daß Ihr's ja nicht vergeßt — ſchloß er — keinen Schuß! Kein Schuß darf gelöſt werden. Das giebt Alarm, und der muß ſorgfältig vermieden werden. Der Degen unten, die Partiſane hier oben, die thun ihre Schuldigkeit in der Stille. Ade!

Peſtaluz und Deveroux gingen. „Phibb!" rief er noch, ehe er ſelbſt fortging, und ſein Diener trat vor ihn hin. Es war ein zwergartiger runder Junge mit boshaften Augen, der aus Schottland ſtammte. „Phibb, paſſ' auf! Um fünf Uhr kommſt Du aufs Schloß und ſuchſt mich auf. Es giebt ein leckeres Eſſen, und Du kriegſt Zuckerwerk, wenn Du aufmerkſam hinter meinem Seſſel ſtehſt. Aufmerkſam! Sobald ich Dir zuflüſtere: Apporte! ſo gehſt Du ſtraks zur Saalthür unſerem Tiſche gegenüber, öffneſt die Thür und rufſt hinein: Jetzt! — Verſtanden?" — Yes, Sir!

Als der düstere Wintertag seinen letzten schwachen Schein verlor, war Alles vorbereitet. Hundert Butler'sche Dragoner ritten langsam zwischen den Wällen in die Stadt herein und hielten in einer engen Gasse unweit des Marktes. Der Oberstwachtmeister Robert Geraldin, die Hauptleute Walter Deveroux, Edmund Burke, Macdonald und Brown, sämmtlich vom Butler'schen Dragonerregiment, hatten die militärische Führung und Leitung übernommen. Hauptmann Pestaluz vom Regiment Tertschka unterstützte sie.

Gegen sechs Uhr fuhr eine Kutsche vor das Pachelbel'sche Haus, und Ilow, Tertschka, Kinsky und Niemann traten in das Schneewetter heraus, um einzusteigen. Ilow blieb einen Moment vor dem Hausflur zurück, um der ablösenden Wache die Parole für diese Nacht zu geben, welche der Herzog eben bestimmt hatte. „Sanct Jacob" hieß sie. Dann eilte auch er zum Wagen. Ehe er aber einstieg, entdeckte sein scharfes Auge die Dragoner, welche aus der engen Gasse hervorritten. „Was ist das?" rief er. — Hauptmann Burke, ein rothbärtiger Mann, der die hundert Dragoner führte, ritt eilig herzu, als er die Zögerung bei der Kutsche bemerkte, und meldete streng soldatisch: Die Patrouille, Herr Feldmarschall, welche Seine Durchlaucht befohlen für die Nacht. Es hat Schlägereien gegeben.

Ilow stieg ein. Die Dragoner folgten. An der Schloßbrücke theilten sie sich. Ein Theil folgte, nachdem sie eine Weile gewartet, dem Wagen über die Brücke, der andere Theil kehrte in die Stadt zurück und ritt in einzelnen kleinen Abtheilungen patrouillirend durch die Straßen.

Als die Gäste ins Schloß getreten und die Dragoner herüber waren, wurde die Brücke aufgezogen und das Burgthor geschlossen. Eine Wache von zwanzig Mann Tertschka'scher Leute unter Pestaluz besetzte das Burgthor. Die Schlüssel wurden Leslie hinaufgeschickt.

Oben war man in gespannter Erwartung. Die runde Tafel war in einer Ecke der holzgetäfelten Erkerstube aufgestellt.

Der Eingang in dies Zimmer fand aus einem Winkel ſtatt. Die kurze Wand rechts vom Eingange hatte eine Thür, welche in einen Saal führte. In dieſem Saale war Deveroux verborgen und erwartete vierundzwanzig von den Dragonern, die eben unten abſtiegen. Die lange Wand ebenfalls rechts, wenn man nach der Tiefe des Erkerzimmers vorſchritt, hatte in ihrer Mitte auch eine Thür, und auch hinter dieſer Thür war ein Saal. In dieſem dem Tiſche näher gelegenen Saale war Geraldin aufgeſtellt mit ſechs Dragonern. Dies war die Thür, auf welche Leslie jetzt ſeinen Phibb dreſſirte, und zwar unter Scherzen dreſſirte.

Gordon, welcher unruhig im Zimmer auf und ab ging, fand dies unpaſſend, gab aber ſeine Unzufriedenheit nur durch Miene und jeweiliges Stehenbleiben kund. — Butler ſtand am Erkerfenſter und ſah in die dunkle Luft hinaus, welche an den Fenſtern rüttelte. Sein Gedanke war bei Patrik Taaſe, ſeinem Caplan, und ob dieſer nicht vielleicht doch ſchon heute Abend in Eger eintreffen könnte mit beſtimmter Nachricht über das zweite Patent. Gallas, meinte er, ſei vielleicht ſchon diesſeit Pilſens geweſen, als er das erſte Patent in vergangener Nacht an den Herzog geſendet, und ſo poſitiv nach Eger geſendet habe. Vielleicht weiß Geraldin, der am ſpäteſten in der Stadt geweſen, von der Ankunft des Caplans! — Butler ſchritt raſch hinüber zur Saalthür an der langen Wand und öffnete ſie, um Geraldin zu fragen — da rief Gordon: Um Gottes willen, nicht öffnen, da tritt Ilow ein!

Ilow war wirklich der Erſte, welcher raſchen, klirrenden Schrittes eintrat und ſeinen Degen aus dem Bandelier henkte. Er ſtellte ihn an den Erker und rief fröhlich: „Wohin, Butler? Wohin? Wir wollen ſchmauſen! Ich habe einen braven Hunger. Habe den ganzen Tag commandirt! Der Herzog lebt ganz am Himmel mit ſeinem Zenno. Nur an den Croatenoberſt, an den Corpus, hat er ein Schreiben erlaſſen im ganzen Laufe des Tages, daß er ſich mit ſeinen Truppen „anhero erhebe“ nach

Eger. Wo wolltet Ihr denn da hinaus, Butler? Habt Ihr Muſikanten da draußen?“

Butler verzog ſein altmodiſch ſtarres Geſicht zu einem grinſenden Lächeln und erwiderte: „Vielleicht, Feldmarſchall, vielleicht!“ Gordon, dem angſt und bange wurde, ſchrie: „Auftragen! Auftragen! — Ich bitte, Platz zu nehmen, meine Herren“. Man nahm Platz. Butler, Gordon und Leslie nach der freien Seite der Tafel, die Gäſte nach der Erkerecke. Kinsky, welcher ſtill und melancholiſch erſchien, in der engſten Ecke.

Das Schmauſen begann, und Ilow wie Tertſchka entwickelten einen ſehr geſunden Appetit. Leslie beſorgte die Unterhaltung. Er erzählte ſchnurrige Geſchichten mit cyniſcher Laune, die Ilow durch derbes Gelächter am meiſten zu würdigen wußte. Phibb ſtand hinter Leslie's Seſſel und half Teller wechſeln, von leichteren Speiſen ab und zu naſchend, wenn ſein Herr einen Reſt für ihn liegen gelaſſen.

Erſt nach einer halben Stunde kam das Trinken an die Reihe und mit ihm das Ausbringen von Toaſten. Tertſchka erhob ſein Humpenglas und brachte des Friedländers Geſundheit aus, des königlichen Herrn, mit welchem er allenfalls zur Hölle fahren wollte. — Alle thaten Beſcheid. „Und ſein lange ſoll er leben!“ ſetzte Leslie hinzu unter einem mißbilligenden Blicke Gordon's. Dann erhob ſich Ilow und trank auf das Wohl des Herzogs Bernhard von Weimar, des neuen, ſtarken Verbündeten! — Dann Kinsky, welcher den ſchwediſchen Kanzler Axel Oxenſtierna mit wenig Worten feierte. Nun wurde es immer geſprächiger und lärmender. Leslie ſchürte um ſo mehr, je wortkarger Butler war. „Der Kurfürſt von Sachſen ſoll leben!“ rief Ilow, „der trinkluſtige Herr hat ſich doch endlich darein ergeben, daß Ernſt gemacht werde gegen den Kaiſer!“

— Ich weiß nicht — begann Butler mit ſeiner tiefen grollenden Stimme — ob es für uns ſchicklich iſt, ihn gerade deshalb leben zu laſſen. Wir haben ja doch dem Kaiſer geſchworen, und ich ſoll erſt morgen dem Kaiſer abſchwören. Ich finde es

ſchicklich, heute noch einmal den Kaiſer leben zu laſſen! — „Seid Ihr verrückt, Butler?“ ſchrie Ilow.

Leslie aber wandte ſich zu ſeinem Phibb und ſchrie: Apporte! Apporte!

Während am Tiſche alle aufſprangen über dem ausgebrochenen Zwiſte, rannte der ſchottiſche Junge hinüber zur Saalthür und ſprach hinein: „Jetzt!“ Die lange Geſtalt Geraldin's mit gezogenem Degen trat ein. Hinter ihm, ebenfalls mit blanker Waffe, die ſechs Dragoner. „Viva casa d'Austria!“ ſchrie er, und am unteren Ende des Zimmers ſprang aus dem zweiten Saale Deveroux mit gezogenem Degen, tumultuariſch hinter ihm die Schaar von vierundzwanzig Dragonern. „Haus Oeſterreich hoch!“ riefen fünfundzwanzig Stimmen wie aus einer Kehle, und über dreißig Männer eilten unter ſtampfendem Sporenklirren auf die Tafel zu. Hier hatten Butler, Gordon und Leslie ihre Degen gezogen, die Armleuchter vom Tiſche erhoben und im Chor gerufen: „Vivat Ferdinandus!“ Leslie ſchleuderte nun ſeinen Leuchter über den Tiſch hinüber und warf den Tiſch um, ſo daß die Tafel ſammt allem Geſchirr den Schlachtopfern auf Leib und Füße fiel. Und nun begann das Gemetzel.

Kinsky, am wehrloſeſten eingeengt, wurde zuerſt erſtochen. Ilow wendete ſich rückwärts nach ſeinem Degen, und es fuhren ihm drei Klingen durch den Leib, ehe er ihn ziehen und ſich vertheidigen konnte. Nur Tertſchka fand Zeit und Raum, ſeine Waffe aus der Scheide zu reißen und ſich zu wehren. Die Körper Kinsky's und Ilow's und der umgeſtürzte Tiſch deckten ihn zur Rechten, die Erkerecke ſchützte ihn ein wenig zur Linken, ſeine lange, vorgebeugte Geſtalt, ſein langer Degen, den er mit Rieſengewalt hauend und ſtoßend handhabte, hielten ihm eine Zeit lang die andringende Menge vom Leibe. Er ſchimpfte und fluchte dabei auf die „treuloſen Verräther“, und brüllte endlich, als er matt zu werden anfing, um Hilfe, erhoffend wol in letzter Noth, daß die Leute von ſeinem Regimente unten am Burgthore

ihn hören könnten. Niemand hörte. Umsonst hatte er schon drei Gegner niedergeschlagen, umsonst waren Hiebe und Stiche an seinem Koller von Elennshaut abgeprallt, der Hiebe und Stiche wurden zu viel, durchbohrt brach endlich auch er zusammen und stürzte auf das Estrich wie ein ächzend verendender Auerstier.

Eine augenblickliche Stille trat ein. Man hörte die Schloßuhr schlagen. Acht Uhr. Alle traten einen Schritt zurück von den Leichen. Deveroux allein blieb bei Tertschka stehen und zeigte seinen Degen, der bis nahe an den Korb abgebrochen war auf Tertschka's Elennshaut. — Vorwärts zur Hauptsache! — sprach Leslie mit ganz gelassener Stimme. — Da hörte man im Vorsaale Tumult. Auch dort waren Dragoner postirt, denn man hatte die Diener Ilow's, Tertschka's und Kinsky's in ein Zimmer gesperrt, damit sie ihren Herren nicht zu Hilfe eilen und auch nicht die Nachricht von der Mordscene ausſprengen könnten. — Dort hinaus war aus dem Getümmel in der Erkerstube Niemann entkommen, der Dragonerposten hatte ihn um die Losung angerufen. Sanct Jacob! hatte Niemann geantwortet. — „Falsch! Oesterreich! heißt die Losung!“ hatten die Dragoner erwidert und hatten ihn über den Haufen gestoßen. Dies war nahe an dem Zimmer geschehen, in welchem die Diener eingesperrt waren. Sie schrieen und suchten mit heftigen Schlägen die Thür einzubrechen, die Dragoner antworteten mit Schimpfreden, und dies war der Tumult, welcher im Erkerzimmer gehört wurde.

Leslie eilte hinaus, Butler folgte, Geraldin und Deveroux desgleichen mit sämmtlichen Dragonern. Gordon blieb es vorbehalten, im Erkerzimmer aufräumen zu lassen.

An Niemann's Leiche vorüber polterte der Troß in den Hof hinunter. Dort fand man Pestaluz mit mehreren Soldaten ebenfalls in blutiger Arbeit. Einige Diener waren aus dem verschlossenen Zimmer oben durchs Fenster herabgeklettert und waren von Pestaluz und den Seinigen niedergemacht worden.

„Keiner entkommen?“ fragte Leslie. — Ich glaube nicht — antwortete Peſtaluz — die Finſterniß iſt freilich ſchwarz. Aber in die Stadt kann Keiner; die Brücke iſt aufgezogen. — „Laßt ſie nieder! Wir müſſen hinauf.“

Im Vorübergehen nahm Deveroux eine Partiſane mit ſich aus der Burgthorwache. „Degen taugen nichts zu ſolchem Geſchäft“, meinte er, „das lange breite Eiſen an langem Schaft thut beſſere Dienſte.“ — Ganz richtig! — ſagte Peſtaluz, der verabredetermaßen zur Stadt folgte. Der Wind fegte ſtürmiſch, als ſie über die Brücke ſchritten. Dennoch hörten ſie, als die Brücke hundert Schritte hinter ihnen lag, zwei Schüſſe.

Butler ſtand ſtill und fluchte, daß die Tölpel trotz des Verbotes Lärm machten. Leslie tröſtete ihn: Man hört's nicht weit in dem Sturme. Und Peſtaluz ſagte: Es wird einem der Diener gegolten haben, der vorhin vielleicht entwiſcht iſt und in den Wallgraben hat ſpringen wollen. So war es auch. Es war Kinsky's Reitknecht, derſelbe, welcher damals zwiſchen Arbeſau und Peterswalde ſchon einmal Deveroux und Conſorten entkommen war. Er kam jetzt über den Wall geklettert und duckte ſich, als er die Stimmen hörte. Die Schüſſe hatten ihn nicht getroffen. Mauſeſtill kauerte er im Kothe, die Finſterniß hüllte ihn in ihren Mantel.

„Wenn ein Kerl auskommt“, ſagte Butler, „ſo kann er in der Stadt Lärm machen. Die Wache am unteren Thore muß in Pflicht genommen werden. Iſt es zu wagen, Peſtaluz?“ — Ohne Schwierigkeit! Es ſind meine Leute, wie in der Burgthorwache.

So eilte man denn zum unteren Thore. Die Dragoner mußten außen warten. Butler, Geraldin, Deveroux und Peſtaluz traten in das Officierzimmer. Der Officier, ein Freund von Peſtaluz, wurde hinausgeſchickt mit dem Befehle, ſeine Leute unters Gewehr treten zu laſſen.

Butler ſetzte ſich auf einen Schemel und fragte Geraldin: ob er nichts vernommen habe über die Ankunft des Caplans in

Eger? „Ich hab' von Niemand gehört, daß er angekommen wäre, Oberst."

Butler starrte vor sich hin. Leslie fragte, warum gezögert würde? Butler sah ohne Blick ins Leere und sagte: „Die vier Leichen im Schlosse bedeuten nicht so viel. Aber der Herr oben am Markte! — Haltet Ihr's für möglich, daß wir ihn blos gefangen nehmen? Die Festung ist ja unser!" — Die Festung ist nicht unser — erwiderte Leslie — denn was bedeutet eine Compagnie der Tertschka'schen, eine Compagnie wenn's hoch kommt! welche Hauptmann Pestaluz bei Nacht und Nebel für uns festhält! Wenn morgen die Sache ruchbar wird und der Generalissimus lebt, so kann der Teufel losgehen.

Da erhob sich Butler und sagte vor sich hin: „Wackere Stützen des Thrones und unseres heiligen Glaubens dürfen nicht auf ein Commando warten. Ihr guter Geist muß ihnen sagen, was in drängenden Stunden zu thun ist, was auf eigene Verantwortung zu thun ist".

Dies waren die Worte, welche Carretto zu ihm gesprochen am Föhrenwäldchen bei Steinau. Mit ihnen panzerte er sich und schritt hinaus vor die Truppen, welche unterm Gewehr standen. Er forderte sie auf: dem Kaiser neuerdings Treue und Gehorsam zu schwören.

Sie schworen.

Dann ging er zurück in die Wachtstube und winkte Leslie, Geraldin, Deveroux und Pestaluz, ihm zu folgen.

„Es soll also geschehen", sagte er innen. „Aber vorsichtig und mit aller Sicherstellung. — Oberstwachtmeister Leslie revidirt alle Wachtposten in der Stadt, und besonders die an des Herzogs Hause. Er revidirt auch die Hauptwache. Hauptmann Pestaluz bezieht mit seinen sicheren Leuten die Posten vor und hinter dem Pachelbel'schen Gebäude. Oberstwachtmeister Geraldin läßt sechs der stärksten Dragoner hier zurück für Rittmeister Deveroux. Mit den übrigen Dragonern läßt er die Stadt abpatrouilliren und ein Contingent dann am unteren Markte

aufſtellen. Bis neun Uhr erwart' ich hier Rapport von ihm, vom Oberſtwachtmeiſter Leslie und vom Hauptmann Peſtaluz. Marſch!"

Alle verließen ihn. Er blieb eine halbe Stunde allein. Brütend ſaß er auf ſeinem Schemel und es regten ſich an ihm nur die Finger, welche den Roſenkranz abrollten, und die Lippen, welche lautlos beteten.

Um neun Uhr kamen Alle zurück. Alles war in Ordnung. Man brach auf. Deveroux hatte ſeinen ſechs Dragonern Hellebarden reichen laſſen, die ſich auf der Wache vorfanden. Leslie ſchilderte ihm unterwegs die Ortsgelegenheit des Hauſes, welche er geſtern beobachtet hatte, und empfahl ihm, den Ausgang im Hinterhauſe ſcharf beſetzen zu laſſen, weil man durch eine Hoftreppe dort entfliehen könnte.

Als ſie dem Markte nahe kamen, ſtürzte ihnen der Sturmwind mit aller Macht entgegen und von den Dächern flogen Ziegel. Es war ein unheimliches, abſcheuliches Wetter. Sie hielten an. Deveroux ging durch das Gäßchen hinüber, um dem Poſten vor der Hinterthür Verhaltungsbefehle zu geben. Die Uebrigen warteten und ſchlugen die Mäntel feſt um ſich.

Als Deveroux zurückkam, hatte er zu melden, daß der Poſten weibliches Geſchrei im Nebenhauſe gehört. Es müßte doch wol Nachricht vom Tode ihrer Männer an die Frauen Tertſchka's und Kinsky's gelangt ſein — das könnte den Herzog aufſchrecken.

„Vorwärts marſch!" rief Butler.

Der Reitknecht Kinsky's war allerdings angekommen und hatte ſeiner Herrin gemeldet, ſo viel er gewußt. Das heißt von Mordſcenen auf dem Schloſſe, die wahrſcheinlich den gnädigen Herrn und die Herren Tertſchka und Ilow betroffen hätten. Genaues hatte auch er nicht angeben können.

Leslie ſorgte ſogleich dafür, daß vom Nebenhauſe Niemand zum Herzoge hinüber durfte. Des Herzogs ſtrenge Hausordnung, welche allen Lärm von ihm fern hielt, war ihm dabei zu ſtatten

gekommen. Die Frauen hatten im erſten Schrecken nicht ſogleich zum Herzoge zu ſchicken gewagt.

Butler blieb unten im Hauſe; Leslie begab ſich auf die Hauptwache, Geraldin zu ſeinen Dragonern, Peſtaluz ward zur Hinterthür geſendet. Deveroux, die Partiſane in der Hand, ſtieg die Treppe hinauf; hinter ihm ſechs Dragoner mit Hellebarden bewaffnet.

Ehe ſie oben waren, ſchritt Zenno, ohne ſie zu bemerken, nach ſeinem Zimmer. Er kam vom Herzoge. Der Schluß ihrer aſtrologiſchen Studien war heute der geweſen, daß ſie zu ganz verſchiedenartigen Deutungen gelangt waren. Der Herzog hatte geſagt: Die Conſtellation zeigt günſtigen Erfolg für mein Vorhaben, für Dich deutet ſie auf Gefangenſchaft. — Zenno aber hatte entgegnet: Meine Berechnung ergiebt, daß die Stunde der Gefahr noch nicht vorüber iſt.

Zenno alſo hatte es beſſer getroffen.

Deveroux wartete eine Weile auf der Treppe. Die Schritte, welche er oben im Vorſaale hörte, ſollten ſich erſt entfernt haben. Es ging auch noch ein Page hinter Zenno her, welcher in einer goldenen Schale dem Herzoge Weizenbier gebracht hatte zum Schlaftrunk. Roſtok war hinter ihm aus dem Zimmer des Herzogs getreten und hatte die Thür geſchloſſen. Der Herzog war eben zu Bett gegangen.

Als Roſtok von der Thür fortging, erſchien Deveroux auf der letzten Stufe der Treppe. Links von ihm war der erleuchtete Vorplatz, jenſeit desſelben links nach dem Hofe war nach Leslie's Beſchreibung das Schlafzimmer des Herzogs. Dorthin marſchirte Deveroux mit ſeinen Dragonern.

Roſtok ging abwärts von Deveroux im Gange hin, hörte aber das Geräuſch der Soldaten. Er kehrte um, kam ihnen abweiſend entgegen und rief ihnen mit gedämpfter Stimme zu: Was ſie da wollten?! Der Herr ſei zu Bette —

Er konnte nicht weiter ſprechen. Auf einen Wink Deveroux' war er durch zwei Hellebarden niedergeſtreckt, er taumelte nach

der Thür des Schlafzimmers, als müßte und könnte er dieſe noch decken — Mörder, Rebellen, Mörder! mit kreiſchender Stimme ſtöhnend.

Deveroux ſprang zur Thür, und als er ſie verſchloſſen fand, trat er mit dem Fuße heftig dagegen. Sie wich nicht ganz. Die Dragoner, Roſtok's Leichnam bei Seite ſchiebend, halfen mit Fußtritten und Hellebarden — die Thür flog auf.

Das Zimmer war durch eine Nachtampel beleuchtet. Der Herzog ſtand im Hemd nahe beim Fenſter. Der Lärm hatte ihn aufgeſchreckt; er hatte den Degen an der Bettwand herunter-geriſſen und mochte zum Fenſter gegangen ſein, um in den Hof hinab nach der Wache zu rufen. So überraſchten ihn die Mörder.

„Biſt Du der Schelm, der des Kaiſers Volk dem Feinde zuführen, dem Kaiſer die Krone vom Kopfe reißen will?“ ſchrie Deveroux und holte aus mit der Partiſane.

Waldſtein ſah, was ihm bevorſtand von ſieben ſolchen Bewaffneten. Er ließ den Degen zu Boden fallen und breitete beide Arme aus, ohne ein Wort zu ſagen. Die ſtumme Panto-mime ſprach laut: Stoß' zu und mach' ein Ende! Deveroux ſtieß zu, und beim Zurückziehen wendete er das Eiſen. So brachte die breite Wunde augenblicklich enormen Blutverluſt und ſchnellſten Tod. Der Getroffene ſtürzte leblos auf die Diele. Die Dragoner drängten hinzu und wollten ihn durchs Fenſter auf den Hof hinabſtürzen.

„Nicht ſo!“ ſagte Deveroux, „ſchlagt ihn in den Teppich, der dort vor dem Bette liegt, und tragt ihn hinab.“

So geſchah es. In dieſen rothen Teppich gehüllt, wurde er hinuntergetragen und von Butler in Empfang genommen. Er ſchickte ins Wirthshaus hinüber, wo Leslie wohnte, und ließ deſſen Wagen anſpannen. In dieſem Wagen wurde die Leiche des Herzogs von Friedland aufs Schloß gefahren und zu den vier anderen Leichen gelegt, welche Gordon hatte hinabtragen

und in ein Gewölbe legen laſſen. Lauter Ausländer, Iren und Schotten alleſammt — die Dragoner waren ſämmtlich Irländer — hatten die Execution vollzogen.

Am nächſten Morgen erſt verbreitete ſich in Eger die Kunde des blutigen Vorganges. Sie erregte, wie Butler vorausgeſehen, nur Schrecken, aber keinerlei Auflehnung.

Niemand wurde ärger davon betroffen als der Bart-Conrad. Es beſtürzte ihn die Nachricht ſo, als ſei er ſelbſt der Mörder, und ſie erſchütterte ihn, der doch ſonſt nicht ſo leicht zu erſchüttern war. Bei aller Rohheit hatte er immer noch mehr Gewiſſen als ein Leslie, ein Deveroux, ein Peſtaluz. Seine Reden im Wirthshauſe hätten den Mord veranlaßt! ſchrie es in ſeinem Innern.

Er ſtürzte hinab zum Schloſſe, um ſich zu überzeugen, ob es denn auch wahr ſei. Man hinderte den Zugang nicht, und er konnte in das Gewölbe hinein, wo die bis aufs Hemd entkleideten Leichen auf Stroh lagen. Sie waren ſtarr gefroren.

Der Anblick Waldſtein's, des furchtbaren Gebieters, in ſo nichtiger Hinfälligkeit, fiel wie Todesſchauer auf Conrad. Er lief in die Stadt zurück, ſattelte mit fliegenden Händen ſein Pferd und ritt zum Thore hinaus. Niemand fragte ihn, Niemand hielt ihn auf; die militäriſche Polizei war ſchlaff und unthätig.

Er war der Erſte, welcher Arnimb die Botſchaft vom Ende des Friedländers brachte, und er hatte lange reiten müſſen, um das ſächſiſche Heer zu treffen. Es hatte ſich nicht in Bewegung geſetzt — Arnimb hatte auch jetzt noch nicht vollſtändig an den ernſtlichen Uebergang Waldſtein's geglaubt. Steinau war unvergeßlich geblieben.

Auf der andern Seite, wo Bernhard von Weimar befehligte, war es nicht anders. Waldſtein hatte allen Glauben verloren, und das war ſein Untergang. Es war aber auch ein

ſchwerer Nachtheil für die proteſtantiſchen Heere, daß ihre Führer ſo ungläubig geworden. Wären ſie bei Zeiten gegen Pilſen aufgebrochen, ſie hätten vielleicht die Auflöſung des Waldſtein'ſchen Heeres verhindern, hätten ſie jedenfalls zur Eroberung Böhmens ausbeuten können. Jetzt entging das kaiſerliche Heer dieſer außerordentlichen Gefahr völlig; die Lücke wurde ausgefüllt, weil der Feind dazu Zeit ließ, und der nächſte Sommer ſah das kaiſerliche Heer ſiegreich. Denſelben Tag noch gelang ein wichtiger Fang bei Eger. Butler und Leslie fanden die Anzeige vor, daß der Lauenburger Herzog Franz von Tirſchenreut her erwartet würde. Er wurde gefangen und nach Wien abgeliefert. Sparr wurde in Pilſen gefangen und ebenfalls zur Unterſuchung abgeführt als ein eingeweihter Vertrauter Waldſtein's.

Leo erfuhr die Schreckensnachricht von Eger in Prag, wo er mit dem Juden Baſſevi fruchtlos verhandelte.

Sein erſter Gedanke war die Herzogin Iſabella. Er eilte nach Bruck, um zu tröſten und zu helfen. Die Herzogin war ſtill gefaßt. Zunächſt war ſie nur bedacht, der todten Hülle des Herzogs gerecht zu werden. Die Leichen waren in rohe Särge gezwängt und nach Mies geſchickt worden, mit Ausnahme Niemann's, deſſen letzte Aeußerungen ihm die Abſonderung und Verſcharrung an gemeinem Orte zuzogen. Auch in Betreff der Uebrigen, den Reſt des einſt gefürchteten Herzogs einbegriffen, äußerte ſich Piccolomini, welcher zuerſt über Mies nach Eger kam: man ſolle ſie an einem ſchimpflichen Platze vergraben! Dies geſchah nicht. Sie ſtanden lange bei den Minoriten in Mies und wurden ſpäter in Prag ſtill beigeſetzt. Für den Friedländer erreichte Herzogin Iſabella endlich nach Jahresfriſt, daß er in Waldiz, der von ihm errichteten Gruft bei Gitſchin, beſtattet wurde. Aber auch dort war dem zerfallenden Leibe keine vollkommene Ruheſtätte beſtimmt. Die in Böhmen eindringenden Schweden nahmen ſeinen Schädel und ſchickten ihn nach Stockholm. Leo ging von Bruck nach Veldes und holte ſeine Großmutter. Mit ihr kam er nach Gnadenfrei, und dort feierte er

ſtill ſeine Hochzeit. Er feierte ſie nach dem einfachen Gnadenfreier Ritus, zu welchem er ſich mit ſeiner Magna bekannte und für welchen Hans und Marie einen milden, jungen Theologen gewonnen hatten an die Stelle des verlorenen Seifert. Er feierte ſie ſtill, weil die Sorge um Vater Sparr auf ihnen lag. Dieſe Sorge wurde bald gehoben: Sparr wurde frei. Er kam zu ſeinen Kindern und zog mit ihnen, mit Mutter Julia und der Großmutter nach Mecklenburg, wo die Waldſtein'ſche Herrſchaft unverkürzt in den Beſitz des Ritters von Steinwald überging. Die Quittungen in Hamburg verwerthete Leo und ſendete den ganzen Betrag nach Bruck. Die Unterſuchung gegen die Friedländiſchen Verſchwörer ging erſt im nächſten Jahre zu Ende. In Regensburg wurde ſie durch eine Commiſſion erledigt. Ein einziger Mann büßte noch mit dem Leben: Ulrich von Schafgotſch wurde hingerichtet. Die übrigen Angeklagten, Scherfenberg, Mohr von Wald, Heinerle namentlich, kamen „mit Leben und Ehre" davon, wie die damalige Formel lautete.

Die Gegner und Sieger Waldſtein's wurden reichlich belohnt. Butler erhielt eine der größten Herrſchaften des Friedländers, Hirſchberg bei Münchengrätz — einundzwanzig Güter gehörten zu ihr — und wurde in den Grafenſtand erhoben. Grafen wurden überhaupt unter dem zweiten Ferdinand in erſtaunlicher Anzahl geſchaffen. Butler genoß aber den Lohn nur kurze Zeit: er ſtarb noch um Weihnacht dieſes Jahres 1634, ohne einen Stammhalter zu hinterlaſſen. In ſeinem Teſtamente bedachte er die Minoriten in Prag, auf daß ſie ein Kloſter erbauen und ihn begraben ſollten in dieſem Kloſter. Seine Brüder, ebenfalls im kaiſerlichen Heere, haben den Namen fortgepflanzt.

An den Oberſt gewordenen Geraldin hatte ſeine Witwe zwanzigtauſend Gulden als „Recompens" zu bezahlen.

Auch Gordon erhielt zwei Güter.

Leslie, der mit Deveroux perſönlich nach Wien geeilt war, um Bericht zu erſtatten, erhielt ein Regiment, den Grafentitel

und die Herrschaft Neustädtl. Er lebte lange und machte mit tapferer Gewandtheit seine Laufbahn, besonders in militärisch-diplomatischen Aufgaben. Er starb in hohen Würden dreiund-dreißig Jahre nach der Execution in Eger, und auch er hinterließ keine Kinder.

Deveroux, auch reichlich belohnt, focht wie Geraldin noch eine Reihe von Jahren und starb in Prag an der Pest. Die Prager erzählten, daß allnächtlich die wilde Jagd über sein Grab galoppire.

Gallas wurde der Haupterbe des Friedland'schen Besitzes: er erhielt die großen Herrschaften Friedland und Reichenberg. Es schien ihm nicht genug. Aber bei aller Freigebigkeit theilte man doch in Wien diese Meinung nicht. Er starb erst im vorletzten Jahre des deutschen Krieges, im Jahre 1647, führte also noch dreizehn Jahre Krieg, zahlreiche Schlachten fechtend. Fast durchgängig ohne Glück, so daß ihm der Zuname „Heerverderber" beigelegt wurde. Auch sein Mannsstamm erlosch frühzeitig, und die Stammherrschaften des Friedland'schen Namens gingen durch Heirath an die Familie Clam über, welche sie noch jetzt besitzt. Sie führt zu seinem Gedächtnisse den Namen Clam-Gallas.

Aldringer erhielt das Kinsky'sche Teplitz „mit allen Appertinentien". Auch er blieb ohne Nachkommen. Er war unverheirathet, und die Clary's kamen durch Heirath seiner Schwester in den Kinsky'schen Besitz bis auf den heutigen Tag.

Piccolomini und Colloredo beerbten in reichem Maße Tertschka. Jener erhielt Nachod, dieser Opotschno. Isolano erhielt Aicha, Diodati Riesenburg, Carretto die großen Herrschaften Weißwasser und Hühnerwasser. Selbst die geringeren Führer wurden reichlich bedacht: Hatzfeld bezog Güter von Schafgotsch, namentlich Trachenberg. Teuffenbach, Götz, Strozzi, Beck, Lamboy, Morzin, Desfours bezogen Friedländ'sche und Kinsky'sche Güter. Endlich erhielt noch ein Vetter des Friedländers, Max von Waldstein, die letzten stattlichen Fetzen des

zerriſſenen Löwenfelles. Er galt für denjenigen Waldſtein, welchen der Friedländer zu ſeinem Waldſtein'ſchen Nachfolger einzuſetzen geneigt geweſen. Da er nun immer gut kaiſerlich verblieben war, ſo überließ ihm der Kaiſer eine erhebliche Anzahl von Herrſchaften, unter ihnen Münchengrätz.

Der untergeordneten Officiere nicht zu gedenken, welche ebenfalls mit Gütern beſchenkt wurden!

Es war eine großartige, merkwürdige Hingabe von Grundeigenthum an Kriegsleute, eine vollſtändige Widerlegung des Ilow'ſchen Wortes vom „krummen Gaul". Wenn auch nicht die Erde, doch das Königreich Böhmen, Mähren und Schleſien wurde neu vertheilt.

Die Perſonen wechſelten, die Sache blieb unerledigt. Die große Streitfrage über Glauben und Reich war nach ſechzehnjährigem Kriege nur darin weiter gerückt, daß viele Tauſende in die Erde geſunken und daß ein großer Theil deutſcher Erde nur noch ein Todtenacker war. Es fehlten Hände zum Anbau des Feldes, und wo ſie zur äußerſten Nothdurft nicht fehlten, da zog die Kriegsfurie von Neuem drüber hin und zerſtampfte die junge Saat, die Peſt im Gefolge, die Verwilderung im Herzen.

Der Religionskrieg war erſchöpft, der Krieg keineswegs. Wüſt und hohnlachend entwickelte er ſich ziellos zum Gewerbe. Waldſtein hatte es entwickelt, ſo talentvoll entwickelt, daß ſeine Heerverfaſſung ein Rahmen geworden iſt, welcher Jahrhunderte hindurch in Oeſterreich Feſtigkeit und Zweckmäßigkeit bewährt hat. Aber er hatte ſich unfähig erwieſen, dies Kriegsinſtrument für ein großes Ziel zu verwenden. Leiblich und geiſtig unfähig. Seine Körperkraft verſagte zu früh, und ſeinem Geiſte hatte er ſelbſt die Schwingen geknickt in Ränken, Intriguen und perſönlichen Kleinlichkeiten. Das Ideal eines großen Vaterlandes fehlte in ſeiner Seele, und ſo blieb bei ſeinem Sturze nichts übrig als äußerlicher Beſitz, welcher vertheilt werden konnte ohne irgend eine weitere Folge.

Seine Gattin und Tochter wurden übrigens freundlich vom Kaiser behandelt. Jedermann redete der sanften und wahrhaftigen Herzogin Isabella das Wort, und es verblieb ihr ein ansehnliches Witthum, namentlich die Herrschaften Böhmisch-Leippa und Neuschloß. Sie wurden die Mitgift für die kleine Marie, welche später den Grafen Rudolph von Kaunitz heirathete.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei

Digitized by Google

ALDERMAN LIBRARY

The return of this book is due on the date indicated below

DUE	DUE

Usually books are lent out for two weeks, but there are exceptions and the borrower should note carefully the date stamped above. Fines are charged for over-due books at the rate of five cents a day; for reserved books there are special rates and regulations. Books must be presented at the desk if renewal is desired.

L-1—3670930